Neuer Nekrolog der Deutschen

Digitized by Google

<36618610670015

WOLF HEINRICH WURMB von ZINK,

Domherr, vorm. Domdechant des Hochstifts. Naumburg-Zeitz auch Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Porstendorf und Witzschersdorf zu Naumburg etc. etc.

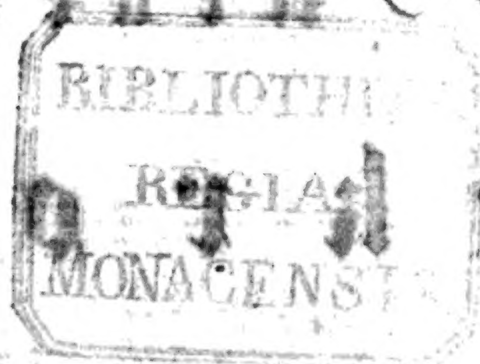
Neuer Nekrolog der Deutschen.

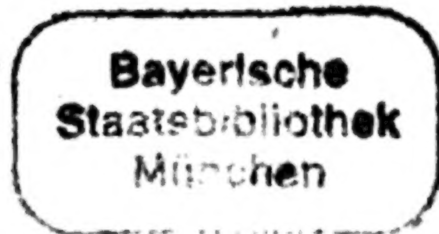
Sechzehnter Jahrgang, 1838.

Erster Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1840.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.


BIBLIOTH
REGIA
MONACENS


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn Friedrich

Freiherrn von Lupin

auf Illerfeld

ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

seinem verehrten Gönner

widmet gegenwärtigen Jahrgang als einen öffentlichen Beweis wahrer Hochachtung

der Herausgeber u. Verleger.

Wie soll ich, indem ich mir erlaube, **Ihnen** diese Huldigung darzubringen, wo mein Herz so voll ist, hier öffentlich von **Ihrer** umfassenden Vielseitigkeit zu sprechen, es anfangen, die Grenzen einer Zueignung nicht zu überschreiten?

Soll ich Rückblicke werfen auf die vielartige Wirksamkeit **Ihres** bewegten, noch in den Siebzigern so thatkräftigen Lebens, soll ich von den Verdiensten reden, die **Ihnen** der Staat, von den Forschungen, die **Ihnen** die Wissenschaft verdankt, von der Liebe, mit der **Sie** alles Gute und Schöne in Wissenschaft und Kunst in sich aufgenommen und verarbeitet ha-

ben und den Lohn eines edlen Lebens in der Zurückgezogenheit, umgeben von blühenden hoffnungsvollen Kindern und Enkeln genießen?

Würde ich nicht befürchten, **Ihrer** Bescheidenheit zu nahe zu treten, ich möchte **Sie** wohl als Naturforscher mit einem Humboldt, als Cultivator mit Fellenberg, als Polyhistor mit Böttiger, als Humorist mit Jean Paul vergleichen und behaupten, in dem einsamen Illerfeld lebe und webe der Geist dieser Männer vereint in dem Einen.

Aber das darf, das soll ich der Welt als vor einem neu beginnenden Jahrgange des Ne-

krologs an der rechten Stelle sagen, daß **Ihre** trefflichen, 1826 bei Cotta erschienenen „Biographien jetzt Lebender oder kürzlich Verstorbener" dem Nekrolog der Deutschen eine ergiebige Vorarbeit geliefert haben, daß seitdem von ihm kein Jahrgang erschienen ist, der diese reiche Quelle nicht genugsam ausgebeutet hätte.

Ich würde es für mein größtes Verleger-Verdienst halten, wenn, wozu ich jetzt Hoffnung habe, es mir gelingen sollte, Deutschland das „Buch **Ihres** Lebens" aufzuschlagen, meinen Landsleuten diese Fundgrube für ein glückliches Leben, für Weisheit, Wissenschaft, Humor und

Witz zu eröffnen. Dann wird sich die Huldigung erst siegreich rechtfertigen, welche **Ihnen** hier vor der ganzen Welt darbringt

Ihr

Freund und Verehrer
B. F. Voigt.

Vorrede.

Auch gegenwärtiger 16ter Jahrgang erscheint am heutigen Tage wieder um einen Monat früher, als der doch schon sehr beschleunigte vorhergehende Jahrgang, worin man das Bestreben des Herausgebers, die Biographien so neu und schnell als möglich zu liefern erkennen möge.

Die mir über den vorhergehenden Jahrgang zu Gesicht gekommenen Recensionen theile ich nachstehend im Auszuge mit. Die erste steht in den Blättern für literärische Unterhaltung 1839. No. 163 und ist ohne Zweifel aus der Feder des nämlichen hochachtbaren Kritikers geflossen, welcher in der genannten Zeitschrift nun schon seit einer Reihe von Jahren den Nekrolog alljährlich bespricht und welchem ich hiermit meinen, bereits in der Vorrede des letzten Jahrgangs (pag. IV) ausgesprochenen Dank wiederhole, mit der Versicherung, daß ich seine Rathschläge mit aller Aufmerksamkeit zu berücksichtigen fortfahre, wie ihm dieses im gegenwärtigen Jahrgange die den Kolumnentiteln beigefügte Nummer der Biographie wieder beweisen wird, welches er zur

Erleichterung beim Nachschlagen und Aufsuchen empfohlen hat. — Derselbe sagt darin unter andern:

über den unreifen und absprechenden Tadel eines jungen unbekannten anmaßlichen Renomisten, der sichtbar den Nekrolog nur vom Hörensagen kennt, folgende trostreiche Beruhigung: „Da nun einmal, wer an der Landstraße bauet, sich auch gefallen lassen muß, daß die Vorübergehenden das Haus bald loben und bald tadeln, so soll sich auch unser Nekrologus, wenn er einmal seinen Plan reiflich erwogen und 15 Jahre lang durchgeführt hat, für sein Werk an das alte belobte „Si ut est, aut non sit“ halten. — Wie der Egypter sein Todtengericht, so hielt der Herausgeber sein Recensentengericht vor jedem neuen Jahrgange. Dies war gut, so lange es darauf ankam, die eigne Ansicht mit Gründen zu vertheidigen oder den herausgeforderten Widerspruch auf dem Wege der Diskussion zu beschwichtigen. Was jetzt noch gegen solche Einwürfe gesagt wird, kommt zu spät, weil die Einwürfe selbst zu spät kommen. Das haben wir neulich auch einem Freunde des Instituts geantwortet, der behauptete, die Masse eines ganzen Jahrgangs von 80 Bogen auf einmal sey, wenn auch nicht im Preise, denn der sey billig genug, doch im Lesen fast zu überwältigend; das Ganze solle sich lieber in eine Art nekrologischen Zeitschrift, welche sich nicht ängstlich an Jahr und Tag hielte, umgestalten u. s. w. — Wie gesagt, der Rath ist allemal leicht und wohlfeil, die Ausführung aber schwer und bedenklich und am Ende — was das Schlimmste — wäre nichts, statt etwas da! — — Daß selbst Deutsche, die im Auslande lebten und starben, nicht ausgeschlossen werden, davon gibt auch dieser Jahrgang wieder rühmliches Zeugniß. Der Deutsche hört, Gott sey Dank, in den Wäldern Amerikas wie in den Schneewüsten Sibiriens nicht auf, Deutscher zu seyn und es ist unsere Pflicht unsere Landsleute überall anzuerkennen. — Viele von den gelieferten Biographien, so gedrängt sie auch gehalten worden sind, gewähren ungemeines Interesse und wirkliche Bereicherungen zur Geschichte (besonders einige von Staatsmännern und Generalen) und den Kostverächter möchten wir sehen, wer er auch sey, der nicht an Weitzels Jugend, an Weidigs unglücklichem Geschick, an Tiarks Thätigkeit, an Germars und Rechbergs Kriegsthaten, an Schmelkas theatralischen Schicksalen, an Streitwolfs erster

Violine, am blinden Antiquar Windbrecht seinen rein menschlichen Antheil nähme. Wer über seine Neider und Feinde zu klagen hat — er wird sich mit der Welt versöhnen, wenn er so viele gute und treffliche Menschen geschildert sieht.

Ein anderer Recensent in der Berliner literär. Zeitung 1839. No. 29 sagt:

„Unverkennbar gebührt dem Herausgeber der Dank des Publikums für die so verdienstliche und fleißige Fortsetzung einer höchst nationalen Unternehmung, die gegenwärtig in keinem Nachbarlande ihres Gleichen mehr findet. Ueber die Wichtigkeit und das Ansprechende eines allgemeinen Nationalnekrologs ließe sich vieles sagen; er hat eine anregende Wirkung auf das Volksbewußtseyn und Nationalgefühl, in ihm erfüllt sich die wohlthuende Pflicht der stillen Pietät. In den meisten Fällen werden die biographischen Notizen des Nekrologs nicht nur die nächste und treueste, sondern auch die einzige Quelle seyn, aus welcher Lebensnachrichten von einzelnen verdienten Männern geschöpft werden können. Wer möchte den Pinsel verwünschen, der in einzelnen Zügen das Bild mit sichtlich lebhafter Anerkennung färbt, wenn, wie hier, nur die genauen historischen Data nicht vermißt und Uebertreibungen vermieden werden. Dieser deutsche Nekrolog ist vollständiger, treuer, fleißiger und werthvoller, als alle ähnliche Versuche, die ihm in Deutschland, Frankreich und England vorausgegangen und sämmtlich schon wieder eingegangen sind. Ueberall erkennen wir darin Sorgfalt, Umsicht und Fleiß und eine nur durch vielfache Verbindungen mögliche Reichhaltigkeit."

Außerdem erschien in No. 204 des Allg. Anzeigers vom 30 Juli 1839 folgende

Rüge.

Unter der Ueberschrift „Biographie des Mimen Wilhelm Kunst" enthält der Schleppwagen zu Nr. 62 der von dem Dr. Wiest in Leipzig redigirten Zeitschrift „die Eisenbahn" Folgendes:

„Bei Voigt in Weimar erscheint seit Jahren ein Nekrolog der Deutschen, in welchem auch deutsche Knopffabrikanten, deutsche Strumpfwirker, deutsche Zündhölzchenverfertiger als berühmte Männer nekrologisirt wer-

den! Das ist schön und erhebend, de mortuis nil nisi bene und wir können es dem industriösen Herrn Voigt nur Dank wissen, daß er uns jährlich in einem dicken Bande seines Nekrologs zeigt, wie viel berühmte Männer jährlich in Deutschland sterben. Wir hätten vielleicht sonst keine Ahnung davon. Hier liegt uns ein Brochürchen des bekannten Mimen Kunst vor, ein merkwürdiges Machwerk, das lächerlichste Produkt, das vielleicht je einem Gänsekiel entsprungen u. s. w. u. s. w."

Daß dieser Artikel in der Absicht geschrieben ist, dem Nekrologe der Deutschen in der öffentlichen Meinung zu schaden, ist nicht zu bezweifeln. Was nämlich die Lebensbeschreibungen deutscher Knopffabrikanten, Strumpfwirker und Zündhölzchenverfertiger anlangt, die der Nekrolog enthalten soll, so sind darunter die Biographien eines Nathusius und anderer großen Techniker und Fabrikanten gemeint. Haben diese auch die Knopffabrikation, das Strumpfwirken u. s. w. in ihren Betrieb gezogen, so waren sie doch die Entwickler menschlicher Kräfte und die Ernährer von Tausenden. Dergleichen Männer bilden den Kern der Nation und verdienen vorzugsweise, daß ihr Andenken gepriesen und der Nachwelt aufbewahrt werde. Darum nimmt auch der Nekrolog gerade die Lebensbeschreibungen solcher Männer gern auf. Ueberhaupt aber ist Jeder, er möge hoch oder niedrig gestanden haben, wenn er sein Leben auf eine musterhafte Weise ausgefüllt hat, würdig, eine Stelle in dem Nekrologe zu erhalten.

Die Absicht, diesem zu schaden, geht ferner noch deutlicher daraus hervor, daß der angeführte Artikel eine Brochüre über den Schauspieler Kunst, die zu dem Nekrolog in gar keiner Beziehung steht, mit demselben unmittelbar in Verbindung bringt und, wie wir uns nicht anders vorstellen können, dadurch den Glauben zu erwecken sucht, der Inhalt dieser Brochüre habe in dem Nekrologe selbst gestanden.

Dieß zu beleuchten und der Wahrheit die Ehre zu geben, hielten wir Pflicht. Möchten wir dadurch Nachtheil von einem literarischen Unternehmen abwenden, was die Beachtung und Unterstützung des gesammten deutschen Publikums im höchsten Maaße verdient!

B * * *

Diesem wackern Vertreter der Wahrheit bringe ich hiermit öffentlich meinen Dank dafür, daß er seinem Rechtsgefühle folgend, meine Vertheidigung übernommen hat, da sich dergleichen Rechtfertigungen im Mund eines Dritten allemal besser, als im eignen ausnehmen.

Als Summarium dieses Jahrgangs dienen folgende Angaben: Derselbe gedenkt überhaupt 1570 Verstorbener, wovon 372 in der ersten Abtheilung ausführlichere Lebensbeschreibungen erhalten haben, 1198 in der zweiten Abtheilung aber nur kurz verzeichnet sind. Unter erstern 372 befinden sich 226 Originalarbeiten mit einem * bezeichnet. Sie sind bis jetzt entweder noch gar nicht veröffentlicht worden oder doch nicht in der Weise und Form, wie sie es hier werden. Der Nekrolog hat das Verdienst, ihr Andenken, das ohne ihn größtentheils verhallen würde, auf die Nachwelt zu bringen. Die übrigen 146 sind entweder aus öffentlichen Blättern oder aus einzelnen Denkschriften, Leichenreden ꝛc. entnommen, sorgfältig aufgesammelt und hier chronologisch eingeschaltet; bei diesen ist die Quelle, woher sie entlehnt, jedesmal angegeben.

Nach den Landsmannschaften theilen sich diese 372 Biographisirten folgendermaasen ein: 2 Anhalt — 3 Baden — 45 Baiern (14 München, 9 Augsburg, 3 Bamberg, 4 Nürnberg) — 2 Braunschweig — 19 Dänisch-deutsche Staaten — 17 freie Städte (Frankfurt a. M. 4, Hamburg 9, Lübeck 2, Bremen 1) — 13 Hanover (6 Stadt Hanover, 2 Göttingen) — 6 Kurhessen — 9 Großherzogth. Hessen (4 Darmstadt) — 1 Hessen-Homburg — 1 Lippe-Detmold — 30 Mecklenburg-Schwerin und Strelitz — 1 Nassau — 13 Oesterreich (8 Wien) — 9 Oldenburg — 124 preußische Monarchie (Berlin 25, Provinz Brandenburg 8, Ost und Westpreußen 7,

Pommern 8, Rheinlande 14, Provinz Sachsen 13, Schlesien 33, Westphalen 16) — 1 Reuß-Schleiz — 33 Königreich Sachsen (8 Dresden, 9 Leipzig, 3 Bautzen, 2 Chemnitz, 2 Freiberg) — 4 Sachsen-Altenburg — 2 Sachsen-Koburg-Gotha — 6 Sachs.-Meiningen — 8 Sachsen-Weimar — 2 Schwarzburg-Sondershausen — 11 Schweiz — 7 Königreich Würtemberg — 4 Ausland.

Nach Stand, Beruf und Lebensverhältniß gehören die 372 Nekrologisirten folgenden Klassen an: 3 fürstliche Personen, worunter 1 Schriftsteller — 26 Minister, Gesandte, geh. und Staatsräthe, Präsidenten und Hofleute (5 Schriftsteller) — 76 Juristen, Beamte und Staatsdiener (12 Schriftsteller) — 34 Kriegshelden und Militärpersonen (3 Schriftsteller) — 12 Prälaten, Domherrn, geistl. Räthe zc. (2 Schriftsteller) — 56 evang. Geistliche und Kandidaten (16 Schriftsteller) — 17 kathol. Geistliche (3 Schriftsteller) — 12 akadem. Lehrer (sämmtlich Schriftsteller) — 18 Gymnasial- und Seminarlehrer (10 Schriftst.) — 11 Volksschulmänner (3 Schriftsteller) — 35 Aerzte (7 Schriftsteller) — 4 Buchhändler — 11 Bürgermeister und Magistratspersonen (2 Schriftsteller) — 8 Banquiers, Kaufleute und Fabrikanten — 1 Apotheker — 6 Komponisten und Tonkünstler, von denen sämmtlich Kompositionen erschienen sind — 4 zeichnende und 2 dramatische Künstler — 1 Partikulier — 10 Privatgelehrte, Dichter und Redakteure (sämmtlich Schriftsteller) — 2 Mineralogen (beide Schriftsteller) — 4 Naturforscher (2 Schriftsteller) — 1 Mechaniker — 2 Architekten — 3 Bibliothekare (sämmtlich Schriftsteller) — 4 Forst- und Waidmänner — 1 Buchdrucker — 2 Professionisten und 9 Damen, wovon 3 Schriftstellerinnen waren. Das Königr. Baiern hat diesesmal die Ehre unter den Verstorbenen des gegenwärtigen

Jahrgangs wohl die beiden glänzendsten Meteore gestellt zu haben. — Als solche möchten wohl Feldmarschall Fürst Wrede und Graf Montgelas genannt werden. — Außerdem sind noch besonders bemerkenswerth: unter den fürstlichen Personen Maximilian Maria Joseph, Herzog zu Sachsen, Friedrich, Landgraf zu Hessen-Kassel und Konstantin, Erbprinz zu Löwenstein-Wertheim, — die Minister: Winter, v. Rudhart und v. Klewiz, — an Generalen und Kriegshelden: die Preußen: von Pirch, v. Starkenfels, v. Borcke, v. Barnekow, die Hessen: v. Follenius, Scheffer v. Bernstein und v. Dalwigk, der baierische General v. Reichlin-Meldegg, der hanoverische v. Berger, der sächsische v. Nostiz, der mecklenburgische von Kamptz und der oldenburgische Wardenburg. — Die Diplomaten und Hofleute: Hofmarschall v. Strachwitz in Köthen, Oberhofmeister v. Seckendorff in Stuttgart, Oberkammerherr v. Gall in Oldenburg und Oberkammerherr v. Hauch in Kopenhagen. — Die Staatsmänner: Geh. Rath v. Linck und Geh. Rath Frhr. v. Moll in Augsburg, Appellationsrath v. Delling in München, Hofrath v. Kieser in Stuttgart, Großkanzler v. Beyme in Berlin, Ober-Regierungsrath Gärtner in Trier, Senatspräsident v. Mylius in Köln, Präsident von Haselberg in Greifswald, Reichsburggraf zu Dohna auf Schlobien, Ober-Landesgerichtsrath Pinder und Domherr Wurmb v. Zink in Naumburg, Staatskanzleirath v. Buchholtz in Wien, Bürgermeister von Sporschil in Prag, Präsident von Gersdorf in Bautzen, Hofrath Pölitz in Leipzig, der ehemalige niederländische Gesandte von Reinhold in Hamburg, Bürgermeister Thomas in Frankfurt a. M., Geh. Rath v. Meyerfeld in Marburg, Geh. Rath von Bassewitz in Mecklenburg, Geh. Rath Weißker in

Schleiz, Altbürgermeister Wieland in Basel und der dänische Kanzleirath Lornsen.

An namhaften Theologen wählen wir aus: Küster in Berlin, Chodowiecki in Schwedt, Krummacher in Elberfeld, Seidel in Nürnberg, Möhler in Würzburg, Brug in Augsburg, Pott in Göttingen, Sextro in Hanover, Palmer in Gießen, Schüler in Hersfeld. — Unter den akademischen Lehrern zeichnen wir aus: Bartels und Accum in Berlin, Heinrich und Näke in Bonn, Wachler in Breslau, Lips in Marburg, Hartmann in Rostock, Hipp in Hamburg. — Unter den Aerzten sind denkwürdig: General-Stabsarzt Schulz und Medicinalrath Stüler in Berlin, Dr. Rinna von Sarenbach in Wien, Medicinalrath Pickel in Würzburg, Medicinalrath von Loë in München, Professor Wendt in Kopenhagen und Dr. Schulze in Lucka. — Unter den Dichtern glänzt v. Chamisso, dann v. Meddlhammer in Berlin und Günzburg in Wien. — Unter den Naturforschern gebührt dem Grafen Kaspar v. Sternberg und dem Oberberghauptmann Freiherrn v. Herder in Freiberg der erste Platz. — Als Schulmänner sind bemerkenswerth: Gedike in Leipzig, Snell in Wiesbaden, Schürmann in Remscheid und Hauer in Quedlinburg. — An Tonkünstlern Ferd. Ries in Frankfurt a. M. und Berr in Paris. — Außerdem verdienen noch große Aufmerksamkeit der Althofschreiber Haller in Bern als historischer Schriftsteller und der Hofmaschinist Mälzel in Wien. — Unter den Frauen ragen hervor: Johanna Schopenhauer, Freiin v. Bayerstorff, Anna Milder und die edle Aebtissin v. d. Wense in Lüne.

Weimar den 27. Nov. 1839.

B. F. Voigt.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Hofrath Dr. v. Ahorner zu Augsburg.
— Stadtger. Akt. Albrecht zu Dresden.
— L. v. Alvensleben zu Leipzig.
— Lehrer Arendt zu Dielingen.
— Oberlandesgerichtsrath Belitz zu Naumburg.
— Kanzleiassessor v. Berger zu Hanover.
— Dr. Fr. Böhmer zu Frankfurt a. M.
— Oberstlieutenant Frhr. v. Borstell zu Neiße.
— Rektor Dr. Braunhard zu Greußen.
— Dr. Fr. Brüssow zu Schwerin.
— B. v. Carlowitz-Maxen, kön. sächs. Oberlieut. zu Leipzig.
— Elias Collin zu Dresden.
— Oberhofgerichtsassessor D'Oench zu Liegnitz.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Kand. d. Philos. A. L. v. Doß zu München.
— Hofrath Dr. Eck zu Leipzig.
— Doktor der Rechte Joh. Bernh. Eck zu Leipzig.
— Dr. med. Adolf Ellissen zu Hanov. Münden.
— Geh. Rath v. Ende zu Pösna bei Leipzig.
— Friedrich Fiala, Studiof. der Theologie zu Tübingen.
— C. W. A. Fuhrmann zu Hamm.
— F. W. Gabow zu Hildburghausen.
— A. F. Gädicke zu Berlin.
— Vikar Gampert zu Wittelsheim.
— Konsistorialrath Gieseler zu Göttingen.
— Kand. d. Theol. Ludw. Giseke zu Meiningen.
— Amtssekretär Grobe zu Hildburghausen.
— Oberappellationsrath Gruner zu Celle.
— Dr. J. Günther zu Jena.
— Dr. med. Gutbier zu Ohrdruff.
— Oberpostsekretär Häwecker zu Danzig.

Herrn Geh. Sekretär Händel zu Weimar.
— Oberlieut. u. Adjutant Händl zu Amberg.
— Kreis- u. Stadtgerichtsaccessist Hammer zu München
— H. Harrys zu Hanover.
— Bergstudent Oscar Hartmann zu Freiberg.
— Tob. Haßlinger zu Wien.
— J. G. Hauch zu Soroe.
Der landgräfl. Hauptverwaltung zu Rumpenheim.
Herrn Dr. J. B. Heinrich zu Mainz.
— Studios. d. Medicin Heinrich zu Bonn.
— Generalsuperint. Henke zu Wolfenbüttel.
— Justizkommissar Heyer zu Halberstadt.
— Professor Jacob zu Pforte.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Reg. Rath Wilh. v. Kobell zu München.
— Buchhändler Lippert zu Halle.
— Rentbeamten v. Lips zu Erlangen.
— Dr. Lübker, Konrektor d. Domschule zu Schleswig.
— Professor Dr. Mädler zu Berlin.
— Aug. Matthäy zu Dresden.
— Landschaftsmaler Heinr. Matthäy zu Dresden.
— Dr. med. Messerschmidt zu Naumburg.
— Professor Corn. Müller zu Hamburg.
— Dr. med. C. Müller zu Homburg.
— Reg.-Bauinspektor Müser zu Münster.
— Amtsassessor Oppermann zu Oldenburg.
— Dr. Oßwald zu Saalfeld.
— Superintendent Pelkmann zu Berlin.
— Metropolitan Petri zu Fulda.
— Dr. Carl Ramshorn zu Leipzig.
— Kammerjunker und Regimentsauditeur Freiherr von Reichlin-Meldegg zu München.
— Fr. Aug. Reimann zu Weimar.
— Dr. Werner Reinhold zu Anclam.
— Gießmeister G. Reisinger zu Berlin.
— Altoberamtmann Em. von Rodt von Münster zu Bern.
— Geh. Rath Runde zu Oldenburg.
— Pastor Saal zu Oberweimar.
— Dr. med. J. J. Sachs zu Berlin.
— Wilh. Scharlau zu Gransee.
Dr. jur. Schellwitz zu Leipzig.
— Pastor Schmidt zu Prosigk bei Cöthen.
— Professor Schneidawind zu Aschaffenburg.

Herrn Privatgelehrten Dr. Hans Schröder auf Krempdorf bei Glückstadt.
— Hofmarschall C. Frhr. v. Seckendorff zu Stuttgart.
— Professor Siber zu München.
— Kommerzienrath Dr. Sohr zu Berlin.
— Professor Söltl zu München.
— Medicinalrath Dr. C. Sommer zu Coburg.
— Oberappellationsgerichtsrath F. H. Sonnenschmidt zu Greifswald.
— Superintend. Dr. Spieker zu Frankfurt a. d. O.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Stadtkaplan G. H. Thiem bei St. Marien zu Bamberg.
— Forstkommiss. Thon zu Erfurt.
— Rektor Trautwein zu Frankenhausen.
— Heinr. Treutler zu Dresden.
— F. Ueberhorst zu Xanten.
— Wilh. Walckenberg zu Worms.
— Ober-Regierungsrath v. Viebahn zu Arnsberg.
Sr. Exc. d. Oberpräsident Frhr. v. Vinke zu Münster.
Herrn Justizrath und Amtmann Weißker zu Schleiz.
— Pastor Winkler zu Lohme.
— Dr. Zehmen zu Leipzig.
— Studios. Zesch zu Berlin.
— Gymnasial-Lehrer Dr. Zober zu Stralsund.

Berichtigungen und Ergänzungen zu dem 14. Jahrgange.

S. 997 Z. 26 lies Sybel st. Hybel.
— 1008 — 1 — Hagen hat nur eine Reihe einzeln gedruckter Predigten veröffentlicht, die Bibelkonkordanz ist Manuskript geblieben.
— 1255 — 18 ist zu ergänzen: der in Stettin den 11. Sept. 1836 verst. Reg.- u. Schulrath Dreist (Karl Aug. Gottl.) war zu Rügenwalde in Pommern d. 20. Dec. 1784 geboren u. hatte seit 1815 als Oberlehrer am kön. Waisenhause u. Seminar zu Bunzlau u. seit Ende 1828 als Regier.- u. Schulrath in Erfurt gewirkt. Außer mehreren Abhandlungen lieferte er 1812 ein Bändchen: Gottesverehrungen 2c. nebst einem Anhang über Pestalozzis Ansichten von der Religion (Zürich). Ueberdem gab er mit W. Hannig heraus: Christliches Wochenblatt 1 — 10. Jahrg. d. Forts. dieses Blattes. Bunzlau 1816—25.

Berichtigungen und Ergänzungen zu dem 15. Jahrgange.

S. 7 Z. 6 v. o. für Berthold l. Barthold.
— 8 — 7 v. u. — ou l. or.
— 9 — 9 v. o. — 1818 l. 1808.
— 9 — 21 v. u. — Borkau l. Barkau.
— 18 — 13 v. o. — Bordesheim l. Bordesholm.
— 32 — 12 v. o. — prosa: iske l. prosaiske.
— 32 — 12 v. o. — An l. Om.
— 33 — 20 v. o. — ein l. einen.
— 88 — 17 v. o. — Schlesw.-Holst.-Inst. l. Schlesw., Hlst.-Inst.
— 655 — 10 v. u. — Kandidatgehülfe l. Kandidat Gehülfe.
— 686 — 4 v. o. nicht der Arzt D. Noack hielt die Rede, sondern der Hofschauspieler Pauli.
— 785 — 2 v. u. für Arcudum l. Arcadum.
— 879 — 16 v. o. nach Itzehoe setze: Ein dritter Sohn wohnt als Kaufmann in Odessa.
— 1120 — 19 v. o. für ward l. war.
— 1120 — 33 v. o. — Michaelis, dann l. Michaelis-Donn.
— 1121 — 16 v. u. — Provinzialblättern l. Provinzialberichten.
— 1121 — 2 v. u. — verleiteten l. verleideten.
— 1122 — 22 v. u. — Bäsch l. Busch.
— 1250 — 17 v. o. der hier als gestorben angeführte Buchhändler hieß nicht Jak. Friedr. Ebner, sondern Johann Friedrich E. Er war der einzige Sohn des frühern Besitzers der Stettinschen Buchhandlung u. in Ulm geboren. — Bücher hat er keine geschrieben.

Berichtigungen zum 16. Jahrgange.

S. 463 in der Ueberschrift u. in den diese Biographie betreffenden Kolumnentiteln l. von Paris statt von Baris.

Register zum 16. Jahrgang (1838).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Major z. Zieslow 813. Focke, Pastor z. St. Georgsberg 1310. Frhr. v. Folkenius, Generallieutenant z. Darmstadt 20. Francke, Superintendent z. Güstrow 70. Francke, geh. Hofrath z. Schwerin 48. Frank, Rechnungskommissär z. Ansbach 1561. Frankenfeld, Oberfaktor z. Rothenhütte 1184. Franseki, Major z. Stargard 1322. Franz, Generalmajor z. Caransebes 1282. Dr. Frenzius z. Dresden 882. Freudel, Kämmerer z. Namslau 562. Freydiener, Apotheker z. Hamburg 779. Dr. Freygang, prakt. Arzt z. Riesa 859. Fricke, Obersalzfaktor z. Salzderhelden 970. Dr. Friedlieb, Justizrath z. Husum 133. Friedrich, Landgraf z. Hessen-Cassel 9. Fries, Bürgermeister z. Flensburg 384. Friese, Buchhändler z. Pirna 93. Friese, Justizkommissarius z. Neiße 1377. Fritz, Dekan z. Dinkelsbühl 844. Fritzsche, Aktuar z. Oschatz 1028. Frommhold, Pastor z. Burgstädt 139. Früchtenicht, Postmeister zu Glückstadt 653. v. Füldner, Rittmeister z. Maltsch 1508. Graf Fugger v. Hoheneck, Rittmeister z. Augsburg 1239. Fuhrmann, Prediger zu Hamm 42. v. Gablenz, Oberst z. Dresden 603. v. Gablenz, Major z. Dresden 1061. v. Gärtner, Oberreg. Rath z. Trier 33. Gäucke, Aktuarius z. Goldberg 299. Gahbler, Direktor z. Conitz 692. von Gaisberg, Oberforstmeister z. Stuttgart 144. v. Gall, Oberkammerherr z. Oldenburg 216. Dr. Gampert, Kirchenrath z. Regensburg 249. Gatschet, Oberst z. Bern 290. Gatterer, Oberforstrath z. Heidelberg 1224. Gaukstert, Kaplan z. Scherfede 331. Gebhard, Superintendent z. Kraunichfeld 629. d'Gebhardt, Stabsarzt z. München 244. Gedike, Bürgerschuldirektor z. Leipzig 232. Gehr, Rendant z. Breslau 1425. Geiger, Major z. Carlsruhe 1552. Dr. Geisler, Kreisphysikus z. Pasewalk 1399. Genth, Oberforstrath z. Montabaur 438. Georgi, Maler z. Leipzig 85. Gericke, Assessor z. Vienenburg 1496. v. Gersdorf, Oberamtsregierungspräsident z. Bautzen 327. v. Gersdorf, Prem. Lieutenant. z. Görlitz 611. v. Gerstenbergk, Hofrath z. Camburg 14. Gerstner, Assessor z. Amberg 870. v. Geusau, Major z. Farnstädt 149. Giebe, Prediger z. Crane 1411. Dr. Gierlinger, prakt. Arzt zu München 589. Gieseke, Kapitän z. ? 820. v. Gilgenheimb, Gerichtsrath z. Neiße 1042. Gilles, Vikar z. Ginnik 1058. Giseke, Konsistorialrath z. Ebeleben 199. v. Glasenapp, Oberstlieuten. z. Drewen 773. Frhr. v. Glaubitz, Generalmajor z. Cüstrin 580. Mag. Glück, Pfarrer z. Sielmingen 1283. Gnährig, Kapitän z. Breslau 983. Göbel, Pfarrer z. Diersdorf 1156. Göldner Hauptmann z. Militsch

1172. Göppert, Apotheker z. Salzbrunn 1200. Göring, Intendant z. Eisenberg 1114. Goes, Hofrath z. Berlin 462. Goldmayer, Professor z. Würzburg 1091. Goltz, Steuerinspektor z. Rohrlach 1417. Gosche, Pastor z. Thumbye 741. v. Goszyki, Rittmeister z. Carlsruhe 736. Gottschalk, Oberschultheiß z. Bibrich 842. Gräfe, Prediger z. Leipzig 189. v. Gräfe, Kammerherr z. Neustrelitz 1209. v. Gräventz, Oberreg. Rath z. Neuendorf 424. Frhr. v. Grafenreuth, Kammerherr z. Nairitz 801. Dr. Grahn, Stabsarzt z. Cöln 1487. v. Gramberg, Generalmajor z. Moskau 1548. v. Grandauer, Staatsrath z. München 1426. Grantre, Kirchenprovisor z. Rehna 834. Grasme, Pastor z. Trachenberg 1180. Grassi, Prof. z. Dresden 28. Dr. Grattenauer, Redakt. z. Breslau 365. Gregorovius, Referendar z. Passenheim 1438. Dr. Greguß, Professor z. Preßburg 1270. Greiffeld, Oberlieut. z. Holfeld 1278. Dr. Greiner, Stadtphysikus z. Sprottau 1456. Greve, Kollaborator z. Wilster 258. Griesbach. Kaufm. z. Carlsruhe 829. v. Griesheim, Kammergerichtsrath z. Berlin 1315. v. Griesheim, Major z. Berlin 1245. Grimm, Kanzellist z. Halberstadt 904. Dr. Grimm, Kreisphysikus z. Kempten 1443. Gropp, Prem. Lieut. z. Diepholz 1255. Grosch, Redakt. z. Mainz 908. Groschupf, Superintend. z. Jeinsen 1069. Groth, Sek. Lieut. z. Dömitz 156. Grothe, Sekret. z. Cöslin 879. Grüttner, Pastor z. Haselbach 1122. Gruhl, Lehrerin z. Neustrelitz 1228. Grund, Schullehrer z. Schönbrunn 1316. Grunwald, Sekondlieutenant 1349. Grupe, Apotheker z. Warin 880. Gülzow, Kandidat zu Rostock 205. Gumprecht, Dr. med. z. Hanover 373. Dr. Güntz, geh. u. Appellationsrath z. Dresden 18. Günzburg, Schriftsteller z. Wien 248. Gunkel, Pastor z. Landolfshausen 387. Gutbier, Superintendent z. Ohrdruff 59. Frhr. v. Guttenberg, geh. Rath z. Sternberg 718. Haack, Buchdruckereibes. z. Leipzig 1141. Haas, Schriftgießer z. Basel 890. Haberland, Hofadvokat z. Ohrdruff 1286. Habelt, Universitätssekr. z. Breslau 1378. Graf v. Hacke, Generallieut. z. Magdeburg 460. Häck, Bürgermeister z. Witten 1210. Häffliger, Pfarrer z. Hochdorff 917. Häntzschel, Stadtrichter z. Königstein 590. Härterich, Kantor z. Sonneberg 1348. Graf v. Häseler, Kammerherr z. Gr. Leuthen 1466. Hage, Rath z. Weimar 1062. Dr. Hagen, Frohnfestarzt z. Kozmin 990. Hagendorff, Oberamtmann z. Eckersdorf 1422. v. Hagke, Major z. Göttingen 682. Hahn, Registrator z. Ansbach 478. Halbig, Hauptmann z. Hildburghausen 268. Haller, Althofsschreiber zu Bern

137. Frhr. Haller v. Hallerstein z. Nürnberg 914. Hallmann, Schullehrer z. Eichberg 1819. Halz, Pfarrer zu Niederprüm 585. Dr. d'Hame, prakt. Arzt z. Cöln 1483. Hammer, Major z. Nürnberg 276. Hanisch, Lieuten. z. Graudenz 787. Hansen, Pastor z. Munkbrarup 900. Hantelmann, Advokat z. Dannenberg 1057. v. Harling, Oberhauptmann z. Wustrow 806. v. Harnier, Legationsrath z. München 1137. Harnisch, Prediger z. Möhringen 1109. Graf v. Harrach, Obersterblandstallmeister z. Wien 1484. Harrys, Hospitalverwalter z. Hanover 339. Dr. Hartmann, Konsistorialrath z. Rostock 140. Hartmann, Hofapotheker z. Saalfeld 21. Hartmann, Kirchenrath z. Altenheim 530. Dr. Hartung z. Hamburg 1520. Dr. v. Haselberg, Oberappellationsgerichtspräsident z. Greifswald 315. Haß, Stud. d. Med. z. Grabow 385. Hasselberg, Buchhändl. z. Berlin 208. Haspel, Buchhändl. z. Schwäb. Hall 1402. Dr. v. Hauch, Oberkammerherr z. Kopenhagen 80. Hauer, Taubstummenlehrer zu Quedlinburg 92. Hauke, Konrektor z. Patschkau 479. Hausdorf, Prof. zu Breslau 1068. Haupt, Lieuten. zu Luxemburg 802. Hauschild, Inspekt. z. Dresden 854. Haußer, Pastor z. Gr. Weigelsdorf 762. Havemann, Senator z. Lübeck 316. Dr. Haversaat, Archidiakonus z. Lübeck 194. v. Hayn, Generallieut. z. Stuttgart 523. Hayn, Forstkommissär z. Sonneberg 1340. Hebart, Pfarrer z. Offenhausen 1043. v. Hedemann, Major z. Westergaard 494. Dr. Heblen, Kreisphysikus z. Stettin 1181. Heidemann, Assessor z. Stargard 1009. Heigelin, Generalkonsul z. Neapel 511. Heil, Buchhändler z. Darmstadt 667. v. Heimburg, Hauptmann z. Eckerde 1503. Dr. Heine, Prof. im Haag 1211. Heinemann, Reg. Registrat. z. Weimar 1341. Heinicke, Prof. z. Crefeld 84. v. Heinleth, Kommand. z. Landshut 915. Dr. Heinrich, Prof. z. Bonn 76. Heinrich, Bürgermeister z. Mainz 274. v. Heinrichen, Appellationsgerichsdirektor z. München 24. Heinse, Pfarrer z. Raußlitz 429. Heintze, Major z. Leipzig 795. Heinzius, Kriminalrath z. Breslau 922. Heißig, Pfarrer z. Deutschwannowitz 591. Heltefuß, Handelsmann z. Frankfurt a. M. 1085. v. Helden-Sarnowsky, Oberstlieut. z. Berlin 756. Dr. Heldmann, Privatgelehrter z. Darmstadt 178. Heldorfer, Oberstlieut. z. Bamberg 774. Hellwig, Musikdirektor zu Berlin 328. v. Helmrich, Hauptmann zu Löwen 1127. Frhr. v. Helmfels, General z. Wien 1355. Hemmerlein, Domvikar z. Bamberg 130. Hennings, Legationsrath z. Gotha 539. Dr. Henop zu Kratzen 757. Henrici, Oberleh-

539

rer z. Camenz 141. Hentschel, Pastor z. Massel 340. Herbst, Wundarzt z. Breslau 175. Frhr. v. Herder, Oberberghauptmann z. Freiberg 52. Herpich, Pastor zu Reinsdorf 639. Herrdegen, Bücherantiquar z. Nürnberg 145. Mag. Herrmann, Pfarrer z. Kämmerswalde 1256. Dr. Herrmann, Staatsrath z. St. Petersburg 1542. Herrmann, Hofrath z. Stettin 992. v. Herzberg, Generallieut. z. Braunschweig 1020. v. Heß, Hofrath z. Wien 952. v. Hetsch, Galleriedirektor z. Stuttgart 1544. Hey, Oberfinanzrath z. Berlin 445. Heydenreich, Bürgermeister z. Speyer 1126. Heyer, Justizrath z. Halberstadt 363. Frhr. v. Heyking, Lieut. z. Breslau 688. Heym, Land- und Stadtgerichtsrath z. Reinerz 1019. Heym, Oekonomieamtmann z. ? 1458. Himmel, Priester z. Aichach 1063. Hinrichs, Gastwirth z. Warin 1138. Dr. Hintze, prakt. Arzt z. Lüchow 1037. Mag. Hipp, Prof. z. Hamburg 275. Hirsch, Oberfinanzrath z. Darmstadt 106. v. Hodenberg, Lieuten. z. Wiedenhausen 410. Högergesell, Premierlieut. z. Schweidnitz 414. Höget, Baumeister z. München 480. Hölling, Pastor z. Beverstedt 650. Hölzl, Rektor z. Straubing 1291. Hönig, Lehrer z. Solingen 702. Hofbauer, Kommerzienrath z. Düsseldorf 941. v. Hofer, Kabinetsrath z. Constanz 1509. Hoff, Pfarrer z. Marpingen 1434. Hoffmann, Hofschauspielerin z. Schwerin 885. Hoffmann, Pfarrer z. Esperstädt 626. Mag. Hofmann, Apotheker z. München 382. Dr. Hofrichter, Kreisphysikus z. Poln. Wartenberg 681. Graf v. Hogendorp im Haag 1038. Hohbach, Pfarrer z. Ursheim 1196. Frhr. v. Hohberg-Buchwald zu Posew 548. Fürst zu Hohenlohe-Jaxtberg z. Haltenbergstetten 1024. Hohenschild, Sekret. z. Darmstadt 749. Hohenzollern-Hechingen, souv. Fürst 1230. Holtzwart, Prem. Lieut. z. Berlin 1429. Homeyer, Dr. med. z. Hanover 627. Hommelsheim, Vikar z. Dürboslar 1306. Hoppe, Rittergutsbesitzer z. Liegnitz 556. Hoppe, Advokat z. Meldorf 1497. Dr. Hornbostel, Schriftsteller z. Wien 1559. Dr. Horner, Naturforscher z. Padang 1463. to der Horst, Major z. Hamburg 780. v. Horvath, Fiskal z. Agram 461. Hoven, Pfarrer z. Eicherscheid 393. Dr. v. Hoven, Obermedicinalrath z. Nördlingen 512. Frhr. v. Hruby Geleny, Gesandter z. Braunschweig 1363. Hubmer, Domvikar z. Eichstädt 719. v. Hüttel, Major z. Berlin 771. Hund, Prediger z. Rüdigershagen 1000. Hunnius, Dr. d. Med. z. Liebstedt 918. Hunold, Hofrath z. Untersendling 552. Hupka, Pfarrer z. Simsdorf 691. Hutmacher, Pfarrer zu Opladen 1338. Huulbeck, Kriegsrath z. Potsdam 581. Ja-

cob, Stadtrichter z. Gr. Glogau 664. Helene Jacobi zu
Bonn 1034. Jacobs, Kand. d. Theol. z. Friedland 480.
D. Jäger, Prof. z. Erlangen 503. Mg. Jäger, Pfarrer z.
Illingen 481. Dr. Jäneke, prakt. Arzt z. Osterwieck 415.
v. Jagow, Landrath z. Crevese 737. Jahn, Reg. Boten-
meister z. Schwerin 165. Jansen, Kaplan z. Deutz 292.
v. Janßen, Stabskapitän z. Schleswig 668. v. Jasmund,
Johanniterritter z. Berlin 1096. Jeitteles, Schriftsteller
z. Wien 934. v. Jena, Major z. Neapel 1504. Jenichen,
Pfarrer z. Willschdorf 947. Jeschovitz, Assessor z. Löbau
436. Dr. Ihling, Prof. z. Meiningen 1413. Dr. Ilisch,
prakt. Arzt z. Merseburg 935. v. Imle, Major zu Lud-
wigsburg 261. Jöck, Pfarrer z. Mosbach 1418. John,
Justizrath z. Breslau 815. v. Johnston, Reg. Rath z.
Cöslin 609. v. Johnston und Krögeborn, Landrath z.
Steinsdorf 89. v. Irwing, Oberstlieut. z. Berlin 1236.
Jungfer, Kantor z. Altreichenau 1524. Junghänel, Dia-
konus z. Baruch 402. Junghans, Pastor z. Bilzingsleben
892. Justus, Oberalter z. Hamburg 94. Kaas, Dr. med.
z. Breslau 1292. Kaffanke, Pfarrer z. Bralin 586. Kah-
lert, Erzpriester z. Schnetlewalde 573. Kaiser, Senator
z. Agram 1288. Kaiser, Oberfeldkriegskommissär z. Agram
449. Kaiser, Generalmajor z. Frankfurt a. M. 1097. v.
Kalkreuth, Postmstr. z. Rathenow 546. v. Kalkum, Kapuzi-
ner z. Cöln 1010. Kallenbach, Sekretär z. Oppeln 862.
Kamin, Soldat z. Tillau 592. v. Kamptz, Generalmajor
z. Lübeck 272. Kanther, Pastor z. Ober-Glauche 836. v.
Katt, Major z. Finkenwalde 1400. Kaufmann v. Trauen-
steinburg, Generalmajor z. Krakau 425. Keck, Forstmeister
z. Kulmain 1459. v. Kehler, Oberst z. Brieg 172. Kehr-
busch, Vikar z. Odenkirchen 1467. Keller, Oberamtmann
z. Philippsburg 1381. Kellner, Hofkammerrath z. Altöt-
ting 438. Kellner, Hofgärtner z. Monplaisir 612. von
Keltsch, Justizrath z. Breslau 803. Kersten, Prediger z.
Ketzin 620. v. Kessel, Landjägermeister z. Altenburg 1480.
Kessels, Baumeister z. Altona 1468. Keßler, Pfarrer zu
Werdohl 369. Kettler, Justizrath z. Aurich 680. Kettler,
Superintendent z. Gifhorn 982. v. Kieser, Hofrath zu
Stuttgart 283. Dr. Kießelbach, Obergerichtsadvokat zu
Bremen 876. v. Kirchbach, Oberst z. Dresden 1492. Kirn-
berger, Reg. Sekr. z. Regensburg 1356. Kispert, Pfar-
rer z. Melkendorf 567. Kitzler, Pastor z. Hermsdorf 454.
Dr. Klee z. Gelsau 673. Klein, Vikar zu Leubsdorf
1076. Klein, Oberlieutenant zu München 1225. Klein,
Pfarrer zu Much 1225. von Kleist, Kapitän zu Düs-

Land- u. Stadtgerichtsrath z. Münster 98. Mulert, Pfarrer z. Quetz 1320. Dr. Multer, Professor z. Marburg 1552. v. Mur, Abt z. Engelburg 1371. Dr. Mutzenbecher, Justizrath z. Altona 179. Frhr. v. Mylius, geh. Justizrath zu Köln 347. Nachtweyh, Senator z. Clausthal 1160. Dr. Näke, Professor z. Bonn 282. Nagel, Prokurator z. Eßlingen 936. v. Nassau-Saarbrücken, Fürstin z. Paris 610. Zur Nedden, Senator z. Griwitz 1027. Neubauer, Hofrath z. Imskirchen 563. Frhr. v. Neuenstein, Generallieut. z. Karlsruhe 541. Neufeld z. St. Louis 1130. Neumann, Justitiarius z. Breslau 528. Neumann, Prediger z. Jädikendorf 553. Neumann, Kandidat z. Mölkau 1364. Neumann, Hofrath z. Neubrandenburg 1450. Neumann, Regierungsrath z. Stein 441. Neumüller, Oberrechnungskommissär z. München 1191. Dr. Neunes, prakt. Arzt z. Römhild 234. Nick, Pfarrer z. Windesheim 524. Dr. Nicolai z. Görlitz 902. Dr. Nieberg, Regierungsrath z. Osnabrück 1221. Niederschletter, Präsident z. Königsberg 853. Niedt, Hofkanzellist z. Schwerin 897. Graf v. Nimptsch, General z. Wien 878. Nißler, Dr. med. z. Coburg 1222. Nitzschke, Lieut. z. Riesa 931. Noch, Pastor z. Zehmen 1451. Dr. Nopitsch, prakt. Arzt z. Baunach 561. Nopitsch, Pfarrer z. Schönberg 1110. v. Northeim, Wildmeister z. Heldburg 1346. v. Nostitz, Generallieutenant z. Königstein 134. Graf v. Nostiz, Generallieut. z. St. Petersburg 1284. Ober, Schulinspektor z. Liegnitz 168. Oberländer, Pfarrer z. Beilsdorf 792. Obernzenner, Rabbiner z. Wölkersleier 485. Oeder, Superintendent z. Schleiz 1445. Oehmigke, Buchhdlr. z. Berlin 1247. v. Oelhafen, Sekretär z. München 670. Oeppen, Pfarrer z. Bedburg-Reifferscheid 1274. Oertel, Rektor z. Wohlau 635. v. Oertzen, Kammerherr z. Kittendorf 227. Ohlmeyer, Pastor z. Meinfeld 109. Oldekop, Schriftsteller z. Dorpat 804. Olivarius, Professor z. Altona 312. v. Olsufieff, Major z. Dresden 456. Oltmanns, Superintendent z. Mulsum 388. Oltrogge, Schatzrevisor z. Hanover 1323. Dr. Opatowsky, prakt. Arzt z. Saalfeld 324. Oppermann, Oberappellationsrath z. Oldenburg 49. Orff, Oberlieut. z. Ingolstadt 733. Oßwald, Lieut. z. Wittenberg 712. Oster II., Sekondlieut. z. (?) 868. Osthaus, Oberamtm. z. Wölfingerode 1048. Otte, Etaatsrath z. Schleswig 636. Pabst, Doktor d. Medic. z. Wien 250. v. Pachelbl-Gehag, Regierungspräsident z Berlin 554. Pachur, Justizrath z. Glogau 1182. Dr. Palmer, geistl. Geheimerath z. Gießen 236. v. Pannwitz, Obristlieutenant z. Breslau 425.

v. Pannwitz, Major z. Wormlags 1473. Panny, Komponist z. Mainz 1214. v. Panzer, Sekretär z. München 725. Parotte, Vikar z. Frenz 1157. Paspart, Lieut. z. Breslau 637. v. Passauer, Hofkammerrath z. München 1499. Pastorff, geh. Hofrath z. Buchholz 1420. Pathe, Kantor z. Hummelgläsersdorf 1263. Dr. Patzer, Landschaftsarzt z. Süderstapel 298. Pausch, Jubelpriester z. Neumarkt 355. Peitsch, Colonelchef z. Carlsruhe 542. Pelizäus, Direktor z. Hildesheim 333. Peschel, Rektor z. Grünberg 1011. v. Peter, Advokat z. Weißenburg 469. v. Petersdorff, Landrath z. Bootz 726. Dr. Petersen, Professor z. Kreuznach 184. Petersen, Tanzlehrer z. Tating 1223. von Petrikowsky, Oberstlieut. z. Oppitsch 713. Peucker, Pfarrer z. Kolzig 1308. v. Pfaff, Hofrath z. Stuttgart 1259. Pfeiffer, Steuerrevisor z. Leipzig 277. Pfenninger, Mitglied des Regierungsraths z. Zürich 495. Pichler, Kammermusikus z. Berlin 1534. Dr. Pickel, geh. Medicinalrath z. Würzburg 242. Piehl, Sängerin z. Pesth 25. Piltz, Schuldirektor z. Dresden 1158. Dr. Pinder, Oberlandesgerichtsrath z. Naumburg 174. Dr. Pinzger, Gymnasialrektor z. Liegnitz 334. Piombazzi, General z. Arco 596. v. Pirch, Generallieutenant z. Berlin 119. le Plat, Veterinärarzt z. Boitzenburg 1460. Graf v. Platen-Hallermünde, Lieut. z. Rendsburg 1267. Platner, Advokat z. Gronau 765. Plener, Ingenieurmajor z. Dömitz 197. v. Plessen, Postmeister z. Parchim 148. v. Plessen, Premierlieut. z. Trier 1361. Frhr. Pley v. Schneefeld, Generalhofbaudirektor z. Wien 433. Plinck, Oberküster z. Hamburg 104. Ploß, Kammerrath z. Leipzig 30. Frhr. v. Podevils, Major zu Weisdorf 805. v. Podevils, Generalmajor z. Demmin 1169. Mg. Pöhnitzsch, Adjunktus z. Nebra 710. Mg. Pölitz, Hofrath u. Professor z. Leipzig 82. Pöschel, Pfarrer z. Augsburg 60. Poggel, Oberlehrer z. Recklinghausen 354. Frhr. v. Pogwisch, Steuerdirektor z. Berlin 374. Pol, Pfarrer z. Heedfeld 256. Poll, geheim. Hofrath z. Berlin 875. Poll, Konsistorialrath z. Neuß 788. v. Ponickau, Stiftskammerrath z. Falkenhain 765. Porsche, Pastor z. Gr.-Kölzig 1373. Porzelt, Amtsvogt z. Enchenreuth 238. Poselger, Professor z. Berlin 65. Poten, Oberstlieutenant z. Göttingen 210. Pott, Oberkonsistorialrath z. Göttingen 307. Preiß, Lehrer z. Spandau 920. Dr. Primbs, prakt. Arzt z. Straubing 1452. Prions, Pfarrer z. Kelberg 1143. Pürckhauer, Magistratsrath z. Rothenburg 1238. v. Pufendorf, Oberappellationsrath z. Celle 121. Raab, Stadtpastor z. Cöln

Röhr, Generalsuperintendentin z. Weimar 936. v. Römer, Obersteuereinnehmer z. Löthayn 1205. Dr. v. Rönne, Konferenzrath z. Altona 409. Rößler, Kommerzienrath z. Dessau 176. Röthig, Pfarrer z. Wittgendorf 209. Mg. Rötting, Pastor z. Bendeleben 105. v. Rohr, Oberstlieut. z. Pr.-Holland 1530. Roppan, Kaufmann z. Köben 534. Rosemeyer, Förster z. Bodenfelde 734. v. Rosenberg, Major z. Berlin 909. Rosenberg, geb. Hamann z. Dresden 517. Frhr. v. Rosich, Major z. Fiume 1232. Roth, Finanzrath z. Achern 1090. Roth, Hauptmann z. Nürnberg 768. Dr. v. Rudhart, Ministerpräsident z. Athen 167. Rudolphi, Prediger z. Friedland 53. Rudolphi, Prediger z. Schönhagen 1389. Rücker, z. Pirna 808. Rueff, Rittmeister z. Ulm 228. Rüger, Hauptm. z. Dresden 944. Rüger, Hauptm. z. Schweidnitz 569. Rühs, Kaufmann z. Stralsund 158. Rümpler, Pfarrer z. Mülheim 504. Rütten, Vikar z. Hittorf 644. Rüttinger, Hofgerichtsrath z. Rastadt 989. Ruff, Privatgelehrter z. Guben 81. Rumpf, Hofrath z. Berlin 1554. Rust, Leggemeister z. Lüchow 862. Sachwitz, Kapitän z. Liegnitz 633. Salfeld, Aebtin z. Hanover 1081. Graf v. Salisch, Goth. Oberhofmarschall z. Carlsbad 954. Graf v. Sarntheim, Kämmerer z. Insbruck 758. Sartorius, Baurath z. Eisenach 214. Sattig, Dr. med. z. Pitschen 1531. Schacht, geb. Freudendahl z. Hamburg 212. Schade, Organist z. Messersdorf 1065. Schadow, Rechnungsrath z. Dresden 1192. Schäffer, Musikdirektor z. Dortmund 651. Schäffer, Hofrath z. Potsdam 743. Frhr. Schäffer v. Bernstein, Generallieut. z. Worms 278. Frhr. v. Schäffer, Generallieutenant z. Baden 406. Scharlau, Superintendent z. Gransee 66. von Schaumburg, Prinzessin z. Leipzig 1362. Scheffer, Inspektor z. Sophienau 1374. Scheibenecker, Exdominikaner z. Eichstädt 599. Schellwitz, Bergsekretär z. Eisleben 1403. Schellwitz, Hofrath z. Suhl 301. Frhr. Schenk v. Winterstedt, Schatzrath z. Schwachhausen 628. Schermer, Chorvikar z. Eichstädt 487. Schier, Bürgermeister z. Freiburg 949. Schild, Kaufm. z. Leipzig 939. Schilling, Konsistorialrath z. Stade 396. Schlegell, Landgerichtsrath z. Schneidemühl 645. Schleichert, Oberzollbeamter z. München 1565. Schlepp, Kammerrath z. Schleswig 181. Schleroky, Pfarrer z. Eckersdorf 1124. Schlesicke, Steuerinspektor z. Königsberg 623. Schlesinger, Buchhändler z. Berlin 1383. Schliemann, Senator z. Groven 360. Schlinzigk, Amtsrath z. Matzdorf 146. Schlötke, Pastor z. Bücken 1254. v. Schlusse, Landesäl-

Struve, Gymnasialdirektor z. Königsberg 195. Dr. Stüler, Medicinalrath z. Berlin 132. Stüler, Pastor z. Alssen 1078. Stüwe, Kandidat z. Berlin 35. Stuhlmann, Senator z. Altona 1421. Frhr. Stulz v. Ortenburg z. Hyères 1565. Stumpe, Hauptm. z. Sülze 417. Sturm, Oberamtm. z. Naumburg 505. v. Suckow, Elbzolldirektor z. Dömitz 150. Dr. Suckow, Professor z. Mannheim 979. Sucrow, Bürgermeister z. Neubrandenburg 1293. Supf, Pfarrer z. Uffenheim 1198. Sybel, Prediger z. Luckenwalde 1488. Syberth, geh. Justizrath z. Cöln 1250. Dr. Szuhany, Medicinalrath z. Gernsbach 10. Tamanti, Hofrath z. Merseburg 1501. Tanneberg, Lieut. z. Görlitz 1465. Frhr. v. Taube, Gesandter z. Stockholm 1264. v. Taubenheim, Stadtgerichtsrath z. Berlin 895. Dr. Frhr. v. Tautphöus, Kapitular z. Würzburg 925. Tecklenburg, Kaufmann z. Leipzig 1321. Teichmann, Oberinspektor z. Berlin 1375. Teimer, Frhr. v. Wiltau, Major z. Hersdorf 1272. Terbubovich, Major z. Bellovar 1140. Teubner, Prediger z. Rosenthal 457. Teuchert, Oberförster z. Trachenburg 823. Elisabeth Thaler z. Wien 1360. Thanisch, Pfarrer z. Kaltenborn-Hobacht 420. Thielemann, Pfarrer z. Dabrun 993. Thiesner, Stadtpfarrer z. Schmiedeberg 1170. Tholen, Vikar z. Bonsdorf 1518. Thomann, Steuerinspektor z. Sprottau 1376. Dr. Thomas, Bürgermeister z. Frankfurt a./M. 318. Dr. Thon, Professſ. z. Jena 1405. v. Thon-Dittmer, Freifrau z. Regensburg 921. v. Thümmel, Oberforstmeister z. Gotha 1215. v. Thun, Kammerherr z. Stralsund 748. v. Tiesenhausen, Sekondlieut. z. Breslau 1405. Timme, Regierungsrath z. Cöslin 912. Titel, Pastor z. Börnersdorf 1071. Titius, Prediger z. Herzberg 1268. Tix, Kantor z. Wohlau 1233. Töche, Rechnungsrath z. Berlin 1083. Tollowitz, Appellationsrath z. Wien 458. Träger, Pfarrer z. Altötting 358. v. Treskow, Sekondlieut. z. Königsberg 606. v. Treuenfels, Rittergutsbesitzer z. Ludwigslust 926. Treusch v. Buttlar, Hauptm. z. Altenfeld 969. v. Tribolet, Rath z. München 1556. Trinius, Buchhändler z. Stralsund 1566. v. Trotha, Oberstlieut. z. Borna 797. Trost, Pfarrer z. Burggriesbach 1567. v. Trützschler, Lieut. z. Berlin 1244. Tschevius, Postdirektor z. Treptow 871. v. Tümpling, Hofmarschall z. Dresden 927. Uddenberg, Postkontrol. z. Hamburg 754. Uffing, Kapuziner z. Kaiserswerth 616. Ufholz, Hofkammerrath z. Regensburg 1557. Ulrichs, Oberwundarzt z. Celle 525. Undeutsch, Rentamtm. z. Cahla 243. Dr. Unterholzner, Prof. z. Breslau 180.

Unverdorben, Prediger z. Boberow 872. v. Uslar, Bergrath z. Goslar 1305. Vahl, Sekondlieut. z. (?) 913. Valckenberg, Bürgermeister z. Worms 3. Vanselow, Notar z. Grünberg 524. v. Varis v. u. z. Gailenbach, Kammerherr z. Augsburg 147. v. Vernow u. Klevenow, Sekondlieut. zu (?) 869. v. Versen, Postmeister z. Marienwerder 177. Dr. Vetter, Stadtrath z. Berlin 577. v. Vincenti, Major z. Gaggenau 973. Frhr. v. Fockel z. Dresden 1026. Vogel, Schullehr. z. Möhnersdorf 1171. Vogt, Diakonus z. Liegnitz 534. Voigtländer, Rathsökonomieinspektor z. Leipzig 95. Dr. Voll, Inspektor z. Bamberg 932. Vollmar, Justizamtm. z. Züllichau 643. Vornberger, Appellationsgerichtsdirekt. z. Würzburg 1089. Vorpahl, ehem. Oberprediger von Bärwalde z. Halle 51. Vorrath, Thierarzt z. Leipzig 1309. Voß, Oberhütteninspektor z. Voßhütte 1112. v. Voß, Kammerherr z. Grabowshöfe 684. v. Vultejus, Professor z. Braunschweig 1453. Dr. Wachler, Professor z. Breslau 122. Dr. Wachter, Pfarrer z. Steinheim 336. Wächter, Dekan z. Leonberg 1248. Wähzold, Major z. Altwaldersdorf 974. Wagenbauer, Rechnungskommiss. z. München 1454. Wagener, Pfarrer z. Udelhoven 1294. Dr. Wagler, Advokat z. Nürnberg 1568. Wagner, Architekt z. Dresden 220. Wagner, Wasserbaudirekt. z. Dresden 270. v. Wagner, Postsekretär z. München 600. Wagner, Pastor z. Neukirchen 1502. Wagner, Professor z. Passau 890. Wagner, Stadtpfarrer z. Scheer 1101. Dr. Wagnitz, Konsistorialrath u. Professor z. Halle 83. Wahl, Kämmereidirekt. z. Hermsdorf 1365. Dr. Walch, Profess. z. Greifswald 43. Dr. v. Waldkirch, Altbürgermeister z. Schaffhausen 940. Graf v. Waldstein, Großpropst z. Szathmar 1041. Walter, Stadtpfarr. z. Spalt 755. Walter, Senator z. Woldegk 510. Wandel, Obersteuerinspekt. z. Breslau 1535. Wardenburg, Generalmajor z. Oldenburg 187. Warnecke, Kantor z. Neustadt 905. Wasser, Hofrath z. Oettingen 906. Wassermann, Musikdirektor z. Basel 273. Waßmann, Förster z. Rathlosen 685. v. Watter, Oberst z. Heilbronn 1121. Weber, Postkomiss. z Parchim 1234. Wedekind, Amtm. z. Esens 1095. v. Wedell, Hauptm. z. Pyritz 1277. Wehmeyer, Schulrektor z. Verden 1001. Baron v. Weichs, Kämmerer zu Wien 434. Weidemann, Dr. jur. z. Schwerin 1107. Weidenbusch, Pfarrer z. Kirchzell 1455. Weidler, Pfarrer z. Neisse 1386. Weinmann, Kaufmann z. Nördlingen 1540. Weinroth, Förster z. Glambeck 987. Weiß, Kanzleirath z. Ansbach 490. Weiße, Kantor z. Schlawa 923. Weißenfels, Hauptm. z. Mittelhelms-

dorf 975. Weißker, geh. Rath z. Schleiz 810. Dr. Weland, Oberlehrer z. Wolfenbüttel 322. Wendt, Stabschirurg u. Prof. z. Kopenhagen 87. Wenige, Forstmeister z. Sprottau 1427. Weniger, Landrichter z. Culmbach 1231. v. d. Wense, Aebtissin z. Lüne 239. Dr. Wenzel, Landgerichtsphysikus z. Aschaffenburg 1145. Wenzel, Konrektor z. Konitz 784. Werfer, Pfarrer z. Neuhausen 1519. Werlich, Kaufm. z. Hamburg 346. Werner, Pastor z. Hochkirch 341. Wernicke, Lieut. z. Ohlau 499. Westhofen, Pfarrer z. Bürrich 1108. Westenholz, geb. Fritzscher z. Ludwigslust 297. Westermann, Oberalter z. Hamburg 114. Weyer, Kanonikus z. Jülich 452. v. Weyrauch, Staatsrath z. Warschau 1569. v. Wicht, Prem. Lieut. zu ?— 763. Wiehen, Probst z. Lüchow 661. Wieland, Altbürgermeister z. Basel 163. Wiener, Oberfinanzrath zu Darmstadt 1287. Wiese, Kaufm. z. Werden 888. Wilhelms, Notar z. Parchim 1515. Wild, Major z. Sagan 1279. Wilda, Hauptmann z. Wittenberg 1407. Wilder, geistl. Rath z. Nürnberg 37. Willebrandt, Amtm. z. Neubrandenburg 638. v. Willemer, geh. Rath z. Frankfurt a. M. 1331. Frhr. v. Willi, Domprobst z. Augsburg 1131. Windscheffel, Milit. Chir. z. Neustrelitz 412. Winter, Staatsminister z. Karlsruhe 112. Winter, Forstmeister bei Gräfinroda 1052. v. Winterfeld, Oberst z. Herford 367. von Windisch, Hauptmann z. Danzig 1532. v. Winning, Major z. Neiße 1227. Winkler, Amtsrath z. Friedewalde 1202. Winzer, Schull. z. Herford 266. v. Witschang, Hauptm. z. Nürnberg 1312. Witte, Lehrer z. Hückeswagen 777. Wittig, Hauptm z. Colberg 1163. Wittmann, Prof. z. Augsburg 1193. v. Witzendorff, Oberst z. Schrevenborn 500. v. Witzleben, Kammerherr z. Ploen 442. v. Wizzendorff, Oberstlieut. z. Celle 735. Wöhlbier, Sekret. z. Merseburg 789. Dr. Woide, Superintendent zu Königsberg 955. Woite, Pastor z. Obernigk 1135. Mag. Wolf, Pfarrer z. Dobergast 1330. Wolf, Konsist. Rath z. Limmersdorf 1337. Dr. Wolf, Amtsphysikus z. Mügeln 672. Wolff, Kanonikus z. Baden 980. Wolff, Registrator zu Bützow 741. v. Wolff, Sek. Lieut. z. Landsberg 883. Frhr. v. Wolfskeel, Oberstlieut. z. Preßburg 730. Wollring, Stabsarzt z. Verden 1493. Fürst v. Wrede, Feldmarschall z. München 342. Wrede, Appellat. Ger. Rath z. Cöln 1199. Wünnenberg, Justizrath z. Blankenstein 1149. Würdinger, Stadtgerichtsdir. z. Amberg 1570. Dr. v. Wuerst, prakt. Arzt z. St. Petersburg 311. zu Würtemberg, Herzog Heinrich z. Ulm 1092. Wurmb v. Zink,

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag

einiger im Jahr 1837 Verstorbenen.

---

* 1. Urs Joseph Lüthy,

Rathsherr, Präsident des Erziehungsraths, der Finanzkommission rc. des Kantons Solothurn;

geb. d. 22. Okt. 1765, gest. in Solothurn d. 13. Jan. 1837.

Lüthy stammte aus einem alten Bürgergeschlechte der Stadt Solothurn. Sein Vater, Bäckermeister daselbst, war ein redlicher Mann von altem Schrot und Korn, doch ganz ohne weitere Bildung; die Mutter führte das Regiment im Hause und zwar mit solcher Autorität, daß selbst der Vater ihr nie zu widersprechen wagte. Bald, schon in seinem fünften Jahre, verlor der kleine Joseph seinen Vater, der bei einem Uebungslager der Artilleristen Solothurns, zu denen er gehörte, aus Unvorsichtigkeit erschossen ward und die Mutter hatte nun auch mit ihrem Gewerbe so viel zu thun, daß sie sich wenig mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigen konnte und nur dafür sorgen mußte, sich und ihre Familie ehrlich durchzubringen. L. war ein ernster sinniger Knabe, der sich gern zu Hause mit Büchern beschäftigte oder allein durch Spielen vergnügte, aus dem Kreise seiner Altersgenossen und Mitschüler aber sich scheu zurückzog, weil ihm ihr wildes Treiben mißfiel und er überdies durch einen Naturfehler, den Mangel der rechten Hand, von der Theilnahme ihrer Belustigungen abgehalten wurde. Auch als der Knabe zum Jünglinge herangereift war, behielt er noch immer eine

gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung von allen gesellschaftlichen Freuden; stets einfach und in sich verschlossen, besaß er keinen Freund, denn aus Furcht zudringlich zu scheinen oder mißkannt zu werden, wagte er es nicht, einen Andern in sein tiefes Gemüthsleben blicken zu lassen. Er verlebte, wie er oft selbst sagte, eine trübe, unfreundliche Kindheit und erst in seiner reifern Jugend genoß er im Kreise von ältern Männern, die seinen Werth kennen gelernt, die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs. Schon früh war der edle Pater Ignaz Zimmermann, durch seine dramatischen Versuche und Jugendschriften nicht unbekannt, damals Professor am Jesuitenkollegium in Solothurn, auf ihn aufmerksam geworden und hatte es durch seine Fürsprache dahin gebracht, daß ihn seine Mutter studiren, d. h. die Lehranstalt seiner Vaterstadt besuchen ließ, damit er dann einst als Schreiber sich seinen Lebensunterhalt erwerben könne; doch nur zu bald wurde der treffliche Zimmermann von Solothun als Professor nach München versetzt und L. stand wieder allein da. Nach einiger Zeit jedoch ersetzten ihm andere Freunde diesen Verlust; Abbé Schmidt, ein geistvoller, mit den damaligen deutschen Dichterwerken vertrauter junger Geistlicher und der als humoristischer Schriftsteller in der Schweiz bekannte Buchdrucker Gaßmann († 1802) machten ihn mit der deutschen Poesie bekannt; diese nun ergriff L. mit solcher Begeisterung, daß er nicht genug lesen konnte, obschon er es verstohlen thun mußte und daß er bald selbst anfing auf Leib und Leben zu dichten. Indessen setzte er am Gymnasium und Lyceum Solothurns seine Studien so eifrig fort, daß er alljährlich eine goldene Medaille als Preis seines Fleißes und seiner Fortschritte davon trug und alle seine Mitschüler an Kenntnissen bald weit übertraf; während der Herbstferien machte er dann kleine Reisen, auf denen der geistreiche Jüngling sich manchen interessanten Freund und Bekannten gewann. So kam er mit seinem jüngern Bruder, durch Freund Schmidt mit Empfehlungsbriefen versehen, 1784 nach Zürich, das damals in seiner schönsten gelehrten Blüthe stand und so viele treffliche Männer, wie nicht bald eine andere deutsche Stadt, in seinen Mauern vereinte; da besuchte er den Altvater Bodmer, den Idyllendichter Geßner, den edlen, schwärmerischen Lavater, die Füßli und Hirzel und gewann sich so sehr die Achtung und Liebe dieser greisen oder in vollster Lebenskraft und in ihrem

größten Ruhme stehenden Männer, daß sie den kaum 20jährigen Jüngling in ihre Mitte, die Schinznacher Gesellschaft einluden und daß der edle Lavater in Korrespondenz mit ihm trat. Die jüngern Männer aber, der feurige Armbruster, Sekretär Lavaters; der geistvolle J. H. Füßli schlossen die innigste Freundschaft mit ihm, auch blieb er in fortwährendem Briefwechsel mit ihnen, sandte von Solothurn aus Poesien in ihre Zeitschriften. Nach Hause zurückgekehrt, ruhte L. nicht, bis er in seiner Vaterstadt eine literarische Gesellschaft zusammengebracht; da las man die besten deutschen Schriftsteller, kritisirte und dichtete und Gaßmann, der älteste der jungen Literatoren, nahm das, was ihm dienlich war und er für werth hielt, in das von ihm redigirte „Solothurnische Wochenblatt" auf. In dieser Gesellschaft schloß sich Lüthy vorzüglich an den gemüthlichen M. T. Pfeiffer an, der damals in Solothurn studirte und sich seither als Geistesgenosse Pestalozzi's *) und Nägeli's **), um Volksbildung und Volksgesang in der Schweiz sehr verdient gemacht hat; mit ihm verband er sich so innig, daß, spät im Greisenalter erst, der Tod dies Bündniß löste. Natürlich konnte nun die alte starre Lehrform am Lyceum seiner Vaterstadt dem Jünglinge, der Besseres kannte, der ein Bedürfniß nach Besserem in sich trug, nicht mehr genügen; zugleich von einem heiligen Eifer gegen die Mißbräuche der patrizischen Regierung seines heimathlichen Kantons, gegen die Nachäffungssucht französischer Lebensart und französischen Sittenverderbnisses ergriffen, schrieb er 1786 an Armbruster und legte eine heftige Satyre über dies Unwesen dem Briefe bei, die dieser, doch nur falls es ihm Lüthy später ausdrücklich erlaube, unter dem Namen Theodorus Rabiosus, in sein schwäbisches Museum einrücken sollte. Dessenungeachtet aber erschien sie schon im nächsten Heft und erregte, wie vorauszusetzen, gewaltige Sensation. Sogleich ward auf Verlangen der Solothurner Regierung Armbruster in Zürich gefangen gesetzt und sogleich peinlich nach dem Verfasser der Satyren befragt; doch erst als er L. in Dijon bei weitläufigen Verwandten in Sicherheit wußte, gestand er und die Regierung mußte nun mit Frankreich unterhandeln, wenn sie den Flüchtling erhaschen wollte. Indessen machte sich

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 187.
**) — — — 14. — — 882.

L. mit der französischen Sprache bekannt und lebte ganz vergnügt in dem schönen südlichen Frankreich; als aber endlich nach langer Verhandlung Abgeordnete in Dijon erschienen, ihn zu holen, befand er sich bereits ganz verborgen in seiner Vaterstadt. Endlich um seiner beständigen Gefahr und Unsicherheit und der Noth der Seinigen, die hart bedrängt wurden, ein Ende zu machen, stellte er sich freiwillig; — alsobald hart eingekerkert, verdankte er nur den Bemühungen des edeln Schuldheißen, Stephan Glutz, das gemilderte Urtheil einjähriger Zuchthausstrafe und siebenjähriger Verbannung aus dem Kanton; verdankte es nur den flehentlichen Bitten seiner Verwandten und seiner anhaltenden Kränklichkeit, daß ihm ein Vierteljahr seiner Zuchthausstrafe geschenkt wurde. — Schweren Herzens verließ er nun, als Verbannter, seine Vaterstadt und seine tief betrübte Mutter und wanderte, kaum mit dem Nothdürftigsten versehen, nach Wien, wo er, nach seiner eignen Aussage, zwei der schönsten Jahre seines Lebens zubrachte. Doch nur zu bald mußte er sein geliebtes Wien verlassen, in dem er, ganz dem Studium der Rechte und der schönen Wissenschaften ergeben, sich so glücklich gefühlt, dessen gemüthliches Leben ihn so angezogen hatte; die Seinigen wünschten ihn in der Nähe zu haben, weil sie auf Begnadigung vor dem Ablaufe der Verbannungszeit hofften und L. begab sich nach Luzern, wo sein unvergeßlicher Lehrer, Zimmermann, als Professor segensreich wirkte. Endlich, nachdem er auch hier noch beinahe ein Jahr verweilte, suchte er, durch den Jammer seiner Mutter dazu bewogen, schriftlich bei der Regierung um Begnadigung nach; diese ward ihm ertheilt und er durfte wieder heimkehren. Während dieser drei Jahre seiner Verbannung hatte sich L. zu einem tüchtigen Juristen herangebildet, wie er es sonst nie hätte hoffen dürfen, hatte sich mit dem Geschichtschreiber Johannes Müller bekannt gemacht, hatte sich den edlen Sailer in Dillingen, Thad. Müller *), den nachmaligen Pfarrer in Luzern, zu lebenslänglichen Freunden erworben — und so konnte er, was er oft that, wohl mit Recht seine Verbannung sein größtes Glück nennen. Nach der Rückkehr brachte er, streng beobachtet, einige Jahre still in Solothurn zu, ward Sekretär in einer Amtschreiberei und später Notar, vermählte sich mit Marie Hirt, der

*) Dessen Biogr. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 242.

Tochter eines allgemein geachteten Bürgers, mit der er bis zu seinem Tode in langer und glücklicher, doch kinderloser Ehe lebte und fing an, sich vorzüglich mit Geschichtsforschung zu beschäftigen. Indessen hatte in Frankreich die Revolution begonnen und auch in der benachbarten Schweiz zeigten sich Spuren von Aufregung gegen die alten Regierungen; da begann man in Solothurn viele Patrioten, die sich etwas frei aussprachen, als verdächtig einzukerkern, unter ihnen auch L. und nur das kraftvolle Entgegentreten des Professors Bock *) und später das Einrücken der Franzosen unter General Schauenburg (2. März 1798) rettete die Gefangenen von einem schimpflichen Tode, den ihnen wüthende Volksmassen schon zweimal gedroht hatten. Im Triumphe befreit und von den Anhängern des neuen Systems als Märtyrer gefeiert, ward L. in den Rath seiner Vaterstadt gewählt, in welchem er während der Schreckensregierung des helvetischen Direktoriums unablässig auf Mäßigung wirkte und bald gewann er sich das Zutrauen des Volks. Sobald daher Direktorium und Vollziehungsausschuß gestürzt war, wurde der Verewigte zur bleibenden Tagsatzung in Aarau und Luzern abgeordnet und später in den helvetischen Senat gewählt, der sich indessen schon 1803 von Bern nach Lausanne zurückzog und endlich ganz auflöste. Wie partheilos und ruhig, nur für des Vaterlandes Wohl besorgt, L. sich in diesen Tagen der Partheiwuth und Verwirrung bewies, zeigt sich wohl am schönsten darin, daß er stets die Liebe des Volks, die Achtung aller Partheien genoß und bei der neuen Konstituirung des Kantons Solothurn sogleich wieder in den großen (gesetzgebenden) und kleinen (vollziehenden) Rath desselben gewählt ward. Von 1803 bis zu seinem Tode blieb er trotz allen Veränderungen und Umwälzungen stets ein thätiges Mitglied dieser höchsten Behörden seines heimathlichen Kantons. Als in den Jahren 1814 und 1815 in Solothurn, wie in keinem andern Kantone, Regierungsveränderungen auf Regierungsveränderungen folgten und bald diese, bald jene Parthei die Oberhand gewann, kämpfte er nur gegen das, was mit seiner rechtlichen Gesinnung und Vaterlandsliebe nicht übereinstimmte; der feurige Jüngling war zum weisen, gemäßigten, aber kraftvollen, thätigen Manne geworden und obschon die neue Ver-

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 984.

fassung seinen Wünschen nicht entsprach, mußte er sich doch der Gewalt der Nothwendigkeit fügen und stemmte sich ihrer Annahme nicht entgegen, vertrauend und hoffend auf eine bessere Zukunft. Von der neuen Regierung wurde nun seine längst erprobte Thätigkeit auf die vielfachste Weise in Anspruch genommen, zu wichtigen Sendungen an auswärtige Gesandte, auf Tagsatzungen, zu eidgenössischen Konferenzen für Ordnung des Münzwesens, für den Episcopalvertrag des Bisthums Basel 2c. und überall bewies er seine Geschäftskenntniß und seine Liebe zum Vaterlande. Ueberdies saß er als Präsident oder Mitglied in den verschiedensten Kommissionen, bekleidete mehrere wichtige Stellen und hatte mit seiner freieren Einsicht oft Einfluß auf seine stereotypen Kollegen. Am meisten aber wirkte er im Erziehungsrath, den er volle 34 Jahre präsidirte, für Wohl und Bildung des Volks und in dieser Hinsicht und in Verbesserung der Rechtspflege hat ihm Kanton und Stadt sehr viel zu verdanken; er sammelte die alten zerstreuten Gesetze, ließ sie unter dem Titel: „Solothurnerisches Stadtrecht“ drucken und sorgte für Verbesserung der Landschulen. Doch seine Verdienste wurden auch vom ganzen Kanton anerkannt und als das Volk 1830 die Regierung abzudanken zwang und die Kantonalverfassung revidirt ward, war der im Staatsdienste zum Greis Gewordene der erste, der wieder in den großen und kleinen Rath gewählt wurde. — Trotz seiner vielen Geschäfte als Staatsmann vernachlässigte L. die Wissenschaften keineswegs; vorzüglich war es die Geschichtsforschung, der er sich mit Liebe und Eifer hingab; er sammelte aus den bestaubten Winkeln des Staatsarchivs und alter Bibliotheken wohl über 4000 zum Theile sehr wichtige, die Schweizergeschichte betreffende Urkunden, die er mit der größten Mühe entzifferte und dann in dem seit 1811 bis 1834 von ihm redigirten „Solothurner Wochenblatte“ veröffentlichte. Auch die schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft, deren Mitglied er seit vielen Jahren war, verschaffte ihm alte Aktenstücke und historische Aufsätze und so erschienen in seinem Wochenblatt oft von seiner, oft von fremder Hand gehaltreiche Abhandlungen und Kritiken geschichtlicher Werke, so daß es für Schweizergeschichte stets großen Werth haben wird. Nebenbei war deutsche Literatur und Poesie auch dem Greise noch die liebste Erholung und als er in den 2 letzten Jahren seines Lebens seiner durch viele Arbeiten bis zur völligen

Blindheit geschwächten Augen wegen nicht mehr selbst lesen konnte, ließ er sich noch immer die bedeutendsten neuern Erscheinungen der deutschen Literatur vorlesen, ja es fanden sich unter seinem Nachlasse noch Gedichte, die, mit unsicherer, zitternder Hand geschrieben, verrathen, daß er selbst beinahe ganz erblindet in der Poesie Trost und Freude fand. Außer dieser Blindheit hatte der Verewigte in seinen letzten Lebensjahren mit vielen körperlichen Leiden zu kämpfen, die er sich durch seine immerwährende Kopfarbeit und sitzende Lebensart zugezogen und nachdem den 15. April 1833 der Arzt Peter Scherer, unter dem Namen Urkundio sein treuer Mitarbeiter am Wochenblatt und sein inniger Freund, gestorben war, zog er sich ganz zurück und man konnte ihn kaum mehr zum kleinsten Spaziergange bewegen. Er ward immer schwächer und sehnte sich oft nach dem Tode, nach der Vereinigung mit seinen vorangegangenen Lieben. Stets aber sprach er gern von der Geschichte und dem jetzigen Zustande des Vaterlands; dann ergriff ihn begeisternd die vergangene Zeit und trug ihn hinweg in die Jahre seines Jünglings- und Mannesalters, er ward ganz heiter und entfaltete die Fülle seines ungeschwächten Geistes und seiner Erfahrung in traulichen Gesprächen. Als er nach langem segensreichen Wirken sanft entschlafen, folgte ihm die Achtung und Liebe seiner Mitbürger und seine Leiche begleiteten außer den sämmtlichen Gliedern der Regierung die Professoren und Studirenden am Lyceum und Gymnasium, das ihm auch größtentheils seine Umgestaltung und Verbesserung verdankt und so groß war der Leichenzug, daß lange nicht ein feierlicherer und größerer in Solothurn war gesehen worden. — Der Charakter des Verewigten war offen und edel, mit Begeisterung erfaßte er alles Gute und Schöne, sprach frei aus, was er für Recht hielt und griff offen mit Tadel oder Spott alles an, was nach seinem Urtheil ungerecht oder thöricht war, wodurch er sich aber auch viele Feinde zuzog. — Außer den genannten Schriften erschienen noch von ihm: *Schweizerischer Musenalmanach auf das Jahr 1785. Basel. — Fabeln. Wien 1787. — Scherzhafte Gedichte. Ebend. 1788. — Gedichte in verschiedenen periodischen Schriften.

2. Gottfried Daniel Krummacher *),

Pastor der reformirten Gemeinde zu Elberfeld;

geboren d. 1. April 1774, gestorben d. 30. Jan. 1837 **).

Der Vater unseres Krummachers, Friedrich Jakob, war Hoffiskal, Justizkommissar und Bürgermeister zu Tecklenburg und starb 1791 an demselben Tage, an welchem 1837 unser Krummacher heimging. Schon frühe verließ er das elterliche Haus. Die fromme Großmutter und nach deren Heimgange, die gleichgesinnte Schwester seiner Mutter, welche in demselben Städtchen wohnten, baten sich den Knaben zu ihrem Pflegling aus. Hier war es nun, wo er durch christlichen Umgang und Vorbild die ersten Anfassungen der Gnade erfuhr. Die kleinsten Vergehungen wurden ihm bei jeder Gelegenheit als Versündigungen gegen Gott dargestellt. Dadurch kam er denn schon als Kind in ein ernstes Trachten hinein, unsträflich vor Gott zu wandeln und nicht selten, wenn er sich einmal wieder auf dem Bruch eines dargebrachten Gelübdes ertappte, ergriff ihn eine Angst und Herzensnoth, die ihn oft gar lange unter Thränen und Gebet zubringen ließ. Wenn nun auch diese ersten Weckungen und jezuweilen tieferen Eindrücke nicht nachhaltend und von Dauer waren, so drückten sie doch schon der Erscheinung des Knaben ein eigenes Gepräge tiefsinnigen Ernstes auf. Seine Brüder konnten sich bald in sein eigenthümliches und seltsames Wesen kaum mehr finden und schon der Knabe mußte sich allerhand Scherz- und Stichnamen gefallen und bald einen Träumer, bald einen Sonderling sich schelten lassen. Mit musterhaftem Fleiße verbrachte er in seinem Vaterstädtchen seine ersten Schuljahre unter dem strengen oft harten Regimente des damaligen Rektors Meese und machte hier und später auf dem Gymnasium zu Hamm, unter dem damaligen Direktor Snethlage, in der lateinischen, griechischen, hebräischen Sprache, so wie in der Welt- und Kirchengeschichte, die er stets mit besonderer Vorliebe studirte, die herrlichsten Fortschritte. Im Wege seiner späteren Studien wurde er mit den Zweifeln bekannt, die damals in der Voltaire-Bahrdt-

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrgang des Nekr. S. 1203.

**) Nach: Gottfr. Dan. Krummachers Leben. Herausg. von E. W. Krummacher. Elberfeld 1838.

schen Periode gegen die Bibel und das Christenthum erhoben wurden. Sie machten ihm seinen aus der Kindheit mitgebrachten Glauben oft in hohem Grade verdächtig. Er wurde irre an der kirchlichen Lehre, irre an seinem Katechismus und oftmals irre an der ganzen Schrift. Die Kälte der sogenannten neuen Aufklärung lagerte sich auch über sein Herz. Ans Gebet wurde nur sehr selten gedacht. Doch fühlte er sich in dem Systeme der Lüge niemals wohl — von einer fremden usurpirenden Gewalt fühlte er sich umschlungen. Er studirte in Duisburg. Mit herzlicher Dankbarkeit erinnerte er sich oftmals der väterlichen Freundlichkeit, mit welcher sich hier der damalige Professor Dr. A. W. P. Möller seiner bei seinen Studien annahm. Die Ermahnung dieses seines Lehrers, doch ja das Studium der Theologie nicht wie ein Handwerk mechanisch zu betreiben, sondern diese Wissenschaft mit ganzem Ernst und von ganzem Herzen zu studiren, wurde ihm sehr wichtig, wie er denn auch die nähere Anleitung, welche ihm von diesem Professor, theils in dessen Vorlesungen, theils privatim ertheilt wurde, so wie die mancherlei Anregungen, die er in dem Hause des damaligen Rektor Hasenkamp empfing, dankbar und mit großer Sorgfalt benutzte. Dagegen wandte er sich von den rationalistischen Vorlesungen eines andern Professors, der nicht selten die evangelische Geschichte zum Gegenstande seiner Witzeleien herabwürdigte, damals schon mit Abscheu hinweg. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien begab er sich nach Hamm und gab hier Unterricht und predigte von Zeit zu Zeit auf den umliegenden Dörfern. Aber nicht lange währte sein dasiger Aufenthalt; es wurde ihm eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Soest angetragen, die er auch alsbald annahm, aber die inhumanste Behandlung dort erfuhr. Von hier begab er sich hierauf nach Meurs und trat im J. 1796 unter günstigern Verhältnissen in eine neue Hauslehrerstellung ein, aus welcher er im Jahr 1798 als Pfarrer von Baerl ausschied. Jedoch die Amtswirksamkeit unseres Verewigten in der Baerler Gemeinde sollte nicht lange währen; denn schon nach drittehalb Jahren (1801) wurde er in gleicher Eigenschaft nach Wülfrath befördert, wo er 15 Jahre wirkte. Von hier wurde er im Jahr 1816 von der reformirten Gemeinde nach Elberfeld berufen, erfuhr hier bald bittere Verketzerung, ging aber aus der eingeleiteten Untersuchung gänzlich gerechtfertigt hervor. — K. verschmähte

aus Grundsatz allen eiteln weltlichen Prunk der Diktion, der ihm wohl zu Gebote gestanden hätte, er wollte, obwohl ein Meister des Styls, ganz einfach, im höchsten Grade populär und verständlich für den geringsten und ungebildetsten seiner Zuhörer reden. Auch auf der Kanzel verschmähte er alle rhetorischen Künste. Sein Vortrag hatte fast etwas Monotones, an den holländischen Kanzelton Erinnerndes, aber doch zugleich, durch die stets richtige Deklamation, durch den ausgezeichneten Fluß der Rede und die artikulirte Betonung etwas ungemein Fesselndes und in Spannung Erhaltendes. Die Gabe der Applikation der verkündeten Wahrheit auf die verschiedenen Klassen seiner Zuhörer fehlte ihm. Seine Predigten waren im Ganzen mehr didaktisch, mehr darstellend und entwickelnd, als direkt anfassend. Auch wandte er sich in der Regel vorzugsweise an die gläubige Gemeinde, weniger an diejenigen, welche noch draußen standen. Die Letzteren wurden meist mit wenigen, aber kräftigen Sätzen am Schlusse der Predigt an das Eine, was Noth ist, erinnert. Uebrigens beklagte er es selbst, daß ihm jene Gabe der Anwendung der Wahrheit auf die speciellen Bedürfnisse der verschiedenen Zuhörerklassen mangle. Dagegen war ihm eine andere Gabe verliehen, die nämlich, mit wenigen Worten Vieles, Tiefes, Kernigtes zu sagen und alle Tautologieen und sonstige Ueberflüssigkeiten zu vermeiden. Er war, was die Präcision und Koncinnität des Ausdrucks anbelangt, dem ihm geistesverwandten Johannes Calvin ähnlich. Markigt und fest trat die Wahrheit auf, klar und einfach. Selbst in der gewöhnlichen Unterhaltung wußte er sich nicht nur sehr adäquat auszudrücken, sondern auch in gedrängter Form seine Gedanken darzulegen. Bisweilen war er ungemein gesprächig und mittheilend, zu andern Zeiten aber auch sehr schweigsam und verschlossen; bisweilen heiter im höchsten Grade, manchmal aber auch sehr bedrückt und zum tiefsten Ernste gestimmt. Obwohl er niemals seine körperlichen oder innerlichen Leiden nannte, so konnte man doch bald, da er sich immer gab, wie er war, seine Stimmung wahrnehmen. Niemals aber pflegte er den Seinigen vorzuklagen. Mit großem Eifer und unausgesetzter Treue verwaltete er sein Predigtamt. Nur höchst selten und ungern ließ er sich auf der Kanzel vertreten. Mehrere Jahre hindurch predigte er in Elberfeld nach alphabetischer Ordnung über die in der Schrift Jesu bei-

gelegten, verschiedenen Namen. In den Frühpredigten beleuchtete er eine Reihe von Jahren hindurch die Wanderungen der Kinder Israel durch die Wüste nach Kanaan, in Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen. In diesen Predigten, welche sämmtlich (Elberfeld bei W. Hassel) herausgegeben, auch schon größtentheils zu London in die englische Sprache übersetzt wurden, legte er den reichen Schatz seiner geistlichen Erfahrungen nieder, weshalb sie den Christen zur größten Erbauung gereichten und noch gereichen. Mochte auch die wissenschaftliche Kritik gar Manches an diesen „Wanderungen" auszusetzen finden und sehr häufig dem hermeneutischen Verfahren des Verfassers ihren Beifall versagen: er ließ sich auch durch die schonungslosesten Urtheile in manchen kritischen Blättern nicht abhalten, sein Ziel zu verfolgen. Und wenn er auch die Erklärung des Einzelnen keineswegs als die einzig richtige vertreten wollte, wenn er auch weit entfernt war, seine geistlich-symbolische, allegorisirende Auffassung der verschiedenen Lagerplätze der Kinder Israel als eine untrügliche oder als die beste hinzustellen, so war er doch auf der andern Seite so lebendig von der tiefen parallelen Bedeutsamkeit derselben in Beziehung auf die geistlichen Führungen der Gläubigen überzeugt, daß er sich mit Recht berufen fühlte, diesen hochwichtigen Abschnitt der heiligen Schrift zum rechten praktischen Verständnisse zu bringen. Eine große Menge seiner Predigten wurde auf vielfaches Begehren der Gemeinde zum Drucke befördert. Das dafür bezahlte Honorar wurde stets zu milden Zwecken verwandt. Viele derselben cirkulirten in Abschriften. Dem dringenden Wunsche des Seminardirektors Zahn in Meurs, eine Auswahl dieser abgeschriebenen Predigten zu einer Hauspostille zu ordnen und in der, von ihm gegründeten, Rheinischen Schulbuchhandlung herauszugeben, gab der Verfasser, unter der Bedingung, daß er mit der Mühe der Herausgabe verschont bleibe, gern nach und so erschien denn im Jahr 1836 diese, aus 66 Predigten bestehende, Hauspostille, welcher der Verfasser den Titel: „Wahrheit zur Gottseligkeit" vorsetzte. Uebrigens war unser verewigter Freund bei aller Sorgfalt, die er auf die Wahrnehmung seines Hirtenamtes verwendete, mit der theologischen Literatur seiner Zeit sehr wohl bekannt; wenigstens entging seiner Beachtung keine bedeutende Erscheinung derselben. Sein Hauptstudium war und blieb aber

fort und fort die heilige Schrift. Wie tief er in das Verständniß derselben eingedrungen, wie mächtig er dieses Schwert des Geistes zu handhaben wußte, das beweisen seine Predigten und wissen Alle, welche ihn näher kannten. Auch in der theologischen Gesellschaft der Wupperthaler Geistlichen auf der Farbmühle in Unterbarmen zeigten sich stets die herrlichen Früchte seiner tiefen und umfassenden Studien. Mit besonderer Vorliebe studirte er die Geschichte der christlichen Kirche. So trägt z. E. das voluminöse Werk von Thuanus *) (vier starke Foliobände) deutliche Spuren, daß er es durchstudirte. Auch Neanders kirchenhistorische Werke schätzte er sehr hoch. Bei seinen geschichtlichen Studien kam ihm sein ausgezeichnetes Gedächtniß trefflich zu statten. Ganz besonders theuer waren aber dem Verewigten die Schriften des ihm so geistesverwandten Johannes Calvin, des großen Reformators, sowohl dessen exegetische Werke als seine Institutionen, welche letztere sich unausgesetzt in seiner Nähe befanden und die ihm fort und fort, auch in seinen kranken Tagen, so lange er nur noch lesen konnte, Haupterbauungsbuch waren und blieben; ein Beweis, wie sehr sein Geist an gediegen-ernste Nahrung gewöhnt war. Von den exegetischen Werken Calvins übersetzte er dessen Auslegung des Briefes an die Philipper, welche zum Besten der Rettungsanstalt in Düsselthal gedruckt wurde. Mit ähnlicher Vorliebe wie die Calvinschen Institutionen las er stets aufs Neue das herrliche Werk von Walter Marschall: „Das evangel. Geheimniß der Heiligung in verschiedenen prakt. Anleitungen. Glogau 1825" und viele andere derartige Schriften. Aber wenn auch der Entschlafene, so weit es ihm seine Zeit vergönnte, stets mit Eifer den theologischen Forschungen oblag, so war er doch andererseits ein entschiedener Feind aller Vielleserei. Was er aber las, das las er mit Bedacht und verwandelte es in Saft und Leben. Zudem blieb ihm bei treuer Wahrnehmung der speciellen Seelsorge in der großen Gemeinde nicht viel Zeit übrig, um so mehr, da es Jahraus Jahrein seine Gewohnheit war, die Nachmittage und nicht selten auch die Abende in der Gemeinde zuzubringen. — Dem äußeren Ansehen nach genoß der Vollendete einer sehr kräftigen Gesundheit; allein auch

*) Jac. Aug. Thuani historia sui temporis ab anno Domini 1543 usque ad annum 1607. Libri CXXXVIII. Francofurti 1625.

er hatte mit mancherlei körperlichen Beschwerden zu kämpfen. Sehr häufig litt er an einem krankhaften Aufsteigen des Blutes nach dem Kopfe, wodurch ihm nicht selten der Schlaf geraubt und das Predigen erschwert wurde. Eine lange Zeit hindurch litt er heftige Kolikschmerzen und am 15. Januar 1834 wurde er von einem schlagähnlichen Anfalle getroffen, der besonders die Sprach- und Schluckorgane berührte. Nachdem er lange mit seinem Leiden gekämpft, betrat er im Jahr 1835 wieder häufig die Kanzel und wenn auch je und dann die Lähmung seiner Sprachorgane bemerkbar hervortrat, so war er doch in der Regel seinen Zuhörern ganz verständlich. Leider bereitete ihm, einem eifrigen Anhänger der Presbyterialverfassung, um Ostern des genannten Jahres die Einführung des Auszugs aus der Liturgie der preußischen Agende sehr heftige Gemüthsstürme, die auf seinen geschwächten Körper tief verwüstend einwirkten und am Schlusse dieses Jahres traf ihn ein zweiter apoplektischer Anfall, der ihm aufs Neue die Kraft zur Wahrnehmung seines Amtes raubte. Er predigte zwar im J. 1836 wieder einigemale an einem Freitag Morgen, allein dies geschah, namentlich, als er zum zweiten Male die Kanzel betrat, unter den heftigsten Anstrengungen und so wurde er denn immer stärker daran gemahnt, daß sein Feierabend nahe sey. Endlich, am 20. Januar 1837, wurde Krummacher von einem neuen Schlaganfalle getroffen, wodurch seine ganze rechte Seite gelähmt ward und am 23. Januar wurde ihm auch die linke Seite des Körpers ganz gelähmt. Schon am 28. Januar trat eine, nur selten durch lichte Augenblicke unterbrochene, Bewußtlosigkeit ein und am oben genannten Tage endete er sein Leben. Die Leichenpredigt hielt der Pastor Kohl, die Gedächtnißpredigt sein Neffe, der Pastor F. W. Krummacher und am Grabe sprach der Pastor Reinhard Hermann tiefergreifende Worte. — K.'s Schriften sind: Beiträge z. Beantwort. d. Frage: Was ist evangelisch? In 5 Pred. Ebd. 1828. — Reise u. Weg. Zwei Predigten beim Jahreswechsel. Ebend. 1829. — Jakobs Kampf und Sieg, betrachtet in eilf Frühpredigten. 2 Atheil. Ebd. 1830. 2. Aufl. 1837. — Die Wanderungen. Einige Predigten üb. d. evang. Lehre von d. Rechtfertigung. Ebd. 1831. — Die evangel. Heiligung. Vier Predigten. Ebend. 1832. — Die hohepriesterl. Segensformel 4. Buch Mose 24—27, betrachtet in einigen Predigten. 2 Thle. Ebend. 1834. — Die

wunderl. Güte Gottes. Zwei Predigten. Ebd. 1837. — Das Haupt d. Gemeine. Fünf Predigten. Ebd. 1838. — Gute Botschaft, in fünfundvierzig Predigten. Ebd. 1838.

* 3. Peter Joseph Valckenberg *),

großh. heff. Bürgermeister der Stadt Worms und Chef der rühmlichst bekannten Weinhandlung „Valckenberg" daselbst;

geb. i. J. 1764, gest. d. 21. Febr. 1837.

Zu Eichelshofen bei Aachen geboren, wo sein Vater Gutsbesitzer war, erhielt er auf dem Gymnasium zu Lüttich einen gründlichen pädagogischen Unterricht. Mit großem erfolgreichen Fleiße widmete er sich mit Vorliebe dem Studium der Geschichte, der Mathematik und der lateinischen Sprache. — Seinem Wunsch aber, die akademische Laufbahn zu betreten, trat die Verfügung seiner Eltern entgegen, welche ihn für den Kaufmannsstand bestimmten. Hier sehen wir ihn in reger Thätigkeit, in Umsicht, Scharfblick und glücklicher Beurtheilung kommercieller Konjunkturen in dem J. 1787 ein Handlungsetablissement zu Worms begründen, dessen Gedeihen und Aufblühen ihm eine ehrenvolle Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft gewährte. So lebte er glücklich im Kreise der Seinigen, sich ganz hingebend der Besorgung seines Berufsgeschäfts und mit Besonnenheit den Stürmen begegnend, welche seit dem Ausbruche der franzöf. Revolution die Länder des linken Rheinufers durchwütheten, als er im J. 1811 von dem Kaiser Napoleon als Maire an die Spitze der Gemeindeverwaltung der Stadt Worms gestellt wurde. Von dieser Zeit an gehört er dem öffentlichen Leben an. Seine Bemühungen waren stets so rastlos wohlgemeint und folgereich, als sein Amt beschwerlich, seine Lage oft kritisch — und sein Standpunkt gefährlich war, denn kurz nach seiner Ernennung als Maire begann der franz. Krieg gegen Rußland, dessen Resultate für Worms so verhängnißvoll waren. Der verheerende Rückzug der franzöf. Armeen berührte Worms in einer Weise, daß es nur der größten Umsicht, Gewandtheit und Aufopferung eines Mannes wie V. möglich war, die Stadt vor größeren Gefahren und Bedrängnissen zu retten. Im Gefolge der Kriegslasten zog die pestähnliche Krankheit — das tödtende Nervenfieber herein — sie deci-

*) Eine kurze biogr. Notiz über ihn s. Nekr. 15. Jahrg. S. 1213.

wirkte die Bevölkerung, die Besatzung; die überfüllten Lazarethe waren Orte des Todes — sie wurden theilweise niedergebrannt, um der verheerenden Ansteckung Einhalt zu thun. In diesen Zeiten des Schreckens, der Noth und der allgemeinen Kalamität verdoppelte der biedere Mann seine Thätigkeit, er parlamentirte mit den Marschällen Berthier, Belluno, Marmont rc., um die Lasten der Stadt zu erleichtern und er war in seinen Bemühungen nicht unglücklich. Nach dem Uebergange der verbündeten Armeen über den Rhein und der Wiedereroberung der deutschen Länder des linken Rheinufers wurde B. in seinem Amte belassen — und im Jahr 1815 von dem Großherzoge von Hessen und bei Rhein als Oberbürgermeister der Stadt Worms und in dem Jahr 1818 — 19 als Mitglied des Provinzialraths ernannt. Im Jahr 1818 traten die verfassungsmäßigen Volkswahlen ein, wobei B. durch die freie Wahl seiner Mitbürger als Bürgermeister gewählt und landesherrlich bestätigt wurde. — Gleichmäßige Wahl und Bestätigung folgte noch zweimal von 6 zu 6 Jahren, so daß derselbe während 25 Jahren ununterbrochen das Amt als erster Stadtvorstand verwaltet hat. Unter seiner Amtsführung gedieh das Gemeindewesen der Stadt Worms nach Möglichkeit der Zeit- und Lokalverhältnisse — der Wohlstand blühete schnell wieder auf und was ein langjähriger Kriegszustand störend aufgehalten, verwandelte sich in ein reges, freies Leben — in einen Zustand von Wohlbefinden, Emporkommen der Einwohner und in Verschönerung der Stadt von Innen und von Außen. Mit Beharrlichkeit unterzog sich der biedere Mann dem mühevollen Amte; mit Muth bekämpfte er alle Widerwärtigkeiten, unzertrennlich von den Obliegenheiten einer Gemeindeverwaltung; zufrieden war er in dem Bewußtseyn, stets redlich, aufrichtig und gesetzlich gehandelt und immer das Beste gewollt zu haben, der einzige Lohn seiner patriotischen Anstrengungen, denn sein Amt war ein Ehrenamt, d. i. ohne Besoldung, selbst ohne Vergütung so mancher Geldopfer, die er im Interesse seiner Gemeinde zu machen keinen Anstand genommen hatte. Das ehrende Vertrauen seines Fürsten, die Anerkennung seiner rechtlichen Mitbürger belebte und genügte ihm und so war er thätig und unveränderlich bis zu seinem Hintritt. Sein Wirken, sein liebevolles Benehmen, sein Charakter von Güte und Gefälligkeit, mit Würde und männ-

lichem Ernste gepaart, wird in dankbarem Andenken bleiben.

* 4. Dr. Rudolph Ernst Bernhardi *),

prakt. Arzt zu Altenburg;

geb. d. 22. Febr. 1776, gest. d. 17. März 1837.

Geboren zu Altenburg und gebildet auf dem Gymnasium derselben Stadt, verließ er 1798 diese Anstalt, um in Leipzig unter der Aegide des ihm befreundeten Hofraths Dr. Eckhold Chirurgie zu studiren, begab sich aber schon im Jahr 1800 von da nach Dresden, um sich den übrigen medicinischen Wissenschaften, namentlich der Entbindungskunst zu befleißigen. Hier gelang es ihm, die Liebe und das Vertrauen seiner Lehrer, besonders aber des Dr. Lorenz in so hohem Grade zu gewinnen, daß dieser ihm die Besorgung seiner Praxis auf dem Land übertrug, ein Umstand, den unser B. selbst stets für ein besonders glückliches Ereigniß seines Lebens mit Recht schon deswegen ansah, weil er dadurch in den Stand gesetzt wurde, eine Selbstständigkeit zu erringen, die allen, welche seine ärztliche Hülfe suchten, ein um so höheres Vertrauen zu ihm einflößte. Noch aber fehlte ihm hier in Dresden das äußere Aushängeschild seiner durch die Praxis gewonnenen Selbstständigkeit — die Doktorwürde. Er ging daher im J. 1803 nach Jena, ward daselbst, da man wohl bald seine hohe Befähigung kennen gelernt hatte, Famulus bei dem berühmten Hofrathe Dr. Stark und zeigte in seinem das Jahr darauf rühmlichst bestandenen Doktorexamen und bei der damit verbundenen Disputation, daß es ihm ein heiliger Ernst gewesen, auch in der Theorie seiner Wissenschaft die Meisterschaft zu erringen. Nach einem kurzen Aufenthalte bei seinen Eltern, die damals in dem nahe bei Altenburg liegenden Dorfe Treben wohnten, begann er darauf in Altenburg seine eigentliche ärztliche Praxis und blieb daselbst bis zu seinem in Folge von Blasenlähmung erfolgten Tode. — Betrachten wir B. sowohl als Arzt als auch als Mensch, so möchte es schwer seyn, zu entscheiden, in welcher Beziehung er höher zu stellen sey. Was vor allen das Heilverfahren anlangt, dem er folgte, so war er früher

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. N. Nekr. S. 1234.

eine Zeit lang dem animalischen Magnetismus geneigt, stand aber in den letzten Jahren fast entschieden auf der Seite der Homöopathie. Dessenungeachtet war diese Richtung, die er hiermit genommen, nichts weniger als eine einseitige, vielmehr wußte er auch hier durch die sorgfältigste Beachtung und das ununterbrochene Studium aller neuen Erscheinungen in seiner Wissenschaft seine Selbstständigkeit zu bewahren. Was aber die Art und Weise anlangt, wie er der leidenden Menschheit begegnete, so sind noch Tausende, namentlich Mütter, redende Zeugen von seiner unermüdlichen Thätigkeit, seiner, was leider bei Aerzten von einem so ausgebreiteten Wirkungskreise nur zu oft vermißt wird, herzlichen Theilnahme, seiner fast beispiellosen Bereitwilligkeit und Unverdrossenheit, wobei er trotz seiner nicht eben robusten Körperkonstitution weder Wind, noch Wetter, noch das Dunkel der Nacht, noch ungebahnte Wege scheute, so wie endlich von seiner hohen Uneigennützigkeit. Daher aber auch die schon auf seinem Gesichte sich abspiegelnde Seelenruhe, der nimmer von ihm weichende heitere, frohe Sinn, die in geselligen Cirkeln, wo man ihn freilich wegen seiner ununterbrochenen Berufsthätigkeit und seines rastlosen Fleißes, um in seinem Studium mit der Zeit immer gleichen Schritt zu halten, nur selten sah, unschuldig neckende Laune, so wie sein, wo es an der Zeit war, männlicher Sinn und seine ächt deutsche Biederkeit.

5. Dr. Ernst Alexander Lauth,

Prof. der Physiologie, Vorsteher der anatom. Arbeiten an der medicin. Fakultät zu Straßburg; ordentl. Mitglied der naturforschenden Gesellschaft daselbst; korrespondirendes Mitglied der königl. Akademie der Medicin und des histor. Instituts zu Paris, der medicin.-chirurg. Gesellschaften zu Berlin u. Edinburgh, der Gesellschaft für Heilkunde und Naturwissenschaften zu Brüssel und Heidelberg, der medicin. Gesellschaft zu Hoorn, des Vereins für Heilkunde in Preußen, der Wetterauischen Gesellschaft, der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg u. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Antwerpen;

geb. d. 14. März 1803, gest. Ende März 1837 *).

Lauth ist ein Sohn deutscher Eltern zu Straßburg; sein Vater ist der berühmte, 1820 verstorbene Professor

*) Nach dem medic. Almanach von Dr. Sachs auf das J. 1839.

der Anatomie. 21 Jahr alt, promovirte unser L. in seiner Vaterstadt (1824) und schrieb eine Inauguraldissertation, sur les vaissaux lymphatiques *), ein Thema, das er 1825 mit Kupfern in Paris ausgedehnter herausgegeben und mit dem er sich auch späterhin noch vielfältig beschäftigt hat. Sohn und Bruder berühmter Anatomen, hat er sich als würdiger Erbe ihres Ruhms, ihrer Werke und ihrer Hingebung den Wissenschaften gezeigt. Er ist der erste, welcher die Bahn vorgezeigt hat, die man bei der Untersuchung über die lymphatischen und Samengefäße zu verfolgen hat; ihm gelang es auch zuerst, die Samengefäße zu injiciren. — 1829 gab er unter dem Titel: Nouveau Manuel de L'Anatomiste etc., welches sehr bald eine neue Auflage erlebte, dann auch ins Deutsche übersetzt wurde, die Resultate einer langjährigen Forschung heraus, in welchen der neurotomische und arteriotomische Theil besonders einen bemerkenswerthen Lakonismus und Genauigkeit besitzen. Auch über die Gefäßverbindung der Placenta mit dem Uterus, über die Organisation der Haare und der menschlichen Testikel, über die Röthung des Antlitzes u. m. dgl. haben wir von ihm sehr schätzbare Aufklärungen erhalten. An das Ende seiner Laufbahn gelangt, wollte L. nach einer langjährigen Reihe von Diensten, die er der medicinischen Schule zu Straßburg geleistet, sein Haupt mit einem neuen, letzten Lorbeer schmücken, allein hier hatte er Unglück, weil er einen Mann als Gegner fand, der mit fast universalen Kenntnissen die Gaben der glücklichsten Diktion vereinigte. Dies versetzte seiner geschwächten Gesundheit den letzten Stoß, die physiologische Professur, welche er später erhielt, vermochte nicht, ihn darüber zu trösten und das melancholische Aussehen, mit welchem er auf dem Katheder erschien, sprach sein letztes Lebewohl der Kunst und der Wissenschaft aus. Er unterlag einer Lungenphthysis. Was hätte die rastlose Thätigkeit eines so jungen, kaum 33 Jahr alten Mannes für die Wissenschaft und Kunst nicht Alles noch leisten können! — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Mém. sur les vaisseaux lymphatiques des oiseaux et sur la manière de les préparer. Paris 1825 etc. und lieferte Aufsätze in verschiedene medicinische Zeitschriften.

*) Nouv. edit. Paris 1829.

6. Dr. Karl Traugott Kretzschmar,

praktischer Arzt zu Belzig;

geb. d. 15. April 1786, gest. d. 10. April 1837*).

Kretzschmar war zu Dobrilugk geboren, aber bereits verwaist, ehe er das Licht der Welt erblickte; denn sein Vater, der Superintendent Kretzschmar, starb vier Wochen vor seiner Geburt. Von seinem 10. Lebensjahr an lebte er im Hause seines Großvaters, des berühmten Professors Dr. Böhmer zu Wittenberg, studirte vom Jahr 1806 bis 1809 die Medicin, erlangte in letzterem Jahre die Doktorwürde, prakticirte dann einige Zeit in den Städten Oschatz und Herzberg, ging aber i. J. 1814 als Militärarzt unter der Landwehr mit zu Felde und ließ sich in demselben Jahre noch in Belzig nieder. Schon seit vielen Jahren klagte er über gichtische Beschwerden, die sich von Zeit zu Zeit vermehrten und ihn im Sommer 1836 veranlaßten, dem Andringen seiner Familie nachzugeben und Marienbad zu besuchen. Er kam aber wassersüchtig von dort zurück und gelangte seitdem zu keiner leidlichen Gesundheit mehr. Besonders leidend brachte er die letzten 14 Tage seines Lebens hin, wo eine schmerzhafte erysipelatöse Entzündung ihn Tag und Nacht peinigte und um allen Schlaf brachte, bis er am 10. April die ersehnte Ruhe fand. — K. war ein aufgeklärter Homöopath und gehörte zu den Eklektikern. Er war einer der ersten Homöopathen, welcher gegen die Orthodoxie Hahnemanns öffentlich ankämpfte und von Hahnemann dafür gleichsam in Bann gethan wurde. Was er aber als Arzt überhaupt und als Mensch war, wissen nur seine nähern Freunde. Ein festes Gottvertrauen, wie man es in unsern modernen Zeiten nicht häufig findet und ein Berufseifer, der zu den seltensten gehörte, beseelten ihn immerdar und der letztere trug augenscheinlich zu seinem frühen Hinscheiden bei. Denn wenn er wo um Hülfe angerufen ward, so konnte nichts ihn abhalten, dahin zu eilen, es mochte Tag seyn oder Nacht, die Sonne scheinen oder regnen und so kam es, besonders da er zugleich Geburtshelfer war — gar häufig, daß er in Sturm und Regen, bei finsterer Nacht, auf einem offenen Bauerwagen dahinfuhr, eingepackt in Betten, weil er eben

*) Nach dem medic. Almanach von Dr. Sachs aufs J. 1839.

einen Gichtanfall hatte. Selbst als er bereits wassersüchtig war, unterließ er nicht, Kranke zu besuchen. Als ihm das Anerbieten gemacht wurde, seinen Wirkungskreis gegen einen andern und bessern zu vertauschen, entgegnete er: „Was sollte doch aus meinen armen Bettlern hier werden, wenn ich es übers Herz bringen könnte, sie in ihrem Elende zu verlassen!" — Seine Schriften sind: Commentatio de astrorum in corpus humanum imperio. Csemnitii 1821. — Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie. Leipzig 1833. — Allöopathie und Homöopathie Hand in Hand. Streitfragen aus d. Gebiete d. Homöopathie. Neue Folgen. Ebd. 1835. — Die Naturheilkraft im Menschen und die allöopath. Arzneidosen. Ebend. 1837. — Gab seit 1835 heraus: Zeitschrift f. die gesammte Meteorologie u. lieferte Aufsätze in verschiedene medic. u. naturwissenschaftl. Zeitschriften.

7. Anselm Andreas Kaspar Cammerer *),

Rektor und Professor am Gymnasium zu Neuburg an der Donau;

geb. d. 20. April 1781, gest. d. 12. April 1837 **).

Cammerer wurde zu Dillingen geboren. Sein Vater, Andreas Cammerer, ein Mann, wegen seiner Trefflichkeit und seines rastlosen Eifers im Dienste des Vaterlandes allgemein geschätzt, hatte als Fourier den 7jährigen Krieg mitgemacht und blieb auch in dem Militärstande bis zu seinem Tode. Da er an seinem Sohne, der die berühmte Normalschule in Dillingen besuchte, hervorstechende Geistesgaben bemerkte, widmete er ihn den Studien und ließ ihm am Gymnasium in Dillingen die Erstlinge der Bildung ertheilen. Wie sehr der Student C. die Erwartungen seines Vaters gerechtfertigt hatte, zeigte der Erfolg. Er lebte nunmehr ganz den Wissenschaften und stand immer den Besten seiner Mitschüler gleich. Nach vollbrachten Gymnasialstudien trat er im J. 1799 an die damalige Universität in Dillingen und absolvirte das logische Studium mit Auszeichnung. Am 3. Februar 1800 wurde er von seinem Landesherrn, Klemens Wenzeslaus, als Kadet bei der Major von Epplenschen Grenadierkompagnie angestellt und so trat

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekrol. S. 1231.

**) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

er, nicht so aus Neigung, als vielmehr durch Zureden eines seiner Gönner, der schnelle Beförderung hoffte, in den Militärstand über. Bald nach der Equipirung ging er mit dem kurfürstl. Kontingent in das Feld, lag während der Blokade von Ulm in dieser Stadt und zog, nachdem sie den Franzosen übergeben worden war, mit seinem Regiment in das untere Baiern und die obere Pfalz. Dort erkrankte er und wurde in die Spitäler in Böhmen und Mähren abgeführt. Ohne Kenntniß der Landessprache, ohne Geld, im Froste des Winters auf schlechten Wagen tödtlich krank im Lande herumgeführt oder in österr. Spitälern, auf erbärmlichem Lager, von Ungarn und andern Ausländern umringt, mit denen er kein Wort reden konnte, mußte seine Lage nur höchst traurig seyn. Endlich kam er nach großem Leiden einer tödtlichen Krankheit wieder zu seinem Regimente zurück. Da bald darauf der Frieden unterzeichnet wurde und die Reichstruppen in ihre Heimath zurückgekehrt waren, nahm Cammerer seinen Abschied, den man ihm ungern ertheilte und widmete sich wieder den Studien, die er auch während seiner militärischen Laufbahn nie verlassen hatte; denn immer sah man den jungen Grenadier, wo ihm der Dienst Muse ließ, mit Büchern in der Hand, die er entweder mühsam nachtrug oder wenn er in Standquartiere kam, von Pfarrern und Beamten borgte. Nachdem C. die philosophischen Studien noch einmal wiederholt hatte, ging er zur Theologie über und wurde am 18. August 1802 nach rühmlich bestandenem Examen in das bischöfl. Alumnat zu Dillingen aufgenommen, wo er zwei Jahre blieb. Am 22. Sept. 1804 erhielt er in der Pfarrkirche des heiligen Johann des Täufers zu Augsburg von dem damaligen Weihbischofe Franz Karl Fürst von Hohenlohe rc. die Priesterweihe und feierte nach 8 Tagen in seiner Pfarrkirche die Primize. Zwei Tage nach dieser Feierlichkeit hatte er das Glück, durch die außerordentlich abgeordnete Studienorganisationskommission als Professor der Vorbereitungs- oder Realklasse in Kempten provisorisch und am 2. Mai 1806 definitiv angestellt zu werden. Bei der neuen Studienorganisation 1808 wurde ihm die untere und am 31. Okt. 1811 die obere Primärklasse übertragen. Auch bei den neuesten Veränderungen im J. 1816 wurde er in seiner Klasse, die jetzt die obere lateinische Vorbereitungsklasse heißt, belassen und sehr viele Jünglinge, jetzt schon im Kirchen- und Staatsdienst, erhielten von ihm ihre

erste Bildung. Im Jahr 1817 wurde er zum Lehrer des Unterprogymnasiums befördert und kam später als Rektor und Professor an das Gymnasium zu Neuburg. — Seine Schriften sind: Erster genereller Lehrkurs der Erdbeschreibung, e. Handb. z. Erläuterung des Heusingerischen Handatlasses üb. alle bekannten Länder d. Erdbodens. Kempten 1811. 2. verb. u. stark vermehrte Aufl. 1818. 3. Aufl. 1821. — Handb. d. Völker- u. Menschengeschichte. Ebd. 1812. — Magazin f. Gedächtnißübungen u. Deklamation in Schulen, nach d. Bedürfnisse d. verschiedenen Alter u. Klassen stufenweise geordnet. Ebend. 1814. 2. Aufl. 1820. 3. Aufl. 1822. 4. Aufl. 1826. — Grundriß der allgem. Weltgeschichte f. Schulen und zur Selbstbelehrung. Ebd. 1815. 6. Aufl. 1834. — Praktische Anleitung z. Uebersetzen a. d. Deutschen ins Lateinische, nach d. Regeln d. kleinen Bröderischen Grammatik eingerichtet. Ebend. 1816. 2. Aufl. 1820. 3. Aufl. 1821. 4. Aufl. 1822. 5. Aufl. 1827. 6. Aufl. 1831. 7. Aufl. 1833. — Das Königr. Baiern, nach seiner neuesten Eintheilung in 8 Kreise dargestellt. Ebend. 1818. 2. Aufl. 1820. Neue v. einem Freunde d. Verf. bearb. Aufl. 1838. Florilegium precationum, quas in usum stud. juvent. typis mandandas cur. Ibid. 1828. — Naturwunder, Orts- u. Ländermerkwürdigkeiten d. Königreichs Baiern. Ebd. 1832. — Histor. stat. Beschreib. d. Königr. Griechenland nach d. gegenwärt. Bestande. Ebd. 1834. — Lehrbuch d. neuest. Erdkunde f. d. Unterricht u. f. jed. Freund dies. Wissenschaft. 2 Abtheil. 8. Aufl. Ebd. 1837.

* 8. George Friedrich Dames *),

pens. Rath und Syndikus zu Frankf. a. d. O., Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl.;

geb. d. 23. Jan. 1753, gest. d. 25. April 1837.

Er war zu Stolpe in Pommern geboren und der älteste Sohn des dortigen Kämmerer Dames. Nachdem er bis zum J. 1767 in der Stadtschule seiner Vaterstadt den ersten wissenschaftlichen Unterricht genossen hatte, ward er zu seiner weitern Ausbildung und Erziehung dem Prediger, nachherigen Konsistorialrath, Herwig zu Stettin übergeben und erhielt von ihm einen gründlichen und trefflichen Unterricht in den alten Sprachen

*) Eine kurze biogr. Notiz über ihn s. N. Nekr. 15. Jahrgang S. 1235.

und Wissenschaften. Leider aber mußte derselbe, wegen gehäufter Geschäfte, seine Privatschule bald aufgeben und so kam unser D., gut vorbereitet, erst in die große Stadtschule und dann auf das akademische Gymnasium zu Stettin. Hier gab er seinen frühern Entschluß, Theologie zu studiren, auf und hörte bei dem Professor Oelrichs juristische Encyklopädie, die Rechtsgeschichte, das Naturrecht und die Institutionen. Ostern 1771 begann er seine eigentliche akademische Laufbahn zu Halle. Da ihm die Eltern nur einen geringen Wechsel zum Unterhalt aussetzen konnten, so suchte er das Fehlende durch Privatfleiß zu ersetzen und es gelang ihm die Korrekturen in der Gebauerschen Buchdruckerei zu erhalten. Ueberdies ward er Fiskal bei dem Mathematiker von Segner, bei dem ältern Madihn, bei dem er seinen juristischen Kursus machte, so wie bei dem Professor König und bei dem jüngeren Madihn, die beide zu jener Zeit promovirten und als akademische Lehrer auftraten. Außerdem hörte er bei Bertram und Hausen Geschichte, bei Klotz die Alterthumskunde und schöne Wissenschaften und bei Woltär das kanonische Recht. Als zu Ostern 1773 die Gebrüder Madihn nach Frankfurt a/O. berufen wurden, folgte er ihnen hierher und ward unter dem Rektorate des Professor Hartmann inskribirt. Er genoß des älteren Madihn, eines gründlichen, gelehrten und geistreichen Rechtslehrers, vertrauten Umgang und wollte sich unter dessen Leitung zum akademischen Lehramte vorbereiten, machte deshalb bei allen juristischen Disputationen den Opponenten und übergab seinem Lehrer eine Dissertation: „De Antichresi ex feudo pignoratitio,“ wodurch er sich das Recht zu lesen erwerben wollte. Allein der Ruf nach Carolath als Regierungssekretär mit Sitz und Stimme in dem dortigen fürstl. Gerichtshofe verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Nachdem er bei der königlichen Oberamtsregierung zu Glogau sein Examen gemacht hatte, ward er von dem Regierungsrathe Westphal vereidet und am 8. Sept. 1774 in sein neues Amt eingeführt. Da er sich bald das Vertrauen der fürstl. Familie zu verschaffen wußte und mit sehr achtbaren Männern, wie mit dem wohlbekannten Hofprediger Crugot, in freundschaftliche Verhältnisse kam, auch die Musik, worin er immer seine liebste Erholung und Erheiterung gefunden hat, hier sehr kultivirt wurde, so verlebte er in Carolath drei recht glückliche Jahre. Im November 1777 begab er

sich in seine Heimath zurück, um bei dem Landesjustizkollegium zu Stettin als Advokat angestellt zu werden. Seine hiesigen Freunde und seine tiefbegründete Liebe für Frankfurt vermochten ihn jedoch bei seiner Durchreise, eine Advokatur beim dasigen Justizkollegium anzunehmen. Er ging nach Berlin, machte beim königlichen Kammergerichte sein zweites Examen und ward dann im Januar 1778 als ordentlicher Advokat vereidet und angestellt. Durch seine strenge Rechtlichkeit und durch seinen regen Fleiß erwarb er sich bald allgemeines Vertrauen und eine weit ausgebreitete Praxis, so daß er die Einladung zur Advokatur beim Hofgerichte zu Cöslin und beim Kammergerichte zu Berlin ausschlug. Als er sein Einkommen so weit gesichert sah, daß er eine Familie anständig ernähren konnte, verheirathete er sich am 11. September 1780 mit Sophie Eleonore Charlotte († den 8. Januar 1808), zweiten Tochter des Kaufmann Kaspar Heinrich Döllen in Berlin, die ihm sieben Kinder gebar, von denen noch fünf am Leben sind. Als im Jahr 1782 die Advokaturen aufgehoben wurden, ward er zu Frankfurt a/O. als Justizkommissarius und Notarius im Departement des königl. Kammergerichts angestellt und verblieb in diesem Posten, bis er 1791 an die Stelle des verstorbenen Rive als Stadtsyndikus in das Frankfurter Magistratskollegium eintrat. Was er bis jetzt in diesem Verhältnisse seit 33 Jahren gewirkt und gethan hat, können nur diejenigen würdigen, welche seine gewissenhafte Treue, seinen lebendigen Pflichteifer, seinen bewundernswürdigen Fleiß, seine strenge Gründlichkeit, sein starkes Rechtsgefühl, seine stete Bereitwilligkeit, Jedem zu helfen und seine feurige Liebe für die Stadt kennen. Daß man diese Verdienste erkannte und schätzte, bewies seine einstimmige Bestätigung als Syndikus und Stadtrath auf 12 Jahre in der ersten Versammlung der Stadtverordneten im Jahr 1809, in Gemäßheit der neuen Städteordnung vom 19. November 1808. Als diese 12 Jahre verflossen waren, ward er wiederum für einen gleichen Zeitraum gewählt und verwaltete fortwährend sein Amt mit ungeschwächter Kraft und freudigem Eifer. Im Jahr 1824 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm die Stadt die rührendsten Zeugnisse von Anhänglichkeit und Hochachtung gab, der König aber ihm den rothen Adlerorden 4r Klasse verlieh. Bis zum letzten Athemzuge behielt er die unerschöpfliche Arbeitslust und Kräfte ihr zu

genügen; lange wichen vor ihr Krankheiten oder wurden durch sie besiegt. Wenige Stunden vor seinem Hinscheiden beschäftigte er sich noch mit den Angelegenheiten des Thieleschen Krankenhauses, einer der wohlthätigsten Privatstiftungen von Frankfurt, welche in ihm den thätigsten Vorstand, den langjährigen Rendanten und Sekretär besaß, so daß er länger als 40 Jahre dieses Institut wesentlich fast allein verwaltete und trotz schmerzhafter, von ihm nicht verschuldeter, durch die Kriegsjahre von 1806 bis 1812 herbeigeführter Verluste — über welche er sich jedoch niemals trösten konnte — den Fond der Stiftung beinahe verdoppelte. In diesem in den letzten 10 Jahren seines Greisenalters durch Sparsamkeit, ohne Abbruch der vertragsmäßig übernommenen Verbindlichkeiten der Stiftung, auf beinahe 10,000 Thaler erhöheten Fond hat er der Stadt Vergeltung geleistet für die ihm durch seine Pensionirung gewährte Muße. Er war aber nie und nirgends müßig. In diesem Fond erbt die Stadt von ihm die Mittel, künftig jährlich mehr als hundert Bürger und Einwohner in den dringendsten Nöthen zu unterstützen.

* 9. Friedrich,

Landgraf zu Hessen-Kassel;

geb. den 11. Sept. 1747, gest. zu Frankf. a. M. den 20. Mai 1837.

Landgraf Friedrich ward seinem Vater, dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen, von dessen Gemahlin, Marie von Großbritannien, Tochter König Georg II. von England — als der Jüngste seiner Brüder (Wilhelm, nachmals als der neunte seines Namens regierender Landgraf und später unter dem Namen Wilhelm I. Kurfürst von Hessen — und Karl *), nachheriger Statthalter der Herzogthümer Schleswig in Holstein) unter der Regierung seines Großoheims, des Landgrafen Friedrich I. Königs von Schweden, zu Kassel geboren. In seiner zartesten Jugend schon schienen die Launen des Geschicks ihn auf die Stürme eines vielbewegten Lebens vorbereiten zu wollen. Noch bei Lebzeiten seines Großvaters, des Landgrafen Wilhelm VIII., ward er, in Folge des durch den Uebertritt seines Vaters zur katholischen Konfession entstandenen Familienzwistes mit

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 14. Jahrg. S. 516.

seinen Brüdern und seiner Mutter aus dem väterlichen Hause entfernt. Diese zog sich nach Hanau zurück und ertheilte dort ihm, wie seinen Brüdern, bei gleichzeitiger Führung der Regierungsgeschäfte dieser Grafschaft, in der Eigenschaft als Vormünderin ihrer Kinder, die erste Erziehung. Ausgezeichnete Lehrer übernahmen dann seine fernere Ausbildung, während sie ihn und seine Brüder auf eine Lehranstalt und nachmals auf mehrjährige Reisen an die verwandten Höfe zu Kopenhagen und London begleiteten. Die Vorliebe für die Waffen, das hundertjährige Erbtheil der hess. Fürsten, lebte auch in ihm. Er betrat daher im Jahr 1760 als königl. dän. Oberst und Chef eines Infaterieregiments die militärische Laufbahn, erlangte in diesen Diensten den Charakter eines Generalmajors und ging 1769 als Chef eines Dragonerregiments in die Dienste der vereinigten Staaten der Niederlande über. In diesen von Stufe zu Stufe in ächt ritterlichem Sinne sich erhebend, erhielt er, nachdem ihm schon im Jahr 1776 das Kommando der Festung Grave übertragen worden war, in Anerkennung seiner militärischen Verdienste im J. 1784 das Gouvernement der Festung Mastricht mit dem Rang eines Generals der Kavallerie. Als Gouverneur dieser Festung bestand er 1793 auf heldenmüthige Weise die Belagerung und das heftige Bombardement eines vom General Miranda (vorzugsweise aus der Geschichte Südamerikas bekannt) kommandirten französischen Armeekorps und nöthigte dieses mit Hülfe eines österreichischen Heeres zum Abzuge, wonach es ihm möglich wurde, zum Siege der Alliirten bei Neerwinden durch zeitige Zufuhr von Munition wesentlich beizutragen. Nachdem späterhin das Waffenglück die französ. Truppen begünstigt und die österr. Armee sich über die Maas zurückgezogen hatte, schloß ein neues Belagerungskorps der Franzosen, unter dem General Kleber, Mastricht wiederholt ein und zwang ihn durch ein zweites verheerendes Bombardement nach dreimonatlicher Belagerung zur Kapitulation, welche nach vorgängigem Kriegsrathe — mit Rücksicht auf die Erschöpfung der vorhandenen Vertheidigungsmittel und das Elend der bedrängten Einwohner — am 4. November 1794 erfolgte. Die unglückliche Wendung, welche die weiteren Ereignisse in den Niederlanden nahmen, veranlaßte ihn, sich aus dem Kriegsgetümmel auf sein Schloß Rumpenheim zurückzuziehen, um dort mit seinem thätigen Geist und eben

solcher Hingebung sich nur ausschließlich dem Wohle der Seinigen, wie früher seinem militärischen Berufe, zu widmen. Schon seit dem 2. Dec. 1786 mit der Prinzessin Karoline Polixene *) (geboren den 4. April 1762), Tochter des regierenden Fürsten Karl Wilhelm von Nassau=Usingen, vermählt und bereits Vater von fünf Prinzen und einer Prinzessin, hatte er der Pflichten und Freuden des Familienvaters sich nur in einzelnen, wechselseitigen Besuchen erfreuen können, eines sehr beschränkten mit Gefahren verknüpften Genusses, der ihm außerdem noch durch den frühen Tod zweier geliebten Söhne getrübt wurde. Da gegenseitige Hochachtung diese Gatten vereinigt hatte, so sicherte ihnen innigste treueste Liebe ein besonders in ihrem Stande seltenes eheliches Glück; auch waren beide desselben würdig, weil sie es durch ihre häuslichen Tugenden, durch den regsten Sinn für Familienleben, durch ungeheuchelte Religiosität und Wohlthätigkeit hervorriefen. Ihre hoffnungsvollen Kinder, vermehrt noch durch die Geburt zweier Prinzessinnen, erhöhten dies Glück und vergalten die sorgfältige elterliche Erziehung mit innigster Anhänglichkeit und kindlichstem Danke. Unter solchen häuslichen Freuden lebte er — unterdessen 1803 statt seines prinzlichen Titels den Titel eines Landgrafen von Hessen annehmend — mit seinen Theuern abwechselnd zu Rumpenheim, Hanau und Frankfurt in stiller Zurückgezogenheit, bis zu der Zeit, wo Napoleons Eroberungsgeist auch sein Vaterland mit Krieg überzog. Da bethätigte er seine treue hingebende Liebe für sein Haus und Vaterland, dadurch, daß er die von seinem Bruder Kurfürst Wilhelm I. verlassene Vaterstadt Kassel durch seine Gegenwart und seine Bestrebungen gegen Plünderung bewahrte. Nach der vereitelten Hoffnung, das Vaterland seinem Haus erhalten zu sehen, nahm er abermals seinen Sitz in Rumpenheim. Der glückliche Ausgang des Befreiungskrieges — in welchem seine drei Söhne für ihn in die Reihen der Kämpfer traten — und die den Jubel aller braven Hessen erregende Wiederbesitznahme seines Vaterlandes durch seinen Bruder führte ihn 1814 nach Kassel. Aber nach einem siebenjährigen Verweilen daselbst fand er sich bei dem Tode seines Bruders und dem Regierungsantritte dessen Sohnes, Kurfürst Wilhelm II., durch bittere Erfahrun-

*) S. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 904.

gen bewogen, dasselbe zu verlassen und den freundschaftlichen Einladungen seiner Verwandten folgend, 1822 Gotha und 1823 Hanover zu seinem Aufenthalte zu wählen. Nur der Wunsch seiner von vermehrten Leiden tief gebeugten Gattin vermochten ihn zur baldigen Rückkehr nach Rumpenheim. Hier war es, wo ihn die schwerste Prüfung traf: daß seine treffliche, treue Lebensgefährtin, die durch ihre seltenen Frauentugenden in der ersten Reihe edler Fürstinnen glänzt — nach einer 37jährigen, allen Ständen ein schönes Musterbild gewährenden Ehe, ihm am 17. August 1823 durch den Tod entrissen wurde. So unersetzlich ihm dieser Verlust war, so ertrug er ihn doch mit der standhaften Ergebung eines frommen Christen, Trost suchend in der ihn allein noch an das Irdische fesselnden Liebe einer würdigen Schwägerin, der Prinzessin Louise von Nassau-Usingen und seiner geliebten Kinder und Enkel. Bei unausgesetzter Beschäftigung flossen nun seine Tage in ruhigem Ernste dahin, noch erheitert von der sorgfältigen, unermüdlichen Pflege seiner schwesterlichen Freundin und die fast jährlichen Zusammenkünfte aller seiner Lieben. Festliche Tage waren es, wenn sich diese, Kinder, Enkel, sogar auch ein Urenkel, um den greisen Fürsten sammelten und ihm, der wie ein Patriarch in ihrer Mitte stand, die Huldigungen kindlichster Dankbarkeit in der herzlichen Eintracht darzubringen wetteiferten, welche auf sie als ein elterliches Erbstück übergegangen war. Mit Ausnahme einiger Unterbrechungen fortwährend rüstig an Körper und Geist, ließ er sich noch in seinem hochbetagten Alter die Ordnung seines Zeitlichen angelegen seyn. Er regelte und erleichterte auf das Uneigennützigste die Pflichten seiner Gutsangehörigen. Mit der größten Gerechtigkeit und Freigebigkeit errichtete er seinen letzten Willen — eine seinem edlen Charakter entsprechende Urkunde als eine rührende Erinnerung der Liebe und Dankbarkeit für die Seinigen, seine Untergebenen und viele Witwen und Waisen. Er starb zu Frankfurt a/M. in den Armen seiner jüngsten Prinzessin, der Herzogin von Cambridge und in Gegenwart seiner Schwägerin. Seine irdische Hülle wurde darauf am 23. desselben Monats in der von ihm im Schloßparke zu Rumpenheim erbauten Familiengruft an der Seite seiner Gemahlin beigesetzt, begleitet von dem unverstellten Schmerze seiner vorgenannten Lieben und des von der nahen Universität Bonn noch herbeige-

eilten Erbgroßherzogs Friedrich von Mecklenburg-Strelitz — seines Enkels — vieler seiner Verehrer, so wie seiner Dienerschaft. Innerhalb eines Monats rief die Nachricht von seinem Tode alle seine Kinder und Enkel an seinen Sarg und das Zusammentreffen dieser in der elterlichen Gruft bekundete den tiefen Schmerz, den sie durch den Verlust ihres ehrwürdigen Vaters und Großvaters erlitten hatten. — Das Andenken an den Verewigten wurde von seinen Kindern durch eine seinem Edelsinne würdige Vollziehung seines Testaments geehrt; es wird von denselben heilig gehalten und von ihnen durch Aufstellung seiner vom Künstler Rauch gefertigten Marmorbüste in dem Parke zu Rumpenheim den spätesten Nachkommen aufbewahrt. Aber das schönste Denkmal hat sich der gute, biedre Fürst in den Herzen Gefühlvoller errichtet, das, als ein solches, lebendiges, herrlicher ist als todte, künstliche Monumente von köstlichem Erz und Marmor. —

10. Dr. C. L. Szuhany,

großherz. bad. Medicinalrath u. Amtsphysikus zu Gernsbach;

geb. d. 18. Juni 1770, gest. d. 22. Mai 1837 *).

Szuhany erblickte zu Liedolsheim, wo sein Vater Pfarrer war, das Licht der Welt. Musterhaft und edel von seinen trefflichen Eltern erzogen, verließ er im 14. Jahre zu Ostern 1784 das elterliche Haus und kam zu dem Apotheker Heckmann in Graben als pharmaceutischer Lehrling, wo er bis Ostern 1768 verweilte. Um den Kreis seines Wissens möglichst zu erweitern, eilte er jetzt zu seinem kenntnißreichen Bruder nach Rastatt, der Hofapotheker war. Doch nicht mehr so recht zufrieden mit dem von ihm gewählten Stande, strebte er nach höherem Wissen und einem bedeutungsvolleren Berufe sich zu weihen, was er denn auch endlich unter vielen Widerwärtigkeiten und nach zahllos besiegten Schwierigkeiten ausführte und nun im J. 1791 sich auf das Lyceum zu Karlsruhe begab, von wo aus er schon 1793 auf die Hochschule zu Erlangen und von da wieder nach Jena zog, um sich vollends zum Arzte schulgerecht und allseitig auszubilden, wozu ihm denn auch hier unter der musterhaften Anleitung seiner Lehrer Fichte, Gruner, Stark, Loder und Hufe-

*) Medicin. Almanach von Dr. Sachs auf das J. 1839.

land mehr als reiche Gelegenheit geboten war. Im Lenzmonde des J. 1796 verließ nun Sz. die unendlich liebgewonnene Musenstadt und wanderte nach Erfurt, wo er endlich auf seinen Geburtstag desselben Jahres von der medicinischen Fakultät die letzte Weihe als Doktor der Medicin und Chirurgie erhielt. Nach einer kleinen wissenschaftlichen Reise und einem mehrmonatlichen Aufenthalt in dem freundlichen Würzburg kehrte er heim in das Vaterland und in den Kreis seiner Familie und unterzog sich hierauf mit Auszeichnung der gesetzlichen Staatsprüfung, worauf ihm am 23. Mai 1797 von der obersten Sanitätsbehörde die Licentia practicandi ertheilt ward. Hierauf eröffnete Sz. in Gernsbach seinen praktischen Wirkungskreis mit so großem Beifall und Glück, daß bald über ihn damals schon nur eine Stimme herrschte. So bescheiden, anspruchslos und unermüdet thätig fortwirkend, erhielt er im Jahr 1805 den Rang eines Physikus und das damals erledigt gewordene Physikat Wiesloch, welches er später mit Steinbach vertauschte, wo er bei verschiedenen Epidemieen sich äußerst thätig gezeigt hat, wo ihm eine heitere und glückliche Zukunft zu lächeln schien und wo er sicher einen seiner Neigung höchst angenehmen Wirkungskreis erhalten haben würde, hätte nicht sein nur zu sehr begründeter tiefer Kummer ob der wiederholten Kränklichkeit seiner Gattin in ihm jede freudige Aufwallung unerbittlich niedergekämpft. Da indeß $5\frac{1}{2}$ Jahre nachher eine sehr bösartige Nervenfieberepidemie im Physikatsbezirke Gernsbach verheerend wüthete, so wurde er auf die Bitte der Einwohnerschaft desselben von dem Großherzog auf das Physikat Gernsbach befördert, wo er bald nach seinem Auftreten jene furchtbare typhöse Epidemie siegreich bekämpfte, da bereits schon nur zu viele theure Opfer vor seinem Erscheinen gefallen waren und wo er nun bis zu seinem Tode segenvoll wirkend verblieb. Im Sept. 1831 ward ihm die besondere Anerkennung seiner zahlreichen und mannichfaltigen Verdienste dadurch zu Theil, daß er von Leopold den Charakter und Rang eines Medicinalraths erhielt. — Sz. war in wissenschaftlicher Beziehung ein in der That gründlich, umfassend und allseitig gebildeter Arzt und Medicinalbeamter, der mit den Fortschritten des wissenschaftlichen Zeitgeistes stets geräuschlos fortschreitend, dankbar und freudig das wirklich Gute, Nützliche und Werthvolle aufnahm, der aber fern von aller scholastischen Schulweisheit und

extravagirenden Systemsucht ruhig, bescheiden und ernst den sicheren Weg des vernünftigen, von Vorurtheilen, vorgefaßten Meinungen und Satzungen nicht geblendeten Eklektikers wandelte, an jedes mit pompösem Geräusch auftauchende ephemere literärische Geschöpf prüfend den Maasstab des Skepticismus legte, treu seinem Wahlspruch: „Παντα δοκιμαζετε το καλον κατεχετε." Aber auch als Mensch war Sz. gleich ehrwürdig ausgezeichnet. Edel und wahrheitliebend in Gesinnung, Wort und That, bescheiden und anspruchlos im Umgange, menschenfreundlich, uneigennützig, theilnehmend und dienstfertig, wo die Armuth, die Noth, das Unglück und der seelenerschütternde Jammer flehend die Hände zu ihm erhoben; streng redlich, gewissenhaft und unermüdet in Ausübung seiner Amtspflicht; liebevoll, nachsichtig, billig und offen gegen seine Kollegen und von ächter Gottesfurcht und Frömmigkeit beseelt, war er ein unerschütterlich treuer und zärtlicher Gatte, der mit Innigkeit seiner Gattin und seinen drei Kindern bis zu seinem Tod ergeben blieb. Frohsinn, heitere Laune und Welt- und Menschenkenntniß zeichneten ihn überall so vortheilhaft und werthvoll aus, daß er sich stets und überall nur geliebt und geehrt sah. Aber sein Glück sollte nur zu bald zerrinnen; denn schon in den zwei letzten Jahren vor seinem Erbleichen verdüsterte sich allmälig und immer mehr der sonst unbewölkt gebliebene Horizont seines glücklichen Familienlebens durch ein bei seiner Gattin eingetretenes Siechthum, dem sie 2 Monate vor seinem Tod endlich erlag, welcher schmerzliche Verlust seine Gesundheit in ihren tiefsten und geheimsten Wurzeln so furchtbar erschütterte und sein chronisches Leberleiden, welches er sich 1834 durch seine unermüdete Anstrengung bei dem damals in seinem Bezirk epidemisch herrschenden nervösen Gallenfieber zugezogen hatte, so wesentlich verschlimmerte, daß am oben genannten Tage der Todesengel seines Lebens Fackel senkte, indem er Morgens, als er scheinbar wohl seinem Berufe genügen wollte, plötzlich von Apoplexie befallen ward und Tags darauf in den Armen seiner Kinder laut- und schmerzlos auf immer erbleichte.

11. Dr. Ernst Rinna v. Sarenbach *),

k. k. Hofrath, Herr u. Landmann in Tyrol, Mitglied der medic. Fakultät in Wien, der Hufelandschen med. chirurg. Gesellschaft in Berlin, der Landwirthschaftsgesellschaft in d. Steiermark u. s. w., zu Wien;

geb. d. 11. Jan. 1793, gest. d. 23. Mai 1837 **).

v. Sarenbach wurde zu Görz in Friaul geboren, erhielt nach gesetzmäßig und mit Auszeichnung zurückgelegten Studien 1816 an der Hochschule zu Wien die medicinische Doktorwürde, schrieb als Inauguraldissertation „de nutrice optima" und verschaffte sich auch in allen Zweigen der Chirurgie die erforderlichen Kenntnisse. Gleich nach seiner Promotion wurde er im allgemeinen Krankenhause zu Wien Sekundärarzt und erhielt, mit den ehrenvollsten Zeugnissen über diese Dienstleistung versehen, 1817 die neukreirte Distriktsphysikatsstelle zu Mariazell in Steiermark, womit damals die Ärztesstelle des k. k. Eisengußwerks verbunden war. Allgemein geachtet und geliebt verließ er im Herbst 1820 Mariazell, um das Distriktsphysikat in Sieghartskirchen, Viertel Ob. Wiener Wald, zu übernehmen. In einem schriftlichen Zeugnisse wird bei Gelegenheit seiner Uebernahme des Versorgungshausphysikats zu Mauerbach bei Wien 1821 bestätigt, „daß es dem Kreisamt eben so sehr zum Vergnügen gereichen würde, ihn auf einen höheren, seinen Anlagen sehr entsprechenden Dienstposten gelangen zu sehen, als man andererseits wiederum bedauern müßte, dadurch für die Sanitätspflege des Kreises ein so geschicktes und rechtliches Individuum zu verlieren." Während der drei Jahre, als er diesem Amte vorstand, war es sein eifrigstes Streben, die neu empfohlenen Heilmethoden gegen bisher für unheilbar geachtete Krankheiten zu versuchen, wobei er vorzüglich über die Wirkung der Gold- und Jodpräparate, über die Anwendung der Räucherung mit Theer und den Schoten des Judasbaumes, gleichwie über die Behandlung der Krankheiten im hohen Alter schätzenswerthe Erfahrungen gesammelt hat. Sein Fleiß und seine ausgezeichnete Rechtlichkeit machten den verstorbenen ersten

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. des Nekr. S. 1241.

**) Medic. Almanach von Sachs auf das J. 1839.

Leibarzt des Kaisers Franz *), Freiherrn v. Stifft **), auf ihn aufmerksam und veranlaßten denselben, ihn zur Bewerbung um die damals erledigte Hofarztstelle aufzumuntern. Während er der Erfüllung dieses ehrenvollen Antrages entgegensah, wurde ihm die Polizeibezirksarztesstelle in der Wiener Vorstadt Rossau zu Theil, die er gerade zur schwierigen Zeit einer Ueberschwemmung, wo die Geschäfte und Anstrengungen sämmtlicher Polizeibezirksbeamten so vielseitig in Anspruch genommen wurden, nebst der gleichzeitigen provisorischen Verwaltung der Physikatsstelle in Mauerbach, mit Eifer und Sachkenntniß versah. Beweis dessen, daß der Wiener Stadtmagistrat auch nach seiner alsbald erfolgten Ernennung zum k. k. Hofarzt im Jahr 1824 „seinen bekannten Eifer" Behufs Stadtphysikatsarbeiten mehrmals in Anspruch nahm, welches er zuletzt nur auf Befehl des Freiherrn v. Stifft ablehnte, der ihn als Hofreisearzt designirte und darum von jeder gleichzeitigen hemmenden Dienstleistung frei wissen wollte. Seine vielfache und ehrenvolle Verwendung während seiner zwölfjährigen Dienstzeit bei Hofe blieb dem ihm vorgesetzten Obersthofmeisteramte nicht unbemerkt. Im Jahr 1827 substituirte ihn das k. k. Obersthofmeisteramt zur einstweiligen ärztlichen Besorgung der k. k. Burgwache. Während der Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Ferdinand als Ungarns König in Preßburg, vom 27. Sept. bis 22. Nov. 1830, besorgte er ärztlich mit Unterbrechung seiner Privatpraxis die sehr zahlreiche Hofsuite bei ihrer häufigen Erkrankung. Gleich darauf erhielt er im Jahr 1831 die Bestimmung, als Arzt die kaiserliche Braut von Mailand nach Wien zu begleiten. Auch wurde ihm zur Zeit der herannahenden Brechruhr in demselben Jahre der Befehl, die ärztliche Dienstleistung bei dem König und der Königin zu übernehmen. Bei der Leichenöffnung des Herzogs von Reichstadt ***) war er als ärztlicher Mitkommissär anwesend. Zuletzt wurde er zur Begleitung der Suite bei der Krönungsfeier in Prag 1836 bestimmt und erfüllte seinen Beruf während der daselbst grassirenden Brechruhrepidemie mit dem glücklichsten Erfolge, hatte auch die Ehre, bei einer Unpäßlichkeit des Kaisers zugezogen zu werden. Die Herausgabe seines „Repertoriums der vorzüglichsten

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.
**) — — — — 14. — — 406.
***) — — — — 10. — — 908.

Kurarten, Heilmittel, Operationsmethoden ꝛc." und seines „Klinischen Jahrbuches des laufenden Jahrzehends ꝛc." begründeten seinen literarischen Ruf im In- und Auslande; die Anerkennung des letztern bezeugte die Uebersendung mehrerer Diplome gelehrter Gesellschaften. Doch wirkte die Ausarbeitung dieses mühevollen Werkes sowohl physisch als psychisch sehr nachtheilig auf ihn und die von einem ausgebreiteten Geschäftsleben unzertrennlichen Unannehmlichkeiten führten, bei einem höchst reizbaren Gemüthszustande, einen Verfall der Gesundheit herbei, welcher schon im 44. Lebensjahre seinem thätigen Leben ein Ziel setzte. — Wie er weit entfernt war, sich zu Ehren und Auszeichnungen zu drängen, so nahe zum Herzen nahm er sich dann, wo ihm jene wurden, alle daran sich knüpfende Pflichten und Forderungen. Aus dieser auf echte Religiosität gegründeten strengen Gewissenhaftigkeit, der er im 20jährigen Dienste des Staates und des Hofes keinen Augenblick ungetreu geworden, erklärt sich, daß er — als wissenschaftlicher Denker so geschätzt, als menschenfreundlicher Arzt am Krankenbette so beliebt — doch nie einer ausgebreiteten Privatpraxis obliegen konnte, deren Ertrag seiner zahlreichen Familie zeitliches Wohl auch über sein Grab hinaus gestiftet hätte. Er hinterläßt außer einer Witwe fünf unmündige Kinder.

12. Karl Wilh. Dietrich,

Wundarzt und Geburtshelfer zu Breslau;

geboren d. 24. Jan. 1797, gestorben d. 27. Juni 1837 *).

Dietrich, Sohn eines Kaufmanns, wurde in Taschenberg bei Löwen geboren. Nachdem er in Löwen die erforderliche Vorbildung erhalten, wollte er eben das Gymnasium in Brieg beziehen, als durch einen Brand, welcher den größten Theil von Löwen in Asche legte, seine früh verwitwete Mutter aller ihrer Habe beraubt wurde. So mußte er sich nun der Chirurgie widmen und war 1810 — 13 ein Zögling des Breslauer Stadtwundarztes Schwarz. Er folgte dem Aufrufe des Königs zum freiwilligen Waffendienste; doch erst 16 Jahr alt und zu schwach für diesen Dienst befunden, leistete er in dem zu Breslau errichteten russischen Lazareth ein Jahr lang als Unterwundarzt unentgeltliche Dienste. Sein Wunsch, zu dem Heere versetzt zu werden, wurde

*) Bresl. Zeit. 1837. Nr. 292.

erfüllt, indem er im März 1814 als Kompagniechirurgus im 14. schlesischen Landwehrregiment angestellt wurde. Doch als im September desselben Jahres die meisten Landwehrregimenter auf den vierten Theil reducirt wurden, traf auch ihn das Loos, auszuscheiden. Indeß wurde er noch in demselben Monate dem 3. schlesischen Landwehrregimente zugewiesen. Mit diesem bestand er den dritten französ. Feldzug, wohnte der Schlacht von la Belle Alliance bei und blieb im Dienste bis zur Auflösung des Regiments im März 1816. Da er, obgleich in Paris zu einer Auszeichnung empfohlen, weder in der königl. Pepinière in Berlin die mündlich zugesicherte Aufnahme, noch überhaupt Anstellung im Heere finden konnte, so blieb ihm nichts übrig, als bei dem Wundarzte Fülleborn zu Breslau Gehülfe zu werden. Dadurch allein wurde es ihm möglich, chirurgische Studien anzufangen und so viel zu ersparen, daß er dieselben ungestört fortsetzen konnte. Nachdem er am 28. März 1818 den anatomisch-chirurgischen Kursus mit vorzüglichem Beifall abgelegt hatte, wurde er Famulus des Medicinalraths Dr. Hanke; hierauf im Mai 1819 als Wundarzt, im April 1820 als Geburtshelfer geprüft und bestätigt und im Juli 1820, nachdem er 1½ Jahr hindurch Assistentendienste geleistet, als Vorsteher des königl. Impfinstitutes angestellt, als welcher er binnen 17 Jahren über 10,000 Kinder geimpft hat. Seit 1826 war er Wundarzt bei der Krankenanstalt des katholischen Gymnasiums und seit 1827 bei der Tharoult-Blachaschen Armenkrankenfundation. Seit 1830 war er Kassirer des Vereins. In Folge eines Hufschlages auf die Brust, den er im Feldzug 1815 erhalten hatte, kränkelte er fortwährend, bis am oben genannten Tage eine Lungenlähmung seinem Leben ein Ende machte.

13. Dr. Georg August Spangenberg *),

herz. braunschw. Professor u. prakt. Arzt zu Hamburg; geb. im Jahr 1777 (?), gest. zu Albano bei Rom d. 8. Juli 1837 **).

Er war unter mehreren Brüdern der älteste Sohn des im J. 1794 zu Rostock verstorbenen mecklenburgisch-schwerinschen Kanzleirathes, Leibarztes und Professors

*) Eine kurze Notiz über ihn s. in dem vorigen Jahrgange des Nekr. S. 1251.
**) Medic. Alman. von Dr. Sachs auf das J. 1839.

der Medicin, Dr. P. R. Spangenberg und zu Güstrow (nach Andern zu Bützow) geboren. Den Grund seiner Laufbahn legte er auf der Schule zu Kloster Bergen, wo er sehr schnelle Fortschritte in den Vorkenntnissen eines Gelehrten machte und hierauf zuerst die Universität Göttingen bezog, um sich der Heilkunst zu widmen. Um Ostern 1799 ging er von dort nach Würzburg, woselbst er sich besonders im Klinikum zum praktischen Arzte, Operateur und Geburtshelfer ausgebildet und auch daselbst im Jahr 1801 als Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt hat. Sodann auf kurze Zeit nach Mecklenburg zurückkehrend, fixirte er sich in der Folge als praktischer Arzt zu Braunschweig und wurde hier bereits im Jahr 1803 zum ordentlichen Assessor im Obersanitätskollegium, sowie späterhin auch zum Professor am anatomisch-chirurgischen Lyceum ernannt. Im J. 1808 führte ihn sein als thätiger und geschickter Arzt begründeter Ruf an den westphälischen Hof nach Kassel, nachdem ihn die regierende Königin daselbst zu ihrem Leibarzte gewählt und ihn mit den Insignien des Ordens der westphälischen Krone beschenkt hatte. Bei Auflösung des Königreichs Westphalen und der Entthronung des Königs Hieronymus Napoleon wandte er sich als praktischer Arzt nach Hamburg, woselbst er sehr beliebt war, große Kuren verrichtete, jedoch bei letztern sehr häufig durch Krankheit in seiner Wirksamkeit gestört wurde. Um Michaelis 1836 entschloß er sich daher zu einer Reise in ein milderes Klima und begab sich mit seiner Gattin nach Italien, woher er leider nicht wieder zurückkehrte. — Seine Schriften, außer verschiedenen Aufsätzen in mehreren medic. Zeitschriften, namentlich der glücklichen Operation einer Laparatomie wegen volvulus bei einem 23jährigen Kranken in Horns Archiv 1812, März — April, sind folgende: Commentatio medica sistens historiam febris intermittentis malignae, quae anno 1800 Philippsburgi saevit. Wirceburgi 1801. — Boyers Vorles. über die Krankheiten d. Knochen. Herausgegeben von A. Richerand. Uebersetzt und mit Anmerk. begleitet. Leipzig 1803—4. 2 Thle. — Neue theoretisch-praktische Darstellung der Blutflüsse in medicin. Hinsicht. Braunschweig 1805.

* 14. Konrad Ludwig v. Gerstenbergk *),

herzogl. sächs. Hofrath u. Kreisamtmann zu Camburg;

geboren d. 28. September 1759, gestorben zu Jena d. 18. Juli 1837.

von Gerstenbergk wurde zu Ronneburg geboren, stammt aus einem uralten adelichen sächsisch-thüringischen Geschlecht und zählte unter seine Ahnen mehrere berühmte Männer, unter andern den gelehrten Dr. Markus v. Gerstenbergk, Kanzlar und Geheimderath der Herzöge zu Sachsen, Friedrich Wilhelm und Johann zu Weimar, Viceadministrator der sächs. Kurlande während der Minderjährigkeit Christians II., designirter Vicekanzlar des römischen Reichs, Erbherr auf Drackendorf, Schwerstedt, Buchfarth, Vollersroda, Schieblau und Leutenthal Der Vater unseres v. G. war Christ. Ludwig Gerstenbergk, Doktor der Rechte und Rath in Sachsen-Altenburgischen Diensten. Sein Sohn erhielt den ersten Schulunterricht im elterlichen Hause, zugleich mit seinem Freunde, dem am 10. Okt. 1837 zu Altenburg verstorbenen Landesjustizvicepräsidenten Lorenz *). Obschon der einzige Sohn (er hatte nur noch 3 Schwestern), wurde er dennoch mit vieler Strenge von dem Vater behandelt und mit großer Pedanterie erzogen. Er besuchte die Schule in Ronneburg, bezog dann im 18. Jahre die Universität Jena und endlich Leipzig, überall die rühmlichsten Zeugnisse des Fleißes und der Sittlichkeit erhaltend. Während er in Leipzig studirte, starb sein Vater. Im 23. Jahre wurde er nach rühmlich bestandenem Examen in die Zahl der altenburg. Advokaten und später in die Reihe der Hofadvokaten aufgenommen, erhielt 1792 die Stelle eines Landrichters zu Ronneburg, 1797 die eines Amtskommissärs zu Camburg und 1804 die eines Kreisamtmanns vom Saalkreise zu Kahla. Hier lasteten seit dem J. 1805 fast ganz allein die großen, vielen und mannichfaltigen Geschäfte des Kreisamts Kahla auf ihn, wozu noch die Drangsale der Kriege, seit 1806—16, Einquartirungen, Durchmärsche, Requisitionen 2c., die auch ihn wesentlich beschäftigten, kamen, so, daß der sonst kräftige Körper des in Jahren vorgerückten Mannes diese Bürden zu ertra-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. des Nekr. S. 1268.

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des Nekr. S. 47.

gen nicht länger vermochte und sollte er nicht ganz unterliegen, sich nach ruhigern Verhältnissen sehnen mußte. Sein Fürst, die Verdienste des unermüdlich thätigen, wackern und starr rechtlichen Mannes kennend, erfüllte auch gern den billigen Wunsch des alten, erprobten und treugefundenen Staatsdieners, gab ihm 1817 die weniger beschwerlichere Stelle eines Justizamtmanns zu Camburg und mit ihr den Titel eines Hofraths. Hier blieb er bis 1828, wo er auf darum geschehenes Ansuchen in seinem 69. Jahr in den Ruhestand versetzt wurde, nach Jena zog und dort im 78. Jahre seines vielbewegten, thätigen und erfolgreichen Lebens starb. Die Freuden des Lebens waren ihm nur sparsam zugetheilt, namentlich wurden sie ihm durch eine unglückliche zweite Ehe, nachdem er seine erste Gattin im Kindbette verloren hatte und durch allzuviele Arbeiten beim Kreisamte Kahla verbittert. Heiterer schien sich aber der Abend seines Lebens zu gestalten, indem eine 3. Gattin mit großer Sorglichkeit bemüht war, ihm das Leben zu versüßen; doch auch diese, welche er unaussprechlich liebte, entriß ihm der Tod nach 14jähriger glücklicher Ehe und außerdem war er so unglücklich, durch Jugendfreunde um den größern Theil seines Vermögens schändlich betrogen zu werden, namentlich von einem, dessen Glück er noch überdem begründet hatte und der ihn um mehr als 12,000 Thlr. betrog. Auf gleiche Weise handelten zwei andere gegen ihn. Er hinterließ eine Tochter, die Gattin des Amtssekretär Grobe zu Hildburghausen und einen Adoptivsohn, den großherzoglich sächs. Kanzlar und Komthur v. Gerstenbergk, der ihm schon am 14. Februar 1838 in die Ewigkeit nachfolgte. — Die Hauptzüge seines Charakters waren: unermüdliche Thätigkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, strenge, durch nichts bestechliche Rechtlichkeit, unbegrenztes, oft bizarres Zutrauen zu seinen Freunden und zu denjenigen, die er lieb gewonnen hatte.

* 15. Johann Karl van der Breling,

Banquier zu Dresden;

geb. d. 18. Aug. 1777, gest. d. 12. Aug. 1837.

van der Breling gehörte einer alten adelichen niederländischen Familie an und die Linie, von welcher er abstammte, sah sich 1588 genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, um dem blutigen Henkerschwerte des fanati-

schen Alba zu entgehen. Die heilige Kirche hatte den anders Denkenden geflucht und mit so vielen Flüchtigen fand auch diese Familie einen sichern Zufluchtsort in der freien Stadt Hamburg. Da diesen Voreltern v. d. Brelings noch Zeit genug übrig geblieben war, so hatten sie fast alle ihre Güter gerettet und noch B.'s Vater lebte in glücklichen Verhältnissen in dem neuen Vaterlande seines Stammes. Eine Vergnügungsreise führte ihn im Jahr 1773 nach Dresden, wo ihn Empfehlungen das Haus des angesehenen Kaufmann Körner öffneten, mit dessen einziger Tochter er sich 1774 vermählte. Aus dieser Ehe entsproß unser v. d. Breling mit noch zwei Geschwistern, einer Schwester und einem Bruder Ernst, der vor unserm v. d. B. aus diesem Leben scheiden mußte. Der Vater war beinahe nur vergnügungssüchtig und als daher 1776 die stille Mutter starb, wurden beide Söhne einem Hofmeister übergeben, der mit aller Leidenschaft dem Spiele nachhing und seine Zöglinge vernachlässigte, die, als es endlich der Vater bemerkte, dann zu der verwitweten Hofbaukondukteur Schurigt gebracht und dort ferner erzogen wurden. Unser v. d. B. war der Liebling seines Vaters, von dem er in seinem 17. Jahre nach Hamburg gesandt wurde, damit er sich dort für den Kaufmannsstand bilden möge. B. erfüllte den Wunsch seines Vaters, da er wußte, daß sich derselbe auf einen Lieblingsplan seines Vaters gründe, obgleich er weder Sinn noch Lust für die Handlung hatte und kehrte 3 Jahre später mit Kenntnissen ausgerüstet wieder nach Dresden zurück, um in des Vaters Geschäft dessen Stelle einzunehmen, da sich dieser im festen Vertrauen auf den Lieblingssohn fast aller Mitwirkung entledigte, um ungestörter seinen Hang zu den Vergnügungen großer geselliger Cirkel folgen zu können. Sieben Jahre lebte unser B. auf diese Weise in des Vaters Geschäft und schon zu jener Zeit schien er den einstigen Fall seines Hauses zu ahnen, welche Ahnung sich wohl auf des Vaters großen Aufwand gründete. Hierzu kam noch, daß sein jüngerer Bruder Ernst, der in Wittenberg die Rechte studirte, durch sein leichtsinniges, wenn auch geniales Leben bedeutende Gelder an sich zog und zum Ueberfluß noch durch Unvorsichtigkeit ein ohnweit Wittenberg gelegenes Dorf in Brand steckte, welche That nur durch einen Theil seines mütterlichen Vermögens gesühnt werden konnte. Alles dies trug nun aber nur dazu bei, unserm B. das kauf-

männische Geschäftsleben noch überdrüssiger zu machen und wenn der Schnee auf den Bergen schmolz, der Frühling in den Thälern erwachte, dann sehnte sich B. mit aller Macht seiner fühlenden Seele hinaus in die freie Natur, hervor aus den ängstlich vergitterten Fenstern der engen Schreibstube. Aber seine Seele wurde niedergedrückt von der Nothwendigkeit und nichts war auf der weiten Erde, was sie erheben und aufrichten konnte aus ihrem stummen Schmerz. — B. war in den Sch.'schen Hause mit Louise v. Anselm erzogen worden; mit jugendlicher Gluth neigte sich seine Seele zu dem Mädchen und trotz dem, daß sie seine Liebe nicht erwiederte, blieb er dennoch seinen Gefühlen getreu; 14 Jahre vertilgten diese Liebe nicht aus seiner Brust. Er war treu und hoffte auf freiere, auf andere Zeiten. Da hörte er plötzlich, sie sey verlobt! Ausgelöscht stürzen die Bilder seines schönen Traumes und verzweifelnd an Glück und Zukunft, läßt er sich 1804 mit der jüngsten Tochter des Baron von Gregorie auf Groß- und Klein-Konehlen vermählen. Der Vater wünschte diese Verbindung und pflichtwidrig gegen sich selbst, gegen Gott und Natur opferte sich der Sohn des Vaters Launen. „Am Kreuzerhöhungstage wurde auch mein Kreuz aufgestellt," sagte er dann später oft schmerzlich, aber der 14. Sept. hatte die Kette geschmiedet und in den Kirchenbüchern stand sein Unglück unterschrieben. B. hatte nicht gehandelt wie ein Mann, als er duldete, ihn in diese Fesseln zu schmieden; aber er trug das unabänderliche Geschick jetzt wie ein Mann, ohne mit dem Himmel oder den Menschen zu hadern. Aus dieser unglückseligen Ehe gingen dennoch vier Kinder hervor, Agnes, George, Otto und Kurt und erst hier zeigte sich der wahre Charakter der Mutter in seinem abscheulichsten Lichte. Otto starb so kurze Zeit nach seiner Geburt, daß von einer tieferen Trauer nicht die Rede seyn konnte; aber Kurt, ein Knabe von seltenen Anlagen und einem herrlichen Gemüth, erkrankte durch Nachlässigkeit seiner Mutter an der bösartigen Bräune und während er in nahender Todesangst liebkosend den Hals des jammernden Vaters umklammert hatte, erhob sich die Mutter — einen Lieblingsroman zur Seite legend — vom Sopha und sich gähnend zur Thüre wendend, sprach sie: „Ich werde mich zu Bette legen, denn ich kann ja doch nichts dabei thun." — Eine Stunde spä-

ter hatte **Kurt** geendet und mit dem erwachenden Morgen lag der Vater am Nervenfieber erkrankt. B.'s Natur besiegte aber auch diese Krankheit, obgleich ihm die Pflege eines treuen Weibes fehlte und je weniger Zerstreuung er auf diese Weise im häuslichen Kreise finden konnte, mit je größerm Eifer nahm er sich jetzt mehr, als es ihm früher seine Abneigung gestattete, des Geschäftes an und bald war die Firma „van der Breling" das größte Banquierhaus Dresdens. Brelings Vater war gestorben, 100,000 Thaler waren unserm B. schon ohne seinem fernern Erbtheil in die Wiege gebunden und es lagen nun mehrere Hunderttausende im Geschäfte, welches jetzt auf Wolle und andere Artikel in größerer Masse ausgedehnt wurde. Lustig wehten die Flaggen mit seinen Gütern auf den Meeren zwischen Europa und Amerika; auch der Handel nach Polen und Rußland ging stark und um mit Schlesien in näherer Verbindung zu stehen, etablirte B. eine Komandite in Bautzen, in dessen Nähe er sich dann das Gut Hedersdorf kaufte. Mit den ersten Banquierhäusern Europas stand B. jetzt in enger Verbindung; diese und einige der kleinern Fürsten hatten in Folge des Kriegs ansehnliche Anleihen bei ihm gemacht und der Banquier van der Breling war in Dresden so sehr geachtet, daß er die jüngern Prinzen des königl. Hauses öfters auf seinem zwischen Dresden und Pilnitz, im Dorfe Wachwitz, gelegenen schönen Weinberge bei sich sah. Aber sein Glück sollte stürzen und die Fackel des Kriegs auch seinen Frieden zerstören. Napoleon legte den ersten Keim zu B.'s Untergang, indem er die Verbindung mit Amerika aufhob und die Schiffe, welche demnach den Durchgang erzwingen wollten und die mit B.'s Gütern befrachtet waren, Verfolgung und Untergang erlitten. Eine bedeutende Spekulation mit Wolle verunglückte; das Gut Hedersdorf wurde von dem französ. Heere zu Grunde gerichtet, die reichen Viehheerden in das französ. Lager getrieben, die Scheunen und Speiger geleert und eine zweite Wiederherstellung neuerdings durch Seuche und Brand zu Grunde gerichtet. Mehrere bedeutende Häuser fielen, der Fürst von Hohenlohe und einige andere bedeutenden Großen erklärten sich für zahlungsunfähig und B. sah sich schon jetzt zu den größten Einschränkungen in seiner Häuslichkeit genöthigt. Dazu kam nun noch, daß B., der kein Freund des Königs Friedrich

August von Sachsen *) war, sondern sich mit Leib und Seele zu Friedrich Wilhelm III. neigte, sich während der russ. Administration unumwunden in seiner wahren Farbe zeigte und sich auch — seiner Ueberzeugung nach, zum Heil für Sachsen — gegen die sächs. Ländertheilung auf eine solche Weise aussprach, daß er dem 1815 nach Dresden zurückkehrenden König allerdings nicht in dem freundlichsten Licht erscheinen konnte. Das Gerücht vergrößerte nach besten Kräften, die Verläumdung spannte ihre Segel, List legte ihre Netze, alle höher gestellten Personen fielen von V. ab und er war nicht mehr der angesehene Mann, der er vor diesem unglückseligen Kriege gewesen. Die in seinen Verhältnissen unvorsichtige Hinneigung an Preußen hatte ihm die Liebe seiner sächs. Mitbürger gekostet. Aber wie oft den besten Menschen, hatte auch ihn eine leidenschaftliche Anhänglichkeit zu einer politischen Ungerechtigkeit verführt und er vergessen, daß er mitten in Sachsen und als sächs. Bürger in dem obgewalteten Streite nicht Preuße seyn durfte, so sehr auch sein Herz für das allgemeine Wohl Deutschlands schlagen mochte. Hätte V. es verstanden und sich überwinden können, einen wenigstens ganz unpartheiischen Charakter in jener gefahrvollen Zeit anzunehmen und sich dadurch seine inländischen Freunde zu erhalten gewußt, so würde es ihm bei seiner ausgezeichneten Geisteskraft dennoch vielleicht möglich geworden seyn, all' dem erlittenen Ungemach und Unglück Trotz zu bieten und er hätte in seiner Stellung vielleicht da Freunde gefunden, wo er jetzt nur Gegner fand. Nach Beendigung des Kriegs zeigten sich immer noch mehr Verluste und jetzt verlangte auch der König von Sachsen und auf seine Veranlassung auch Herzog Karl von Sachsen-Teschen die Gelder zurück, die der verstorbene Onkel des Königs und Vater Herzogs Karl, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen unseren V. vorgeschossen hatte, weil er dem thätigen Manne wohl wollte und ihm liebte. Diese Gelder aber waren zu einem großen Wollgeschäfte verwendet worden, die Wollpreise jedoch nach geschehenem Ankaufe von Jahr zu Jahr gesunken, so daß sich V. genöthigt sah, sie 3 Jahre hindurch auf eigends dazu ermietheten Böden liegen zu lassen; hierdurch aber war die Wolle selbst immer leichter und schlechter und dadurch an sich immer niedriger

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 6. Jahrg. S. 449.

im Preise geworden und da Ober- und Nieder-Hedersdorf gänzlich zu Grunde gerichtet waren, so sah sich B. genöthigt, die vom Könige zurückverlangte Summe aus dem Geschäft zu nehmen, wozu er sich nicht gezwungen gesehen haben würde, wenn ihm nicht seine offen gezeigte Hinneigung an Preußen alle bedeutendern Freunde genommen hätte. Aber solche Anstrengungen konnte B. nicht mehr aushalten und besonders die Zahlungsunfähigkeit vorgenannter Häuser und die plötzliche Rückforderung der herzogl. Albertschen Gelder nöthigten ihn, sich den 5. April 1823 selbst für zahlungsunfähig zu erklären. Von diesem Tage schreibt B. selbst noch mehrere Jahre später in seinem Tagebuche: „heute war der unglücklichste Tag meines Lebens, wo ich zum letzten Mal unbefangen vor die Augen der Welt treten konnte.“ Ein Mann, der so gegen sich selbst spricht, hatte sich übrigens gewiß keine Vorwürfe zu machen und wohl, wenn es Allen so gegangen wäre. Domerschke, B.'s späterer Kompagnon, war mittellos und beinahe arm in B.'s Geschäft eingetreten und übernahm jetzt sogleich nach dem erklärten Falle seines Hauses dessen zweites Geschäft in Bautzen auf eigene Rechnung. Die Güter Nieder- und Ober-Hedersdorf, der schöne ansehnliche Weinberg in Wachwitz und ein bedeutendes Haus in Neustadt-Dresden wurden nun verkauft, um vereinigt mit dem noch im Geschäfte vorhandenen baaren Gelde die möglich höchsten Procente geben zu können; B. behielt nichts für sich, sondern gab als redlicher Mann seinen letzten Gulden und noch heute bezeugen zu Dresden die bekannten Advokaten Puttrich und Eisenstock, daß B. sein Unglück nicht verschuldete und als redlicher Mann gab, was er zu geben hatte. Der Mann, der einst volle Goldkisten, Güter und Bedienten gehabt, dessen Name gleichsam auf den amerikanischen Flaggen gestanden und überall als Loosungswort des Kredits gegolten hatte, der fast überall genannt wurde, wo gebildete Zungen den Handel leiteten; derselbe Mann, der einst an Fürsten geliehen hatte und von Fürsten nicht bezahlt worden war; derselbe Mann arbeitete jetzt als Buchhalter in einer der größern Liqueurfabriken, deren Besitzer früher Pächter auf seinem Gute Hedersdorf gewesen war. Einige Zeit darauf aber ging B. auf Zureden zweier ihm gebliebener Freunde nach Böhmen, um den neugierigen Augen seiner Mitbürger nur in der schmerzlichsten Zeit seines Lebens zu entgehen. Er lebte dort nun mit einer

freiwilligen Beschränkung seiner Verhältnisse, die wahrhaft merkwürdig war; trug mit männlicher Standhaftigkeit sein hartes Geschick; keine Klage kam aus seinen Munde und kein Vorwurf richtete sich gegen die ungetreuen ihn feig verlassenden Freunde. Seine Frau aber blieb ihrem früher gezeigten Charakter getreu und während B. in der größten Dürftigkeit lebte, die sich von einem Mann aus solchen Verhältnissen kaum denken läßt, reiste sie jeden Sommer mit seiner ebenfalls nicht liebenswürdigen Schwester in die Bäder, besuchte Oper und Schauspiel und der unglückliche Gatte hörte keinen andern Laut von ihr, als wenn sie sich vorgenommen hatte, ihn mit ihren gemeinen Vorwürfen zu kränken. Aber den braven Mann brachte nichts aus dem ruhigen und sichern Gleise seines Charakters und noch in der Zerstörung seines eigenen Gemüths übernahm er die in seiner Lage gewiß schwere Vaterpflicht, den jugendlichen Geist seines Sohnes George, der als Oberlieutenant in einem kaiserlich österr. Gardekürassierregimente stand, welches in Lissa garnisonirte, wo sich denn auch B. größern Theils aufhielt, ernster zu bilden. Erst im Spätsommer 1831 kam er aus Böhmen zurück, wo er seine Familie nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren wieder in Dresden fand. B. übernahm jetzt sogleich das Arrangement der Handlungsbücher des Papierfabrikanten Schulze und trat dann Ostern 1832 unter den frühern Verhältnissen wieder in das Dunsthoffsche Liqueurgeschäft. Doch seine ganze dortige Lage war der Art, daß er ohnmöglich länger bleiben konnte und als die Witwe Dunsthoff 1836 von ihrer Reise nach Osnabrück zurückgekehrt war, übergab er ihr Schlüssel und Geheimniß des Geschäfts und legte sich — auf das Krankenbett. Ein nervöses Brustleiden warf ihn immer schwerer und schwerer darnieder, bald war keine Hoffnung mehr auf Rettung, mit so großer Aufopferung aller rein menschlichen und wissenschaftlichen Kräfte Dr. Pienitz, der Vater, dieselbe auch versuchte. B. endete am oben genannten Tage. — Die Grundzüge seines Charakters waren Rechtlichkeit, Empfänglichkeit für alles Schöne, die sich in stiller wohlwollender Gemüthlichkeit auflöste und ein nicht ganz zu unterdrückendes Streben nach Glanz, welches er mit dem holländischen Blute geerbt zu haben schien. Doch führte ihn diese Prachtliebe nie zu Verschwendungen, wie es bei dem Vater der Fall gewesen, wohl aber könnte es seyn, daß sie zu

jenen Spekulationen führte, die so unglücklich endeten und eigentlich nicht aus V.'s kaufmännischem Geiste hervorgegangen waren, da er nie mit Liebe Kaufmann war. Aber er trug sein großes Unglück mit einem Muth und einer Standhaftigkeit, daß der Kriegsrath Puttrich und Hofrath Dr. Pienitz öfters äußerten: nicht 14 Tage ertragen zu haben, was V. 14 Jahre ruhig und ohne Murren trug. Die einzige Aufheiterung seiner trüben Stunden fand er durch die im J. 1824 vollzogene Verbindung seiner Tochter mit dem so sehr geachteten reformirten Prediger Girardet. Wenig haben die Gläubiger bei V.'s Unglück, der König nichts verloren und noch bis auf den heutigen Tag werden Abzahlungen geleistet, die durch eine vernünftige Einrichtung und durch verständige Uebereinkunft der Gläubiger, durch eine zweckmäßige und geschickte Verwaltung des Restes, möglich geworden sind. V. selbst trug durch die größte Einschränkung möglichst dazu bei. Auf seinem Staube ruht kein Vorwurf und Heil Allen, die Schuld an seinem Unglücke waren, wenn auch sie einst so vorwurfsfrei von hinnen scheiden können.

Dresden. Heinrich Matthäy.

* 16. August Ludwig Lorentz,

herzogl. S. Altenb. Landesjustizvicepräsident, Geh. Konsistorialrath u. Ritter des S. Ernestin. Hausordens, zu Altenburg;

geb. d. 12. Okt. 1760, gest. d. 10. Okt. 1837.

Sein Vater war Hofadvokat und Polizeikommissarius zu Pößneck; sein jüngerer Bruder, der ihm aber mehrere Jahre früher in die Ewigkeit voranging, Pfarrer und Adjunkt in Uhlstädt, einem altenburg. Marktflecken zwischen Orlamünda und Rudolstadt. Frühzeitig kam er nach Ronneburg, wo seine Mutter noch viele Jahre lebte und wo er den Vorbereitungsunterricht auf die Akademie erhielt. Er ging 1778, um sich der Jurisprudenz zu widmen, nach Jena und später nach Leipzig, von wo aus er 1782 abging. Noch in demselben Jahre wurde er (7. Jan.) kurfürstl. sächs. Notar und (4. Juli) herzoglich S. Saalfeldischer Advokat; das Jahr darauf (1783) herzogl. S. Altenburgischer Advokat und Notar (18. Juli) und extraordinärer Hofadvokat (3. Oktober), 1784 kurfürstl. sächs. Advokat. 1788 bekam er seine erste Anstellung bei der herzoglichen Landesregierung, wie sie damals bestand, als Lehnssekretär (12. December). 1805

erhielt er als Auszeichnung den Titel als Rath (21. Okt.); 1814 kam er als Regierungsrath mit Sitz und Stimme ins Regierungskollegium (12. Juli), 1817 als Konsistorialrath zugleich mit Sitz und Stimme im Konsistorium (25. Juli), 1826 wurde ihm das Prädikat als Geheimer Regierungs- und Konsistorialrath zu Theil (7. Dec.) und 1831 überkam er das Vicepräsidium bei dem neueingerichteten und veränderten Landesjustizkollegium. Seine Biederkeit und Geschicklichkeit, verbunden mit einer unter allen Umständen gleichen Amtstreue, erwarben ihm schon früh die Gunst seiner Vorgesetzten, unter andern auch des Geheimdenraths, Präsidenten und Kanzlars Dr. v. Trützschler *) und der verschiedenen Regenten, welchen er seine Thätigkeit widmete. Sein letzter Fürst zeichnete ihn deshalb auch dadurch aus, daß er ihm bald nach Errichtung des Sachsen-Ernestinischen Hausordens das Ritterkreuz desselben verlieh (26. Dec. 1833). Das 50jährige Advokatenjubiläum hätte er feiern mögen; um das Jubiläum als Staatsdiener feiern zu können, das seine vieljährigen und erprobten Freunde, der verstorbene Geheimderath Geutebrück **) und der noch lebende geheime Hofrath D. Wagner in demselben Jahre begingen, fehlten ihm nur noch zwei Monate. Schon längere Zeit fühlte er sich unwohl, ohne deshalb seine Geschäfte ruhen zu lassen; die Gicht, die ihm in frühern Jahren sehr beschwerlich wurde, hob sich durch den Besuch von Bädern; aber seine letzte Krankheit hielt ihn längere Zeit gefesselt im Zimmer und auf dem Lager und er erlag ihr am oben genannten Tage. — L. war ein schöner, großer wohlgewachsener Mann, mit ernsten, aber angenehmen Gesichtszügen. Wie schön und regelmäßig seine Schriftzüge, wie sauber und reinlich auch die geringsten Koncepte schriftlicher Arbeiten, so die Ordnung auf seinem Schreibtisch, in seinem Arbeitszimmer, in seiner Bibliothek, in dem Blumengärtchen zwischen den Fenstern. Bereitwillig, Jedermann zu helfen, legte er auf erzeigte Gefälligkeiten keinen großen Werth. Ruhig in seinem ganzen Wesen, ohne deshalb auch nur im mindesten unempfindlich für Freuden und Leiden seiner Mitmenschen zu seyn (er entzog sich keiner Aufforderung zur Mildthätigkeit), wurde er selten oder nie, selbst nicht durch große Verluste, die

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 9. Jahrg. S. 680.
**) — — — — 15. — — 903.

er an Staatspapieren erlitt, außer Fassung gebracht. Dabei verließ ihn eine ihm eigenthümliche Heiterkeit nicht, die sich vorzüglich in einer Menge treffender und ergötzlicher Witze aussprach, welche nie versiegten und den Umgang mit ihm ungemein leicht und angenehm machten. So viel bekannt, hat er nie an der Spitze eines bedeutenden Unternehmens gestanden, wie schätzenswerth aber seine kenntnißreiche Thätigkeit und seine unparteiische Redlichkeit dem Lande gewesen ist, davon würden vielfache Beweise zu finden seyn. Er hinterläßt 2 Söhne (der eine als Kaufmann etablirt, der andere Sekretär beim Justizkollegium) und 1 Tochter.

Wr.

17. Johann Gottfried Bergemann,

Privatmann zu Breslau;

geb. d. 30. Nov. 1783, gest. d. 1. Nov. 1837*).

Bergemann, geboren zu Löwenberg, wurde in der dasigen Elementarschule unter dem rühmlich bekannten Rektor Neumann tüchtig vorbereitet und in Friedeberg zum Apotheker ausgebildet, worauf er in der Hofapotheke zu Glogau konditionirte, 1806—9 als Feldapotheker, dann in Creutzburg und später wieder einige Jahre bei seinem Lehrherrn in Friedeberg servirte. In dieser Zeit trieb er fleißig Botanik und schrieb bereits einige Abhandlungen über Surrogate ausländischer Gewürze, des Kaffees etc. Mittel und Gelegenheit hinderten ihn, sich als Apotheker zu etabliren. Dagegen legte er 1812 einen Spezerei- und Parfümeriewaarenhandel in seiner Vaterstadt an. Seine mannichfachen Kenntnisse und seine gemeinnützige Thätigkeit veranlaßten 18$\frac{13}{14}$ seine Anstellung als Inspektor des in dieser Stadt eingerichteten Feldlazareths. Später ward er Stadtverordneter, Stadtverordnetenvorsteher und Rathmann (bis 1827), in welcher Stellung er 9 Jahre auf mehrfache Weise, namentlich auch als ihm die Forstinspektion übertragen worden war, nützlich wirkte. Nachdem bereits 1824 der 1. Theil seiner histor.-geograph. Beschreibung der Stadt Löwenberg (der 2. blieb ungedruckt), mit welcher er sich seit 1817 beschäftigt hatte, erschienen war, wurde um dieselbe Zeit schriftstellerisches Arbeiten seine Lieblingsbeschäftigung, besonders das Sammeln von Materialien

*) Schles. Provinzialblätter 108. Bd.

und Ausarbeiten von Chroniken; weshalb er auch 1824 sein kaufmännisches Geschäft ganz aufgab. Nunmehr folgte außer vielen Aufsätzen in den schles. Provinzialblättern und mehreren lokalen Zeitschriften eine Reihe von Büchern, die Zeugniß von seinem großen Fleiße geben, an welche aber freilich die Kritik keine große Forderungen machen darf. Es erschienen 1826: Schles. Garten- und Küchenbuch. 1. Jahrgang (Löwenberg. Mit Dittrich vereint herausgeg.), 1827: Beschreibung und Geschichten der alten Burgfeste Gröditzberg (Löwenb.), Flinsberg und Heilquellen (Liegnitz u. Löwenb.), 1828: Beschreibung und Geschichte von Warmbrunn und seinen Heilquellen (Hirschb.); ferner Beschreib. u. Gesch. der Stadt Bunzlau, der Stadt Friedeberg a. Q.; Geschichte des Klosters Liebenthal, Sagen der alten Burgfeste Gröditzberg (Bunzlau 1835), Beschreibung und Geschichte der alten Burgfeste Greiffenstein (das. o. J.), der Christtag 1635 in Löwenberg, und: die Schreckenstage Löwenbergs. Erzählung. (Löwenberg 1833.) Noch manche seiner Manuskripte blieben ungedruckt. Für sein erstes Werk ward ihm die goldene Medaille. — Seine Schriften früherer Zeiten sind: Der chines. Thee u. seine Surrogate. Breslau 1810. — Teutschlands wildwachsende Nahrungsmittel. Ebd. 1811. — Der Chokoladenfabrikant. Lpzg. 1812. — Maskirte Flora, oder Samml. von Räthseln, Charaden, Logogryphen u. Anagrammen, gesammelt im Tempel der Flora für Blumenfreunde. Liegnitz 1821.

* 18. Justus Christian Güntz *),

Doktor d. Rechte, kön. sächsischer Geheimer- u. Appellationsrath, Dechant des Kapitels zu Zeitz u. Ritter des kön. sächsischen Civilverdienstordens;

geb. d. 24. Dec. 1752, gest. auf seinem Weinberg unfern Loschwitz bei Dresden d. 15. Nov. 1837.

Er wurde in Dresden geboren, wo seine Eltern, der Geheime Kabinetsregistrator und Ritter Sekretär Justus Friedrich Güntz und Johanne Christiane, geb. Geger, lebten. Nachdem er eine glückliche Kindheit verlebt und in seiner ersten Jugend Privatunterricht genossen hatte, bezog er am 22. Apr. 1765 die berühmte

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. des Nekr. S. 1273.

Meißner Fürstenschule, die schon so manchen Gelehrten bildete und widmete daselbst unter den, mit einem Fürstenschülerleben jener Zeit verbundenen Drangsalen, an welche er sich jedoch noch in spätern Jahren mit Wohlgefallen erinnerte, den Statuten gemäß, sechs volle Jahre seiner klassischen Bildung. Nach Ablauf derselben begab er sich am 28 Mai 1771 nach Leipzig, um auf der dortigen Universität unter dem damaligen Rektor Platz, die Rechtswissenschaft zu studiren. Seine Lehrer in derselben waren Sammet, Einert, Schott, Franke, Püttmann, Rau, Hommel, Richter und Zoller, deren Vorlesungen er fleißig besuchte. Auch den philosophischen Vorträgen Seydlitz's wohnte er bei, wie den geschichtlichen Ernesti's, Böhme's und Wenck's. Nach vierjährigen Universitätsstudien bestand er am 3. März 1775 das Examen pro praxi und erhielt am 9. März desselben Jahres seine Immatrikulation als Notar, während er zugleich von Ostern 1774 an bis zum 12. Sept. 1775 auf dem Leipziger Kreisamt arbeitete, um das juristische Geschäftsleben kennen zu lernen. Hierauf kehrte er alsbald in seine Vaterstadt zurück, arbeitete gleich die Specimina pro praxi aus und übte nach deren schnell erfolgter Approbation vom 28. Okt. 1775 die Advokatenpraxis. Er blieb dieser 15 Jahre lang treu, während dem er mehrere Patrimonialgerichte verwaltete und bei der Gerichtsbarkeit über 51 Dorfschaften bis zum J. 1790 ein mühseliges und angestrengtes Leben führte, wobei er sogar manche Winternacht zu Geschäftsreisen anwenden mußte, um am Tage Zeit zur Arbeit zu gewinnen. Dazu wurde er noch im J. 1790 bei dem damals errichteten kurfürstlich sächs. Reichsvikariatsgerichte zum Prokurator und Agent ernannt. Unbezweifelt hätte er diesen überhäuften Beschwerden unterliegen müssen, wäre er nicht in den Vorschlag mehrerer seiner Freunde eingegangen, sich um eine allerdings weniger einträgliche, aber doch nicht so übermäßig angreifende Stelle im kurfürstlich sächs. Appellationsgerichte, welches damals neu organisirt und in zwei Senate eingetheilt werden sollte, zu bewerben. Er erwarb sich zu diesem Zwecke die juristische Doktorwürde und nachdem er seine Probearbeiten gefertigt hatte, wurde durch ein Reskript vom 15. März 1791 seine Verpflichtung und Einweihung in eine Rathsstelle auf dem Gelehrten Latere des Appellationsgerichts angeordnet. Von nun an widmete er bis in sein 83. Lebensjahr seine ganze Thätigkeit und Wis-

senschaft dem ruhigern Richteramt und wie ihn hierbei das Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht jederzeit muthig und lebensfroh erhielt, so erfreuten ihn auch mannichfache Beweise öffentlicher und höherer Anerkennung. So wurde ihm im Jahr 1803 vom Kurfürst Friedrich August *), besonders in Berücksichtigung seiner erfolgreichen Dienste, welche er bei Unterdrückung der in Sachsen im Jahr 1790 ausgebrochenen Bauernunruhen geleistet hatte, eine Principalpräbende im Kapitel zu Zeitz konferirt. Beweise höher und öffentlicher Achtung erhielt er namentlich seit dem Jahr 1821. In diesem Jahre wurde er zum Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens ernannt; am 28. Okt. 1825 feierte er das Jubelfest seines 50jährigen Geschäftslebens als Sachwalter und Richter, wobei ihm sowohl seine Amtsgenossen, als auch sämmtliche Advokaten der Stadt Dresden die rührendsten Beweise ihrer Liebe und Achtung gaben, die er auch in hohem Grade verdiente; im Jahr 1828 wurde ihm bei Gelegenheit der Eintheilung des Appellationsgerichts in drei Senate der Charakter eines Geheimenraths beigelegt und 1830 in einem Konvente des Kapitels zu Zeitz die damals erledigte Dechantenwürde einstimmig übertragen. Als im Jahr 1832 seine Kräfte abzunehmen begannen und er, ein Achtziger, die volle Last der Berufsgeschäfte nicht mehr zu tragen vermochte, wurde ihm verstattet, in Zukunft den Sitzungen des Gerichts nur nach Belieben beiwohnen zu dürfen und das Maas seiner Arbeit sich selbst zu bestimmen. Noch erfuhr er im folgenden Jahre die Ehre, bei Errichtung des in der sächsischen Verfassung begründeten Staatsgerichtshofs zu einem der sechs königl. Richter ernannt zu werden. Bei Auflösung des vormaligen Appellationsgerichts, am 30. April 1835, trat er von der Oeffentlichkeit zurück. Das Ende seines Lebens brachte er in dem stillen Kreise seiner Familie zu, während dem er noch am 12. Sept. 1836 dem in Dresden gefeierten 300jährigen Jubelfeste seiner Alma Mater Afra (der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen) als Senior beiwohnte, ohne jedoch in dem weiten Kreise der alten Afraner einen seiner Zeitgenossen zu erblicken. — Er war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin verlor er im Jahr 1804 durch den Tod. Seine zweite: Christiane Sophie Karoline, geb. Adelung, Tochter des

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.

Justizraths Adelung in Stettin und Nichte und Pflegerin des Hofraths und Oberbibliothekars Johann Christ. Adelung zu Dresden, überlebte ihn ein halbes Jahr, indem sie ihm am 1. Juni 1838 nachfolgte. Aus dieser Ehe hinterließ er drei erwachsene Söhne. — Treuherzigkeit, Biedersinn, Liebe und Nachsicht gegen Andere, Gewissenhaftigkeit in seinem Beruf, Unbestechlichkeit, Strenge gegen sich selbst, ungetrübter Frohsinn waren die Grundzüge seines Charakters und Wohlthun und Mittheilen nach Kräften vergaß er nicht. Ein heller Scharfsinn durchdrang seine Worte bis in den spätesten Jahren, so wie ihn auch ein ausgezeichnetes Gedächtniß nie verließ. Menschenkenntniß und praktischer Blick verbürgte den gegebenen Rath, Vorsicht war die Spur aller seiner Schritte, das Recht zu schützen, das Ziel und die rastlose Arbeit seines ganzen Lebens. Seiner innigen Theilnahme an den Schicksalen Fremder, ließ er stets in offner Natürlichkeit und Lebhaftigkeit freien Lauf und wie ihn die Leiden Anderer, gleichviel ob Bekannter oder Unbekannter, gewöhnlich heftig ergriffen und erschütterten, so erhebend und beseligend war ihm das Glück und Wohl seiner Mitmenschen. Das Mißlingen eignen Strebens konnte ihn bisweilen zur Ungeduld bringen, da er bei lebhaftem Geiste gewohnt war, seine Entschlüsse rasch auszuführen; doch Unmuth über fremdes Gelingen, von dem mancher Brave bei widrigem Glückswechsel nicht frei bleibt, war ihm gänzlich fern; nie trübte ein solcher Zug die Reinheit seines Herzens. Frömmigkeit übte er durch sein ganzes Leben, nicht nur in öffentlicher Gottesverehrung, sondern auch fleißig in häuslicher Andacht. Alles, was er Gutes genoß oder Uebles erlitt, schrieb er einer höhern Fügung zu und jede seiner Unternehmungen, sein ganzes Streben legte er in Gottes Hand. Ein Frucht davon war sein heiteres und für die Freuden des geselligen Lebens so empfängliches Gemüth. Er liebte Scherz und Spiel mit seinen Verwandten und Freunden, Kindern und Alten. Er liebte Wein und Musik — an einem recht behaglichen Abende seines letzten Lebensjahres sang er auf eine rührende Weise selbst mehrere ganze Arien und Lieder aus der alten Hillerschen Jagd, die er in seinen Studienjahren fleißig gehört hatte — und vor Allem war er ein überaus lebendiger Verehrer der freien Natur. Sein Elysium während der mildern Jahreszeiten war ein Weinberg bei Loschwitz, eine Stunde

von Dresden entfernt, die Wiege seiner Kindheit, der Lieblingssitz seines Mannes- und Greisenalters, Jahr ein Jahr aus der Glanzpunkt seiner Freuden. Kaum hatte der junge Frühling seine ersten Knospen hervorgetrieben, so zog es unsern G. unwiderstehlich auf seinen Weinberg. Hier verfaßte er als Appellationsrath manches Urtheil; von hier wanderte er zu Fuße, die Woche über gewöhnlich dreimal, früh zur Session in die Stadt und des Abends wieder heraus; Wetter und Wind achtete er nicht, denn stark und rüstig, obwohl klein, war sein Körper und eisern seine Gesundheit. Gesicht, Geschmack und Geruch behielten bis ins höchste Alter eine bewundernswürdige Schärfe und Ausdauer und mit ihnen wetteiferte sein stets frischer und jugendlicher Geist. Dabei bewahrte er ein wahrhaft kindliches Gemüth. Die so oft bethätigte Liebe seiner Verwandten, Amtsgenossen und Aller, die ihn kannten, jedes empfangene Gute, auch das geringste, erkannte er dankbar an und nichts war für ihn beglückender, als Andere unverhofft erfreuen zu können. Er wurde, je älter, um so liebenswürdiger und Grillen und Eigenheiten, wie sie das Greisenalter häufig mit sich zu bringen pflegt, waren seiner Natur ganz fremd. So lebte er, wie er oft selbst mit Rührung anerkannte, ein wahrhaft glückliches Leben. Sein Rückblick gewährte ihm ein thatenreiches, lauteres Wirken, seine Hoffnung ein besseres Seyn. Mit dieser Seelenruhe starb er, noch zu seiner letzten Freude, auf seinem Weinberg.

Dresden 1838. August Matthäy.

1 8 3 8.

19. Johann Ernst Friedrich Danz,

ehemal. Gerichtsschultheiß, ältester Syndikus, Schöff u. Senator in Frankfurt a. M.;

geb. im J. 1758, gest. d. 2. Jan. 1838*).

Zu Gedern in der Wetterau geboren, trat er frühe in die fürstlich Neuwied'schen Dienste und begann 1793 nach seinem Ausscheiden aus seinen Neuwied'schen Dienstverhältnissen seinen Wirkungskreis zu Frankfurt als Kanzleirath, in welchem Jahr er auch an die Stelle von J. H. Hochstetter zum Syndikus erwählt wurde. Obgleich kein Eingeborner, hat er doch seine warme Liebe und treue Anhänglichkeit an Frankfurt in einer Weise bewährt, daß eine kurze Erwähnung desjenigen was er geleistet, genügt, den Umfang derselben zu bezeichnen, indem kein bedeutendes Ereigniß, was die Stadt in dieser verhängnißvollen und inhaltschweren Zeit betroffen, genannt werden kann, ohne seiner Thätigkeit und eifrigen Mitwirkung zu gedenken. In den Kriegszeiten bis zum Jahr 1806 bei den Kriegsdeputationen thätig, war er während der Periode von 1806 bis Ende des J. 1813 Appellationsgerichtsrath, trat mit dem J. 1814 wieder in seine ehemaligen reichsstädtischen Funktionen ein und nahm vorzugsweise Antheil an den Verfassungsverhandlungen. Im J. 1815 vertrat er die Stadt bei dem Wiener Kongreß und unterzeichnete die Bundesakte mit. Zum Bundestagsgesandten ernannt, versah er diesen Posten neben seinen übrigen Funktionen als Appellationsgerichtsrath, Syndikus und Schöff von der Eröffnung der Sitzungen der hohen Bundesversammlung im J. 1816 an bis zum Ende des J. 1832, worauf er 1834 zum Gerichtsschultheißen erwählt wurde und im Sommer 1837 seine Rathsstelle resignirte. — Seine Freude war unausgesetztes Wirken in seinem Beruf und seine Erholung emsige Studien für seinen Beruf; sein ganzer Ideenkreis war erfüllt von diesem und der Stadt, die er sich durch seine Verdienste zur wahren Vaterstadt

*) Frankf. O. Postamtszeitung. 1838. Nr. 5.

im höhern Sinne selbst errungen hatte. — Von ihm sind erschienen: Ueber Familiengesetze d. teutschen hohen Adels, welche standesmäßige Vermählungen untersagen. Frankf. a. M. 1792. — Die Oberherrschaft üb. d. Rhein, nach d. Grundsätzen d. teutsch. Staatsrechts. Ebd. 1793.

20. Justus Freiherr v. Follenius,

großh. hess. Gen.-Lieut., Ritter mehrerer Orden, zu Darmstadt;

geb. d. 11. Febr. 1761. gest. d. 3. Jan. 1838 *).

Follenius war zu Biebesheim am Rheine geboren, wo sein Vater Prediger war. Er genoß seinen Schulunterricht auf dem Gymnasium zu Darmstadt und trat am 11. Dec. 1777 zu Pirmasens in das landgräfl. hessen-darmstädtische Militär. Am 22. Dec. 1789 lohnte Landgraf Ludwig IX. seine 12jährigen braven Dienste mit dem Patent als Lieutenant und 3 Jahre später (11. Aug. 1792) avancirte er zum Premierlieutenant. Follenius wohnte den Revolutionsfeldzügen bei und ward im folgenden Jahre (1793) bei der Belagerung von Mainz verwundet. In demselben Jahre wurde er schon zum Kapitän befördert (11. Mai) und erhielt im folgenden Jahr (1. Dec. 1794) eine Kompagnie. Zwölf Jahre später (10. Juni 1806) sehen wir ihn zum Major ernannt, als welcher er dem Feldzuge gegen Preußen beiwohnte; eben so 1809 dem Feldzuge gegen Oestreich. Er wurde in den blutigen Schlachten von Eßlingen und Wagram, an welchen die großherzoglichen Truppen so rühmlichen Antheil nahmen, verwundet, avancirte am 27. Okt. 1809 zum Oberstlieutenant und schon anderthalb Jahre hernach (23. Mai 1811) zum Obersten. Als solcher führte er das großherzogliche Leibgarderegiment, in welchem er ununterbrochen vom Soldaten an seine Dienstzeit zugebracht hatte, 1812 im Feldzuge gegen Rußland und nahm an all' den Gefahren und Strapazen desselben Theil. Im Laufe dieses Jahres (6. Aug. 1812) ehrte der Großherzog Ludwig I. seine Verdienste durch seine Erhebung in den Freiherrnstand des Großherzogthums. Im folgenden Jahr, in der Schlacht bei Lützen, ward Oberst F. wieder verwundet und so nach Darmstadt zurückgebracht. Erst hier zog man ihm die Kugel aus dem Beine. Noch in demselben Jahre (29. Dec. 1813) wurde er zum Generalmajor befördert.

*) Großherzogl. hess. Zeitung. 1838. Nr. 8.

Als dieser befehligte er die 1. Infanteriebrigade in den Feldzügen von 1814 und 1815 gegen Frankreich. Seine langjährigen treuen Dienste wurden von seinem Fürsten durch Ertheilung der verschiedenen Grade des großherz. Ludwigsordens und des Militärdienstehrenzeichens anerkannt. Auch trug er das Kreuz der königl. französischen Ehrenlegion, welches er im russischen Feldzuge von dem Kaiser selbst empfing und den kaiserl. russ. St. Annenorden. Am 29. Okt. 1825 wurde er des Kommandos der 1. Infanteriebrigade enthoben und zum Kommandanten der Residenz Darmstadt ernannt, auch im folgenden Jahre (1. Januar 1826) zum Generallieutenant befördert. Am 11. Dec. 1827 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Veranlassung ihm der Großherzog Ludwig I., welcher ihm so viele Beweise seiner besondern Gnade gab, das Großkreuz des Ludwigsordens verlieh. Wohl erlebte er noch das höchst seltene Fest eines 60jährigen Dienstjubiläums, doch leider nicht mehr bei voller Gesundheit. Ein Schlaganfall hatte seine sonst so sehr robuste Konstitution erschüttert und er mußte deshalb um seine Pensionirung nachsuchen, welche ihm am 18. Okt. 1837 — gerade 24 Jahre nach der Schlacht bei Leipzig — gewährt wurde. Nur wenige Monate überlebte er sie. Ein plötzlicher Tod machte am oben genannten Tage seiner langen ruhmvollen Laufbahn ein Ende. Die Achtung seiner Waffenbrüder folgt ihm zum Grabe, das seine Hülle am 4. Jan., seinem Willen gemäß, ohne die seinem hohen Range sonst gebührenden kriegerischen Feierlichkeiten, aufnahm.

* 21. August Christian Friedrich Hartmann,

Hofapotheker zu Saalfeld;

geb. d. 23. Sept 1775, gest. d. 8. Jan. 1838.

Hartmann wurde zu Möhrsdorf, einem altenburg. Dorf in der Diöces Roda, geboren, wo sein Vater Seelsorger war. Seine ersten Jahre verlebte er in Möhrsdorf. In seinem 4. Jahre wurde sein Vater aus seinem zeitherigen Wirkungskreise nach Großeutersdorf bei Kahla als Adjunkt versetzt und die vortheilhaftere Stellung, in der er sich jetzt befand, setzte ihn in den Stand, auch auf die Erziehung seiner Kinder mehr zu verwenden. Ihren Unterricht übernahm ein Hauslehrer, der den ersten Grund zu H.'s wissenschaftlicher Ausbildung legte. Schon im 8. Jahre verlor H. seine Mut-

ter und wurde nun, da auf dem bejahrten Vater viele amtliche Geschäfte ruhten, nach Kahla in das Haus des damaligen Rektors der dasigen Bürgerschule gebracht und dessen Fürsorge und Unterricht übergeben. Er besuchte die Kahlaische Stadtschule bis nach seiner Konfirmation, kam dann zu dem dasigen Apotheker Gröbel in die Lehre und nachdem er nach überstandenen Lehrjahren längere Zeit hie und da konditionirt hatte, rief ihn ein Brief heim zu seinem kranken Vater, den er jedoch bei seiner Ankunft leider schon todt fand. In dieser Zeit lernte er auf einer Vergnügungsreise in Saalfeld die Tochter des dasigen Hofapothekenbesitzers Dr. Windorf kennen, mit der er sich ein Jahr darauf verband und die Apotheke seines Schwiegervaters käuflich an sich brachte. In dieser Periode brach der französische Krieg mit neuer und verdoppelter Gewalt aus und erstreckte sich jetzt mehr und mehr auf die nördlichen Länder Deutschlands. Die vielen Truppendurchmärsche nahmen H.'s Thätigkeit und Geduld außerordentlich in Anspruch, da ihm die Leitung, Versorgung und Aufsicht der in Saalfeld errichteten Hospitäler anvertraut worden war. Den Pflichten, die er sich dadurch aufgebürdet hatte, lag er stets mit dem größten Eifer, mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit und oft mit Aufopferung und Hintansetzung seiner Gesundheit ob. Die Noth Saalfelds und seiner Bewohner erreichte im Jahr 1806 den höchsten Grad. Die Schlacht bei Saalfeld überfüllte die Hospitäler mit Verwundeten und Kranken, die Häuser mit Einquartirten aller Art, wodurch H.'s Kräfte auf zwiefache Weise in Anspruch genommen wurden. Diese Unruhen dauerten fort, so lange der Krieg währte und zu ihnen gesellte sich noch die Sorge um seine Gattin, die stets kränkelte und selbst oft so stark heimgesucht wurde, daß sie das Krankenlager hüten mußte. Nur kurze Zeit besaß er sie, denn schon im Jahr 1814 wurde sie ihm durch den Tod entrissen, ohne ihn mit Nachkommen beschenkt zu haben. Im J. 1816 ging er eine neue Verbindung mit der 2. Tochter († 1824) des Stadtsyndikus Helmershausen in Saalfeld ein, mit der er 4 Kinder erzeugte, von denen jedoch die beiden ältern in den ersten Wochen wieder starben. Aber auch H. fing jetzt an, den Druck der Jahre zu empfinden; das Brustübel, das später seinen Tod herbeiführte, nahm wahrscheinlich in diesem Zeitraume seinen Anfang. Im J. 1827 wurde er zum erstenmale vom Schlage getrof-

sen, ohne jedoch für die Zukunft sehr bösartige Folgen davon zu spüren. Zwei Jahre darauf wiederholte sich dieser Schlagfluß, der jedoch glücklicherweise abermals keine üblern Folgen, als der vorhergehende hinterließ. Endlich traf er ihn 1830 zum 3. Mal, aber diesmal mit verdoppelter Gewalt, die durch die Unvorsichtigkeit des Arztes vermehrt wurde. Schon hielt man ihn für ein gewisses Opfer des Todes, aber seine noch nicht ganz gebeugten Kräften siegten über die Gewalt der Krankheit. Er entrann dem Grab, aber ein schmerzliches langes Krankenlager, eine gänzliche Lähmung der linken Seite und die Verschlimmerung seines Brustübels waren die Folgen dieses Ereignisses. Mit Mühe schleppte er sich seit jener Zeit durch das Leben, fast zu allen anstrengenden Arbeiten unfähig und diese Gebrechlichkeit bewog ihn, seine Apotheke zu verpachten und er zog sich nun in die Ruhe des Privatlebens zurück. Sein Uebel nahm von Tag zu Tag zu und erstreckte sich nach und nach auf alle Theile des Körpers, wozu in den letzten Jahren seines Lebens sich noch die heftigsten Brustkrämpfe gesellten. Seinem harten Leiden machte am oben genannten Tage ein Schlagfluß plötzlich ein Ende. Er hinterließ außer seinen Kindern noch eine Schwester, die verwitwete Adjunktus Gabler.

22. Maximilian Maria Joseph, Herzog zu Sachsen (in Dresden);

geb. den 13. April 1759, gest. den 3. Jan. 1838 *).

Geboren in Dresden, war er der Sohn des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen, der 1722 geboren war, seinem Vater König August III. von Polen am 5. Okt. 1763 folgte, aber schon nach 10 Wochen, am 17. Dec. 1763 starb und der Prinzessin Marie Antonie, Kaiser Karls VII. Tochter, welche 1780 starb. Er vermählte sich durch Prokuration in Parma am 22. April und persönlich in Dresden den 9. Mai 1792 mit der Prinzessin Karoline Marie Therese Josephe, Tochter des 1802 gestorbenen Herzogs Ferdinand I. von Parma, geboren in Zweibrücken den 22. Nov. 1770, gestorben den 1. März 1804. Sieben Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, wovon jetzt noch vier leben. In den für Sach-

*) Didaskalia 1838. Nr. 13. — Leipz. Zeit. 1838. Nr. 11 u. 17.

sen so traurigen Jahren von 1813 — 1815 lebte er mit seinen Kindern in Prag. Im J. 1818 beerbte er seine Tante Elisabeth, als eingesetzter Universalerbe, so wie er 1836 von seinem Bruder, dem König Anton *), unter andern Besitzungen auch das schöne Gut und die Burg Wesenstein ererbte. Im Jahr 1825, wo er schon 66 Jahre alt war, vermählte er sich nochmals und zwar mit seiner Nichte, der 23jährigen Prinzessin Marie Louise Charlotte, Tochter des Erbprinzen von Parma, nachherigen Königs von Hetrurien († 1803), welche am 1. Okt. 1802 während einer Seereise von Livorno nach Barcelona auf dem Schiffe geboren war. Die Vermählung geschah in Lucca durch Prokuration am 15. Okt. und persönlich in Dresden am 7. Nov. 1825. Diese Ehe blieb kinderlos. Zur Zeit der in Dresden entstandenen Unruhen im Herbst 1830, aus welchen die sächs. Staatsverfassung hervorging, machten es die Umstände wünschenswerth, daß er zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des jetzigen Königs, auf die Thronfolge verzichtete. Er fügte sich in die Verhältnisse und entsagte am 13. September 1830 der Succession, daher nach seines Bruder König Antons Tode (den 6. Juni 1836) sein ältester Sohn, Friedrich August, diesem in der Regierung folgte. Er starb in Folge eines Lungenschlags und wurde am 5. Jan. — nach seinem Willen — ohne alles Gepränge in der Familiengruft beigesetzt. Die Gedächtnißrede hielt der Hofprediger Dietrich und unter des Kapellmeisters Reissigers Leitung wurde am 15. Januar von der königl. musikalischen Kapelle und den Kirchensängern das Requiem ausgeführt. — Dem Verstorbenen folgt der Ruf eines rechtschaffenen, wohlwollenden und sehr wohlthätigen Fürsten.

* 23. Dr. Gerhard Friedrich Wilh. Ellissen,

k. hanov. Med.-Rath u. Landphysikus zu Gartow a. d. Elbe;

geb. d. 4. Jan. 1778, gest. d. 4. Jan. 1838.

Ellissen wurde in Nordheim im Hanoverschen geboren, wo er auf dem damals blühenden Gymnasium den ersten klassischen Unterricht genoß. Den meisten Einfluß aber auf die Richtung seines hellen und offenen Geistes übten wohl die Lehren seines Vaters, eines geachteten Geistlichen von nicht gemeiner Gelehrsamkeit, der aber

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 14. Jahrg. S. 878.

bei der Erziehung seiner Kinder nach der Weise jener Zeit mit fast rigoroser Strenge verfuhr. Nach dem Tode desselben, im J. 1794, begab er sich, erst 16 Jahre alt, nach Göttingen, wo er sich unter Pütter, Böhmer, Spangenberg und andern berühmten Lehrern, die damals die Juristenfakultät der Georgia Augusta zierten, der Rechtswissenschaft befliß, dabei aber fast alle Mußestunden der Mathematik, Physik und Astronomie widmete, die ihn schon als Knaben vorzugsweise angezogen hatten, zu deren gründlicherem Studium ihn namentlich die Vorträge Kästners und Lichtenbergs anregten und die in der Folge beständig seine Lieblingswissenschaften blieben. Nachdem er, 19 Jahre alt, beim Appellationsgericht in Zelle als Advokat absolvirt und später die Bestallung als kaiserl. Notarius erhalten hatte, ließ er sich in seiner Vaterstadt als Anwalt nieder und führte über ein Jahr lang manchen Proceß zur Zufriedenheit seiner Klienten und mit dem Rufe strenger Rechtlichkeit und praktischer Gewandtheit. Allein er wurde bald inne, daß die Jurisprudenz und namentlich die juristische Praxis, auf die damals mehr als jetzt die Worte des Mephistopheles im Faust anzuwenden seyn mochten, ihn nicht dauernd befriedigen konnte. Seinem Naturelle nach, jedem Vorurtheil, mochte es sich unter historischem Titel oder wie immer geltend machen, entschieden widerstrebend, sehnte er sich nach einem Berufe, wo kein todter Buchstabe hemmend zwischen den lebendigen Geist und die thätige Wirksamkeit treten konnte. Das Studium der Natur hatte ihn auf die Heilkräfte derselben geführt, ihrer Erforschung und Anwendung zum Wohle der leidenden Menschheit beschloß er von nun an seine Kraft und Thätigkeit ungetheilt zu widmen. Rasch entschlossen sagte er Akten und Corpus juris Lebewohl, um in dem ewigen Buche der Natur die Befriedigung, die Wahrheit zu finden, nach der seine Seele dürstete. Zum zweiten Male begann er in Göttingen seinen akademischen Kursus, um sich unter der Leitung eines Wrisberg, Arnemann, Stromeyer, Blumenbach, Osiander und vor allem durch die theoretischen und klinischen Vorträge des unvergeßlichen Richter, den er noch im spätern Alter mit so vielen seiner Kollegen mit dankbarer Pietät verehrte, zum praktischen Arzt auszubilden. Nachdem er am 21. Aug. 1801 unter Wrisbergs Dekanat die medicinische Doktorwürde mit Beilegung des ersten Grades erlangt hatte, unternahm er, um

durch den Besuch größerer Krankenhäuser seine Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern, in Begleitung seines Universitätsfreundes, des später in Bremen verstorbenen Doktor der Medicin, Hampe, eine mehrjährige Reise durch einige Hauptländer Europas. Ein Jahr lang benutzte er die großen Hospitäler in Paris, wo er mehrere Monate, da ihm seine Wechsel ausblieben, durch Porträtmalen seinen Unterhalt verdiente. Später hielt er sich eine Zeit lang in Padua und hierauf über ein halbes Jahr in Wien auf, wo ihm, wie er oft rühmend anerkannt, die geistvollen klinischen Vorträge J. P. Franks von unberechenbaren Nutzen waren. In Hamburg, wohin er sich 1804 begab, beauftragte man ihn mit der Aufsicht der dorthin geflüchteten werthvollen physikalischen Instrumentensammlung des letzten Kurfürsten von Köln, mit deren Benutzung er Vorlesungen über allgemeine und besondere Naturlehre hielt. Schon fast entschlossen, von hier für immer nach Rußland zu gehen (wo sein Vetter, der im J. 1831 in Petersburg verstorbene Staatsrath Dr. G. D. v. Ellissen, eine bedeutende Karriere gemacht hatte), lernte er zufällig auf einer Besuchsreise bei Verwandten seine nachherige Gattin, die Tochter eines hanoverschen Beamten, kennen und ließ sich, hierdurch bewogen, 1806 als praktischer Arzt in Schnakenburg, dem Wohnorte seines Schwiegervaters, nieder, wo er sich bald das Vertrauen der Umgegend und die Achtung und Liebe seiner Kollegen erwarb. 1813 wurde er als westphälischer Kreisphysikus in Uelzen angestellt, vertauschte aber schon im folgenden Jahre nach Auflösung des Königreichs Westphalen diese Stelle mit dem königlich hanov. Landphysikat Dannenberg. Da er sich während seines Aufenthalts in Schnakenburg eine bedeutende Praxis in der angränzenden Altmark und Priegnitz erworben hatte, so erlaubte die Regierung ihm, auf sein Ansuchen, statt wie seine Vorgänger in Dannenberg, seinen Wohnort in dem Flecken Gartow unweit der preuß. Gränze zu nehmen und hier war es, wo er in unausgesetzter ärztlicher Thätigkeit die letzten 24 Jahre seines Lebens zubrachte. 1820 wurde er zum Hofmedikus, 1835 zum königl. Medicinalrath ernannt. Seine ungewöhnlich ausgebreitete, für einen Arzt auf dem Lande so unendlich zeitraubende Praxis ließ ihm fast keine Zeit übrig, die medicinische Literatur mit den Resultaten seiner reichen und mannichfachen Erfahrungen zu bereichern. Im Hufelandschen Journale

stehen seine praktischen Abhandlungen „über die Anwendung des Brechweinsteins in Kinderkrankheiten," „über Angina membranacea," „Beiträge zur Geschichte und Behandlung der asiatischen Cholera" (von der bei seiner Kurmethode in Schnakenburg unter 51 Erkrankten 37 genasen). Andere Aufsätze von ihm „über die heutige Praxis der Aerzte," „Bemerkungen über die Homöopathie" u. s. w. sind im hanov. Magazin enthalten. In einer im Jahrgang 1823 der letztgenannten Zeitschrift befindliche Dissertation „über die Klassifikation der Kurkosten im Konkursprocesse" zeigte er, daß er seine Jurisprudenz, die ihm auch in seiner Eigenschaft als gerichtlicher Arzt trefflich zu statten kam, in einem Zeitraume von 25 Jahren keineswegs vergessen hatte. — Er starb in Folge eines Nervenschlags am 4. Jan., also gerade an seinem 60. Geburtstage. — Möge sein Andenken in der Liebe derer fortleben, die Zeugen seiner treuen Thätigkeit, seines segensreichen und prunklos-uneigennützigen Wirkens waren.

* 24. Arnold Wilhelm Joseph v. Heinrichen,

königl. fünfter Direktor des Appellationsgerichts zu München;

geboren zu Bamberg d. 29. Aug. 1778, gestorben zu Aschaffenburg d. 4. Jan. 1838.

Sein Vater war Franz Joseph v. Heinrichen auf Grasmannsdorf, Frensho f, Grub und Kreusenhofen, fürstbischöfl. Hofrath und erster Konsulent des Domkapitels; die Mutter Barbara, geb. Höfflich. Durch die Unterweisung seines Hofmeisters, des Theologen Huber, welcher als katholischer Pfarrer zu Karlsruhe gestorben ist, wurde er für die öffentliche Schule vorbereitet, welche er bis zur vollendeten philosophischen Klasse mit Auszeichnung durchwanderte. Im November 1796 betrat er die rechtswissenschaftliche Bahn unter den berühmten Rechtslehrern v. Gönner, v. Weber, v. Ruder und Frey mit großem Eifer und bestem Erfolge, daher er auch viele Erleichterung in der Praxis hatte, in welcher er sich einen so guten Ruf erwarb, daß er unter der königlich baier. Regierung 1804 zum ersten Hofgerichtsaccessisten zu Bamberg, 9. Mai 1807 zum 16. Hofgerichtsrath daselbst, im December 1808 zum 4. Appellationsrath in Amberg, 24. November 1810 zum 12 und 18. März 1817 zum 7. in Bamberg und am 7. Oktober 1817 zum Oberappellationsrath in München befördert

wurde. Von dort kam er den 7. Mai 1830 als 2. Direktor des Appellationsgerichts nach Neuburg, 5. Dec. 1832 aus besonderm in ihm gesetzten Vertrauens, daß er die gleichzeitig begonnenen demagogischen Untersuchungen mit gewohnter Strenge leiten werde, in gleicher Eigenschaft nach Würzburg und 31. Mai 1834 als erster Direktor des nämlichen Appellationsgerichts nach Aschaffenburg versetzt. Da zu Frankfurt am Bundestage eine eigene Kommission zur Beförderung der Untersuchungen einzelner Bundesstaaten errichtet wurde, so wurde er auch für Baiern dahin beordert und erhielt zur Ermunterung am 1. Januar 1835 auch den Civilverdienstorden. Bei der natürlichen Abneigung vieler Einwohner Frankfurts gegen die Mitglieder dieser Kommission hatte er keinen angenehmen Aufenthalt und wünschte für diese mehrjährige Verstimmung zum Präsidenten eines Appellationsgerichts in Baiern befördert zu werden. Statt dessen wurde er im December 1837 zum 5. Direktor des Oberappellationsgerichts in München ernannt, was ihn in eine solche Schwermuth versetzte, daß man für nöthig fand, ihn nach Aschaffenburg zu befördern. Unterwegs stieg er aus dem Wagen und verlor sich in einem kalten Sumpf, bei dessen Entfernung man ihn nur mit Mühe wieder beischaffen konnte. Nach seiner Ankunft zu Aschaffenburg wurden zwar sehr kräftige Mittel angewendet, seinen zerstörten Geist wieder in Ordnung zu bringen, allein kaum war er zur Besinnung gekommen, so verfiel er in eine Schwäche, die ihm den schnellen Tod brachte. Er starb im ledigen Stande mit Hinterlassung eines nicht geringen Vermögens, welches nach seiner kurz vor dem Tode gemachten Verfügung seinen Verwandten zukommen wird. Er war übrigens schon vor dem 30. Jahre für viele sanfte Empfindungen, welche das Leben versüßen, abgestumpft und deswegen nur im Kreise weniger Freunde zur herzlichen Freude gestimmt. Dazu mochte seine 35jährige Beschäftigung mit schweren peinlichen Arbeiten nicht wenig beigetragen haben.

25. Wilhelmine Piehl, geb. Flache,

Sängerin zu Pesth;

geboren im J. 1812, gestorben d. 6. Jan. 1838*).

Sie war zu Berlin geboren und begann im J. 1826 zugleich mit der jetzt im Süden von Deutschland so beliebten Sängerin Dlle. Carl am königl. Hoftheater zu Berlin ihre theatralische Laufbahn unter Spontinis Aufsicht und Benellis besonderer Leitung, welcher ihre schöne Sopranstimme sehr sorgfältig ausbildete. Schon 1827 fand sie, in Danzig und Königsberg gastirend, ausgezeichnete Aufnahme und sang, 1828 nach Berlin zurückgekehrt, mit glücklichem Erfolge mehrere der ersten Parthieen auf der königlichen Hofbühne. 1829 als erste Sängerin des Stadttheaters in Breslau engagirt, ward sie bald der Liebling des dortigen Publikums; sie verheirathete sich mit dem damaligen Direktor der Bühne, Eduard Piehl und fand nach dessen Direktionsniederlegung 1834 in Leipzig Engagement, ging 1835 nach Hamburg und erfreute sich dort der vollen Gunst des Publikums. Von Hamburg nach Pesth berufen, ahnete sie nicht, daß dies ihre letzte Reise seyn werde. Aber schon unterwegs zeigten sich Spuren des Brustübels, welches sie in den letzten 6 Monaten völlig außer Thätigkeit setzte und dem sie zuletzt erliegen mußte. Sie verschied am oben genannten Tage zu Pesth nach viermonatlicher Krankheit.

* 26. Georg Christian Sonnenschmidt,

Doktor beider Rechte, k. preuß. Appellationsrath, Ritter des kön. schwed. Nordsternordens u. Inhaber des kön. preuß. rothen A. O. 4r Kl., zu Greifswald;

geb. d. 1. Juni 1766, gest. d. 6. Jan. 1838.

Er war zu Wolgast geboren, wo sein Vater Besitzer eines nicht unbedeutenden Handlungshauses war. Nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Schulunterricht genossen hatte, ging er um Michaelis 1782 nach Alt-Stettin, woselbst er das dortige schon damals in Ansehen stehende Gymnasium bis zum Oktober 1784 besuchte und dann mit rühmlichen Zeugnissen zur Universität entlassen wurde. Sich dem Studium der Juris-

*) Wolfs Alman. f. Freunde der Schauspielkunst aufs J. 1838.

prudenz und Kameralwissenschaften widmend, für welche erstere er vorzugsweise ein entschiedenes Talent bewies, bezog er auf ein Jahr die Universität zu Greifswald, worauf er im Oktober 1785 nach Göttingen ging und daselbst bis Ostern 1789 seine Studien fortsetzte und vollendete. An diesem letztern Orte, wo er sich namentlich unter der Leitung von G. L. Böhmer, Pütter und Claproth in der praktischen Jurisprudenz ausbildete und wo, wie Claproth sich in dem ihm ertheilten Abgangszeugniß ausdrückt, er sich durch einen fast zu übermäßigen Fleiß auszeichnete, studirte er mit solchem Eifer, daß er nur wenig sein Zimmer verließ und deshalb oft von seinen Landsleuten vom Arbeitstische fortgeführt werden mußte, um nur auf einige Stunden sich im Freien zu ergehen. Leider wurde aber auch hierdurch von ihm, der sonst an sich eine starke und kräftige Konstitution hatte, der Grund zu hartnäckigen Unterleibs- und Nervenbeschwerden gelegt, welche ihm späterhin vielfache Leiden bereiteten und sehr häufig, besonders in seinen letzten Lebensjahren, seine Thätigkeit lähmten. Um Ostern 1789 kehrte er ins elterliche Haus nach Wolgast zurück und begann sodann, obgleich von seinem Vater gewünscht wurde, daß er sich dem preuß. Justizdienste widmen möge, aus besonderer Vorliebe für sein Vaterland (das damalige Schwedisch-Pommern) seine praktische Laufbahn bei dem königlichen Hofgerichte zu Greifswald, bei welchem er, nach zur völligen Zufriedenheit ausgefallener Prüfung, unterm 12. Dec. 1789 von der damaligen Landesregierung zu Stralsund als referendarius extraordinarius angestellt und als solcher am 15. Mai 1790 eingeführt und verpflichtet wurde. Bereits unterm 8. Nov. 1793 wurde ihm vermittelst königl. Vollmacht — um ihm, wie es in dieser Vollmacht heißt, in Rücksicht des ihm vom Hofgerichte gegebenen Zeugnisses, sowohl wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit im Dienst und besondern Kenntnisse in der deutschen Rechtsgelehrtheit, als auch wegen des im Uebrigen sich erworbenen guten Rufes ein Merkmal königl. Huld und Gnade zu geben — der Charakter eines Assessors mit Sitz und Stimme im Hofgerichte beigelegt, in welcher Funktion er bis zum J. 1799 verblieb. Während dieses Zeitraums war er zugleich noch verschiedentlich außerordentlich beschäftigt, indem er namentlich an der von der schon genannten Regierung im Jahr 1795 zur Untersuchung der in Greifswald unter den Bürgern

ausgebrochenen Unruhen und zur Regulirung des dortigen Stadtwesens angeordneten Kommission und demnächst im J. 1796 an der unmittelbar vom Stockholmer Hof aus zum Zwecke der Verbesserung des Zustandes der Provinz Neu-Vorpommern niedergesetzt gewesenen Visitationskommission als Mitglied Theil nahm. Am 18. December 1798 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des damals schon verstorbenen Assessors des Neu-Vorpommerschen Gesundheitskollegiums Dr. Droysen, Katharina Elisabeth, mit welcher er bis zu seinem Tod in der glücklichsten Ehe gelebt hat und welche ihm stets eine treue und unermüdliche, liebevolle Pflegerin bei seinen häufigen, oft langwierigen Krankenlagern gewesen ist. Als im Jahr 1799 von dem Könige von Schweden die Stelle eines Obersachwalts (Procurator justitiae), welcher die Oberaufsicht über sämmtliche Justiz- und Administrativbehörden, sowohl in Schwedisch-Pommern, als auch in der damals noch zu Schweden gehörenden Stadt und Herrschaft Wismar führen sollte, neu eingerichtet wurde, ward ihm *) dieses wichtige Amt mittelst königl. Bestallung vom 4. April 1799 und unter Beilegung des Ranges und Titels eines Regierungsrathes übertragen und ist dasselbe auch von ihm zur besondern allerhöchsten Zufriedenheit bis gegen den Schluß des J. 1804 bekleidet worden. Auch während der Verwaltung dieser Stelle, welcher er sich mit rastlosem Eifer und der ihm eignen Energie und Umsicht widmete, war er auf den Grund besonderer königlicher Kommissarien theils bei der verfügten Revision der städtischen Verfassung zu Wismar (in den J. 1799 — 1801) und zu Stralsund (im Jahr 1803) thätig, theils unter Mitwirkung einiger pommerschen Rechtsgelehrten mit der Abfassung des Entwurfs zu einem neuen pommerschen Gesetzbuche beauftragt, mit welcher letztern Arbeit es jedoch, in Folge der bald darauf eingetretenen veränderten Zeitverhältnisse, zu keinem definitiven Resultate gekommen ist. Im J. 1804 wurde es ihm auf sein Ansuchen, da die mit dem Obersachwaltsamte verbundenen vielfachen Anstrengungen bereits einen nachtheiligen Einfluß auf seine an sich nicht mehr feste Gesundheit geäußert hatten und er deshalb wünschte, in eine

*) An seine Stelle kam damals ins Hofgericht der damalige Advokat und Hofrath, jetzige Hofgerichtspräsident und Ritter Dr. v. Möller.

ruhigere Lage versetzt zu werden, unterm 29. Febr. gestattet, das eben gedachte Amt niederzulegen und dem an ihn von dem der Zeit nach Greifswald verlegten kön. Oberappellations- und höchsten Gerichte (dem frühern Tribunale zu Wismar) ergangenen Rufe, welchen er schon einmal im Jahr 1795 nach dem Tode des Oberappellationsraths v. Quistorp († 15. März 1795) erhalten, aber damals abgelehnt hatte, zu folgen. Diesem Kollegium, in welches er, nachdem er am 19. Okt. 1804 die vorschriftsmäßigen Proberelationen cum colloquio abgelegt hatte, am 29. dieses feierlich eingeführt wurde, hat er bis zu seinem Tod ununterbrochen, wiewohl er in den letzten Jahren, in Folge seiner großen Kränklichkeit, nur noch wenig an den Geschäften Theil nehmen konnte, angehört und die sich mit demselben im Laufe der verflossenen 33 Jahre, vorzüglich während der franz. Invasion, zugetragenen mannichfachen Veränderungen und Schicksale getheilt. Die hier von ihm gelieferten Arbeiten zeichnen sich nicht allein durch Gelehrsamkeit und gründliche Rechts- und Gesetzkenntnisse, sondern auch durch eine große Klarheit und Präcision, durch eine logisch richtige Gedankenfolge, durch Reinheit des Stils und vorzugsweise durch einen sichern praktischen Takt, vermöge dessen er stets bei den zur Entscheidung vorliegenden Sachen das Erhebliche von dem Unerheblichen zu sondern wußte, aufs Vortheilhafteste aus und sind in der That als Muster von Relationen aufzustellen. Dabei verband er mit einer leichten und raschen Auffassungsgabe eine große Schärfe und Gewandtheit des Geistes und außerdem ein sehr glückliches Gedächtniß, welches noch in seinen späten Jahren von der Art war, daß er nicht allein über alles zu seiner Zeit im Kollegium Vorgekommene vollständige Auskunft zu geben wußte, sondern ihm auch alle Verhältnisse der Provinz Neu-Vorpommern stets gegenwärtig waren. Das Studium der Jurisprudenz blieb auch bis zu seinem Ende seine ihn aufs Lebhafteste interessirende Lieblingsbeschäftigung und so wie er darin von jeher mit der Zeit fortgeschritten war, so war er auch in der neuern eleganten Jurisprudenz und Literatur nicht minder bewandert, als er mit den Systemen und Ansichten der ältern Praktiker vertraut war und verbreitete sich überhaupt sein Wissen über alle Zweige der Rechtsgelehrsamkeit mit gleicher Gründlichkeit und Klarheit. Er war ein Mann von seltner Rechtschaffenheit, Unpartheilichkeit und Gewissen-

haftigkeit, der nur in der treusten Erfüllung seiner Amtspflichten Beruhigung und Zufriedenheit fand und gerade deshalb war es für ihn ein höchst schmerzliches, seine übrigen Leiden nicht wenig vermehrendes Gefühl, daß er wegen seiner zunehmenden Kränklichkeit in den letzten Jahren nicht mehr so wie früher zu arbeiten im Stande war. In allen Angelegenheiten seines Amts bewies er sich jederzeit ernst und würdevoll und wenn gleich er einerseits beim Aussprechen seiner Meinung eine sehr feste und bestimmte Denk- und Sinnesweise kund gab, so war er doch andrerseits von übermüthiger Anmaaßung und stolzem Dünkel gar weit entfernt, vielmehr freundlich nachgebend, auf die Ansichten Anderer eingehend und dieselben gern annehmend, sobald er sich nach vollständiger Würdigung von deren Richtigkeit überzeugt hatte. Auch in jeder andern Beziehung war er ein liebevoller, wohlwollender und theilnehmender Kollege und überhaupt wurde ein Jeder ohne Unterschied von ihm mit der größten Achtung, Zuvorkommenheit, Freundlichkeit und Humanität behandelt; — ein Zug seines Charakters, der ihm die Liebe aller derjenigen, welche mit ihm in nähere Berührung gekommen sind, ganz besonders und um so mehr gewonnen hat, als er überdies, wenn er sich im vertraulichen Kreise befand, mit anziehender Liebenswürdigkeit die Unterhaltung zu leiten und selbst auf die harmloseste Weise zu scherzen wußte. Noch vor der am 23. Okt. 1815 erfolgten Uebergabe der Provinz Neu-Vorpommern an die Krone Preußen wurde ihm von dem Könige von Schweden unterm 12. August 1815 der Nordsternorden verliehen. Auch wurde ihm hiernächst im Jahr 1817 bei der 3. Säkularfeier der Reformation von Seiten der Greifswalder Juristenfakultät das Ehrendiplom eines Doktors beider Rechte ertheilt, so wie er durch den König von Preußen am 18. Jan. 1836 die Dekoration des rothen Adlerordens 4. Klasse erhielt. Außer seiner Witwe trauern drei Kinder und sechs Enkel um ihn.

* 27. Dr. Johann Baptist Blaß,

k. Oberappellationsrath zu München;

geboren zu Proselsheim im J. 1770(?), gestorben den 7. Jan. 1838.

Als Sohn eines wohlhabenden Landmanns lag er seinen Studien mit unbeschränkten Mitteln zu Würzburg ob, wurde unter der großherzogl. Regierung da-

selbst Hofgerichtsaccessist, nach der Wiederkehr der baierischen als Appellationsgerichtsaccessist bestätigt, als Assessor dieser Behörde nach Neuburg und Würzburg, als Appellationsrath nach Bamberg und Würzburg und endlich als Oberappellationsrath nach München ernannt. Er verehelichte sich zuerst mit einer Tochter des würzburgischen Medicinalraths Brünningshausen, welche nach mehreren Entbindungen in Kindesnöthen zu Bamberg starb und ihm einen Sohn und eine Tochter hinterließ. Seine zweite Frau war Anna Zöpfl, Tochter des zu Bamberg verstorbenen Oberappellationsrath Zöpfl, mit welcher er keine Kinder zeugte. — Er besaß eine vorherrschende Gutmüthigkeit und Ruhe.

28. Joseph Grassi,

ehemal. Professor an der Kunstakademie zu Dresden;

geb. im J. 1756 (?), gest. d. 7. Jan. 1838 *).

Grassi war zu Udine im Friaul, wie man berechnen kann, 1756 geboren. Doch wird es schwer halten, das eigentliche Datum seiner Geburt genau zu ermitteln, da er es stets geheim hielt und sich in einigen Notizen, man weiß nicht warum, für einen Wiener ausgab und absichtlich jünger machte. Auf der k. k. Kunstakademie zu Wien erhielt er seine Kunstausbildung und gab Zeichen jenes unverkennbaren Talents, das für dauernden Ruhm ausgereicht haben würde, wenn er mit der Leichtigkeit des Schaffens ernste und strenge Studien verbunden hätte. Bei der Bewerbung im J. 1774 auf der Wiener Akademie wurde G.'s Arbeit von seinen Lehrern des großen Preises würdig gehalten, der ein mehrjähriges Reisestipendium nach Italien gewährte, aber Grassi selbst hielt man noch für zu jung für diese Auszeichnung und das Stipendium fiel daher dem mitbewerbenden nachmaligen Direktor der Wiener Akademie, Füger, zu, der noch in seinen spätesten Lebensjahren dieses Umstandes gegen Gr.'s Schüler gedachte. Höchst unzufrieden mit diesem Verfahren, nahm Grassi die Aufforderung eines in Wien lebenden Polen an, ihm nach Warschau zu folgen, wo damals ein jetzt völlig vergessener Maler, Baniarelli, ihm die Gunst der vornehmen Welt nicht lange streitig machte. Bald war Grassi der Liebling der Frauen und der höhern Gesellschaft und ward

*) Leipziger Zeitung 1838. Nr. 16 u. 17.

mit Aufträgen und Porträten überhäuft. Sein Aufenthalt fiel in die Periode der großen Bewegungen, die Polens letzter Theilung vorausgingen und die bedeutendsten Notabilitäten jener Zeit, König Stanislaus an der Spitze, wollten von ihm gemalt seyn. Ohne fördernde Nebenbuhler, an denen er sich hätte messen können und eifrig auf den Erwerb bedacht, gingen so für seine künstlerische Bildung Jahre verloren, für die er durch einen gepriesenen Namen und bedeutende Summen, die er aber im kolossalen Bankerotte des Bankiers Tepper 1793 einbüßte, scheinbar entschädigt wurde. Grassi war noch in den stürmischen Tagen von 1793 in Warschau, wo er als Korporal bei der Bürgergarde Dienste nehmen mußte. Vor der Wuth des gemeinen Volks, das davon Kenntniß hatte, daß er auch russische Generale gemalt habe, schützte ihn, als es in sein Atelier drang, ein Bildniß Kosziuskos, dessen Wohlwollen ihm auch Pässe nach Wien besorgte, wo sein Bruder, Modellmeister bei der k. k. Porzellanmanufaktur, ihm eine Freistätte anbot. Schon in Warschau hatte Gr. die Bekanntschaft der herzogl. kurländischen Familie gemacht, deren Einladung er, von einer schweren Krankheit genesen, erst nach Sagan, dann nach Löbichau und Dresden folgte, wo die Empfehlung der schönen Fürstinnen bald ihm vollauf Beschäftigung verschaffte. Eine besonders Frauen zusagende helle und heitere Färbung, Zierlichkeit in der Anordnung der Gestalten und viel Sinn für Kostüm begründeten auch hier seinen Ruf, der nicht eben durch die Anstrengungen der Gleichzeitigen beeinträchtigt wurde. Jene künstlerische Wahrheit, deren Forderungen in unsern Tagen so gesteigert sind, machte erst später im Gegensatze der Kunstweise sich geltend, zu der Gr. sich bekannte. Im J. 1799 wurde Gr. bei der Kunstakademie zu Dresden als ordentlicher Professor angestellt und jede der folgenden Kunstausstellungen schien seine Berühmtheit zu vermehren. Bald darauf knüpften sich seine Beziehungen zu dem geistreichen Herzog Emil August von Sachsen-Gotha an, der in Gr.'s Talent eine ergänzende Hand für seine fantastischen Schöpfungen fand. Denn schon im Jahr 1805 erhielt unser Künstler für ein bei der Dresdner Kunstausstellung bewundertes Bildniß unter dem Namen eines „Westengeldes" den reichlichen Jahrgehalt, der die von Künstlers Erdenwallen meist unzertrennlichen Sorgen entschieden von ihm fern hielt. Aus dieser seiner glänzendsten

Zeit sind anmuthige Porträts in Gotha, Löbichau, Berlin (Prinz Louis Ferdinand von Preußen) und ein allegorisches in der Armenhauskirche zu Altenburg. Einige derselben sind durch Professor M. Steinlas Kupferstiche bekannter. Bei seinem längern Aufenthalt in Gotha malte Grassi jene sieben großen Bilder aus des Herzogs Roman „Panedone," deren Fr. Jakobs im 6. Bande seiner Verm. Schriften (S. 466) so geistreich gedacht hat. Sie sind jetzt unverständlich, da das Mährchen unvollendet blieb, zu dessen Erläuterung sie dienen sollten und das Schlafzimmer nicht gebaut ward, zu dessen Schmuck sie bestimmt waren. Seines Dienstes bei der Dresdner Kunstakademie entlassen, ging Grassi 1816 mit dem Civilverdienstkreuze begnadigt und dem Titel eines Studiendirektors für die in Italien studirenden Sachsen (wofür ihm sein früherer Gehalt blieb) und dem andern eines herzogl. Sachsen-Gothaischen geheimen Legationsraths nach Rom, wo indessen die von Carstens und den Brüdern Schlegel*) angeregte Kunstansicht sich entschieden dem Treiben entgegenstellte, das nur im Gefallenden und in der sogenannten Grazie seine höchste Aufgabe fand und mit einer lauen Auffassung die bequeme Technik in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Grassi blieb daher in Rom ohne allen Einfluß und selbst die Ausgezeichnetern unter seinen frühern Schülern, wie Näke, v. Vogelstein u. A. schlossen sich den deutschen Künstlern an, die in Cornelius, Overbeck und Schadow ihre Vormänner fanden. Als vollends Gr.'s dem Papste selbst zugedachtes großes Oelgemälde Petrus, der dem heimkehrenden Pius VII. die Schlüssel zurückgibt, von der römischen Prälatur als ein arger Verstoß gegen die hierarchischen Ansichten bei Seite gestellt ward, schien seine künstlerische Laufbahn geendigt. Er kehrte 1821 nach Dresden zurück, wo er, nicht mehr im Besitze des reizend gelegenen Landhauses, das seinen Namen Freunden der Natur so geläufig gemacht hat, ein vereinzeltes, freundloses und im Ganzen freudenloses Leben führte. Die Pflege seiner Gesundheit ersetzte bald ausschließlich die künstlerischen Beschäftigungen und auch die wenigen Sammlerliebhabereien, die noch in Rom ihm Anregungen gaben. Ein Schlagfluß machte diesem einförmigen Daseyn ein Ende. Die nicht zahlreichen Kunstsachen, die er besaß, werden zerstreut werden.

*) Die Biogr. D. Fr. v. Schlegels s. 7. Jahrg. des Nekr. S. 80.

* 29. Gotthilf Ferdinand Spielberger,

k. preußischer Direktor u. Hauptbuchhalter am Hauptmünzamte zu Berlin, Ritter des rothen A. O. 4r Kl.;

geb. d. 15. Juni 1770, gest. zu Berlin d. 9. Jan. 1838.

Sein Vater, in Berlin als königl. Verwalter des Köpenicker Holzmarktes angestellt, bestimmte ihn für die Landwirthschaft und diese erlernte er bei einem Verwandten, dem Oberamtmann von Bütow zu Rüdersdorf. Hier erwarb er sich durch seine rastlose Thätigkeit und seine gründlichen technischen Kenntnisse in kurzer Zeit so viel Vertrauen, daß er zum Aktuar des königl. Amtes zu Rüdersdorf befördert wurde. In dieser neuen Stellung bewarb er sich bei dem Major Freiherrn v. Lahrbusch auf Erkner um die Hand von dessen Tochter, wurde nicht zurückgewiesen und feierte bald seine Hochzeit. Dieser folgte in kurzer Zeit auch seine Anstellung bei der königl. Tabaksregie, welche ihn nöthigte, seinen ländlichen Aufenthalt mit dem Wohnsitz in der Stadt zu vertauschen. Später wurde er Direktor des königl. Hauptbrennholzinstituts und als dieses aufgelöst wurde, kam er in gleicher Eigenschaft zu dem Hauptmünzamte. Seine Vorgesetzten achteten und schätzten ihn wegen seiner strengen Rechtlichkeit und seiner Pünktlichkeit in allen Dienstverhältnissen und im Kreise von Freunden und Bekannten war er durch Frohsinn und heitere Laune die Seele jeder Gesellschaft. Eben hatte er den Rechnungsabschluß für das J. 1837 beendigt und mit dem Ausrufe: „Gott sey gelobt, die Rechnung stimmt!“ — den letzten Federstrich gethan, als ihn am 6. Januar ein Schlagfluß traf, der seinem thätigen und wohlangewendeten Leben schon am 9. Januar ein Ende machte. Vier Jahre zuvor war ihm das seltene und beneidenswerthe Glück zu Theil geworden, im Kreise geehrter Vorgesetzten und theurer Freunde und Angehörigen sein 50jähriges Dienstjubiläum zu feiern. Er hinterläßt zwei Söhne, der jüngere derselben, Friedrich Spielberger, machte die Befreiungskriege 1813, 14, 15 theils als freiwilliger Jäger im ersten Leibhusarenregimente, theils als reitender Feld- und Kolonnenjäger mit und ist zur Zeit als dramatischer Künstler und technischer Bühnenleiter vortheilhaft bekannt.

* 30. Christoph Heinrich Ploß,

k. sächs. Kammerrath, Ritter des Civilverdienstordens u. Bankier in Leipzig;

geb. in Kirchheim unter Teck im Würtemberg. d. 24. März 1757, gest. d. 11. Jan. 1838.

Dieser in seinem Wirkungskreise rühmlich thätige, kenntnißreiche und tüchtige Mann war der Sohn eines Apothekers und kam im Knabenalter zu seinem Großoheim, Johann Ludw. Ploß, königl. polnischer und kurfürstl. sächs. Münzinspektor, nach Leipzig, der sich seine sorgfältige Erziehung um so angelegener seyn ließ, jemehr Wißbegier und andere gute Eigenschaften er an seinem weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht von der Natur stiefmütterlich behandelten Neffen bemerkte. Wohl vorbereitet studirte er in Halle, verließ aber die akademische Laufbahn und ging zur Handlung über, worauf er wieder nach Leipzig zurückkehrte und in dem dasigen Bankierhause Frege und Kompagnie eine Anstellung erhielt. Strenge Rechtlichkeit, Fleiß, Pünktlichkeit und Umsicht bei diesem großen Geschäft erhoben ihn im Jahr 1786 zum Associé, in welcher Stellung er bis 1824, also 38 Jahre, rastlos thätig arbeitete. Im Jahr 1787 verheirathete er sich mit einer gebornen Neumann aus Görlitz, mit der er bis an ihren Tod 1824 in der glücklichsten Ehe lebte und zwei Söhne und drei Töchter zeugte. Nur der jüngere Sohn, Ludwig, ebenfalls Kaufmann, überlebte ihn; die übrigen Kinder starben sämmtlich vor ihm, glücklich verheirathet und im schönsten Lebensalter. Mehrere schwere körperliche Leiden überwand seine kräftige Natur und regelmäßige Lebensweise, bis er endlich durch einen sanften Tod seiner irdischen Wirksamkeit entzogen ward. Diese war, wie schon angedeutet, von großem Umfang, indem er nicht nur in seinem Berufsgeschäfte, sondern auch als Muster eines treuen Staatsbürgers, als vieljähriger Senior des Kollegiums der Handlungsdeputirten, Mitbegründer der Armenanstalt, wie auch der Feuerversicherungsanstalt in Leipzig durch städtische Landesarbeiten und Anleihen in den eisernen Zeiten 1806 bleibende Verdienste sich erwarb, wofür ihm das Vertrauen des Monarchen ward, von dem er im April 1816 das Prädikat eines Kammerraths und im Juni desselben Jahrs den Civilverdienstorden erhielt. Viele Jahre lang lebte er

während der Sommermonate nach Vollendung seiner Geschäfte auf seinem Landgut im Dorfe Schönefeld im liebenswürdigen Kreise seiner Familie, der er ein vortrefflicher Vater und Großvater war — er erfreute sich sieben Enkel, die wie Alle, die ihn näher kannten, sein Andenken segnen — ganz besonders der Natur, Liebe und Freudschaft und auch diesem Orte werden die Wohlthaten, welche er namentlich den Schulkindern und Armen erwies, unvergeßlich seyn.

31. Ferdinand Ries,

Komponist u. Direktor des Cäcilienvereins in Frankf. a. M.; geb. d. 29. Nov. 1784, gest. d. 13. Jan. 1838 *).

Er war zu Bonn geboren, wo sein Vater Kapelldirektor des Kurfürsten von Cöln war. Sey es nun, daß er, wie der Erfolg wenigstens vermuthen läßt, in dem Knaben das angeborne Talent erkannte, sey es eigne Neigung für die Kunst, genug er hielt ihn früh zur Musik an und hatte die Befriedigung, daß ihn sein Sohn schon im 11. Jahre zu seinem (des Vaters) Geburtstage mit der Komposition eines Violinquartetts überraschte, was seine bisherigen Hoffnungen vollkommen rechtfertigte. Schon in diesem zarten Alter waren die ersten Werke Bachs, wie die harmonischen und erhabenen Schöpfungen Mozarts und Beethovens **) seine Lieblingsstudien; andere Kompositionen mancher anerkannten und mit Recht gefeierten Meister, worunter selbst die Haydns und Clementis gehörten, lernte er zwar kennen und spielte sie, doch ungern. Hierbei kann nicht davon die Rede seyn, in wiefern er letztere richtig oder unrichtig gewürdigt habe; wir halten aber beides anzuführen für wesentlich, in sofern es uns bereits eine originelle und eigenthümliche Stimmung und Richtung anzudeuten scheint. Um im Generalbaß gründlich unterrichtet zu werden, wurde unser Ries einem tüchtigen Organisten in Amberg übergeben, fand aber leider in ihm einen Mann, der mehr die Flasche, als den theoretischen Unterricht liebte und seinen Zögling mehr zur Violine anhielt. In welchem Jahr er dahin geschickt wurde und wie lange er bei diesem Lehrer blieb, ver-

*) Hamburger-Musikal. Zeitung. Jahrgang 1838. Nr. 5 und 6 und Didaskalia 1838. Nr. 16.

**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 806.

mögen wir nicht anzugeben. Im Jahr 1799 aber, also mit 15 Jahren, kam er nach München — wir wissen nicht, ob auf Veranlassung seines Vaters oder aus eignem Entschlusse; fast möchten wir das letztere glauben, weil er keine Unterstützung des Vaters genossen zu haben scheint, da in uns mitgetheilten Notizen gesagt wird: „daß er sich in München kümmerlich mit Notenschreiben erhalten mußte, bis er in Wien 1800 von Beethoven, der seinem Vater einige Verbindlichkeiten schuldig war (ohne Zweifel aber auch, weil er den Beruf des Knaben zur Kunst erkannte), liebreich aufgenommen und musikalisch fortgebildet wurde." Im J. 1805 mußte er sich der franzöſ. Konskription stellen; doch kam er durch die Erklärung der Behörde, daß er unfähig zum Soldaten sey, davon los, wodurch er zu seiner großen Freude, der Kunst gerettet wurde und seine Laufbahn verfolgen konnte. Nach Bonn zurückgekehrt, komponirte er dort mehrere seiner ersten Werke, worunter die Kantate: „Der Morgen." Hier kam seine schon in Wien 1802 gesetzte Sonate in A-moll (als Nr. 1 seiner Werke bekannt) heraus. Im Jahr 1807 reiste er nach Paris, wo aber sein deutscher Charakter, d. h. vorzüglich in musikalischer Hinsicht, nicht die verdiente Anerkennung fand; denn damals kannte und würdigte man dort die deutsche Musik und ihre nationelle Eigenthümlichkeit und Tiefe noch nicht so wie jetzt. Daher kam es denn, daß sein Fleiß (er komponirte dort seine ersten Werke mit Violine und Cello) ihm nicht die erwarteten Früchte trug; man wollte ihm nichts Bedeutendes für seine besten Kompositionen geben, z. B. die, welche unter Op. 51 und 77 in London später erschienen sind und die Sonate (Op. 83) mit obligater Violine, welche von Kennern für eine seiner gelungensten Arbeiten erklärt wird. Dadurch wurde er so entmuthigt und selbst für den Augenblick oder vielmehr vermeintlich der Musik so abgeneigt und überdrüßig, daß er sie aufgeben wollte und wirklich um eine Stelle bei der Regierung anhielt. Zum Glück oder doch mindestens zum Gewinne für die Kunst fand seine Bitte kein Gehör. So reiste er denn 1809 wieder nach Wien, wo er sich heimischer fühlte, auch mehr nach Verdienst geschätzt wurde und komponirte dort in kurzer Zeit die Werke 15 bis 19, drei Violinquartetts, ein Quintett und mehrere Lieder. Bald aber trieb ihn der Krieg wieder nach Bonn, wo er 1810 zwei Koncerte für Pianoforte und Violine, mehrere beliebte

Märsche, einige Sonaten mit Violine und eine Sinfonie schrieb. Während der Jahre 1811 und 1812 machte er eine Reise über Hamburg nach Stockholm, St. Petersburg u. s. f. bis Kiew, wo er überall mit Beifall Koncerte gab. Da er in dieser Zeit die mehrsten Werke komponirte (Op. 31 bis 51, die schwedischen Lieder, welche durch ihre Eigenthümlichkeit sehr gefielen, das zweite und dritte Koncert, zwei Violinquartetten und ein Quintett), so hat er sich wohl in den genannten Hauptstädten längere Zeit aufgehalten. Ohne Zweifel hat indessen der 1812 ausbrechende Krieg der Franzosen gegen Rußland seiner Kunstreise ein Ziel gesezt und seine Rückkehr aus dem leztern Lande veranlaßt oder doch beschleunigt. Endlich im Jahr 1813 ging er nach England, wo er seinen Zwecken, wenigstens dem, zu erwerben, näher kam, als es ihm bisher in andern Ländern hatte gelingen wollen. Schon sein langer Aufenthalt in London von 1813 bis 1824 spricht dafür, daß es ihm dort wohlgegangen seyn muß. Sein Unterricht wurde reichlich (mit einer Guinee für die Stunde) bezahlt und in diesen Zeitraum fällt die Komposition und Herausgabe seiner mehrsten andern Werke bis zu Op. 139. Er scheint sich so sehr mit diesem Land und seinen Bewohnern identificirt zu haben, daß er nicht nur eine Engländerin heirathete, sondern auch den Tadel vieler Kritiker auf sich zog, daß seine dort geschriebenen Sachen theilweise zu sehr den englischen Geschmack athmen, der nicht gerade als der vollkommenste in der Musik anerkannt werden kann. Aber England hatte doch ihn sein Vaterland und die reizende Gegend, wo er seine erste Kindheit verlebte, nicht vergessen lassen. Die Sehnsucht regte sich in ihm und er kehrte mit seiner Frau und drei Kindern an die blühenden Ufer des Rheins zurück, wo er sich im romantischen Godesberg ansiedelte und die lezten Werke von 140 bis 162 sezte; darunter sind 10 variirte Arien, einige mit Begleitung, ein Rondobrillant (144stes Werk), drei Quartetten für Flöte, die sechste Sinfonie, das achte Koncert (151. Op.), Gruß an den Rhein und die funfzigste Sonate für 4 Hände. Ganz besonders verdienen folgende drei Hauptpunkte des fruchtbaren Kompositeurs Erwähnung: die Oper „die Räuberbraut" (156. Op.), das Oratorium „Sieg des Glaubens" (157. Op.) und die Ouvertüre zu der Braut von Messina (162. Op.). So viel Genuß nun auch unserm Künstler die schöne Naturumgebung

darbot und mit so viel Sinn er diesen auch aufzufassen verstand, so war seine Bildung zu vielseitig und sein Leben bisher zu bewegt gewesen, um sich nicht nach dem gewohnten Ideentausche mit Gelehrten und Künstlern zu sehnen und um sich nicht in dieser, wenn auch noch so reizenden Abgeschiedenheit zu vereinzelt und einsam zu fühlen. Für die praktische Musik gebrach es ihm überdies an ausübenden Theilnehmern, wenigstens solchen, die ihm genügen konnten. Sein Aufenthalt zu Godesberg, den er daselbst für immer nehmen zu wollen geschienen, auch wohl selbst gemeint hatte, dauerte daher nicht über zwei Jahre. Er nahm seit 1827 seinen Aufenthalt in Frankfurt a/M. und übernahm daselbst die Direktion des Cäcilienvereins, welcher unter seiner Leitung sich zu einer bedeutenden Höhe emporschwang. Eine abermalige Reise nach England, theils um einen Londoner Theaterunternehmer eine Zauberoper: „Liska, oder die Hexe von Gyllensteen" zu schreiben, theils um das Musikfest zu Dublin zu dirigiren, eine zweite größere Reise im Herbst 1832 nach Italien und einige kleinere Reisen in die Umgegend unterbrachen seinen Aufenthalt in Frankfurt. Ein Gallenfieber endete sein Leben. — Unter den vaterländischen Komponisten nimmt R. eine der ehrenhaftesten Stellungen ein und namentlich sind es seine vortrefflichen Synfonien, welche als Meisterwerke stets in Ansehen und Ruf bleiben werden. Uebrigens hat er sich fast in allen Gattungen der Komposition mit Glück versucht. Seine Quartette und Quintette für Streichinstrumente, so wie seine zahlreichen Klavierkompositionen nähern sich dem Ernst und der Tiefe seines hohen Lehrers Beethoven. Sie sind warm empfunden und mit klar-geistigem Bewußtseyn durchgeführt. Auf die Veredlung und die Verbreitung der Tonkunst und des bessern Geschmacks hat er einen eben so großen als rühmlichen Einfluß gehabt, dessen Anerkennung die Pflicht der Kunstgeschichte unserer Tage ist. — Besonders schätzenswerth war sein sittlicher Charakter, denn Biederkeit und deutsche Treue wohnten in ihm.

* 32. Adolph Ludwig Friedrich Simonis,

Prediger zu Recknitz bei Güstrow, Mitglied des Laager Predigervereins;

geb. i. J. 1796, gest. d. 13. Jan. 1838.

Der Verewigte war geboren zu Recknitz im Mecklenburg-Schwerinschen und unter 7 Geschwistern, wovon noch 3 am Leben sind *), der jüngste Sohn des daselbst am 26. Mai 1827, 75 Jahre alt, verstorbenen Predigers Otto Enoch Simonis **), dessen Vater Prediger zu Lüssow und Groß- und Ureltervater nach einander ebendies zu Mestlin gewesen waren. Seine erst den 5. März 1832 in ihrem vollendeten 70. Lebensjahre mit Tod abgegangene Mutter, Charlotte, geborene Schleef, war die Tochter des verstorbenen Pastors Johann S. zu Groß-Upahl bei Güstrow. Den ersten Unterricht des Knaben leitete der Vater selbst, bis jener auf die Domschule zu Güstrow kam und hier anderweitig seine Vorbildung für die akademischen Studien erhielt. Alsdann widmete sich unser S. der Theologie auf den Universitäten Rostock, Berlin und Greifswald. Nachdem er seinen akademischen Kursus vollendet hatte, trat er als Hauslehrer bei einem Herrn v. Kriegsheim, im Pommerschen, in Kondition und späterhin (1823) in gleicher Eigenschaft bei dem Gutsbesitzer v. Gundlach zu Leitzen bei Röbel, worauf er alsdann seinem Vater im Predigen mehrere Jahre unterstützte. Als derselbe gestorben war, erhielt er noch in demselben Jahre von der verwitweten Frau v. Buch auf Zapkendorf einen Ruf zur Komprasentation auf der väterlichen Pfarre zu Recknitz, woselbst er im Mai 1828 präsentirt und gewählt und am 31. August d. J. durch den Domprediger Türk auf Güstrow als Prediger ordinirt und introducirt wurde. Schon am 18. August 1828 traf er zu Blanckenhagen bei Rostock seine eheliche Verbindung mit Elise, zweiten Tochter des verst. Kaufmanns Cothenius in Gnoyen und aus dieser glücklichen Ehe hinterließ er sechs noch im zartesten Alter sich befindende Kinder. Er starb nach 14wöchigen schweren Leiden mit dem Nachruhm eines

*) Nämlich: Johann Ernst, Konrektor an der Stadtschule zu Neukalden. — Hellmuth Gustav Friedrich, großherz. Rentschreiber zu Schwerin. — Louise, verheirathet seit dem 5. Dec. 1821 an den Kaufmann Heinr. Schleef zu Schwerin.

**) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 534.

würdigen Geistlichen, welcher die ungetheilte Liebe und Achtung aller derer genossen, die ihm als Eingepfarrte oder Freunde und Bekannte näher standen. Schriftsteller war er nie.

Schwerin. Fr. Brüssow.

33. Franz v. Gärtner,

geheimer Oberregierungsrath zu Trier;

geb. den 2. Juni 1771, gest. den 14. Jan. 1838 *).

G. war zu Marburg in Kurhessen geboren; sein Vater war der auch als Schriftsteller bekannte kurfürstl. hess. Geheimerath und Regierungsdirektor Bernard Aug. Gärtner, welcher im Jahr 1793 zu Marburg verstarb. Bereits im J. 1786 wurde unser G. für fähig erkannt, als akademischer Bürger aufgenommen zu werden und er widmete sich während den Jahren 1786 bis 1788 zu Marburg dem Studium der Rechtswissenschaften und der Staatswirthschaft. Nach wohlbestandener Prüfung wurde er unter dem 21. Nov. 1788 durch den Landgrafen Wilhelm IX. zum Assessor sine voto bei der Regierung zu Marburg bestellt, demnächst am 21. April 1791 zu dem damals wichtigen Amt eines advocatus fisci und zum Fiskal des Oberfürstenthums Hessen befördert, nachdem er unterdessen nach einer nochmaligen Prüfung durch die Juristenfakultät zu Marburg zum Dr. utriusque juris ernannt worden war und von Ostern 1790 bis dahin 1791 als Praktikant bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar gearbeitet hatte, um sich mit dem deutschen Staatsrecht und mit den Formen des Reichsprocesses bekannt zu machen. Im J. 1797 den 17. April wurde er als Revisionsrath bei dem Oberappellationsgerichte zu Marburg angestellt, während ihm inzwischen noch mehrere Stellen, nämlich: als advocatus patriae, als Mitglied der Policei und Armenkommission, als Direktor des Collegii medici, als Mitglied der Gesetzgebungskommission, übertragen worden waren. Da die mit diesen verschiedenartigen Aemtern verbundenen Arbeiten für einen Mann zu übermäßig, der Gehalt aber zu spärlich war, als daß die schon zu jener Zeit zahlreiche Familie unsers G. damit hätte bestehen können, wiederholte Gesuche um Erleichterung in der Arbeit und Verbesserung des Gehalts aber keine Berücksichtigung fanden,

*) Triersche Zeitung 1838. Nr. 21.

so nahm und erhielt er am 30. Okt. 1802 seinen Abschied aus hess. Diensten und trat sofort zu Ende desselben Jahres als Geheimerath und Direktor der Regierung und des Konsistoriums in fürstl. Wiedsche Dienste. Er verblieb in Neuwied bis zum Jahr 1816. In der Zwischenzeit wurde er im Jahr 1805 mit Beförderung der Accessionsverträge zum nordischen Bunde beauftragt und nach der Schlacht bei Leipzig führten ihn seine Geschäfte als Bevollmächtigter sämmtlicher mediatisirter Reichsstände während der J. 1814 und 1815 nach Frankfurt, Wien, Paris und London; in dieser Eigenschaft hatte er das Glück, mehreren hohen Beamten des preuß. Staats, namentlich dem Fürsten Staatskanzler von Hardenberg bekannt zu werden und sich deren Vertrauen zu erwerben und durch deren Vermittelung gelangte er später, nachdem das Fürstenthum Wied dem königlich preuß. Staat einverleibt worden war, in königl. preuß. Dienste. Im J. 1809 wurde G. in den Adelstand erhoben oder vielmehr, wie es in dem Diplome heißt, der von den Voreltern bereits erworbene Adel bestätigt und erneuert. Mittels Allerhöchsten Kabinetsschreibens vom 13. März 1816 wurde G. zum Direktor der ersten Abtheilung der königl. Regierung zu Trier ernannt und er war das letzte Mitglied dieses Kollegiums aus den Zeiten der ersten Organisation. In Anerkennung seiner pflichtmäßigen und gemeinnützigen Dienstführung verlieh ihm der König im Laufe der Zeit mehrfache ehrenvolle Auszeichnungen, nämlich den 23. Mai 1818 den Rang und Titel eines Regierungsvicepräsidenten, den 16. Jan. 1821 den rothen Adlerorden 3. Klasse, den 18. Januar 1833 die Schleife zu diesem Orden und unter dem 24. Sept. 1834 den Charakter als geheimer Oberregierungsrath. Es war sein rastloses Bestreben, durch unerschütterliche Treue und gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten sich der Huld seines Fürsten würdig zu beweisen, durch Rechtlichkeit, Gefälligkeit und Menschenfreundlichkeit sich die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben und zu erhalten und bei seinem am oben genannten Tag erfolgten Dahinscheiden konnte er mit ruhigem Bewußtseyn auf seine ehrenvolle Laufbahn zurückblicken. Während der J. 1789 bis 1816 beschäftigte sich v. G. in den Stunden der Muße mit schriftstellerischen Arbeiten, von welchen nachfolgende kleine Schriften in Druck erschienen sind: Deduktion in Sachen Kurhessen gegen den Hoch- u. Deutschmeister, die

angebl. Unmittelbarkeit der Balley Hessen betreffend. — Dissertatio de supplendo consensu in sponsalibus secundum jus commune et Hassiacom. 1789. — Dissertatio de jurejurando ab uno litis consortium relato, ab altero acceptato. 1789. — Ueber die in Hessen angeordneten Landesvisitationen (hessische Denkwürdigkeiten 3. Thl.). — Schutzschrift für die mediatisirten Reichsstände rc. Zeitschrift Rheinbund. 5. Heft S. 190 u. 6. Heft S. 322 sqq. Auch in französ. Sprache erschienen. — Leidensgeschichte d. mediatisirten Reichsstände. Frankf. 1813. — Was war Deutschland, was ist es jetzt? Was darf es von der Zukunft hoffen? Ebd. 1813. — Im J. 1791 verehelichte sich v. G. mit Karoline, einer Tochter des Obristen Hillebrand in hess. Diensten; aus dieser Ehe sind 7 noch lebende Kinder entsprossen, welche nebst der Witwe und 25 Enkeln seinen Verlust beklagen. Die Leichenrede hielt der Konsistorialrath Schriever.

* 34. Dr. Friedrich August Schulz,

königl. preuß. Generalstabsarzt u. Subdirektor des kön. medicin.-chirurg. Friedrich-Wilhelmsinstituts, Ritter d. eisern. Kreuzes 2r u. des preuß. r. A. O. 3r Kl. mit der Schleife, zu Berlin;

geb. d. 29. Aug. 1780, gest. d. 14. Jan. 1838.

Er war zu Freistadt in Niederschlesien geboren, wo sein Vater praktischer Arzt, Wundarzt und Licentiat der Medicin war. Seine erste Erziehung genoß er im elterlichen Hause und in der Stadtschule seines Geburtsorts und zeigte schon frühzeitig große Neigung zu den Wissenschaften und besonders zu dem Beruf eines Arztes. Von seinem 15. bis 18. Lebensjahr unterrichtete ihn sein Vater bei noch fortgesetztem Privatunterricht in der lateinischen und französ. Sprache, in den Anfangsgründen der medicinisch-chirurgischen Wissenschaften und sandte ihn hierauf im April 1798, um Medicin und Chirurgie zu studiren, nach Berlin. Während des ersten Sommersemesters hörte er hier die vorbereitenden Privatvorlesungen bei den Professoren des damaligen collegium medico-chirurgicum, wurde aber schon im November desselben Jahres als Eleve in die durch den Generalstabsarzt D. Görke im J. 1795 gestiftete königl. medicinisch-chirurgische Pepinière aufgenommen. Vier Jahre hindurch lag er hier nach einem geregelten Studienplane den theoretischen Studien der Medicin und Chirurgie mit dem regsten Eifer ob und wurde im November 1802

zu seiner praktischen Ausbildung als Chirurgus im Charitékrankenhaus angestellt. Vom 1. Mai 1803 ab diente er, der gesetzlichen Verpflichtung beim Eintritt in die preuß. Pepinière nachkommend, als Kompagniechirurgus im Regimente von Möllendorf zu Berlin, wurde aber schon im November 1805 zum Oberarzt und Repetent bei dem genannten Institut und am 14. März 1810 zum Stabsarzte befördert. Im Verlaufe dieser Zeit erwarb er sich jedoch durch seine Inauguraldissertation: de hydroceles et sarcoceles varietatibus bei der Universität zu Erfurt die Doktorwürde und im Wintersemester 1809 und 1810 absolvirte er die Staatsprüfungen — den sogenannten medicinisch-chirurgischen Kursus – mit dem Prädikat „vorzüglich gut.“ Nachdem S. in dem Verhältniß eines Stabsarztes ein Jahr hindurch abermals im Charitékrankenhause fungirt hatte, wurde er durch Kabinetsordre vom 22. Sept. 1812 in die Stelle des verstorbenen Oberstabsarztes D. Tscheggey zum Oberstabsarzt und Subdirektor bei der medicinisch-chirurgischen Pepinière ernannt, die seit dem J. 1818 den Namen des königlichen medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelmsinstitut führt. In den J. 1813 und 1814, in welchen das preußische Volk für seine Unabhängigkeit kämpfte, war es Schulz — durch sein Verhältniß als Subdirektor jenes Instituts gebunden — nicht vergönnt die Feldzüge selbst mitzumachen; keineswegs aber blieb er während derselben weniger thätig, vielmehr zeigte sich gar bald der Erfolg seines segensreichen Wirkens für das Heil der preuß. Armee dadurch, daß er in Abwesenheit des Generalstabsarztes Dr. Görke die nun allein unter seiner Leitung studirenden Eleven des Instituts in möglichst kurzer Zeit zum militärärztlichen Dienst auszubilden suchte. Auch fand er gar bald Gelegenheit, noch auf andere Weise seinen Eifer darzuthun; denn als nach der glorreich gewonnenen Schlacht bei Groß-Beeren im August 1813 die Lazarethe in Berlin mit kranken und verwundeten Soldaten überfüllt waren, opferte er gern seine Mußestunden den Vaterlandsvertheidigern, ihnen bei Tag und Nacht Trost und Hilfe bringend. In Anerkennung seiner Verdienste und seines Eifers für die gute Sache ward ihm daher von dem König im Oktober 1816 das eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen. Im J. 1830 wurde er zum Generalstabsarzt ernannt und im Januar 1832 ihm der rothe Adlerorden dritter Klasse ertheilt, dem im Januar 1836 die Schleife

zugefügt wurde. Nur seiner Familie lebend und stets das Interesse des Instituts, dem er seine eigne Ausbildung größtentheils verdankte, im Auge habend, wurde S. durch viele, allerdings oft kleinliche, jedoch deshalb nicht minder wichtige Dienstgeschäfte verhindert, sich eine ausgebreitetere ärztliche Praxis zu bilden; er konnte diese daher nur auf einzelne Familien ausdehnen, von denen er aber eben so als Arzt hochgeschätzt, als er als Freund verehrt wurde. — In den letzten Jahren seines Lebens litt er öfters bei zunehmender Körperfülle an Verdauungs-, besonders Leberbeschwerden; auch klagte er oft gegen die ihn stets umgebenden Aerzte über ein ungewöhnliches beängstigendes Gefühl in der Herzgegend, das bei heftigern Körperanstrengungen zunahm und ihn häufig nöthigte, unwillkührlich nach dem Herzen zu fassen. Sehr richtig erkannte er hieraus ein organisches Herzleiden, das sich auch bei der nachmaligen Obduktion als Verknöcherungen in den Klappen der aorta und als allgemeine Hypertrophie des Herzens mit großer Fettanhäufung manifestirte. Am 31. December 1837 erkrankte er an einem entzündlichen Fieber, das sich aber nach 14tägiger Dauer seinem günstigen Ende zu nähern schien, als am oben genannten Tag ein plötzlich eintretender tödtlicher Lungenschlag alle Hoffnung zur Wiedergenesung vernichtete. — S. hinterließ eine Witwe mit vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern.

* 35. Friedrich Stüwe,

Kandidat zu Berlin;

geb. d. 15. März 1812, gest. d. 14. Jan. 1838.

St. (geboren zu Berlin, wo sein Vater Gensd'arm war, der aber früh starb und seine Witwe und seinen einzigen Sohn in Armuth zurückließ) verrieth schon zeitig gute Anlagen und großen Fleiß, weshalb er auf das Gymnasium des grauen Klosters kam. Hier schloß er bald eine so innige Freundschaft mit Rudolph Zeune, daß beide Castor und Pollux genannt wurden und ersterer ins Vaterhaus des letztern, in die Blindenanstalt eingeführt wurde. Der Vorsteher der Anstalt, Zeune, unterrichtete ihn mit seinem Sohn in manchen Lehrfächern gemeinschaftlich und betrachtete ihn als zweiten Sohn. Ostern 1832 bezogen beide Freunde die Hochschule zu Berlin, wo St. Theologie, Geschichte und Philosophie studirte und mit einigen Freunden einen kleinen Dichter-

kreis bildete. Aber ein Bruchschaden, Skrofeln und schnelles Wachsen verbunden mit anhaltendem Krummsitzen hatten den Grund zu unheilbarer Brustschwäche gelegt, so daß er nur sehr unterbrochen die Vorlesungen besuchen konnte und im Sommer 1834 eine Milchkur auf dem Lande gebrauchen mußte. Er benutzte diese Muße, eine Preisschrift auszuarbeiten, welche die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften über den Handel unter den Abbessiden aufgegeben hatte, wozu ihn sein väterlicher Freund Zeune ermuthigte. Oft besuchte ihn sein Rudolph auf dem 1 Meile entfernten Dorf, erkrankte aber in diesem tropischen Sommer an einem tropischen Nervenfieber, dem der sonst kräftige Jüngling erlag. Dieser Tod machte schmerzlichen Eindruck auf St., der selbst durch Gewinnung des Preises zu Anfange 1836 und Herausgabe seines Werks: „die Handelszüge der Araber unter den Abbessiden, Berlin 1836" und eine Reise in die sächsische Schweiz nicht geheilt wurde. Im Herbst 1837 legte er sich auf sein letztes Krankenlager, wo er am oben genannten Tage verschied. Von seinem angefangenen Trauerspiele Muhamed sind nur wenige Bruchstücke vorhanden, aber sein Buch über die Handelszüge der Araber bleibt sein ewiges Denkmal.

* 36. Christ. Benjamin Schmidt,

Prorektor am Progymnasium zu Chemnitz in Sachsen;

geb. d. 22. Juni 1783, gest. d. 16. Jan. 1838.

Schmidts Geburtsort war Thallwitz bei Wurzen. Vom dortigen Schullehrer erhielt er den ersten Unterricht, der sich nur auf die unentbehrlichsten Vorkenntnisse erstreckt zu haben scheint. In seinem vierzehnten Jahre bezog er die unter dem Rektorate J. F. Fischers stehende Thomasschule zu Leipzig, mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und denen der Musik ausgerüstet. Jedoch war auch das Letztere noch sehr unbedeutend und erst die Thomana, deren Leitung bald darauf Rost *) übernahm, wurde auch in musikalischer Hinsicht die alma mater des Verewigten, dessen Liebe zur Musik übrigens sehr frühzeitig erwacht zu seyn scheint. Unter dem Kantor Schicht **), dessen Andenken er stets in dankbarem Herzen bewahrte, erhielt er

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 13. Jahrg. S. 169.
**) — — — — 1. — — 172.

nun die beste Gelegenheit, sein nicht gewöhnliches musikalisches Talent auszubilden und namentlich im Gesange sich zu vervollkommnen, so daß er als trefflicher Bassist in den letzten Jahren seines Aufenthalts auf der Thomasschule Präfekt des Singechors wurde und nicht selten in öffentlichen Koncerten auftrat, so wie ihm seine Leistungen in der Musik Zutritt in mehreren gebildeten Familien Leipzigs verschafften. Dabei aber vernachlässigte er die Schulwissenschaften durchaus nicht und zeichnete sich schon auf der Schule durch rastloses, wissenschaftliches Streben und heiße Lernbegierde ebensowohl, als durch Festigkeit des Charakters, sittlichen Ernst, Religiosität und innige Achtung gegen seine Lehrer sehr vortheilhaft aus. Im Jahr 1808 ging er zur Universität Leipzig über, um Theologie zu studiren; jedoch zog ihn natürliche Neigung mehr zur Pädagogik hin und als er daher nach vollendeter Universitätszeit von seinem Freunde, dem jetzigen Domherrn und Professor der Theologie Dr. Illgen in Leipzig benachrichtigt wurde, daß die Stelle des sechsten Lehrers am Lyceum zu Chemnitz erledigt sey, beschloß er, sogleich um dieselbe anzuhalten und legte eine solche Probe ab, daß er unmittelbar nach derselben zu der Stelle designirt wurde. So betrat er denn die pädagogische Laufbahn, zu der er sich übrigens durch Ertheilung von Privatunterricht auch praktisch vorbereitet hatte. Sehr bald wurde sein ausgezeichnetes pädagogisches Talent von den Behörden und Bewohnern in Chemnitz erkannt und die achtbarsten Familien vertrauten ihm ihre Kinder zum Unterricht an. Wiewohl die zu bekleidende Stelle ein spärliches Einkommen gewährte, so verbesserte sich durch den vielen Privatunterricht, den er zu ertheilen hatte, seine äußere Lage sehr und die von allen Seiten ihm gezollte Achtung und Liebe, so wie die eheliche Verbindung, welche er mit Karoline Donke aus Luckau in der Niederlausitz schloß, erhöhten das Glück seines Lebens immer mehr. Nach einigen Jahren rückte er in die dritte Lehrerstelle des Lyceums ein und stand derselben bis zum Jahr 1835 vor. Damals wurde nämlich das Lyceum aufgehoben, der Verewigte aber blieb in Folge allgemeinen und dringenden Wunsches, selbst der städtischen Behörden, in Chemnitz als Subrektor an dem mit der Bürgerschule verbundenen Progymnasium und als Lehrer der Bürgerschule zurück, wobei er eine festere und gesichertere Stellung erhielt. Noch umfassender gestaltete sich ferner

sein Wirkungskreis dadurch, daß ihm nicht nur das Direktorium der Sonntagsschule, sondern auch der neu eingerichteten königl. Gewerbschule und kurz vor seinem Tod auch der mit letzterer vereinigten Baugewerkschule übertragen wurde. So konnte er noch in höherem Grad als früher sein edles und rastloses Streben, allen seinen Mitmenschen nach Kräften zu nützen und seine im vollsten Sinne des Worts praktische Natur offenbaren und fühlte sich, nachdem er auch in seiner neuen Stellung bald sich vollkommen orientirt hatte, höchst glücklich. Nichts wahrhaft Wissenswürdiges war ihm ja fremd; er lehrte mit gleichem Erfolge Realwissenschaften als Sprachen; meisterhaft verstand er die Kunst, die Aufmerksamkeit und die Selbstthätigkeit seiner Zöglinge anzuregen und festzuhalten, so wie die Herzen an sich zu fesseln, so streng auch die Disciplin war, die er handhabte. Er wußte sowohl Höhere als Niedere, sowohl Gelehrte als Ungelehrte zu unterhalten. In seinem kräftigen Körper wohnte ein starker, kräftiger Geist; daher war Schärfe und Klarheit des Denkens, Gründlichkeit und Gediegenheit des Wissens ihm im hohen Grade eigen und er konnte Rath und Belehrung nicht selten auch in Beziehung auf solche Fächer ertheilen, die ihm ganz fern zu liegen schienen. Eben so zeichnete er sich durch Festigkeit des Willens, durch Beharrlichkeit und Konsequenz im Handeln aus, welcher weise Mäßigung und besonnene Umsicht, mit gründlicher Menschen- und Volkskenntniß verbunden, zur Seite stand. Besonders verdient seine religiöse Frömmigkeit der Erwähnung. Alle diese Vorzüge aber traten in das hellste Licht durch seine edle Gesinnung, die ächt deutsche Biederkeit und Ehrlichkeit seines Charakters, seine aufopfernde Liebe und Treue. Dr. G.

37. Johann Christoph Jakob Wilder,

geistlicher Rath zu Nürnberg;

geb. d. 18. Dec. 1783, gest. d. 16. Jan. 1838*).

Altdorf ist sein Geburtsort. Sein Vater war der nachherige Diakonus an der St. Lorenzkirche zu Nürnberg, Georg Christoph Wilder, welcher im Jahr 1814 starb. Auf der Lorenzer lateinischen Schule gebildet, bezog W. 1800 die Universität Altdorf, kehrte 1804 von

*) Nach dem Korrespondent von und für Deutschland. 1838.

da zurück, wurde nach einiger Zeit Mittagprediger an der Dominikaner-, nachher an der Frauenkirche, 1810 zu St. Peter, 1817 dritter, 1819 zweiter und 1825 erster Pfarrer an der heiligen Geistkirche. Als solcher wirkte er mit gewissenhaftem Fleiß und ausdauernder Pünktlichkeit, die ihn selbst nicht in den letzten Tagen seines Lebens verließ, wo sein Geist unter dem Einsturze der irdischen Hülle lebendig und thatkräftig blieb. Besonders hat er verschiedene Verdienste um die Volksschulen Nürnbergs, vor Allen um die des Waisenhauses, welcher er sich auch als Seelsorger mit hingebender Freundlichkeit widmete. Sein reich gebildeter Geist führte ihn frühzeitig zur edlen Erholung auf die Beschäftigung mit Kunst, Poesie und Geschichte. Für die erste besaß er das schönste Talent. Bei dem verstorbenen Direktor Zwinger hatte er Zeichnenunterricht genossen, setzte seine Liebhaberei auch auf der Universität Altdorf fort und zeichnete landschaftliche Gegenstände und Prospekte nach der Natur. Durch einen kunstsinnigen Jugendfreund veranlaßt, versuchte er sich im Radiren und bildete sich durch den Unterricht des verstorbenen Kupferstechers Gabler im Stechen und Kaltschneiden weiter aus. So wurde er mit Rath und That auch ein würdiges Mitglied des Vereins für Künste und Kunstfreunde, jetzigen Albrecht-Dürer-Vereins. Sein dilettantischer Kunstfleiß war eben so zu bewundern, als seine Arbeiten auch strengern Anforderungen der Kritik genügen und sich durch geschmackvolle und saubere Behandlung auszeichnen. Es sind von ihm außer einer ziemlichen Anzahl von Skizzen an 70 Platten von verschiedener Größe in seiner malerischen Manier radirt worden, welche sämmtlich seinen Namen tragen. Mit dieser künstlerischen Beschäftigung ging die wissenschaftliche Hand in Hand. Ueberhaupt war der Verstorbene mehr dem Praktischen, historisch Gegebenen zugewandt und seine Leistungen auf dem Gebiete der Nürnberger Kunstgeschichte sind auch im Auslande bekannt geworden. Er bearbeitete den Text der drei Monographieen über das Leben und Wirken Nürnberger Künstler, nämlich Adam Kraffts, der Brüder Guttenberg und Wenzel Jamnitzers, welche der Verein für Künstler und Kunstfreunde hat erscheinen lassen. Das Taschenbuch von Nürnberg, sowohl nach der ersten als nach der zweiten Auflage (Nürnberg bei Riegel und Wießner) ist zum größten Theil von ihm verfaßt; einzelne Umarbeitungen,

so wie die Redaktion des Manuskripts besorgte D. Osterhausen. Bei Vollendung des schönen Brunnens 1826 erschien von ihm eine Monographie über denselben. — Ein sehr fleißiges, für die Kunstgeschichte wichtiges Werk von W. ist das in 3 Heften von 1824 — 1826 bei Riegel und Wießner erschienene: der Sammler für Kunstalterthum, zu welchem dem Verfasser seine gediegene Kunstanschauung und treffliches Urtheil sehr zu statten kam. Leider ist dieses schöne Werk bis jetzt nicht fortgesetzt worden, doch soll W. noch passenden Stoff dazu hinterlassen haben. Diesem schönen Leben eines Künstlers und Historikers gab die Poesie eine edle Vollendung. Sein reiches Gemüth entfaltete hier manche schöne Blüthe; wir meinen aber nicht zunächst jene Werke, welche die nöthigende Gelegenheit und der drängende Augenblick hervorrief, vielmehr jene, welche einer Begeisterung entsprungen, in sinniger Auffassung klarer Gedanken mit würdevoller, einfacher Form verbinden. Solche Gedichte finden sich zerstreut in der Eos (1830), im Koburger Taschenbuch und im Frauentaschenbuche, zu welchen der Verstorbene auch Kupfererklärungen lieferte. Einen schönen Cyklus bilden die 1828 bei Gelegenheit des Dürerfestes erschienenen „Lieder und Bilder aus Albrecht Dürers Leben.“ Mit Recht gehörte daher auch W. dem pegnesischen Blumenorden an, war eines der eifrigsten und schätzbarsten Mitglieder und längere Zeit Konsiliarius desselben. Im Leben genoß der Verstorbene allgemeine Verehrung und aufrichtige Liebe; seine Anspruchlosigkeit, seine Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit, sein offener, biederer, ruhiger Charakter machte ihn den Amtsbrüdern und Freunden werth und theuer.

38. Ferdinand Christoph v. Reinersdorf,

kön. geheimer Justizrath, Landschaftsdirektor u. Ritter d. rothen Adlerordens 2r Kl. mit Eichenlaub, zu Reinersdorf (Schles.);

geb. d. 9. Juli 1763, gest. d. 17. Jan. 1838*).

Er ward zu Reinersdorf, Kreutzburgschen Kreises, im Fürstenthume Brieg, geboren, welches Gut seinem am 1. Juni 1794 verstorbenen Vater, dem königl. Amtsrath v. Reinersdorf gehörte und nach dessen Ableben, in Folge Einigung mit seinem ältern Bruder, es nicht

*) Schles. Provinzialblätter 1838.

nur sein Eigenthum, sondern auch nach dem Zurückziehen aus dem öffentlichen Geschäftsleben sein ununterbrochener Wohnsitz wurde. Sein so liebevolles und tieffühlendes Herz sollte schon in der frühsten Jugend den Schmerz emfinden, für den es in der Folge sich so theilnehmend bei den Leiden seiner Mitmenschen bezeigte: denn er verlor bis zu seinem 11. Jahre nicht nur 9 Geschwister, sondern auch seine ihm unvergeßliche Mutter Juliane Gottliebe, geborene v. Dresky. Nach dem Tode seiner Mutter, bis wohin er mit seinem ältern Bruder, dem noch lebenden Landesältesten v. Reinersdorf auf Ober-Stradam, im elterlichen Hause den Unterricht genoß, kam er auf die Schule nach Oels, wo er jedoch nur 1 Jahr blieb, solche mit der Friedrichsschule in Breslau vertauschte und sich hier unter der speciellen Aufsicht des damaligen Inspektor dieser Schule, Funke, später Direktor des Pädagogiums in Dessau, bei dem er in Pension war, zu seinem künftigen Berufe vorbereitete. Im Jahr 1779 verließ er die Friedrichsschule mit dem Zeugniß „des allerrühmlichsten Fleißes und der ausgezeichnetsten Sittlichkeit und Frömmigkeit" und bezog die Hochschule zu Frankfurt a/O., wo er sich vorzugsweise der Jurisprudenz widmete, jedoch nur 1 Jahr daselbst verweilte und nach Halle ging, um mit seinem ältern Bruder, an dem er mit der innigsten Bruderliebe hing, seinen akademischen Unterricht fortzusetzen. Mit den besten akademischen Zeugnissen verließ er am 1. Sept. 1783 Halle, meldete sich bei der damaligen Oberamtsregierung zu Brieg und wurde auf Grund rühmlichst bestandener Prüfung am 9. Jan. 1784 als Auskultator verpflichtet. Unterm 11. Nov. 1786 meldete er sich zum Referendariatsexamen und da er das Zeugniß ausgezeichneter Geschicklichkeit von seinen Examinatoren erhielt, so wurde er durch ein Reskript d. d. Berlin den 21. Juli 1787 als Referendarius bei der Oberamtsregierung zu Brieg angestellt. In fortwährendem Genusse des Vertrauens seiner Vorgesetzten wurden ihm schon während dieser Zeit verschiedene wichtige Aufträge zu Theil, die er mit der exaktesten Genauigkeit zur Zufriedenheit ausführte, worauf er sich den 17. Dec. 1788 zum Rathsexamen meldete. Nachdem er seine Probeinstruktion erhalten, begab er sich nach Berlin und dort fiel nach Beendigung seiner Probearbeiten das von der Examinationskommission ausgestellte Zeugniß dahin aus: daß er vorzüglich wohl ver-

diene," als Rath in einem Landesjustizkollegium placirt zu werden und auf dessen Grund wurde er durch das Reskript d. d. Berlin den 13. April 1789 als Assessor mit Stimme in Brieg angestellt. So arbeitete er unermüdet fort, bis er den 1. Mai 1792 zum Rath erhoben, mit Gehalt angestellt wurde und unter 3 Präsidenten zur größten Zufriedenheit bis zum Jahr 1806 arbeitete. Im J. 1806 ging er, da Brieg eine Belagerung bevorstand und die Justizpflege in Oberschlesien nicht unterbrochen werden sollte, mit einem Theile der Oberamtsregierung nach Ratibor, wo er dann, als durch den eingetretenen Frieden und Verlust mehrerer Provinzen ein großer Theil biederer, fleißiger und talentvoller Beamten in eine drückende Geschäftslosigkeit versetzt wurde, sich aus zarter, ihm stets eigner Rücksicht bewogen fühlte, bei dem König um seinen Abschied einzukommen, den er auch unterm 20. Sept. 1807 mit dem Patent als geheimer Justizrath in den gnadenvollsten Ausdrücken erhielt, nachdem er über 23 Jahre diese Laufbahn in treuster Pflichterfüllung verfolgt und auf solche mit heiterer Erinnerung zurückschauen konnte, worauf er sich auf sein väterliches Gut begab. Dort verlebte er aber nur wenige Monate, den Wissenschaften huldigend, indem er eine Einladung von dem Generalcomité von Mittel- und Oberschlesien zur Mitgliedschaft erhielt. Er glaubte diesem ehrenvollen Rufe zum Nutzen des Vaterlandes folgen zu müssen und nahm an diesem so wichtigen als schwierigen Geschäfte bis zur Auflösung des Comités Theil. Unterm 15. Mai 1809 wurde er zum Repräsentanten der damaligen ständischen Versammlung, den 31. Juli 1810 zum Landesältesten des Kreutzburger Kreises und den 16. Jan. 1813 zum Direktor des Breslau-Briegschen Landschaftssystems gewählt und als solcher den 11. Dec. desselben Jahrs bestätigt. Diesem Amte konnte er jedoch nur bis zum nächsten Weihnachtstermine vorstehen, da er zum stellvertretenden Repräsentanten des oberschlesischen Wahlbezirks nach Berlin einberufen wurde, wo er der Landesversammlung durch die ganze Dauer derselben bis zum Schluß im Juli 1815 beiwohnte. Der Beifall seiner Wähler, die Achtung und Zuneigung seiner Kollegen und die Beweise hochachtungsvoller Liebe ließen ihn mit Zufriedenheit und mit Vergnügen auch auf diesen Theil seines Lebensabschnitts zurückblicken. Nach seiner Rückkehr trat er wieder in seine landschaftlichen Direktorats-

verhältnisse (1819), in welchen er durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse erfreut wurde. Im J. 1822 wurde er durch die Kabinetsordre vom 6. April nach Berlin zur Berathung und Zusammensetzung des Provinzialstandes berufen und von der Versammlung mit dem verstorbenen Oberbürgermeister Freiherrn v. Kospoth *) zum Sekretär ernannt. Er hatte die Protokollführung und es freute ihn, die erste Feder an die Konstitution gelegt zu haben. In derselben wurden gewisse Wahlversammlungen ausgeschrieben, wobei er nebst dem Regierungsrath v. Ziegler zum Abgeordneten der Kreuzburger, Brieger, Oppelner und Falkenberger Kreise ernannt wurde. Zu dem im Oktober 1825 eingetretenen 1. und 2. Provinziallandtage wurde er zum Repräsentanten gewählt, wo er denselben als Sekretär und Büreauchef abgewartet hat. Bei dem 3jährigen Wechsel des Landschaftsdirektorats hatte der Verewigte schon im J. 1822 das Amt eines Fürstenthumlandschaftsdirektors zwar abgelehnt, ließ sich aber durch die einstimmige Wahl der Kreise und der hochgeehrten Kollegen bewegen, es wieder zu übernehmen. Bei der im Jahr 1828 eintretenden Wahl aber lehnte er bei dem Gefühle der Abnahme seiner Körperkräfte diese ihn so ehrende Wahl im Voraus mit Bestimmtheit ab. Dennoch traf ihn wiederum die Wahl. Inzwischen zu sehr überzeugt, daß das Verschwinden seiner Körperkräfte ihn an der Annahme dieses ausgezeichneten Postens hindere, bestand er mit fester Resignation auf die Nichtannahme dieser ihn so ehrenden Wahl und suchte die Entlassung derselben nach, die ihm auch auf die schmeichelhafteste Art gewährt und wo ihm die unverdächtigsten und unzweideutigsten Beweise der Zufriedenheit, Freundschaft und Achtung Aller, mit denen er in Verhältnissen stand, gezollt wurden. Auch verlieh ihm in dieser Periode, seine außerordentlichen Verdienste um König und Vaterland schon längst erkennend, der König den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub. Den 30. Nov. 1829 wurde er wieder von den Ständen zum Repräsentanten bei der Nationalversammlung in Breslau gewählt, welcher er zum Nutzen des gemeinsamen Besten für das Land beiwohnte. Ein Jahr später, den 20. Nov. 1830, hatte er das Unglück, während eines Besuchs bei seinem Freunde, dem Landrath v. Ohlen zu Namslau, vom

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 10. Jahrg. S. 582.

Schlage gerührt zu werden, wodurch die ganze linke Seite gelähmt wurde und troß der sorgsamsten Wartung und Pflege, die ihm im Hause seines Freundes zu Theil ward, troß der Bemühung angestrengter ärztlicher Hilfe und Anwendung des Bades Töpliß blieb sein Körper gelähmt. Nach Reinersdorf zurückkehrend, verlebte er in diesem Zustande die übrige Zeit seiner ihm zugemessenen Lebensjahre. Zurückgezogen von dem Geräusche der Welt, lebte er nur für die Natur, im Studium der Wissenschaften, in diätetischer Mäßigkeit und sein allgemein bekannter Wohlthätigkeitssinn, der durch sein ganzes Leben eine Kette der schönsten und edelsten Handlungen der Menschenliebe und des Wohlthuns zog, beseelte auch die leßten Jahre seines segensreichen Lebens. Er blieb ein theilnehmender Freund und Unterstüßer seiner Verwandten, ein Wohlthäter der Armen der Witwen und Waisen, ein Vater seiner Umgebung, ein Freund den Freunden, ein Helfer den Nothleidenden, ein Tröster den Bekümmerten; nur darin und in dem innigsten und herzlichsten Verkehre mit seinem heißgeliebten Bruder fand er seine größte und einzige Freude. — Sein edler Charakter, sein heller Geist, seine stete freundliche Zuvorkommenheit erwarben ihm die Hochachtung und Verehrung Aller, die ihn persönlich zu kennen und sich ihm zu nahen, das Glück hatten. Ein Schlagfluß endete am oben genannten Tage plößlich sein Leben.

* 39. Ludwig v. Both,

großh. Mecklenburg-Schwerinscher Hauptmann u. Kompagniechef der Infanteriereserve zu Büßow;

geb. im J. 179., gest. d. 18. Jan. 1838.

Schwerin in Mecklenburg, wo sein längst verstorbener Vater als Hauptmann in Garnison stand und hernach auch als pensionirter Officier bis zu seinem Tode lebte, war der Geburtsort des Verewigten; seine daselbst noch lebende Mutter ist eine geborne Riedt. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er, als einziges Kind dieser Eltern, durch geschickte Privatlehrer, später und zwar seit 1811 im großherzogl. Pageninstitut, unter Information des jeßigen Kammerregistrator Schachschneider, wo er sich durch Fleiß sowohl, als durch ein gesittetes und moralisch-gutes Betragen sehr vortheilhaft auszeichnete. Da in ihm die Neigung zum

Militärstande vorherrschend war, machte er im J. 1816 das Examen zum Officier, in Folge dessen er den 14. April desselben Jahres zum Sekondlieutenant in dem zu Rostock garnisonirenden Musketierbataillon befördert wurde. Nach einem Zeitraume von 7 Jahren stieg er den 30. April 1822 zum Premierlieutenant empor und wurde gleichzeitig zum großherzoglichen leichten Infanteriebataillon nach Schwerin versetzt. 1826 ging er jedoch wieder nach Rostock zum Musketierbataillon zurück, von woher er nun endlich den 3. Nov. 1837 als Hauptmann und Kompagniechef zur Reserve nach Bützow kam. Schon früher hatte er mit mannichfachen körperlichen Leiden zu kämpfen, welche mit einem Mal einen so hohen Grad erreichten, daß ungeachtet aller angewandten ärztlichen Hilfe er, nachdem er 21 Jahre seinem Fürsten treu und eifrig gedient, in einem Alter von einigen 30 Jahren seine irdische Laufbahn vollendete. — Das Officierkorps betrauert in ihm einen thätigen Officier und guten Kameraden. Vom tiefsten Schmerz aber über sein viel zu frühes Dahinscheiden sind dessen noch lebende, hochbejahrte Mutter und liebende Braut (er hatte sich nämlich mit Fräulein Friederike v. Kolzenberg verlobt) ergriffen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

40. Franz Arnold Ritter v. Linck,

wirkl. Geheimerath u. Präsident der k. Regierung von Schwaben und Neuburg, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone ꝛc., zu Augsburg;

geboren d. 4. Jan. 1769, gestorben d. 18. Jan. 1838 *).

Er wurde geboren zu Mannheim, wo sein Vater, Konrad L., Mitglied und Professor an der damaligen kurpfälzischen Kunstakademie war, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung an den Studienanstalten seiner Vaterstadt, begann seine akademischen Studien zu Straßburg im Collége royal und vollendete dieselben zu Heidelberg, wo er im J. 1789 die Rechts- und Kameralwissenschaften absolvirte. Von allen seinen akademischen Lehrern weihte Linck keinem ein so lebhaftes, dankbares Gedächtniß als dem Präfekten seiner Abtheilung im Collége royal zu Straßburg, dem allbekannten trefflichen Colmar, nachherigem Bischof von Mainz. Kaum der

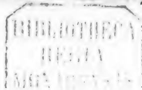
*) Beilage zur Allg. Zeitung 1838. Nr. 146 u. 147.

Universität entrückt, zog der junge talentvolle Mann durch eine staatsrechtliche Abhandlung über den Entwurf der neuen Wahlkapitulation zu der Wahl Kaiser Leopolds, die Aufmerksamkeit seines damaligen Landesherrn, des Kurfürsten Karl Theodor, auf sich und erwarb sich bald darauf das Vertrauen und das Wohlwollen dieses durch Scharfblick und Menschenkenntniß ausgezeichneten Fürsten in einem Grade, der sein rasches Emporsteigen auf den Stufen des öffentlichen Dienstes verbürgte und ihn bald in einen seinen Kenntnissen und seiner Thatkraft entsprechenden Wirkungskreis versetzte. Schon im J. 1792 wurde Linck als wirklicher kurpfälzischer Hofkammerrath und Kammerfiskal angestellt, unter Zutheilung des Vortrags in den staatsrechtlichen, wie in sämmtlichen Landeskultur- und Steuergegenständen; nicht lange nachher ward er zugleich Rath und Fiskal bei der neuerrichteten kurpfälzischen Hofforstkammer und schon im J. 1798 zum Mitgliede des obersten Landeskollegiums der Rheinpfalz, zum wirklichen Oberlandesregierungsrathe befördert, in welcher Stelle ihm vorzugsweise die Referate in Landeskultur- und Policeisachen übertragen waren. Als im Jahr 1799 der König Max. Joseph *) zur Regierung in den kurpfalzbaier. Landen gelangte, befand sich L. bei der Deputation der kurpfälzischen Landesregierung, welche dem geliebten neuen Landesherrn die Huldigungsakte der Rheinpfalz zu überreichen berufen war. Als bald nach Maximilian Josephs Regierungsantritte feindliche franz. Truppen die Rheinpfalz überschwemmten und ein Theil ihrer diesseitigen Aemter nur durch das Aufgebot des Odenwalder Landsturms dem Landesherrn erhalten werden konnte, wurde Linck dem Hofkommissär v. Reibold beigegeben, erledigte mit diesem zu Boxberg die sämmtlichen politischen Kriegs-, Regierungs- und Finanzgeschäfte und gab seinem Vaterland in den Bedrängnissen, welche der damalige Krieg über dasselbe brachte, mehrfache Proben des edelsten Patriotismus. Nachdem 1800 die Rheinpfalz dem Hause Baiern verloren ging, kam v. L. vorübergehend in badische Dienste, folgte aber freudig, obgleich mit empfindlichen pekuniären Opfern, einem von Seite seines angestammten Landesherrn im Jahr 1804 auf die ehrenvollste Weise an ihn ergangenen Ruf als Landesdirektionsrath nach Würzburg. Im dar-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

auf folgenden Jahre wurde er in gleicher Eigenschaft nach Bamberg zu der Landesdirektion dieses neuacquirirten Fürstenthums versetzt und 1806 auf den Antrag des Staatsministers Freiherrn v. Hompesch nach München berufen. Hier ward derselbe mit der obersten Organisation des baier. Forstwesens beauftragt, i. J. 1807 anfänglich zum Mitgliede der neuerrichteten Generalforstadministration ernannt, nachher aber von dieser Stelle wieder dispensirt, unter dem genannten Minister, dessen ganzes Vertrauen L. besaß, zu weitern Finanzministerialarbeiten verwendet, schon im Jahr 1808 unter besonderer Uebertragung des Forstreferats zum wirklichen geheimen Referendar im Ministerium der Finanzen befördert und 1809 zum Ritter des neuen Civilverdienstordens der baierischen Krone ernannt. Die Periode der Wirksamkeit L.'s im Ministerium der Finanzen und zwar als Vertreter eines der wichtigsten nationalwirthschaftlichen und finanziellen Interessen — jenes der Forste — ist besonders dadurch bezeichnet, daß diesem hochwichtigen Zweige des öffentlichen Haushalts durch die Einführung der eben erwähnten centralen Verwaltungsstelle, deren Bearbeitung ihm übertragen war und durch die Besetzung dieser Stelle mit einer Anzahl der ausgezeichnetsten, zum Theil vom Auslande hierzu berufenen Forstmänner im Umfange des neuen Königreichs eine bis dahin nicht geahnete Höhe und Bedeutung gewonnen wurde. Abgesehen davon, das das Aggregat von alten und neuen Provinzen Baierns überall eine centralisirte Intelligenz besonders erheischte, ging L. von der Ansicht aus, daß ein Bestandtheil des Nationalvermögens dessen möglichste Ergiebigkeit die Pflege mehrerer Generationen in Anspruch nimmt, auch eine Garantie für die Nachhaltigkeit und Gleichmäßigkeit seiner Bewirthschaftung fordere, welche die Erfahrungen und wechselnden, unter sich oft im geradesten Widerspruche stehenden Ansichten und Theorien einzelner auf einander folgender, wenn auch noch so trefflicher Chefs, nicht zu bieten im Stande sind, welche ein Kollegium eben so entschieden im höheren Grade zu gewähren vermag, als von demselben anzunehmen ist, daß ihm nicht nur ein größeres Kapital wohlbegründeter Erfahrungen und Einsichten beiwohne, sondern sich auch nur bei ihm — worauf es hier vorzüglich ankommt — durch lebendigen Austausch der Ansichten und kollegiale Tradition ein erweitertes Bewußtseyn und mit diesem die hier mehr als irgendwo

unentbehrliche Stetigkeit in der Entwickelung der zu befolgenden Grundsätze und Maximen bilden kann. Die Summe einer fast 20jährigen Erfahrung, welche L. im Bereiche der Forstwissenschaft und Forstgesetzgebung sich zu eigen gemacht, hat derselbe in einem größern literarischen Werke niedergelegt, welches sich eine umfassende Darstellung und Begründung dieses wichtigen Zweiges der Staatsökonomie und Verwaltungsgesetzgebung zur Aufgabe macht, ein Werk, das, obgleich es Manuskript geblieben ist, doch dadurch eine Art Publicität und erweiterten Einflusses gewann, daß es der Verfasser zum Theil auf ausdrückliche Aufforderung für verschiedene deutsche und selbst außerdeutsche Staaten mit Rücksicht auf die in denselben bestehenden eigenthümlichen Verhältnisse und Anforderungen bearbeitet und dafür von Seiten der respektiven Höfe die ausgezeichnetste Anerkennung erfahren hat. Als im Winter des J. 1814 Deutschland das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln sich erhob, erbot sich Linck zu persönlichen Kriegsdiensten, wie zu Bildung und Ausführung eines aus dem Forst- und Jagdpersonale des Königreichs zusammengesetzten Jägerkorps, ein Anerbieten, von welchem jedoch bei dem entschiedenen Kriegsglücke, welches sich bald den alliirten Waffen zuwandte, kein Gebrauch gemacht wurde. Aus Veranlassung der 1817 erfolgten neuen Organisation der obern Verwaltungsstellen in Baiern wurde L. in diesem Jahre zum Vicepräsidenten der königlichen Regierung des Rheinkreises ernannt und 3 Jahre später in gleicher Eigenschaft zur Regierung des Oberdonaukreises berufen. Der neue Wirkungskreis, der ihm hierdurch geworden war, kann als eine Vorbereitungsstufe zu demjenigen betrachtet werden, welchen die Vorsehung der letzten Epoche seines thätigen Lebens vorbehalten hatte, wenn gleich derselbe auch hier hinreichend Gelegenheit zur Beurkundung jener seltenen Thatkraft, Loyalität und Menschenfreundlichkeit fand, welche ihm Aller Orten, wo ihn die wechselnde Laufbahn seiner öffentlichen Wirksamkeit hinführte, die allgemeine Hochachtung und Liebe gewannen. Noch vom König Max. Joseph wurde L. sammt seinen Nachkommen in den Erbadelstand des Königreichs erhoben; aber auch der König Ludwig erkannte den erprobten Werth des alten treu ergebenen Dieners und ernannte ihn zuerst, als die Stelle eines Vicepräsidenten in Folge der Organisation vom J. 1825 aufgehoben wurde, zum



wirklichen geheimen Rath, berief ihn aber schon am Anfange des J. 1828 zum Generalkommissär und Regierungspräsidenten des Regenkreises und im Jahr 1831 gelegenheitlich der Uebertragung dieser Stelle an Herrn v. Schenck, damaligen Staatsminister des Innern und der Betrauung des Fürsten von Oettingen-Wallerstein mit diesem Portefeuille, an die Spitze der Regierung des Oberdonaukreises, welche Stelle derselbe bis zu seinem Lebensende in ununterbrochener Thätigkeit bekleidet hat. Erst die erweiterte Berufssphäre eines Regierungspräsidenten stellte Linck in denjenigen Bereich amtlicher Wirksamkeit, der mehr wie jeder andere geeignet war, der Bethätigung seiner eigenthümlichen Tugenden und Kräfte einen entsprechenden Spielraum zu geben. Wenn andere höhere Aemter und Berufssphären dieser oder jener besondern geistigen Kraft oder Seite der Geschäftsbildung eine vorzugsweise Gelegenheit zu ihrer Beurkundung bieten, so gibt es gewiß keinen amtlichen Wirkungskreis, der, wie jener des Vorstandes einer Provinz, das Innerste, die Persönlichkeit eines Staatsbeamten für sich vindicirt. Wer aber die Persönlichkeit Linck's kannte, wird mit uns einig darüber seyn, daß gerade eine solche Stellung wie geschaffen für ihn war. Jene unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit für seinen angestammten Monarchen, jener unermüdliche, so thatkräftige als einsichtsvolle Eifer für das Wohl derjenigen, welche die Gnade desselben seiner amtlichen Fürsorge anvertraut hatte und jenes immer neue lebendige Wohlwollen gegen alle Untergebenen, Tugenden, welche zu den Grundzügen jener Persönlichkeit gehörten — wo fänden sie reichere, vielseitigere Gelegenheit, sich zu bewähren, als in dem Wirkungskreis eines Provinzvorstandes? In der politischen Gesinnung L.'s spiegelte sich jene innere Harmonie und Durchdringung der noch unentzweiten Elemente und Kräfte des Staats, welche die Zeit vor der Revolution charakterisiren, der er seine erste publicistische Bildung verdankte. Dieselbe ruhte auf religiösem Grund und darum vor allem auf der Ueberzeugung, daß, welchen Werth man auch geschriebenen Verfassungen beizulegen habe, Gottesfurcht, Treue und Vertrauen auf Seite des Volks — gewissenhafter, auf derselben Grundlage ruhender Pflichteifer auf Seite der Regierung und ihrer Organe die allerwege allein verlässigen Bürgen des gemeinen Wohles bleiben. So fremd diese politische Denkungsart jeder Partheiansicht

und einseitigen Richtung war, so unbefangen und vorurtheilsfrei war doch v. L., sobald es sich darum handelte, solche zu würdigen, das praktisch Wahre, wo immer es sich fand, anzuerkennen und sich es mit einer Art, man darf sagen, jugendfrischer Strebsamkeit anzueignen, die seinem Geist eigenthümlich, denselben auch im spätern Alter nicht verließ. Von tiefer Bedeutsamkeit war das stille, geräuschlose Wirken einer solchen Individualität in den Tagen der jüngsten Vergangenheit, in welcher der Dämon der Aufregung und Zwietracht, durch Europa schreitend, sich auch in Deutschland Bahn zu brechen wußte. Mehr als einmal ist in jenen Tagen die Stimme des trefflichen Mannes erklungen — ernst warnend vor dem Gifte frevelnder Neuerungssucht und durch Wort und That auffordernd zum Festhalten an deutscher Art und deutschem Wesen, „auf daß" — um uns bei einer feierlichen Gelegenheit von ihm selbst gewählter Worte zu bedienen — „auf daß der Geist unserer Väter auf uns ruhe mit der Demuth und der Kraft ihres Glaubens, mit der Reinheit und Festigkeit ihrer Treue, mit dem Muth und der Freudigkeit ihrer That." Daß ein öffentliches Walten und Wirken in diesem Sinn in den Kreisen, in welchen es sich bewegte, nicht spurlos vorübergegangen sey, davon haben bereits der lebendige Anklang, den es gefunden, wie die ungetheilte Hochachtung, Anerkennung und Liebe Zeugniß gegeben, welche ihm noch im Tode geworden sind. — Ehe wir uns von dem öffentlichen Charakter v. Lincks abwenden, sey uns nur noch gestattet, eines sehr prägnanten, überall und bei jeder Gelegenheit hervortretenden Zuges der fast 50jährigen amtlichen Wirksamkeit desselben — seiner Gerechtigkeitsliebe — hier Erwähnung zu thun. Gerechtigkeit war ihm aber nicht — was sie Staatsmännern unseres Zeitalters der Legislationen nicht selten ist — die geist- und gemüthlose Anwendung eines todten, starren Gesetzes, sondern jene hehre obrigkeitliche Funktion, welche, das Gesetz nach seiner innern belebenden Bestimmung und Kraft erfassend, bei dessen Handhabung schützende Milde mit ernster Strenge und gewissenhafter Unpartheilichkeit zu einen weiß — eine Auffassung der Gerechtigkeit, welcher die geistvolle Anschauung entsprach, die ihm von der Gesammtaufgabe der Verwaltung beiwohnte und die jene Einseitigkeit von der Würdigung ihrer Interessen verbannte, welche nur darum so oft einen unlösbaren Widerspruch findet,

weil sie es nicht vermag, sich von der Befangenheit in dem Gesichtskreis eines besondern Verwaltungszweiges zu befreien und die uns scheinbar widerstreitenden Anforderungen verschiedener Bereiche in ihrem wahren Verhältniß und beziehungsweisen Werthe zu einander zu erfassen. Mit diesen eigenthümlichen Vorzügen verband v. Linck endlich ein Geschäftsurtheil und einen Geschäftstakt, welchen glückliche Naturanlagen und eine lange vielseitige Erfahrung eine seltene Sicherheit und Reife verliehen hatten. — Werfen wir nun noch einen Blick auf das Privatleben und das Ende des Dahingeschiedenen, so begegnen wir auch hier Tugenden, welche jenen verwandt sind, die er in seinem öffentlichen Beruf übte. Ein tief in seinem Wesen begründetes unerschütterliches Vertrauen auf Gott, eine rührende Dankbarkeit für die kleinste seiner Wohlthaten und eine feste Zuversicht auf die Weisheit seiner Fügungen bildeten die Grundvesten seines häuslichen Glücks und jener unvertilgbaren, auf innerem Frieden ruhenden Heiterkeit, die ihn in keiner Periode seines Lebens verlassen, am vorzüglichsten aber in den Prüfungen sich bewährt hat, welche ihm von der Vorsehung auferlegt waren. Voll zärtlicher Liebe und Sorgfalt für die Seinen, offenen Wesens und aufrichtigen Wohlwollens gegen Jedermann, von einer angebornen Freimüthigkeit gegen Höhere, einer unbeschreiblichen Herzensgüte und Leutseligkeit gegen Geringere und beseelt von einem fast leidenschaftlichen Triebe zum Wohlthun, war der Verewigte wie in seinem öffentlichen, so auch in seinem Privatleben ein seltenes Muster eines vorzüglichen Mannes. Außer dem Umgange mit wenigen nähern Bekannten und Freunden — die meisten waren ihm, was er oft mit Wehmuth beklagte, bereits vorangegangen — und den Berührungen, in die ihn sein umfangreicher Geschäftskreis versetzte, ließ die Befriedigung, welche er in dem letztern, der ohnehin seine ganze Zeit in Anspruch nahm, und in dem innigen Verkehre mit den Seinigen fand, ihm anderweitige gesellige Genüsse weder suchen, noch vermissen. v. L. hatte sich bis zu seinem herannahenden Greisenalter einer stets ungetrübten Gesundheit zu erfreuen und verdankte diese nächst einer kräftigen Konstitution gewiß seiner höchst einfachen Lebensweise und seinem heitern Sinne. Er kannte auch nicht den Zustand und das Gefühl der Altersschwäche und wenn sich in seinem letzten Lebensjahre Spuren

einer Anlage zum Schlagfluß an ihm zeigten, so behielten doch besonders die Kräfte und Schätze seines Geistes und im Allgemeinen seine aktuelle Körperkraft bis zum Tage seines Hinscheidens ihre ungeschwächte, seinem Alter ungewöhnliche Frische. Denn selbst von jener bedenklichen Anwandlung von Athemlosigkeit, die ihn am 21. Okt. 1837 auf einem Spaziergange befiel, hatte sich derselbe so schnell wieder erholt, daß er schon Tags darauf mit der gewohnten Thätigkeit und in vollem Gefühle seiner Kraft die Geschäfte seines Amtes besorgen konnte. Plötzlich und schnell endete endlich ein Schlagfluß am oben genannten Tage sein thätiges Leben.

* 41. Christoph Anton Burmester,

großh. oldenb. geheimer Hofrath u. Deichgräfe des Herzogth. Oldenburg u. der Herrschaft Jever, zu Oldenburg;

geb. d. 15. Jun. 1762, gest. den 19. Jan. 1838.

Er war zu Lütjenburg in Holstein geboren und seine Eltern, achtbare aber unbemittelte Gewerbsleute, ließen ihm in der Schule seines Geburtsorts den gewöhnlichen Unterricht ertheilen. Als aber seine Lehrer besondere, vielversprechende Anlagen bei ihm entdeckten und wohlhabende Verwandte sich für die weitere Ausbildung desselben verwandten, entschloß er sich zum Studium der Theologie und bereitete sich zuerst in seiner Vaterstadt, dann auf dem Gymnasium zu Altona darauf vor. Dann bezog er die Universität Kiel, wo er sein Studium mit Fleiß und Eifer betrieb. Schon hatte er nicht blos die erste Prüfung, sondern auch das Hauptexamen mit Ehren bestanden und also auch schon oft im Predigen sich geübt, als einst nach einer in einer kleinen Kirche von ihm gehaltenen Predigt ein Freund ihm mit dem Lobe dieser Predigt und besonders seines Vortrags derselben sein Bedauern darüber ausdrückte, daß seine schwache Brust ihm wohl nie erlauben werde, in einer großen Kirche zu predigen und einer großen Gemeine vorzustehen. Diese Bemerkung brachte zum klaren Bewußtseyn, was er selbst schon dunkel gefühlt hatte, nämlich, daß er seine Gesundheit und selbst sein Leben gefährden könne, wenn er nicht der gewählten Laufbahn entsage. Er entschloß sich also nach gehöriger Ueberlegung mit seinen Verwandten dazu, die Theologie zu verlassen, dagegen das Studium der Mathematik, das er auch bisher schon mit Liebe getrieben, mehr auszubilden und besonders sich

der Wasserbaukunst zu widmen, die in seinem von zwei Meeren bespülten Vaterlande von so großer Wichtigkeit ist. Seine wohlhabenden und wohlwollenden Verwandten unterstützten ihn auch hierbei so, daß er in Kopenhagen dieses Studium mit seinem gewöhnlichen Eifer und Fleiß angreifen konnte; es war aber nicht blos der akademische Unterricht, der ihn hier für seine nachherige Laufbahn vorbereitete, sondern auch die Bekanntschaft war ihm sehr förderlich, die er mit dem nachherigen kön. dän. Generalinspektor des Wasserbaus, Cristensen, dem hamburg. Wasserbaudirektor Woltmann und mehreren andern ausgezeichneten Männern vom Fach anknüpfte, mit denen er bis an sein Ende im Briefwechsel blieb. Später wurde er auch mit dem berühmten Professor Büsch in Hamburg bekannt, der sich sehr für ihn interessirte und als der verst. Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg *) sich an ihn wandte, damit er ihm zur Wiederbesetzung der durch den Tod des Kammeraths Schmidt von Hünrichs seit dem 21. Sept. 1790 erledigten Stelle des Deichgräfen im Herzogthum Oldenburg einen tüchtigen Mann in Vorschlag bringe, dazu B. vorschlug. So wurde derselbe im Jahr 1793 vom Herzog zum Deichgräfen mit dem Rang eines Kammerassessors ernannt und trat mit dem Anfange des Jahrs 1794 dieses Amt an. Fast gleichzeitig mit dieser Stelle wurde ihm eine andere in kön. dän. Diensten, die des Deichinspektors auf der Insel Laaland angetragen, nachdem er zuvor im J. 1792 zugleich mit Cristensen mehrere Inspektionsreisen im Auftrage des dän. Gouvernements gemacht und dadurch sich die Zufriedenheit desselben erworben hatte. Was er in der Reihe von 44 Dienstjahren in diesem Amte geleistet, hier detaillirt erzählen wollen, würde eben so viel seyn, als die Geschichte des oldenburg. Deichwesens in eben diesem Zeitraume zu schreiben, indem dasselbe darin fast gänzlich umgestaltet wurde, sowohl in technischer Hinsicht, als rücksichtlich der Verwaltungsform. Dazu würde aber hier weder der Raum genügen, noch der Ort passend seyn und es möge daher hier hinreichen, zu erwähnen, daß unter seiner Leitung und durch ihn der Uferbau durch ablaufende Werke (Schlangen) nicht blos im Herzogthum, sondern, nachdem die Herrschaft Jever am 28. Dec. 1813 mit demselben verbunden war, auch in dieser mit dem auffallend-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 7. Jahrg. S. 443.

sten Vortheil angewandt wurde; daß unter seiner Anordnung drei Groden an der Jade, der Katharinen-, Adelheids- und Neuwapeler-Groden, eingedeicht, daß die durch die Wasserfluth von 1825 zerstörten Deiche nicht allein wieder hergestellt wurden, sondern daß auch alle Deiche in einer Länge von 34 Meilen eine angemessene Erhöhung und Verstärkung erhielten und daß keine einzige Einlage mehr stattfand; daß endlich die Abwässerungsanstalten allenthalben verbessert wurden. Im Butjadingerlande namentlich ward durch Erbauung des neuen Feddernarder Siels statt dreier alter Siele für die Festigkeit der Deiche und den Anwachs des Vorlandes und durch dessen Sieltief, welches als Hauptkanal das ganze Butjadingerland durchschneidet, für bessere Ab- und Zuwässerung, so wie für die leichte Kommunikation im Innern Großes gewonnen*). Rücksichtlich der Verwaltung des Deichwesens war es von den wichtigsten Folgen, daß im J. 1801 auf seine Veranlassung die Anstellung der Distriktsdeichkondukteure verfügt wurde, mit welcher man freilich anfangs nur eine verbesserte Einrichtung des Schlangenwesens und Uferbaues beabsichtigte und erreichte, welche aber auch späterhin auf das Deichwesen und die innern Abwässerungsanstalten den wohlthätigsten Einfluß übte und seit 1835 auch auf das Rechnungswesen der Wasserbaukommunen, indem man, leider nur zu spät, zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Revision und Examination der Siel- und Deichrechnungen das Deichamt und namentlich den Deichgräfen, als Vorstand desselben, in seinen übrigen umfassenden Geschäftsverhältnissen zu sehr störe und ihm zu viel Zeit raube, daher diese Rechnungsgeschäfte den einzelnen Distriktsdeichkondukteuren überwieß und dadurch das wichtige Resultat erlangte, daß diese sämmtlichen Rechnungen nun immer jährlich schlüssig abgemacht werden. Hatte er sich bei allen diesen Verbesserungen immer der thätigsten und kundigsten Unterstützung von der ihm zunächst vorgesetzten Oberbehörde und namentlich von seinem Freunde Mentz, den er bei seinem Dienstantritt als Kondukteur und Auskultant bei der damals dem Deichwesen vorstehenden Kammer fand und der am 5. Dec. 1832 als Konferenzrath und Präsident der jetzt mit dieser Oberaufsicht beauftragten Regierung starb, zu erfreuen, so gab es doch eine Zeit, wo das ganze Deichwesen auf ihm allein be-

*) Runde oldenb. Chronik. S. 131.

ruhte. Im J. 1811 würde nämlich mit der am 20. Aug. eingetretenen franzöf. Organisation des durch den Senatskonsult vom 13. Dec. 1810 mit dem franzöf. Kaiserreiche vereinigten Herzogthums Oldenburg das ganze Deichwesen dieses Landes und namentlich das Uferbauwesen in völlige Verwirrung gerathen seyn, wenn nicht B. auf speciellen Befehl des verst. Herzogs Peter auf seinem Posten geblieben wäre und ohne alle höhere Autorisation sein Amt nach wie vor verwaltet hätte. Eine große Schwierigkeit lag darin, daß im J. 1811 die für dieses Jahr erforderlichen Kosten des Uferbaues zwar noch von der Kammer ausgeschrieben, allein nicht erhoben waren und auch nach der französischen Verfassung ohne besondere höchste Autorisation nicht erhoben werden durften. Das Zutrauen jedoch, welches B. sich erworben hatte, beseitigte diese Schwierigkeit; die einzelnen Deichjuraten übernahmen die Erhebung der Gelder in aller Stille, ohne daß die franz. Behörden davon Kunde erhielten, die Interessenten zahlten mit unbedeutenden Ausnahmen richtig und B. übernahm die allgemeine Erhebung und auch die Auszahlung, für ihn freilich mit manchen Verwickelungen und selbst mit persönlicher Gefahr verbunden, allein die dadurch vermiedene Stockung der Arbeiten war so wichtig, daß er im Eifer für das Wohl des Landes dieses Alles nicht achtete. Im J. 1812 wurde zwar durch den Beschluß des Präfekten vom 24. Aug. und das Cirkular desselben vom 20. Novemb. das Deichwesen im damaligen Arrondissement Oldenburg einigermaaßen regulirt, allein welch' ein Chaos würde solches dargeboten haben, wenn nicht B's Muth und Ausdauer es ein ganzes Jahr lang in nothdürftigem Bestand erhalten hätte! Daß solche Verdienste nicht ohne Anerkennung blieben, kann man von der Gerechtigkeit der obern Behörden und der Landesherren voraussetzen, die ihm beide wohlwollend zugethan waren. Außer den Gehaltsvermehrungen und Gratifikationen, die ihm von Zeit zu Zeit zu Theil wurden, erhielt er im März 1809 das Prädikat ein Kammerraths, am 31. Dec. 1829 das eines Justizraths und am 3. Jan. 1834 das eines geheimen Hofraths. Früher schon, noch unter der Regierung der Fürstin Friederike Auguste Sophie von Anhalt Zerbst *) hatte er auf Verlangen derselben das dortige Deichwesen untersucht und ein Gutachten darüber abgegeben, allein

*) Deren Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 898.

die seinen Verbesserungsvorschlägen entgegenstehenden persönlichen Interessen ließen solche nicht zur Ausführung kommen. — B. hatte am 30. Aug. 1793 sich mit Sophie, Tochter des Apothekers Ackermann in Lütjenburg verheirathet, mit welcher er eine sehr glückliche Ehe führte und die ihn als Witwe betrauert. Von mehreren Kindern haben ihn nur 4 Töchter und 2 Söhne überlebt. Drei der Töchter sind verheirathet: eine an den Amtmann Hollmann zu Hooksiel, die andere an den Apotheker Ackermann zu Lütjenburg, die dritte an den Deichkondukteur Nienburg zu Osternburg. Der ältere der Söhne steht als Hauptmann erster Klasse beim ersten oldenburg. Infanterieregiment, der jüngere, der unter Thaer die Landwirthschaft studirt und nachher praktisch geübt hatte, steht als Verwalter dem großherz. oldenb. Fideikommißgute Stendorf in Holstein vor. Der härteste Verlust für B. war der seines ältesten Sohnes, welcher als Fähnrich in oldenburg. Diensten den Feldzug von 1815 mitgemacht hatte und dann aus Neigung und um den Vater unterstützen zu können, den Wasserbau studirte, auch als Oberlieutenant am 18. Febr. 1823 zum Deichconducteur des Huntedistrikts und Deichamtsauditor ernannt, ihm eine kräftige Stütze war, aber am 29. März 1832 in seinem 38sten Jahr ihm durch den Tod entrissen wurde. Durch eine große Neigung zur Landwirthschaft hingezogen, hatte B. sich in Osternburg, der Vorstadt von Oldenburg, angekauft, dahin seine Wohnung verlegt und in Kultivirung bis dahin wüster Flächen Vergnügen und Erholung gefunden. Er bewieß sich auch besonders thätig bei Errichtung der Landwirthschaftsgesellschaft in Oldenburg am 1. Mai 1818, wurde ihr erster Vorstand und blieb es, jährlich wieder gewählt, bis zum Jahr 1832, wo er, seines zunehmenden Alters halber, sich die Wiedererwählung verbat. Auch andere Vereine, denen er angehörte, hatten sich nicht blos, so lange es seine Kräfte erlaubten, seiner thätigen Theilnahme zu erfreuen, sondern er belebte sie durch seine mehrseitigen Kenntnisse, seine gutmüthigen Scherze und seine immer heitere Laune. Sah man ihn so, erwog man die anstrengenden Arbeiten seines Amts, die damit verbundenen Reisen, die in jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung ihn den Angriffen derselben aussetzten und erinnerte man sich dann, daß er wegen Schwäche der Brust dem Predigtamt entsagt hatte, so mußte man sich wundern, daß sein übrigens kräftig gebauter Körper diesen Angriffen so lange wider-

standen, aber unbegreiflich mußte seine unermüdete Geistes- und Körperthätigkeit und sein oft fröhlicher Sinn dem erscheinen, der es wußte, daß schon seit vielen Jahren eine höchst seltene Schlaflosigkeit ihm wenig, oft gar keine nächtliche Ruhe gestattete. Dennoch erreichte er bei allen dem ein ungewöhnliches Alter und nur ein sechswöchentliches Krankenlager ging seiner Auflösung vorher, die eine Folge gänzlicher Entkräftung war.

* 42. Wilhelm David Fuhrmann,

evangelischer Prediger zu Hamm;

geb. am 15. Mai 1764, gest. am 20. Jan. 1838.

Er wurde zu Soest geboren, wo sein Vater, Johann David Fuhrmann († 20. Jan. 1793), gebürtig aus Hamm in Westphalen, Schönfärber war, seine Mutter Maria Johanne Antonette Weimann wurde ihm schon am 12. April 1771 durch den Tod entrissen. Aus zärtlicher Liebe zu seinem einzigen Sohne heirathete der Vater nicht wieder und fest entschlossen, ihn dem Studium der Theologie zu widmen, ließ er ihn von seinem 8. bis 19. Jahr alle 7 Klassen des Archigymnasiums zu Soest besuchen, wo damals die Lehrer Sauer, Schoof, Walther, Brockhaus*), Ritter**), Sachse***) und Lehmann†) Unterricht ertheilten. Schon in den untern Klassen zeichnete sich unser F. durch Ernst und gediegenen Fleiß aus, so daß er in jeder öffentlichen Schulprüfung Prämien erhielt. Seine Liebe zum Studium wuchs täglich, mit ihr sein Fleiß, vorzüglich, da ihm sein Vater aus mehreren Auktionen eine bedeutende Anzahl von Büchern kaufte, wodurch eine solche Liebe zu ihnen in dem lernbegierigen Sohn erweckt und entflammt wurde, daß sie fast zur Leidenschaft stieg. Als Schüler der obern Klassen benutzte er aus seinem eigenen Antrieb, aufgemuntert durch das schöne Beispiel seines Vaters, den er in den Feierstunden und des Abends oft bis zur Mitternacht lesen sah, die in der St. Petrikirche befindliche Bibliothek des Soester geistlichen Ministeriums. Das Wichtigste in den gelesenen Büchern excerpirte er sich und was ihn vorzüglich anzog, war schon damals und blieb bis an sein Ende: Literatur und christliche Kirchen-

*) Hernach Keggemann.
**) In der Folge Cruse und Hermann.
***) Nach ihm Henneke.
†) Nach dessen Tode Lehmus.

geschichte, wiewohl er kein Fach vernachlässigte. Durch seinen so unübertrefflichen, seine Mitschüler zurückstellenden Fleiß wurde er oft der Gegenstand ihres Gespöttes, wodurch ihm eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit eingeimpft wurde, so daß er des Umgangs entbehrte und eine Zeit lang in ihm der freie gefällige Sinn erstickt wurde. Durch eifrige Bemühungen seines Vaters frei geworden vom Militärdienst, bezog er Michaeli 1783 die Universität zu Halle, wo damals Semler, Nösselt, Knapp und Niemeyer in der theologischen Literatur und Gelehrsamkeit als Sterne erster Größe glänzten und in der Geschichte und Statistik, Naturgeschichte, Philosophie und Mathematik Sprengel, Forster, Krause, Schulze, Eberhard, Karsten u. A. mit dem größten Ruhm ihre Vorlesungen hielten. In der Mitte Mai's 1786 kehrte er nach Soest zurück, wurde am 7. Septemb. 1786 von der Hammschen Predigerklasse pro licentia concionandi examinirt und erhielt ein günstiges Zeugniß. Als Kandidat setzte er seine Selbststudien in der Kirchengeschichte und Philosophie fort und übte sich in vielen Städten, wie zu Hamm, Soest, Lippstadt u. a. im Predigen. Als durch den Tod des Pastor Fr. Hobbelt die kleine reformirte Pfarrstelle in Mark (½ Stunde von Hamm) erledigt war, fiel die einhellige Wahl am 15. Sept. 1790 auf F. und nach dem am 3. Nov. vor der clevisch-märkischen Regierung in Cleve glanzvoll bestandenen Examen wurde er für tüchtig zur Predigerstelle erklärt. Am 4. Jan. 1791 vermählte er sich mit Anna Clara Magdalena, einer Tochter des Rentmeisters Stein zur Hämelschen Burg im Hanoverischen. Nachdem Preußen vom Fürstenthum Münster und Paderborn Besitz genommen hatte, war es Plan, nach Münster die Universität in Duisburg zu verlegen, aus den bedeutenden Klosterbibliotheken der beiden Fürstenthümer eine Universitätsbibliothek zu gründen und darüber zwei Bibliothekare zu setzen. F., der wegen seiner literarischen Kenntnisse und Tüchtigkeit beim Kammerpräsidenten, Reichsfreiherrn v. Stein und bei dessen Nachfolger, dem Oberpräsidenten Freiherrn v. Vinke in hoher Gunst stand, empfahl sich zu einem jener Posten und um die Ausführung seines Plans zu erleichtern und die Qualifikation zum Bibliothekar bei der Behörde bethätigen zu können, erhielt er 1805 den Auftrag, die Klosterbibliotheken zu Büren, Dahlheim, Marienmünster, Abdinghoff und Böddeke im Paderbornschen, ferner die des Jesuiterkollegiums in Paderborn zu revidiren und

von den wichtigen und überhaupt brauchbaren Werken einen Katalog zu machen, den er auch mit der größten Pünktlichkeit und dem ausharrendsten Fleiß anfertigte. Inzwischen erhielt er durch Empfehlung von Seiten des Predigers Gittermann in Neustadt Gödens in Ostfriesland von dem Grafen v. Wedel auf dem Gute Erenburg in Ostfriesland, dem Patron der 2. erledigten Pfarre in Neustadt Gödens, ohne eine Probepredigt zu halten, die Vokation, lehnte aber diesen wohl annehmbaren Antrag ab, in der festen Zuversicht, Bibliothekar an der Universität zu Münster zu werden. Doch die neue Organisation verzögerte sich und nach den unglücklichen Jahren 1806 und 1807 war jeder Funke von Hoffnung erloschen. Als nun 1806 der zweite reformirte Prediger in Hamm, Eylert d. j., als königl. Hof- und Garnisonprediger an die Stelle des verstorbenen Pischon in Potsdam berufen wurde, trat F. in dessen Fußtapfen. Am 18. März 1807 erhielt er seine Vokation. In dieser Gemeinde zu Hamm blieb er bis an sein Ende, obgleich er später sehr oft zu höhern Aemtern gelangen konnte. Am 3. Apr. 1824 starb seine erste Gattin, ihm 3 Kinder hinterlassend (4 waren schon vorher gestorben) und im J. 1825 verheirathete er sich wieder mit Anna Magdalena, Tochter des Predigers Böddinghaus in Elberfeld, die ihn überlebt hat. Seine Grab- und Gedächtnißrede hielt der Prediger Wülfingh. — F. vereinigte in sich eine unwandelbare Rechtschaffenheit mit einem geraden offenen Wesen, stets frei von Heuchelei und Verstellung. Ein Hauptzug seines Charakters war eine fast beispiellose Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die er oft zu weit trieb. Deshalb war er kalt gegen äußern Schimmer, vergängliche Ehre und wichtige Lobeserhebungen, aber warm für stillen Ruhm und innere Zufriedenheit. Fast nie verließ ihn sein heiterer Sinn. In Gesellschaft war er heiter und gesprächig, mit fester Treue seinen bewährten Freunden ergeben, gefällig und dienstfertig. Bei ungegründeten Behauptungen Anderer widersprach er mit triftigen Gründen, fanden diese kein Gehör, so schwieg er; sah er jedoch die Ungerechtigkeit die Oberhand gewinnen, die Unschuld leiden, dann wurde mit einemmal sein von Natur hitziges Temperament heftig entflammt, das aber bald die gesetzmäßigen Schranken der Mäßigkeit anerkannte. Sein Fleiß war unbeschreiblich groß, jede Stunde benutzte er gewissenhaft; immer strebte er vorwärts, Arbeit drängte sich an Arbeit, Nichts wollte er unvollendet,

Nichts unergründet liegen lassen. „Man muß mit der Zeit fortschreiten!“ So dachte er, so that er, prüfte aber Alles und behielt das Gute. — Ueber seinen Werth als Schriftsteller entscheiden seine Werke selbst. So viel ist gewiß, er hat nach Kräften gewirkt und in seinem Vaterlande den Ruhm ächter gründlicher Gelehrsamkeit begründet. Sein Lieblingsaufenthalt war seine sehr reichhaltige Bibliothek und sein großer Obstgarten; denn er betrieb, besonders in den letzten zehn Jahren seines Lebens, mit vielem Fleiß und Erfolge die Pomologie. — Seine Pflichten als Prediger erfüllte er mit der wärmsten Liebe und der größten Gewissenhaftigkeit. Seine Vorträge schmückten Einfachheit und Verständlichkeit, verbunden mit Kraft und Wärme, ohne jenen nichts sagenden, nur für das Ohr schön klingenden Wortschwall, der für einen Augenblick die Zuhörer fesselt, bald aber für das Herz eine peinliche Leere zurückläßt. — Seine Schriften sind: Christliche Moral für den Kanzelgebrauch und den katechetischen Unterricht in alphabet. Ordnung. Angehenden Predigern u. Candidaten des Predigeramts bestimmt. Dortm. 1797—1802 5 Thle. (An den 4 ersten Thln. hat der zu Camen gest. Prediger J. C. Pleuger einigen Antheil.) — Versuch einer Geschichte der christlichen Moral, Ascetik und Mystik, vorzüglich in literar. Rücksicht. Ebend. 1798. 1. Thl. — Kritisches Repertorium der theolog. Literatur von d. Jahren 1790—1805. Berl. 1799. 1. Bd. 1. Abth. — Leben und Schicksale, Geist, Charakter u. Meinungen des Lucilio Vanini, eines angeblichen Atheisten im 17. Jahrh. Nebst einer Untersuchung über d. Frage: war derselbe ein Atheist, od. nicht? Leipzig 1800. — Historische Untersuchung über die Begräbnißplätze der Alten, besond. über das Entstehen u. den Fortgang der Gewohnheit unter den Christen, die Leichen innerhalb der Städte, selbst sogar in den Kirchen zu begraben. Halle 1800. — Anleitung d. Kenntniß der den Theologie Studirenden, den Candidaten des Predigtamts u. den Religionslehrern in den Städten u. auf dem Lande wesentlich nothwendigen u. geprüft nützlichsten Bücher. Lpzg. 1801. — Handbibliothek für junge Theologen u. Religionslehrer, oder Anzeige der Schriften, die zur Erlangung derjen. Sprach- u. Sachkenntniß dienen, die zwar nicht zunächst in das Gebiet der Theologie gehören, aber doch den jungen Theologen u. Religionslehrern nothwendig u. nützlich sind. Ebend. 1802. — Die Weisheit an die Menschen. Eine Sammlung aus-

erlesener Sentenzen und Wahrheiten. Ebend. 1801. — Der weibl. Heldenmuth, in Beispielen aus der wirkl. u. wahren Geschichte. Ein Beitrag zur Apologie des schönen Geschlechts. Lingen 1802. — Edelsinn u. Tugendhöhe der Weiblichkeit in Beispielen aus der wirkl. Geschichte. Münster 1803. — Anleitung zur Kenntniß derj. Bücher, welche den Candidaten d. Theologie, den Stadt- u. Landpredigern, Vikarien u. s. w. in der kathol. Kirche wesentl. nothwendig u. nützlich sind. Koburg 1803—1806. 3 Thle. — Das Interessanteste und Merkwürdigste von den Säugethieren. Ein Handb. für die Jugendlehrer u. zur Unterhaltung für die heranwachsende männl. und weibl. Jugend. Berl. 1804. Mit 12 Kpfrn. — Christl. Glaubenslehre, hauptsächl. von ihrer prakt. Seite bearbeitet u. für den Kanzelgebrauch u. katechetischen Unterricht bestimmt, in alphabet. Ordnung. Lpzg. 1802—1803. 3 Bde. — Handbuch der klassischen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniß der griech. u. römischen klassischen Schriftsteller, ihrer Schriften u. der besten Ausgaben u. Uebersetzungen derselben. Zum Gebrauch der Schullehrer, der Studirenden auf Gymnasien u. Universitäten u. aller Freunde der klassischen Literatur. Rudolst. 1804 bis 1810. 4 Thle. — Exegetisches Handbuch für die biblischen Beweisstellen der Dogmatik. 2. Theils 1. Abthl. Lpzg. 1802. (Der 1. Thl. ist von E. F. K. Rosenmüller.) — Mädchenglück u. Mädchenunglück. Zur Beherzigung für Deutschlands edle Töchter, denen Unschuld, Ehre u. Tugend theuer und werth ist. Hanover 1805. Mit Titelkupfer. — Denkwürdige Reden u. Thaten in 9 Büchern von Valerius Maximus, in's Deutsche übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Frkft. a/M. 1805 bis 1807. 2 Thle. — Die denkwürdigsten u. verdienstvollsten Personen der alten u. neuen Zeit in kurzen Biographien u. literarischen Nachrichten. Als Anhang u. Nachtrag zu J. G. Grohmann's neuem histor. biogr. Handwörterb. Lpzg. 1805—1808. 3 Theile. — Die Aufhellungen der neueren Gottesgelehrten in der christl. Glaubenslehre von 1760—1805. Ebend. 1807. 1. Thl. — Anleitung zur Geschichte der klassischen Literatur der Griechen u. Römer. Eine berichtigte u. zum Theil vermehrte Abkürzung des ausführlichen Handbuchs &c. Rudolst. 1816. 2 Bde. — Handbuch der theol. Literatur, oder Anleitung zur theolog. Bücherkenntniß für Studirende, Candidaten des Predigeramts und für Stadt- u. Landprediger in der protestant. Kirche. Lpzg. 1818—21. 2 Thle. —

Gemeinschaftl. mit H. S. Seibertz: Westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte. Darmst. 1819. 2 Thle. — Edelsinn u. Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin u. die zärtl. liebende Mutter, in Beispielen aus der wirkl. Geschichte. Halberst. 1820. — Das liebenswürdige Mädchen. Eine moralische Zeichnung zum Anschauen für Deutschlands zur sittlichen Bildung gestimmte Töchter. Ebend. 1820. — Die Weisheit meine Führerin. Hamm 1820. (Die 2. stark verm. Aufl. erschien 1821.) — Kleines Handbuch zur Kenntniß der griech. und latein. klassischen Schriftsteller, für Lehrer u. Studirende auf gelehrten Bildungsanstalten. Rudolst. 1823. — Handwörterbuch der christl. Religions- u. Kirchengeschichte. Zugleich als Hilfsmittel bei dem Gebrauch der Tabellen von Seiler, Rosenmüller u. Vater. Nebst einer Abhandl. über die hohe Wichtigkeit und zweckmäßige Methode eines fortgesetzten Studiums der Religions- u. Kirchengeschichte, für praktische Religionslehrer, von Dr. A. H. Niemeyer. Halle 1826 — 1829. 3 Thle. — Handbuch der neuesten theol. Literatur, oder Anleitung zur Kenntniß der in den neuesten Zeiten (in den letzten 17 Jahren) erschienenen vorzüglichsten und brauchbarsten theol. Schriften, für Theologie, Studirende, Candidaten u. Mitglieder des Predigeramts. Iserl. 1836. 1. Thl. — Außerdem lieferte er zu sehr vielen Zeitschriften Beiträge.

43. Dr. Georg Ludwig Walch,

ordentl. Professor der Alterthumskunde zu Greifswald;

geb. den 8. Mai 1785, gest. den 20. Jan. 1838 *).

Geboren zu Jena als Sohn des geheimen Justizraths Karl Friedrich Walch und aus dem bekannten Gelehrtengeschlechte stammend, widmete er sich frühzeitig dem gründlichsten Studium der Philologie, ward schon im 20. Jahr (1805) zweiter Bibliothekar der Universität seiner Vaterstadt und wirkte vom Jahr 1808 als Privatdocent bei derselben, nachdem er bereits als 17jähriger Jüngling durch die aus dem Holländischen veranstaltete Uebersetzung von van Ommerens Vorlesungen über Horaz als Mensch und Bürger von Rom (Leipzig 1802) sich einen Namen erworben hatte. Im J. 1811 als Profes-

*) Intelligenzblatt der Allgemeinen L. Zeitung. Monat März 1838.

for der lateinischen und griechischen Sprache an das graue Kloster in Berlin berufen, gewann er durch den Ernst seines Wissens viele Schüler, welche die Erinnerung an den besonders das Selbststudium erweckenden Lehrer in treuem Herzen bewahrten. Er verließ jene Anstalt im J. 1825, privatisirte 5 Jahre und erhielt 1830 einen Ruf zur ordentlichen Professur der alten Sprachen an der Universität Greifswald. Schon früh gealtert in Folge anstrengender wissenschaftlicher Beschäftigung, geprüft, auch wohl verletzt durch wechselnde Erfahrungen, zurückgezogen aus der Gesellschaft, lehrte er in dem beschränkten Kreise, welchen seine Wissenschaft bietet, kaum 8 Jahre; obgleich wenige seiner Kollegen ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit fanden, galt doch nur eine Stimme über den Umfang seiner Gelehrsamkeit, deren Ruf der Universität zur Ehre gereichte. Dem Genügsamen öffnete sich mehr als eine Quelle der Erheiterung in dem äußerlich öde und freudenleer erscheinenden Leben: seine eigenthümliche, fast antikphilosophische Lebensweise, die Liebe zur Musik, deren Theorie er in seltenem Grade verstand, sie kunstgemäß täglich übte und keinen Anlaß, sein musikalisches Wissen zu nähren, versäumte und endlich jener neidenswerthe Sammlerfleiß zu weitläufigen literarischen Unternehmungen bei dem Besitz einer gewählten Bibliothek, ein Fleiß, welcher nicht hastig zum Schluß eilt, sondern behaglich sich selber genügt. Außerdem lockte in den Ferien den sonst in sein Museum Gebannten nur dann und wann von unbefriedigtem Drange zur Geselligkeit Ergriffenen die Wanderlust ins Weite, zumal nach seinem heimathlichen Thüringen. Als tiefen Kenner des Alterthums und insbesondere der lateinischen Literatur bewies er sich zuerst in den 1815 erschienenen Emendationes Livianae, die eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers, ein dringendes Bedürfniß unserer Zeit, versprachen. Aber bald wendete er sich zu Tacitus und ließ als das Resultat vieljähriger, diesen Historiker, so wie das gesammte römische Alterthum umfassender Studien im J. 1828 dessen Agricola mit vielfach geändertem und gründlich gerechtfertigten Text einer deutschen, dem Originale sich annähernden, in diesem Streben aber auch Härte und Unklarheit herbeiführenden Uebersetzung, Anmerkungen, dem glänzendsten Theile der Ausgabe und einer etwas unfruchtbaren Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie erscheinen. Später richteten sich seine Studien auf desselben Historikers

Germania, aber nur der Text ist bis jetzt erschienen, sehr bedeutende Vorarbeiten finden sich in seinem Nachlaß. An Wolf's Analecten u. namentl. auch an d. Allg. Lit. Ztg. nahm er thätigen Antheil. — Außer den oben genannten Werken erschienen noch von ihm: Meletematum Criticorum Specimen. Jenae 1809. — Memoria Spaldingii. Berol. 1821.

44. Georg August Kunowski,

Superintendent zu Schweidnitz;

geb. den 25. Juni 1757, gest. den 21. Jan. 1838 *).

Kunowski, geboren zu Beuthen a. d. O., wurde von seinem Vater, welcher dort Prediger war, so weit vorgebildet, daß er in die erste Klasse des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin aufgenommen werden konnte. Seine theologischen Studien beendete er in Halle, bereitete sich in Glogau auf ein künftiges Amt vor und ward nach dem 1783 erfolgten Tode seines Vaters zu dessen Nachfolger ernannt. Im J. 1796 wurde er an Tiede's Stelle als Pastor in Schweidnitz eingeführt. Später ward ihm die kön. Superintendentur übertragen. Während des unglücklichen Kriegs ward er als Mitglied einer an den Monarchen nach Königsberg gesendeten Deputation dem König persönlich bekannt, welcher ihm 1832 den rothen Adlerorden 3. Klasse und 1834, am Tage seines Amtsjubiläums, die Schleife zu demselben verlieh. Ein kernhafter Kanzelredner, ein tüchtiger geistlicher Beamter und ein kräftiger Fürsprecher für seine Untergebenen, war er der erste, welcher in Schlesien 1802 eine Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalt für Schullehrer gründete, zunächst für die Lehrer des Fürstenthums Schweidnitz, welche, von ihm bis zum vorigen Jahre geleitet, glücklich gediehen ist. — Als Schriftsteller hat er sich durch viele einzelne im Druck erschienene Predigten und Reden, durch einige vollständige Jahrgänge von Predigten (1804 u. 1805) über evangel. Perikopen und einen Katechismus Anspruch auf Anerkennung erworben. An den schles. Provinzial-Blättern war er in früheren Jahren ein thätiger Mitarbeiter.

*) Schles. Provinz.-Blätter 1838.

* 45. Johann Christian Ludwig Richter,

großherzogl. mecklenburg-schwerinscher pensionirter Amtsrath zu Wittenberg.

geb. den 2. Jun. 1761, gest. den 21. Jan. 1838.

Dieser höchst thätige und allgemein geachtete Staatsbeamte war geboren zu Pinnow, einem Pfarrdorfe bei Schwerin und der einzige Sohn erster Ehe des daselbst am 12. Dec. 1791 verstorbenen Predigers Joh. Christoph Richter; seine Mutter, Eleonore Marie, war die älteste Tochter des verstorbenen Antecessors seines Vaters, des Pastors Daniel Granze zu Pinnow. Den ersten Unterricht empfing er hier im elterlichen Hause, worauf er sodann die Domschule zu Schwerin besuchte und sich daselbst für seine juristischen Studien, denen er auf der damaligen Friedrichs-Universität zu Bützow oblag, vorbereitete. Nach Vollendung seiner Studienzeit wählte er die Beamtenlaufbahn und wurde zuerst im J. 1794 als Amtsaktuarius bei den kombinirten Aemtern Wittenberg, Zarrentin, Walsmühlen und Backendorf angestellt und im J. 1798 bei denselben zum Amtsverwalter und vierten Beamten, ingleichen auch zum Landzollberechner und Postmeister in Wittenberg befördert. Im J. 1802 rückte er zum dritten Beamten auf und den 1. Jan. 1812 zum zweiten Beamten, mit dem Charakter eines Amtmanns. Endlich, den 19. Juli 1823, wurde er, in Anerkennung seiner treuen Dienstleistungen, zum Amtsrath ernannt. Nachdem er bereits Ostern 1831 auf sein Ansuchen von der Verwaltung des Postamts entbunden worden war, trat er um Johannis 1836 auch als Domanialbeamter in den Ruhestand. — Seine Gattin, eine geborne Kehrbahn, zuerst verheirathet an den verstorb. Amtsverwalter Voigt in Wittenberg, war ihm schon den 22. Okt. 1837 in das bessere Jenseits vorangegangen. Eine einzige Tochter, seit 1826 verehlicht an den Stadtsekretär und Advokaten F. J. C. Ahrens in Schwerin, so wie ein Stiefsohn, Carl Leopold Friedrich Wilh. Voigt, Bürgermeister und Stadtrichter zu Wittenberg, betrauern seinen Verlust. — Der Verewigte war von Herzen ein guter braver Mann und im Privatleben, wie in Geschäftsverhältnissen gleich achtungswerth.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 46. Wolf Heinrich Wurmb von Zink,

Domherr u. vormal. Domdechant des Hochstifts Naumburg-Zeitz, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Porstendorf, Witzschersdorf, Ostrau mit Kruschberg, zu Naumburg;

geb. den 14. Dec. 1765, gest. den 21. Jan. 1838.

Hochachtung und Dankbarkeit erfüllen nur eine heilige Pflicht, indem sie dieses Ehrendenkmal den aus diesem Leben geschiedenen Manen eines Mannes errichten, ausgezeichnet nicht blos durch Adel von Geburt, sondern, was viel mehr ist, auch durch selbst erworbenen hohen Seelenadel, ausgezeichnet durch eine vielseitige Bildung seines hellen Geistes, der mit durchringendem Verstand in allen schwierigen Lagen immer bald das Rechte zu finden wußte; ausgezeichnet durch einen vortrefflichen Charakter, der sich unter allen Verhältnissen seines Lebens bewährte, durch innige Liebe zur Wahrheit, ein warmes Gefühl für Pflicht und Recht; durch würdige, unerschütterliche Grundsätze und eben so festen Willen in deren Anwendung; durch eine stets redliche Handlungsweise, eine völlig uneigennützige, anspruchlose, unermüdliche Thätigkeit für die Beförderung des Gemeinwohls in seinen verschiedenen Wirkungskreisen; durch einen im Stillen weisen Gebrauch der ihm von Gott in reichlichem Maase verliehenen irdischen Güter für wohlthätige Zwecke; durch einen veredelten Geschmack, der vorzugsweise seine Befriedigung suchte und fand in dem Genusse höherer Geistesnahrung; durch seltenen Muth und Standhaftigkeit, bewundernswürdige Geduld und klaglose Ergebung im Ertragen der schweren, sehr harten Prüfung, welche ihm das Geschick während einer langen Reihe von Jahren bis zur endlichen Erlösung durch einen sanften Tod auferlegt hatte. — v. W. ward zu Dresden geboren, wo sein Vater, Friedrich Ludwig von Wurmb auf Großenfurra, kurfürstl. sächs. Kabinetsminister und wirklicher Geheimerath, Ritter des St. Josephiordens war; die Mutter, eine geborne von Schladen, stammte aus dem Hause Stahsfurth. Seine religiöse und moralische Erziehung und seinen Unterricht in den Schulwissenschaften erhielt er im elterlichen Hause durch Hauslehrer und durch die Leitung des Vaters selbst. Einer seiner damaligen Lehrer war der nachherige Superintendent Berthold und sein letzter Lehrer daselbst M. Walther. Direkt aus dessen Händen bezog er im 18.

Jahre seines Alters 1783 die Universität zu Leipzig, wo er sich bis zum Jahr 1787 dem Studio der Rechtswissenschaften widmete. Einer seiner damaligen akademischen Lehrer war der Dr. J. G. Segers, der Pandekten öffentlich ordentlicher Lehrer in der Juristenfakultät und der noch jetzt in Berlin lebende und wirkende geheime Ober-Tribunalrath Dr. Günther. Noch während seiner Studienzeit in Leipzig ernannte ihn der damalige Domprobst von Zink zu Merseburg zu seinem Fideicommiß-Nachfolger in Witzschersdorf, mit Beifügung seines Namens Zink. Nach dessen Tod übernahm er den 25. Dec. 1786 dessen Vermögen und wohnte von nun an theils in Witzschersdorf, diesem von dem Domprobste neuerbauten Landgute zwischen Merseburg und Leipzig, theils in Merseburg, wo er im J. 1789 eine Anstellung als Kammerrath erhielt. Am 3. Mai 1796 erfolgte seine Einführung als Domherr in das Kapitel des Hochstifts Naumburg-Zeitz, nachdem er noch zuvor eine Reise nach Rom und durch den größten Theil von Italien gemacht hatte. In diesem neuen Verhältnisse war er binnen 10 Jahren bis zum Rang eines Residenten heraufgerückt. Als solcher mußte er nun, den kapitularischen Statuten gemäß, wenigstens ein Drittel des Jahrs hindurch seinen Wohnsitz auf der Domfreiheit zu Naumburg nehmen. Noch in demselben Jahr 1806 starb der damalige Domdechant von Dacheröden, zu dessen Nachfolger er seiner anerkannt vorzüglichen Eigenschaften wegen von dem Kapitel gewählt wurde. In dieser neuen Stellung bekam er eine Kurie auf der Domfreiheit in Naumburg zur Wohnung, die zu seinem immerwährenden Aufenthalte zu machen er nun verbunden war. Dies nöthigte ihn, seine Stelle als Kammerrath in Merseburg aufzugeben und sich von da nach Naumburg zu wenden. Als nunmehriger Domdechant erhielt er erst mehr Gelegenheit, die seltenen Eigenschaften seines Geistes und Charakters in einem vollen Maase zu entwickeln. So erwarb er sich besonders große unvergeßliche Verdienste um das Domgymnasium, dessen Gedeihen für ihn eine wichtige Angelegenheit seines eifrigen Strebens war. Ihm verdankt diese Anstalt seit 1807 ihr jetziges freundliches Lokal, während vorher in engen, dumpfen und düstern Lehrzimmern der Unterricht ertheilt werden mußte. Das bereits im Jahr 1806 dazu herbeigeschaffte Baumaterial wurde zwar ein Opfer jener schweren Kriegszeiten, allein durch seine Vermittelung wurde es auch bald wieder ersetzt. Ihm verdankt

das Domgymnasium ferner die Fixirung und Erhöhung der Lehrergehalte aus dem von dem verstorbenen Scholastikus, Domherrn von Wuthenau gegründeten Schulfond, die Befreiung der Schüler und Lehrer von der beschwerlichen, nicht mehr zeitgemäßen, täglich dreimal stattfindenden Theilnahme an den horis canonicis; ferner verdankt es seiner Thätigkeit, unter Mitwirkung des Naumburger Stadtmagistrats, die im Jahr 1808 zu Stande gebrachte Vereinigung der lateinischen Stadtschule mit der Domschule. Die Anstellung eines ordentlichen Lehrers der Mathematik an derselben war 1811 sein Werk und sehr bedeutend trug er zu der Einrichtung und Erhaltung der für arme Schüler bestimmten Speiseanstalt bei. Doch nicht allein in seiner amtlichen Stellung, die ihm das Domdechanat gab, entfaltete er gleich von vorn herein eine so ungemeine und erfolgreiche Thätigkeit, sondern diese wurde bald nach seinem Amtsantritte noch um ein Vielfaches mehr zugleich in Anspruch genommen, als er von der damals noch kurfürstl. sächsischen Regierung nach der verhängnißvollen Schlacht bei Jena und Auerstädt zum thüringischen Kreisdeputirten ernannt worden war; denn als solchem hatte man ihm die wichtigen Geschäfte übertragen, welche der damalige Drang der Kriegsereignisse unvermeidlich herbeiführte. Diese, bei ihrer großen Mannichfaltigkeit, machten natürlich jene Geschäfte höchst verwickelt. Dabei gab es hier die untergeordneten Geschäfte Anderer gehörig zu leiten, dort die geforderten Einrichtungen zu treffen, da das Nöthige anzuordnen und, was das Schwierigste dabei war, die großen Summen Geldes, welche zur Bestreitung der Kriegskosten nothwendig wurden, ohne Bedrückung der Kreiseinwohner herbeizuschaffen und doch die ungestümen Dränger des feindlichen Heers zu befriedigen. Einem solchen Geschäfte konnte nur ein Mann vorstehen, der mit großer Gewandtheit des Geistes Kenntnisse, Umsicht und Besonnenheit verband und zugleich hinreichenden Muth, festen Willen und unermüdliche Ausdauer besaß. Diese glücklichen Eigenschaften fanden sich alle in v. W. vereint. Daher gelang es demselben auch, sich mit so viel Glück durch die drängenden Umstände und den Wirrwarr der Kriegsverhältnisse hindurch zu arbeiten, wodurch er vieles Ungemach, welches sonst der Krieg herbeizuführen pflegt, sowohl von Naumburg, als auch überhaupt von dem thüringer Kreise, wo nicht ganz abgewendet, doch wenigstens sehr ver-

mindert hat. Dieses vielumfassende Geschäft eines thüringischen Kreisdeputirten versah der rastlos thätige Mann während eines Zeitraums von 7 Jahren, von 1806 bis 1813, wo es den Deutschen mit vereinter Kraft endlich gelungen war, sich von der französischen Zwingherrschaft zu befreien. Er widmete aber diesem Geschäfte nicht allein eine so lange dauernde und unermüdliche Thätigkeit, sondern er that das auch mit einer nicht gewöhnlichen Uneigennützigkeit, indem er das, was ihm dafür als Belohnung ausgesetzt war, niemals aus den seiner Verwaltung anvertrauten Kassen bezogen hat, so daß es dem Kreise zu Gute ging. Mit gleicher Uneigennützigkeit hat v. W. auch alle ihm noch ferner übertragenen, das Gemeinwohl betreffenden Geschäfte streng gewissenhaft besorgt. Von dem sächsischen Interimsgouvernement wurde er nämlich zum Gouvernements-Kommissarius und zum Mitgliede der Kommission ernannt, welche von demselben zur Wiederaufhilfe des Landes für den thüringer Kreis niedergesetzt worden war; ferner als Mitglied des Centralausschusses für die Landesbewaffnung trug er ungemein viel bei zur Ausrüstung des neu errichteten thüringischen Landwehrregiments und des sächsischen Banners. Bekannt als ein treuer Sachse, wurde ihm von den sächsischen Landständen der hochwichtige und ehrenvolle Auftrag, als ihr Deputirter, in Begleitung des damalige Rathsassessors Wiedemann aus Naumburg den 23. März 1815 nach Wien und Preßburg zu reisen, um daselbst dem Kongreß der verbündeten Monarchen die heißen Wünsche des sächsischen Volks für Beibehaltung seiner Integrität und Verfassung unter der Regierung seines angestammten Fürsten zu übergeben. Allein ohne nur vorgelassen worden zu seyn, mußte er den 17. April desselben Jahres unverrichteter Sache von da wieder zurückkehren. In seiner Eigenschaft als Domdechant legte er auch auf dem Landtage zu Dresden als deputirter Sprecher und Vertreter des hohen geistlichen Stifts in manchem wohl durchdachten und zweckmäßigen, sowohl mündlichen als schriftlichen Vortrage seine hohe Geistesbefähigung zu solchen Geschäften auf das Klarste an den Tag. Nicht minder erwies er sich auch später bei dazu gegebenen Anlässen als ein geschickter und muthiger Vertheidiger der Unverletzlichkeit des Naumburg-Zeitzischen Hochstifts. Auch nach erfolgter Abtretung eines Theils von Sachsen an Preußen leistete er — um das Jahr 1810 — wieder als Vorstand einer mit Vor-

schlägen zur Verbesserung der Schulen beauftragten Kommission sehr wesentliche Dienste. Als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Porstendorf, dieses an einem Arme der Saale in dem reizenden und fruchtbaren Thale zwischen Dornburg und Jena gelegenen Gutes, das er fast ganz neu erbaut hat, war derselbe auch Landstand des Großherzogthums Weimar, und als solcher wohnte er daselbst den Landtagsverhandlungen bis zum Jahr 1821 mit gewohnter Thätigkeit bei. Die übermäßigen Anstrengungen seines Geistes und seiner edlern Sinne, welchen er sich, der übrigens körperlich nicht verweichlichte, sondern vielmehr durch Uebung abgehärtete Mann, als solcher keine Beschwerden scheuend, innerhalb des langen Zeitraums von 1806 — 1821 ununterbrochen hingegeben, mußten endlich ganz natürlich die großen Uebel herbeiführen, die er von nun an unabwendbar zu tragen hatte. Bereits in dem letztgenannten Jahre verlor er die Sehkraft des einen Auges und darauf im Herbste des Jahrs 1824 erblindete der an ein so reges und wirksames Leben gewöhnte Mann auf beiden Augen gänzlich. Es nöthigte ihn daher schon der 1823 drohende völlige Verlust dieses edeln Sinnes, sich von allen Geschäften des öffentlichen Lebens zurückzuziehen, sein kapitularisches Amt als Domdechant niederzulegen und sein bisheriges segensreiches Wirken darauf zu beschränken, bei jeder vorkommenden Gelegenheit, wo es die Beförderung eines wohlthätigen Zweckes galt, reichliche Beiträge zu liefern und sich immer als ein stiller Wohlthäter der Armen und Hilfsbedürftigen zu erweisen. Auch zeugen seine testamentarischen Verfügungen von seiner Gesinnung in dieser Hinsicht, denn er hat nicht allein für das Waisenhaus auf der Domfreiheit zu Naumburg 1000 Thaler zur Stiftung einer neuen Stelle ausgesetzt, sondern auch zu demselben Zweck 1000 Thaler für das Waisenhaus in Weimar und dem Naumburger Domkapitel die Summe von 600 Thalern, von deren Zinsen jährlich eine Holzvertheilung an die Armen veranstaltet werden soll. Nur nothgedrungen trat der um das Gemeinwohl so vielseitig hochverdiente Mann von dem Schauplatze seines segensreichen Wirkens ab. Ihm ward zwar keine öffentliche Anerkennung seiner Verdienste durch Verleihung eines Ordens zu Theil, allein er bedurfte dieser auch gar nicht, denn ihm genügte die erlangte, Gemüth erhebende Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Thun. Er hat daher auch niemals nach einer dergleichen Aus-

zeichnung, nach einer solchen äußern Schaustellung der Verdienste, die ihm nur als eitler Prunk galt, getrachtet. Seelengroß und edel, wie sich v. W. überall in seinen äußern Lebensverhältnissen zeigte, so fand man ihn auch in seinen häuslichen. Er war zwei Mal verheirathet, doch beide Ehen blieben kinderlos. Nachdem das erste, mit einer gebornen von Kutschenbach geknüpfte eheliche Band durch richterlichen Spruch wieder aufgelöst worden war, vermählte er sich zum zweiten Mal im Jahr 1816 mit einem Fräulein Charlotte von Klüchtzner, ältesten Tochter des in Naumburg lebenden königl. sächs. Obristen a. D. gleiches Namens. Diese an Bildung des Geistes und Herzens gleich edle Gattin wurde ihm nachmals, wie die unheilvollen Tage seines Lebens hereinbrachen, ein liebevoller schützender Engel, theilnehmende Trösterin, erheiternde Gesellschafterin in seiner Abgeschiedenheit von der äußern Welt und sorgsamste Pflegerin, die ungemein viel zur Erleichterung seines traurigen Zustandes beitrug. Schon als der Gesichtssinn des Vollendeten anfing verloren zu gehen, wurde auch sein Gehör allmälich immer schwächer, so daß dem völligen Erblinden der beinahe ebenfalls gänzliche Verlust dieses edeln Sinnes bald nachfolgte; denn er vermochte dann nur noch auf dem linken Ohre Gesprochenes zu vernehmen, wenn nahe daran deutlich und mit starker Stimme gesprochen wurde. Welche traurige Lage für einen so regsamen und gebildeten Geist! Doch dies hinderte denselben nicht, sich dennoch fortdauernd zu beschäftigen, so weit ihm das noch möglich war, und sich selbst mit der Außenwelt, an deren literarischen und politischen Treiben Theil nehmend, in Verbindung zu erhalten. Dieses geschah durch Vermittelung eines jungen Kandidaten der Theologie, von welchem er sich täglich des Vormittags und Nachmittags jedesmal ein paar Stunden lang die Tageblätter und die interessantesten neuen Erscheinungen der wissenschaftlichen und schönen Literatur vorlesen ließ. Außerdem beschäftigte ihn die Verwaltung seiner Güter und seines Vermögens, in welcher Hinsicht er entweder Briefe und Dispositionen diktirte, oder die Vorlesung empfangener vernahm. In allen seinen Sachen herrschte stets die größte Ordnung, daher war er auch im Stande, in der immerwährenden Finsterniß, die seine Augen deckte, mit einem Griffe der Hand alsbald das Rechte zu finden, was er eben bedurfte. Dabei besaß er einen ungemeinen Ortssinn, der ihm hernach bei seiner Blind-

heit sehr zu Statten kam. Denn alle Oertlichkeiten, die sich ihm, da er noch im vollen Gebrauche seines Gesichts war, eingeprägt hatten, blieben ihm auch noch in seiner langen Nacht bekannt, so daß er in seinen Wohnungen ganz allein mit vorgestreckten Händen Treppe auf, Treppe nieder herumwandeln konnte. Einen großen Werth hatte für den Dahingeschiedenen der Genuß der freien frischen Luft. Nachdem schon einige Male leichtere Anfälle von Lähmung sein rechtes Bein getroffen hatten, wiederholte sich im Frühjahr 1836 zu Porstendorf ein bei Weitem heftigerer Anfall der Art, welcher zugleich die Zunge mit ergriff. Diesmal konnten die übeln Folgen davon großentheils noch wieder beseitigt werden; allein schon im Spätherbste desselben Jahres wurde er abermals von einer solchen Lähmung des rechten Beines in Naumburg auf dem Wege nach dem Zimmer seiner Gattin befallen, daß er vor der Thüre derselben niedersank. Diese neue noch unvollkommene Lähmung, wobei wiederum die rechte Hälfte der Zunge in Mitleidenheit gezogen wurde, war nun auch mit Schmerzen in dem Beine, besonders bei einiger Bewegung, verbunden, welche Monate lang fortdauerten, während die Lähmung selbst unheilbar blieb. Zur Vermehrung seines so schon höchst traurigen Zustandes kam jetzt auch noch die äußere Beschränkung seiner geistigen Thätigkeit dadurch, daß er den freien Gebrauch seiner Zunge verloren hatte, wodurch ihm die Mittheilung im höchsten Grad erschwert wurde; denn erst bald nach mehr, bald nach weniger Anstrengung konnte er auf einmal nur wenige Worte hervorbringen, was jedoch zu manchen Zeiten wieder etwas besser ging. Doch bei alledem besaß derselbe eine so bewundernswürdige Stärke, daß man ihn nie darüber klagen hörte; ja es war für den Beobachter höchst rührend, zu sehen, mit welcher Geduld und Ergebung er dies alles ertrug und wie er sich dabei sogar einen solchen Grad von Heiterkeit des Geistes erhalten hatte, daß er noch auf dazu gegebene Veranlassung recht herzlich lachen konnte. Eine solche Heiterkeit des Geistes in einer so höchst unglücklichen Lage konnte bei ihm nur die Frucht des inneren beseligenden Seelenfriedens seyn, der nur aus dem Bewußtseyn treuer, aufopfernder Pflichterfüllung entspringt, welche allein den Stempel der Tugendhaftigkeit an sich trägt. Nur erst in dem letzten Lebensjahr überwältigte ihn ein paar Mal vorübergehend, blos seinem Arzte gegenüber, ein Gefühl von Wehmuth, wobei er die Sehn-

sucht nach baldiger Erlösung von seinem ganz unbrauchbar gewordenen Körper aussprach, welche hierauf in nicht mehr langer Zeit erfolgte. — Die diesem Theile des Nekrologs beigefügte Lithographie gibt von dem hochwürdigen Mann ein wohlgetroffnes Bildniß aus den Tagen seiner noch vollen Kraft und Thätigkeit.

47. Ernst Gottlieb v. Borcke,

Generalmajor zu Königsberg in Pr.;

geb. den 14. Nov. 1774, gest. den 25. Jan. 1838 *).

Geboren zu Stargard in Pommern, war er der Sohn des damaligen Lieutenants im Regimente v. Plötz, nachherigen Majors und Kommandeurs eines Grenadierbataillons, v. Borcke und der älteste von 4 Brüdern, von denen zwei im J. 1806 und 1812 vor dem Feinde blieben, der dritte aber im J. 1830 als Generallieutenant und Divisionskommandeur starb. Er wurde 1789 in das Kadettenkorps zu Berlin und 1790 als Eleve in die damalige Ingenieurakademie zu Potsdam aufgenommen; bei seinem Austritt aus letzterer ward er 1794 zum Sekondelieutenant im Ingenieurkorps befördert und als solcher bei dem Herstellungsbaue der Festung Pillau angestellt, welchen der Erbauer der Festung Graudenz, Oberst v. Gonzenbach **) leitete. Während seiner 11jährigen Dienstleistung in Pillau ward er in den Jahren von 1797—98 auf 5 Monate nach Georgenburg und im J. 1805 im Sommer nach Ortelsburg in Ostpreußen mit militärischen Aufträgen gesendet. Im Herbst 1805 ward er nach Danzig, Behufs der Befestigungsanlagen bei Neufahrwasser, versetzt, woselbst er bis zum Herbst 1806 blieb, nachdem er inzwischen im Mai 1806 die im Herbst 1805 abgebrochenen Aufträge in Ortelsburg beendigt hatte. Im November 1806 ward er zu den Armirungsarbeiten von Danzig kommandirt, machte 1807 die denkwürdige Vertheidigung dieser Festung mit und zeichnete sich insbesondere auf dem Hagelsberge vortheilhaft aus, gegen welchen der Hauptangriff des Feindes gerichtet war, wo der Generalmajor v. Laurens und der Major v. Bonsmard, beide vom Ingenieurkorps, den Tod vor dem Feinde fanden. Er gehörte zu den thätigsten Gehilfen des Ingenieurs vom Platze, damaligen Lieute-

*) Militär-Wochenblatt 1838. Nr. 17—18.
**) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 8. Jahrg. S. 992.

nants, nachherigen Generalmajors Pullet, indem er theils im nahen feindlichen Gewehrfeuer die nöthigen Herstellungen der angegriffenen Werke bewirkte, theils an den vielfachen Ausfällen der Besatzung gegen die feindlichen Arbeiten und an der Etablirung von flankirenden Kontreapprochen durch die Garnison thätigen Antheil nahm. Bei dieser Gelegenheit erhielt er zwei Kopfwunden, die ihn jedoch nicht abhielten, seinen Dienst auf der angegriffenen Front ohne Unterbrechung fortzusetzen. Nach der Belagerung ward er von dem König für sein Wohlverhalten mit dem Orden pour le mérite begnadigt. Durch die Kapitulation, welche dieser Belagerung ein Ende machte, verpflichtet, nicht unmittelbar gegen den Feind zu dienen, ward er bis zum Tilsiter Frieden bei den Verschanzungen auf der Curischen Nehrung angestellt und demnächst bei dem Reorganisationsgeschäft in Memel und Königsberg gebraucht. Im J. 1808 wurde v. B. interimistischer Platzingenieur der im Kriege 1806 — 1807 wichtig gewordenen Festung Colberg, deren Wiederherstellung er auszuführen hatte. Ein Jahr darauf ward er bei der zu Stargard in Pommern niedergesetzten Militärexaminationskommission angestellt und stand in dieser Periode mit ausgezeichneten Männern der damaligen Zeit in Verbindung. Im J. 1811 ward er zum Kapitän befördert und als Ingenieur vom Platz nach der in der damaligen Lage dem preuß. Staate sehr wichtigen Festung Pillau geschickt. Durch die dortigen schwierigen Verhältnisse, welche Männer von besonderer Einsicht und Charakter erforderten, an diesen Ort gebunden, konnte er an den Befreiungskriegen 1813 und 1815 nicht thätigen Antheil nehmen; dagegen ward er 1814 nach erfolgter Wiedereroberung der Festung Danzig, Behufs der Wiederherstellung derselben, dorthin als Ingenieur vom Platze geschickt. Im J. 1816 wurde er zum Major befördert und mit Beibehalt seiner dermaligen Dienstverhältnisse zu Danzig Präses der dortigen Examinationskommission für Portepéfähnriche. 1819 erfolgte seine Ernennung zum Festungsinspekteur oder wie er damals genannt wurde, Brigadier der Festungen in den Provinzen Ost- und Westpreußen, in welcher Eigenschaft unter ihm die Festung Thorn aus den Trümmern einer passageren Verschanzung neu hervorgerufen wurde, so wie auch die Einleitungen zu dem umfassenden Festungsbau von Posen unter seiner Zuziehung getroffen und die Leitung

des dortigen Baubetriebs vom Jahr 1828 bis 1832 von ihm beaufsichtigt wurde. Ferner wurden unter ihm bedeutende Erdstürze und sonstige Wiederherstellungsarbeiten bei der Festung Graudenz beseitigt, auch die Festungen Danzig und Pillau retablirt und das Garnisonbauwesen in den oben genannten Provinzen eingeleitet. In Anerkennung seiner Verdinste erhielt er 1826 den rothen Adlerorden 3. Klasse und 1833 die Schleife zu demselben. Im J. 1830 wurde er zum Oberstlieutenant und 1834 zum Obersten befördert. In Folge einer in der letzten Zeit sich bei ihm eingefundenen Disposition zur Brustwassersucht suchte er in dem Gefühle der Abnahme seiner Kräfte und daß er den Anforderungen des Dienstes nicht mehr ganz gewachsen sey, Ende 1837 um seine Versetzung in den Ruhestand nach, die ihm auch von dem König unterm 22. Januar d. J. mit dem Charakter als Generalmajor bewilligt wurde. Er überlebte diese letzte Gnade seines Monarchen nur 3 Tage, indem er am oben genannten Tage starb, ohne sie zu erfahren. — Sein ritterlicher Geist, seine Anspruchslosigkeit und seine Hingebung für den königl. Dienst, sein Wohlwollen gegen Untergebene und Freunde sichern diesem Ehrenmann ein dauerndes Andenken.

* 48. Joachim Hermann Franz Francke,

großherz. mecklenburg-schwerinscher geheimer Hofrath, Kirchen- und Kammerprokurator zu Schwerin;

geb. d. 14. Nov. 1757, gest. d. 26. Jan. 1838.

Er wurde geboren zu Schwerin und war unter vier Geschwistern der jüngste Sohn des daselbst am 29. Sept. 1774 verstorbenen herzogl. Kammerregistrators Christian Elias Francke, welcher, als der Sohn eines Schulrektors, aus Haßfurt, im Herzogthum Magdeburg, stammte. Seine Mutter, Catharine Margarethe, gestorben den 21. Juli 1772, war die Tochter des weiland Küchenmeisters oder Beamten Plate in Schwerin. Eine günstige äußere Lage machte es seinen Eltern möglich, ihren sämmtlichen Kindern eine ganz vorzügliche Erziehung und Bildung zu Theil werden zu lassen. Nachdem er daher bis zum J. 1777 in der vaterstädtischen Domschule, unter Anleitung des Rektors J. C. Cleemann, des Konrektors P. L. Chrysander u. s. w. seine vorbereitende wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, widmete er sich sodann auf der Friedrichsuniversität zu Bützow den Rechts-

studien, wo besonders die Professoren v. Löwenstern, Quistorp, Martini, Toze und Witte seine Lehrer waren. Darauf ging er nach Göttingen und wohnte hier noch 1½ Jahr lang den Vorlesungen eines Pütter, G. Ludw. Böhmer, Selchow, Beckmann, Klapproth rc. bei. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt ließ er sich i. J. 1781 als Advokat und Prokurator bei dasiger Justizkanzlei immatrikuliren und wurde nun schon im folgenden Jahre (1782), nach dem Ableben des Sekretärs F. Menkel, an dessen Stelle zum Kirchenvisitationssekretär, so wie auch zum Kirchenprokurator ernannt. In dieser Stellung entwickelte er bald eine unermüdete Thätigkeit und erhielt demnächst, als Anerkenntniß seiner daraus hervorgegangenen Verdienste, das Prädikat als Hofrath; ingleichen wurde er im J. 1802 Besitzer der Rittergüter Mentin und Griebow, im Amte Grabow, die er jedoch nur bis 1808 inne gehabt hat. Außerdem hatte er als eigentlicher Rechtsbeistand noch wichtige Processe zu führen und Familienangelegenheiten von großem Belange zu ordnen und zu berathen. Den 25. Febr. 1815 sah er sich aber plötzlich, inmitten dieser seiner großen Geschäftsverbindung auf kurze Zeit gestört, indem er, vermöge eines voreiligen, rechtlichen Erkenntnisses, ab officio als Kirchenvisitationssekretär suspendirt ward, welches Verfahren aber den 25. März desselben Jahres schon wieder dahin eine Milderung erlitt, daß ihm die Fortsetzung der von ihm angefangenen Kirchenprocesse vor der Hand überlassen blieb. Späterhin wurde ihm jedoch die vollständigste Genugthuung zu Theil und er durch ein zweites Urthel gegen diese Suspension ab officio unterm 2. April 1817 restituirt. Gleichwohl erbat er sich nun seine Entlassung als Kirchenvisitationssekretär, wogegen ihm aber, statt dieses Amt jetzt, neben der Kirchenprokuratur, auch noch eine Prokuratur von Seiten der großherzoglichen Kammer übertragen wurde. Endlich, den 15. Mai 1833, nachdem er schon längere Zeit vorher die Stelle eines Referenten in kirchlichen Angelegenheiten bei der Landesregierung bekleidet hatte, erfolgte seine Erhebung zum geheimen Hofrath. — Er entschlummerte sanft und ruhig an Altersschwäche. Bereits im J. 1782 hatte er sich verehligt mit Margarethe Elisabeth, geborene Martini, der ältesten Tochter des verstorbenen Konsistorialraths, Superintendenten und Hofpredigers Friedrich Heinrich Martini in Schwerin, welche Gattin ihm, nach beinahe 55 Jahre bestandener

sehr glücklicher, wiewohl kinderlos gebliebener Ehe, den 13. Jan. 1837, 76 Jahre alt, im Tode vorangegangen ist. — Es hatte der Verewigte das seltene Glück, seine Geisteskräfte, besonders auch sein vortreffliches Gedächtniß bis zu den letzten Tagen seine Lebens fast ungeschwächt zu erhalten und blieb daher im Stande, seine ausgebreiteten Berufsgeschäfte bis dahin mit Eifer und Thätigkeit zu betreiben. Gründliche Rechtskunde und reiche praktische Erfahrung, besonders im Gebiete des Kirchenrechts, so wie ein gutes Auffassungsvermögen und eine leichte und klare Darstellung des reiflich Durchdachten zeichneten ihn dabei aus. Wie sehr seine Behörden dies zu würdigen verstanden, zeigte sich durch die vielen Aufträge, deren Besorgung sie ihm übertrugen. Nicht minder schätzenswerth waren die Vorzüge seines Herzens. Ein heiterer wohlwollender Sinn gewann ihm allgemeines Vertrauen und sicherte ihm die Liebe seiner vielen Freunde. Ueberall war er bereit zu helfen. Arme und Nothleidende ließ er nie ohne Gabe von sich, ja unterstützte sie öfter über seine Kräfte. Ein besonderes Gefallen fand er daran, sich jüngern Juristen dienstfertig zu beweisen, führte viele derselben in das praktische Leben ein und stand ihnen mit Rath zur Seite; ja mancher verdankt sein Amt seiner Theilnahme und Fürsprache. — Auch als Schriftsteller trat er sehr rühmlich auf und es erschienen namentlich die folgenden Arbeiten von ihm im Druck: Pro Memoria, den p. 9. des Reichsdeputationsrecesses d. d. Regensb. d. 22. Nov. 1802 und d. darin gedachte Halbinsel Priwall betreffend, der hochansehnl. u. erlauchten außerordentl. Reichsdeputation in Regensburg ehrerbietigst gewidmet von Michael Gottfr. Eckermann, als Besitzer u. Eigenthümer des im Herzogthum Mecklenburg belegenen Lehnguts Johannisstorf u. der dazu als Pertinenz gehörenden, obgenannten Halbinsel Priwall. Mit Anlagen Nr. 1 bis 12. (Ohne Druckort) 1803. — Pro Memoria (eben diese Angelegenheit betreffend). 1803. — Die Verbindlichkeit d. Eingepfarrten, zum Bau und Unterhalte der Kirchen-, Pfarr- und Küstergebäude, besonders bei d. Unvermögen d. Kirchenärarien, beizutragen, mit Hinweisung auf das gemeine Recht, aus mecklenb. Kirchengesetzen, aus Urkunden und aus Urthelssprüchen entwickelt. Mit 54 Beil. Schwerin und Wismar 1806. — Sendschreiben des Hofraths und Kirchenprokurators Francke in Schwerin an d. mecklenb.-schwerinsche Geistlichkeit, insbesondere die mecklenb.-,

parchim- und schwerinschen Superintendentur, veranlaßt durch seine allerhöchst verfügte Suspension. Hamb. 1815. — Die Beitragspflicht der Eingepfarrten zum Bau und Unterhalt kirchl. Gebäude u. d. Repartition d. Beiträge, aus d. mecklenb. Kirchengesetzen gerechtfertigt; als Fortsetzung d. frühern Abhandlung üb. diesen Gegenstand — vertheidigt. Mit Anlagen. Schwerin 1816. — Zweites Sendschreiben zc., veranlaßt durch die Aufhebung seiner vorhin allerhöchst verfügten Suspension. Hamb. 1817. — Das Verhältniß d. Kirchenpatronen u. Eingepfarrten in Rücksicht auf d. Bedürfnisse d. Kircheninstituts, wie dasselbe durch d. Konstitution v. 27. Dec. 1824 u. durch d. landesherrl. Deklaratorverordnung v. 21. Apr. 1832 festgestellt ist. Ein Beitrag z. mecklenb.-schwerinschen Kirchenrecht. Mit 6 Anlagen. Schwerin 1836. — Mehrere Aufs. im schwerin. freimüth. Abendbl. 1819—26 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

49. Georg Heinrich Wilhelm Oppermann,

Oberappellationsrath zu Oldenburg;

geb. d. 8. April 1794, gest. d. 26. Jan. 1838 *).

O. war geboren zu Helmershausen, unweit Carlshaven, wo sein Vater, jetzt Kreisphysikus in Delmenhorst, damals als Arzt prakticirte. Die erste gelehrte Schulbildung erhielt er in einem Institute des Dr. Kellner zu Delmenhorst, bis zum J. 1811. Seine weitere Ausbildung auf einem Gymnasium fand Anfangs Hinderniß in den beschränkten Vermögensumständen des Vaters, der in Folge der französ. Occupation seinen Gehalt als Kreisphysikus verloren hatte. In Erwartung besserer Zeiten suchte der 17jährige Jüngling Beschäftigung auf dem Büreau der Präfektur in Bremen, wo er sich bald durch seine Kenntniß der französischen Sprache, durch Ordnung und Fleiß so brauchbar erwies, daß er als Souschef im Generalsekretariate mit einem Gehalte von 800 Fr. angestellt wurde. Im Jahr 1812 verließ er diese seine Stellung, um sich auf der Domschule in Bremen der wissenschaftlichen Vorbereitung wieder zuzuwenden, insbesondere zum Studium der Theologie, welches er weniger aus innerem Beruf, als in der Hoffnung, dadurch der französ. Militärkonskription zu ent-

*) Oldenburg. Blätter 1838. Nr. 16.

geben, zu wählen beabsichtigte. Nach einem 1½jährigen Besuche der ersten Klasse mit dem vortheilhaftesten Zeugnisse der Reife entlassen, förderte er sich in dem väterlichen Hause durch Selbststudium und Unterricht, den er mehreren Knaben in Sprachen ertheilte, bis nach Befreiung des Vaterlandes von der französ. Herrschaft, die verbesserte Lage seines Vaters ihn in den Stand setzte, die Universität zu beziehen und die verschwundene Besorgniß vor der Konskription ihm Freiheit ließ, seiner Neigung gemäß das Studium der Rechtswissenschaft zu ergreifen. Er bezog Ostern 1814 die Universität Göttingen, wo er bei Waldeck, Hugo, Meister, Bauer, Heise und Bergmann rechtswissenschaftliche; bei Sartorius und Lüder staatswissenschaftliche und geschichtliche; bei Bouterweck und Schulze philosophische Vorlesungen besuchte und durch angestrengten Fleiß schon in 2½ Jahren seine akademische Laufbahn beschloß. Am 27. Okt. 1816 meldete er sich bei der herzogl. Regierung, der damaligen Prüfungsbehörde, zum Tentamen, welches er zur Zufriedenheit bestand und in Folge dessen er damals gleich eine Anstellung im Staatsdienste gefunden haben würde, wenn er nicht selbst vorgezogen hätte, sich zunächst der Advokatur zu widmen. Diese verwaltete er bei dem Landgerichte zu Delmenhorst mit der größten Rechtlichkeit, welche ihm bald allgemeines Vertrauen und dadurch einen bedeutenden Erwerb sicherte, als er 1818 die ihm angebotene Stelle eines Landgerichtssekretärs in Oldenburg annahm. Unter dem 20. Juli 1819 wurde er als Sekretär bei der Justizkanzlei angestellt, mit Vorbehalt des Hauptexamens, in welchem er sich am 21. Juni 1820 den ersten Charakter erwarb. Am 11. Aug. desselben Jahres, als Assessor in das Landgericht zu Jever versetzt, befriedigte er bald vollkommen alle Erwartungen, die man für das Richteramt von ihm hegen durfte. Sein häusliches Glück begründete er am 17. Mai 1821 durch die Heirath mit Doris Platz aus Verden, der treuen Lebensgefährtin und unermüdeten Pflegerin in seiner letzten Krankheit, wie in einer frühern (mit der letzten in keiner Verbindung stehenden), welche in Jever seine Thätigkeit längere Zeit unterbrach und ihn so nahe an den Rand des Grabes brachte, daß seine Erhaltung als ein medicinisches Wunder erscheint. Zu einer weitern Beförderung im Dienste fand sich in einem Zeitraume von 9 Jahren keine Gelegenheit, bis zum J. 1830, mit welchem er vom Landgericht unmittelbar in das

Oberappellationsgericht nach Oldenburg berufen wurde und dadurch nicht nur volle Anerkennung seiner vorzüglichen Tüchtigkeit im Richteramt erhielt, sondern auch durch schnell erfolgende Zulagen bis zu 1200 Rthlr. der Sorge für den Unterhalt seiner zunehmenden Familie enthoben wurde. Seine Geschäfte erhielten Zuwachs durch seinen Eintritt in die Prüfungskommission und in die Direktion der Witwen-, Waisen- und Leibrentenkasse. In dieser ihm eben so erfreulichen als andern ersprießlichen Thätigkeit und in dem vollen Genusse häuslichen Glücks störte ihn zuerst Ende März 1836 ein geringer Anfall von Bluthusten, der aber bald vorüber ging und keine weitere Besorgniß erregte, weil man die Ursache in Hämorrhoidalbeschwerden suchte. Im August desselben Jahres erneuerte er sich dauernder, hörte dann 7 Monate lang ganz auf, während welcher Zeit sich der Kranke bis auf einige rheumatische Schmerzen völlig erholt hatte. Doch im März 1837 trat ein Rückfall ein und wiederholte sich seit dem 5. Juli in viel bedenklicherem und so anhaltenden Grade, daß bald eine auffallende Abmagerung und Mattigkeit eintrat. Dieser traurige Zustand schritt unaufhaltsam fort und die dem Patienten selbst, bei seinen physiologischen Kenntnissen, erkennbare Gefahr erzeugte im Hinblick auf seine sechs unversorgten Kinder, deren jüngstes ihm während dessen geboren wurde, ein Seelenleiden, weit peinigender als das körperliche. Dennoch bewies er auf seinem langen Krankenlager bewunderungswerthe Fassung und Geduld, bis am oben genannten Tage die völlige Erschöpfung aller Lebenskräfte die Auflösung herbeiführte. Von Jugend auf heiterer Gemüthsart, körperlich gesund, voll Kraft und Gewandtheit, liebte er gymnastische Uebungen, die er gern bis zum Aesthetischen steigerte. Unanständige und unsittliche Belustigungen waren ihm ein Gräuel, daher er sich denn auch auf keine Weise eine Ausschweifung irgend einer Art hat zu Schulden kommen lassen. Seine Lernbegierde, wie seine Ausdauer bei dem, was er zu erlernen selbst gewählt oder worauf er, als für ihn vortheilhaft von Andern hingewiesen wurde, war musterhaft, so daß es dabei keiner weitern Anregung von Außen bedurfte. Seine geistigen Kräfte haben sich, im Vergleiche mit Manchem seines Alters, etwas spät entwickelt, sind aber dagegen auch später in einer größern Progression fortgeschritten. Ein Hauptzug seines Wesens war strenge Gewissenhaftigkeit und ein

fast muthloses zaghaftes Wesen, wenn er den Umfang dessen, was ihm zu erlernen oblag, überblickte; doch verschwand dieses bald nach den ersten Schritten und seine Beharrlichkeit dauerte dann aus, bis er nach Möglichkeit zum Ziele gelangt war. Es ist ein nicht seltener Irrthum, daß Unregelmäßigkeiten, ein excentrisches Wesen, ja Ausschweifungen, von dem Genie unzertrennlich seyen — ein Irrthum, der auch wohl zu dem unglücklichen Bestreben verleitet, sich eben darin als einen Kraftgeist auszuweisen. Unser verewigter Freund verband mit einer großen, fast pedantischen Ordnungsliebe, Regelmäßigkeit und strenger Oekonomie in Verwendung der Zeit alle Eigenschaften, die man mit jenem Ausdrucke bezeichnet: — den schöpferischen Geist, welcher nicht nur das von Andern Gefundene leicht auffaßt, durchdringt und prüft, sondern sich auch neue Bahnen bricht, der in allem, was sich ihm als beachtungswerth bietet, mit eignem Urtheil auf den Grund zu kommen sucht und der sein Berufsgeschäft nicht abgeschlossen nimmt, sondern in das ganze Reich des Wahren und Schönen seine Fühlhörner richtet. Dort leitete ihn eine strenglogische Denkweise: hier ein Kunstsinn, gestützt in Vielem auf ausübendes technisches Talent; wie er denn in der Malerei, Musik, in Verfertigung von eleganten Mobilien, Ausstopfen von Vögeln, in der Gärtnerei nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit sich erworben und mit den Erzeugnissen eigner Hände seine Häuslichkeit erheitert und geschmückt hat. Diese Vielseitigkeit der Bildung, welche nirgends auf der Oberfläche stehen geblieben und womit es gar nicht darauf abgesehen war zu schimmern, hatte nun auch den wohlthätigsten Einfluß auf das eigentliche Berufsgeschäft. Eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen, um so auffassender, da sie anfangs auf das der Philologie näher stehende theologische Studium berechnet war, leitete den jungen Mann schon auf der Universität zum juristischen Quellenstudium, wofür damals in Göttingen besonders Hugo und Heise den Sinn zu schärfen verstanden, aus deren Schule so manche wackere Männer hervorgegangen sind. Die staatswissenschaftlichen und geschichtlichen Vorlesungen, die er neben dem Brodstudium nicht versäumte, erweiterten seinen Blick: die philosophischen schärften seine Urtheilskraft. Die Zahl der Kollegien, welche er in dem Zeitraume von fünf Semestern gehört, überstieg bei weitem die, welche viele unserer jetzigen Tentanden,

indem sie sich auf die nöthigsten juristischen Vorlesungen beschränken, in sieben Semestern durch ihre Universitätszeugnisse nachweisen. Durch die Advokatur, womit er seine praktische Laufbahn anfing, kam er in die unmittelbarste Berührung mit denen, welche Rechtshilfe suchten, machte sich mit den auf den Rechtszustand sich beziehenden Lebensverhältnissen an der Quelle bekannt und gewann praktischen Takt. Dann als Sekretär ward er mit dem Formellen des gerichtlichen Geschäftsganges völlig vertraut und durch das Anhören der Vorträge und Debatten, so wie durch Hilfsarbeiten, im Materiellen gefördert. So trat er in das Richteramt bei dem Landgericht ein und nahm mit jedem Jahre seiner langen Dienstzeit in demselben zu an proceßleitendem Talent und Sicherheit im Urtheil, unter unausgesetztem Studium der Gesetze, besonders des römischen Rechts, wobei er mehr eignem Schritt, als andern Vorgängern und unter diesen mehr ältern Klassikern (namentlich dem Donell) als neuern Meinungen vertraute. Durch gründliche Gesetzkunde und Scharfsinn im Urtheile zeichnete er sich auch im Oberappellationsgericht aus. Fest und entschieden in seiner nach reiflicher Prüfung einmal gefaßten Meinung, ließ er sich nicht leicht zu einer andern hinüberziehen; doch stets bereit, Gegengründe zu hören und zu debattiren, wobei er auch im lebhaften Streite nie die Grenzen kollegialischer Humanität überschritt. Immer bemüht, seine richterliche Meinung auf einen positivgesetzlichen Grund zu stützen, hielt er streng am Wortsinne der Gesetze, ein Feind aller Deutelei. Im Gebiete des deutschen Privatrechts, wo es so oft an bestimmten gesetzlichen Vorschriften fehlt, schien ihm der historische Weg zu Ermittelung leitender Principien und Begründung eines gemeinen deutschen Privatrechts unsicher und er war mehr geneigt, in einzelnen Fällen, die bestrittenen Rechtsbehauptungen von dem Beweis einer Lokalgewohnheit abhängig zu machen, wobei ihm aber auch Präjudicien von nicht geringer Bedeutung waren. Wie er bei Erklärung der Gesetze vom Gesetzgeber die Richtigkeit der Ausdrücke vermuthete und voraussetzte, keines der gebrauchten Worte ohne Bedeutung hielt, so stellte er auch an sich selbst, wo er zur Mitwirkung bei Gesetzesentwürfen berufen ward, die Aufgabe höchster Bestimmtheit und Deutlichkeit im Ausdruck. Und er verstand durchaus, sich bestimmt und

dabei kurz auszudrücken, jedes überflüssige Wort zu streichen. Seine schriftlichen Vorträge waren Muster wohlgeordneter konciser Darstellung, die logische Anordnung fiel schon im Aeußern durch Absätze und Nummern, in feiner, zierlicher und reinlicher Handschrift ins Auge, worin sich auch gewissermaasen sein fester Charakter abspiegelte. Ordnung war ihm die Seele des Geschäfts und dadurch ist ihm auch gelungen, sich, bei so manchen Nebenbeschäftigungen und Liebhabereien, im Dienste stets frei von Rückständen zu erhalten. Die Geistesthätigkeit verließ ihn auch in seiner letzten Krankheit nicht. Selbst als die Geisteskräfte anfingen umher zu irren, konnten seine Phantasien fast bis zum letzten Augenblicke durch wissenschaftliche Fragen unterbrochen werden, wodurch die Psyche sofort wieder in einen Zustand klarer und richtiger Anschauung der Dinge zurückgeführt und dann auch zur wehmüthigen Selbsterkennung des vorübergegangenen abnormen Zustandes gebracht wurde. Verfiel er dann wieder in Phantasien, so waren es abstrakte Gegenstände, die ihn beschäftigten, zusammenhängende Kritiken über Vorträge aus Akten oder Leistungen der Kunst, deren Ausführung er sich vorgesetzt.

Runde.

* 50. v. Alvensleben,

Domherr zu Merseburg;

geb. auf dem Schlosse Hundisburg b. Magdeburg d. 22. Juni 1779, gest. zu Gohlis bei Leipzig d. 27. Jan. 1838.

Seine Vorbildung erhielt er auf dem königl. Pädagogium in Halle, worauf er seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Universität Helmstädt vollendete. Eine Anstellung im Staatsdienste suchte er nie, indem er in der Verwaltung seiner bedeutenden Güter hinlängliche Beschäftigung und einen ehrenvoll thätigen Wirkungskreis zu finden glaubte. Er wurde im December 1804 als Domherr des Stifts zu Merseburg eingeführt und erhielt das Jahr darauf den königl. preuß. St. Johanniterorden. In stillem Wirken, aber geachtet und geehrt von Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, lebte er der Sorge für seine zahlreiche Familie, bis der Tod ihn den Armen derselben im 59. Jahre seines Lebens entriß.

* 51. Christian Friedrich Vorpahl,

ehem. Oberprediger in Bärwalde, zu Halle;

geboren d. 26. Okt. 1803, gest. d. 27. Jan. 1838.

V. wurde zu Schönewerder in Hinterpommern geboren, kam aber in der frühesten Zeit von dort wieder weg, da sich seine Eltern in Geninschen Warthebruch bei Landsberg ankauften. Es waren diese sehr brave Leute, befanden sich aber in dürftigen Verhältnissen, so daß sie auch nur durch eignes Zusammentreffen günstiger Umstände auf den Gedanken kommen konnten, ihren ältesten Sohn studiren zu lassen. Zuerst brachten sie ihn nach Landsberg und später auf die lateinische Schule des Waisenhauses zu Halle. Hier blieb er auch als Student und studirte in den J. 1779—1782 Theologie; in dem letzten Jahre gab er auch in der Töchterschule des Waisenhauses Unterricht. Nach vollendetem Triennium kehrte unser V. in die Heimath zurück, war einige Jahre Hauslehrer und erhielt 1786 die Stelle eines Diakonus zu Bärwalde in der Neumarck. Er besaß sehr gute Kanzelgaben und hatte schon als Kandidat durch seine Predigten sich viel Beifall erworben. Daher kam es auch, daß, als nach wenigen Jahren der Oberprediger des Orts starb, die ganze Bürgerschaft beim König mit der Bitte einkam, ihren Diakonus die Stelle als Oberprediger zu ertheilen, da unser V. als ein noch sehr junger Prediger und da die Stelle königl. Patronats war, sonst wohl keinen Anspruch darauf machen konnte. Die Bitte wurde aber, ohngeachtet sich viele Andere dazu gemeldet, gewährt. Fünfundzwanzig Jahre hat er hier sein Amt mit Eifer und Segen verwaltet. Im Jahr 1787 verheirathete er sich mit der Tochter des Kämmerer Zöllner zu Schwerin in Polen und wurde Vater von 10 Kindern, wovon jedoch nur noch 2 am Leben (zwei sehr hoffnungsvolle Söhne verlor er an einem Tage bei der Schlacht von Groß-Görschen). Durch Familienverhältnisse aber legte unser V. in den unglücklichen Kriegsjahren sein Pfarramt nieder und übernahm die Bewirthschaftung des Ritterguts Voigtsdorf bei Bärwalde, in dessen Besitz er durch seine zweite Verehlichung, der einzigen Tochter des Amtsraths Eisenhart, gekommen war. Mit dieser erzeugte er 8 Kinder, aber auch hiervon sind nur noch 2 am Leben. Das Gut hatte durch den Krieg sehr gelitten, aber mit Umsicht

und Fleiß brachte er dasselbe wieder in den gehörigen Zustand, so daß er es nach einigen Jahren vortheilhaft verkaufen konnte. Er lebte darauf in Berlin, zog aber von dort nach Potsdam und endlich nach Halle. An diesen drei Orten lebte er mit seiner Familie von seinem Vermögen mäßig und eingezogen und seine tägliche und liebste Beschäftigung war ruhiges Fortstudiren, theils mit etymologischen Untersuchungen und Kombinationen in Bezug auf die griechische, lateinische und deutsche Sprache, theils hatte er sich allmälig eine eigenthümliche Ansicht von Darstellungen in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gebildet, so daß er Vieles von dem, was nach der gewöhnlichen Meinung darin als objektiv oder äußerlich geschehen dargestellt wird, als blos subjektiv oder im Geiste nur stattgefunden annahm. Seine Erklärungen in dieser Beziehung waren sehr sinnreich. In Berlin war er Freimaurer geworden und hatte dort sowohl, als in Potsdam als Redner in der Loge sich großen Beifall und Achtung erworben. In Halle hörte seine Theilnahme an dieser Verbindung auf. Hier lebte er nur mit seiner Familie und einigen guten Freunden, war angenehm, erheiternd und sehr belehrend in seinem Umgang und brachte es vermöge seiner wohlwollenden Denkart und seines Studiums je mehr und mehr zu einer achtungswerthen Gemüthsruhe, die ihn bei manchen Unannehmlichkeiten und bei Trauerfällen, die in seiner Familie vorkamen, aufrecht erhielt.

52. Siegm. Aug. Wolfgang Freiherr v. Herder,

kön. sächs. Oberberghauptmann u. Blaufarbenw.rkskommissarius, Komthur des k. sächs. Ordens für Verdienst u. Treue, Großkreuz des kaiserl. russ. St. Stanislausordens und Ritter des k. schwed. Nordsternordens, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Freiberg;

geb. d. 18. Aug. 1776, gest. d. 29. Jan. 1838 *).

H., Sohn des berühmten Herder, geboren zu Bückeburg in Westphalen, verlebte zu Weimar, wohin sein Vater schon im September desselben Jahres als Generalsuperintendent ging, seine Jugend unter den glücklichsten Verhältnissen im Kreise von sechs Geschwistern und unter dem schönen Vorbilde seiner Eltern. Das wissen-

*) Nach dem Konversationslexicon d. neuest. Zeit u. Literatur und der Leipz. Zeit. 1838. Nr. 44.

schaftliche und poetische Leben, welches sich in den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts zu Weimar regte, übte auch großen Einfluß auf den jungen H., der, als besonderer Liebling der geistreichen Herzogin Amalia, Göthes *) und Knebels **), schon als Knabe in den hochgebildeten Kreisen der Erstern Zutritt hatte. Das damals von vielen ausgezeichneten Männern Weimars eifrig betriebene Studium der Mineralogie und einige Reisen in Gebirgs- und Bergwerksgegenden mit Göthe erweckten in ihm eine vorherrschende Neigung zu den mineralogischen Wissenschaften und zum Bergbau. Nach Beendigung seiner, zuletzt unter Böttiger ***, betriebenen Gymnasialstudien wurde er 1794 erst auf ein Jahr nach Neufchatel geschickt, um unter neuen Verhältnissen, inmitten einer großartigen Natur, seine Vorbildung zu vollenden. Hierauf studirte er Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie und andere Wissenschaften erst in Jena, dann in Göttingen unter Kästner, Lichtenberg und Beckmann, welche Alle, so wie auch Blumenbach, Heyne, Eichhorn und andere Freunde seines Vaters, ihn ihres nähern Umgangs würdigten. Er begann 1797 in Freiberg seine berg- und hüttenmännischen Studien. Unterstützt durch die besondere Freundschaft Werners und durch die Theilnahme des Berghauptmanns v. Heinitz, der Bergräthe v. Charpentier, v. Gutschmidt und v. Oppel gelang es seinem Eifer, den Kursus in drei Jahren zu beendigen. Die Hoffnung auf sächsische Dienste veranlaßte ihn, der juristischen Studien wegen, von Freiberg nach Wittenberg zu gehen, welches er 1802 nach Vertheidigung seiner Dissertation: „De jure quadraturae metallicae," mit der philosophischen Doktorwürde verließ. Nach Freiberg zurückgekehrt, wurde H. im August 1802 als Bergamtsassessor zu Marienberg, Geyer und Ehrenfriedersdorf und 1803 als Assessor im Bergamte Schneeberg mit theilweiser Fortdauer seiner frühern Funktionen angestellt, wobei ihm auch noch manche besondere Aufträge von Wichtigkeit anvertraut wurden. Schon im December 1804, wenige Tage nach dem Tode seines Vaters, wurde er als Oberbergamtsassessor und Bergkommissionsrath nach Freiberg berufen, wo er in einen neuen Wirkungskreis und in ein sehr

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.
**) — — — — 12. — — 164.
***) — — — — 13. — — 1001.

freundliches Verhältniß mit den geheimen Finanzräthen v. Oppel und v. Manteuffel so wie mit allen Mitgliedern des Oberbergamts trat. Nach Charpentiers Tode 1806 erhielt er die Aufsicht über das Blaufarbenwesen und neben seinen laufenden amtlichen Geschäften manche außerordentliche Aufträge, die er zur höchsten Zufriedenheit vollzog. Als der König von Sachsen *) mit dem Herzogthume Warschau das Eisenhüttenwerk Panki als Domäne übernommen hatte und von den Behörden zu Warschau die Aufsuchung von Salzquellen in Antrag gebracht worden war, bekam H. 1809 den Auftrag zu den in dieser Hinsicht vorzunehmenden Untersuchungen, organisirte das erwähnte Eisenwerk und erstattete der Warschauer Domänenkammer und dem König selbst einen vollständigen Bericht über die im Herzogthume vollzogenen Geschäfte. Kaum nach Freiberg zurückgekehrt, wurde er abermals in das Herzogthum gesandt, um für die durch den Wiener Frieden in eine Gemeinschaft zwischen Oestreich und Warschau übergegangenen Salzwerke von Wieliczka und für die Bergwerksadministration des Herzogthums überhaupt einen allgemeinen Organisationsplan auszuarbeiten. Zugleich sollte er dem damals in Warschau anwesenden König über alle diese Angelegenheiten mündlich Bericht erstatten und ihn bei der Besichtigung der Salzbergwerke begleiten. Gleich darauf begab sich H. in Auftrag des Königs auf kurze Zeit nach Wien, um über die gemeinschaftlich einzurichtende Verwaltung des Wieliczkaer Bergbaus die Wünsche des kaiserl. Hofes zu vernehmen. Da nun dieser gleichfalls die einstweilen eingesetzte provisorische Verwaltung definitiv regulirt zu sehen wünschte, so wurde H. nochmals nebst dem Staatsrath Grafen Luba als bevollmächtigter Kommissar nach Wien gesandt, um mit den kaiserlichen Kommissarien darüber zu verhandeln, worauf denn auch am 19. Nov. 1811 ein Staatsvertrag zu Stande kam, welchem zufolge dem Kaiser unter gewissen Bedingungen die Alleinverwaltung der Salzwerke überlassen wurde. H. eilte nun nach Dresden, um zu der auf den 1. Febr. 1812 anberaumten Uebergabe dieser Alleinverwaltung, für welche er und der Graf Wiesolowski als Kommissarien ernannt worden waren, die Vollmacht in Empfang zu nehmen, reiste hierauf nach Wieliczka und blieb den übrigen Theil desselben Jahres im Her-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.

zogthume, theils um den Staatsvertrag mit den kaiserl. Kommissarien in Ausführung zu bringen, theils um über die Organisation des gesammten Bergwesens einen auf Lokaluntersuchungen gegründeten Plan zu bearbeiten, worüber er zu Ende des Jahres dem Ministerium in Warschau vollständige Entwürfe überreichte. Er war kaum nach Sachsen zurückgekehrt, als er vom König, der beim Anrücken der Russen nach Plauen gezogen war, im Interesse der polnischen Angelegenheiten wieder nach Wien gesendet wurde, nachdem er vorher zum Beweise der Zufriedenheit des Monarchen mit seinen Diensten in den Freiherrnstand war erhoben worden. Da die ihm übertragenen Geschäfte nach der Lage der Sache nicht rasch betrieben werden konnten, so benutzte H. die übrige Zeit zur Bereisung der vorzüglichsten Bergwerke Ungarns, Steiermarks und Oestreichs. Durch den bald darauf erfolgten Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Oestreich wurde der Zweck seiner Sendung aufgehoben; H. mußte als diplomatische Person Wien verlassen und ging durch Baiern nach Freiberg zurück. Schon war Sachsen mit den Truppen der Verbündeten überschwemmt, die sich jetzt nach Leipzig hin koncentrirten, um an der Völkerschlacht Theil zu nehmen, deren Folgen Sachsen unter russ. Verwaltung brachten. Wie sehr auch H. den administrativen Anordnungen der letztern, welchen man Weisheit und Zweckmäßigkeit nicht absprechen konnte, seinem Versprechen zufolge nachkam, so konnte doch dadurch seine treue Anhänglichkeit für das königliche Haus nicht im mindesten geschwächt, vielmehr bei dem unverdienten Unglücke des Königs nur erhöht werden. Neben seinen Dienstgeschäften war er daher so viel möglich bemüht, die alte Treue und Ergebenheit der Bewohner des Erzgebirges an ihr angestammtes Herrscherhaus zu erhalten und viele verführerische Umtriebe zu entkräften. Besonders wußte er eine deshalb im Obergebirge eingeleitete Intrigue zu vereiteln, indem er die Absendung einer dahin abzweckenden Schrift an den Wiener Kongreß durch eine von den Knappschaftsvorstehern bei dem Rathe zu Schneeberg eingelegte Appellation hinderte und dagegen eine schriftliche Bitte des gesammten sächs. Bergmannsstandes um die ungetheilte Erhaltung des Königreichs unter seinem König an die in Wien versammelten Mächte beförderte. Als 1815 der Friede geschlossen und der König seinem Volke wiedergegeben wurde, war H. nicht nur bei dem

Empfange desselben in Dresden zugegen, sondern ordnete auch später in Freiberg die zur Rückkehr des Landesvaters veranstaltete Feier. Damals wurde er bei der am 7. Juni 1815 erfolgten Stiftung des Ordens für Verdienst und Treue zum Ritter desselben ernannt. Da für das nun verstümmelte Sachsen manche neue, auf Ersparnisse und auf Hebung der Landesindustrie abzweckende Einrichtungen zur Sprache kamen, so wurden auch von dem Oberbergamt über die zur bessern Förderung des Bergbaus geeigneten Maasregeln Individualgutachten verlangt. H. reichte nicht nur sehr vollständige Gutachten, sondern auch als vorsitzender Kommissarius mit dem Freiberger Bergamte Grubenbetriebsplane ein, von deren Verfolg eine dauernde Sicherstellung und Steigerung des Freiberger Silberbergbaus zu erwarten war. Zur Ausführung dieser von einer Kommission des geheimen Finanzkollegiums und dem Oberbergamt erwogenen und sowohl von jenem Kollegium als auch vom König selbst beifällig angenommenen Gutachten und Plane wurde der Freiberger Gnadengroschenkasse ein außerordentlicher Vorschuß von 120,000 Thlr. bewilligt. H. selbst aber unter Beibehaltung des Charakters als Bergrath mit Sitz und Stimme in das geheime Finanzkollegium versetzt, damit jene Plane in Dresden und Freiberg von Einem Gesichtspunkt aus verfolgt werden könnten. Dieser Aufenthalt in Dresden, während dessen er vom Kaiser Alexander für seine bei Regulirung des polnischen Bergbaus geleisteten Dienste das Komthurkreuz des Stanislausordens erhielt, wurde sowohl für das geheime Finanzkollegium als auch für den Bergbau in mehr als einer Hinsicht nützlich. Im Sommer 1818 reiste H. über Berlin und Rügen nach Schweden und Norwegen und später nach den Niederlanden und Frankreich, um die merkwürdige Natur und die vielen berg- und hüttenmännischen Anlagen dieser Länder kennen zu lernen. Er fand überall die ausgezeichnetste Aufnahme, selbst von Seiten des Königs Karl XIV. Johann (dessen Krönung er beiwohnte), des Kronprinzen und der ersten Männer des Reichs. Ueber Kopenhagen reiste er nach dem Harz, besuchte dessen wichtigste Berg- und Hüttenwerke und kam im Frühjahr 1819 nach Dresden zurück. Bald darauf sandte ihm der König von Schweden den Nordsternorden. Im November desselben Jahres wurde er nach dem Tode des Oberberghauptmanns v. Trebra zum Viceberghauptmann, 1821 zum

Berghauptmann und 1826 zum Oberberghauptmann ernannt, nachdem er schon früher zum Komthur des Civilverdienstordens und zum Mitgliede des Ordensrathes befördert worden war. In Folge der besondern Achtung, die er sich selbst im entferntesten Ausland erworben hatte, erhielt er auch im J. 1834 eine Einladung des serbischen Fürsten Milosch, um in dessen Lande zu untersuchen, ob und wie der dortige Bergbau wieder in Gang zu bringen sey. Er folgte derselben im J. 1835, krank kehrte er zurück und endete am oben genannten Tage nach mehrjährigen Leiden in Folge eines organischen Fehlers. Die Verbesserungen und Fortschritte, deren sich die sächs. Bergwerksadministration während seines Direktoriums zu erfreuen hatte, sind so vielfältig und umfassend, daß sie hier nur nach einigen Hauptmomenten erwähnt werden können. Bei dem Grubenbetrieb überhaupt führte H. bestimmte und zweckmäßige, von fünf zu fünf Jahren festzustellende Betriebsplane ein, durch deren genaue Verfolgung Koncentration der Kräfte und eine Beschleunigung ihres Effekts gewonnen wurde, so daß das jährliche Silberausbringen nach und nach von 47,300 auf 60,000 Mark stieg und sich bis jetzt in dieser Höhe behauptet hat. Zu den besonders wichtigen einzelnen Ausführungen im Freiberger Reviere gehören die Erweiterung und Herbeiführung des Kurprinzerkanals in einem höhern Niveau, der Wiederangriff und die Gewältigung der beiden Berggebäude, alte Mordgrube und Segen Gottes zu Gersdorf, die mannichfaltigen Bauten zur Emporbringung mehrerer Gruben, ingleichen zum Wiederangriff des Bergbaus bei Tuttendorf und auf dem Stollgange, die Erbauung eines neuen Bergwerksteiches, der Betrieb des Wernerstollens, des Anner- und erstuften Stollens und mehrerer anderer Stollen und endlich die Entwerfung des großartigen Planes, vom Elbspiegel bei Meißen einen tiefen Stollen bis an den Halsbrückner Spatgang auf 11,300 Lachter Länge heranzutreiben und dadurch den Flor des Freiberger Bergbaus auf Jahrhunderte hinaus zu sichern. Aus dem Obergebirge ist unter Anderm der Wiederangriff und die Lösung des Bergbaus bei Berggießhübel durch den Betrieb des Zwieseler Stollens und den Wiederangriff einiger alten Silber- und Kupfergruben bei Schneeberg zu erwähnen. Von H.'s Veranstaltungen zur Verbesserung des Hüttenwesens verdienen besonders erwähnt zu werden: die ununterbrochene

Prüfung und Leitung des Betriebs nach wissenschaftlichen Grundsätzen, die Verminderung des immer kostspieligern Holzkohlenaufwandes durch Schmelzen mit Cokes und durch Rösten mit Steinkohlen, die Vervollkommnung der Holzverkohlung und Schrotfabrikation, die Trennung des Haushalts des Amalgamirwerks von dem der Schmelzhütten, die Herstellung der Gasbeleuchtung auf dem Amalgamirwerke, die Gründung einer Maschinenbauwerkstätte, die Einführung des Schmelzens mit erhitzter Luft (welcher Gegenstand ihn in den letzten Jahren seines Lebens noch lebhaft beschäftigte und ihm zur Bearbeitung eines für den Druck bestimmten Werkes darüber Veranlassung gegeben hat) und endlich die Erbauung der Antonshütte bei Schwarzenberg, wodurch einem sehr großen Mangel abgeholfen wurde, indem vorher die obergebirgischen Gruben genöthigt waren, ihre Erze nach Freiberg zu schaffen, was zum Theil einen solchen Aufwand an Transportkosten verursachte, daß viele ärmere Erze ganz unbenutzt und viele Gruben liegen bleiben mußten. Auch das Aufbereitungs- und Blaufarbenwesen verdankt H. manche sehr wesentliche Verbesserung. Die Freiberger Bergakademie und Bergschule wurden von ihm durch eine genaue Sonderung ihrer beiderseitigen Aufgaben und Zwecke für den Bergbau nützlicher gemacht als bisher und die erstere durch ein neues Regulativ und einen bestimmten Studienplan auf eine, den höhern Foderungen der Gegenwart entsprechende Weise umgestaltet. Wie überhaupt H. immer dahin gestrebt hat, sowohl die Officianten als auch die Geschäfte selbst durch höhern wissenschaftlichen Geist zu beleben, so dankt auch die Wissenschaft seiner Veranstaltung manche Ausführung, die nur unter den Auspicien eines Mannes von gleicher Stellung und gleichem Eifer und unter der wohlwollenden Unterstützung des Kabinetsminister Grafen von Einsiedel und des Präsidenten Freiherrn v. Manteuffel zu Stande kommen konnte. Dahin gehören insbesondere die in allen Revieren sehr zweckmäßig eingeleiteten Beobachtungen über die Temperatur der Erde in größern Tiefen, die unterirdischen Beobachtungen über die magnetische Deklination und Intensität, die neuen Versuche über den Fall der Körper in dem 422 par. F. tiefen Dreibrüderschachte, die Fixirung des sächs. Lachters auf 2 französische Meter, die Betreibung des 465 Lachter langen Wernerstollens in der Linie des wahren Meridians, die Einführung des musterhaften

„Bergkalenders" und die lebhafte Beförderung der, von Werner eingeleiteten und jetzt beendigten geognostischen Landesuntersuchung. Ueber mehrere dieser Veranstaltungen hatte er sich mit A. v. Humboldt, Arago, Cordier und anderen Gelehrten zu Paris auf einer 1824 nach den wichtigsten Berg- und Hüttenwerken am Rhein, in Belgien und in Frankreich auf königliche Kosten unternommenen Reise in wissenschaftliche Verbindung gesetzt. Groß sind endlich H.'s Verdienste um die Belebung und Erhaltung des bergmännischen Gemeinsinnes, um die Bewahrung der zum Bestehen des Bergmannsstandes unerläßlichen Freiheiten und um jede thunliche Erleichterung des Zustandes des gemeinen Berg- und Hüttenarbeiters, für welches alles ihm die Liebe und das Vertrauen des gesammten Bergmannsstandes und so manche Beweise dankbarer Anerkennung zu Theil wurden.

* 53. Johann Gottlieb Polykarp Rudolphi,

Senior und erster Prediger an der St. Marienkirche zu Friedland, im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, Ehrenmitglied u. Korrespondent der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft in Rostock, ordentl. Mitglied des Vereins für mecklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde in Schwerin rc.;

geboren den 25. Juli 1760, gestorben den 31. Jan. 1838.

Der Verstorbene wurde zu Friedland, woselbst sein Vater Prediger und Vorgänger in seiner Stelle war und schon sein Großvater seit 1723 in demselben geistlichen Amte gewirkt hatte, geboren. Nachdem er sich hier auf dem Gymnasium, unter C. F. Köhler's Rektorat, die nöthige Vorbildung verschafft hatte, bezog er im Jahr 1779 die Universität zu Göttingen, woselbst er 3 Jahre lang den theologischen Wissenschaften oblag und für diesen Zweck hauptsächlich die Vorträge eines Walch, Zachariä, Leß, Miller, Michaelis u. s. w. benutzte. Im Jahr 1781 von der Akademie zurückgekehrt, lebte er hierauf einige Jahre als Hauslehrer zu Neubrandenburg, während welcher Zeit er sich auch öfters im Predigen übte, bis er endlich, nach dem Ableben seines Vaters, wieder an dessen Stelle zum Prediger an der Marienkirche seines Geburtsortes berufen und den 2. Okt. 1786 in dieser Eigenschaft daselbst introducirt ward. Im Jahr 1836 beging er, von seiner Gemeinde und seinen zahlreichen Verwandten und Freunden dazu aufgefordert, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Daß ihm bei dieser Gelegen-

[illegible] Beweise der Liebe und Verehrung auf die mannich-
[illegible] wurden, welche die Geistlichkeit
[illegible], das Gymnasium, die städtische
[illegible] Bürgerschaft u. s. w. an den Tag legte,
[illegible] seines langen treuen Wirkens ei-
[illegible] Glanz und verjüngte den Muth und
[illegible] des gefeierten Greises *). Während er zwar
[illegible] 8 Jahren einen Kandidaten als Gehilfen im
[illegible] hatte, verrichtete er dennoch mit, man möchte
[illegible] jugendlicher Kraft die ihn treffenden sonstigen
[illegible]handlungen. Bei einem stets höchst regelmäßi-
[illegible] Leben und einer seltenen heitern Gemüthsruhe er-
[illegible] er sich einer Gesundheit, die nur in dem letzten
Krankenlager an allgemeiner Entzündung mit nervösem
Charakter allmählich unterlag. — Was seine Familien-
verhältnisse anbetrifft, so war er bereits seit 1787 ver-
heirathet mit der Tochter des am 26. Okt. 1807 in Neu-
strelitz verstorbenen Konsistorialraths, Superintendenten
und Hofpredigers Andreas Gottlieb Masch, welche ihn,
nebst einer zahlreichen Nachkommenschaft an Kindern und
Enkeln überlebt hat. Berufsthätigkeit und Erholung
edler Art, Ordnung, Gastlichkeit und ein geselliger Um-
gang, Gefälligkeit und Wohlthun, dies waren die häus-
lichen und bürgerlichen Zierden, die Jedermann an ihm
schätzte. Als Gelehrter vereinigte er neben seinem
Hauptfach auch recht achtungswerthe Kenntnisse in meh-
reren Zweigen der Wissenschaften, obgleich er nicht als
Schriftsteller zu glänzen suchte; denn außer den nachste-
hend bezeichneten Aufsätzen dürften wohl keine weitern
literarischen Arbeiten von ihm im Druck erschienen seyn,
dagegen hinterließ er aber im Manuskript noch manches
Beachtenswerthe, unter andern auch ein dem Clemann-
schen Syllabus Parchimensium ähnliches und vielleicht
noch mehr enthaltendes Werk über Mecklenburg-Strelitz,
das von Cleemann im Jahr 1821 revidirt und mit Zu-
sätzen vermehrt ward. Mit geschichtlichen und naturwis-
senschaftlichen Nachforschungen über Mecklenburg beschäf-
tigte er sich überhaupt viel. Seine zahlreichen Freunde
beeiferten sich solche zu unterstützen und so kam er auch
bald in Besitz einer ungemeinen Sammlung von meck-

---

*) Außer einigen Gedichten erschien auch zu dieser Feier als Gratulationsgedicht vom Konrektor Wilh. Langbein zu Friedland: Psalmus nonagesimus breviter explicatus. Berolini, typis Trowitschii et Filii, 1836.

lenburgischen Naturalien und in Mecklenburg gefundener Antiquitäten, welche die beträchtlichste Privatsammlung dieser Art in ganz Mecklenburg ist und gegenwärtig in die Hände seines einzigen Sohnes, des Distrikts-Physikus Dr. Bernhard Rudolphi in Mirow, übergeben wird. Nicht minder verschaffte ihm dies die Aufnahme in mehreren gelehrten Gesellschaften. — Gedruckt hat man von ihm: Gemeinnützige Nachricht einer verbesserten Schulanstalt in unsern Landen, nämlich in der Stadt Friedland; in (Stiller's) patriotischem Archive der Herzogthümer Mecklenburg. Bd. 1 H. 2 S. 35—48. 1801. — Versuch zur Erklärung einiger Namen von Städten und Dörfern unseres Vaterlandes und der angrenzenden Länder. Bd. 4 H. 1 S. 56—86. Ebendas. 1802. — Einige kurze Nachrichten und Geschichtszusätze von der Stadt Friedland im Mecklenburg-Strelitz'schen, als Anhang zu einigen städtlichen Nachrichten des patriotischen Archivs. Bd. 5 H. 2 S. 103—114. Ebendas. 1803. — Auch hatte er Antheil an der bei der Amtsjubelfeier seines Schwiegervaters, des Konsistorialraths Masch in Neustrelitz, den 24. Jan. 1802, zu Rostock gedruckt erschienenen Gratulationsschrift, enthaltend: Fragmente eines Versuchs zu der Abhandlung über die in Mecklenburg und den angrenzenden Ländern gefundenen Alterthumsstücke.

Schwerin. Fr. Brüssow.

54. Karl Ehrenbert Freiherr v. Moll,

Geheimerrath, Sekretär und Direktor der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften zu Augsburg;

geb. d. 21. Dec. 1760, gest. d. 1. Febr. 1838*).

Er war zu Talgau im Salzburgischen geboren und eine Zeit lang kurfürstl. salzburg. wirkl. Geheimerath und Regierungsdirektor zu Salzburg, welches Amt er am Ende des Jahres 1804 niederlegte, um zurückgezogen literarischen Arbeiten zu leben. Seit Erneuerung der kön. baier. Akademie der Wissenschaften, im Jahr 1807, war er anwesendes Mitglied und zugleich Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse: ein Amt, das er zwanzig Jahre hindurch mit unermüdeter Thätigkeit und großer Einsicht versehen hatte, als er sich im Jahr 1827 in

*) Außerord. Beilage zur Allg. Zeitung 1838. Nr. 374 und 375. Intelligenzblatt d. Allgem. Lit.-Zeit. März 1838.

die Stille, wonach er lange sich gesehnt, freiwillig zurückzog, den Sommer auf seinem unweit Dachau gelegenen Landgute, den Winter in dem benachbarten Augsburg lebend. Zu schildern, was M. für diejenigen Wissenschaften gewesen, denen seine erste nnd entschiedenste Neigung angehörte, der Oryktognosie und Geognosie, dem Bergbau, der Hüttenkunde und was er diesen Fächern theils durch unmittelbare Bearbeitung, theils durch Herausgabe periodischer Schriften und Bekanntmachung neuentdeckter Thatsachen oder Gegenstände, wobei ihm die ausgedehnteste Kenntniß der Literatur zu Statten kam, theils durch angelegte Sammlungen, theils und besonders auch durch Unterstützungen genügt hat, welche er mit ansehnlichen Verwaltungsstellen im ehemaligen Erzbisthume Salzburg betraut, andern Forschern bereitwillig zu gewähren im Stande war, wäre in der That sehr überflüssig, da seine Schriften das beste Zeugniß seiner Tüchtigkeit abgeben. Nur zu erwähnen haben wir, daß seine wissenschaftliche Thätigkeit, ohne an die eben genannten Fächer gebunden zu seyn, sich über das ganze weite Gebiet der Naturgeschichte verbreitete, so wie, daß kein irgend wie bemerkenswerther Gegenstand aus der Chemie, der allgemeinen Physik oder der Witterungskunde ihm fremd blieb. Aber selbst nicht auf das große Reich der Naturwissenschaften beschränkte sich seine Theilnahme; nichts, was im ganzen Umfange des Wissenswerthen, sey es durch innern Gehalt, oder auch durch zufällige äußere Umstände, Wichtigkeit oder Bedeutung erlangt hatte, entging seinem Forschungsgeist und Liebhaber alles Seltenen und Besondern in der Literatur, war der große Bergmann, Mineralog und Hüttenkundige zugleich in einem weiten Umfange Deutschlands vielleicht der größte Bücherkenner, der mehr als einmal bedeutende Bibliotheken gesammelt und geordnet und an ausländische Institute, wie das britische Museum, oder an auswärtige Staaten überlassen hatte, während er zugleich im Stande war und sich vorbehalten hatte, auch die reichsten und ansehnlichsten einheimischen Büchersammlungen noch mit kostbaren freiwilligen Geschenken zu bereichern. Eben so darf sein Antheil an der Akademie nicht unerwähnt bleiben, für die er immer als wesentlichen Grundsatz aufstellte, daß sie von allen wissenschaftlichen Anstalten am meisten Ursache habe, jeden Parteigeist sich fern zu halten, welcher sein Ansehen, wie seine Geschäftskunde, seine gründlichen Einsichten und ausgebrei-

teten Kenntnisse, eben so wie seine billige Denkart, oft genug in schwierigen Zeiten sich nützlich zu erweisen Gelegenheit hatten, welcher fortwährend von seiner Seite eine nicht blos amtlich gebotene, sondern herzliche Theilnahme gewidmet war, erprobt in zahlreichen Berathungen der damals bestehenden Verwaltungskommissionen, besonders der über die königl. Bibliothek gesetzten, deren Seele er war, erprobt selbst in Berathungen über eine veränderte Einrichtung der gesammten Akademie, die, von der Regierung selbst hervorgerufen, freilich unter den gegebenen Umständen nicht zum Ziele führen konnten; denn das wahre Mittel zu dem Zwecke, der Akademie eine angemessene Stellung zu geben, sollte dem jetzt regierenden König vorbehalten seyn, durch dessen Beschlüsse die Akademie wenigstens in die Möglichkeit gesetzt wurde, unter Hinzukunft anderer günstigen Umstände das zu seyn, was sie zu seyn wünschen muß und allein wünschen kann. In allen diesen Verhandlungen hatte sich M.'s Einsicht und Charakter so bewährt, daß keiner ohne Ausnahme von allen, denen er näher bekannt war, ohne lebhaftes Bedauern ihn gerade beim Anfange dieser neuen Epoche aus der Akademie scheiden sah, deren Leitung ihm schon früher gebührt hätte. Wir sagten: keiner von allen, denen er bekannt war, denn M. gehörte zu den Menschen, welche nicht allen, die von ihnen wissen, auch bekannt sind. Kein Mann aller Menschen und aller Zeiten, galt er vielen für menschenscheu und ungesellig, während er, innerlich voll wohlwollender Gesinnungen, denen, welche sich ihm erprobt hatten und auf deren Freundschaft er einen hohen Werth legte, selbst ein treu anhänglicher und ergebener Freund war. Es gab sogar eine Zeit, wo man ein freigebig vertheiltes Prädikat von gewissen Seiten auch auf ihn ausdehnte; denn weil er mit Männern aller Stände in Verkehr und in freundlicher Verbindung stand und nicht in die unbedingte Verwerfung gewisser Institute einstimmte, von deren Wohlthätigkeit für die Welt unter gegebenen Umständen er nach seinen Erfahrungen überzeugt war, wurde ein Mann zum Theil unter die Lichtscheuen gesetzt, der zu allgemein unterrichtet, zu gründlich gebildet und erfahren war, um je wirklich dumpfen, feindselig beschränkten Gesinnungen Gehör zu geben oder gar zu huldigen. Zum Ersatz dafür war derselbe Mann vielleicht in andern Zeiten und andern Umgebungen zu freier Gesinnung verdächtig geworden. — Seine Schriften sind:

So macht ich's mit den Mönchen; ein Brief von K an S*. Rottenmann 1783. — Abhandl. üb. die Schädlichkeit der Insekten, a. d. Ritters Karl v. Linné Amoenit. acad. mit Prof. Biwalds Zusätzen; a. d. Latein. mit vielen Anmerkungen. 2 Bdchn. Salzb. 1783. — *Dieses Brieflein zukomme Sr. Hochwürden und Gnaden, dem treufleißigen Landdechant N*, General en Chef der fanat. Quaker, gegen den salzb. Hirtenbrief. 1784. — Gab in Gesellschaft mit d. Direktor Schrank heraus: Naturhistor. Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden. 2 Bde. Salzb. 1784. — Oberteutsche Beiträge zur Naturlehre u. Oekonomie für d. J. 1787. Ebendas. 1787. — Gab heraus: Antonii Canestrini, Phil. et Med. Doct. Caes. Reg. Montano-Cameralis Phys. Sebatii in Tyroli, Historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto, in Hungaria a. 1781 in cadavere ab auctore invento. Aug. Vind. 1788. (Vorher deutsch in des Herausg. oberteutschen Beitr. zur Naturlehre u. Oekonomie). — Fortgesetzte Müllenkampfische Samml. der Forstordnungen verschiedener Länder. Salzb. 1796. (Auch unter dem Titel: F. D. F. Müllenkampfs Sammlung d. Forstordnung verschiedener Länder; fortgesetzt von K. E. Freih. von Moll. 2r Thl.) — Nebenstunden d. Berg- u. Hüttenmannes. Ebend. 1797. — Jahrbücher d. Berg- u. Hüttenkunde. 5 Bde. Ebend. 1797 — 1801. — Annalen der Berg- u. Hüttenkunde. 3 Bde. Ebend. 1802 bis 1805. (Fortsetzung der Jahrbücher rc.) — Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde. 5 Bde. (Der 1te Bd. erschien zu München u. der 2 — 5te zu Nürnberg; die 2 Liefer., aus denen der 5te Bd. besteht, haben auch den Titel: Neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1ten Bds. 1te u. 2te Liefer.) 1805 — 1809. — Neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 2r — 6r Bd. Nürnb. 1822 — 1827. — Seine von Wisger in Amberg gestochene Silhouette befindet sich vor Schrank's Primitiae Florae Salisburgensis. —

* 55. Daniel August Chodowiecki,

Prediger der franz. Kirche zu Schwedt;

geb. den 23. (?) Sept. 1758, gest. den 8. Febr. 1833.

Berlin ist sein Geburtsort. Sein Vater war Maler und sein Oheim, Daniel Chodowiecki, der als Kupferstecher so berühmte Direktor an der Akademie der Künste und Wissenschaften jener Stadt. Der älteste von drei

Geschwistern und schwächlichen Körperbaus, widmete er sich dem geistlichen Stand und erhielt seine geistige Bildung in seiner Vaterstadt in dem Collége français und später im Séminaire de Théologie, in welchem die jungen Theologen zur Besetzung der franz.-reformirten Stellen gebildet werden. Im Jahr 1781 empfing er die Weihe als Predigtamts-Kandidat und vikarirte für den emeritirten Prediger Daniers in Berlin bis 1783, wo er als wirklicher Seelsorger der damals noch ziemlich zahlreichen franz. reformirten Gemeinde zu Schwedt und Vierraden berufen wurde. Obgleich die Stelle zu der Zeit ein nur sehr geringes Einkommen hatte, so fühlte C. sich doch in dem freundlichen und wahrhaft romantisch gelegenen Schwedt glücklich. Damals faßte diese Stadt noch das Hoflager des Markgrafen der Herrschaft Schwedt in sich (bis Ende 1788), wodurch in derselben ein reges Leben herrschte, welches den jungen Seelsorger angenehm ansprach. Nicht nur sein Stand, sondern auch sein heiterer Geist und seine Unterhaltungsgabe erwarben ihm die hohe Gunst des Markgrafen, an dessen Hof er oft gesehen wurde, und die Liebe und Achtung der Hofbeamten und sonstigen Einwohner der Stadt, da er bei den ziemlich rauschenden Freuden seines Wohnorts die Sorge für seine Gemeine nie vergaß. Im Jahr 1785 verheirathete er sich mit Johanne Cavalion († 1810) und beide Gatten suchten nun durch Unterricht in der franz. Sprache ihr geringes Einkommen zu vermehren, was ihnen auch nach Wunsch gelang, bis der unglückliche Krieg, der 1806 Preußen überzog, den Lehrstunden ein Ende machte. Gleich nach dem Tode seiner Frau erhielt er einen Ruf als Prediger nach dem 7 Meilen von Schwedt entfernten Stettin. Die Aussicht, seine Einkünfte um ein Bedeutendes zu verbessern, bewog ihn, diesen Ruf anzunehmen. Schon hatte er mehrere Male daselbst gepredigt und alle Vorkehrungen zum Anzuge getroffen, als seine Gemeindeglieder mit Bitten in ihn drangen, sie nicht zu verlassen — so daß er endlich ihrem Wunsche nachgab. Da seine Ehe kinderlos geblieben war, so hatte C. schon bei Lebzeiten seiner Frau sich eines jungen Mannes angenommen, den er auf seine Kosten Medicin studiren ließ. Als der Krieg immer fortdauerte, auch alle königlichen Kassen, aus denen sein Gehalt *) gezahlt

*) Späterhin wurde der Gehalt in Papieren zwar nachgezahlt, die aber, des sehr kritischen Zeitpunktes wegen, für weniger als

wurde, auf längere Zeit das Land verließen, er aber nichts desto weniger alle Lasten, die der Krieg durch Abgaben und Einquartirung mit sich brachte, tragen mußte, so gerieth Chodow. in große Armuth. Um sich in dieser drängenden Lage etwas zu helfen, nahm er in dem Jahr 1812 das Dollmetscheramt bei dem Billet-Bureau in der Hoffnung an, die Vertreter der Stadt würden ihn dafür belohnen. Doch, wie so oft in seinem viel bewegten Leben, täuschte er sich auch hier, denn er erhielt für diesen mühseligen Dienst weder baare Vergütung, noch eine Ermäßigung der Lasten; gleichwohl ließ sein liebevoller Charakter es nicht zu, sich aus dieser Stellung, wie er es wohl gekonnt hätte, zurückzuziehen. Das schöne Bewußtseyn, für seine Nebenmenschen zu wirken, durch Worte der Liebe, an die erzürnten Feinde des Vaterlandes in ihrer Muttersprache geredet, so manche Erpressungen, sowohl bei den sogenannten Kommandanten der Stadt, als in den Wohnungen Einzelner, zu mildern und vielem Unglück vorzubeugen, ließ ihn unermüdet thätig seyn. Das Jahr 1813 raubte ihm seinen Pflegesohn, der sich in einem benachbarten Städtchen als Arzt ansässig gemacht, an den Folgen des Lazaretfiebers und seines Eifers für das Wohl seiner leidenden Mitbrüder. Der Kinderfreund, der kein eigenes an sein Herz drücken konnte, nahm sich nun wieder der Kinder anderer Leute an und erzog viele theils ganz allein, theils unterstützte er sie thätig bei ihren Studien. Um seinem Hange zum Wohlthun überhaupt zu genügen, der sich nicht allein auf die Erziehung von Kindern, sondern auch auf die Unterstützung von Armen erstreckte, die große und kleine, bestimmte und außergewöhnliche Gaben erhielten, welche sich sicher auf ein Drittel seines ganzen Einkommens beliefen, sah er sich zu Entbehrungen mancher Art genöthigt und erwarb sich hierdurch mit Recht den Namen eines Freundes der Armen. Wenn seine Stelle auch nach und nach und besonders, nachdem der ersehnte Friede das Vaterland wieder beglückte, verbessert worden war, so machten doch seine vielen durch die oben erwähnten Kriegslasten herbeigeführten Schulden eine anderweitige Verbesserung seiner Lage sehr wünschenswerth und diese bot sich ihm in der Predigerstelle zu

---

die Hälfte des Nennwerthes verkauft werden mußten, wenn man sie, wie C. es thun mußte, in baares Geld umzusetzen genöthigt war.

Bernau (1816) dar, welche schon seit längerer Zeit ihres Seelsorgers beraubt war. Diese Versetzung war um so mehr seinen Wünschen gemäß, da er sich seiner Vaterstadt, die er fast jährlich und zwar immer zu Fuß*) besuchte, dadurch so sehr näherte. Schon im J. 1782 hatte er Hoffnung gehabt, Prediger in dem dieser Stadt ganz nahen Dorfe Franz. Buchholz zu werden, doch war diese Hoffnung gescheitert und er freute sich jetzt um so mehr, dieselbe noch so spät in Erfüllung gehen zu sehen **). Aber wiederum war es die große Liebe und Anhänglichkeit an seine Gemeinde in Schwedt, welche ihn an der Ausführung dieses heißesten Wunsches verhinderte. Auf die dringenden und inständigen Bitten derselben verzichtete er auf seine Versetzung und verschloß sich damit jede Aussicht auf eine andere; denn sein Wankelmuth in dieser Hinsicht, aus so lauterer Quelle er auch floß, hatte zur Folge, daß man ihm keine andere Stelle weiter anbot, da man voraussah, er würde zu einem Umzug sich wohl schwerlich entschließen. Von seinem Gehalte bezahlte der redliche Greis nach und nach gewissenhaft alle seine Schulden und benutzte ein kleines Kapital, welches er erbte, wieder dazu, einen jungen Mann Jura studiren zu lassen, der aber nie zu einer Selbstständigkeit gelangte, sondern noch vor seinem Examen starb. Seine Bedürfnisse waren nur gering, er ging fast ärmlich gekleidet und seine Amtswohnung — die er in den letzten zehn Jahren zum größten Theil an Arme frei gab — war fern von aller Pracht. Von seinen Freunden auf die Mängel aufmerksam gemacht, antwortete er stets, daß die Freude, welche er auf Erden hätte, allein nur darin bestände, Gutes zu thun und er, als ein alter

---

*) Eine von C.'s großen Eigenheiten war die, daß er ungern fuhr, da er mehrmals das Unglück gehabt hatte, mit scheuen Pferden zu fahren; er machte daher seine Reisen, fast immer in Begleitung seiner angenommenen Kinder, zu Fuß ab und da er sehr behende und mager war, wurde ihm dies nicht lästig. Er hatte in seinen jüngeren Jahren den Ruhm des besten Fußgängers. Auf einer schnell nach Berlin gemachten Reise, um seine sehr kranke Mutter zu besuchen, hatte er das Unglück, nach vorhergegangener Erhitzung sich stark zu erkälten. Er wurde gefährlich krank und der damals 35jährige Mann verlor, in Folge dieser Krankheit, fast sein ganzes Haupthaar, welches auch nicht wieder wuchs. — Sein fast kahler Kopf und das wenige Silberhaar verliehen ihm im Alter ein würdiges Ansehen.

**) Beide Pfarreien, die von Bernau und die von Buchholz, waren um diese Zeit vereinigt.

Mann, all' des irdischen Tands nicht bedürfe. Werthvolle Geschenke, erhielt er solche ja, brachte er nicht zum Vorschein, denn er hielt solche zum Gebrauche zu gut. Nie hatte er Wünsche für sich, war nur stets bemüht, die Anderer zu erfüllen, besonders derjenigen, welche er erzog und die sich des Glücks seines Umgangs erfreuten. Froh und glücklich in ihrem Kreise — im Kreise seiner Kinder — liebte er doch viele Gesellschaft nicht, besonders wenn sie ihm plötzlich kam (wohl eine Folge seiner eingezogenen Erziehung im Collége und Séminaire) und nur dort war er ein launiger Unterhalter, wohin er gern ging. Seine bis in sein hohes Alter fortgesetzten Spaziergänge in die reizende Umgegend Schwedts machte er fast alle ohne Begleitung und da er oft sehr weit ging, auch zuweilen seine Amtsbrüder in den benachbarten Dörfern besuchte (die ihm sehr liebe Freunde waren), so konnte der sehr kurzsichtige alte Mann in der großen Finsterniß oft kaum den Weg finden. Erst Abends zwischen 10 und 11 Uhr aß er zur Nacht und las dann bis 2 Uhr in die Nacht hinein, welche üble Gewohnheit sich auch mit seinem Alter nicht verlor, sondern eher steigerte, da er zuletzt oft noch bis um 5 Uhr des Morgens wachte. Trotz dieser regelmäßigen Lucubrationen brauchte er keine Brille; sein Auge war für nahe Gegenstände noch ziemlich gut, nur in die Ferne konnte er, wie bereits bemerkt, zuletzt gar nicht sehen. — Ein guter Christ, ein treuer Unterthan war er stets und von der glühendsten Liebe für seinen König beseelt. Als bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Monarchen und höchsten Herrschaften im August und September 1833 zu Schwedt der König Friedrich Wilhelm III. die französische reformirte Kirche — welche zugleich ein Erbbegräbniß der Markgrafen von Schwedt ist — in Augenschein nahm, hatte der Greis das Glück, mit ihm zu sprechen und die Versicherung seiner Huld aus des Monarchen Munde zu vernehmen. „Ich habe," sagte der König, „viel Gutes von Ihnen gehört und daß Sie von Allen geliebt und geschätzt werden, weshalb ich Ihnen erlaube, sich eine Gnade auszubitten." Was erbat er sich? Eine Orgel für seine Kirche! „Nicht das war mein Wille," antwortete der König, „für Sich sollen Sie etwas erbitten." „Mein Wunsch ist nur der, daß Ew. Majestät zum Wohl Ihres Landes noch recht lange leben mögen!" So sprach Ch. und der König wandte sich gerührt von ihm. Die Kirche erhielt eine Orgel. Bald darauf, am 18ten

Oktober 1833, feierte Chod. sein Jubiläum und erhielt von seinem König den rothen Adlerorden 4ter Klasse, der ihm durch den Konsistorialrath Palmié, nebst vielen Schreiben von den höchsten und hohen Behörden, übergeben wurde. Nichts vermochte Chodowiecki zu dem Entschlusse zu bewegen, sich emeritiren zu lassen, was bei seinem hohen Alter und seiner Schwächlichkeit nach 54jähriger Dienstzeit (1837) mehr als wünschenswerth gewesen wäre. Er hatte von seiner Wohnung bis zur Kirche einen weiten Weg zurückzulegen, was ihm, besonders im Winter bei Schnee und Unwetter, sehr sauer werden mußte; aber er that es gern und nichts machte ihn unglücklicher, als der Gedanke, daß er lebend auf die Kanzel Verzicht leisten müßte. Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen! Er predigte, so schwer es ihm auch wurde, bis 3 Wochen vor seinem Tode. Obgleich nie eigentlich krank (außer an dem in der Note gedachten Nervenfieber), hatte er doch mit körperlichen Uebeln und Gebrechen zu kämpfen und mußte sich von Zeit zu Zeit schmerzhaften Operationen unterwerfen, die ihn schon drei Jahre vor seinem Tode an den Rand des Grabes brachten. Durch die Geschicklichkeit des Arztes wurde er damals noch gerettet, starb jedoch nach schwerem 3wöchentlichen Leiden am obengenannten Tage an demselben Uebel. Von seinen Geschwistern überlebte ihn nur die Schwester. Sein Begräbniß war würdevoll und glänzend und seit Menschengedenken hatte man in Schwedt nichts Aehnliches gesehen, denn, in dem Entschlafenen hatte Jeder etwas verloren: Der ihm näher gestanden, einen treuen Freund; der Arme einen Vater und Versorger; der Bekümmerte einen Tröster. Alle folgten seinem Sarge: Hohe und Geringe, Reiche und Arme, aus allen Gemeinen der Stadt und des Glaubens. Von fern her waren seine Amtsbrüder gekommen und an seinem Grabe wurden zwei Reden gehalten, wovon die längere, vom Prediger Barthélemy zu Gramzow, in Druck erschienen ist. — Ch. selbst hat außer einigen kleinen Gelegenheitsreden nichts drucken lassen.

E. H.

56. H. K. E. von Köhler,

Akademiker und Staatsrath zu St. Petersburg;

geb. im J. 1765, gest. d. 8. Febr. 1838 *).

Dieser berühmte Archäolog war zu Wechselburg im Schönburgischen geboren, aber frühzeitig, nach Vollendung seiner akademischen Studien, nach Rußland versetzt, stand er 40 Jahre lang der ersten Abtheilung der kaiserlichen Eremitage vor, in welcher sich die Bibliothek ausländischer Werke und die Antiken befinden. Hier fand auch seine gelehrte Thätigkeit unerschöpflichen Stoff und die Mittheilung und Erklärung der bedeutendsten Schätze, namentlich in der Gemmensammlung, veranlaßte eine Reihe von Monographieen, die gewiß noch mehr Anerkennung gefunden haben würden, wenn sie weniger selten oder blos in den Abtheilungen der Akademie versteckt gewesen wären. Schon 1794 erschienen seine Bemerkungen über die kaiserl. russ. Sammlung von geschnittenen Steinen und darauf in rascher Folge: description d'une Améthiste, d'une vase de bronze, d'une medaille de Spartacus, roi du Bosp. Cimmérien, mémoire sur quatre medailles de Bospore Cimmérien, sur le monument de la reine Comosarge, les medailles des rois de la Bactriane; aber von ganz besonderer Wichtigkeit sind die Untersuchungen über Sard, Onyx und Sardonyx der Alten (Gött. 1801), die Ehre der Bildsäulen bei den Griechen (München 1820) und die zwei schätzbaren Abhandlungen: du chateau royal du Bosphore et de la ville de Gargara dans le Chersonia Taurique und mém. sur les iles et les courses consacrées à Achille dans le pont-Euxin in den Mém. de l'acad. de Petersb. T. IX. p. 649, X. p. 531, zu denen sich 1832 die recherches sur l'histoire de Pécheries de la Russie méridionale gesellten. Bei der immer größer werdenden Wichtigkeit der antiquarischen Entdeckungen im südlichen Rußland war ein Archäolog, der auf der Höhe seiner Wissenschaft stand und mit den Fortschritten derselben im Auslande vertraut war, ein unschätzbarer Besitz, daher sein Tod mit Recht als ein schmerzlicher Verlust bezeichnet werden darf. — Außer den genannten Schriften erschienen noch von ihm: Antwort auf die Einwürfe gegen die Untersuchungen über

---

*) Intelligenzblatt der Allgemeinen L. Zeitung. Monat März 1838.

d. Sard, d. Onyx und den Sardonyx d. Alten. Leipzig 1802. — Description de deux monumens antiques. St.-Petersb, 1810. — Descript. d'un Camée antique du Cabinet Farnèse conservé autrefois dans le Tresor Royal à Capo di Monte. Ibid. 1810. — Abhandlung über zwei Gemmen der kaiserl. königl. Sammlung zu Wien u. üb. einige Bildnisse der Julia Augusta auf Denkmählern d. Alterthums. Ebend. 1810. — *Description d'un Camée du Cabinet des pierres gravées de Sa. Maj. Imper. de l'Empereur de toutes les Russies. Ibid. 1811. — *Descript. d'une Vase d'Herculanum. Ibid. 1810. — Zwei Aufschriften der Stadt Cöln. Ebend. 1822. — *Aufschriften der Stadt Olbia. Ebend. 1822. — Rémarques sur un ouvrage intitulé: Antiquités Grecques du Bosphore-Cimmérien. Ibid. 1823. — *Supplement à la suite des Médailles du Roi de la Bactriane. Ibid. 1823. —

* 57. Philipp Anton Freiherr von Reichlin Meldegg,

königl. baier. Generalmajor und Kommandant der Stadt Augsburg, Inhaber des Ehrenkreuzes des Ludw.-Ordens u. Ritter der franz. Ehrenlegion;

geb. zu Pfaffenhausen in Schwaben den 24. September 1766, gest. d. 3. Febr. 1838.

Sein Vater war Hauptmann in kurfürstl. sächsischen Diensten und später im Hochstift Augsburgischen Kreiskontingent. Unser v. R. kam in früher Jugend mit seinen Eltern nach Wien, studirte hier privatim und erhielt den Unterricht in der Mathematik durch den als Schriftsteller rühmlich bekannten Professor Peter Scherpfer. Nach mehreren Jahren in das Vaterland zurückgekehrt, trat derselbe als Kadet in das damalige Hochstift Augsburgisch-Schwäbische Kreiskontingent ein, machte in selbem die Feldzüge von 1792 — 1796 inclus. mit und rückte durch alle Grade bis zum Hauptmann vor. Die Ruheepoche benutzte er zu seiner höheren wissenschaftlichen, besonders philosophischen Ausbildung, wozu er die Gelegenheit an der damals in Dillingen bestehenden Universität fand. Bei Abtretung des Hochstift Augsburgischen Gebietes an Baiern (1802) wurde er in seiner Eigenschaft als Hauptmann in baierische Dienste übernommen, machte hierauf alle Feldzüge bis 1812 einschlüssig mit, wurde am 29. Aug. 1808 zum Major, am 25. Juni

1813 zum Oberstlieutenant, am 23. Juni 1815 zum Obersten und am 1. Dec. 1830 zum Generalmajor befördert. Im Feldzuge 1809 gegen Oesterreich versah er die Dienste als Chef des Generalstabes bei der Division des damaligen Generallieutenants, nachherigen Feldmarschalls Fürsten Wrede *). In dem denkwürdigen Feldzuge gegen Rußland (1812) wurde er in der Schlacht bei Polotzk verwundet, darauf im Jahr 1813 als Professor der Kriegswissenschaften in das königl. Kadettenkorps nach München berufen, 1817 aber dieser Stelle auf eigenes Ansuchen entboben und nun zur Theilnahme an verschiedenen kriegsdienstlichen Berathungen verwendet. 1822 wurde er als Referent in das königl. Kriegsministerium berufen und verblieb in dieser Stellung, bis er 1834 zum Kommandanten von Augsburg ernannt wurde. Wegen Auszeichnung in dem Gefecht am 9. Mai 1807 bei dem Uebergang über die Narew bei Sierock und wegen wiederholter Auszeichnung bei einem feindlichen Angriff auf den Brückenkopf von Sierock, den 13. Mai 1807, dann wegen dabei bewiesenen militärischen Kenntnissen, Eifer und entschlossenem Muthe wurde ihm durch Armeebefehl vom 31. Mai 1807 öffentliche Belobung zu Theil; er erhielt nach den Schlachten von Abensberg u. Eckmühl im Feldzuge gegen Oesterreich (1809) den franz. Orden der Ehrenlegion und 1827 den für funfzigjährige treue Dienstzeit gestifteten königl. baier. Ludwigsorden. — Er ist auch als militärischer Schriftsteller bekannt und außer mehreren Aufsätzen in militärischen Zeitschriften sind folgende Werke von ihm erschienen: Die vier Rechnungsarten mit ganzen und gebrochenen Zahlen wissenschaftlich behandelt. Augsb. (Jahr unbekannt). — Perpendikularmethode, oder Art mit rechten Winkeln zu messen. Leipzig 1805. — Ueber die Anwendung u. das Verhalten der Vorposten. München 1817. 2te Auflage Wien 1819. — Ueber die Anordnung und das Verhalten der Patrouillen. München 1818. 2. Auflage Wien 1820. — Ueber Kriegerbildung. Wien 1822. — Ueber Terraingestaltungen mit Bezieh. auf d. Hauptmomente der Taktik. Wien 1826. — Ueber Lagerstellungen u. einige damit in Verbindung stehende Bewegungen. Ebds. 1831. — Ueber Quartierstellungen und einige damit in Verbindung stehende Bewegungen. Stuttgart 1834.

*) Dessen Biographie s. in dies. Jahrg. des Nekrologs unterm 12. Dec.

58. Franz Bernhard Ritter v. Buchholtz,

k. k. Staatskanzleirath zu Wien.

geb. im J. 1790, gest. d. 4. Febr. 1838 *).

Er wurde zu Münster aus einer mit altem Grundbesitz im Land angesessenen Familie geboren. Seine Kindheit fiel in jene Zeit, wo die Galizin, Fürstenberg, Overberg **), Stolberg ***) und vorübergehend Jacobi, Hemsterhuys, Hamann in jenen Gegenden ein so schönes gotterregendes Leben begründeten und diese Umgebung blieb nicht ohne Einfluß auf seine Ausbildung. Die höheren Studien, für welche B. die an der damals noch bestehenden Universität zu Münster gehaltenen Vorlesungen durch mehrere Jahre benutzt hatte, ergänzte er zu Göttingen 1811 — 1813. Dieses Jahr rief ihn, wie so viele andere Gleichgesinnte, nach Wien und bald wurde ihm eine Verwendung bei dem damaligen österr. Generalgouvernement in Frankfurt zu Theil. Dort blieb er auch, der österr. Präsidial-Gesandtschaft zugetheilt, als der deutsche Bundestag eröffnet ward, und von dorther stammt seine engere Verbindung mit Friedrich v. Schlegel †), die vielfach seine künftige Richtung bestimmte. Die Zurückberufung nach Wien (1818) und bald darauf eine Reise nach Rom und Neapel (1819) endete diese Verhältnisse und seit jener Zeit lebte B. zu Wien als Hofkonzipist, Hofsekretär und seit 1837 als Rath der Staatskanzlei, den dortigen Aufenthalt nur durch kleinere, gelegentliche Reisen unterbrechend, die ihn jedoch 1824 bis nach Paris führten. Er hinterläßt keine Kinder; seine Witwe, Elisabeth, geb. Freiin von Hundheim, gehört zu den geachtetsten Frauen Wiens. Den Anfang seiner literarischen Arbeiten bezeichnen einige Flugschriften von 1814 und 1815: Unser Volk und Ideen zu einer magna charta für die inneren Verhältnisse der deutschen Staaten. Später wandte er sich der Geschichte zu und da erschien sein Lambertus von Aschaffenburg. Dem Minister von Fürstenberg, dem Grafen Leopold v. Stollberg widmete er eigene Aufsätze in den deutschen Staatsanzeigen und der Konkordia, auch sonst erschienen klei-

*) Zeitschrift f. Philosophie u. Theologie. 25. Heft 1838.
**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des Nekr. S. 652.
***) Die Biographie Chr. Fr. v. St.'s s. N. Nekr. 2 Jahrg. S. 1148.
†) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 7. Jahrg. S. 80.

nere publicistische Arbeiten zerstreut in verschiedenen Zeitschriften. 1821 — 1825 führte er die Redaktion der Wiener Jahrbücher der Literatur, bis manche Umstände, vielleicht die sich vordrängenden materiellen Interessen und die Schöngeisterei, ihm dieses Amt verleideten. Unter seinen Aufsätzen in dieser Quartalschrift waren jene: über Merkel (1819), Heeren (1821), Menzel (1822), Görres und Fievé, Lowe, Schmitt (1823), Ciceros Fragmente vom Staat (1824), Rubichon, Deby (1825) und die Abhandlungen über das vorrömische Italien (1823), Einheit und Würde der Gesellschaft (1834) die bedeutendsten. 1830 erschien der erste Band seiner Geschichte Ferdinand I. (1520 — 1564), deren neunten und letzten Band er erst auf dem Todtenbette vollendete. — Der Glaube und die Wissenschaft waren die Leitsterne seines Lebens. Treu hielt er an die erkannte überlieferte Wahrheit und mit Eifer suchte er sie zu begründen, zu vertheidigen, sich und andern zum Verständniß zu bringen. Er hat dies vorzüglich auf dem historischen Wege versucht und das Hauptwerk seines Lebens, die Geschichte Kaiser Ferdinand I., gibt ein ehrendes Zeugniß, welche Liebe und Anhänglichkeit an die alte Kirche, welche Achtung vor den Anforderungen, die der freie Menschengeist in seinem Entwickelungsgang an die äußere Gestaltung derselben stellt und welche ernste unerschütterliche Würde gegenüber jedem Angriffe, der gegen die Grundfesten der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung sich erhebt, den Verfasser beseelte. Der sorgsamste Fleiß, die reinste Wahrheitsliebe, die Eröffnung vieler sonst unzugänglichen Quellen machen dieses Werk zu einer der bedeutendsten Erscheinungen der neuern historischen Literatur. Was man an ihm tadeln könnte, ist nur das Zerstreute, Ungesammelte der Darstellung. Die leitenden Gedanken und die bestimmenden Thatsachen treten nicht kräftig genug in den Vordergrund, die Begebenheiten und ihre Erörterungen gruppiren und ordnen sich nicht, es ist manchmal, als hätte der Autor erst Materie sammeln und die Gedankenreihen skizziren wollen, aus denen er dann später das historische Gemälde gebildet hätte. Allein auch dieser Zug ist ein eigenthümlicher seines Charakters; denn er war durch und durch ein Strebender, der sich das Höchste und Beste vorgesetzt und der darum noch nicht zum Abschlusse mit sich selbst gekommen. Er war in seinen philosophischen Ansichten unsi-

cher und selbst seine Grundanschauungen über die politischen Verhältnisse schienen ihm nicht fest und klar genug. Allein nie fand solche Unsicherheit bleibend in seinem Innern Raum. Wo es irgend eine Lebensfrage des Glaubens, des Rechts, des Staatshaushaltes, der Wissenschaft galt, da war er unerschütterlich, da wußte er im sichern Takte die wahre rechte Mitte zu erfassen; denn dies ist der Lohn der Treue, die man den leuchtenden Dioskuren der Geschichte, der Kirche Christi und dem legitimen Staate gehalten, daß man sich ein festes Fundament für alle Schwankungen des Lebens sichert. — Ein anderer Zug seines Charakters war eine unverlöschbare Pietät. Alles, was Pflicht hieß, war ihm Gegenstand nicht blos der sorgsamsten Achtung, sondern auch der zartesten Zuneigung. Dieses zeigte sich vorzüglich im Verhältnisse zu seiner Umgebung. Den edlen Fürsten, den die Vorsehung in unseren düstern Tagen zur Leitung der österreichischen Politik berufen, seine Kollegen und Freunde, insbesondere den Hofsekretär von Pilat, einen Mann voll Eifer, Thätigkeit, Frömmigkeit und Güte, die Priester, die ihm näher standen, die jüngeren Männer, in denen er einen Funken regeren Geistes, eine Spur der Anerkennung seines Princips erkannte, wie ehrte, wie liebte er sie, wie war er nachgiebig, ja fast demüthig gegen sie. Daß ein solcher Mann ein treuer Diener seines Kaisers, ein edler Sohn, ein liebevoller Gatte, ein gottergebener Christ, ein werkthätiger Menschenfreund gewesen, ist nur eine Folgerung des Gesagten, aber hervorzuheben ist in unseren Zeiten insbesondere seine seltene Sittenreinheit. Nie ging ein unlauteres zweideutiges Wort über seine Lippen, nicht einmal im Scherz war er frivol oder unzart. Wenn man ihn in seinem Hauswesen, unter seinen Freunden sah, gewannen plötzlich die unbestimmten Vorstellungen feste Gestalt, die man sich von einer schönen Seele macht: Das Recht thun und üben und darin ausharren, wie aus Instinkt, ohne Aeußerung einer Kraftanstrengung in einem Guß, ohne Spur einer stehen gebliebenen Unebenheit oder Schlacke.

* 59. Fr. Augustin Philipp Gutbier,

Konsistorialrath, Superintendent u. Oberpfarrer zu Ohrdruff;

geb. d. 2. März 1765, gest. d. 5. Febr. 1838.

Er war zu Ohrdruff geboren, wo sein Vater als Konsistorialrath und Superintendent lebte; seine Mutter war die Tochter des Superintendenten Kromayer. Beide Superintendenten hatten die Stelle des Verstorbenen begleitet. Mit seinem Vater, welcher früher Diakonus in Ohrdruff war und von da nach Werningshaußen als Pfarrer versetzt wurde, kam er dahin und genoß dort einen dürftigen Schulunterricht. In der Wahl eines Hauslehrers war sein Vater nicht glücklich gewesen; er nahm deshalb nach einem 4jährigen Aufenthalt in W. die weniger einträgliche Stelle des Pastors in Ohrdruff an der Trinitatiskirche an, damit seine beiden Söhne an dem Unterricht in der dasigen Stadtschule und am Lyceum daselbst Theil nehmen sollten. Der Verstorbene hat es oft beklagt, wie mangelhaft und unzweckmäßig die Lehrweisen der damaligen Lehrer in den untern Schulen gewesen sey und wie sehr es auch den obern Lehrern am Lyceum an Sprachwissenschaft und Methode gefehlt habe und theils der Schwäche der Lehrer, welche ihr philologisches Lehrgeschäft nicht mit ächt wissenschaftlichem Geiste betrieben, theils der Schwäche seines Gedächtnisses schrieb er es zu, daß er bei allem Privatfleiße, zu welchem er auch so viele nächtliche Stunden verwendet, die Schule nicht mit den erforderlichen Kenntnissen verlassen und sich bei seinem Abiturientenexamen eben nicht sehr ausgezeichnet habe. Im J. 1783 bezog er die Universität Jena, zu welcher Zeit ein helleres Licht in der Theologie zu leuchten begann. Bei seinem Abgange war er von seinem Vater, der ein gemäßigter Orthodox war, gewarnt worden vor dem Geist der neuen Lehre in der Theologie und ermahnt, an dem eingesogenen Schulglauben festzuhalten. Das gelobte er auch ihm und sich selbst, aber sein unglückliches Gedächtniß, welches die erhaltene Lehre nicht so fest behielt und die gewohnte Lehrart, die nur für das Gedächtniß aber nicht für den Verstand arbeitete und die gegebene Lehre nicht klar und anschaulich machte, war ihm in so fern günstig gewesen, daß er mit freierm Urtheil zu Werke ging und für ein freieres Denken empfänglich wurde. Die Exegese Eichhorns, Döderleins Dogmatik, Griesbachs

Kirchengeschichte sprachen ihn an und bald kam er zu ganz andern Glaubensansichten, als die waren, welche er von der Schule mitgebracht hatte. Nach seines Vaters Wunsch mußte er die Theologen in Erfurt noch hören, allein sie vermochten nicht ihn an dem Alten festzuhalten. Nach seinem Abgange von der Akademie fühlte er die Lücken schwer, welche er in seinem Wissen auszufüllen hatte und die Nothwendigkeit zugleich, dieselben durch Privatfleiß zu ergänzen. Er verschaffte sich nun die nothwendigen Mittel zum weitern Studium aller Hilfswissenschaften, die ihn weiter führten. Immer heller wurde es ihm; sein Verstand klärte sich bei seinem schwachen Gedächtniß immer mehr auf und nicht gewohnt, sich an das Urtheil eines Gelehrten zu halten, suchte er immer zu eigenem Urtheil zu kommen. Besonders las er die heilige Schrift ohne Vorurtheil und hielt sich fesselfrei an das, was er selbst fand, indem er sich nicht an die Worte, sondern an den Sinn im Zusammenhang, an den Zweck, wie an die Denkungsart der heiligen Schriftsteller und an die Denkart und Bedürfnisse derer hielt, denen sie ihre Schriften gewidmet haben. So erwuchs ihm frühzeitig sein eigenes System, in welchem er schon Manchem vorgedacht hat, der späterhin mit seiner Erklärung und mit seiner Meinung übereinstimmte. In Augustis theologischen Blättern, welche damals erschienen, hat er diese seine besondere Meinung und Ansichten ins Publikum treten lassen. Zu der damaligen Zeit fand sich keine Gelegenheit zu irgend einer Anstellung für ihn. Er wäre gern irgendwo als Hauslehrer angestellt gewesen, aber es fehlte ihm an Kenntnissen in der Musik und Fertigkeit in der franzöſ. Sprache, welche überall begehrt wurde. Wohl fand sich eine Gelegenheit, ein Pfarrervikariat zu erhalten, allein er konnte sich nicht entschließen, die Tochter des alten Pfarrers mit darein zu nehmen, welche Witwe des eben verstorbenen Vikarius ihres Vaters war und ihren Mann zu Tode geärgert hatte. Indessen erheischte die Nothwendigkeit, daß einem alten verdienten Mädchenschullehrer an der Stadtschule zu Ohrdruff wegen seiner Taubheit ein Vikarius für die untere Klasse gesetzt würde. Er meldete sich dazu — allein er hatte den Verdacht der Neologie gegen sich und wurde, da sein Vater im Konsistorium seine Stimme suspendiren mußte, von den weltlichen Räthen abgewiesen — Menschen, welche eine pietistische Richtung bekommen hatten und die Hyperorthodoxie eines

Predigers an der Stadtgemeinde, welchem seine Predigten ein Stachel waren, gegen die er immer polemisch zu Felde zog, hatten den Geruch der Neologie des Verst. immer weiter verbreitet und ihm schon als Kandidat manche Anfechtungen bereitet, welche ihn aber nur dazu leiteten in seine Studien desto tiefer einzudringen, sein Wissen zu erweitern und den Grund seines Glaubens mehr zu befestigen. Es ist wohl ohne Beispiel, daß der weltliche Beamte in einem Konsistorium das theologische Examen eines Kandidaten angeordnet und selbst gehalten hat, aber der Verstorbene erzählte es selbst, wie solches bei ihm geschehen sey! Nach dringender Vorstellung, wie nothwendig ein Substitut für den schwachen Mädchenschullehrer in der Stadt sey und nachdem sein Vater ihm zu der Stelle proponirt hatte, konnte das Konsistorium nicht umhin, darauf einzugehen, aber sein Vater mußte es sich gefallen lassen, auf das Examen, welches er zu halten berechtigt war, zu verzichten. Die weltlichen Herrn, welche nur den 2. und 3. Artikel zum Examen mit den bestellten Schulkindern aufgegeben hatten, entschieden: daß wegen seiner Neugläubigkeit er auch nicht an den untersten Klassen angestellt werden könne, ob des Geistes, welcher durch ihn leicht fortgepflanzt werden dürfte. Durch Vorstellungen an die, wie es schien, an keinem hergebrachten, mechanisch gelernten Schulglauben hangenden erleuchteten Fürsten geschah es, daß er gegen allen Protest des Konsistoriums dennoch angestellt und auch der Vikarius seines Vaters wurde. Als indessen einer der übrigen Prediger an der Stadtkirche gestorben und der andere unfähig geworden, seinen Dienst zu verrichten, zugleich aber auch der alte Schullehrer mit Tod abgegangen war, so wurde er, als der einzige Ordinirte, genöthigt, alle 3 Stellen der Geistlichen, so wie die des Schullehrers, zugleich zu versehen. Er hielt sonach täglich 6 Stunden Schule, predigte Sonntags zweimal und verrichtete alle Kasualien, bis nach dem kurz darauf erfolgten Tode seines Vaters er selbst von der Schule abging und zum Archidiakonus an der Stadtkirche berufen wurde. Nur einige Jahre war er an dieser Stelle gewesen, als er im J. 1810 die Pfarrerstelle in Werningshaußen erhielt. Nach einer 7jährigen Amtsführung in W. wurde der Verstorbene als Superintendent und Konsistorialassessor nach Ohrdruff berufen. So wie er in seinen vorigen Stellen durch unermüdeten Fleiß, Ordnungsliebe und Treue in

seiner Amtsführung sich ausgezeichnet hatte, so setzte er auch in seinen neuen Verhältnissen sein Studium fort. Von seinem Fleiße zeigen mehrere Schriften, welche er herausgegeben hat. Schon als Schullehrer arbeitete er einen eigenen Katechismus aus, den er jährlich zu verbessern suchte und fast jedes Jahr umformte, bis er im J. 1824 sein Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre herausgab, welches nach dem Landeskatechismus bearbeitet ist. Dieser hat aber weniger Abnehmer im Lande als im Auslande gefunden, weil seine Einführung für bedenklich gehalten und schon lange her ein neuer Katechismus versprochen wurde, der aber noch nicht erschienen ist. An seinen übrigen Schriften arbeitete er erst nach seinem Antritte des Predigtamtes. Er war ein vortrefflicher Katechet. Seine Reden und Predigten zeigten seinen Scharfsinn und Kenntniß des menschlichen Herzens. Die eigenen Lebenserfahrungen veranlaßten ihn, in das menschliche Leben so einzugehen, daß es Jedem leicht wurde, in seinen Schilderungen sich selbst zu erkennen. Mit großer Geisteskraft ausgerüstet, sprach er auch mit Unerschrockenheit und Freimüthigkeit sich in seinen öffentlichen Vorträgen aus und suchte dem verderbenden und verdorbenen Zeitgeist und der überspannten Freisinnigkeit einen Damm zu setzen. Nur war sein Eifer oft zu feurig und er griff zu scharf an, als daß es nicht hätte wehe thun, ja öfters bittere Empfindungen in denen erregen sollen, welche sich nur in der Kirche einfanden, um sich, wie sie in ihrem eigenen Sinne sich ausdrückten, zu erbauen. Als christlicher Rationalist war er nicht wenig Anfechtungen ausgesetzt und da er immer mit dem Mißverstand und Unverstand zu kämpfen hatte, so sehr als mit dem Eigendünkel und der Ueberklugheit, so mußte er zu seinem Leidwesen bemerken, daß so viele seine Vorträge, welche von einer andern Seite so sehr bewundert und zum Drucke begehrt wurden, vermieden. Eigenthümlich war die Festigkeit seines Charakters und das unnachgiebige Festhalten an seiner Ueberzeugung von dem, was recht und gut war und mit welchem er unermüdet das Angefangene auszuführen suchte. Es übertraf ihn Niemand an Aufrichtigkeit und von einem kläglichen hinterm Berge Halten war er kein Freund. Ohne alles Zurückhalten sagte er seines Herzens Meinung Jedem, der sie wissen wollte, machte Niemand irgend eine Hoffnung, die getäuscht werden konnte, versprach nie etwas, ohne es auch halten zu

können und man konnte sich auf sein Wort verlassen. Feind aller Verstellungskunst, haßte er die Schmeichler und Kriecher; wie er dachte, so sprach und schrieb er, ohne Rücksicht auf Personen, mochten sie in einem Verhältnisse zu ihm stehen, in welchem sie wollten, wenn er gleich voraussehen konnte, daß er sich deshalb Mißfallen oder Widerspruch zuziehen würde. Bei seiner außerordentlichen Reizbarkeit war er in der Wahl seiner Worte unbedenklicher, besonders wenn seine Scharfsichtigkeit entdeckte, daß man ihn hintergehen wollte. Leicht beleidigt, vergaß er auch eben so schnell die ihm zugefügten Kränkungen und es that ihm leid, wenn er durch seine harte Rede Jemanden unangenehme Empfindungen verursacht hatte. Durch Festhalten an seinen Gerechtsamen und herkömmlichen Besoldungsstücken zog er sich manchen Verdruß zu und man suchte ihn des Geizes verdächtig zu machen, wo er als ein Feind des herrschenden verderblichen Luxus mit weiser Sparsamkeit für die Bedürfnisse seiner Familie und für ihre sorgenfreiere Zukunft bedacht war. Je älter er wurde und je ernstlicher und emsiger er seine Schriftstellerarbeiten besorgte, je mehr zog er sich von jeder Gesellschaft zurück und nur selten war er zu einer fröhlichen Unterhaltung gestimmt, deren man sich bei der reichen Quelle seines Witzes und bei seinem dichterischen Talent in früherer Zeit oft zu erfreuen hatte. Seine üble Gewohnheit, bis spät nach Mitternacht noch zu studiren und der gänzliche Mangel an nöthiger Bewegung hatten ihm schon seit langer Zeit unangenehme Zufälle zugezogen. Oft äußerte er sich über die ihm fühlbare Abnahme seiner Kräfte, welche sein robuster Körperbau seinen Angehörigen wenig bemerken ließ und in seiner Predigt am Neujahrsfeste, die letzte, welche er hielt, deutete er auf seinen baldigen Abschied von seiner Gemeinde hin. Seit dem neuen Jahre hatte er 5 Wochen lang mit den herbsten Schmerzen zu kämpfen, welche ihm ein endlich entstandener organischer Fehler in der Harnblase verursachte und die seine Kräfte aufzehrten. — Im J. 1806 hatte er sich mit der 3. Tochter des Hofrath Tümpfel in Arnstadt verheirathet, welche mit ihren beiden Söhnen, von denen der ältere als praktischer Arzt in Ohrdruff lebt und mit 3 Töchtern, von welchen die ältere an den Kanzleisekretär Hammer daselbst verheirathet ist, noch in Ohrdruff den Tod ihres Gatten betrauert. Er hat sich ein schätzbares Andenken gestiftet durch mehrere Schrif-

ten. Im Druck erschien zuerst ein Rechenbuch für seine Schulkinder (1801), dann: Letzte Unterhaltung mit seinen Konfirmanden (18..). — Lithurgisches Handb. z. Gebrauch f. Prediger bei kirchlichen Verrichtungen. Lpzg. 1805. — Lehrbuch d. christl. Glaubens- u. Sittenlehre nach d. kleinen Katechismus Luthers mit Anmerkungen, Erläuterungen, bibl. Sprüchen und Liederversen. Gotha 1824. Ein vortreffl. Werk f. Schullehrer. Die 1. Aufl. ist ziemlich vergriffen und eben war er im Begriff, eine neue Auflage zu veranstalten. — Kurzer Inbegriff aller nothwend. und nützl. Kenntnisse. Ein Lehr- u. Lesebuch f. Schüler in Stadt-, Land- u. Sonntagsschulen u. zur Nachlese f. Bürger u. Landleute z. Beförderung d. Realwissenschaften u. einer vernünftigen Religionserkenntniß in 3 Theilen. Leipzig 1834. — Summarien oder kurzer Inhalt, Erklärungen u. erbaul. Betrachtungen d. heil. Schrift des N. T. zu kirchl. Vorlesungen, Vorbereitung f. Prediger auf freie Vorträge u. zur häusl. Erbauung. Leipzig 1832—38. 4 Thle. Der letzte Theil erschien erst nach seinem Tode. — Mehrere werthvolle Kasualreden, welche in den theol. Blättern aufgenommen sind u. einzelne Predigten bei besondern Veranlassungen haben Zuhörer von ihm und er selbst drucken lassen.

*60. Philipp Friedrich Pöschel,

erster Pfarrer bei den Barfüßern und Senior des Augsburger Kapitels, in Augsburg;

geb. d. 23. Sept. 1769, gest. den 6. Febr. 1838*).

Er war geboren zu Ansbach, wo sein Vater J. E. Pöschel, in der Folge Pfarrer zu Emezheim bei Weißenburg im Nordgau, damals Garnisonprediger war. Seine Mutter, Juliane Barbara, war eine geborene Müzel von Röckingen. Von Natur mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet, wurde unser P. von seinen Eltern sorgfältig erzogen und schon früh zum Studiren bestimmt. In seinem 14. Lebensjahre wurde er seinem Oheim Ph. F. Müzel zur weitern Ausbildung für den gelehrten Beruf übergeben. Der wohlbegabte Knabe, der mit seltenen Geistesgaben einen eisernen Fleiß verband, eine Tugend, die ihn bis zu seinem Tode begleitete, machte sowohl in den alten Sprachen als andern gelehrten Kenntnissen solche Fortschritte, daß er schon

*) Allg. Kirchenzeitung 1838. Nr. 60 u. 61.

als Jüngling von 17 Jahren die Universität Erlangen beziehen konnte. Während der 3 Jahre, welche er daselbst nicht blos „Studirens halber“ zubrachte, wie es bei so manchen Musensöhnen der Fall ist, sondern die er wirklich mit großer Weisheit auskaufte, widmete er sich mit eisernem Fleiß der Theologie und benutzte die von seinem eigentlichen Fachstudium übrig gebliebenen Stunden, um besonders sowohl in den alten als in mehreren neueren Sprachen sich gründliche Kenntnisse zu verschaffen. Namentlich scheint ihn unter den alten die lateinische und unter den neueren die französische Sprache angezogen zu haben, da er bis in seine letzten Lebenstage noch täglich lateinische Klassiker und französ. Werke las. Die Frucht seines angestrengten Fleißes war der große Beifall, welchen er sich als junger Mann von 20 Jahren im theologischen Examen, das er in seiner Vaterstadt glänzend bestand, erwarb. Er eilte nun, nachdem er sogleich die Ordination zum Predigtamt erhalten hatte, in sein väterliches Haus, um seinem Vater in seinem beschwerlichen Amt (derselbe hatte bei seiner Pfarrei das Filial Holzingen) als Vikarius beizustehen. So wie er nun dieses Amt mit Aufopferung 8 Jahre lang versah, so drang auch sein reger heller Geist immer tiefer in die Schachte der Wissenschaften ein und nur auf diese Weise war es möglich, daß er der tiefe Denker, der gründliche Gelehrte, der treffliche Prediger wurde. Im J. 1797 wurde er Pfarrer in Bubenheim, Dekanats Weißenburg, wo er, umgeben von den Reizen einer blühenden Natur und einer sehr lieblichen Gegend, in einem Amt, das der stillen Freuden, welche von der Welt weder gekannt noch geachtet werden, so viele bietet, im Umgange mit der ernsten Wissenschaft und den freundlichen Musen, die glücklichsten Stunden seines Erdenlebens verlebte, von welchem er mit süßer Rückerinnerung bis in sein höchstes Alter sprach. Bald nach seiner Anstellung verheirathete sich P. mit seiner noch lebenden Witwe, Johanne Regina geborene Roth aus Weißenburg. Seine glückliche Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, von welchen ihnen zwei in zartem Alter wieder entrissen wurden und einige Jahre vor des Vaters Tode starb ihr ältester Sohn Julius, Kaufmann zu Iserlohn. Von seinen zwei noch lebenden Söhnen hat der älteste sich der Theologie, der jüngere der Rechtswissenschaft gewidmet. Frühzeitig hatte der Vollendete mit schweren Körperleiden zu kämpfen und obwohl alle

Mittel der Arzneikunst, Heilbäder und eine fast unglaublich strenge Diät gebraucht und beobachtet wurden, so konnte das Uebel, das seinen Körper in allen seinen Theilen nach und nach zerstörte, doch nie ganz gehoben werden und verbitterte das sonst durch häusliche und amtliche Verhältnisse so glückliche Leben des Entschlafenen. Schon im J. 1812 glaubte er seinen Körperleiden unterliegen zu müssen und er lehnte deshalb das ihm damals durch allerhöchstes Dekret übertragene Amt eines königl. Dekans, Distriktsschuleninspektors und Pfarrers zu Weißenburg, welches er sehr gewünscht hatte, ab. Im Jahr 1817 wurde er auf die erste Pfarrstelle zu den Barfüßern in Augsburg berufen und am zweiten Weihnachtsfeiertage desselben Jahres in sein neues Amt eingesetzt. Mit großer Freudigkeit erfüllte er hier nicht nur die Pflichten seines Seelsorgeramtes, sondern wirkte auch in manchen wichtigen Nebenämtern in Segen; konnte jedoch in späteren Jahren seinem Berufe wegen seiner Kränklichkeit nur unter großer Anstrengung und mit Selbstverläugnung Genüge leisten. Im Jahr 1835 brach seine Kraft bedenklich zusammen, so daß man damals sehr für sein Leben fürchtete. Er erholte sich jedoch wieder und betrat aufs Neue seine ihm so liebe Kanzel, obwohl er bereits seit 1831 in seinem von der Hochschule Jena zurückgekehrten ältesten Sohn eine treue und feste Stütze in seinem Amte hatte. Mit ganz besonderer Kraft und Weihe predigte er zum letztenmal am Reformationsfeste des J. 1837; bald hierauf stellte sich die immer mehr zunehmende Entkräftung ein und schon am oben genannten Tag ereilte ihn nach schmerzlichen Leiden der Tod. — P. war ein Mann, der ganz die große Achtung verdient, welche er in seinem Leben genoß und welche sich in der Grabrede aussprach, die ihm sein Kollege, Pfarrer F. Krauß, gehalten hat. Mit einem reichen, durch gründliche Kenntnisse ausgestattetem Geiste verband er ein edles Herz. Wahrheit und Recht galten ihm als das Höchste. Obgleich er angenommenen Grundsätzen zufolge oft kalt erschien, so umfaßte doch sein Herz alle Menschen mit Liebe. Feindseligkeit, Haß und Rache waren ihm fremd. Auch von seinen Feinden zog er nicht seine Hand ab; wo er dienen konnte, war er dazu bereit; selbst dann half er mit Rath und That, wo er Undank voraussehen mußte. Seine Humanität erfuhren namentlich auch diejenigen jüngern Geistlichen, deren Examinator er früher gewesen war und große

Beweise seiner Freundschaft, seines Zutrauens und seiner amtsbrüderlichen Unterstützung erfuhren seine Kollegen. Ein so ausgezeichneter Mann, reich an Geist und von einem Herzen, in welchem Gottes- und Menschenliebe wohnte, konnte in seinem Berufe nur segensreich wirken. Im Besitz eines großen Schatzes christlicher Weisheit, welche ihm für die höchste galt, daher er der Hegelschen und Schellingschen Philosophie Feind war und bitter werden konnte, so oft er auf sie zu sprechen kam, im Besitze dieser Weisheit, welche bei ihm nicht nur Sache des Verstandes, sondern auch Sache des Herzens war, sprach er mit hoher Begeisterung von den Wahrheiten der christlichen Religion und da er mit einem wohltönenden Organe begabt und sein Vortrag frei, lebendig und fließend, seine Gestikulation einfach und natürlich war, da er besonders zum Herzen zu sprechen suchte, so ist es begreiflich, daß er als Prediger sehr gern gehört wurde. Seine Predigten sind in einer schönen oft blumenreichen und begeisterten Sprache geschrieben und werden, wenn auch die homiletische Kunst hier und da etwas an ihnen auszusetzen hat, z. B. das Vermissen des genauen Anschließens an den Text, lange nachklingen in den Herzen derer, welche ihm mit Aufmerksamkeit zugehört oder die im Druck erschienenen gelesen haben. Das Predigtwesen war sein eigentliches Element, in welchem er lebte und webte. Bis zu seinem Tode studirte er fleißig die Werke der berühmtesten Homileten und hielt in Uebereinstimmung mit den größten Kanzelrednern viel darauf, die Predigten nach vorausgegangener Meditation genau auszuarbeiten und sie zu memoriren. Uebrigens hatte er auch eine große Gewandtheit im Extemporiren, was diejenigen bezeugen können, welche seine Beichtreden hörten, die er aus Grundsätzen fast niemals niederschrieb. Seine theologischen Ansichten gehen genugsam aus seinen gedruckten Predigten hervor. Obgleich er dem orthodoxen Systeme keineswegs huldigte, so hing er doch mit tiefster Verehrung und mit der wärmsten Liebe an dem Heiland. Stabilität, Pietismus und Frömmelei waren ihm Dornen im Auge, obwohl er auch die fremde Glaubensrichtung achtete, wenn sie nicht, wie dies leider in unseren Tagen, namentlich bei jüngeren Geistlichen, so häufig vorkommt, in Fanatismus und Verketzerungssucht ausartete. Gegen Andersdenkende in seinen öffentlichen Vorträgen beleidigend zu werden, kam ihm nie in den

Sinn und je älter er wurde, desto mehr stellte sich bei ihm der Grundsatz fest, man solle die Kontroversen in Glaubenssachen gar nicht unter das Volk bringen, sondern nur an die Hauptsache sich haltend, die Wahrheiten der christlichen Religion erbaulich vortragen, wobei man seinen Zweck gewiß erreichen werde, denn gute Aussaat sey nie ganz verloren. Wie als Prediger, so war er auch ausgezeichnet in der eigentlichen Seelsorge. Wo er Zutrauen fand, zeigte er sich als berathender, ermunternder, tröstender Freund. Krankenbesuche machte er wenigstens in der Stadt nur dann, wenn er gerufen wurde, weil er die Erfahrung machen mußte, daß er ungerufen öfter eine kalte Aufnahme fand, was ihm schmerzlich war. Die Schulen Augsburgs und seines Distrikts, deren Inspektor er viele Jahre hindurch war, bis ihn im J. 1837 das Vertrauen seiner Kollegen zum Senior ministerii erwählte, von welcher Zeit an auf seinen Wunsch die Distriktsschuleninspektion in die Hände des Pfarrers August Krauß überging, so wie das Stettensche Institut für weibliche Erziehung haben ihm sehr viel zu verdanken. Er war um ihre Verbesserung rastlos bemüht und seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Die Kleinkinderschulen zu Augsburg, diese so wohlthätigen und zweckmäßigen Anstalten, verdanken hauptsächlich seiner Mitwirkung ihre Existenz. Durch eine unermüdliche und pünktlich geordnete Thätigkeit, die kein vorkommendes Geschäft unerledigt ließ, zeichnete er sich aus und nur durch die Gewandtheit, mit welcher er arbeitete und nur durch seinen unausgesetzten Fleiß und seine geordnete Thätigkeit, so wie durch sein sehr zurückgezogenes Leben läßt es sich erklären, daß er sich auch bei einem schweren kirchlichen Amt und seinen vielen Nebenämtern noch Stunden zu ersparen wußte, in welchen er sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte, durch die er sich auch in weiteren Kreisen bekannt und geachtet gemacht hatte. Er war nicht blos zum Anschauen und Genießen in seine Zeit hineingestellt, sondern suchte in wichtige Ereignisse der Zeit als Schriftsteller selbst thätig einzugreifen. Zeugnisse davon geben folgende Schriften, welche zugleich Belege seines hellen denkenden Geistes sind, so wie auch von seiner edlen Freiheits- und Gerechtigkeitsliebe. Zur Zeit der Reichsacquisition schrieb er die Schrift: „Ist's Recht, auch die Reichsstädte in die Entschädigungsmasse zu werfen?“ **Beantwortet von einem parteilosen Wahrheitsfreunde.**

— Meine Muse od. Resultate meines Nachdenkens über die wichtigsten Gegenstände der Religionswissenschaft. Nürnb. 1804. — Wir sind frei. Germania 1814. — Die Stimme d. Zeit aus ihren neuesten Ereignissen. Ebend. 1815. — Ideen über Staat u. Kirche, Kultus, Kirchenzucht u. Geistlichkeit. Ebd. 1817. — Das große Friedensfest od. d. neue Zeitalter. Ein Beitrag z Stärkung d. Glaubens u. der Hoffnung. — Anliegen, Wünsche und Bitten, welche d. gesammte protest. Geistlichkeit in dieser großen Zeit d. Wiederherstellung aller alten deutsch. guten Dinge für die Kirche u. für sich auf dem Herzen haben mag, den edlen deutsch. Fürsten u. besonders der hohen Bundesversammlung in Frankfurt freimüthig und ehrfurchtsvoll vorgetragen. Deutschland 1817. — Ein größeres, schon 1803 in Nürnberg erschienenes Werk: Freimüth. Gedanken u. Herzensergießungen zur Beantwortung d. Frage: Wie kann einzig u. allein der gesunkenen Achtung d. Religion u. ihrer Lehrer geholfen werden? — Kampf des Lichts mit der Finsterniß auf dem Grabe eines Protestanten in Augsburg. Zwei Reden kathol. Geistlichen, wovon die eine tolerant, die andere intolerant, mit Bemerk. Nürnb. 1818. (Diese Schrift ist mit Beschlag belegt worden und hat großes Aufsehen erregt.) — Noch ein Wort über d. Einführung der Kirchenvorstände. Augsb. 1823. — Predigtsammlung über die Evangelien. 2 Thle. Augsb. 1825. 2. Aufl. 1835. — Predigten auf alle Festtage des Jahres mit Predigten an Geburtstagen des Regenten, nebst 16 Grabreden. Augsb. und Leipzig 1829. — Außer diesen genannten Schriften sind von dem Verstorbenen eine Menge einzelner Predigten u. Reden im Druck erschienen, welche der als Kanzelredner in Augsburg sehr beliebte Sohn des Entschlafenen auf vielfaches Anfragen zu sammeln und mit noch ungedruckten vermehrt herauszugeben gedenkt. — Außerdem war P. viele Jahre hindurch Mitarbeiter der Jenaischen Lit. Ztg., in den Fächern der Philosophie u. Pastoraltheologie, des Tzschirnerschen Predigermagazins, so wie den vom Dr. J. Fr. L. Wachler in Breslau redigirten theolog. Annalen.

61. Gotthold Emanuel Friedrich Seidel,

Doktor d. Philos., k. baierischer Kirchenrath u. erster Pfarrer an St. Aegidien in Nürnberg;

geb. den 10. März 1774, gest. den 6. Febr. 1838*).

Er war der Sohn des Pfarrers Joh. Chr. Heinrich Seidel zu Etzelwang in der Oberpfalz, nachherigen Diakons bei St. Sebald zu Nürnberg, erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium letztgenannter Stadt und bezog 1793 die Universität Altdorf, wo er den Unterricht eines Gabler, Sixt, Junge, Vogel und Bauer genoß und namentlich eines vertrauteren Umgangs mit dem ersteren sich erfreute. Nach vollendeten akademischen Studien bereiste er einen Theil des nördlichen Deutschlands und der Aufenthalt in mehreren bedeutenden Städten, die Bekanntschaft mit mehreren ausgezeichneten Männern erweiterten den Gesichtskreis des geistvollen und regsamen Jünglings. So kehrte er 1796 in seine Vaterstadt zurück, übernahm einige Hofmeisterstellen und versah von 1799 an die Frühpredigt in der Walburgiskapelle auf der Veste. Der rege Sinn für alles Wahre, Gute, Schöne und Große, der schon in den Jahren der Kindheit sich kund gab, der in den zu wenig beschäftigten Jugendjahren sich selber die Bahn zu brechen wußte und der nicht erlosch bis zum frühe gesteckten Lebensziele, führte zu jenem Reichthum und jener Vielseitigkeit des Wissens und des Leistens, welche den Entschlafenen in allen Verhältnissen auszeichneten. Er hatte sich in mehreren, namentlich den philosophischen Wissenschaften orientirt und die Berufswissenschaft mit jenem frommen Ernste getrieben, ohne welchen eine gesegnete Führung des geistlichen Amtes nicht möglich ist, vielmehr der Prediger der Religion von jeder Geltung gewinnenden Zeitmeinung beherrscht und von der immerwährenden Pein des innern Widerspruchs gefoltert wird. S.'s klarer Geist und frommes Herz leitete ihn schon frühe zu dem einzig wahren Heile hin und gab seiner religiösen Ueberzeugung die feste Grundlage, welche unter allem Wechsel der Zeitmeinungen dieselbe bleibt. Auf diese Weise vermied er die Klippen jener

---

*) Nach: G. E. F. Seidel ꝛc. nach seinem Leben und Wirken von Dr. E. Lösch. Nürnberg 1838 und Denkmal der Liebe und Verehrung ꝛc., von Ebend. Nürnb. 1838.

in kirchlicher Hinsicht allzu indifferenten Vergangenheit eben so gut, als die Gefahren unserer in Extremen befangenen Gegenwart und wie empfänglich auch sein Gemüth, wie offen auch sein Sinn für jeden wirklichen oder auch nur scheinbaren Fortschritt der Zeit gewesen ist, wie freudig auch er die Bestrebungen segnete, zu einem gläubigern Sinn, einem kirchlicheren Geist und einer strengern Sitte zurückzukehren, so ersparte er doch seinen Verehrern den schmerzlichen Anblick eines Mannes, der den Parteien huldigt und mit jedem neuen Jahrzehend Gestalt und Farbe ändert. Die ausgezeichneten Predigergaben des Entschlafenen hatten Nürnbergs Einwohner schon, während er als Kandidat die Frühpredigerstelle an der Walburgiskapelle versah, anerkannt. Diese Anerkennung wurde ihm noch mehr zu Theil, als er zum jüngsten Diakon an der Aegidienkirche in Nürnberg ernannt wurde. Er trat seine Stelle, nachdem er in Altdorf das Examen rühmlich bestanden und die Ordination am Palmsonntag erhalten hatte, am 5. April 1802 an. Seine Predigten athmeten christlichen Geist und Sinn und wie sie aus einem frommen, für das Göttliche entflammten Gemüthe hervorkamen, so drangen sie auch belebend zum Herzen. Sie waren aus dem Text entwickelt, auf das Bibelwort gegründet und mit Klarheit und Ordnung durchgeführt. Tiefe Seelenkenntniß, reiche Erfahrung sprach sich in ihnen aus. S. verstand es, das jedesmalige Bedürfniß seiner Zuhörer zu beachten, in die mannichfaltigsten Lebensverhältnisse einzugehen und drang überall auf jenen Glauben, der durch Erneuerung des Herzens und Heiligung des Lebens sich kund gibt. Rein und edel war seine Sprache, ohne nach glänzender Beredtsamkeit zu haschen; würdevoll der Vortrag. Die Natur hatte ihm ein köstliches Organ verliehen, dessen Wohllaut wie linde Welle um die Brust des Hörers spielte. Eine bis in die äußersten Nüancen ausgebildete Deklamation wußte jedes Wort zu dem Pfeile zu machen, der die beabsichtigte Saite des Herzens traf. Derselbe, welcher S. in seinen Predigten war, war er auch in seinen Katechesen und im Konfirmandenunterrichte, wobei er jedoch die Heilswahrheiten mehr zusammenhängend vortrug, als fragend entwickelte. Er hat es oft ausgesprochen, wie er es für die Hauptaufgabe des katechetischen Unterrichts halte, den kindlichen Seelen das Bild ihres Erlösers recht heilig und theuer zu machen. Mit seinen geistigen

Vorzügen vereinigte der Verstorbene eine hohe Sittlichkeit. „Sein Glaube war," wie es in der Gedächtnißpredigt seines Vikars, Sondermann, heißt, „tief gewurzeltes Leben, das in schönen Blüthen und Früchten sich entfaltete." Ein tadelloser Wandel, strenge Rechtlichkeit, ungeschminkte Wahrheit, nie ermüdende Dienstfertigkeit, wohlwollende Herablassung, reiches Wohlthun und jene herzgewinnende Freundlichkeit, die nur der schöne Abglanz eines von der aufrichtigsten Liebe durchdrungenen Gemüths ist und die er allen ohne Unterschied bewies, erwarb ihm die allgemeine Verehrung, das unbegrenzte Vertrauen, durch welches ihm ein so großer und so glänzender Kreis des beichtväterlichen Wirkens aufgethan ward. Man konnte ihm sein ganzes Herz aufschließen. Vor seinem theilnehmenden Gemüthe die Sorgen auszuschütten, gewährte große Beruhigung; selbst die schwere Pflicht, die geheimen Irrwege des sittlichen Lebens einzugestehen, erleichterte sein durch das innigste Wohlwollen gemilderter Ernst. Als weiser Seelenarzt zeigte er den Weg zur Heilung. Hierzu gesellte sich die liebenswürdigste Persönlichkeit. Geistvoll war seine Rede; Feuer und Leben sprach aus allen seinen Bewegungen; nie verletzte er den Anstand; heiterer Scherz, vom sittlich reinen Gemüthe bewacht, würzte seine Unterhaltung. Als S. seine erste Anstellung bei Aegidien erhielt, stand an dieser Kirche der gelehrte Ranner, jetzt Bibliothekar der Nürnberger Stadtbibliothek und ehrwürdiger Nestor der Nürnbergischen Geistlichen, als Prediger, Ledermüller als Senior, Götz und Fuchs waren Diakonen. Ein schönes Band der Kollegialität umschlang diese Männer. Fuchs war dem Verewigten ein unvergeßlich theurer Freund geworden. So war die Zeit gekommen, das eigene Haus zu gründen und das um so mehr, als auch die Brüder, Söhne der zweiten Ehe des Diakon Seidel, allmälig aus dem Elternhaus ins öffentliche Leben hinaustraten. Zwei derselben, George und Friedrich, widmeten sich der Handlung, der dritte, Justus, nach vollendetem juristischen Studium, dem Postwesen. Ersterer wurde baier. Generalkonsul in Lissabon und hat seinen Bruder nach der Entfernung von Nürnberg nicht wieder gesehen. Verwandtschaftsbande knüpften den Seligen an das Haus des Kommerzienrath v. Seidel in Sulzbach, eines ihm theuer gewordenen Freundes und dort lernte er des Stadtsyndikus Krafft ältere Tochter kennen, Margaretha

Sibilla Katharina, deren Liebenswürdigkeit, Geistesbildung und Herzensgüte seine Neigung gewann. Der 18. Oktober des Jahres 1802 verband die Liebenden auf immer zu einer beglückten, wenn gleich kinderlosen Ehe. Liebenswürdige Bescheidenheit, frommer Sinn und ungetheilte Hingebung an ihren Gatten und ihr Haus schmückten die erwählte Lebensgefährtin. S. fand den schönsten Genuß darin, seine Abende, so oft er nur konnte, ihr zu widmen und in dem Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen Erquickung nach des Tages Last und Beschwerden zu suchen. Bei der beispiellos geringen Besoldung der damaligen Pfarrstellen reichte, bevor sich Beichtkinder sammelten, das Einkommen nicht hin, auch nur eine Familie von zwei Personen zu ernähren. Aber der geistigen Gewandtheit des Entschlafenen konnte es nicht fehlen, sich mehrfache Quellen des Einkommens zu eröffnen. Er verwendete mehrere Stunden des Tages zu Privatunterricht. Anfangs hatte sich eine größere Zahl von Knaben, später von Töchtern um ihn versammelt, bis er mit den Kollegen Veillodter *), Mayer und Michahelles die höhere Töchterschule bei Aegidien gründete, welche längere Zeit die einzige höhere weibliche Bildungsanstalt in unserer Stadt gewesen ist. Sie bestand aus zwei Klassen. Außer den Genannten wirkten an ihr noch einige geachtete Lehrer der Stadt und zwei Lehrerinnen in weiblichen Arbeiten. Die Anstalt erfreute sich der regsten Theilnahme und bestand bis zur Errichtung der städtischen höhern Töchterschule im Jahr 1821. S. zählte sein Wirken in dieser Anstalt zu den segensreichsten Erfahrungen seines Lebens. — Zu den Vorzügen des Entschlafenen gehörte auch seine Anlage zur Kunst. Das Talent zum Zeichnen, welches schon im Knabenalter sich verrieth, bildete derselbe in seinen Jugendjahren unter Direktor Zwinger weiter aus, übte sich später unter Gablers Leitung im Radiren und Aquarelmalen; ja in spätern Jahren noch unter Engelhardts Aufsicht im Oelmalen. Er brachte es zu solcher Fertigkeit im landschaftlichen Fache, daß er unter die vorzüglichern Dilettanten gerechnet werden kann. Sichere Auffassungsgabe, glückliche Wahl des Gegenstandes, geistreicher Vortrag und große Gewandtheit in der Ausführung zeichnete seine Arbeiten aus. Er hat auf seinen Wanderungen und Reisen einen reichen Vorrath von

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 6. Jahrg. S. 277.

Skizzen gesammelt und seine Wohnung mit manchem Erzeugnisse seiner Kunst geschmückt. Bewundernswürdig war die Schärfe seines Blicks und die Treue seines Gedächtnisses; denn er vermochte auch nach Wochen noch Landschaften aus der bloßen Erinnerung mit großer Treue auf dem Papiere wieder zu geben. In jenen Jahren, in welchen seine Einnahme noch sehr gering war, benützte er seine Gewandtheit im Zeichnen dazu, mehrere Landkarten für die berühmte Homännische, nun Fembosche Handlung zu zeichnen. An dieses Kunsttalent reihete sich ein zweites. Er war auch Dichter und übte sich vielfach und nicht ohne Glück in religiösen, wie in weltlichen Dichtungen. In seinen jüngern Jahren ward er fleißig als Gelegenheitsdichter in Anspruch genommen; später folgte er nur dem Rufe des innern Genius. Bei großer Gewandtheit in Sprache und Versbau athmen seine Dichtungen zarte Empfindung, sinnige Gemüthlichkeit, religiöse Begeisterung. Der Pegnesische Blumenorden wählte ihn 1813 zu seinem Präses, welche Ehrenstelle er bis zu seinem Tode begleitete. Dem Dichter und Künstler öffnet das Leben seine reichsten Schätze; er steht als Opferpriester und Erwählter zugleich im Tempel der Natur. Tausend verborgene Reize und Freuden, vom ungeweihten Auge nicht erschaut, vom Alltagsmenschen nicht empfunden, schließen sich ihm auf und auch der öden Steppe kahler Wirklichkeit vermag er den geheimen Springquell des Genusses zu entlocken. Für die Wahrheit dieser Worte bietet das Leben S.'s tausend Belege. Große Veränderungen waren im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts mit der Stadt Nürnberg vorgegangen. Sie hörte 1806 auf, freie Reichsstadt zu seyn und wurde der Krone Baiern einverleibt. Im J. 1810 wurde das Kirchenwesen in der Stadt organisirt. Man verminderte die Zahl der Geistlichen, erhöhte die Besoldungen und erhob die bisherigen Nebenkirchen zu St. Aegidien, St. Jakob und heiligen Geist zu Parochialkirchen mit Pfarramt und Kirchensprengel. Nur noch drei Geistliche wurden jeder Kirche zugewiesen. Dr. Veillodter ward zum Stadtpfarrer an Aegidien ernannt, Seidel rückte als erster Diakon vor, Mayer trat im Jahr 1811 das zweite Diakonat an. Die innigste Freundschaft verband den Seligen mit seinen beiden Kollegen und es bestand zwischen ihm und Veillodter die reinste Uebereinstimmung des Geistes und Herzens. Als im J. 1814 nach Junges Tode Veillodter

Dekan und Hauptprediger zu St. Sebald wurde, ward S. die Verwesung der Stadtpfarrei übertragen, bis er 1817 die definitive Anstellung erhielt. Dasselbe Jahr gab ihm in dem zweiten Diakon Hering einen theuern, ihm freundlich zur Seite stehenden Amtsgenossen. Es konnte nicht fehlen, daß einem Manne von so reichen Kenntnissen und seltener Gewandtheit auch Aufträge und Auszeichnungen anderer Art zu Theil geworden sind. Schon vor Veillodters Ankunft war derselbe als außerordentlicher Kommissär zur Aufnahmeprüfungskommission der Pfarramtskandidaten neben Dr. Paulus, Dr. Junge und Cella ernannt und hatte die Fächer der Moral, der Logik und Metaphysik, der Kirchengeschichte, Homiletik und Katechetik übernommen. Nach Veillodters Ankunft dieser Pflicht entbunden, trat er, als Junge starb, als ordentlicher Kommissär ein und besorgte von nun an die Prüfung in der Kirchengeschichte, Exegese, Hermeneutik und Kritik. Schon im J. 1810 ward ihm von ängstlich besorgten Vätern der Stadt der Auftrag zu einer Reise nach München geworden. Unter den vielen Veränderungen der neu eingetretenen Regierung schien auch dem Gymnasium der Stadt der Untergang zu drohen und es galt einer kräftigen Fürsprache vor bedeutenden und einflußreichen Männern der Hauptstadt, das Unglück abzuwenden. Ein Auftrag dieser Art war ganz für einen Mann geeignet, welcher neben der wohlwollendsten Herablassung zu dem Niedrigen die Gewandtheit besaß, auch in höheren und den höchsten Zirkeln mit aller Feinheit sich zu bewegen. Wenig Hoffnung ward ihm indeß, als er an Ort und Stelle angekommen war, gegeben und mit einem von Gram und Kummer gebeugten Herzen verließ er München. Doch das Schicksal fügte es anders. Die Nürnberger Studienanstalt wurde nicht nur erhalten, sondern blühte noch kräftiger und segensreicher auf. Die Güte eines von Zentner*), Jacobi, v. Schmidt hat der Verewigte dankbar gerühmt. 1814 beehrte ihn die Universität Erlangen in Anerkennung seiner Verdienste aus freiem Entschluß mit dem Doktordiplom, welches ihm an seinem 40sten Geburtstag im Ziehlischen Hause, wo er unzählig viele schöne Stunden verlebte, Abends zu seiner großen Ueberraschung übergeben wurde. Auch sein Wirken für die Schulen der Stadt verdient besondere Erwähnung. Nachdem er mehrere Lokalinspektio-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 887.

nen besorgt hatte, wurde er im Jahr 1818, welches den Gemeinden Baierns mit ihrer Selbstständigkeit auch einen unmittelbaren Einfluß auf das Schulwesen gegeben hat, Mitglied der städtischen Schulkommission und hatte die neue Organisation mit zu berathen, durch welche Nürnbergs Volksschulen zu der rühmlichen Stufe gebracht wurden, welche sie gegenwärtig einnehmen. In demselben Jahre hatte er auch in zwei Klassen des kön. Gymnasiums den Religionsunterricht übernommen. 1821 ward ihm die Fortbildungsanstalt der Nürnberger Schullehrer und Schulamtskandidaten übertragen, welches Geschäft er bis zum Jahr 1830 fortführte. Thätigen Antheil nahm er auch an der Gründung des in Nürnberg errichteten Centralbibelvereins für die protestantische Kirche in Baiern. Schon im J. 1816 waren alle Einleitungen dazu getroffen; erst das Jahr 1823 führte den Verein ins Leben. S. war von seiner Entstehung an bis zum J. 1828 zweiter und seit jener Zeit erster Vorstand dieses segensreichen Instituts. Eine andere Anstalt, die der leiblichen Noth abhelfen soll, die seit 23 Jahren unter ihrem unermüdlich thätigen Vorstande, D. Kapfer, kräftig blühende Maximiliansheilungsanstalt für arme Augenkranke daselbst, verdankt theilweise auch ihm ihre Entstehung. Denn die erste Veranlassung dazu gab der glückliche Gedanke des Entschlafenen, in einer wöchentlichen Gesellschaft von gleichgestimmten Freunden eine Büchse zu freiwilligen Gaben mit der scherzhaften Aufschrift: „Münzbelustigung für arme Leute“ zu stiften und in einer humoristischen Rede der wohlwollenden Berücksichtigung seiner Freunde zu empfehlen. Aus dem kleinen Senfkorn eines heitern Einfalls erwuchs der kräftige Baum, unter dessen Schatten schon Tausende von nah und fern Erquickung und Hilfe gefunden haben. Auch die literarische Thätigkeit des Vollendeten darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Außer mehreren einzelnen Predigten, besonders einer großen Anzahl von Sylvesterabendreden und der Ueberarbeitung des Rosenmüllerschen Beicht- und des Riesischen Gebetbuchs in mehreren Auflagen, gab er 1802 eine Sammlung von Predigtentwürfen, 1812 Ideen zu Beichtreden, 1817 eine Sammlung von dreizehn Predigten, ferner in demselben Jahre sein Beicht- und Kommunionbuch und 1821 eine Sammlung von 28 einzeln erschienenen Reden und Predigten in den J. 1814 — 21 heraus, lieferte 1827 mehrere Arbeiten zu den von Dr. Veillodter zum Besten der

neu gegründeten evangelischen Gemeinde in Ingolstadt in Druck gegebenen Predigten und Reden und besorgte im J. 1830 in Gemeinschaft mit C. F. Michahelles, Dr. Böckh und Dr. E. Lösch die Sammlung der zum Besten der evangelischen Gemeinde in Aschaffenburg herausgegebenen Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Episteln des Jahres. Die freundliche Aufnahme dieses Werks, so wie die Thätigkeit und Liberalität des Verlegers, Dr. Campe, gewährte den Herausgebern die hohe Freude, jener Gemeinde die Summe von nahe an 10,000 fl. zugewendet zu sehen. Noch in den letzten Monaten seines Lebens bearbeitete S. neun Predigten über das Vater Unser und ein Krankenbüchlein, welche beide dem Druck übergeben worden sind. Eine große und schwere Aufgabe ist ihm im Jahr 1819 geworden. Baierns unvergeßlicher König Maximilian *) hatte sein Volk im J. 1818 für mündig erklärt und ihm die Konstitution gegeben, unter deren mildem Schatten das Glück des Vaterlandes aufblühen sollte. 1819 ward der erste Landtag zusammen berufen und S. von den Geistlichen des Konsistorialbezirks Ansbach zum Deputirten gewählt. Körperliche Leiden hemmten unsers S.'s Thätigkeit in der Ständeversammlung. Schwächlicher Konstitution von Jugend auf und mit Hämorrhoidalbeschwerden, denen längere Zeit hypochondrische Leiden vorausgegangen waren, behaftet, vermochte er die ungünstigen Einflüsse des Münchner Klimas nicht zu ertragen; er erkrankte lebensgefährlich an Hämorrhoidalkolik, mit deren Folgen er noch lange nach seiner Zurückkunft von München zu kämpfen hatte. Er durfte den zweiten Landtag nicht mehr besuchen. Auch die Gesundheit seiner Gattin war angegriffen, daher beide das Bad Franzensbrunnen gebrauchten. Die Bekanntschaft mit dem Hofprediger Fritsche, Professor Dr. Vater und Pfarrer, nachmaligem Kirchenrath Geuder aus Augsburg verschönerte den dortigen Aufenthalt. Aber schwere häusliche Leiden drohten dem Wiedergenesenen. Die Gattin erholte sich nicht mehr völlig. Nach dreijährigen schwere Leiden entschlief sie den 22. Nov. 1823. Nach dem Tode seiner Gattin war die Besorgung des Hauses einer bewährten und theueren Verwandtin anvertraut, einer Pflegetochter, welche in ihrem Haus erzogen war und an der Vollendeten mit treuer Anhänglichkeit die

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

letzte Pflicht der Liebe und Dankbarkeit geübt hatte, Karolina Krafft. Nach einem Jahre wählte der nun Verewigte eine Tochter des Kaufmann und Handelsgerichtsassessor Ziehl, die vertraute Freundin seiner entschlafenen Gattin, zur Lebensgefährtin. Innige Verwandtschaft des Geistes und Herzens machte diesen Bund zum reinsten und beglückendsten. Als Freundin und Berатherin stand ihm die Gattin in allen, auch den schwierigsten Verhältnissen zur Seite. Als theilnehmende Gefährtin versüßte sie ihm jeden Lebensgenuß und als Engel des Trostes pflegte sie seiner in trüben Stunden, vornämlich am Kranken- und Sterbebette. Eine neue Amtserhebung wartete S.'s im Jahr 1829. Es wurde ihm das durch Dr. Veillodters Tod erledigte Dekanat übertragen. Ein sehnlicher Wunsch seiner Kapitularen war erfüllt; sie begrüßten ihn mit Freuden als ihren Vorstand und fanden bei ihm jene schonende Milde, jene sich selbst aufopfernde Dienstbereitwilligkeit, welche ihm in allen Verhältnissen eigen war. Dennoch gehörte die Dekanatsführung zu den bittersten Erfahrungen seines Lebens und wenn er auch manchen Schmerz durch die sittliche Würde, mit welcher er duldete, äußerlich zu verbergen wußte, so war dennoch seinen Freunden in vertrauten Stunden ein Blick auf die innern Wunden gegönnt. Wie in andern Geschäftszweigen des amtlichen Wirkens häuften sich auch im Dekanatamte die Arbeiten auf eine unerwartete Weise und die durch immer zunehmende Kränklichkeit schon wankenden Kräfte vermochten kaum mehr eine Last zu ertragen, für welche S.'s ganze Individualität nicht gemacht schien. Er bewegte sich weit heimischer auf dem Gebiete des rein geistlichen Wirkens, als in der Amtsstube und seine natürliche, durch Hypochondrie gesteigerte Aengstlichkeit benahm seinem Wirken die in solcher Stellung unerläßliche Sicherheit und Festigkeit. Die Dekanatswürde führte einige andere Auszeichnungen in ihrem Gefolge. Durch das Vertrauen seiner Kapitularen und der sämmtlichen Geistlichkeit des Rezatkreises war der Entschlafene zum Mitgliede des Landraths gewählt und wohnte dessen Sitzungen in der Kreishauptstadt 1829 und 1830 bei. In gleicher Weise ward er 1832 zur Generalsynode in Ansbach berufen und erhielt daselbst, als erstes Mitglied zu dem Ausschusse für die Prüfung der vorgelegten neuen Kirchenagende, eine wichtige Aufgabe für seine Thätigkeit. Einer so großen Last von Geschäften war indessen

die schon wankende Kraft nicht mehr gewachsen. Das ohnehin sehr reizbare Nervensystem wurde in hohem Grad angegriffen und alle Hilfe durch Arzneien und Mineralbäder und die sorgfältigste Pflege blieb immer nur eine palliative. In den letzten Jahren seines Lebens litt S. mehrmals an entzündlichen Affektionen der Lunge, die um so bedenklicher wurden, als eine erbliche Disposition zu Lungenkrankheiten zu befürchten war und schon in seinen frühern Jahren Zeichen von Knoten in der Lunge sich eingestellt hatten. Diese Befürchtungen wurden nur zu bald zur Gewißheit; denn schon im Herbste des J. 1836 zeigten sich unverkennbare Spuren von entzündeten Lungenknoten, die in Eiterung übergingen und eine vollkommene Lungensucht, verbunden mit krampfhaftem Husten, entwickelten. Mit der Predigt am 2. Sonntage des Monats Februar 1836 schien alle seine Kraft gebrochen zu seyn und er mußte den größten Theil seiner Amtsgeschäfte in die Hände seines Vikar Sondermann niederlegen, im April um temporäre Verwesung des Dekanats nachsuchen, das Gesuch im Juni erneuern und im Oktober um Verwesung auf unbestimmte Zeit bitten. Weniger erfreulich war die Antwort der kirchlichen Oberbehörden auf das Gesuch um temporäre Verwesung des Dekanats. Es wurde ihm unterm 26. Nov. nur eine Dispensation von den Dekanatsgeschäften auf sechs Monate und nur unter der Bedingung bewilligt, daß er nach Verlauf dieser Frist eine definitive Erklärung über ununterbrochene Fortsetzung oder Resignation des Amtes abzugeben habe. Die Entscheidung konnte unter solchen Verhältnissen nicht zweifelhaft seyn; S. bat schon im Januar 1837 um Entlassung. Wirklich kehrte auch die volle Genesung nicht wieder zurück. Auf die besseren Tage und Wochen folgten immer wieder Rückfälle des alten Uebels. Am letzten Abende des J. 1836 betrat er zum letztenmale die Kanzel; mehrere beichtväterliche Funktionen, doch mit Ausnahme der Leichen, besorgte er noch fortwährend und setzte alle seine Hoffnungen auf den Gebrauch des Bades Kissingen, das ihm so oft Erleichterung gewährt hatte. Noch ehe er dasselbe besuchen konnte, entschied sich die Entlassung vom Dekanat auf eine für ihn sehr ehrenvolle Weise. Es wurde ihm durch die Gnade des Königs die „wegen Kränklichkeit erbetene Enthebung vom Dekanate bewilligt und demselben in Anerkennung seines langjährigen, eifrigen und gesegneten Wirkens in

mehrfachen Berufskreisen der Titel eines protestantischen Kirchenraths verliehen." Die ehrende Auszeichnung that dem vielfach gebeugten Herzen wohl, sie verbreitete innige Freude unter seinen Kapitularen und seinen zahlreichen Verehrern, welche Freude sich durch viele offenkundige Beweise aussprach. Die Installation des neuen Dekans, Dr. Fikenscher, erfolgte am 10. Apr. und es war dem Seligen so viel Körperkraft gegönnt, dem sehnlichen Wunsche seines Herzens folgen, dem Installationsakt persönlich beiwohnen und in einer, mit überraschender Kraft gehaltenen Rede sein dankbares Herz ausschütten zu können, nachdem ihm, wie er in seinem biographischen Nachlasse sich ausdrückt, vom Konsistorialrath Burkhardt ... gutes Zeugniß vor so Vielen gegeben war. Die mit so vielen Hoffnungen unternommene Reise in das Bad Kissingen konnte den gewünschten Erfolg nicht haben. Schon waren die Organe der Brust so sehr geschwächt, daß der Gebrauch der Bäder nicht mehr zulässig war. Ergeben in den Willen der Vorsehung, kehrte er zurück, bereit aus der Hand, welche ihn so segensreich durchs Leben geführt hatte, in kindlicher Demuth hinzunehmen, was über ihn beschlossen war. Die ewige Liebe hat gerade bei Brustleiden das Drohende der Gefahr mit mildem Erbarmen vor denen bedeckt, welche auf dem Schmerzenslager seufzen. So wich auch die sanfte Trösterin, die Hoffnung, bis zu den letzten Leidenstagen nicht von der Seite des nun Vollendeten. Unbegrenzt war seine Geduld und Ergebung, wich selbst auch da nicht, als sein Zustand durch große Beengung und mehrmals wiederkehrende Erstickungsanfälle oft zum peinvoll quälenden wurde. Mit dem allmäligen Schwinden der Kraft milderte sich der Kampf der Schmerzen und so entschlief er sanft am oben genannten Tage. — Die Leichenrede hielt der zweite Pfarrer an St. Aegidien, Hering und am Grabe sprachen noch der Dekan und Hauptprediger zu St. Sebald, Dr. Fikenscher, der katholische Stadtpfarrer Große, der dritte Pfarrer zu St. Aegidien, Besenbeck, der Bürgermeister Binder und der Dr. Merkel, letzterer im Namen des Nürnberger Industrievereins. Die Gedächtnißpredigt hielt der Pfarrvikar J. S. Sondermann. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Mit Konr. Bauer: Jugendkalender für d. Schaltjahr 1804. Nürnb. 1804. — Derselbe für d. J. 1805. Ebd. 1804. — Derselbe (jedoch nun mit Dr. J. Wolf) für d. J. 1806 und

1807. Ebendſ. 1805 — 1806. — Sammlung unterhaltender Reiſebeſchreib. für d. Jugend. 2 Bde. Ebendaſ. 1806—1809. — Schematismus d. mathemat. Geographie. Ebdſ. 1806. — Auswahl von bibl. Sprüchen ꝛc. Ebdſ. 1814. 3te Aufl. 1820. — Predigten am letzten Abend des Jahres v. 1815—27. Ebdſ. 1827. — Samml. einzeln erſchienener Kanzelreden u. Predigten in den Jahren 1821 — 1829. 2 Bde. Ebdſ. 1831. — Sein wohlgetroffenes Porträt iſt nach einem Gemälde von J. A. Engelhart in Stahl geſtochen worden von C. Wießner u. bei v. Ebner in Nürnberg erſchienen.

62. K. J. Graf von Drechſel,

königl. baier. Kämmerer, Staatsrath u. Großkreuz des Civilverdienſtordens der baier. Krone, zu München;

geb. den 26. Juni 1778, geſt. den 8. Febr. 1838 *).

Geboren zu Spindelhof bei Regensburg, beſuchte er in den Jahren 1797 — 1799 die Univerſitäten zu Erlangen, Würzburg und Ingolſtadt, beſtand ſodann ſein Staatsdienſtexamen vor den gefeierten Staatsmännern und Gelehrten v. Zentner**) und v. Krenner und wurde in Folge deſſelben im J. 1800 als Regierungsrath in Neuburg a. d. D. angeſtellt, im J. 1802 zum Landesdirektionsrath und im J. 1803 zum General-Landesdirektionsrath befördert. Im Jahr 1805 wurde ihm das ſchwierige Amt eines Requiſitionskommiſſärs übertragen, welches er mit gewohnter Umſicht und Thätigkeit verſah. Als der Kurfürſt Maximilian Joſeph***) in demſelben Jahre nach Würzburg geflüchtet war, übernahm D. freiwillig den gefahrvollen Auftrag einer Botſchaft an denſelben, wozu es wegen der Wichtigkeit der Geſchäfte und wegen der Schwierigkeit der Ausführung eines vertrauten und gewandten Staatsdieners bedurfte, er vollzog dieſe Sendung auch ſo zur Zufriedenheit des Kurfürſten, daß ihn dieſer von jener Zeit an mit ſeiner Gnade und ſeinem Vertrauen ehrte. Als Baiern im J. 1807 die Poſten von dem fürſtlichen Hauſe Taxis übernahm, wurde er zum königl. Kommiſſär bei den hierüber gepflogenen Unterhandlungen ernannt und nachdem er ſie zur Zufriedenheit und im Intereſſe der Krone be-

*) Außerordentl. Beil. z. A. Z. 1838. Nr. 174 u. 175.
**) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 13. Jahrg. S. 887.
***) — — — — 8. — — 968.

endigt hatte, zum Generaldirektor der königl. Posten befördert. In dieser Eigenschaft erwarb er sich durch die zweckmäßigste Organisation des ganzen Postwesens neue große Verdienste, die von seinem Monarchen im J. 1837 durch die Beförderung zum Generalkommissär und Regierungspräsidenten des Rezatkreises und durch die Erhebung in den Grafenstand auf die schmeichelhafteste Weise anerkannt wurden. Obgleich er bei dem Antritte seines neuen Geschäftskreises mit einer Menge unerwarteter Hindernisse und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, besiegte er sie doch alle in der Art, daß er dadurch in dem Vertrauen seines königlichen Gönners nur noch mehr befestigt wurde, welcher ihn im Jahr 1820 zum Staatsrath im a. D. ernannte und ihm noch am Vorabend seines unvergeßlichen Todestages das Großkreuz des Civil-Verdienstordens verlieh. Bleibende Zeugnisse seiner emsigen Fürsorge und seines segensreichen Wirkens liefern nicht allein tausend Aktenstücke und viele von ihm geschaffene oder beförderte Institute, sondern es spricht sich auch die Liebe und Verehrung der Kreisbewohner in den Urkunden aus, womit ihm die Stadt Nürnberg, Fürth, Dinkelsbühl und Rothenburg das Bürgerrecht verliehen und noch insbesondere in dem Diplom der Stadt Nürnberg, welches er bei Gelegenheit der Feier seiner 25jährigen Dienstzeit erhielt. Nach 10 im Rezatkreise segensreich gewirkten Jahren wurde ihm durch König Ludwig die oberste Leitung des Oberdonaukreises anvertraut, er ward aber schon nach Verlauf eines Jahres quiescirt. So verschieden auch die Muthmaasungen über seine Quiescirung waren, so ließen sie doch alle die Ehre und die Unbescholtenheit des Grafen unangetastet. Er zog sich mit dem Gefühle der unverletzten Treue und eines guten Gewissens auf seine Güter bei Regensburg zurück und lebte hier seiner Familie und den Studien, bis seine Thätigkeit für das öffentliche Wohl aufs neue auf den Landtagen 1831, 1834 und 1837 in Anspruch genommen wurde. Seine Leistungen bei diesen Landtagen erwarben ihm den Ruf eines eben so treuen Anhängers und Vertheidigers der Rechte der Krone, wie eines biedern und furchtlosen Vertreters der Staatsrechte. Seine Stimme war stets auf der Seite der Wahrheit, Aufklärung und ächten Humanität. Von seinen schriftlichen Vorträgen sind mehrere besonders abgedruckt, wie z. B. über das Armen- und Schulwesen, über die Kultur und die Distrikts-Kommunalumlagen 2c.

und verdienen als sehr schätzbare Materialien über die betreffenden, zum Theil höchst schwierigen Gegenstände der Legislatur und Verwaltung erhalten und für die Folge beachtet zu werden. Noch erschöpft von den außerordentlichen Anstrengungen des Landtages traf ihn der schmerzliche Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes, den er nur um einige Monate überlebte; er erlag einem schleichenden Nervenfieber, tief betrauert von seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden des In- und Auslandes.

* 63. Albin Johann Baptist von Meddlhammer,

Professor zu Berlin.

geb. d. 26. Aug. 1777, gest. d. 8. Febr. 1838.

v. M., zweiter Sohn des in kais. kön. österreich. Diensten stehenden Officiers Joseph von Meddlhammer und der Barbara Mazzioli, die aus einer edlen venetianischen Familie stammte, ward zu Marburg in Steyermark geboren. Nach dem Beispiele seines Vaters ergriff er das Waffenhandwerk, sobald er das dritte Lustrum vollendet hatte. In den Jahren 1792, 93 und 94 befand er sich in Deutschland unter den kaiserl. Schaaren, welche die Grenzen desselben gegen den Andrang der gallischen Horden vertheidigten und im Frühling des Jahres 1795 ging er mit einer zahlreichen Abtheilung des deutschen Heeres nach Italien. Damals waren die Staaten des Königs von Sardinien der Schauplatz des blutigen Kampfes und die beiden Heere besetzten die Alpenzweige, welche, Seealpen genannt, sich bis zum mittelländischen Meere hin erstrecken. Hier standen sich die beiden feindlichen Waffenmächte, nur mit dem kleinen Kriege beschäftigt, gegenüber und der Sommer verging, ohne eine des Erwähnens werthe Unternehmung. Im Monat August ward v. M. zum Fähnrich ernannt. Da die republikanische Armee aller Erhaltungsmittel entbehrte, so sah sie sich einen entscheidenden Schlag zu versuchen genöthigt. Am 23. November zog Scheerer, der Oberfeldherr des Alpenheeres, seine ganze Macht zusammen, warf sich mit einem stürmischen Angriff auf die getrennten und schlecht geführten Heerhaufen des Königs von Sardinien und des römischen Kaisers und besiegte sie. v. M. ward gefangen genommen, völlig ausgeplün-

dert und zuerst nach Nizza in der Provence, dann nach Valence im Dauphiné gebracht. Hier lebte er, dem schrecklichsten Elende preis gegeben, drei Monate hindurch, mit zwanzig gefangenen Officiren in dem großen Saale eines Klosters eingeschlossen, der den vormal. Mönchen desselben zum Speisesaale gedient hatte. Hunger, Kälte und Langeweile waren für ihn und seine Gefährten drei gleich grausame Martern. Endlich gewährte ihnen ein Beschluß des gesetzgebenden Körpers die lang ersehnte Vergünstigung, aus dem Kloster heraus und innerhalb der Stadt umher zu gehen. Nur kurze Zeit genossen sie diese Wohlthat, denn da sie im Monat März die Freiheit wieder erlangt, reisten sie unverzüglich ab, um sich ihren Regimentern in Italien wieder anzuschließen. v. M. fand auf der Rhede von Frejus ein Handelsschiff, das im Begriff war, nach Genua abzusegeln und ging damit in die See. Diese Ueberfahrt war höchst unglücklich; eine Windstille bewirkte, daß das Boot in den ersten Tagen nur eine sehr kurze Strecke zurücklegte; dann brach ein heftiger Sturm los, der es gegen die Küsten von Korsika hin verschlug, so daß es erst am 11ten Tage nach der Abfahrt im Hafen von Genua sich vor Anker legen konnte. Wenig Trost fand v. M., als er an den Ufern des Po angekommen war; die siegreichen Heere der Republik, geführt von Napoleon Bonaparte, hatten sich zu Herren der Staaten des Königs von Sardinien gemacht und v. M. sah sie schon in die fruchtbaren Ebenen der Lombardei herabsteigen, als er sich mit seinem Regimente wieder vereinigte. Die Mauern des festen Schlosses von Mailand nahmen den Vortrapp eines österreich. Heerhaufens auf, zu dem jenes Regiment gehörte. Die Treulosigkeit der Bewohner Mailands, die mit offenen Armen die Franzosen als ihre Befreier aufnahmen und freudetrunken den unseligen Baum aufpflanzten, unter dessen Schatten die italienische Republik erwuchs; der Mangel an Vertheidigungsmitteln und die äußerst heftige Belagerung, durch welche schon die Mauern des Schlosses gefallen und die Bastionen zertrümmert waren, nöthigten den Befehlshaber des Schlosses, dasselbe den Waffen der Republik zu überliefern. In Kraft der vom General Despinois unterzeichneten Kapitulation durften die Officiere, ohne den Degen abzugeben, nur unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Republik zu dienen, sich in die kaiserl. Staaten zurückziehen; Bonaparte jedoch, als General en chef,

ließ, indem er die Kapitulation für nichtig erklärte, die Officiere eben so, wie die gemeinen Soldaten, in das Innere von Frankreich abführen. Nachdem v. M. einige Monate in Aix und Marseille zugebracht, vereinigte er sich mit zwei ihm befreundeten Officieren zu dem Entschlusse, nicht länger die unwürdige Behandlung, die sie von Seiten der französischen Regierung erfuhren, zu ertragen und sich selbst die ihnen widerrechtlich geraubte Freiheit zu verschaffen. Als schweizerische Bauern verkleidet entflohen sie von Marseille und wandten sich nach der Schweiz. Es ist hier nicht der Ort, zu erzählen, wie viel sie litten, ehe sie ihren Fuß auf den Boden der Freiheit setzten; dürftig bekleidet, waren sie der Rauhigkeit der Witterung preis gegeben; entblößt von allen Mitteln, waren sie gezwungen, bald mit Handarbeit, bald mit Betteln sich den Bedarf jedes Tages zu verschaffen; Ställe und Scheunen waren ihre Nachtherbergen; indem sie aus Furcht, entdeckt zu werden, den Städten auswichen, sahen sie sich darauf beschränkt, ihr ganzes Vertrauen auf das Mitgefühl der Dorfbewohner zu setzen, welches sie denn auch nicht allzusehr zu rühmen Grund fanden. Ohne Schuhe, halb nackt, abgezehrt von Mühsal und Elend, erreichten sie, nachdem sie Dauphiné, Franche Comté und einen Theil des Elsaß durchwandert, endlich die Festung Hüningen am Rhein; aber wenig fehlte, daß sie nicht noch im Hafen Schiffbruch erlitten. Im Begriff, über die Brücke, welche Frankreich vom Schweizergebiete trennt, hinüberzugehen, wurden sie von der französischen Schildwache angehalten und vor einen Kriegskommissär geführt, der nach mancherlei ihnen vorgelegten Fragen Verdacht gegen sie schöpfte und sie wohl bewacht zu dem General, welcher den Platz befehligte, führen ließ. Doch jetzt, da sie schon Alles verloren gaben, wandte sich das Glück zu ihren Gunsten. General Desfours, Kommandant der Festung Hüningen, hatte sich, nachdem er in der Schlacht bei Heidelberg in Kriegsgefangenschaft gerathen, mehrere Jahre in den österreich. Staaten aufgehalten und da er dort mit aller seinem Range gebührenden Rücksicht behandelt worden war, auch Freunde und angenehme Verbindungen getroffen hatte, nährte er seitdem Empfindungen des Wohlwollens und der Dankbarkeit gegen das ganze deutsche Volk. Solche Gefühle bestimmten ihn auch jetzt und obwohl er ebensogut, wie der Kriegskommissär, überzeugt zu seyn schien, daß die drei Flüchtlinge nicht wa-

ren, wofür sie sich ausgaben, zeichnete er doch eigenhändig den Befehl, ihnen den freien Uebergang über die Brücke zu gestatten. Eine halbe Stunde darauf befanden sie sich zu Basel in Freiheit. Durch die Schweiz und Tyrol begab sich v. M. nach Italien. Dann zum Lieutenant befördert und in ein anderes Regiment versetzt, kehrte er nach Deutschland zurück, um an der Belagerung der Festung Kehl Theil zu nehmen. Nach der Eroberung dieser Festung brachte er den Winter in Mainz zu; dann zum Premierlieutenant bei der Adjutantur ernannt, kehrte er aufs neue zur Armee nach Italien zurück, ward dort im Jahr 1800 zum Rang eines Hauptmanns befördert und verließ 4 Jahre später (1804) den österreichischen Kriegsdienst. Von da an machte er Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Ungarn bis an die türkische Grenze, theils auf eigene Kosten, theils als Begleiter eines englischen Edelmanns. Während der letzten Jahre beschäftigte er sich viel mit dem Studium der neuern Sprachen, so wie der schönen Wissenschaften und Künste. Zuletzt hielt er sich viele Jahre in Ungarn auf, wo er, als Lehrer des Italienischen sehr gesucht, die ersten adeligen Familien des Königreichs unterrichtete und er würde für immer seinen Wohnsitz an den Ufern des Ister aufgeschlagen haben, wenn ihn nicht gewisse Familienangelegenheiten nach Berlin hingerufen hätten, wo er, nach 17jähriger Thätigkeit am dortigen Gymnasium zum grauen Kloster, an dem er die Stelle eines Lehrer der italienischen Sprache mit unausgesetzter Pünktlichkeit und stets freundlich sich erweisendem Wohlwollen gegen seine Schüler bekleidet hatte, am oben genannten Tage starb. — Unter seinem wahren Namen erschienen: Handbuch der italien. Sprache. Berl. 1826. — Unter dem Namen Alexander: Briefe an Isabelle über die ital. Sprache u. andere interessante Erscheinungen im Reiche d. Literatur, der Künste, der Moden &c. Ebendas. — Das Leben und Treiben des Italieners in u. außer seinem Hause. Ebds. 1828. — Unter dem Namen A. Albini: Spenden für Freunde des Scherzes, dramat. Inhalts. Ebds. 1827. — Unter dem Namen A. Ellrich: Die Ungarn wie sie sind. Ebds. 1831. 2te Aufl. 1833. — Wanderb. eines Schwermüthigen von Dan. Leßmann. 2r. Thl. Ebend. 1832. — Genre-Bilder aus Oestreich u. den verwandten Ländern. Ebds. 1833. — Humor. und histor. Skizzen aus den Jahren d. Revolutionskrieges. Meißen 1835. — Die

triumphirende Tabakspfeife. Sendschr. an einen Herrn Korrespond. der Dresdner Abendzeitung zu Karlsruhe. Berl. 1837. — Außerdem finden sich von ihm viele Beiträge (unter dem Namen Albini) in dramat. Almanachs u. s. w.

* 64. Laurenz Conrad Adam Bartenstein,

Doct. der Med. u. Chir., herzogl. sächs. hildburghäus. Hofrath u. Leibarzt, zu Hildburghausen.

geb. den 4. Juni 1785, gest. den 9. Febr. 1838.

B., geboren zu Königsberg in Franken, erfreute sich sehr geachteter, von den edelsten Gesinnungen erfüllter Eltern, welche weder Sorge noch Aufwand sparten, den Verstorbenen, der sich schon in früher Jugend durch glückliche Anlagen des Geistes auszeichnete und besondere Vorliebe für das Studium der Arzneiwissenschaft und für den Beruf des Arztes gezeigt hatte, in den Stand zu setzen, für den von ihm erwählten Lebensberuf sich gründlich auszubilden. Sein Vater, Georg Friedrich Christian Bartenstein, geboren zu Heldburg den 17. Dec. 1752, war ein musterhaft thätiger und treuer Staatsdiener, Aktuar und Amtsverwalter in Königsberg, erhielt später den Charakter als Kammerkommissarius und an seinem Amtsjubelfeste, den 30. Okt. 1825, als ein Zeichen besonderer Zufriedenheit und Achtung seines Landesfürsten, des damaligen Herzogs Friedrich zu S. Hildburghausen, den Charakter als fürstl. Rath und starb den 31. Jul. 1826; seine Mutter, Maria Barbara, geb. Müller aus Königsberg, gehörte zu den Nachkommen des Johannes Regiomontanus, besaß seltene Vorzüge des Geistes und Herzens, lebte in stiller Einfachkeit ihrem Gatten und ihren Kindern, war geb. den 31. Okt. 1755 und starb den 15. Jan. 1832. Den Grund seiner wissenschaftlichen Studien legte der Verstorbene bei dem damaligen Rektor in Königsberg, Joh. Ernst Friedr. Buchenröder, welcher noch jetzt als Pfarrer in Gellershausen bei Heldburg lebt, bezog im 15. Jahre das Gymnasium illustre zu Coburg, wo er den Unterricht des Direktor Briegleb, der Prof. Facius und Arzberger (nachherigem geh. Regierungsrathes) genoß und sich der besonderen Liebe des Letzteren zu erfreuen hatte und ging im Jahr 1803 zur Universität Jena über. Hier verweilte er 1½ J. und rühmte später oft den Unterricht des damaligen geheimen Hofraths Dokt. u. Prof. der Med. Fuchs

daselbst. Von Jena ging er nach Würzburg, genoß hier den Unterricht von Hovens und Friedrichs und erwarb sich die besondere Gunst des berühmten Prof. der Chir. Joh. Barth. von Siebold, welcher ihn öfters, wenn er in entfernten Orten wichtige Operationen machte, als Gehilfen mitnahm. Im Jahr 1806 schrieb er als Inauguraldissertation: Momenta quaedam de Hysteria. B. kehrte nach erhaltener Doktorwürde in demselben Jahr in das väterliche Haus zurück und erwarb sich auf seiner nunmehrigen Laufbahn als praktischer Arzt Achtung, Anerkennung und Zutrauen. Im folgenden Jahre folgte er den Wünschen und Einladungen der angesehensten Einwohner von Heldburg und verlegte seinen Wohnsitz in diese Stadt. Hier erwarb er sich schnell das Vertrauen der Einwohner in der Stadt selbst sowohl, als in der Umgegend. Bei einem Besuche, welchen er seinem Bruder, dem damaligen Hofadvokat zu Hildburghausen, jetzigen Rath und Dirigenten des herzogl. Land- und Stadtgerichts zu Heldburg, Laurenz Ernst Friedrich Bartenstein, machte, lernte er die Tochter (Johanna Bernhardine) des damals in Hildburghausen privatisirenden Kommissionsrath J. M. Schmidt, welcher in Dordrecht ein sehr bedeutendes Handlungshaus, mehrere Salinen und eine große Brauerei besaß, kennen und vermählte sich mit ihr am 18. Okt. 1807. Als Arzt erwarb sich der Verstorbene von nun an durch seine Kenntnisse und durch seinen rastlosen Eifer für das Wohl der Menschheit täglich mehr Liebe und Vertrauen, in der Stadt sowohl, als auf dem Lande, und durch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit bekannt, wurde er auch im Ausland immer mehr gesucht. Seinen Scharfblick beweist besonders seine in der Regel glückliche Heilung von Kinderkrankheiten und sehr oft wurde er der Retter von Kindern, deren Leben von andern Aerzten schon aufgegeben war. Auch war er durch seine Freundlichkeit im Umgange mit den Patienten und durch seine geistige Aufrichtung derselben allen ein willkommener und vielleicht eben dadurch ein glücklicher Helfer in Noth und Gefahr. Kein Weg war ihm zu weit oder zu schlecht und zu jeder Stunde, der Nacht, wie des Tages, war er zu helfen bereit und zwar bei Jedermann, ohne Ausnahme. Aus Dankbarkeit für seine viele Mühe und rastlose Thätigkeit und für seine Bereitwilligkeit, auch den Armen ohne Belohnung zu helfen, wurde ihm von der Stadt Heldburg das Bürgerrecht geschenkt, desgleichen von den Gerichten und Ort-

schaften, in denen er thätig war, Pferdefourage unentgeldlich verabreicht, da er außer einem kleinen Honorar von der Saline Friedrichshall keine Besoldung zu beziehen hatte. Auch erhielt er als Anerkennung seiner Verdienste von dem Herzog Friedrich den Titel als Hofmedikus. Im Jahr 1819 rief ihn sein Fürst als seinen Leibarzt, mit Rathstitel und Besoldung, an seinen Hof nach Hildburghausen. Bald wurde ihm auch hier in seinem neuen Wirkungskreis ungetheilte Achtung und Liebe zu Theil; denn es bewährte sich sein ärztlicher Scharfblick und seine richtige Beurtheilung der Krankheiten an seinem fürstlichen Herrn, welcher schon lange bedeutend krank gewesen war, an vielen äußerlichen Wunden litt und sich für verloren hielt, weil die Kunst vieler Aerzte und Wundärzte an ihm scheiterte. Als nun der erste Heilversuch des Verstorbenen erwünschte Wirkung that, vertraute sich der Herzog ihm allein an und der Verst. hatte das Glück, durch seine Geschicklichkeit und mit Gottes Hilfe seinen Fürsten so vollkommen wieder herzustellen, daß derselbe bald die Jagd wieder besuchen konnte und noch viele Jahre hindurch des Lebens Freuden genoß. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt er den Hofrathstitel. Am Hof aber war der Verst. der Arzt des Herzogs, nicht sowohl der der übrigen fürstlichen Familienglieder. Jedoch auch anderwärts wurde seine ärztliche Hilfe vielfach gesucht. Bei den Armen öffnete er oft seine Hand zu milden Unterstützungen und Jedermann, der ihn kannte, gibt Zeugniß von seinen rühmlichen Handlungen, seiner Menschenliebe, Geschicklichkeit, seinem Fleiß, seinem offenen sanften Wesen, seinem freundlichen Benehmen. Nur wenige Stunden waren ihm des Tages vergönnt, unter den Seinigen zu verleben; doch niemals ging deshalb eine Klage über seine Lippen, denn sein Beruf war ihm über Alles theuer. Seine zahlreichen Freunde verehrten ihn als einen heitern, jovialen Gesellschafter. In der Wissenschaft blieb er nicht zurück, sondern folgte allen Fortschritten derselben als ein treuer Beobachter; seine Bibliothek bereicherte er alljährlich mit den neuesten und besten Werken, welche er nicht blos zur Zierde aufstellte, sondern wirklich las und studirte — ein Umstand, den seine Gegner gern in Zweifel zu ziehen pflegten, von dessen Richtigkeit sich Ref. aber hinreichend zu überzeugen die beste Gelegenheit hatte. Auch war er befähigt, mit seinem guten Rath in jeder Beziehung des alltäglichen Lebens

beizustehen, so daß auch in dieser Hinsicht Viele an ihm einen treuen Hausfreund verloren. Im Jahr 1826, als Herzog Friedrich sein Land verließ, hinderten verschiedene Gründe von beiden Seiten die Ausführung des Wunsches, den der Herzog aussprach, daß sein Leibarzt ihm nach Altenburg folge und beide schieden tief gerührt von einander. Stadt- und Landbewohner von Hildburghausen waren in großer Besorgniß, ihren allverehrten Arzt mit dem Hofe zu verlieren und hatten denselben, als dies wahrscheinlich wurde, abbilden und das Bild lithographiren lassen, um ihn wenigstens im Bilde zu besitzen. Zu ihrer großen Freude aber blieb er in Hildburghausen. — Unter den Seinen war er ein sorgsamer und liebevoller Gatte und Vater und auch von seinen 6 Geschwistern wurde er als der beste Bruder geliebt und hoch geachtet. Mit seinen Kollegen lebte er stets in friedlichen Verhältnissen, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, so wie er überhaupt immer die besten, uneigennützigsten und freundschaftlichsten Gesinnungen gegen dieselben hegte und an den Tag legte. Im J. 1829 den 26. März erhielt der Verstorbene zum Beweise der „dankbaren Anerkennung seiner der Stadt Hildburghausen geleisteten Dienste und seines rühmlichen Eifers, besonders in der uneigennützigen und wohlthätigen Behandlung armer Bürger" (so lauten die Worte der Urkunde) das Bürgerrecht der Stadt Hildburghausen. Im Jahr 1832 den 18. Oktober feierte das glückliche Elternpaar im Kreise von 5 geliebten Töchtern und ihrer Verwandten und Freunde ihr silbernes Hochzeitfest. Im J. 1833 verheirathete sich die älteste und die zweite Tochter des Verst., erstere mit dem Hofdiakonus und Pfarrer der unirten Neustädter Kirchengemeinde zu Hildburghausen, J. W. Gleichmann, die zweite mit dem damaligen herz. sächs. meining. Regierungsassessor, jetzigem Regierungsrath und Direktor des Finanzsenats zu Meiningen, Ludwig Blomeyer; im J. 1836 die dritte mit dem damaligen königl. griech. Stabsarzt, jetzigen königl. griech. Medicinalrath und königl. baier. Medicinalassessor und Landphysikus zu Bamberg, Fr. Dotzauer, und im J. 1837 die 4te Tochter mit dem herzogl. sächs. meining. Landbaumeister, Heinr. Blomeyer zu Meiningen; die Verlobung der 5ten Tochter mit dem herz. sächs. meining. Verwaltungssekretär Alb. Böttiger zu Gräfenthal erlebte der Verstorbene nicht. Der strenge Winter von 1837/38 hielt den Verst. nicht ab, von Morgens früh bis in die

Nacht seinen Beruf treu zu erfüllen und wahrscheinlich veranlaßte dies seinen schnellen und frühen Tod. Eine Erkältung zog ihm eine heftige Lungenentzündung zu, welche seinen kräftigen Körper mit so plötzlicher und großer Gewalt angriff, daß alle Mühe und Sorgfalt der Seinigen, welche sich mit der Kunst der Aerzte verband, sein Leben nicht zu retten vermochte.

Geschrieben am 27. Mai 1839.

Dr. W. Braunhard,
Rektor der Schule zu Greusen.

* 65. Friedrich Theodor Poselger,

Professor an der königl. preuß. allgem. Kriegsschule, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse mit der Schleife;

geb. am 27. Mai 1771, gest. am 9. Febr. 1838.

P. war zu Elbing geboren. Sein Vater, der 1799 als Stadtrath daselbst verstorben ist, war ein durchaus rechtschaffener Mann, fern von aller Gleißnerei und innig durchdrungen von wahrer Gottesverehrung; seine Mutter, Johanne Justine Brakenhausen, starb an den Folgen der Niederkunft mit ihm und diesen großen Verlust konnte nur eine zweite, seines Vaters vollkommen würdige Gattin, eine geborene Möller, ersetzen. 8 Jahre alt, wurde unser P., nach erhaltenem Privatunterricht, auf dem elbinger Gymnasium in Klein-Sexta aufgenommen. Lange, der Direktor desselben, war zwar ein sehr gelehrter und frommer Mann, aber durch sein hohes Alter taub und schwach geworden. Er sprach fertig korrektes Latein, konnte aber das Geschrei der ihm anvertrauten tobenden Heerde kaum mehr vernehmen, noch weniger kräftig in die Zügel des Ganzen eingreifen, daher dieses, selbst nach dem Maasstabe der damaligen, allen gelehrten Schulen widerwärtigen Zeit des sogenannten Philanthropismus und des Handels- und Fabrikengeistes, in den größten Verfall gerathen war und immer tiefer sank. Unglücklicher Weise traf auch die Wahl seines Nachfolgers einen gewiß sehr achtbaren und mit vielem gründlichen Wissen ausgestatteten, doch sehr schwachen Mann, der das Uebel, was er vorfand, nicht heilen konnte, sondern zu seiner Steigerung über alle Maasen beitrug. In solche ungünstige Verhältnisse fiel die Zeit seiner Schulbildung vom 8. bis zum 18. Jahre. Wenn sie ihm nicht verloren ging, so hat er dies nur seinem

wahrhaft eisernen Privatfleiße zu verdanken. In Halle studirte er mit großer Neigung anderthalb Jahre lang Theologie, machte in der Kirchengeschichte, Dogmatik und Exegetik einen ordentlichen Kursus und hatte schon eine Predigt ausgearbeitet, die er halten wollte, als die damals von Hermes, Hilmer, Woltersdorf und Wöllner ausgegangene neue Gesetzgebung für die Geistlichen ihn bewog, die theologische Laufbahn ganz aufzugeben und mit der juristischen zu vertauschen, der er dann auch noch ein Jahr in Halle und ein Jahr in Göttingen sich gewidmet hat. Was der Theologe gelernt hatte, kam dem Juristen in vielfacher Beziehung zu statten. Er lernte nicht schwer und bewies hernach in zwei Prüfungen, daß er Kenntnisse genug eingesammelt hatte, um das ihm übertragene ehrenvolle Amt eines Stadtraths und Assessors bei dem Stadtgericht erster Klasse in seiner Vaterstadt bekleiden zu können. Im J. 1795 verheirathete er sich mit Justine Helene du Bois, mit der er 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, zeugte; eine der Töchter starb aber in der Blüthe der Jahre. Im J. 1808 begab er sich mit seiner Familie nach Berlin. Zweien hierher berufenen Ständе-Deputirtenversammlungen wohnte er als Mitdeputirter von Seiten Elbings, das zweite mal als Sekretär der Sitzung bei, erntete gerechte Anerkennung und erhielt am 17. Januar 1816 den rothen Adlerorden 3ter Klasse, dem kurz vor seinem Tode die Schleife beigefügt wurde. Nun frei von allen bestimmten Berufsarbeiten geworden, weihte er sich ganz dem Studium der mathematischen Wissenschaften. Im J. 1817 suchte er um die Erlaubniß nach und erhielt sie, Vorträge auf der königl. allgemeinen Kriegsschule zn halten. Im J. 1823 ernannte ihn die philosophische Fakultät der berliner Universität zum Doktor der Philosophie aus eigener ganz freier Bewegung, nachdem ihm kurz vorher der König den Charakter eines Professors an der allgemeinen Kriegsschule und die Mitdirektion derselben ertheilt hatte. Zwei Jahre darauf wurde er von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin zum Mitgliede derselben erwählt.— Literarischer Ruf stellte sich ihm in seinem frühesten Alter als gleichsam das höchste irdische Glück dar, als das würdigste Ziel des männlichen Strebens. „Als ich etwas heranwuchs," erzählt er in seiner Selbstbiographie, „verfertigte ich Hochzeits- und Geburtstagsgedichte und wie klopfte das kindische Herz vor Beklemmung und Freude, wenn ich es gedruckt sah; wie glühte

die Wange, wenn es Beifall erhielt! Es ist ein wahres Glück, daß ich dieser gefährlichsten Klippe meines Lebens so mit Noth entgangen bin! Ich habe zwar geschrieben und drucken lassen, aber ich habe mich damit nicht übereilt und ich habe auf meine kleinen Werke weiter keinen Werth gelegt, als der ihnen von Sachkundigen selbst zugesprochen wurde. Hierbei gedenke ich jedoch noch besonders meiner Druckschrift: „über den Indult," welche eigentlich das Gutachten enthält, das ich im Auftrage der Oppositionspartbei in der mehrerwähnten Deputirten-Versammlung an dem Schluß ihrer Sitzungen aufgesetzt und mit ihrer Genehmigung dem Publikum übergeben habe. Diese Schrift hat den Beifall selbst ihrer Gegner empfangen und, was die Schreibart betrifft, so halte ich sie für die vollendetste unter allen, die je aus meiner Feder geflossen sind. Zur Belebung und Unterhaltung meiner früheren religiös-sittlichen Empfindungen hat in späteren Jahren meine maurische Verbindung beigetragen, in welche ich im Jahr 1808 aufgenommen worden bin. Eben in sittlicher Hinsicht verdanke ich derselben Vieles, sowohl was das Denken, als auch das Thun betrifft. Das Licht, welches ich von ihr empfing, über meine eigentliche Bestimmung im Kleinen und Großen, war gewiß kein Irrlicht. Es leuchtete mir, ohne mich zu blenden; es erwärmte mich, ohne mich zu erhitzen und auszudörren. Ich trat unter eine höhere Aufsicht und Kontrole, die wohl auch dem Bessergesinnten nicht unnütz seyn mag, mir aber in allen Lagen meines Lebens Noth gethan hat und täglich geblieben ist. Ich verstehe darunter, daß ein Mensch für das, was er ist und thut, nicht blos sich selbst und seinem eigenen Gewissen, er erblicke dasselbe unter dem Typus von Gott, oder welchem andern, verantwortlich sey, sondern auch anderen seines Gleichen, die er selbst berufen mag, ihn zu beobachten und denen er das Recht einräumt, über sein Inneres und Aeußeres ihr Urtheil vernehmen zu lassen. Demuth heißt die Tugend, auch dem Kleinsten der menschlichen Gesellschaft, auch dem beschränktesten Geist über unsern sittlichen Werth eine Stimme zuzugestehen, sie nicht gering zu schätzen, oder verachtungsvoll zu verwerfen, sondern als einen Spiegel mehr zu betrachten, dessen Aussage von uns, wenn auch nur als schwacher Wiederschein, nähere Beherzigung verdient. Jeder urtheile über Mauerei, wie er aus eigener Erfahrung oder von Hörensagen kann und mag; ich bekenne es, ihr

Dank schuldig zu seyn!" Nach einem kurzen Krankenlager starb er am oben genannten Tage. — Seine Schriften sind: Diophantus und Theon von den Polygon- und figurirten Zahlen, nebst einer Abhandlung über dens. Gegenstand. Leipzig 1810. — Statices elementa. Berol. 1818. — Der farbige Rand eines durch ein bikonvexes Glas entstehenden Bildes, in Gilberts Annalen der Physik. B. 37. S. 135—154. — Allgem. Grundsätze v. Gleichgewicht u. Bewegung. Berl. 1824.

* 66. Otto Johann Adolph Scharlau,

Superintendent und Oberprediger zu Gransee (Brandenburg);

geb. d. 22. Sept. 1784, gest. d. 9. Febr. 1838.

S., Sohn des Justizbürgermeisters Adolph Gottlieb Scharlau und Eva Elisabeth, geborne Wagener, war zu Pritzwalck in der Priegnitz als ältester von 6 noch lebenden Geschwistern geboren. Nachdem er den ersten Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt genossen hatte, bezog er 1799 das Gymnasium zu Prenzlau, wo er nach Obertertia gesetzt ward. Unterstützt durch vorzügliche Geistesgaben, machte er besonders unter dem Direktor Magister Wetzel so rasche Fortschritte, daß er sich die Liebe seiner Lehrer in hohem Grad erwarb und im Jahr 1803 mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität gehen konnte. Er wählte Halle, wo er Knapp in der Exegese, Dogmatik und Kirchengeschichte, Niemeyer in der Moral und Einleitung ins alte und neue Testament, Lüte in der Exegese des alten Testaments und in der Pastoraltheologie, Vater in den orientalischen Sprachen, in Examinatoriis und Disputatoriis, Maaß und Hoffbauer in der Philosophie, Wolf und Schütz in der Philologie zu Lehrern hatte. Nachdem er mit Fleiß seinen theologischen Studien obgelegen, verließ er die Universität und beschäftigte sich als Hauslehrer einige Jahre mit der Erziehung der ihm übergebenen Kinder. Im J. 1810 ward er als Diakonus in Wittstock angestellt und stand hier in Verbindung mit seinem Freunde, dem Superintendent Gräfe (damals noch Diakonus), seinem Berufe mit Fleiß und Treue vor. Im Jahr 1814 nahm er die ihm angetragene Oberpredigerstelle in Gransee an und ward 1817 zum Superintendenten der Diöcesen Lindow und Gransee bestellt, welcher letztern er seit 1830 allein vorstand. In diesem Jahr erhielt er von der königl. Regierung einen ehrenvollen Ruf als Pröbst nach Anger-

münde, welchen er jedoch in Rückſicht auf die ihm lieb gewordene und ihn liebende Gemeine ablehnte. Seit 1835 verwaltete er im Auftrage der königl. Regierung das Pfarramt in Lüdersdorf bis an ſeinen Tod mit. — Ausgerüſtet mit vorzüglichen Talenten, eines immer heitern Temperaments ſich erfreuend, begeiſtert für ſein heiliges Amt und in allen Lebensverhältniſſen durch echtchriſtliche Geſinnung und rechtſchaffenen Wandel ausgezeichnet, war er im Beſitz einer allgemeinen Liebe und Achtung. Sein Tod ward nicht allein von ſeiner Witwe (einer Tochter des verſtorbenen Stadtſekretärs Dilſchmann in Wittſtock, mit der er ſeit 1811 ehelich verbunden war) und ſeinen 4 Kindern, ſondern auch von der ganzen Gemeine, die ihm mit aufrichtiger Liebe zugethan war, von ſeinen Amtsbrüdern, mit denen er in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen geſtanden, und von Allen, die ihn kannten, ſchmerzlich beweint. Die allgemeinſte Theilnahme zeigte ſich auch am Tage ſeiner Leichenbeſtattung. Sein vieljähriger Freund, der Superintendet Gräfe in Wittſtock hielt die Gedächtnißrede, welche auch im Druck erſchienen iſt. Obgleich unter den hinterlaſſenen literariſchen Arbeiten unſeres S. ſich Manches vorfindet, was der Veröffentlichung werth geweſen wäre, ſo hat er doch weiter nichts herausgegeben, als: „Katechismus für den Schul- und Konfirmationsunterricht. Wittſtock 1821. 2te Auflage 1828. 3te Auflage 1835.

67. Walther Friedrich von Closſius,

kaiſ. ruſſ Staatsrath und ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Gießen;

geboren d. 17. Sept. 1796, geſt. d. 10. Febr. 1838 *).

Cl. war der Abkömmling einer Familie, die in drei Geſchlechtsfolgen der Literatur Deutſchlands, Hollands und Rußlands angehört, wurde zu Tübingen geboren, ſtudirte dort bis 1817 die Rechte und trat im folgenden Jahr als Privatdocent auf. Nachdem er in den beiden darauf folgenden Jahren eine Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und Italien gemacht hatte, wurde er 1821 außerordentlicher und 1823 ordentlicher Profeſſor in Tübingen, nahm aber doch 1824 einen Ruf als Hofrath und Profeſſor nach Dorpat an, von wo er erſt im J. 1837

*) Intelligenzblatt d. Allgem. Lit.-Zeit. März 1838.

nach Gießen berufen wurde. In Rußland war er 1827 zum Ehrenmitgliede der Universität Wilna, 1830 zum Mitgliede der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, 1831 zum Kollegienrath und später zum Staatsrath ernannt worden. Die Richtung, welche er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit einzuschlagen beabsichtigte, sprach seine Dissertatio sistens specimen descriptionis codicum manuscriptum digesti veteris (1817) deutlich aus und noch mehr die 1818 in Weimar erschienene Erweiterung und Vervollständigung als comment. sistens codd. quorundam MSS. digesti veteris accurationem descriptionem. Der historische und literarische Theil des römischen Rechts beschäftigte ihn hauptsächlich und zu diesem Behufe waren seine fast ganz Europa und einen Theil von Asien umfassenden Reisen besonders förderlich. 1820 entdeckte er in der Ambrosianischen Bibliothek bisher unbekannte, nicht unbedeutenden Stücke des Theodosianischen Kodex, die er (Tübingen 1824) herausgab. Seinen Aufenthalt in Rußland benutzte er auf größeren Reisen zur Untersuchung russischer Bibliotheken, deren Ergebnisse er in einem Iter rossicum zusammenzustellen beabsichtigte, auch schon bei dem Jubiläum der Dorpatschen Universität eine promulsis de vetustis nonnullis membranis in bibliothecis rossicis aliisque vicinis extantibus (1827) veröffentlichte. An dem von Schrader in Verbindung mit Tafel und Maier herausgegebenen Corpus juris civilis, dessen erster Theil 1832 erschien, hat er besonders in dem kritischen Theile viel gearbeitet. Seine Einleitung in das Corpus juris civilis und seine Hermeneutik des R. R. (Leipz. 1831) versuchten diesen Gegenstand in einem größern Umfang als bisher auf den Universitäten einheimisch zu machen. Man rühmt seine Liebenswürdigkeit im Umgange, die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und Lebenserfahrungen, seine geistreiche lebendige Mittheilungsweise; Vorzüge, die allerdings seinen Verlust zu einem sehr schmerzlichen machen.

* 68. Dr. Thaddeus Anselm Rixner,

Privatgelehrter zu München;

geb. d. 3. Aug. 1766, gest. d. 10. Febr. 1838.

R. war der einzige Sohn des Tafernwirthes in Tegernsee und hatte in seiner Kindheit das Unglück, durch einen Fall an der rechten Seite zum Theil gelähmt zu werden, wovon er die Folgen sein ganzes Leben hindurch

empfand. Dies bestimmte auch seinen Vater, den Sohn, den er zu seinem Geschäfte nicht kräftig genug glaubte, dem Studiren zu widmen und sein Anwesen in der Folge der ältesten Tochter zu übergeben. R. besuchte deswegen die damals rühmlich bekannte Klosterschule zu Tegernsee und für die höchsten Gymnasialklassen und das Lyceum die von Benediktinern besetzte Schulanstalt in Freising, wo er schon in seinem 17. Jahre über Philosophie und Physik öffentlich disputirte. Nach Vollendung dieser Studien wählte er für seine künftige Lebensbahn den Benediktinerorden, legte im Kloster Metten 1787 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 6. Juni 1789 zum Priester geweiht. Nicht lange nach erlangter Priesterwürde wurde R. von seinem Abte, der die ausgezeichneten Fähigkeiten seines jungen Mitbruders zu würdigen und zu schätzen wußte, an die Universität Ingolstadt gesendet, um sich dort dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. R. erfüllte zwar den Wunsch seines Vorgesetzten so, daß er nach seiner Zurückkunft seinen jüngern Mitbrüdern Kirchengeschichte und Kirchenrecht als Professor domesticus mit Nutzen und Erfolg vortragen konnte; aber schon in Ingolstadt hatte sich seine Neigung für Philosophie entschieden. Mit Eifer und unermüdetem Fleiße setzte er das Studium derselben neben seinen übrigen Geschäften in seinem Stifte fort und fand sich hinreichend befähigt, im Jahr 1792/93 und 1793/94 an dem Lyceum in Freising Philosophie zu lehren. Da er seinem Stift in mancher Hinsicht nothwendig war, wurde er nach Vollendung seines zweijährigen Lehramtes wieder zurückgerufen, blieb aber theils als Professor domesticus, theils (auch nach der Auflösung seines Klosters) als eifriger Nebenseelsorger in der zu seinem Kloster gehörenden Pfarrei Michelsbuch bei Deggendorf seinem Lieblingsstudium getreu und suchte durch Lesung und Studium der Quellen und der Fortschritte der Philosophie zur vollkommen gründlichen Erkenntniß und Beurtheilung alles in diesem Fache Geleisteten seine eigenen Ansichten zu befestigen, obwohl seine Bescheidenheit ihm nie ein Andringen zu irgend einer Lehrstelle an einer vaterländischen Anstalt erlaubte, bis ihn der Zufall einen unbestochenen und damals geltenden Beurtheiler entgegenführte, durch dessen Empfehlung er zu der eben erledigten Lehrstelle der Philosophie an dem Lyceum in Amberg 1803 gerufen wurde. Nachdem er zwei Jahre daselbst gelehrt hatte, vertauschte er mit Genehmigung der

Regierung seine Stelle mit dem damaligen Professor der Philosophie in Passau und lehrte mit gleichem Eifer bis zur Einführung des bekannten Normatives und Aufhebung des Lyceums. Zwar hätte R. auch jetzt noch als Lehrer der sogenannten philosophischen Vorbereitungsklasse fortan lehren können, allein da diese Stelle seinen Ansichten durchaus nicht zusagte, so zog er es vor, um temporäre Quieszenz nachzusuchen und zog sich, nachdem sie ihm gewährt worden, in seinen Geburtsort Tegernsee zurück, wo er wieder ganz seinen Studien lebte. Schon in dem darauf folgenden Jahre wurde er neuerdings an den Lehrstuhl der Philosophie nach Amberg gerufen und lehrte hier bis 1834. Schwäche seiner durch unausgesetztes Studiren verdorbenen Augen und Gebrechlichkeit seines ganzen Körpers bestimmten ihn, der Lehrstelle zu entsagen und sich zu seinem Freunde, Professor Dr. Siber in München, zurückzuziehen, weil er hier neben dem häuslichen freundlichen Umgange die reichen Schätze der kön. Staats- und Universitätsbibliothek zu benutzen gedachte, was er auch mit unsäglichem Fleiße bis zu seinem letzten Athemzuge gethan hat und nirgends war er zu sehen, als im Kollegium von Schelling, dessen thätigster Anhänger er war. Ein Nervenschlag endete plötzlich und augenblicklich sein Leben. — R. war ein uneigennütziger, nur das Beste der Sache beabsichtigender Schriftsteller. Seine vorzüglichsten Schriften sind außer einigen ohne seinen Namen herausgekommenen kleineren Schriften: Synopsis institutionum philosophicarum, Monachii 1795. — Conspectus universae Metaphysicae sive naturae sive morum unacum positionibus Ethicae universalis et specialis nec non Juris naturae ac Matheseos Straubingae 1797. — Versuch einer neuen Darstellung der uralten indischen Alleinslehre. Nürnberg 1808. — Aphorismen aus der Philosophie, als Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschaftskandidaten. Landshut 1809. — Aphorismen der gesammten Philosophie, 2 Bde. Sulzbach 1818. — Die ritterliche Mähre von Herzog Ernst von Baiern von Heinrich v. Veldeck im verkürzten Auszuge mit Erläuterungen. Amberg 1818. — Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrh. 7 Bde. 1819—1826. (In Verbindung mit Professor Siber in München.) — Handb. der Geschichte der Philosophie 3 Bde. Sulzbach 1822—1829. — Weisheitssprüche und Witzreden aus J. G. Hamann's u. Im. Kants

sämmtl. Schriften. Amberg 1828. — Handwörterbuch d. deutschen Sprache mit Hinweisung auf ihre Ableitung. 2 Bde. Sulzb. 1830. — Geschichte d. Studienanstalt zu Amberg und Nachträge zu derselben. Ebendas. 1832. — Joh. Paul Richters Weisheitsreden. Amb. 1834. — Geschichte der Philosophie bei d. Katholiken in Altbaiern, baier. Schwaben und baier. Franken. München 1835. — Werthvolle Handschriften besonders für Geschichte der Philosophie und für die Geschichte der deutsch. Sprache, welche letztere er in den letzten 2 Jahren seines Lebens mit besonderer Vorliebe bearbeitet hat, finden sich in seinem Nachlasse. Seine reichhaltige Bibliothek ist vorzüglich wichtig durch die jedem Buche von seiner Hand beigefügten Notizen, Bemerkungen und Erklärungen. Als Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaften können betrachtet werden, die taxfreie Ertheilung der philosophischen Doktorwürde von Seite der Ludwig-Maximiliansuniversität und die Aufnahme unter die Zahl der auswärtigen Mitglieder von Seite der Akademie. — R. gehörte in Beziehung auf das gesellschaftliche Leben allerdings zu den Sonderlingen (in Amberg erhielt er deshalb den Beinamen Diogenes), aber von wenigen Menschen wird er an Redlichkeit der Gesinnung, an vorurtheilsfreier Auffassung eines jeden Gegenstandes, an Ordnungsliebe, an Bereitwilligkeit zur Mittheilung seiner Kenntnisse und an ächt religiöser Denk- und Handlungsweise übertroffen werden. Mit Wahrheit darf man von ihm sagen, daß es wenige Menschen geben kann, die so arm an Bedürfnissen aller Art und so reich an umfassenden Kenntnissen in jedem Fache der Wissenschaften sind und mit einem so unermüdlichen Eifer sich den Wissenschaften opfern, wie er.

* 69. Johann Andreas Stellkens,

Oberpfarrer, Landdechant und Schulinspektor in Geilenkirchen (Rheinpr.);

geb. i. J. 1792, gest. d. 11. Febr. 1838.

Nach Vollendung seiner Studien widmete er sich dem Lehramte und zeichnete sich so vortheilhaft aus, daß ihm die Regierung das Direktorat am Gymnasium zu Boppard übertrug. Diese Stelle bekleidete er 10 Jahre. Hierauf trat er in die Seelsorge zurück, kam als Pfarrer nach Gustorf und am 1. Febr. 1826 als Oberpfarrer nach Geilenkirchen. Im folgenden Jahre ward er bei

der Errichtung der Dekanate im Erzbisthum Köln Dekan. Während der 12 Jahre seines Wirkens erwarb er sich hohe Achtung und Liebe in seiner Pfarre und im ganzen Dekanat und in welch' hohem Grad er diese besaß, sah man bei der Nachricht von seinem Tod und bei seiner Beerdigung. Die Lustbarkeiten, welche bereits für die nahen Fastnachtstage angeordnet waren, wurden sofort auf jene Nachricht im Diakonat eingestellt und man drängte sich in großer Menge zu der Leiche des geliebten Hirten, Lehrers und Freundes, um ihn noch einmal zu sehen und den Verlust desto mehr zu empfinden, wie wahre Anhänglichkeit und innigster Dank dazu auffordern. Seinen Tod hatte ein trauriger Zufall herbeigeführt. Er kehrte nämlich von einer kurzen Amtsreise, auf welcher er am 11. Februar noch in drei verschiedenen Orten Schulprüfungen abgehalten hatte, Abends gegen 9 Uhr von dem nächsten Orte heim und sein Weg führte mittels eines schmalen Steges über das Flüßchen Wurm. Entweder verfehlte er nun wegen der Dunkelheit am späten Abend den Steg oder er glitt durch das Glatteis, welches auf dem Stege haftete, von demselben hinab, genug er fand in dem tiefen Schlamme des Flüßchens, worein er sank, den schrecklichsten Tod.

B. Thiem.

* 70. Peter Heinrich Francke,

Superintendent u. erster Domprediger zu Güstrow, ordentl. Mitglied des mecklenb. patriot. Vereins u. des Vereins für mecklenb. Geschichte u. Alterthumskunde;

geb. den 4. Febr. 1766, gest. den 12. Febr. 1838.

Schwerin ist sein Geburtsort. Sein Vater, David Johann Francke, aus einer sehr alten Predigerfamilie in der Mark stammend, war zuerst (1757) Prediger zu Jesendorf bei Wismar, kam 1758 als Schelfprediger nach Schwerin und starb daselbst als Senior und herz. Kirchenrath den 23. Jan. 1808, 77 Jahr alt. Die Mutter war Magdalene Auguste Henrica Dihn, Tochter des damaligen Rektors der Schweriner Domschule, M. Lorenz Joh. Friederich Dihn und ging erst den 30. Mai 1814, in ihrem 78. Lebensjahre mit Tode ab. Neben sieben Geschwistern *) von diesen Eltern seit der frühe-

*) Seine noch lebenden Geschwister sind: Friedrich Wilhelm Gustav, großherz. Kirchenrath u. Prediger zu Boitin bei Bützow

sten Kindheit sehr sorgfältig erzogen und von seinem Vater gehörig vorbereitet, begab er sich auf die dortige Domschule, woselbst er mehrere Jahre lang mit allem Eifer den Unterricht vortrefflicher Lehrer, besonders auch des würdigen Rektors, Magisters Cleemann, benutzte. Reif für eine höhere Ausbildung, ging er sodann auf die Friedrichsuniversität Bützow, um die Theologie zu studiren und wohnte hier vornämlich in der Theologie, Philosophie, Geschichte *c.* den Vorlesungen eines C. A. Döderlein, F. M. Mauritius, P. A. Müller, S. S. Witte, Toze, Hecker und Karsten bei, in dessen letzterem Hause er auch die zweite Hälfte seiner akademischen Jahre als Lehrer an Karstens Erziehungsinstitute zubrachte. Um Michaelis 1785, nach Vollendung seiner Studien, kehrte er in das Vaterhaus nach Schwerin zurück, ward vom Konsistorialrath Martini pro licent. concionandi tentirt und kam am 28. Okt. desselben Jahres in das Haus des damaligen Vicekanzleidirektors A. C. Fromm, als Lehrer seiner beiden Söhne, des am 12. Okt. 1817 in Ludwigslust verstorbenen Hofpredigers C. G. A. Fromm und des noch lebenden Oberappellationsgerichtsvicepräsidenten Dr. F. E. C. Fromm in Parchim, so wie der beiden Söhne des verstorbenen Oberzahlkommissärs Schröder in Schwerin, des jetzt noch zu Ratzeburg wohnenden großherzoglich mecklenb.-schwerinschen geheimen Hofraths Schröder und des in Schwerin am 23. November 1837 verstorbenen Kanzleiraths A. F. Schröder *). Nach 3½ Jahren ward der Verstorbene in Folge der sub dato 15. Okt. 1788 von Serenissimo an ihn ergangenen Vokation und nach geschehenem examine rigoroso durch den Konsistorialrath Martini unter Assistenz des Vaters (Kirchenraths Dr. J. Francke) und des Pastors (designirten Professors) Martini in der Schloßkirche zu Schwerin als Kollaborator zum Prediger ordinirt, am 29. März (Sonnt. Judica) 1789. Den 30. Apr. 1793, bei dem Ableben des Pastors D. C. H. Holsten, erging darauf an ihn der Ruf zum zweiten Domprediger in Güstrow, wohin er am 21. Mai mit seiner Familie zog und am 26. Mai (Sonntag Trinitatis) vom Superintendenten Piper introducirt, ingleichen zum Scholarchen der Domschule bestellt ward. Er rückte aber sofort

---

(feierte bereits den 17. Dec. 1837 sein 50jähriges Amtsjubiläum) v. Marie Elisabeth, in Güstrow.

*) S. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 1275.

zum ersten Domprediger auf, da der zum ersten Domprediger ernannte Feldprediger Belitz anderweitig eine Versorgung erhielt. In dieser Eigenschaft unterstützte er auch eine geraume Zeit hindurch den verstorbenen Konsistorialrath Piper häufig bei Behinderungen und Kränklichkeiten desselben in den Superintendenturgeschäften und introducirte namentlich in den J. 1808 und 1810 die Prediger zu Kieth, Kittendorf, Rechlin und Techentin, so wie seinen Kollegen Pauli in Güstrow. Nach Fuchs Tode überkam er endlich die Bestallung als Superintendent des güstrowschen Kirchenkreises, in welches Amt seine Einführung den 3. Mai 1829 durch den Superintendenten Kleiminger aus Sternberg erfolgte und woneben er nun zum Ephorus der Domschule ernannt und ihm die Mitdirektion der dortigen Bildungsanstalt für Gärtner und Handwerker und die Administration der von Hahnschen milden Stiftung zur Unterstützung armer Personen übertragen wurde. — Seine häuslichen Verhältnisse anlangend, so war er zu zweien Malen verheirathet. Seine erste Gattin, Charlotte Catherine Schröder, die zweite Tochter des Oberzahlkommissärs Schröder in Schwerin, mit welcher er sich im J. 1789 verbunden hatte, verlor er bereits am 21. Dec. 1803 durch den Tod. Den 4. Okt. 1804 vermählte er sich darauf wieder zu Badendieck mit Helene Elisabeth Henriette Augustine v. Kamptz, sah aber auch diese den 15. Nov. 1836 vor sich ins Grab sinken. 13 Kinder entsprossen aus diesen glücklichen Ehen, nämlich aus der ersten 3 Söhne und 5 Töchter und aus der letzteren 2 Söhne und 3 Töchter, von denen jedoch ein Sohn und 3 Töchter ihren Eltern durch den Tod vorangingen. Die noch lebenden Kinder sind: Aug. Joh. David (geb. den 25. Januar 1792), Gymnasiallehrer zu Güstrow; Mariane (geboren d. 22. Dec. 1794), vermählt seit dem 10. Sept. 1821 mit dem Gutsbesitzer Hartw. Gustav Düssler auf Jabitz und Dammwalde; Adolph Friedrich (geb. den 14. Juli 1798), lebt als meckl.-schwerinscher Justizkanzleiadvokat gegenwärtig zu Teplitz; Amalie (geb. den 18. Juni 1800); Heinrich Friedrich (geb. den 18. Aug. 1805), Forstpraktikant zu Güstrow, bekannt als humoristischer Schriftsteller unter dem Namen „J. H. Rausse;" Emma (geb. den 26. April 1808); Pauline Marie Caroline Louise (geb. d. 25. Dec. 1809); Augusta Friedericke Mariane (geb. den 27. März 1817); Ludwig Carl Ferdinand (geb. d. 28. Juni 1818), studirt zur Zeit

in Jena die Rechte. — Francke starb am oben genannten Tag an einem Asthma. Es wird ihm nachgerühmt, daß er in seinem Beruf ehrenvoll und segensreich gewirkt, als Kanzelredner sich des Beifalls seiner Zuhörer erfreut und sich insonderheit als Superintendent durch pünktliche, umsichtsvolle und gründliche Vollziehung seiner Geschäfte, die bei dem großen Umfange seiner aus 73 Pfarrkirchen, 75 Filialkirchen und Kapellen und etlichen hundert Schulen bestehende Diöces sehr bedeutend waren, wesentlich hervorgethan habe. — Als Schriftsteller fand er jedoch bei dieser seiner treuen Berufserfüllung weniger Zeit sich bemerkbar zu machen und hat man daher, außer einigen Aufsätzen in Zeitschriften, nur gedruckt von ihm: Dem Andenken seiner am 21. Dec. 1803 entschlafenen Gattin Charlotte Catharine, geborene Schröder, gewidmet, von P. H. Francke. Rostock 1804. (Wurde nur unter Verwandte und Freunde vertheilt.) — Rede, bei der Einweihung des neuen Armenschulhauses zu Güstrow und bei Einführung der Lehrer am 17. Okt. 1834 gehalten. Güstrow 1835.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 71. Ernst Friedrich Carl v. Sobbe,

k. preuß. Major zu Lübben;

geboren d. 23. Sept. 1758, gest. d. 12. Febr. 1838.

v. S. stammte aus dem Hause Grimberg und war zu Berlin geboren, wo sein Vater k. preuß. geh. Kriegs- und Domänenrath war; die Mutter war eine geborene v. Schulz, Tochter des Erb- und Gerichtsherrn auf Zerlang. Nachdem Friedrich der Große seinen alten Adel anerkannt hatte und sein Vater im J. 1773 verstorben war, kam er, laut Kabinetsordre an den Generallieutenant Freiherrn v. Bodenbrock, d. d. Potsdam den 13. Februar 1774, mit seinem jüngern Bruder Christian Friedrich Ludwig (gestorben im J. 1832 als Major vom 7. Garnisonbataillon) in das Kadettenkorps zu Berlin. Nachdem er drei Jahre darin zugebracht, trat er im J. 1777 in das Infanterieregiment v. Tettenborn, zuletzt Prinz von Oranien, avancirte in diesem Regiment zum Kapitän und hielt nach dem Tilsiter Frieden, wegen einer Kopfverletzung, die er durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferd erhalten hatte, um seine Entlassung an, welche ihm auch i. J. 1808 mit dem Charakter als Major und mit Pension bewilligt wurde. Hier-

auf lebte er einige Zeit bei seinem Freunde, dem Grafen Häseler zu Groß-Leuthen und die letzten 20 Jahre zu Lübben in der Niederlausitz, wo sein Tod am oben genannten Tage nach kurzem Krankenlager erfolgte. Er hatte in seiner 30jährigen Dienstzeit dreien Königen gedient und den Feldzügen 1778, 1792 — 94 am Rhein und 1806 der Belagerung von Hameln, wo er in Gefangenschaft gerieth, beigewohnt. Dieser v. S. ist der historisch-merkwürdige Mann, welchen Friedrich der Gr. wegen seiner auffallend komischen Figur einst fragte: „Kann er spanisch?“ und auf dessen bejahende Antwort replicirte: „So lese er den Don Quixote in der Ursprache.“ — Das ist die allgemein angenommene Version der Anekdote. — Der Verstorbene aber erzählte sie abweichend und zwar so, daß dadurch nicht blos seine komische Figur, sondern seine Diskretion ins Gedränge kommt. — „Ich war,“ erzählte er, „als junger Officier, um mich auszubilden, in die Académie militaire kommandirt. — Friedrich, welcher sich von den gemachten Fortschritten der jungen Leute jährlich in einem Examen selbst zu überzeugen pflegte, fragte: „„Wie heißt er?““ — „v. Sobbe.“ — „„Wer war sein Vater?““ — „Kriegsrath Ew. Majestät.“ — „„Kein Edelmann?““ — „Entschuldigen Ew. M. allergnädigst, der Adel der v. Sobbe ist älter, als der der Hohenzollern.“ — „„Kann er spanisch?““ — „Nein.“ — „„Sonst könnte er den Don Quixote in der Ursprache lesen.““ — v. S. war ein großer Sonderling, von Statur klein, aber sehr eitel und stolz und dieses war auch Ursache, daß er, um groß zu erscheinen, bis in sein hohes Alter stets sehr hohe Absätze unter den Stiefeln und ein sehr hohes Toupée trug; oft soll er sich vor den Spiegel gestellt und ausgerufen haben: „v. Sobbe, noch einen halben Fuß größer und du wärst ein Gott.“

72. Dr. Leitner,

Naturforscher aus Stuttgart;

geboren im Jahr ...., gestorben zu Jupiter Islet (Nordamerika) d. 15. Febr. 1838*).

L. war zum Theil mit Unterstützung des **würtemb.** Vereins für Naturwissenschaften im J. 1832 nach Charleston gekommen und hatte sich auf der dortigen **medici-**

*) Blätter f. liter. Unterhaltung 1838. Nr. 178.

nischen Lehranstalt den Doktorgrad erworben. Im Frühling 1834 machte er in einem Kanoe, von einem Indianer begleitet, eine naturwissenschaftliche Reise durch die salzigen und süßen Gewässer des noch so wenig erforschten Ostflorida, besuchte die Eilande, die Landseen, Bauminseln (hammocks) und überschwemmten Steppen (everglades) jener Gegenden, mit unglaublicher Anstrengung und Aufopferung Pflanzen und andere Naturmerkwürdigkeiten sammelnd. Diese Fahrten gingen vom Vorgebirge Florida bis zu den Schildkröteninseln (Tortugas). So fuhr er auch den sich beim Hafen Charlotta ins Meer ergießenden Fluß Synabel hinauf, aus diesem in die überschwemmten Steppen; von dort aus erreichte er endlich, stets parallel der Küste fahrend, wieder beim Vorgebirge Sable aus diesem Wasserlabyrinthe das Meer. Auf den bewachsenen Felsenklippen Floridas (von den Spaniern Coyos, in amerikanischer Sprachverderberei Keys genannt) brachte er, die größten Entbehrungen gering achtend, mehrere Monate zu, insbesondere auf Coyottueso oder Key West und auf Indian Key. Nicht allen Pflanzen, sondern auch Vögel, Fische, Muscheln und Schnecken, nebst Korallen, Weichthieren und den Erzeugnissen des Landes, des süßen, des brakken und des salzigen Wassers entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht, eben so wenig die rohen, aber harmlosen indischen Bewohner jener Gegenden, von deren Sprache er ein Wörterbuch anfertigte. Bei einer dieser Fahrten schlug L.'s Kanoe um, er verlor alle seine Sammlungen, seine Lebensmittel und rettete sich auf eine kleine Bauminsel, fiel aber dabei, bereits zu schwach, ganz ans Ufer zu gelangen, rückwärts mit seiner Flinte ins Wasser. Da schoß eine 6 Fuß lange giftige Mocassinviper auf ihn los und stach ihn mit ihrem Giftzahne, glücklicherweise ohne ihn zu ritzen, in die Hacke des Stiefels. L. raffte sich auf, entkam ins Wasser und lag darnach 2 Tage lang, verlassen von den Einwohnern, in einer Hütte, die er erreichte, am galligten Fieber darnieder, von Arzneien nichts als Wunderbaumöl bei sich habend. Dennoch rettete ihn seine gute Natur und sein ungeschwächter Muth. Er begann seine Sammlungen von Neuem, in einem Kanoe herumfahrend und brachte sie glücklich nach Charleston. Im Frühling des J. 1838 begleitete L. die nach Florida gegen die Indianer gesendeten amerikanischen Truppen als Hilfswundarzt, wobei er am 15. Februar in der Nähe von Jupiter Islet bei dem

unglücklichen Gefechte des Lieutenants Powell gegen die Indianer sein Leben einbüßte. Diese hatten ihn, nachdem er beim Verbande der Verwundeten selbst schwer verwundet worden war, zum Gefangenen gemacht und beschlossen, ihn seiner Geschicklichkeit halber am Leben zu lassen. Sie fertigten eine Tragbahre für ihn an und trugen ihn auf dieser 30 Meilen weit, indem sie sorgfältigst bemüht waren, seine Lage so erträglich als möglich zu machen. Da näherte sich ihm ein junger Indianer, der in einem früheren Gefechte seinen Bruder verloren hatte und schoß mit einem indianischen Kriegsrohre den auf einer wollenen Decke ruhenden L. augenblicklich todt. — Es ist sehr zu wünschen, daß sein dem Vernehmen nach fast vollendetes Werk über Florida von seinem in Charleston lebenden Freunde, dem Apotheker Kerst aus Weißenfels, herausgegeben werden möge. Seine bereits vollendeten Entdeckungen waren zahlreich und werden seinen Namen erhalten, wenn gleich nur die, welche ihn kannten, die Reinheit und Liebenswürdigkeit seines Charakters nach Verdienst zu schätzen vermögen.

* 73. Dr. Leonhard Steinlein,

Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt am Main;

geb. d. 1. Aug. 1794, gest. d. 16. Febr. 1838.

Er war zu Steinbühl bei Nürnberg geboren. Durch eigenen Trieb und theilnehmende Lehrer bestimmt (sein Vater starb ihm frühzeitig), entschied er sich schon im Knabenalter für den Lehrerberuf. Seine Schulbildung verdankt er den Anstalten zu Nürnberg, dem Gymnasium daselbst und besonders dem kön. Realinstitute, das eine Zeit lang dort geblüht hat. Den Unterricht eines Schubert, Schweigger, Kanne, Pfaff u. A. fleißig benutzend, erwarb er sich ein Abiturientenzeugniß mit der Befähigung zum Besuch einer Universität. Während seines vierjährigen Aufenthalts in Erlangen, zum Behufe philosophischer Studien und pädagogischer Ausbildung, führte er eine Knabenklasse der damals dort unter D. Pöhlmanns Direktion stehenden Realschule, übernahm dann die Leitung zweier Kinder eines zu Erlangen privatisirenden Grafen von der Lippe und später mehrere Knaben einer adeligen Familie zu Nürnberg, bis er im März 1819 als Lehrer an die damalige Knabenerziehungsanstalt trat, welche Dr. Dittmar und Dr. Her-

mann zwei Jahre zuvor daselbst errichtet hatten. Als nachher die Stifter dieser Anstalt mit noch sechs der Tüchtigsten von den Lehrern, die sie für ihre Bildungszwecke zu gewinnen gewußt hatten, in einen Erziehervein zusammentraten, dessen Mitglieder dadurch gleichen Antheil an dem Eigenthume der gedachten bekamen, war auch St. eines dieser Mitglieder. Während der fünf Jahre, in denen er seine Kräfte diesem Kreise widmete, arbeitete mit Erfolg in den neuern Methoden verschiedener Lehrzweige und erwarb sich durch Redlichkeit und treuen Fleiß die Liebe und Achtung seiner Kollegen und seiner Schüler. Im Jahr 1824 trat er aus jenem Verein und übernahm in Erlangen eine Hauslehrerstelle, um sich in den Mußestunden auf eine Staatsanstellung vorzubereiten. Im Verlaufe dieses seines zweiten Aufenthalts in genannter Universitätsstadt, den er zum Besuche philologischer, mathematischer und naturhistorischer Kollegien benutzte, erwarb er sich nicht nur die philosophische Doktorwürde, sondern erhielt auch vom dortigen Magistrate den Auftrag, einen Plan für eine neue Realschule zu entwerfen und dann die Leitung derselben zu übernehmen. Als nun dieser Plan zwar von der kön. Kreisregierung genehmigt, aber für die Anstalt eine solche Fundation verlangt wurde, wie sie die Stadt nicht gewähren konnte, begab sich Steinlein nach Frankfurt a/M., wo er bald der Einladung, Privatunterricht an der dortigen Musterschule zu geben, um so lieber folgte, als er theils längst gern wieder mit einem seiner frühern Kollegen an der Nürnberger Erziehungsanstalt, G. Grosch, der bereits ständiger Lehrer an der gedachten Musterschule war, vereint gewirkt hätte, theils weil die Anforderungen, welche an jene Musterschule gemacht werden, ganz seinem Bildungsgang entsprachen. Nachdem er vom April 1829 bis zum Juli 1836 in dieser Eigenschaft gearbeitet und sich die allgemeine Achtung erworben hatte, wurde er vom hohen Senat jener freien Stadt durch Dekret vom 5. Juli gedachten Jahres als ständiger Lehrer an der Musterschule angestellt. Am 26. Mai 1834 hatte er sich mit Meta Bayer, einer Tochter des verstorbenen Pfarrers Bayer zu Kirchardt im Badischen, verehelicht und drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, waren der Segen dieser glücklichen Verbindung. Eben als er in Haus und Beruf den Höhenpunkt zufriedenen Glückes erreicht hatte und noch in der besten Kraft des männlichen Alters stand, warf ihn ein

körperliches Uebel, das sich allmälig ausgebildet hatte, auf das Krankenlager, von welchem ihn nach 6monatlichen schrecklichen Leiden nur der Tod befreite. Ein unglücklicher Fall, den er mehrere Jahre zuvor bei einem Glatteis auf der Mainbrücke gethan hatte, hatte ihm, wie sich nachher aus der Leichensektion ergab, zwischen den Schulterblättern einen Rückenwirbel verschoben und zugleich dabei den Knochen verletzt, so daß sich an dieser Stelle allmälig der Knochenfraß ansetzte. Da weder er, noch die Aerzte, die wahre Ursache der Schmerzen, die er mit allmälig zunehmender Stärke an dieser Stelle empfand, kannten, vermochten auch die angewandten Mittel dieselben nicht zu heben, vielmehr stiegen diese zuletzt, als er nach vergeblichem Gebrauche des Karlsbades bereits fast an dem ganzen Körper gelähmt von der Badereise zurückkam, bald auf eine solche fürchterliche Höhe, daß zuletzt seine Freunde die Auflösung für ihn herbeiwünschen mußten. Dennoch hätte er bei seiner innerlich ganz gesunden Körperbeschaffenheit noch viele Jahre ununterbrochen fort diese gräßlichen Leiden erdulden müssen, wenn nicht eine Wunde, die ihm das Aufliegen verursachte, in kalten Brand übergegangen wäre, der dann seinen Tod zur nächsten Folge hatte. Eine halbe Stunde vor seinem Ende dieß Der, nach welchem er oft während seiner Leiden glaubensvoll verlangt hatte, alle Qualen verstummen, so daß sein Heimgang sanft und schmerzlos war: dies zeigten seine freundlichen Züge; sein Gesicht wurde zuletzt wie verklärt und er hauchte mit vollem Bewußtseyn sein Leben in den Armen seiner Gattin aus, die als unermüdlich treue Pflegerin Tag und Nacht nicht von seinem Schmerzenslager gewichen war. Er war treuer Gatte, treuer Vater, treuer Freund und treuer Lehrer im vollen Sinne dieser Worte und wer ihn kannte, mußte ihn besonders wegen seiner sittlichen Zartheit, seiner gewissenhaften Treue und seiner aufopfernden Hingebung hochachten. Der Vorstand der Musterschule zu Frankfurt a/M. setzte ihm in seinem Jahresberichte von 1838 folgendes ehrende Denkmal: „Steinlein war ein guter, frommer Mensch und Christ, ein denkender, mit schönen Kenntnissen bereicherter Kopf, ein eifriger, seinem Berufe treuer und mit trefflichem Takt in der Behandlung der Kinder begabter Mann. Seine Schüler hatten ihn lieb und folgten gerne seinen Worten, so daß er sehr selten nöthig hatte, den Gehorsam durch

strenge Mittel zu erzwingen und wenn dies nöthig war, war die Anstrengung sichtbar, mit der er sie anwendete; denn er trug seine Schüler auf dem Herzen und war nicht nur in der Schule, sondern auch außer derselben eifrig bemüht, ihr wahres Wohl zu fördern. Er ruhet nun von seiner anstrengenden Arbeit; seine Werke, die Beweise seines redlichen und kräftigen Strebens und unsere Liebe und Dankbarkeit folgen ihm nach."

74. Hubert Auer,

Domprobst an der Kathedralkirche zu Trier, Ritter des r. A. O. 3r Klasse;

geb. d. 1. Mai 1780, gest. d. 17. Febr. 1838 *).

Er war zu Bingen am Rhein geboren und erhielt nach vollendeten Studien den ersten Ruf als Kaplan und Pfarrverweser an die Kirche zur heiligen Agatha in Aschaffenburg, verwaltete hierauf die Stadtpfarrei zu Wetzlar, trat später in das Departement der geistlichen und Schulangelegenheiten bei der königl. Regierung zu Coblenz, ward hierauf zum Probst an der Pfarrkirche der heil. Hedwig in Berlin ernannt und im Jahr 1827 zur Domprobstwürde bei der Kathedralkirche zu Trier befördert, womit er zugleich die Stelle eines geistlichen Raths und Synodalexaminators der bischöfl. Kurie, so wie auch das Amt eines Büchercensors bei der dasigen königl. Regierung verband. Ein schleichendes Brustübel bei einer schwächlichen Körperkonstitution und ununterbrochener Thätigkeit in Bearbeitung häufiger und schwieriger Amtsgeschäfte endigten nach einer fast dreijährigen Kränklichkeit seine irdische Laufbahn.

* 75. Sophia (Maria Anna) Freiin v. Bayerstorff,

Gemählin des baier. Prinzen Karl, zu München;

geb. im J. 1796, gest. d. 20. Febr. 1838.

Sie war zu München geboren und die Tochter des königl. baier. Hauptmanns v. Petin. Ihre Mutter war eine geborene Freiin v. Branca, wie dieses das von ihr errichtete Grabmal in Pasing bei München beurkundet. Wenn es nach Schiller das Zeichen einer guten Frau ist,

*) Triersche Zeitung 1833. Nr. 51.

daß die Welt wenig von ihr redet, so ist dieses gewiß der Fall bei ihr. Sie blühte in außerordentlicher Schönheit empor, gewann durch angenehme Sitte und Liebenswürdigkeit die Zuneigung des Prinzen Karl, Bruders des Königs Ludwig von Baiern, wußte diese Liebe durch Würde und zartes Benehmen sich stets zu bewahren, so daß er sie zu seiner Gemahlin erhob und in der Ehe zur linken Hand antrauen ließ. Der König Maximilian Joseph *) erhob sie am 2ten Okt. 1823 (ausgeschrieben im Regierungsblatte vom 13. März 1824) sammt ihren Töchtern in den freiherrlichen Stand als Freiin von Bayerstorff und ließ sie in diese Klasse der Adelsmatrikel Baierns einreihen. Sie lebte blos der Sorge für ihren Gemahl und der Erziehung ihrer liebenswürdigen und geistreichen drei Töchter, von welchen die ältere, Karoline Sophie, an den Freiherrn von Gumppenberg auf Böttmes verheirathet ist. Eine wahre Mutter der Armen, deren Leiden sie zu mildern suchte, innig geliebt von ihrem fürstlichen Gemahl, geehrt vom königlichen Hofe, starb sie am oben genannten Tage. Die allgemeine Theilnahme sprach sich bei ihrem feierlichen Leichenbegängniß aus; ihr Leichnam wurde zuerst in der gräflich Rechbergschen Gruft im Gottesacker zu München beigesetzt, dann in die Kapelle gebracht, welche der Prinz Karl eigens zu diesem Zwecke sehr geschmackvoll erbauen ließ, oberhalb Starnberg bei Sicking, auf dem Hügel der sogenannten schönen Linde, wohin sie von ihrem anmuthig gelegenen Lustschlosse bei Starnberg am liebsten wandelte, von dort aus der herrlichen Aussicht auf den See und in das baierische Gebirge zu genießen. Der Prinz gründete für diese Kapelle ein Beneficium zum frommen Gedächtniß an die theuere Dahingeschiedene.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

* 76. Carl Friedrich Heinrich,

Doktor der Philosophie, ordentl. Prof. der Philologie u. Direktor des philolog. Seminars an der kön. preuß. Rheinuniversität Bonn, der großherz. lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Alterthümergesellschaft zu Cassel, wie auch der Niederrhein. für Medicin u. Naturkunde Ehrenmitglied.

geb. d. 8. Febr. 1774, gest. d. 20. Febr. 1838*).

H. war geboren zu Molschleben im Herzogthum Gotha, wo sein Vater Pfarrer und Adjunkt der gothaischen Superintendentur war, ein Mann von weichem Herzen und feurigem Temperamente, dessen Eigenthümlichkeiten treulich auf den einzigen Sohn übergegangen waren, welchen er in seinem 10. Jahr auf die Klosterschule zu Donndorf schickte. Der damalige Rektor der Schule, Magister Hennike (später in Merseburg), ein Lehrer und Erzieher von seltener Treue und Redlichkeit, ward hier sein zweiter Vater. Unter seiner Leitung legte der wißbegierige Knabe durch den angestrengtesten Fleiß die Grundlage einer soliden klassischen Bildung; insbesondere aber entwickelte sich bei ihm eine entschiedene Vorliebe für die griechische Literatur, so daß er schon für den Anakreon, Theokrit, Xenophon las und sich selbst an den Sophokles und Pindar wagte. Bei seinem Abgange von Donndorf 1788 erhielt H. das Lob, daß er „ob acerrimum literarum, imprimis Graecae linguae, studium magnopere commendandus“ sey und kam jetzt auf das Gymnasium zu Gotha. Diese berühmte Anstalt besuchte er 3 Jahre lang; Döring, Kaltwasser, Galletti, Voigt, Kries, vorzüglich aber Jacobs und Manso waren daselbst seine Lehrer. Ostern 1791 bezog H. die Universität Göttingen, wohin ihn der Name Heyne zog. Hier wurde er bald Heyne's Lieblingsschüler, der ihn nicht nur sogleich in sein Seminar aufnahm, sondern ihm auch in der Folge verschiedene gelehrte Arbeiten übertrug und ihm selbst seinen Sohn zum ersten Unterricht im Griechischen übergab. Außerdem erfreute sich H. des Umgangs und Vertrauens der berühmtesten Professoren, die da-

*) Ueber ihn zu vergl. Meusels Gelehrtes Deutschland unter d. Art. Heinrich; Schummels Breslauer Almanach f. den Anfang d. neunz. Jahrh. 1. Thl. S. 209; Hübner-Rüders Zeit.-Lex. 2, 156; Lübkers u. Schröders Lexic. der schlesw.-holst.-lauenb. u. eutinischen Schriftsteller. 1. Abth. S. 234 ff.; Näke's Prooemium z. d. Verzeichniß der Vorlesungen auf der Universität Bonn im Jahr 1838.

mals in Göttingen lehrten, namentlich Blumenbachs, Heerens und seines gelehrten Landsmannes Mitscherlich. Während des vierten Jahres, das er in Göttingen, nun schon mehr ein junger Privatgelehrter, als blos Student, verlebte, dachte H. daran, sich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten, als er im Februar 1795 durch Mansos*) Vermittelung eine Vokation nach Breslau an das dortige Maria-Magdalenengymnasium erhielt. Er nahm den Ruf an und wirkte an der genannten Anstalt in der Eigenschaft eines Kollaborators bis zu dem Jahr 1801, von da an aber als Professor. In Breslau schloß H. sich vorzüglich an Manso, Fülleborn und Garve an, welche beiden letztern Freunde ihm leider ein zu früher Tod entriß. Doch nicht blos als Gelehrter war H. in Breslau thätig; er beschäftigte sich auch, veranlaßt durch C. A. Böttiger**), das Theaterwesen der Alten zu studiren, einige Jahre lang lebhaft mit dem dortigen Theater, trat als dramaturgischer Schriftsteller auf und war selbst einige Zeit Mitdirektor des breslauer Theaters. Schon als Student hatte er sich durch seine Ausgabe des Musäus, die Observationes in auctores veteres, die Animadversiones in Virgilii Cirin und durch die gemeinschaftlich mit Nöhden herausgegebenen erklärenden Anmerkungen zur Aeneis rühmlich bekannt gemacht; in Breslau besorgte er die zweite verbesserte Auflage einiger Theile von Köppens Anmerkungen zum Homer; ferner erschienen daselbst von ihm der Epimenides aus Kreta, eine Schulausgabe des Cornelius Nepos und das Scutum Herculis des Hesiodus. Diesen Dichter bearbeitete er schon in Göttingen, dann in Breslau und später in Kiel mit besonderm Eifer und hat über denselben noch wichtige Collectaneen hinterlassen. Im Jahr 1804 wurde er auf Heynes Empfehlung nach Kiel an die Stelle des nach Kopenhagen gegangenen Professors Torkill Baden als ordentlicher Professor der Eloquenz und der griechischen Sprache berufen und gleichzeitig von der philosophischen Fakultät zu Kiel zum Doctor Philosophiae honoris causa creirt. Hier lehrte und wirkte er von dem Herbste jenes Jahres an 14 Jahre hindurch mit der größten Thätigkeit und dem herrlichsten Erfolge. Das Studium der alten Literatur, welches bei seine Ankunft in Kiel in den Herzogthümern Schleswig und Hol-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 4. Jahrg. S. 478.
**) — — — — — 13. — — 1011.

stein fast als erloschen zu betrachten war, hob er in diesem Zeitraume dergestalt, daß, während er anfangs kaum eine öffentliche Vorlesung zu Stande bringen konnte, die Zahl der Zuhörer mit jedem Semester sichtbar stieg und er im Sommersemester 1818, dem letzten, das er in Kiel las, den Demosthenes in einem Privatkollegium vor 60 Zuhörern, dem vierten Theile der Studirenden, interpretirte. Auch wurde auf seine Veranlassung und nach seinem Plan das zu Kiel bestehende philologische Seminarium gegründet und eingerichtet. Twesten, Bleek, Brandis, Falk, Burchardi, J. V. Franke, Petersen u. a. waren dort seine ausgezeichnetsten Schüler. 1814 zum Rektor der Universität gewählt, bekleidete er diese Würde auf die ehrenvollste und kräftigste Weise und wußte in jenen stürmischen Zeiten das Ansehen jener Anstalt auf das würdigste zu behaupten. Als Professor der Beredtsamkeit war H. verpflichtet, Proömien zu den Lektionsverzeichnissen der Universität zu schreiben: diese werden in seinen nächstens erscheinenden Opusculis zusammen gedruckt werden. Außerdem edirte er in Kiel 1816 in Verbindung mit seinem Freunde, dem gelehrten Juristen, A. W. Cramer, Ciceronis orationum partes ineditae. Im Herbst 1818 wurde die preußische Rhein-Universität zu Bonn gestiftet und H. ward gleich unter den ersten Professoren der neuen Lehranstalt als Professor der alten Literatur und Direktor des philologischen Seminars berufen. Wie früher in Holstein, so trug er nun am Rhein zum schnellen Aufblühen der klassischen Studien und überhaupt der ganzen Universität vorzugsweise bei. Die Rheinprovinzen und Westphalen verdanken vor allem seiner Wirksamkeit die große Anzahl tüchtiger Schulmänner und philologischer Gelehrten, wodurch der Stand der wissenschaftlichen Bildung in diesen Ländern seit zwei Decennien so überaus bedeutend erhöht und gefördert ist, und die Wissenschaft hat seiner Anregung und Einwirkung einen großen Theil der gelehrten Werke zuzuschreiben, wodurch sie hier einen so blühenden und namhaften Sitz gewonnen hat. Seine Vorlesungen, welche meist Interpretationen griechischer und römischer Klassiker waren, zeichneten sich theils durch Gediegenheit des Inhaltes aus, theils durch große Klarheit, Deutlichkeit und Lebendigkeit des Vortrags, namentlich aber durch die strengste Methode, die er bei der Auslegung befolgte und waren in hohem Grade geistreich und anregend. Besonders berühmt waren seine Vorlesungen über

die Satiriker Horaz, Persius und Juvenal; den letzten erklärte er einmal vor einem Auditorium von 150 Studirenden. Außer seinen Vorlesungen erwarb sich Heinrich durch die mit eben so viel Einsicht, als gewissenhafter Treue und Sorgfalt geführte Direktion des philologischen Seminars ein unvergängliches Verdienst um das Vaterland. Das Seminar war die eigentlich Sphäre seiner Thätigkeit; hier war er, wie einst sein Lehrer, Heyne, ganz in seinem Elemente; hier bildete er in kräftigem Zusammenwirken mit seinem Kollegen und Freunde, dem trefflichen Philologen, Professor Näke, welcher nun auch schon, ein halbes Jahr nach H., aus diesem Leben geschieden ist, eine Reihe Schüler, von denen er noch den Abend vor seinem Tode sagte, er werde in ihnen fortleben, noch nach seinem Tode durch sie fortwirken. Aus dieser Schule gingen hervor: Schopen, Elvenich, Esser, Wilberg, H. Harleß, E. G. Hengstenberg, Lörs, Leloup, Grauert, Grysar, Lucas, Wüllner, Classen, Clausen, F. Ritter, Capellmann, Dederich, Schorn, Heimsöth u. a.: Namen von ausgezeichneten Schulmännern oder akademischen Lehrern, die den Flor und Ruhm der Schola Bonnensis hinreichend begründen. — Das schönste Zeugniß für H.'s edeln Charakter ist die rührende Liebe und Verehrung, welche jeder echte Schüler H.'s für seinen unvergeßlichen Lehrer in sich trägt. Zwar wurde sein wahrer Charakter, sein treffliches Herz und sein Gemüth, welches trotz der Verstimmungen, denen es durch seine körperliche Konstitution ausgesetzt, im höchsten Grade liebevoll und wohlwollend war, im Leben von Manchem verkannt, doch nur von solchen, welche die Schale für den Kern nehmen. H. arbeitete ohne Unterlaß, las und excerpirte viel, allein leider hielt er zu sehr mit seinen Arbeiten zurück. In Bonn gab er den emendirten Text der Rede Lykurgs und den des Cicero de re publica heraus, nebst dem Kommentar zum ersten Buche desselben. Der Kommentar zum zweiten Buche, so wie auch der zur Lykurgischen Rede befindet sich noch unter seinen ineditis, aus welchen noch vieles durch den Sohn des Verewigten dem gelehrten Publikum mitgetheilt werden soll, was den Ruhm des ehrwürdigen Verfassers in späte Zeiten fortpflanzen wird. — Seine Schriften, besonders die in Kiel und Bonn abgefaßten, charakterisiren sich durch große Gründlichkeit und tiefe Gelehrsamkeit, durch die Einfachheit, Reinheit und Eleganz des Styls, des Lateinischen, wie des Deutschen, und durch eine ori-

ginelle, kräftige Sprache, der häufig Witz, und zwar bisweilen sehr sarkastischer, einen eigenthümlichen Reiz verleiht. H. starb, nachdem er kaum sein 64. Lebensjahr vollendet, an Folge der Wassersucht und eines hinzugetretenen Schlagflusses. Er war von stattlichem Aeußern und höchst kräftigem Körperbau.

* 77. Joseph Konrad Christian Amthor,

ehemal. erster Kompastor zu Rellingen in Holstein;

geb. den 8. Jan. 1767, gest. in dem hamburger Dorfe Hamm den 22. Febr. 1838.

Altona war die Geburtsstadt A.'s. Um sich zu einem Gelehrten auszubilden, besuchte er das dortige akademische Gymnasium. Hierauf studirte er zu Kiel Theologie bis Michaelis 1792 und ließ sich dann zur Amtsbefähigung in Glückstadt examiniren, wo er den zweiten Charakter mit dem Prädikate des ersten erhielt. Nachdem er sodann einige Jahre bei Privaten Hauslehrer gewesen war, wurde er den 14. Sept. 1795 zum Kompastor in Mildstedt im Schleswigschen erwählt, mit 284 Stimmen gegen 34 und 10. Hier verwaltete er sein Amt mit so vieler Treue und Geschicklichkeit, daß sein König ihn im J. 1817 zum ersten Kompastor in der holsteinischen Herrschaft Pinneberg ernannte. Hier machte er sich durch Freimüthigkeit den Drosten der Herrschaft, geheimen Konferenzrath E. A. v. Döring, zum Feind und legte dadurch den Grund zu seinem nachherigen Unglück. Unser A. gerieth nämlich 1833 in einem Wirthshaus in Streit und versetzte in der Hitze seinem Gegner eine Ohrfeige. Er wurde deshalb angeklagt und unter andern auch der Trunksucht beschuldigt. Die Folge davon war, daß man ihn, ohne ihn zur Vertheidigung aufzufordern, 1834 seines Amtes entsetzte; gewiß eine große Härte gegen einen fast 70jährigen Greis. Er lebte seitdem in dem hamburger Dorfe Hamm, wo sein Sohn, D. K. Christian Amthor, einem Institute vorsteht. Ein zweiter Sohn ist nach Amerika ausgewandert. Unser Pastor starb am oben bemerkten Tag und hinterließ auch eine Witwe. — Im Jahr 1836 erschien: *Aktenmäßige Darstellung des gerichtlichen Verfahrens wider den ehemaligen Kompastor Amthor in Rellingen, nebst Nachricht über dessen Dienstentsetzung. Leipzig, bei Steinacker. 48 S., welche Schrift wohl nicht von ihm selbst verfaßt ist.

Trempdorf. Dr. H. Schröder.

* 78. August Wilhelm Bremer,

Doktor der Medicin und praktischer Arzt zu Parchim;

geb. im J. 1804, gest. d. 24. Febr. 1838.

Geboren zu Wismar, war er ein Sohn des früher daselbst beim großherzogl. ersten Musketier-Bataillon gestanden habenden, seit 1834 zur Infanterie-Reserve nach Bützow hin versetzten Bataillons-Chirurgen Bremer und von früher Jugend für die ärztlichen Studien, denen er zu Berlin oblag, bestimmt worden. Nach Beendigung derselben promovirte er den 10. Dec. 1834 in Doctorem medicinae et chirurgiae bei der medicinischen Fakultät zu Rostock, unter des Obermedicinalraths und Professors Spitta's Prodekanat und schrieb deshalb: Dissert inaugural: de Delirio tremente sic dicto. Sodann unterm 18. März 1835 von großherzogl. Landesregierung zur Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin koncessionirt, fixirte er sich zu Parchim, starb aber schon nach 3jähriger Praxis, in dem blühenden Alter von 34 Jahren, mit Hinterlassung einer Witwe, Sophie, gebornen Grothe.

Schwerin. Fr. Brüssow.

79. Daniel Schürmann,

Schullehrer zu Remscheid (Rheinpreußen);

geb. den 11. Febr. 1752, gest. den 25. Febr. 1838 *).

Sch. war zu Heidt im Bergischen geboren. Von seinem Jugendleben ist uns weiter nichts bekannt, als daß er bis in sein 18tes Jahr größtentheils unter den Augen seines Vaters gelebt hat und von demselben schon früh für das Lehramt vorbereitet worden ist. Er konnte sich jedoch nicht mehr erinnern, daß er den Anfang im Lesen, Schreiben und Rechnen und auf dem Klavier gemacht und schloß daraus, daß derselbe schon sehr früh müsse gelegt worden seyn. Nur daß sein Vater mit ihm auf der Violine gespielt und den Unterricht im Lateinischen und Französischen angefangen, lag ihm vielleicht deswegen noch im Gedächtniß, weil ihm die Erlernung fremder Sprachen besonders sehr mühsam gewesen. Die Violine spielte er indessen in seinem Alter noch sehr fer-

*) Nach Daniel Schürmann, ein Bergischer Schulmann rc., von P. Faßbender. Elberfeld 1838.

tig und angenehm. Seine erste Anstellung erhielt er als Lehrer den 2. Juni 1770, also kaum 18 Jahre alt, zu Hohenhagen in der Gemeinde Lüttringhausen, nahe bei Remscheid. Hier blieb er bis den 2. April 1773, wo ihn eine schwere Krankheit seines Vaters zu dessen Unterstützung nach Odenspiel zurück rief. So wenig Werth er selbst auf seine Leistungen an seiner ersten Stelle zu legen pflegte, so muß sein dortiges Wirken doch nicht spurlos vorüber gegangen seyn, da es zum Theil mit Veranlassung war, daß man sich 12 Jahre später bei Vakanz der Lehrerstelle in Remscheid des feurigen, wackern Jünglings erinnerte. Auch erhielt er schon früher, nämlich im Jahr 1774 den 28. September, den Ruf nach Reinshagen in der Gemeinde Remscheid, den er aber ablehnte. Nach erfolgter Wiederherstellung des kranken Vaters übernahm Sch. den 11. August 1773 für seinen einzigen ältern Bruder die Garnisonschule in Geldern, während dieser wissenschaftliche Reisen unternahm, abwechselnd sich aber auch bei ihm in Geldern aufhielt. Außer dem lehrreichen Umgange mit seinem, besonders als Mathematiker, wissenschaftlich gebildeten Bruder wurde ihm auch der dortige Garnisonprediger, Scalla, unter dessen Leitung diese Schule stand, dadurch nützlich, daß er ihn mit der damals bei ihm noch neuen berliner Lehrmethode bekannt machte, die dieser als Lehrer an der Realschule in Berlin sich selbst angeeignet hatte. Im Jahr 1776 verließ Sch. zwar Geldern wieder, aber die hier gewonnene Geistesrichtung im ernsten Forschen nach Wahrheit begleitete ihn durch sein ganzes Leben. Nach einer am 28. Dec. 1776 zu Wiedenest im Kreise Gummersbach von ihm abgelegten Probe gerieth die Gemeinde über die abgehörten vier Wahlsubjekte in Proceß; diesen entschied der damalige Landesherr, Fürst von Schwarzenberg, dahin, daß er Sch. am 28. Juli 1777 dort auf landesherrlichen Befehl als Schullehrer einführen ließ. Während der Dauer dieses Processes blieb er bei seinem Vater in Odenspiel und half dessen Schule nach neueren Ansichten einrichten. Kurz vor der Entscheidung des Wiedenester Processes wurde er nach einer zu Langerfeld bei Schwelm abgelegten Probe daselbst einstimmig gewählt; die Ausfertigung des Berufdokuments aber verzögerte sich so lange, daß dasselbe erst 5 Tage nach seinem Amtsantritt in Wiedenest in seine Hände kam und also zurück geschickt wurde. Auch einen Ruf an die Schule zu Wupperfeld, den er am 3. Sep-

tember 1778 erhielt, nahm er nicht an. Während seines Aufenthalts in Wiedenest wurde ihm der häufige Umgang mit dem um das dasige Schulwesen hochverdienten Pfarrer Goes in Ründeroth und dessen Schüler, dem rühmlich bekannten Schullehrer Mollerus, sehr lehrreich und angenehm. Die Ansichten beider Männer über eine veredelte Volksbildung, nach deren Grundsätzen die Ründerother Schule nach und nach eingerichtet wurde, die bis zum Tode Goes in der Umgegend für eine Musterschule galt, gingen auf Sch. über. Unter den vielen fremden Schülern, wovon jene Schule aus dem Bergischen und der Grafschaft Mark besucht wurde, waren viele Jünglinge, die sich dem Lehrerstande widmeten und gerade diese suchte Sch. bei vakanten Lehrerstellen in seine Nähe zu ziehen, um an ihnen eine Stütze in seinem edeln Streben zu haben. Von dem würdigen Goes, den er den westphälischen Rochow nannte und dessen rüstiges Werkzeug er geworden war, so wie von den vielen Verdrießlichkeiten, in die er sich zu Wiedenest, wo es ihm noch an der nöthigen Lebensklugheit und Amtserfahrung gebrach, durch eine unzeitige Aufklärungssucht und durch eine vorschnelle Bekämpfung des daselbst herrschenden Aberglaubens verwickelt hatte, hat er die Mitglieder der von ihm gestifteten und geleiteten Lehrergesellschaft bei ihren Zusammenkünften oft angenehm und lehrreich unterhalten. Die Art und Weise der Wiedenester Wahl und seine dortige Wirksamkeit hatten ihm indessen in der Umgegend einen großen Ruf verschafft, so daß auch in größerer Entfernung ein so rüstiger Schulmann nicht unbekannt bleiben konnte. Am 15. Februar 1781 wurde er einstimmig an die Gemeinde zu Leuscheid, im damaligen oberbergischen Amte Windeck berufen und am 11. März dort amtlich eingeführt. Hier erhielt er am 9. Februar 1782 den Ruf an die Gemeinde zu Mülheim am Rhein und den 16. April 1785 an die damals erledigte Pfarrschule zu Elberfeld, blieb jedoch in Leuscheid, wo ihm sein Aufenthalt in mancher Hinsicht angenehm geworden war. Aus der Ablehnung der Anträge so angesehener Gemeinden konnte die Gemeinde Leuscheid, nicht ohne Grund Hoffnung schöpfen, den ihr lieb gewordenen Lehrer, dessen Verdienste sie hochschätzte, bis an sein Lebensende zu besitzen. Auch hatte sich Sch. dies nicht anders gedacht und ging schon mit wohl durchdachten Plänen über eine Erweiterung seiner Wirksamkeit daselbst um, als ihn ganz unerwartet die Gemeinde Remscheid ein-

stimmig zu ihrem Pfarrschullehrer erwählte. Sein alter Vater und viele Freunde, wozu wir auch den alten Goes in Ründeroth zählen, boten alle Ueberredung auf, ihn zu bewegen, sein ihm lieb gewordenes Leuscheid zu verlassen und so wurde er am 31. Oktober 1785 nach Remscheid abgeholt und am 9. November von dem Inspektor Bunge daselbst in sein Amt eingeführt. Hier eröffnete sich nun dem in rastloser Thätigkeit zum kräftigen Manne herangereiften Lehrer ein weites Feld, wo er die bereits im Schulamte gemachten Erfahrungen zum Segen für seine eigene Schule sowohl, als für die vielen Nebenschulen seiner Gemeinde in Anwendung bringen konnte. Zunächst war es jedoch seine eigene Schule, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm und die ihn nöthigte, alle Kraft aufzubieten, um sie aus ihrem Verfall emporzuheben. Sein Vorgänger Hömann nämlich, der dieser Schule 46 Jahre lang vorgestanden und vielen seiner jüngeren Amtsgenossen als Muster gegolten, hatte durch den Beifall, welchen seine Lehrweise und sein übriges Verhalten während seiner langen Amtsführung gefunden, seinem Nachfolger eine Vorschrift hinterlassen, die dieser nur befolgen durfte, um gleichen Beifall zu erwerben. Die lange Kränklichkeit desselben hatte zugleich einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Schulzucht bewirkt, der seinen Nachfolger zu strengen Maasregeln nöthigte, um die erste Bedingung jeder guten Schule, Ordnung, möglichst herzustellen. Dieser letzte Umstand hat ihm, besonders im Anfange, große Verdrießlichkeiten zugezogen; rechnet man nun dazu, daß er aus seinen nach eigener Erfahrung und neuern Schriften geschöpften Ansichten jenes vermeinte Vorbild nicht zu dem seinigen machen konnte, so ist leicht anzunehmen, daß die Schwierigkeiten, die vorzüglich Lehrer bei Ortsveränderungen treffen, unsern Sch. doppelt trafen, weshalb er auch oft in den Fall kam, sich nach seinem lieben Leuscheid zurückzusehnen, ja sogar einmal nahe daran war, dem öffentlichen Lehramte gänzlich zu entsagen und sich der Privaterziehung zu widmen. Doch er besiegte alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten und begründete hierdurch seine späterhin so glückliche und angenehme Existenz. Es konnte nicht fehlen, daß man an einem so betriebsamen und gewerbreichen Orte, wie Remscheid schon lange ist, bald zu der Einsicht gelangte, wie viel Nützliches und Brauchbares die neue Schuleinrichtung im Verhältniß zu der frühern, auch in Betreff der An-

sprüche des bürgerlichen Lebens, lieferte und so gewann man bald wieder die eine Zeit lang lau gewordene Liebe zur Schule und mit ihr die zu ihrem Lehrer. Die rührendsten Beweise von Achtung und Liebe, die unserm S. von den angesehensten Familien des Ortes zu Theil wurden, entschädigten ihn hinreichend für die früher erduldeten Kränkungen. Man suchte seine Gesellschaft, munterte ihn auf, fleißig die Gesellschaft der Honoratioren des Ortes zu besuchen, worin er eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit genoß und deren Besuch er oft als die Hauptschule seiner großen Gewandtheit im öffentlichen Umgange nannte und sie deswegen allen Lehrern zur Nachahmung anempfahl. Auch darum dürfe der Lehrer sich anständigen Gesellschaften nicht entziehen, sagte er oft, weil er der Oeffentlichkeit angehöre und auf diesem Wege die beste Gelegenheit fände, Vorurtheile zu bekämpfen und zu beseitigen, die häufig sehr nachtheilig auf seinen Unterricht einwirkten, ohne daß er diese Feinde gehörig kennen lernte. Hier hatte er Gelegenheit, auf nützliche Einrichtungen für seine Schule aufmerksam zu machen und wurde bei Ausführung derselben aufs bereitwilligste unterstützt. An guten Gehilfen fehlte es ihm nie, denn es galt schon für eine besondere Empfehlung, unter seiner Leitung gearbeitet zu haben. Von vorzüglicher Wichtigkeit für seine Schule und ganz Remscheid wurde durch ihn auch ein Mann, mit dem er sich für den Unterricht näher verband und dessen sich Remscheid noch so lebhaft und ehrenvoll erinnert: es ist der so anspruchlose und dennoch so vielseitig und hochgebildete Gösser, den er im Jahr 1803 für Remscheid zu gewinnen wußte, ihn zu sich in sein Haus nahm und mit dem er bis zu dessen Tod im J. 1818 in seltener kollegialischer Einigkeit lebte. Auch mit dem Nachfolger Gessers lebte er, wenn auch nicht in denselben Verhältnissen inniger Freundschaft, wie mit Gösser, doch immer in kollegialischer Liebe und Freundschaft, bis zu seiner Amtsabdankung im J. 1820. — Begleiten wir nun unsern Sch. aus seinem engern Wirkungskreise hinaus und lernen seinen Einfluß auf das gesammte Schulwesen des bergischen Landes kennen. In welchem Zustand er dasselbe vorfand, läßt sich schon von dem oben angedeuteten Zustande der Remscheider Schule im J. 1785 bemessen, die doch, ihrer Stellung wegen, vor andern noch große Vorzüge haben mußte. Sein sehnlichstes Bestreben ging demnach dahin, auf seine Amtsgenossen im engern

Kreise bildend einzuwirken. Aber in den ersten Jahren seines Auftretens in Remscheid hielt schon der Ruf, in den er sich durch seine Reformen und Neuerungen in seinem neuen Wirkungskreise gebracht, manche seines Standes fern von ihm, die sich an dieser ihnen zweideutigen Ehre nicht gerne betheiligen mochten. Später fand er an der Indolenz und dem Vorurtheil sehr vieler seiner Standesgenossen großen Widerstand, wobei ihm jedoch, wie er selbst erzählt, nichts hinderlicher gewesen, als das wechselseitige Mißtrauen der Lehrer unter sich selbst und die Geheimnißthuerei mit gewissen, nichts bedeutenden Kleinigkeiten, worüber er später oft seine Mittheilungen zur lächerlichsten Posse ausspinnen konnte. Hier war also für seinen Zweck weiter nichts übrig, als sein Netz nach solchen auszuwerfen, bei denen er Empfänglichkeit für seine Belehrungen voraussetzen durfte und durch diese gelang es ihm, nach und nach auch viele andere zu gewinnen, besonders nachdem es ihm gelungen war, durch seine Leistungen nicht nur seine Schule, sondern auch die seiner befreundeten Amtsgenossen in guten Ruf zu bringen. Gegen die neunziger Jahre und später weckten merkwürdige Ereignisse im Staatsleben und der öffentliche Streit über kirchliche Dogmen auch das Volk aus seinem Geistesschlummer, erregten hierdurch in demselben den Wunsch nach einem bessern Unterricht und lenkten die Aufmerksamkeit auf die Volksschulen. So nachtheilig daher auch die berührten Begebenheiten in mancher Hinsicht auf bürgerliche Wohlfahrt mögen gewirkt haben, so ist doch nicht zu verkennen, daß gleichzeitig mit ihnen dem Volksschulwesen die Dämmerung zu einem schönen Morgen erschien. Diesen aufstrebenden Geist zu benutzen, waren unter den damaligen Zeitgenossen Sch.'s wenige Lehrer im Stande; daher war es ein Glück, daß ein Mann, wie er, seinen Wohnsitz gerade im Herzen des gewerbreichen bergischen Vaterlandes hatte. Ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen und mit der Literatur seiner Zeit bekannt, hatte er auch von den Bemühungen eines Basedow in Dessau Kenntniß gewonnen; ihm war auch nicht unbekannt geblieben, was der edle Domherr von Rochow *) in Reckan gewirkt hatte und die vielen Erziehungsschriften von Campe und Salzmann hatte er sich alle verschafft und er suchte ih-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 6. Jahrg. S. 152.

nen nun auch bei seinen Amtsgenossen Eingang zu verschaffen. Aber Kaltsinn und dürftige Umstände, worin sich die meisten Lehrer befanden, verhinderten die erwünschte Verbreitung. Da machte Sch. im J. 1794 den ersten Versuch in dasiger Gegend, eine Lehrergesellschaft zu errichten, worüber wir ihn selbst wollen reden lassen. „Bei dem Allen würde das innere Schulwesen doch noch lange bei dem althergekommenen Schlendrian geblieben seyn, wenn nicht die Lehrer aus eigenem Antriebe für dessen Verbesserung thätig gewesen wären. Denn bei dem gänzlichen Mangel an öffentlichen Lehranstalten für künftige Lehrer, die bis dahin nicht anders erzogen und gebildet werden konnten, als daß sich junge Leute auf den Schulen geschickter Lehrer, oder als Gehilfen bei ihnen dienend, auf das Schulamt vorbereiteten, entstanden hier und in nahen Umgegenden viele Lehrergesellschaften, von denen ich im Jahr 1794 mit einigen meiner Amtsfreunde die erste unter meiner Leitung stiftete, die bald Beifall und Nachahmung fand. Der Zweck dieser Lehrergesellschaften war zunächst, sich die Anschaffungen nützlicher Schul- und Erziehungsschriften, die in jener Zeit schon in Menge vorhanden waren, durch geringe Beiträge zu erleichtern und durch gegenseitige Mittheilungen amtsbrüderlich zu unterhalten und zu belehren. Diese Gesellschaften wirkten im Stillen durch den Umlauf jener Schriften, theils auch durch eigene Uebung in praktischen Arbeiten nach vertheilten Aufgaben, auf die Fortbildung der Lehrer, so wie auch auf einen zweckmäßigen Unterricht in ihren Schulen, sichtbar und sehr erfreulich. Ja, selbst das öftere persönliche Zusammenkommen erzeugte unter ihnen eine kollegialische Vertraulichkeit und Liebe, wogegen in den früheren Zeiten nur ein mißtrauisches Zurückhalten unter diesen Amtsgenossen vorherrschender Charakter war. Von diesen Lehrergesellschaften sind auch viele brauchbare Lehrbücher für alle Klassen unserer Schulen ausgegangen, nachdem sich die Lehrer selbst in Sprach- und Sachkunde, in Lehrkunst und schriftlicher Darstellung geübt, folglich die dazu nöthige Geschicklichkeit erworben hatten. Zwar fand die Einführung neuer Schulbücher anfangs beim Volke starken Widerspruch, weil das alte Vorurtheil darin eine schädliche Neuerung zu erblicken glaubte; ja selbst einige Prediger gab es, die hierin mit einstimmten und die Einführung anderer Schulbücher erschwerten, von denen

einer in einer Synodalpredigt von der hiesigen Kanzel ausrief: „„Die Schulen sind unchristlich geworden! Man hat den Kindern das Vaterunser und den Glauben ꝛc. aus den Händen gerissen!““ Er hätte uns damals um 20 — 30 Jahre wieder zurückgeworfen, weil dieses der Anfang in der lutherischen Fibel war, wenn die verständigern Zuhörer von der Zweckmäßigkeit der neuen Schulbücher und daß dadurch der Schulunterricht erleichtert und gefördert werde, nicht wären überzeugt gewesen. Noch ein anderer Umstand wirkte mit günstig auf unsere Schulen und den Lehrerstand, ich meine die öffentlichen Schulprüfungen, nach dem Beispiele der Ründerother Schule, die auch hier bei uns angestellt wurden; denn dabei hatten die Lehrer Gelegenheit, ihre Gewandtheit in verbesserter Lehrart und die Leistungen ihrer Schüler nicht nur in den sonst gewöhnlichen, sondern auch in andern zum Unterricht aufgenommenen Lehrgegenständen, der deutschen Sprache, Orthographie, Stylographie, Geographie, Geometrie, höhern Rechenkunst und andern gemeinnützlichen Kenntnissen, die zur bürgerlichen Erziehung dienlich sind, aus ihren vier Wänden dem Auge und Ohre der Schulbetheiligten zu veröffentlichen. Diese Schulprüfungen brachten vielfältig das Verlangen nach einem bessern Unterrichte bei dem Volke hervor, erweckten in den Eltern einen wohlwollenden Sinn für das deutsche Schulwesen und erwarben den Lehrern Zutrauen, Achtung und Liebe und erweiterte Lehrfreiheit. Die Schulgemeinden erkannten diese inneren Verbesserungen mit thätigem Dank an, indem sie nun auch die äußern Umstände der Schulen gern und freiwillig verbesserten, auch die Einkünfte der Lehrer zeit- und ortsgemäß vermehrten.“ Unter den Männern, welche sich außer dem Lehrerstand um das Volksschulwesen dasiger Gegend verdient gemacht, nennte S., außer dem Pfarrer Goes, mit besonderer Hochachtung den Pfarrer Reche, die Konsistorialräthe Natorp und Hasenklever und den General-Superintendenten Werth in Lippe-Detmold, früher Pfarrer zu Kettwig. Doch fand S. auch in seiner Nähe Männer, durch die er, vermöge ihrer amtlichen Stellung, vortheilhaft auf eine gesteigerte Bildung der Lehrer und bessere Schulverfassung einwirken konnte. Auch hierüber wollen wir seine eigenen Worte vernehmen: „In den frühern Jahren meines Hierseyns wurde ich oft bei den Prüfungen zu Pfarrschulen von

den Synodal-Inspektoren zugezogen. Ich benutzte diese Gelegenheit zu der Bemerkung, daß auch die Lehrer zu den viel zahlreichern Nebenschulen gleich jenen geprüft und nicht ohne Genehmigung des Ortspfarrers gewählt und angestellt werden müßten, weil man schon erfahren habe, daß sich fremde Subjekte anderer Confessionen, sogar offenbare Landstreicher, in unsere Schulen eingeschlichen hätten. Hierauf wirkten gegen das Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts die Synodal-Inspektoren Gerhardi, Bunge und Elbers bei der damaligen Landesregierung in Düsseldorf die Verordnung aus, daß sich auch die Lehrer zu den Hof- und Nebenschulen eben so wohl, wie bis dahin die Lehrer zu den Pfarrschulen einer Prüfung unterwerfen mußten und daß die willkührliche und einseitige Wahl und Berufung solcher Lehrer nicht mehr geduldet, sondern unter die Aufsicht und Genehmigung der Pfarrer gestellt würden. Ein andermal schlug ich vor, daß von der Synode ein Schema zur Prüfung der Lehrer möchte bekannt gemacht werden, damit die Jünglinge, welche sich dem Schulamte widmen wollten, hiernach auf die Prüfung sich vorbereiten könnten. Die Synode ernannte nun 6 Prediger und 6 Schullehrer, um ein solches Schema paarweise nach ihren Ansichten anzufertigen und bei der nächsten Synode einzusenden. Diese Entwürfe fielen aber so verschieden aus, daß sich die Synode hierüber zu nichts vereinigen konnte. Indeß wurden mir alle diese Arbeiten von dem derzeitigen Inspektor Bunge und einigen Predigern übergeben, die mich auch beredeten, aus dem Allen ein ermäßigtes Mittelschema aufzustellen. Nachdem dieses, mit Berücksichtigung der damaligen Anforderungen und der Bildung der Lehrer jener Zeit, geschehen war, schrieb ich noch Ein und Anderes hinzu und so entstand folgendes Schriftchen daraus: „„Kurzgefaßte Geschichte des Schulwesens im Herzogthum Berg, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung desselben, und Versuch eines Entwurfs zur Prüfung deutscher Schullehrer."" Dieses Schriftchen wurde im Jahr 1806 an alle Prediger der Synode zur Genehmigung, die man erwartete, in Umlauf gesetzt. Es kam aber, theils mit Beifall, theils auch mit wiederholtem Tadel der Zuvielforderung zurück, so daß es nicht zur Norm konnte erhoben werden. Nur einige Prediger erachteten es dennoch für gut, daß es gedruckt werde, wozu sie die Handschrift und meine Einwilligung verlangten, die ich auch, jedoch ohne Namen, gern abgab.

Und so erschien es denn bei Moritz Scherz zu Schwelm und wurde auch von jungen Schulpräparanden fleißig und mit Nutzen gebraucht." Diesen durch die Bemühungen Sch.'s so gesteigerten Anforderungen an die Lehrer war, bei dem gänzlichen Mangel an eigends für die Lehrer bestimmten Bildungsanstalten, schwer zu genügen. Die Lehrergesellschaften mußten hier Aushilfe leisten. Die Schriften, welche in diesem Lehrerverein für eine bessere Schuleinrichtung vorzüglich heilsam wirkten, waren mehrere Schriften von Rochow, Resewitz, Campe, Salzmann, Reche, Heusinger, Zerrenner, Dolz, Overberg*), Pöhlmann, Stephani, Olivier u. a. m. Außerdem aber war es zu einer mehrseitigen Ausbildung der Lehrer auch nothwedig, einige populäre Werke über die nöthigen Schulwissenschaften in Cirkulation zu setzen, wie z. B. „Helmuths Volksnaturlehre, den aufrichtigen Kalendermann von Steinbeck, Bechsteins Naturgeschichte; ferner die Schriften des Wandsbecker Boten" u. a. m., welche vor und nach die Köpfe der jungen Lehrer aufhellten. Solcher Lehrbücher, die für den Schulgebrauch wirklich zweckmäßig waren, gab es damals noch wenige. Eins der ersten, welche in der dasigen Gegend Eingang fanden, war das von Tops und Berger in Mülheim am Rhein verfaßte sogenannte Mülheimer Lesebuch, das sich bis auf diesen Tag in vielen Schulen als sehr brauchbar erhalten hat. Für den ersten Unterricht im Lesen gab etwas später der verdiente Konrektor Holthaus in Schwelm eine Fibel mit einem sich daran anschließenden Lesebuche heraus, das noch jetzt zu den bessern in dieser Art gezählt wird. Der Rechenunterricht aber wurde fast in allen Schulen des bergischen Landes ausschließlich nach dem schon längst veralteten Servatius Schlyper ertheilt, dessen Mangelhaftigkeit nun anfing, immer fühlbarer zu werden. Daher schrieb Sch. im J. 1793 eine Beilage zu dem erwähnten Rechenbuche, die bei Eyrich in Mülheim am Rhein erschien und jener Mangelhaftigkeit vorläufig nach Möglichkeit abhalf. — Im J. 1798 schrieb er ein Neujahrsbüchlein unter dem Titel: „Kleine bergische Vaterlandskunde" und einige Jahre nachher eins für Eltern, wodurch er beabsichtigte, diese noch mehr ins Interesse der Schulen hereinzuziehen und sie zu belehren, was sie von ihrer Seite zu thun hätten, um die Schule für ihre Kinder vorzüglich segensreich zu machen.

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 652.

Gleichzeitig verfaßte er ein kleines Werkchen über Geometrie, das nachher, als er im J. 1801 sein „Praktisches Schulbuch der gemeinen Rechenkunst und Geometrie mit Figuren" herausgab, mit diesem als Anhang verbunden wurde. Dieses Rechenbuch hat der Verfasser bis zu seinem Tode, wo dasselbe die zehnte Auflage erlebt hatte, brauchbar zu erhalten gewußt, obgleich der in dieser Periode so oft gewechselte Münzfuß, so wie die an ein solches Buch immer mehr steigenden Ansprüche hinsichtlich der Methode nicht geringe Schwierigkeiten darboten. Im J. 1805 erschien seine „Kurzgefaßte Anweisung zur Algebra, zum Schul- und Privatgebrauche" auf 9 Bogen, wodurch diese den Verstand so sehr übende und in alle Theile der Mathematik einschlagende Wissenschaft auch unter den Elementarlehrern verbreitet wurde und manchen unter denselben Veranlassung gab, sich in mathematischen Studien weiter fortzubilden, wozu der Verfasser durch unmittelbaren Unterricht seinen jüngern Amtsgenossen gern behilflich war, wenn sich diese zu ihm bemühten. Unter solchen mit allgemeinem Wetteifer betriebenen Vorarbeiten für die Verbesserung des Volksschulwesens erschien nun in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts die schöne Zeit, wo die Bemühungen des edlen schweizer Schulreformators Pestalozzi *), von dem unser S. noch ein eigenhändiges Schreiben in seinem Nachlaß aufbewahrte, nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen civilisirten Staaten von Europa die Aufmerksamkeit auf eine veredelte Volkserziehung hinlenkten. Die Berichte über dessen Erziehungsanstalten in Stanz, Burgdorf, München-Buchsee und später in Yverdün, welche häufig von deutschen Erziehern besucht wurden, Pestalozzi's eigene Schriften „Lienhard und Gertrud" und „wie Gertrud ihre Kinder lehrt," so wie später seine Elementarbücher, fanden im Bereiche des Remscheider Lehrervereins, den oben genannten Schriften nachfolgend, einen wohl vorbereiteten Boden und erzeugten hier schon früh die herrlichsten Früchte. Das Studium der Erziehungslehren von Niemeyer **) und Schwarz ***) wurde mit der Lektüre der oben genannten Schriften verbunden und schützte die Lehrer gegen die Gefahr, durch eine blinde Befolgung derselben

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 187.
**) — — — — 6. — — 544.
***) — — — — 15. — — 401.

zu bloßen Praktikanten herabzusinken. Der Standpunkt, auf den Sch. seine näher wohnenden Amtsgenossen durch seine unermüdlichen Bemühungen zu heben gewußt hatte und wovon man in ihren Schulen die erfreulichsten Beweise vorfand, verschaffte ihm auch nun durch seinen weit verbreiteten Ruhm Einfluß, für die Verbesserung ihrer äußern, sehr bedrängten Lage wirksam zu seyn, welches er nicht nur als eine heilige Pflicht der Gerechtigkeit, sondern auch deshalb als nothwendig erkannte, weil sonst die Lehrer in ihrer Begeisterung für die Erstrebung einer erfreulichern Zukunft, wodurch Sch. so oft ihren gesunkenen Muth anfrecht zu erhalten wußte, leicht hätten erschlaffen können. Sehr häufig ergingen nicht nur aus der Nähe, sondern auch aus der Ferne, namentlich aus der Grafschaft Mark, wo sich der verehrungswürdige Konsistorialrath Bädeker in Dahl um die Verbesserung des Volksschulwesens rastlos bemühte, so auch aus den jenseitigen Rheingegenden, besonders aus der nähern Umgegend von Aachen, Nachfragen um taugliche Lehrer an Sch. Diejenigen, welche er dann empfahl, gingen ohne den Rath Vater Sch.'s keine Verbindung ein; die Bedingungen, welche er ihnen angab und die man auch im Verein als allgemein gültig zu befolgen versprochen hatte, mußten erfüllt werden, oder der erhaltene Berufschein wurde als unannehmbar zurückgesandt. Sehr oft gab Sch. auch bei solchen Nachfragen, noch ehe er Jemand vorschlug, den Gemeinden Rathschläge an die Hand, wie sie ihre Schule verbessern und einen tüchtigen Lehrer für dieselbe gewinnen könnten und stets wurden seine Vorschläge beachtet und nach Möglichkeit befolgt. Hier oder da machten die nothwendigen Neuerungen den Lehrern noch viele Schwierigkeiten, indem Manche unter dem Volke darin eine dem Christenthum entgegenwirkende Thätigkeit zu erblicken glaubten, oder vielleicht nur aus bösem Willen solches vorgaben. Wandte man sich nun mit Erkundigungen nach Lehrern an Sch., so theilte er zuweilen den Schulvorstehern zweckmäßige Schematas zu Berufscheinen mit, worin sogar die Schulbücher, die man gern eingeführt sah, genannt, zuweilen auch die Methode angedeutet war, die man befolgt zu sehen wünschte. Dies geschah aus dem Grunde, damit der erwählte Lehrer bei etwaigen Vorwürfen über Neuerungen sich auf seine Vokation berufen könnte. Auch manche andere zweckmäßige Einrichtung wurde auf diesem Wege zum Vortheil der Schule und des Lehrers letzterem zur Pflicht gemacht,

wie z. B. die Besorgung der Schreibmaterialien gegen eine angemessene Vergütung, weil es zu großen Störungen im Unterrichte führte, wenn der Schüler diese, wie früher üblich, selbst anschaffte u. s. w. So verbreiteten sich die Segnungen eines bessern Volksschul-Unterrichts selbst mitten unter den Stürmen verheerender Kriege in einem Lande, das damals dem so sehr verhaßten französischen Scepter unterworfen war. Der Sinn, der in den Gemeinden einmal für Schulverbesserungen geweckt war, wurde nicht allein von oben herab nicht gestört, sondern auf eine zweckmäßige Art genährt und gefördert. Sch. spricht sich hierüber folgendermaaßen aus: „Die bisherigen Verbesserungen des Schul- und Lehrerwesens in der jüngern Zeit entging auch der Aufmerksamkeit der hohen Landesregierung zu Düsseldorf nicht. Schon gleich im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lag es im Plane der kurfürstlich-baierischen Regierung, jedem angestellten Elementarlehrer ein fixes Gehalt von 80 Rthlrn. berg. zuzuwenden, welches zum Theil aus den Fonds der aufgehobenen Klostergüter sollte genommen werden. Hieraus entstand nachher unter der französischen Herrschaft, aus Antrieb der Generalschulen- und Studien-Direktion zu Düsseldorf, das eingeführte Normalgehalt von 250 Franken, als Minimum, welches die Gemeinden für jeden Lehrer auf den Kommunaletat nehmen mußten, wenn er durch eine Prüfung vor dieser Direktion seine Tüchtigkeit nachweisen konnte. Dagegen fielen nun aber andere unanständige Emolumente, z. B. der Fastnachtsumgang, Wandeltisch u. dgl. weg, wodurch manche Lehrer zwar keinen pekuniären Gewinn, aber doch eine anständigere Besoldung erhalten haben. Jene Landesregierung schaffte auch die Verschiedenheit des Schulgeldes im J. 1808 ab und setzte dafür einen Mittelsatz ein, damit die Eltern keinen Vorwand haben sollten, ihre Kinder von dem Rechnenunterricht, des höhern Schulgeldes wegen, abzuhalten. Gleichzeitig wurde auch das, seit Jahrhunderten her bestandene, geringe Schulgeld, monatlich zu 6 Stbr., dem Münzfuß, auch zeit- und ortsgemäß, für alle Klassen gleich, hier wenigstens monatlich zu 12 Stbr. bestimmt, welches die Gemeinden auch deswegen ohne Widerspruch genehmigten, weil sie einsahen, daß ihre Kinder außer dem sonst Gewöhnlichen, jetzt auch etwas Brauchbares für die Geschäfte des bürgerlichen Lebens in unsern Schulen erlernten." Jetzt erst, da das Lehramt eine bürgerliche Existenz darbot, die

etwas mehr als Tagelöhnererwerb und Handwerkslohn versprach und insbesondere auch der Stand der Elementarlehrer von den Behörden eine humanere und anständigere Behandlung genoß, als früher, widmeten auch bemitteltere Familien ihre Söhne diesem Stand und scheuten die Kosten nicht, dieselben durch Privatunterricht bei ihren nun mehr herangebildeten Lehrern, auch wohl in Handlungsinstituten, Bürger- und Rektoratschulen oder Gymnasien, eine vorbereitende wissenschaftliche Bildung geben zu lassen, wornach sie dann, etwa im 16. oder 17. Jahre, bei tüchtigen Lehrern als Gehilfen eintraten. Wenn auch diese Art der Vorbereitung für den Lehrstand in jeder Hinsicht unzweckmäßiger und mühsamer war, als die spätere Bildung durch Seminare, so hatte sie doch das Gute, daß solche Jünglinge oft 4, 5 und mehrere Jahre bei demselben Lehrer als Gehilfen blieben, sich nach guten Mustern bildeten, an eine geregelte häusliche Ordnung gewöhnten und durch ihre Bekanntschaft mit den Kindern und dem Lehrgange der ganzen Schule eine so bedeutsame Wirksamkeit erlangten, wie sie bei dem jetzt so häufigen und schnellen Wechsel der Gehilfen selbst den besten und geschicktesten Seminaristen selten zu Theil wird. Die so gebildeten jungen Leute fanden nun bei ihrer Anstellung als Lehrer häufig Gelegenheit, durch Privatunterricht in der französischen Sprache, in der Musik und andern Gegenständen ihre Einnahme um ein Beträchtliches zu vermehren und ihre eigene Bildung zu steigern. Nur daraus läßt es sich erklären, daß es, ungeachtet des bis dahin obwaltenden Mangels an Lehrerseminarien, dennoch Lehrer gab, die durch Geschicklichkeit und achtbare Leistungen sich Achtung und Liebe zu erwerben wußten. So haben wir nun unsern Sch. durch die verschiedenen Stadien seines amtlichen Wirkens bis gegen das Ende desselben begleitet, wo er noch wenige Jahre vorher die Freude erlebte, daß das bergische Land, nämlich im J. 1815, einem Regentenhause zugetheilt wurde, das sich schon unter mehreren Herrschern des Volksschulwesens auf eine rühmlich bekannte Weise angenommen hatte. Es entstanden nun mehrere Konferenzgesellschaften unter Leitung von Schulpflegern, welche die königliche Regierung aus den sich dafür vorzüglich eignenden Pfarrern wählte, welchen sich Sch. gern anschloß und in früher gewohnter Weise seine ganze Mitwirkung angedeihen ließ. Doch muß hier offen eingestanden werden, ohne dem guten Willen der Leiter zu nahe zu tre-

ten, daß in diesen Vereinen nie das rege und thätige Wirken der theilnehmenden Lehrer so bemerkbar geworden, als es früher unter der Leitung Sch.'s und anderer tüchtigen Lehrer statt fand. Daher lösten sich mehrere dieser Konferenzen auch später auf, besonders nachdem in vielen Gegenden die Schulpfleger durch Schulkommissionen ersetzt wurden. Seitdem haben auch die frühern Lehrervereine, unter Leitung eines Lehrers, nie dauernd mehr zu Stande gebracht werden können, obgleich Sch. noch in seinem Ruhestande sich bemühte, die Trümmer seines frühern Vereins nochmals zusammen zu bringen, welches ihm, doch nur für wenige Jahre, gelang. Am 2. Juni 1820 beging er im stillen Kreise seiner nähern Familie den Tag seiner 50jährigen Amtsführung, wobei es ihm nicht an Beweisen der Freundschaft und Achtung fehlte. In demselben Jahre legte er auch sein Amt nieder, wozu ihn nicht bloß eine augenblickliche Kränklichkeit, die ihn gerade um diese Zeit befiel, bewog, sondern es war schon längst sein Vorsatz, das öffentliche Lehramt nicht über 50 Jahre auszudehnen, weil, wie er oft sagte, zum Jugendunterricht eine jugendliche Rührigkeit und Lebendigkeit erforderlich wäre, die selbst dem kräftigsten Alter abginge; und dann müsse man auch den Lebensschwamm nicht bis auf den letzten Tropfen auspressen. Seine Vermögensumstände setzten ihn überdies in den Stand, diesem Vorsatze treu zu bleiben und ohne Nahrungssorgen der Zukunft entgegen zu sehen. Vor der Unthätigkeit und der daraus entspringenden Langenweile in seinem Ruhestande hatte er sich durch ein reichliches Material zu schriftlichen Arbeiten gesichert. Dabei kam es ihm auch zu statten, daß er sich nebst seinem Sohne zum Mitgliede der mathematischen Gesellschaft in Hamburg hatte aufnehmen lassen, wodurch seiner Neigung für die mathematischen Wissenschaften reicher Stoff zu Forschungen auf diesem Gebiet erwuchsen. Er nannte diese seine Lieblingsneigung ein Steckenpferd, deren er Jedem eins anzuschaffen empfahl, der Gefahr befürchtete, nicht hinlängliche Beschäftigung zu haben. Sein Rechenbuch, das in dieser Zeit, als er sich dem öffentlichen Lehramt entzogen hatte, mehrere neue Auflagen erlebte, gab ihm bei der neuen Ueberarbeitung recht angenehme Beschäftigung. Man sieht es diesem Rechenbuch in der letzten Auflage, in Vergleichung mit den frühern Auflagen, an, bis zu welchem Grade die Ansprüche an ein solches Buch sich gesteigert hatten, da er sogar für nützlich fand, demselben

eine kurze Anleitung über den Gebrauch der Logarithmen beizugeben, obgleich er übrigens, als strenger Praktiker in der Schule, sich stets nur auf das Nützliche und Brauchbare beschränkte. Aus demselben Grunde schrieb er noch vor etwa 4 Jahren ein kleines Werkchen, unter dem Titel: „das Rechnen nach Gleichungen," welches seinem Lieblingsstudium, der Algebra, beim Volke die Bahn brechen sollte, das jedoch in wenig Schulen Eingang gefunden hat. Angenehmer und anhaltender aber beschäftigte ihn in den Jahren 1825 und 1826 die Berechnung der 6 ersten Bücher des berühmten Werks über die höhere Analysis von Diophant, das ihm besonders seines hohen Alters wegen sehr merkwürdig war; denn derselbe soll dieses Werk etwa 200 Jahre vor Christi Geburt in Alexandrien geschrieben haben, also zu einer Zeit, wo Berechnungen, die sich jetzt durch algebraische Gleichungen leichter lösen, mit der größten Schwierigkeit verbunden seyn mußten. Seine Bearbeitung fand bei Kennern, denen er sie mittheilte, großen Beifall, so daß er aufgemuntert wurde, sie dem Drucke zu übergeben, weshalb auch die Büschlersche Buchhandlung in Elberfeld eine Subskription für dasselbe eröffnete: diese fand aber zu wenig Theilnahme, als daß die bedeutenden Druckkosten hätten gedeckt werden können. Das Werk wurde also, sauber und nett geschrieben, seinem Nachlasse beigefügt, damit vielleicht künftig einmal davon Gebrauch gemacht werden könne. Im J. 1832 schrieb er sein „Mathematisches Monatsblatt," welches die in seinem Amtsleben gesammelten Raritäten aus dem Gebiete der höhern Rechenkunst den Lehrern und andern Liebhabern dieser Kunst mittheilen sollte. Dieses Werk fand zwar mehr Beifall, aber die allmählige Abnahme seines Geistes, der dadurch oft in eine nachtheilige Spannung versetzt wurde, noch mehr aber seine wankend gewordene Hand, die nicht mehr wie früher die damit verbundenen vielen Schreibereien besorgen konnte, nöthigten ihn, dieses Unternehmen mit dem ersten Jahrgange zu beschließen. Gern hätte er die Fortsetzung gesehen und bot dazu sowohl seine thätige, persönliche Mitwirkung, als auch seine ganze mathematische Rüstkammer zur Benutzung an; aber es fand sich Niemand unter den Lehrern, der, wenn er auch dazu fähig gewesen wäre, seinem Amte die nöthige Zeit hätte abgewinnen können. Länger freute er sich eines Unternehmens, dessen Begründer er auch zunächst war, nämlich der in Aachen mehrere

Jahre nach einander erschienenen „Monatsschrift für Erziehung und Volksunterricht," wovon bis zu Rossels, des Herausgebers, Tode mehrere Jahrgänge erschienen sind. Auch die Rhein. Blätter von Diesterweg, der Westph. Anzeiger, der vor mehreren Jahren bei Scherz in Schwelm erschienene Hermann, mehrere Kreis- und andere Tagesblätter enthielten häufig Aufsätze von ihm. — Hier sind wir nun mit Vorlegung der wichtigsten Thatsachen aus dem Leben unseres nun verklärten Sch. in einfacher Erzählung bis gegen das Ende seines thätigen und nützlichen Lebens gelangt. Wenn wir die gesteigerte Abnahme seines Gehörs, woran er schon zur Zeit seiner Amtsentsagung litt und die zu diesem Schritt auch wohl nicht wenig mag beigetragen haben, ausnehmen, so hatte die übrige Abnahme seiner Kräfte einen so stufenartigen und normalen Verlauf, daß wohl selten Jemand stirbt, von dem die Ursache des Todes so bestimmt mit Entkräftung und Alterschwäche bezeichnet werden kann, als es bei S. der Fall war. Daher ging auch seinem Tode nur ein so gelindes Unwohlseyn einige Tage voran, daß er täglich die meiste Zeit noch außer dem Bette zubrachte und sogar an seinem Todestage des Morgens noch an seinem Tische den Thee trank und etwas dazu aß. Bald nachher aber legte er sich zu Bette und es zeigte sich nun eine merkliche Veränderung an ihm: Er sprach mit den Umstehenden fast gar nicht mehr, lag ruhig in sich gekehrt und schien, wie aus einzelnen Worten zu vernehmen war, zu beten. In diesem Zustande lag er bis gegen halb 2 Uhr Nachmittags ruhig und still, streckte dann den Kopf sanft über das Kopfkissen etwas höher hinaus und verschied nun so ruhig, daß die Umstehenden sein Hinscheiden kaum gewahr wurden. Eine große Menschenmenge, unter welchen sich auch sehr viele Lehrer aus der Nähe und Ferne befanden, begleitete die Leiche zu Grabe, wo der Pfarrer Hasenclever, ein früherer Schüler des Verstorbenen, seinem alten Lehrer und Freund eine seine Verdienste gerecht würdigende Trauerrede hielt. — Den 24. Jan. 1779 verheirathete sich S. in Wiedenest mit seiner ersten Gattin, geb. Brölemann, die ihm bei ihrem Tode, den 14. April 1793, zwei Söhne und eine Tochter hinterließ, wovon nur die letztere noch lebt, welche an den Lehrer Dahlhaus in Bourscheid verheirathet ist. Von einem der beiden verstorbenen Söhne leben noch ein Sohn und eine Tochter, die er nach dem frühen Hinscheiden der Eltern zu sich genommen und er-

zogen hat und wovon die Tochter ihm die treueste Pflegerin bis zu seinem Tode gewesen ist. Den 21. April 1794 heirathete er die hinterlassene Witwe des zu Ehringhausen verstorbenen Lehrers Hölterhoff, mit der er bis an seinen Tod in der glücklichsten Ehe lebte. Nur mit einem Sohne wurde diese Ehe gesegnet, der als Succentor und Lehrer an der Hauptschule zu St. Marien in Osnabrück angestellt ist und der dort, nach dem Beispiele seines würdigen Vaters, segensreich für die Verbesserung des Volksschulwesens gewirkt hat und noch beständig fortwirkt. — Obgleich S. eher klein als groß von Person war, bot doch die schöne Proportion aller Theile seines Körpers eine edle Form dar, der er durch eine schöne ungezwungene Haltung Anmuth und Anstand zu geben wußte. Bis zu seinen höhern Jahren, wenigstens bis zu den siebenzigen, geschahen alle seine körperlichen Verrichtungen mit einer Behendigkeit und Leichtigkeit, daß junge Personen häufig von ihm weit übertroffen wurden. Sein Gesicht verkündete eine Heiterkeit und noch in spätern Jahren eine jugendliche Frische, die in Verwunderung setzte. Heiterkeit und Frohsinn brachte er überall mit hin, wo er in geselligen Kreisen sich sehen ließ und wirkte dadurch sympathetisch auf seine ganze Umgebung. Selten sah man ihn mißgestimmt, obgleich die Wechselfälle im Leben und manche traurige Erfahrungen im amtlichen und Familienleben auch ihn nicht verschonten, sondern des Schicksals schwere Hand oft fühlen ließen. Ein leichter Sinn, der es ihm möglich machte, Erdenglück gehörig zu würdigen, ohne es jedoch zu überschätzen, trug sehr viel dazu bei, diese heitere Gemüthsstimmung bei ihm zu erhalten, auch dann noch, als ihn in den letzten Jahren seines Lebens die Beschwerden des Alters oft hart drückten. Diese Heiterkeit war gepaart mit einem Wohlwollen und einer Gutmüthigkeit, die ihm bald die Herzen und das Vertrauen Anderer erwarb, jedoch auch mit hinlänglicher Lebensklugheit, die ihn vor Mißbrauch bewahrte. Er hatte sich viele Menschenkenntniß erworben und wußte diese in Verbindung mit seiner schnellen Auffassungsgabe dazu zu benutzen, in die Ideen Anderer leicht einzugehen und diese für die seinigen zu gewinnen; damit verband er in Betreff alles dessen, was er einmal als richtig erkannt hatte, eine Beharrlichkeit, die nicht leicht zu erschüttern war. Doch erbitterte sein Widerspruch, weil er sich nur an die Sache hielt und ein Feind aller Persönlichkeit war, so wenig,

daß nicht leicht Jemand sich wird entsinnen können, eine vorsätzliche Beleidigung aus seinem Munde gehört zu haben. Dennoch würzte seine Unterhaltung ein heiterer froher Scherz und nicht selten ein treffender Witz, der aber nie verwundete. Stets leitete ihn eine unbegrenzte Menschenliebe und die daraus entspringende Nachsicht bei den Fehlern und Irrthümern seiner Nebenmenschen. Sein klarer Verstand, der durch eine ausgebreitete Lektüre und durch vielfaches anhaltendes Nachdenken in hohem Grad ausgebildet war, stempelte ihn, in Verbindung mit den vorerwähnten Eigenschaften, zu einem Lehrer im vollen Sinne des Wortes und machte sein Wirken so segensreich. Diese glückliche Geistesrichtung verschaffte ihm in den letzten Jahren seines Lebens, bei der sichtbaren Abnahme seiner Körper- und Geisteskräfte, noch immer hinlänglichen Stoff zu angenehmer und nützlicher Thätigkeit und bewahrte ihn vor der quälenden Langenweile, die in der Regel die Begleiterin des hohen Alters ist. Sein frommer, religiöser Glaube, der leider! von Vielen nicht für das erkannt worden ist, was er wirklich war, übte ihn in seinem amtlichen Wirken in der einem Jugendlehrer so unerläßlichen Pflicht der Geduld, spornte ihn an zum unermüdlichen Forschen über die Weisheit, Liebe und Güte Gottes und war besonders in seinen letzten Lebensjahren der Born, aus dem er Nahrung schöpfte für seinen unsterblichen Geist. Darum interessirte er sich so sehr für den seit einigen Jahren in der evangelischen Kirche geführten Kampf um Glaubensmeinungen, daß auf diesem Gebiete nicht manche Schrift von besonderer Bedeutsamkeit ihm unbekannt blieb. Nichts aber machte ihn wankend in seinen religiösen Grundsätzen, die er durch fleißiges Lesen und angestrengtes Forschen nach Wahrheit in seinem langen Leben gewonnen hatte; vielmehr befestigte ihn das Lesen der angeführten Streitschriften in seinem Glauben so, daß dieser zu einem unerschütterlichen Felsen wurde. Wenn er jemals eifern konnte, so geschah es, wenn Andersdenkende diesen festen Glauben erschüttern, wohl gar verdächtigen wollten, der ihn bis an den Abend seines Lebens durch alle Wirren desselben hindurch geleitet hatte. Noch eine besondere Eigenthümlichkeit Sch.'s verdient hier hervorgehoben zu werden, weil sie seinen Einfluß auf die Lehrer, mit denen er umging, so segensreich machte. Es war die Anerkennung der Verdienste Anderer, die er so hervorzuheben wußte, daß dadurch

dem Blöden und Verzagten Muth eingeflößt wurde, sich an wichtigen Aufgaben zu versuchen. Bei der Verschiedenheit der Bildung der Lehrer in den Konferenzgesellschaften konnte es nicht fehlen, daß häufig Reibungen unter den Mitgliedern entstanden, wo der stärkere seine Kraft an dem Schwächern zu üben suchte. Stets trat er dann auf die Seite des Schwächern und ließ ihn selbst dann nicht beschämt sinken, wenn er auch dessen Behauptungen nicht in allen Stücken beipflichten konnte. Er wußte dann durch seine Geistesüberlegenheit eine Vermittelung herbeizuführen, wodurch beide Theile aus dem Kampf ehrenvoll hervorgingen. Dadurch befreundete er sich leicht mit Alten und Jungen und seine große Gewandtheit im Umgange machte seine Unterhaltungen so lehrreich und anziehend, daß sich junge, erst ins Amt tretende Lehrer zu dem Greise so angenehm hingezogen fühlten, als wäre er an Alter ihres Gleichen gewesen. Erst in spätern Jahren, als seine Schwerhörigkeit immer mehr zunahm und die Unterhaltung mit ihm erschwerte, bedauerte er es schmerzlich, daß sich Manche von ihm zurückzogen; desto höher aber wußte er die fleißigen Besuche einiger Wenigen zu schätzen, die sich durch dieses Hinderniß nicht abschrecken ließen und erleichterte in der letzten Zeit durch ein angeschafftes Hörrohr in besondern Fällen die Schwierigkeit der Mittheilung. Für diese Mühe aber wußte er durch seine, wie er selbst bekannte, dem Alter eigenthümlichen, langstyligen Mittheilungen der Erfahrungen aus seinem langen Leben und durch ein gesundes Urtheil über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Wissenschaft zu unterhalten, womit er eine Gastfreundschaft verband, wie man sie selten findet. Wer das Glück hatte, mit ihm in Briefwechsel zu stehen — und Viele erfreuten sich dieses Glücks, Freunde und frühere Schüler, selbst in entfernten Welttheilen — der wurde an ihn unzertrennlich gebunden. Sogar in seinem hohen Alter hielt ihn seine schwankende Hand von dieser ihm angenehm gewordenen Unterhaltung nicht ab und in keinem Punkte war er gewissenhafter und pünktlicher, als in Beantwortung der an ihn gerichteten Briefe.

* 80. Dr. Adam Wilhelm v. Hauch,

Oberkammerherr, Oberhofmarschall, Oberstallmeister, Ordensvicekanzler, Chef für die große k. Bibliothek, die Kapelle, das Münzkabinet, Präsident der dän. Gesellsch. der Wissenschaften. Präs. d. königl. Gesellschaft für Beförderung dän. Literatur, Vormann der Direktion des königl. Instituts für Blinde und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Kopenhagen;

geboren den 27. September 1755, gestorben den 26. Febr. 1838.

v. H. stammt aus einer österr. Familie ab, die ohngefähr vor 200 Jahren nach Dänemark kam. Sein Vater Andreas v. Hauch war General und Kommandant der Festung Kronburg und nachher Kommandant in Kopenhagen. Schon in seinem 15. Jahre ward er als Student eingeschrieben und in seinem 22. Jahre Rittmeister der Garde. Im baier. Erbfolgestreite trat er, mit Bewilligung seines Königs, in den preuß. Dienst und machte den kurzen Feldzug mit. Wiewohl dieser Streit nicht reich an kriegerischen Begebenheiten war, fand er doch Gelegenheit, sowohl Muth als Geschicklichkeit zu zeigen, ja nach einem kleinen Treffen trat sein General zu ihm hin und sagte: „Es ist mir lieb, heute wieder einen braven Officier kennen zu lernen.“ Nach dem Friedensschluß unternahm er eine Reise, kehrte aber bald nach seinem Vaterlande zurück, wo er kön. Stallmeister wurde und bald nachher den Kriegsdienst verließ. Um diese Zeit fing er schon an die Naturkunde zu studiren. Dieses Studium wußte er sehr gut mit seinem Amte zu vereinigen, doch hielt er sich, um sich dieser Neigung zu ergeben, so lang er konnte, von den Belustigungen des Hofes fern. 1788 unternahm er eine neue Reise ins Ausland und besuchte Polen, Deutschland, Holland, England und Frankreich. Diese Reise, die er eigentlich seines Amtes wegen antrat, benutzte er auch in wissenschaftlicher Rücksicht und besuchte Klaproth *), van Marum, Priestley, Cavendish, Lavoisier, sah das Kabinet des Herrn Charles und knüpfte überhaupt Verbindungen mit den berühmtesten Physikern jener Zeit an. 1789 kam er wieder zurück und heirathete in demselben Jahre Wibeke Magdalene v. Brockenhuus, mit der er schon früher heimlich versprochen gewesen. Diese Ehe blieb aber kinderlos. Mit der Physik beschäf-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 645.

tigte er sich vorzüglich in den Jahren 1790—1801. Als Experimentator verband er eine seltene Geschicklichkeit (wozu selbst die vortheilhafte Bildung seiner Hände beitrug), mit Scharfsinn und Besonnenheit. Er verstand es, der Natur kluge Fragen vorzulegen und faßte nie ihre Antworten schief auf. Er zeigte durch mehrere glückliche Versuche, daß die Einwendungen, die man wider Lavoisiers Theorie von der Auflösung des Wassers vorbrachte, ganz ohne Grund waren und gewann dadurch einen geachteten Namen als Physiker. In dieser Zeit schrieb er mehrere Abhandlungen, von denen die meisten in fremde Sprachen übersetzt wurden; er schrieb auch ein Lehrbuch in seinem Fache (Anfangsgründe der Naturlehre 2 Bde.), welches lange Zeit als Leitfaden bei den Vorlesungen an der Kopenhagener Universität benutzt wurde. Von diesem Lehrbuche gibt es eine deutsche und eine schwed. Uebersetzung. Auf sinnreiche Art verbesserte er auch mehrere Instrumente und sammelte ein physisches Kabinet, das damals als eins der besten in Europa angesehen wurde. In diesem Kabinet hielt er mehrere Vorlesungen und ward von einem gebildeten und auserwählten Kreise mit großem Vergnügen gehört. Am Ende seiner Tage fing er eine Beschreibung seines Kabinets an, das jetzt in Sorde ist, von dieser Beschreibung sind aber nur die zwei ersten Theile herausgegeben worden. Unterdessen mußte er auch sein Amt so zu verwalten, daß er die Achtung und das Zutrauen seines Königs gewann und dieser ward am Ende sein Freund in der edelsten Bedeutung des Worts. 1793 ward H. Großkreuz vom Dannebrog, 1794 ward er Hofmarschall, Chef des Theaters und der Kapelle und 1797 Oberhofmarschall. Als die Engländer in den J. 1801 und nachher 1807 Dänemark überfielen, ward er zum Führer der Studenten ernannt, diesen Posten behielt er bis 1814. 1817 ward er Ritter vom Elephantenorden, 1828 Oberkammerherr, 1814 Marschall und 1831 Vicekanzler in königlicher Ordenskapelle. Nach dem Tode Schimmelmanns *) ward er auch Präses in der Gesellschaft der Wissenschaften und noch in seinem hohen Alter zeigte die Universität in Kopenhagen ihm ihre Achtung, indem er ein Ehrendiplom als Doktor der Philosophie von ihr empfing. So verbreitete die Weihe der Wissenschaft einen Glanz um ihn, der vielleicht noch

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 124.

größer war, als der, den er von seiner hohen Stellung empfing. Schon sehr früh ward er aber mit so vielen Geschäften überhäuft, daß er dem Schreiben entsagen mußte und vom J. 1801 hörte seine eigentliche Schriftstellerwirksamkeit auf und doch war seine Liebe zu der Wissenschaft so groß, daß er sehr lange ungewiß war, ob er nicht alles in seinem Vaterlande verlassen sollte, um eine Professur in Göttingen anzunehmen, die ihm angeboten worden. Nicht Ehrbegierde, nur Liebe zu seinem Land und zu seinem nachmaligen König (dem damaligen regierenden Kronprinzen), hielt ihn von diesem Schritte zurück und wiewohl er nach und nach, wie wir gesehen, zu den höchsten Ehrenstellen gelangte, sehnte er sich doch oft mitten von den glänzenden Zirkeln des Hofes nach jenem einfachen wissenschaftlichen Treiben zurück, das vielleicht sein eigentlicher und innigster Beruf war. Sein Geist war aber gewandt und vielseitig und wo man ihn hinstellte, leistete er nur Tüchtiges und Gutes. Als Theaterchef wußte er eine strenge Gerechtigkeit, Ordnung und Sparsamkeit mit Liebe zur Kunst zu verbinden; als Chef der königl. Bibliothek hat er auch große Verdienste; die Kunstkammer ließ er ordnen, eine große und schöne Sammlung ward nach seinem Vorschlage von zerstreuten Gemälden gebildet; eine historische Porträtsammlung ward auch angefangen rc.; eine Kupferstichsammlung, die mit der großen königl. Bibliothek verbunden ist, wurde unter ihm geordnet und kompletirt. In den königl. Schlössern und Gärten, die unter seiner Leitung standen, ward auch vieles verbessert; so hat sich z. B. der Garten bei Friedrichsberg unter seiner Anleitung zu einer der schönsten und geschmackvollsten Anlagen im ganzen Land entwickelt. Als Oberhofmarschall wußte er Alles so einzurichten, daß große Summen erspart wurden, wiewohl keine allzugroße Einschränkung in der königl. Hofhaltung bemerkt wurde und er zeigte überhaupt in allen seinen Aemtern eine nie ermüdende Wirksamkeit. Freilich konnte er nicht alles dies allein thun, tüchtige Männer haben sich oft mit ihm verbunden, allein er wußte sie zu finden, zu ermuntern und zu beschäftigen und ohne ihn wäre gewiß der Zweck nicht erreicht worden. Verbunden mit mehreren solchen Männern unternahm er auch die Sammlung von nordischen Alterthümern (Samlingen af de nordishe Oldsager), unter seiner Aufsicht hat auch das königliche Münz- und Medaillenkabinet sehr viel gewonnen und was vielleicht

das wichtigste ist, der Zugang dahin ist dem Volke geöffnet worden. Immer hatte er ein offnes Ohr für die Klagen der Unglücklichen und war stets zur Hilfe bereit, sobald er die Klage gegründet fand. Er war oft das eigentliche Triebrad, wenn es darauf ankam, eine Einrichtung zu treffen, um die öffentliche Noth zu vermindern; so stand er an der Spitze der Gesellschaft zur Verbesserung verdorbener Personen, eine Stiftung, die, wiewohl sie neu ist, doch schon anfängt ihre wohlthätigen Wirkungen zu zeigen. Die Stiftungen zur Aufnahme der Blinden und zur Ernährung der Armen würden vielleicht ohne seine Mitwirkung nicht entstanden seyn. Kurz, seine Wirksamkeit umfaßte in einer Reihe von über 50 Jahren so viele verschiedene Gegenstände und erstreckte sich so weit, daß es ganz unmöglich ist, es hier in diesen wenigen Theilen nur anzuzeigen. Eine solche Wirksamkeit erforderte nicht allein große geistige, sondern auch körperliche Kräfte und diese waren wirklich bei ihm auf eine Art verbunden, wie man es selten sieht. Vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend war er immer wirksam und wiewohl er so viele und verschiedene Dinge treiben mußte, so ward doch alles schnell abgethan; eine große Arbeitsamkeit, mit der pünktlichsten Ordnung und mit einem hellen Blicke verbunden, der gleich das Wesentliche aufzufassen wußte, ohne mit Nebendingen die Zeit zu verlieren, machte dieses möglich. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß er noch in seinem 80. Jahre mehr einem kräftigen Mann als einem Greis ähnlich sah. Er hatte eine militärische Haltung und noch in seinem hohen Alter saß er besser zu Pferde als die meisten Jünglinge. Ueberhaupt war sein Anstand edel, seine Gestalt wohlgebildet und sein Gesicht schön und bedeutungsvoll; die Züge waren sehr scharf ausgebildet, wie man sie sonst selten in Norden sieht, deshalb nahm sein Antlitz sich in Marmor gehauen sehr gut aus. Ein kräftiger Wille und eine strenge Redlichkeit, wie in der alten Zeit, waren die Grundzüge seines Charakters. In seinem Privatleben zeigte er sich offen, liebenswürdig und anspruchslos; wenn er mit seinen vertrautesten Freunden war, überließ er sich oft einer unschuldigen Munterkeit, denn er gehörte zu jenen glücklichen Naturen, die einen kindlichen Sinn noch im höchsten Alter bewahren. Dies zugleich mit seiner edlen und milden Gesinnung machte ihn eben so geliebt von seinen Freunden, als er geachtet war in den größern

Kreisen, mit denen seine vielen Aemter ihn in Berührung brachten. Er verstand überhaupt die Kunst, Anstand und Würde mit vollkommener Natürlichkeit zu verbinden und nie hat ein rechtlicher Mann, wenn er auch in politischer Rücksicht seine Meinungen nicht theilte, ihm seine Achtung verweigert; das zeigte sich in seinem Leben, das zeigte sich auch und vielleicht noch mehr nach seinem Tode. Nur in der letzten Zeit, als der Tod sich schon seinem Herzen nahte, mußte er das Bett hüten, allein die Kraft seines Geistes verließ ihn in seiner Krankheit nicht und noch in den letzten Tagen ließ er sich zum König tragen, um ihm einige Entwürfe zu zeigen und darüber seine Gedanken mitzutheilen. Sonst war er in seinem langen Leben beinahe nie krank, wozu der Grund wohl nicht allein in seiner kräftigen Konstitution, sondern auch in seiner seltenen Mäßigkeit und Selbstbeherrschung zu suchen ist. Seine Gattin war ihm schon vor einigen Jahren vorangegangen. — Als eine Sonderbarkeit verdient es wohl angeführt zu werden, daß dieser tüchtige und ganz der praktischen Seite des Lebens zugewandte Mann noch am letzten Tage seines Lebens von einem ahndungsvollen Gefühl überwältigt ward, indem er sehr oft die Worte wiederholte: „Wann wird es 7 Uhr? Um 7 Uhr wird Alles schon gut werden" und als es 7 Uhr ward, starb er wirklich.

81. Johann Heinrich Ruff,

Privatgelehrter in Guben;

geb. d. 22. April 1782, gest. d. 26. Febr. 1838 *).

R. war zu Kottbus geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Färber, besaß in der Nähe der Stadt an der Spree weitläufige zum Betriebe seines Geschäfts geeignete Gebäude. Hier verlebte Ruff seine Kindheit und fühlte sich früh schon zur Betrachtung der Natur, deren Erforschung er sein späteres Leben mit Beharrlichkeit widmete, unwiderstehlich hingezogen. Seine höhere wissenschaftliche Bildung empfing er auf dem Lyceum zu Kottbus, welches der damaligen Einrichtung gemäß der vorherrschenden Neigung des Jünglings wenig Befriedigung gewährte. 1802 verließ er es mit dem Zeugnisse der Reife und wurde von seinem Vater auf das Land geschickt, theils um seinen Körper zu kräftigen, theils

*) N. Lauf. Magaz. 1838. Hft. 2.

um in der Landwirthschaft sich Kenntnisse zu erwerben. Zwei Jahre später bezog er die Universität zu Frankfurt a/O. in der Absicht, die Naturwissenschaften zu studiren, welche ihm jedoch, weil es an Gelegenheit fehlte, vereitelt wurde. Er beschränkte sich daher auf den Besuch der Vorlesungen über Logik, Landhaushaltungskunst und Staatswirthschaft und ging, weil ihm insbesondere das wilde Leben der Studenten dort nicht zusagte, das folgende Jahr nach Halle. Hier fand er, was er in Frankfurt vergeblich gesucht hatte. Hier genoß er den Unterricht eines Loder, Neil, Steffens, Gilbert, Jacob, Schmalz, Horkel und Anderer, trieb während der zwei Jahre seines dasigen Aufenthalts neben den naturwissenschaftlichen und staatswirthschaftlichen Studien auch mathematische und philosophische und beschäftigte sich häufig auf dem Museum. Im Herbst 1805 unternahm er eine Fußreise durch das Mansfeldische, Bernburgische, den Harz nach Göttingen und Kassel und kehrte durch Thüringen über Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar und Jena zurück, indem er eine reiche Sammlung von Naturerzeugnissen mit sich führte. Mehr auf den geistigen Gewinn, als auf das Maas seiner körperlichen Kräfte achtend, hatte er sich ein Uebel am Knie zugezogen, welches ihn während des ganzen Winters vom Besuche der Vorlesungen abhielt und gegen den Frühling hin zwar wich, später aber sich oft wieder bemerkbar machte. Die guten Vermögensumstände seines Vaters gestatteten ihm, die Brodstudien aufzugeben und seiner wissenschaftlichen Neigung mit ungetheiltem Eifer zu folgen. Nach seiner Rückkehr in das väterliche Haus verarbeitete er die Kenntnisse, welche er auf der Universität gewonnen hatte und durchwanderte in verschiedenen Richtungen die Niederlausitz, um für seine Sammlungen geeignete Gegenstände aufzusuchen. Hierauf lebte er einige Zeit in der Oberlausitz der Landwirthschaft und seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, bis ihn der Tod seines Vaters nach Hause rief. Im folgenden Sommer nöthigte ihn das Leiden am Knie, die Bäder zu Freienwalde zu gebrauchen. Von nun an brachte er 10 Jahre theils auf seinen Besitzungen mit landwirthschaftlichen, theils während der Winterszeit zu Berlin mit wissenschaftlichen Arbeiten hin, botanisirte fleißig in der Mark Brandenburg und den benachbarten Ländern, ordnete das Herbarium dieser Gegenden und widmete, da der Krieg diese Beschäftigungen unterbrach und das alte

körperliche Leiden ihn wiederholt belästigte, einen Theil seiner Zeit der Ausbildung junger Leute in der Pharmaceutik und der Gärtnerei. Im J. 1817 kaufte er das Rittergut Crobnitz in der Oberlausitz und verheirathete sich mit der Tochter des Justizraths v. Drabitius. Allein da jenes Gut in mehrfacher Beziehung seinen Erwartungen nicht entsprach, vertauschte er es 1824 gegen Klein-Düben bei Muskau, welches ihm nicht mehr Gewinn abwarf. Auf den Rath der Aerzte sollte er sich jedoch, wenn er seine Gesundheit bewahren und sein Leben verlängern wollte, von allen Geschäften zurückziehen. Daher verkaufte er 1828, freilich mit nicht geringem Verluste, sein Gut und zog erst nach Baudach bei Sommerfeld, dann 1831, der höheren wissenschaftlichen Ausbildung seiner Kinder wegen, nach Guben, wo er in Folge vielfacher körperlicher Leiden am oben genannten Tage starb. — Mehrere seiner Aufsätze sind in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Sie zeichnen sich durch gründliche Kenntnisse in seinem Lieblingsfach und eine gediegene, anziehende Darstellungsweise aus. Der Tod hinderte ihn, die letzte Hand an seine Hauptwerke (die physikalische Beschaffenheit der Niederlausitz und die Flora derselben), an denen er eine lange Reihe von Jahren unverdrossen und mit Aufopferung gearbeitet hat, zu legen. Unter seinem handschriftlichen Nachlasse, welcher noch nicht geordnet ist, mag sich manches Werthvolle finden.

82. Mg. Karl Heinr. Ludw. Pölitz,

k. sächs. wirkl. Hofrath u. Prof. d. Staatswissenschaften zu Leipzig, Ritter des Civ. Verd. O., Direktor des akadem. Konviktoriums, großh. hess. geh. Rath, Korresp. d. Akad. d. moral. u. politischen Wissenschaften des k. Instit. von Frankreich in d. Sektion d. polit. Oekonomie und Statistik, Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften zu Erfurt rc.;

geb. den 17. Aug. 1772, gest. den 27. Febr. 1838 *).

Ein Mann, der nicht blos Gelehrter und Schriftsteller, der mehr als dies, auch Staatsbürger und Mensch war; ein Mann, der fern von dem Markte des Lebens in der Mitte und auf der Höhe des Lebens seiner Zeit stand; ein Mann, der einsam von seiner stillen Bücher-

*) Nach Bülaus Jahrb. für Geschichte rc. 1838. 1. Mai. S. 448 bis 467, Juni S. 533—56 u. 2. Aug. S. 138—149.

wohnung aus, nur von Zuhörern und Freunden umgeben, durch sein lebendiges, durch sein geschriebenes und durch sein letztes Wort auf die Zeitgenossen und die Nachwelt wohlthätiger einwirkte, als mancher Wortführer im Klub sich vorstellt; ein solcher Mann, im Sinne des britischen Tragikers, war P. Das äußere Leben eines Professors ist einfach. Selten bewegt und erschüttert den gleichförmigen Gang desselben ein ungewöhnliches Schicksal. Indeß wurde die akademische Ruhe unseres P. mehr als einmal durch die politischen Stürme seiner Zeit gestört; doch unter jedem Wechsel, wie unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse, blieb P. stets derselbe: der freie, kräftige Steuermann am Bord des eigenen Schiffs. Eine tiefe, mächtige Empfindung hätte sein äußeres Leben anders gestalten können. Sie ward nicht erhört. Ihm blieb die Natur, die Freundschaft und er hielt fest an beiden. — P. ward zu Ernstthal, einer kleinen Stadt in der gräfl. Schönburgischen Receßherrschaft Glauchau (Amt Hinterglauchau) geboren. Sein Vater, M. Johann Gotthilf Pölitz, war Prediger daselbst (er starb am 7. April 1809); seine Mutter, Christiana Felicitas, war die Tochter des Pastors und Adjunkts Jung-Johann zu Lohma an der Leine im Fürstenthum Altenburg (sie starb am 25. April 1799). Die sorgfältige Erziehung seines Vaters, der mit einem sehr hellen Urtheil ein tiefes, sittlich-religiöses Gefühl verband und dem verewigten Gottsched seine stylistische und rhetorische Fertigkeit verdankte, weckte frühzeitig in ihm den Sinn für Wissenschaften; er war der Hauptlehrer seiner Kindheit und Jugend. Außerdem ertheilte ihm der Rektor seines Geburtsorts, M. Trübenbach, Unterricht in alten und neuen Sprachen und der 52jährige Hausfreund seines Vaters, der Kantor und als Kirchenkomponist geschätzte Musikdirektor Tag in Hohenstein weihte ihn frühzeitig ein in die Grundsätze der Harmonie. Wäre er seiner Jugendneigung gefolgt, so würde Musik, besonders Kirchenmusik, die Beschäftigung seines Lebens geworden seyn. Bei seiner Bestimmung für die Wissenschaften verdankte er aber doch der Musik die reinsten Erholungen von literärischen Anstrengungen und viele richtige Ansichten im Felde der Stylistik und Deklamatorik. Von Michaelis 1786 bis Ostern 1791 genoß er auf dem Lyceum zu Chemnitz den Unterricht des Rektors Rothe und des Konrektors Lessing. Rothe war, wie P. selbst bezeugt

(s. Jahrb. für Gesch. und Staatskunst. II. S. 75), ein Mann, der weniger durch die Lehrstunden, die er hielt, als durch den sichern Takt des Erziehers auf seine Zöglinge einwirkte, nach welchem er ihren Geist aufzuregen, das erwachende Talent zu leiten und fortzubilden, die verschiedenen Ankündigungen desselben begünstigen und es doch vor der Richtung auf Extreme zu bewahren verstand. Lessing ermangelte zwar dieses pädagogischen Talents seines Kollegen, blieb aber durch seine Kenntnisse und durch seine wohlwollende Annäherung an diejenigen Jünglinge, die sich auszeichneten, nicht ohne Einfluß auf die selbstthätige Entwickelung ihres Geistes. Seine beschränkten häuslichen Verhältnisse nöthigten den 15jährigen Schüler, seit 1787 täglich mehrere Stunden Privatunterricht in Familien zu geben. „Was ich dadurch, sagt P. selbst, an Tiefe in der Philologie verlor, gewann ich durch die frühzeitig erreichte Sicherheit im freien didaktischen Vortrag und durch die Erfahrungen, welche ich über die Menschen im Umgange mit den Menschen selbst machte." Von dem Ertrage des ertheilten Unterrichts legte er schon in Chemnitz den Grund zu seiner Bibliothek. Außer den besten Dichtern Deutschlands hatte er Werke von Herder, Platner, Mendelssohn, Jacobi und selbst von Kant auf der Schule schon gekauft und gelesen. Dadurch fühlte er sich zuerst zu dem Studium der Philosophie hingezogen und diese Liebe begleitete ihn auf die Universität Leipzig, welche er Ostern 1791 bezog, wo ihn der damalige Rektor Christian Daniel Beck in die Zahl der Studirenden aufnahm. Hier gab ihm der geistvolle freie Vortrag Heydenreichs eine sichere Richtung und bestimmte ihn für die kritische Philosophie, obgleich Platners Vorträge ihn vor der sklavischen Anschließung an die Kantische Schule bewahrten. Beide bewirkten, durch Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, daß der Mysticismus nie bei ihm Eingang finden konnte. Dankbar gedachte er öffentlich, was er Platnern in Hinsicht auf Anthropologie, empirische Psychologie und Philosophie des Lebens verdankte; auch hörte er bei diesem Philosophen zu wiederholten Malen Moralphilosophie und Aesthetik. Nächst der Philosophie gab Becks Gründlichkeit seinen historischen Studien eine bleibende wohlthätige Richtung. Er hörte bei ihm auch Exegese, Dogmen- und Kirchengeschichte. Sächsische Geschichte hörte er bei Hilscher. Seinen theologischen Kursus machte er in

Rücksicht auf Exegese, Hermeneutik, Moral und Dogmatik bei Morus, Rosenmüller, Wolf, Keil, Palmer u. A. Dankbar erinnerte er sich der wohlwollenden Gesinnungen, deren ihn besonders der ehrwürdige Rosenmüller gewürdigt hatte. Ueberhaupt erweiterte und erhellte sich sein geistiger Gesichtskreis durch die ihm innwohnende Kraft der Selbstthätigkeit, womit er alles, was er schnell und leicht auffaßte und in einem treuen Gedächtniß bewahrte, durch vielseitige Betrachtung und Mittheilung sich methodisch aneignete. Im J. 1793 erlangte er, nach den vorausgegangenen gewöhnlichen Prüfungen, per diploma die philosophische Doktorwürde und das Magisterium. Das Promotionsprogramm („Vota pro pace") des damaligen Dechanten Prof. Eck vom 6. März 1794 enthält eine biographische Nachricht von P., in welcher derselbe mit Dank bekennt, nicht nur ein kurfürstlichen Stipendium, sondern auch von den Grafen A. C. E. v. Schönburg zu Glauchau und F. A. Vitzthum v. Eckstädt Wohlthaten genossen zu haben. Außerdem verschafften ihm seine ersten schriftstellerischen Versuche, die in den Jahren 1791, 92, 93 und 94 erschienen, einen Zuschuß zu den Kosten des Magisteriums, seines Bedarfs an Büchern und seiner Habilitation. Ein innerer Drang zum akademischen Lehramte führte ihn nämlich am 12. April 1794 auf das philosophische Katheder. Er erhielt das Recht Vorlesungen zu halten durch die Vertheidigung seiner Dissertation „de gravissimis Theologiae seriorum Iudaeorum decretis, quorum vestigia in libris inde ab exilii aetate usque ad seculi quarti post C. N. initia deprehenduntur." Nach einem handschriftlichen Verzeichniß, unter der Aufschrift: „Meine Schriftstellerei" hat P. sein erstes Buch: „Religionsvorträge für die Bedürfnisse unsres Zeitalters, mit Hinsicht auf eine reine Moral," in den J. 1791 und 1792 geschrieben. Es erschien anonym in der Michaelismesse 1793 (Leipzig, bei Jacobäer). Das zweite: „Moralisches Handbuch, oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens," schrieb er im Sommer 1793. Es erschien anonym in der Michaelismesse d. J. bei W. Heinsius. Bei der 2. Auflage (Ostermesse 1795) nannte sich der Verfasser. Außerdem schrieb er in den J. 1791 bis 1793 die „Malerische und philosophische Darstellung der höheren Bedürfnisse der Menschheit," die anonym bei Groß in Halberstadt Ostern 1794 erschien. In der Zeit vom 2—24. Febr. 1794 verfaßte er

seine 30 Druckbogen starke Druckschrift: „Populäre Moral des Christenthums, nebst einer historischen Einleitung in das Zeitalter Jesu,“ hierauf vom 3. bis zum 19. März 1794 die 10 Bogen starke, seinem Vater dedicirte Druckschrift: „Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden?“ Beide erschienen unter seinem Namen: diese zu Ostern 1794 bei W. Heinsius (neue Aufl. 1809); jene zu Michaelis 1794 bei Jacobäer. Er wurde dadurch dem Oberhofprediger Reinhard, dem er sie gewidmet, näher bekannt. Gleichzeitig gab er anonym die „Ceres, eine Zeitschrift für Bildung des Geschmacks“ heraus, wovon aber nur zwei Hefte (bei Jacobäer) erschienen sind. Die Michaelismesse 1794 brachte von ihm zwei größere, in dritthalb Monaten (Juli bis September 1794) verfaßte Schriften: „Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch, sie auf Ein Princip zurückzuführen“ (Leipzig, bei Barth) und anonym: „Predigtentwürfe über die Evangelien in Sturmischer Manier, ausgezogen aus den Predigtsammlungen der vorzüglichsten teutschen Kanzelredner.“ (Spätere Jahrgänge erschienen Ostern 1808 ff.) Dann folgten vom Juli 1794 bis im März 1795 der „Beitrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unseres Zeitalters,“ ein Erbauungsbuch, als Fortsetzung des Sanderschen“ (anonym); die „Geschichte der Kultur der Menschheit, nach kritischen Principien“ (1. Th.) und die „Pragmatische Uebersicht der Theologie der späteren Juden“ (1. Th.), die sämmtlich in der Leipziger Ostermesse 1795 erschienen. So bewiesen schon in den vier Jahren seines ersten akademischen Lebens 13 verschiedene Druckschriften (zusammen 267 Druckbogen in 8.) die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Schriftstellers, der schon damals mit ungewöhnlicher Fertigkeit alles, was er las, dachte und lehrte, in sein Eigenthum zu verwandeln und in einer anziehenden Form für die Presse zu bearbeiten verstand. Der äußere Drang, sein akademisches Leben, ohne Geldmittel, durch sich selbst fest zu gründen, regte sein inneres Bedürfniß, sich mündlich mitzutheilen, zu jener angestrengten Thätigkeit auf, die durch die Freude am Schaffen endlich sein ganzes Daseyn ausfüllte. Dazu kam, daß der Beifall, mit welchem mehrere Zeitschriften über seine schriftstellerischen Erzeugnisse Bericht erstatteten, ihn mehr noch ermunterte, als der von einzelnen Journalen darüber ausgesprochene Tadel sein Streben aufzuhalten vermochte.

„Ich fühlte, sagte er selbst in einem autobiographischen Aufsatze, wo es mir fehlte; ich hatte aber auch die Ueberzeugung, daß ich zur Einigkeit mit mir selbst und zur wissenschaftlichen Reife nur durch die selbstthätige Bearbeitung akademischer Vorträge gelangen würde." Der Versuch gelang; zwei akademische Halbjahre hindurch hielt P. Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Pädagogik und Stylistik, die ihm das Zutrauen seiner Zuhörer erwarben. Da empfahl ihn der Oberhofprediger D. Reinhard, den er zu Michaelis 1794 zum ersten Male gesprochen hatte, dem Kabinetsminister Generallieutenant v. Schiebell, dem damaligen Kommandanten des Kadettenkorps, zur Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie (dem Kadetteninstitute) zu Dresden und am 1. Febr. 1795 wurde er von dem verewigten König Friedrich August *) zu dieser Stelle ernannt, die er, nachdem er in Leipzig am 21. März 1795 eine Abschiedsvorlesung gehalten, zu Ostern antrat. Es gehörte damals zur Ordnung, die Grundsätze bei dem geheimen Kabinet einzureichen, nach welchen er die ihm übertragenen Wissenschaften der philosophischen Sittenlehre, des Staats- und Völkerrechts, der Geschichte u. a. lehren würde. Nach dieser Eingabe ließ ihn der Kabinetsminister v. Gutschmid zu sich rufen, ging die 6 bis 8 Bogen starke Ausführung jener Grundsätze im Einzelnen mit ihm durch und machte dabei nur die Hauptausstellung, daß das Natur- und Staatsrecht in dem eingereichten Umrisse zu kurz behandelt wäre. Es war damals die Zeit, wo in Frankreich der Nationalkonvent herrschte. P. erwiederte daher dem ehrwürdigen Greis, es habe ihm geschienen, daß die bedenklichen Zeitverhältnisse für jetzt blos eine kurze und allgemeine Uebersicht dieser Wissenschaften verstatteten. Allein der Minister antwortete ihm: „Lehren Sie nach Ihrer Ueberzeugung; die Politik des Kurfürsten ist die Politik des ehrlichen Mannes **)." Während seiner 8jährigen Wirksamkeit in diesem Lehramt unterstützte P., nach Schiebells Tode, seit 1798 den verdienstvollen Kommandanten des Kadettenkorps, den Obersten (nachmaligen 1804 verstorbenen Generalmajor) v. Christiani in der zeitgemäßen Umbildung jener Anstalt mit thätigem Eifer, indem er nicht

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 449.
**) S. die Vorrede zu Pölitz's Geschichte der „Regierung Friedrich Augusts."

nur alle Pläne, die sich auf das Unterrichtssystem bezogen, ausarbeitete, sondern auch mehrere Lehrfächer theils leitete, theils selbst ausfüllte. Insbesondere wußte er die Talente der Zöglinge zu wecken und in näherem Umgange zu selbstthätigem Fleiß in ihrer geistigen Fortbildung anzuregen. Wie wenig er als Lehrer in Hinsicht auf Methode und Form der Darstellung sich selbst genügte, beweist eine Reihe von Elementarlehrbüchern über Geschichte und deutsche Sprache, die er damals herausgab. Alle beweisen die praktische Richtung seines lebhaften Geistes und der Erfolg zeugte für die Zweckmäßigkeit seiner vorzugsweise für die besseren Köpfe berechneten Lehrart. Diese fortschreitende, stets von Beobachtung und Nachdenken geleitete Uebung in der Didaktik gab seinem Vortrag jene Methode und Klarheit, die ihn später auch als Schriftsteller empfahl. Auf seine eigne Bildung hatte vorzüglich die Verbindung mit Reinhard einen wesentlichen Einfluß. „Jeder bessere Mensch, sagt er hierüber im autobiographischen Aufsatze, bedarf im Kreise der Wirklichkeit eines Mannes, dem er als Vorbild folgt. Im akademischen Leben hatte ich dies vergeblich gesucht; ich fand das meinige in Reinhard. Neuntehalb Jahre war er mir im steten Umgange Lehrer, Muster und Freund und bis an seinen Tod hat er durch seinen Geist mehr auf mich gewirkt, als irgend ein anderer meiner Zeitgenossen. Bei ihm fand ich Tiefe und Vielseitigkeit der Wissenschaft ohne Anmaasung und Eitelkeit; Neutralität bei dem Kampfe der philosophischen Systeme und steten Fortschritt in eigener Erkenntniß; sein klassischer Ausdruck wirkte mächtig auf die Excentricität meines früheren Styls; seine sokratische Ironie befreite mich von vielen individuellen Fehlern; sein Ernst, seine rastlose Thätigkeit, seine geordnete Pünktlichkeit in Geschäften, seine Pflichttreue, seine Konsequenz bei einmal gewonnener Ueberzeugung, sein Grundsatz, nie mehr zu versprechen, als man halten kann und sein Muth, der Wissenschaft und der Pflicht treu zu bleiben bis zum Augenblicke des Todes, haben mir vom 22. Lebensjahre, wo ich ihn kennen lernte, als Muster vorgeleuchtet bis jetzt. Möge jeder Jüngling, der mit Kraft und gutem Willen ins Leben tritt, wie ich, zur rechten Zeit seinen Reinhard finden!" P.'s schriftstellerische Thätigkeit entfaltete sich während seines 8jährigen Lehramtes in Dresden auf eine außerordentliche Art. Bei 12 Lehrstunden wöchentlich, bei vielen

Korrektur-, Prüfungs- und andern Arbeiten für das Institut fand der rüstige Mann noch Zeit, 74 Druckschriften, die nach seinem Verzeichnisse der einzelnen Bücher 1642 Druckbogen in 8. enthielten, auszuarbeiten. Viele davon erschienen anonym; darunter wurde mit Beifall aufgenommen: „Heinrich von Feldheim, oder der Officier, wie er seyn sollte; ein Beitrag zur militärischen Pädagogik." (2 Th. Jena 1801.) Einige erlebten eine 2. Auflage; u. a. die „Kurze Theorie der Interpunktion nach logisch. Grundsätzen" (1. Aufl. 1801; ganz umgearbeitet Leipzig 1812). Mehrere betrafen denselben Gegenstand, in neuer Form, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet oder waren Auszüge. Auch schrieb er Schulbücher für den Unterricht in deutscher Sprachkunde, in Geschichte und in Moral, die er in der Folge mehrmals überarbeitete. Seine „Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze aus Reinhards Schriften" (4 Th. 1801 ff.) erschien mit Reinhards Billigung. Anonym gab er „Predigtentwürfe" (in mehreren Theilen, später in Leipzig 1804 ff. heftweise), „Kasualreden bei der allgemeinen Beichte, bei der Taufhandlung rc." heraus. Durch diese leichte Bewegung in den verschiedenartigsten Fächern, wo der Schriftsteller jedoch stets den praktischen Gebrauch für Schule, Haus und Leben im Auge hatte, erlangte P. jene ungemeine Fertigkeit und Gewandtheit im schriftlichen Vortrage, während sein mündlicher Vortrag sich durch Lebendigkeit, Geist und Wärme auszeichnete. Eine kräftige Gesundheit, eine sehr geordnete Lebensweise und die strengste Zeiteintheilung schützten die rastlose Arbeitsamkeit des lebhaften Mannes vor Ermüdung und Abspannung. Abwechselung im Schreiben, Lehren, Sprechen und Musik war ihm Erholung und Aufheiterung. Er spielte Klavier und komponirte: denn er konnte nichts empfangen, ohne es selbstthätig wiederzugeben oder anzuwenden; er las z. B. Jean Pauls Schriften, um eine Chrestomathie auszuziehen (anonym; 2 Th. 1801; der 3. Ostern 1805; der 4. 1816; vom 1. erschien eine 2. Aufl. 1807). In seinem handschriftlichen Verzeichnisse hat er 6 verschiedene Musikalien fürs Klavier, von ihm theils komponirte Lieder von Matthison *) u. A., theils arrangirte Sonaten angeführt, die er in den Jahren 1791 bis 1797 geschrieben und anonym in Verlag gegeben hat; nur bei

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 235.

den „Liedern fürs Klavier“ im 2—6. Hefte des Braunschweigischen Journals für Nationalgesang (1794 ff.) hat er sich genannt. Wenn P. bei einer so vielseitigen Beweglichkeit seines Thätigkeitstriebes die festere und tiefere Richtung auf das Wesentliche nicht verlor; so läßt sich dies nur aus seiner Willenskraft erklären, womit er alles planmäßig geordnet zusammenzuhalten und sich zuletzt auf einige Hauptfächer zu koncentriren verstand. Dies würde ihm jedoch auf die Länge in Dresden weniger gelungen seyn und er schien dies selbst zu fühlen. „Beengt von militärischen Verhältnissen und Umgebungen,“ sagt er in dem handschriftlichen Aufsatze, „in meinem Lehramte zu Dresden, kehrte ich, nach meinem Wunsche, zu Michaelis 1803, mit einer kurfürstl. Pension von 300 Thlr., als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Leipzig zurück.“ Er las in 2 Semestern über philosophische Moral, nach seinen „Summarien der philosophischen Sittenlehre,“ über theoretische Philosophie, über Reichsgeschichte und deutsche Sprache. Seine Antrittsrede hielt er am 2. Mai 1804: De eo quid sit: φιλοσοφεῖν εἰς ἐνέργειαν βίου, wozu er durch das Programm „de discrimine paedagogices et educationis,“ eingeladen hatte. Auf Veranlassung mehrerer Aussichten ins Ausland aber ward er im Oktober 1804 mit einer Zulage von 100 Thlr. zum ordentlichen Professor des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Wittenberg ernannt. Er trat diese Professur neuer Stiftung mit einer Rede an, wozu er durch ein Programm eingeladen hatte: „De mutationibus, quas systema juris naturae ac gentium a Grotii temporibus hucusque expertum fuerit. Commentatio litteraria“ (Leipzig bei Hinrichs). Nach Schröckhs Tode erhielt er daselbst im November 1808 die Professur der Geschichte; schon früher (1805), nach Eberts Tode, war ihm die Redaktion des Wittenberger Wochenblatts und 1806 die Direktion des akademischen Seminariums übertragen worden, das er, besonders für den gegenwärtigen Standpunkt der Pädagogik und Methodik neu organisirte. Von der Zeit seiner Versetzung nach Wittenberg an erhob sich P.'s akademische Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller auf eine ausgezeichnete Weise. Er stand in der vollen Kraft seines Lebens und die höhere Reife seines Geistes wandte sich nach einem festen Zielpunkte hin, der seinem Wunsch und seinem männlichen Streben ganz entsprach. In Wittenberg

verlebte er, nach seinem eigenen Bekenntniß, im Kreise vieler trefflicher, bildsamer Jünglinge, die schönsten, ihm unvergeßlichsten Jahre seines Lebens. Noch in Leipzig hatte er seine „Allgemeine deutsche Sprachkunde" (Ostern 1804, Leipzig bei Schwickert), die gereifte Frucht vieljähriger Studien, die beiden ersten Theile seines praktischen Handbuchs zur statarischen und cursorischen Lektüre der deutsch. Klassiker" (Leipzig 1804 bei Schwikkert; der 3. erschien Ostern 1805), seine „Systematische Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften" (Leipzig bei Hinrichs) und mehrere anonyme Schriften, darunter „das Kirmeßbüchlein" (enthaltend eine Sammlung der besten deutschen Trinklieder, Sprüchwörter, Charaden, Räthsel, gesellschaftlicher Spiele, mit 31 komponirten Liedern) geschrieben. In Wittenberg schrieb er seine „Pädagogik, oder Erziehungswissenschaft aus dem Zwecke der Menschheit und des Staates praktisch dargestellt" (2 Th. 1806, Leipzig bei Hinrichs), seine „Encyklopädie der gesammten philosophischen Wissenschaften, im Geiste des Systems einer neutralen Philosophie" (2 Th. 1807 ff. Leipzig bei Schwickert), seine „Staatslehre für denkende Geschäftsmänner, Kameralisten und gebildete Leser überhaupt" (2 Th. Leipzig 1807 ff. bei Hinrichs), seine „Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes" (2 Th. 1811. Leipzig bei Weidmann) und die beiden ersten Auflagen seiner „größern Weltgeschichte" (4 Th. 1812; die 6. Aufl. erschien 1830, Leipzig bei Hinrichs). Die Gesammtzahl der von ihm in Wittenberg von 1804 bis 1815 verfaßten Schriften, mit Einschluß der einzelnen Theile und mehrerer Jahrgänge des Wittenberger Wochenblatts, beläuft sich auf 51, unter welchen, außer mehrern, mit Beifall aufgenommenen Lehrbüchern, die treffliche Biographie: „Dr. Franz Volkmar Reinhard, nach seinem Leben und Wirken dargestellt" (2 Th. Lpzg. 1813 ff. bei Brockhaus) und die von ihm herausgegebenen „F. V. Reinhardi Opuscula academica" (2 Vol. 1808 ff. Lpzg. bei Hinrichs) besonders zu erwähnen sind. Der streng geordnete, regelmäßige Lebensgang dieses Gelehrten wurde durch die Stürme des Krieges, welche seit 1806 auch über Wittenberg einbrachen, mehrmals gestört und im J. 1813, als sie die Entfernung der Universität aus der Geburtsstätte der Reformation herbeiführten, gänzlich unterbrochen. Am 20. Okt. 1806 standen P. und Tzschirner, als Deputirte der Universität, an der

von den abziehenden Preußen in Brand gesteckten Elbbrücke, um die bereits auf dem linken Elbufer die Dörfer plündernde Heeresmasse des Marschalls Davoust nach ihrem Uebergang über die Elbe zu bewillkommnen und die Universität und deren Institute dem Sieger zu empfehlen, was, in Hinsicht der Stadt und der in ihr bestehenden sächs. Behörden, von den Deputirten des Hofgerichts, des Kreisamts und des Magistrats, in Verbindung mit den akademischen Deputirten geschah *). Auch im folgenden Jahre störten Truppendurchmärsche mehrmals die Ruhe der akademischen Studien. Doch das Härteste sollte Wittenberg in dem welthistorischen Jahre 1813 erfahren. Seit dem Januar dieses Jahres hörte die Einquartirungslast in Wittenberg nicht auf. Das Grenier'sche Korps zog über Wittenberg nach Berlin, einzelne Trümmer des großen französischen Heeres, Grenier, der Vicekönig und andere Heerführer mit ihrem Gefolge kehrten über Wittenberg zurück. Schon im Februar 1813 erhielt die Stadt eine franzöf. Besatzung und alle Anstalten ließen eine Belagerung voraussehen. Diese Bedrängnisse **) führten unsern P. und viele seiner Kollegen, u. A. die Professoren Dr. Klien, Dr. Stübel, Dr. Winzer, Dr. Wiesand, Dr. Schumann (gegenwärtig Präsident des königl. sächs. Oberappellationsgerichts), den Rektor der Universität, Professor Klotzsch und eine kleine Anzahl Studirender, schon im April 1813 in das friedliche, südlich von Wittenberg zwischen der Elbe und Mulde gelegene Städtchen Schmiedeberg. Hier bestand P. eine lebensgefährliche, 27wöchentliche Krankheit, die wahrscheinlich den Keim zu seinen vieljährigen körperlichen Leiden zurückließ, aus welchen sich die Störung des Blutumlaufs und die Anlage zur Brustwassersucht entwickelte. Kaum hergestellt, übernahm er mehrere wichtige Arbeiten für die Universität. Diese Arbeiten betrafen, in Folge eines von den höchsten Behörden erhaltenen Auftrags, eine Darstellung der Verfassung und Verwaltung der Universität Wittenberg, für die Begutachtung des damaligen Zustandes dieser Universität und für die der höchsten Entscheidung vorzu-

*) S. Pölitz's „Jahrbücher für Geschichte und Staatskunst.“ 1828. II. Bd. S. 86 ff.

**) S. Joh. Maaß: „Die schrecklichen Drangsale Wittenbergs in den J. 1813 u. 1814.“ Dresden u. Leipzig 1814. S. 28. 88. 118. 129. 155 ff.

legenden Plane zu neuen zeitgemäßen Gestaltung derselben. P. hatte sich, als Mitglied der philosophischen Fakultät, aus Amtspflicht und eigner Neigung mit den dahin einschlagenden Gegenständen durch Benutzung des Archivs der Hochschule gründlich bekannt gemacht und faßte den Bericht ab, welchen die von den höchsten sächsischen Behörden im J. 1814 ernannte Kommission einreichen sollte. Die Kommission bestand aus dem Professor Dr. Weber, nachmals in Halle, von der theologischen, aus dem nachmaligen k. sächs. Hofrath, Professor D. Stübel von der juridischen, aus dem jetzigen königl. sächs. Hof- und Medicinalrath, Professor Dr. Seiler von der medicinischen und aus ihm, dem Koncipienten des Berichts, als Mitglied der philosophischen Fakultät *). Mit den Ergebnissen dieser, die gesammten Angelegenheiten der Hochschule Wittenberg umschließenden Arbeit, begab sich P., als von der Universität gewählter Deputatus derselben, nebst seinem damaligen Kollegen, dem Professor Dr. Seiler, nach Berlin, um mit den höchsten preuß. Behörden über das definitive Schicksal der Wittenberger Universität zu unterhandeln, deren Vereinigung mit Halle beschlossen ward. Als P. aber im Begriffe stand, mit den noch aktiven und nach Halle versetzten Kollegen, von Schmiedeberg nach Halle abzugehen, ward er zu Dresden am 16. August 1815 zum ordentlichen Professor der Geschichte und Statistik von Sachsen in Leipzig ernannt. Die Stimme des Vaterlandes entschied über seine Zukunft. Schon früher, im J. 1809, hatte er einen ehrenvollen Ruf des kaiserlichen Staatsraths Rumowsky, als damaligen Kurators der Universität Kasan, an diese neugestiftete Hochschule abgelehnt. Dasselbe that er später, als er im Jahr 1819 nach Jena, an Sturms Stelle, zur Professur der Staatswissenschaften berufen worden war. Die schönsten und kräftigsten 11 Jahre seines Lebens hatte P. als öffentlicher Lehrer an der sächsischen Hochschule Wittenberg von 1804 bis 1815 verlebt**). Jetzt begann für ihn die wich-

*) Ein sehr interessanter Aufsatz von P. unter dem einfachen Titel: „Erinnerungen an die Hochschule zu Wittenberg" in seinen „Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst" (4. Bd. 1828. S. 282 ff.) enthält das Wesentlichste aus der urkundlichen Darstellung der Verfassung und Verwaltung der Universität und ist ein werthvoller Beitrag zu einer dokumentirten Geschichte der deutsch. Universitäten.

**) Die letzten Jahre (seit dem April 1813) brachte P. ohne seine Bibliothek in Schmiedeberg zu. Er hatte sie noch vor dem Nie-

tigste und wirksamste 22jährige Periode seiner vielseitig geübten und gereiften Thätigkeit an der Universität zu Leipzig. Hier trat er am 19. Okt. 1815, am zweijährigen Gedächtnißtage der Erstürmung Leipzigs, das ihm übertragene ordentliche Lehramt der sächsischen Geschichte und Statistik an, durch eine Vorlesung: „Ueber das Verhältniß des Studiums der sächsischen Geschichte zur Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus“ (Leipzig bei Hinrichs). „Mir ward, sagte er selbst, die Ehre, der erste öffentliche Lehrer der vaterländischen Geschichte auf der ältesten sächs. Universität zu werden, nachdem schon längst das vaterländische Recht seinen ruhmvollen Lehrstuhl erhalten hatte.“ Durch Ernennung vom 1. März 1820 vertauschte P. diese Lehrstelle mit der durch Arndts Tod erledigten Professur der Staatswissenschaften, mit welcher zugleich die — damals wegen der eben erlassenen Karlsbader Beschlüsse vielfach bedenkliche — Censur aller staatswissenschaftlichen und kameralistischen Schriften verbunden war *). Später, nach dem Tode des Hofraths und Professors D. Beck **), trat er 1833 in das Censurkollegium und in die Bücherkommission als vorsitzendes Mitglied von Seiten der Universität. In dieser, mit keinem Gehalte verbundenen Wirksamkeit blieb er bis zu Ende des Jahres 1836. Bei dem Uebergange der Censur von dem Ministerium des Kultus auf das Ministerium des Innern legte er am 31. Dec. 1836 die bis dahin mit seiner Nominalprofessur verbundene Censur nieder. Da er schon in Wittenberg seit dem 1. August 1808 die Censur geführt hatte, so war er wohl der älteste und zugleich bei seiner vieljährigen Bekanntschaft mit der Literatur und dem Bücherwesen der erfahrenste Censor in Sachsen. Sein Wunsch, sich ganz aus dieser schwierigen Stellung zurückzuziehen, war bei seiner leidenden Gesundheit leicht

---

verbrennen seiner Wohnung gerettet, aber in Schmiedeberg kaum 2 — 3000 Bände aufstellen können. Der größere Theil derselben stand, in Kisten verwahrt, in gedielten Ställen; am 8. Oktober 1813 eröffneten die Kosaken diese Behältnisse und nur mit Mühe gelang es ihm, diesen Theil seines Selbst vor dem Schicksale zu retten, in Bivouakfeuern verbrannt zu werden. Erst in Leipzig sah er sich also wieder im Besitze seiner Bibliothek.

*) Die am 28. November 1811 errichtete Stelle eines besondern politischen Censors zu Leipzig war nämlich bereits durch Reskript vom 15. Sept. 1815, vom 1. Okt. 1815 an aufgehoben und zugleich die Verwaltung der Censur ganz nach den früher bestandenen Verhältnissen angeordnet worden.

**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 816.

erklärlich, ohne daß es einer von öffentlichen Blättern mitgetheilten Privatdeutelei bedurft hätte *). Die öffentliche Meinung sprach sich über die von ihm geführte Censur und seine Begutachtung der vorliegenden Fälle dahin aus, daß er mit Umsicht und Billigkeit Gesetz und Ordnung bei der freien Bewegung in der Literatur und im Buchhandel treu vor Augen gehabt habe. Während seines 22jährigen Wirkens auf der Leipziger Hochschule widmete P. die Kraft seiner Thätigkeit zunächst seinem Lehramt und seinem mit der Universität verbundenen Geschäftskreise, sodann als Schriftsteller der in seine öffentliche Stellung vielfach eingreifenden Literatur der Staatswissenschaften. Als Professor hielt er jedes Semester die öffentlichen Vorträge über sein Lehrfach nach einer methodischen Folge mit gewissenhaftem Fleiße. Nur selten und blos in Krankheitsfällen setzte er seine Vorlesungen aus. In den letzten Sommerhalbjahren veranlaßten zwar ärztlich verordnete Badereisen einige Unterbrechungen, aber sie waren von kurzer Dauer, da er die Ferien dabei mit benutzte. Er las die meisten Kollegia öffentlich in seinem eigenen Hörsaale, wo er aus seinem reichen Bücherschatze die nöthigen Werke vorlegen konnte. Von Michaelis 1815 an bis zum 3. Febr. 1838, an welchem Tage er — schon den Tod in der Brust — seine letzte Vorlesung hielt, hat P. überhaupt 111 Kollegia, die meisten öffentlich und wöchentlich zweistündig, in jedem Semester der letzten Jahre zwei, mit fast sich gleich bleibendem Beifalle gelesen. In Wittenberg hatten über drittehalbtausend, in Leipzig über 6300 unterzeichnete Namen seiner Zuhörer ihm den Trost und die Beruhigung gegeben, daß er als Lehrer nicht vergeblich gewirkt habe. P. las über neuere Geschichte, deutsche Sprache und Staatswissenschaften. Sein Vortrag war frei, lebendig, beredt, in gutem Deutsch, natürlich und klar. Er haschte weder nach Witz, noch wollte er durch paradoxe Urtheile blenden oder durch einen apodiktischen Ton bestechen; nie aber fehlte es seinem Vortrag an geistvollen und treffenden Bemerkungen oder an charakteristischen Zügen, die stets ungesucht sich ihm darboten. Sein treues Gedächtniß, seine ausgebreitete Literaturkenntniß, seine vielfach geübte Urtheilskraft und seine gewandte Metho-

*) Hierauf bezieht sich des Prof. Pölitz vorläufige Erklärung in der Leipz. Zeitung 1837. Nr. 24. S. 287.

dik waren die Würze seiner Vorträge. Durch die letztere Kunst verstand er denselben Stoff nach verschiedenen Gesichtspunkten neu geordnet darzustellen; übrigens trug er bald ganze Fächer encyklopädisch, bald einzelne Disciplinen als in sich abgeschlossene Ganze vor, wies aber stets den Zusammenhang des Besondern mit dem Allgemeinen nach und ein öffentliches Blatt *) sagte daher mit Recht: die ersten Anfänge höherer staatswissenschaftlicher Kenntnisse in Sachsen, so wie die Anlage zum konstitutionellen Leben sind wesentlich ihm zuzuschreiben. Eben so anregend wirkte er auf die Studirenden ein, indem er ihnen den Gebrauch seiner Bibliothek auf das Gefälligste gestattete und sie früher an bestimmten Abenden (gewöhnlich Donnerstags), in den letzten Jahren aber zu gewissen Stunden gern bei sich sah. Ein zahlreicher Kreis von Jünglingen war dann um ihn versammelt und ein munteres Gespräch verbreitete sich über Wissenschaft und Leben. Mehrere unter seinen nähern jungen Freunden unterstützte er mit Rath und That; er förderte ihre Studien, sorgte für ihre Zukunft und nahm das lebhafteste Interesse an ihren Begegnissen. Vorzüglich machte es ihm Freude, wenn er junge Talente der Literatur und dem akademischen Leben gewinnen konnte. Außerdem noch machte er sich mit ihren häuslichen Verhältnissen und Bedürfnissen genauer bekannt, besonders als er seit Michaelis 1831 das Direktorium einer wohlthätigen, vom Kurfürsten Moritz (am 22. April 1544) gestifteten Anstalt des akademischen Konviktoriums übernommen hatte. Er war nämlich am 5. März 1830 von dem damaligen königl. Kirchenrathe zum königl. Deputatus bei der neu eingesetzten Behörde des Verwaltungsausschusses für die Universität ernannt worden. Unter den Mitgliedern dieses Ausschusses sollte die Aufsicht über das Konviktorium und die Oekonomie desselben jährlich wechseln; weil man aber dazu eine fortgesetzte Bekanntschaft mit den Gegenständen dieses Verwaltungszweiges für zweckmäßig hielt, so führte sie P. seit Michaelis 1831 mit einem andern Mitgliede des Ausschusses gemeinschaftlich fort, bis zum Schlusse des J. 1833, an welchem die genannte Behörde aufgelöst ward. Vom 1. Jan. 1834 an besorgte P., den jetzt das Ministerium des Kultus zum Direktor des Konviktoriums ernannt hatte, jene Aufsicht allein und

*) Allg. Zeitung, außerord. Beil. Nr. 122 vom 6. März 1833.

dies that er bis an das Ende seines Lebens mit einer Treue und Liebe, welche, mit praktischer Geschäftsthätigkeit und Ordnung verbunden, jener wohlthätigen Anstalt und den Beneficiaten höchst ersprießlich war. Die zeitgemäßere Reorganisation des akademischen Konviktoriums wurde größtentheils von ihm vorbereitet und ausgeführt, ein neuer Oekonomieverwalter gewählt und die Kost wesentlich verbessert, so daß man jetzt nur eine Stimme der Zufriedenheit vernimmt. Als Mitglied des akademischen Senats, in welchen er am 11. April 1820 aufgenommen worden war und als Mitglied der philosophischen Fakultät unter den Professoren alter Stiftung bethätigte P. ebenfalls sein reges Interesse an dem Besten der Universität. Wenige kannten die innern Verhältnisse derselben so genau, als er; daher wurde bei der Umgestaltung der Hochschule, seit den Jahren 1829 und 1830, wie schon früher in Wittenberg, seine Ansicht auch von den höchsten Behörden in mehreren wichtigen Fällen angehört und beachtet. Wegen seiner leidenden Gesundheit aber konnte P. bei dem in der Universität und in seiner Fakultät eintretenden Aemterwechsel keines derselben übernehmen; auch war er durch ein königl. Reskript vom J. 1820 von den hergebrachten akademischen Gelegenheitsschriften und von allem, was damit zusammenhing, dispensirt worden. Sein Rath jedoch und seine Abstimmung, so wie seine für die Universität und für die Fakultät verfaßten Entwürfe fanden stets bei seinen Kollegen gerechte Anerkennung. In Folge jener Befreiung konnte P. ungestörter seiner literarischen Thätigkeit folgen und der letzte 22jährige Abschnitt seines Lebens ist reich an gediegenen Werken. In den meisten und wichtigsten derselben erkennt man den innern Zusammenhang seiner Studien und akademischen Vorträge; Philosophie und Geschichte bildeten die Grundlage und blieben fortwährend die Führerinnen seiner staatswissenschaftlichen Laufbahn. Das Verzeichniß seiner Schriften nennt vom Oktober 1815, in welchem P. die 6. Auflage von Schröckh's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte (Ostern 1816, Berlin bei F. Nicolai) bearbeitete *), bis zum Jahr 1834, in welchem er die 7. Auflage seines eigenen trefflichen Lehrbuchs: die

*) Auch hatte er Schröckhs „Weltgeschichte für Kinder“ durch zwei Ergänzungsbände (1813 und 1816) u. d. T.: „die europäischen Völker u. Staaten am Ende des 18. u. am Anfange des 19. Jahrhunderts“ fortgesetzt.

„Kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten," berichtigt, vermehrt und bis zum Anfange des J. 1834 fortgeführt (Leipzig bei Hinrichs), herausgab, 73 Bände, mit Einschluß der einzelnen Theile und Jahrgänge. Unter diesen Schriften sind insbesondere die fortgesetzten Bearbeitungen von Lehrbüchern über das deutsche Sprachgebiet, sodann seine geschichtlichen Werke, welche sich zum Theil an frühere anreihten, endlich die staatswissenschaftlichen, als das neueste und wichtigste Fach seiner literarischen Thätigkeit zu bemerken. Der erste Keim seiner spätern Schriften über die deutsche Sprache lag schon in seinen früher zu Dresden für das Kadetteninstitut entworfenen Lehrbüchern und sein „Versuch eines Systems des deutschen Styls" (1 Thl. Ostern 1800 bei Anton) eröffnete die Reihe wiederholter Bearbeitungen und Auflagen. So erschienen von seinen „Materialien zum Diktiren, nach einer dreifachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, mit fehlerhaften Schemen und mit einer Theorie der Interpunktion nach logischen Grundsätzen" (1. Ausg. Ostern 1801), eine 2. Auflage 1812, eine 3. im Jahr 1818 und eine 4. im Jahr 1824, jede verbessert und vermehrt, Leipzig bei Cnobloch. Sein „Elementarbuch des Wissenswürdigsten aus der deutschen Sprache," das er in Dresden 1802 schrieb, wurde mit Beibehaltung des ursprünglichen, beifällig beurtheilten Planes in den einzelnen Abschnitten von ihm umgearbeitet und vermehrt in der 2. Auflage, Halle 1831 bei E. Anton. Diese Schrift beschloß die Reihe seiner sprachlichen Werke. Eine Frucht seiner 26jährigen Studien, Vorträge und seiner Kompendien (seit 1801) war sein für akademische Vorträge und für den Selbstunterricht bearbeitetes Lehrbuch: „Die Sprache der Deutschen, philosophisch und geschichtlich dargestellt rc." (Leipzig 1820). Er entwickelte darin unter neuen Gesichtspunkten und in einer genauern methodischen Abrundung das von ihm zuerst schon früher als höchstes stylistisches Gesetz der Form und die von ihm gleichfalls zuerst versuchte Ableitung der drei Hauptgattungen des Styls, der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und der Beredtsamkeit, aus den drei geistigen Vermögen, dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen, so wie die ihm eigenthümliche Bestimmung des Charakters der niedern, mittlern und höhern Schreibart. Hierauf folgte eine vollständige Aus-

führung der in der eben genannten Schrift kompendiarisch aufgestellten Grundsätze und Lehren in einem größern Werke u. d. T.: „Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt." 4 Bde. Lpzg. 1825 bei Hinrichs. Um diese Zeit wünschte die Buchhandlung Hemmerde und Schwetschke in Halle von des geheimen Hofraths und Prof. Voigtel „Lehrbuch der deutschen prosaischen Schreibart für Akademien und Gymnasien" (Halle 1802) — das erste Lehrbuch für diesen Zweck — eine neue Auflage zu veranstalten. Da nun der Verfasser wegen Zeitmangels sich dazu nicht entschließen konnte, so übertrug die Verlagshandlung mit dessen Zustimmung die Herausgabe der 2. Auflage dem Professor P., welcher nach ausführlicher Rücksprache mit seinem Freunde, dem Prof. Voigtel, jenes Lehrbuch nach seinen Ansichten veränderte und umgestaltete. Als ein ganz neues Werk erschien es daher unter P.'s Namen, mit dem Titel: „Lehrbuch der deutschen prosaischen und rednerischen Schreibart für höhere Bildungsanstalten und häuslichen Uuterricht" (Halle 1827; eigentlich schon 1826) und in demselben Jahr auf den Wunsch der Verlagshandlung sein „Lehrbuch der deutschen dichterischen Schreibart 2c.," welches sich nach Plan, Behandlung und Methode an jenes frühere anschloß. Beiden lag die in dem größern Werke: „Gesammtgebiet der deutschen Sprache 2c." aufgestellte Theorie zum Grunde und sie verhielten sich zu diesem als Kompendium zum Kommentare; doch waren in den Lehrbüchern manche Ansichten bald theilweise verändert, bald anders gestellt und ausgedrückt; auch waren die Beispiele aus den deutschen Schriftstellern neu ausgewählt. Denn P. rastete nie im Ausbilden seiner schriftstellerischen Leistungen nach Form und Inhalt; es wäre daher Unrecht, von ihm zu glauben, daß er sich selbst ausgeschrieben habe. Noch beschäftigte ihn die Idee, das statarische und kursorische Lesen der deutschen Klassiker nach Art der Klassiker des Alterthums in die Schulen einzuführen. So entstand seine große, methodisch nach den Grundsätzen seiner Theorie des Styls angelegte Chrestomathie von 622 größern Bruchstücken aus den Werken von beinahe hundert deutschen Schriftstellern. Sie erschien unter dem Titel: „Praktisches Handbuch der statarischen und kursorischen Erklärung der deutschen Klassiker für Lehrer und Erzieher," in 4 Thln. 1. Aufl. Lpzg. 1804—6 und

im Jahr 1817 ein Supplementband, bei Schwickert; 2. sehr verb. u. verm. Aufl., in welche jener Supplementband eingearbeitet war, Leipzig 1828 bei demselben Verleger. Die erklärten Bruchstücke wurden für den Gebrauch der Zöglinge besonders gedruckt und es sind davon drei Auflagen erschienen. P.'s philosophische Studien während dieser Zeit bezogen sich zunächst auf seine Theilnahme an kritischen Instituten; als Schriftsteller aber bearbeitete er vorzüglich den praktischen Theil der Philosophie, der mit der Geschichte und mit der Staatswissenschaft in näherer Verbindung stand. Außerdem gab er anonym Kants „Vorlesungen über die Metaphysik" und „über die philosophische Religionslehre," aus den in Kants Hörsaale nachgeschriebenen Heften heraus. Den Vorlesungen über die Metaphysik (Erfurt 1821 bei Keyser) lagen zwei Manuskripte zum Grunde, von welchen das eine zuerst im Jahr 1788 nachgeschriebene am Rande bedeutende Zusätze nach Kants wiederholten Vorträgen über die Metaphysik aus einer spätern Zeit enthielt und der darin aufgestellte Umriß der natürlichen Theologie umschloß zugleich Kants Ansichten von derselben in spätern Jahren. Bei Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre, herausgegeben von Pölitz im Jahr 1817, lag ein vollständiges, wahrscheinlich in dem 9. Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts nachgeschriebenes Manuskript zum Grunde, das der Herausgeber, noch während der Zeit seines Lehramts zu Wittenberg, aus dem Nachlaß eines vormaligen Kollegen Kants zu Königsberg, des zu Danzig am 27. April 1811 verstorbenen Dr. Rink, durch Kauf an sich gebracht hatte. P. wollte durch die Mittheilung dieser Vorlesungen nicht allein die Erinnerung an jenen Heros der jüngern und gereiftern Philosophie erneuern, sondern auch dessen ernste Stimme vernehmen lassen, die schon vor nunmehr 50 Jahren gleichsam prophetische Worte in Beziehung auf die folgende Zeit über den Mysticismus und den Pantheismus in der Philosophie ausgesprochen hatte. Bei der 2. Auflage dieser Schrift (Lpzg. 1830 bei Taubert) nannte sich P. als Herausgeber. „Insonderheit können diese Vorlesungen *) zur Ablehnung des Vorwurfs dienen, daß die Kantsche Philosophie irreligiöser Natur oder nichts anders sey,

*) Worte des Recensenten dieser Vorlesungen in der Leipz. Literat. Zeitg. Vergl. die Vorr. z. 2. Aufl. S. XIII.

als verkappter Atheismus. Es erhellt vielmehr aus diesen Vorlesungen, daß Kant ein wahrhaft frommes Gemüth hatte und daß er eben durch seine Religionsphilosophie dem Atheismus und der Irreligiosität überhaupt kräftigst entgegen zu wirken suchte." P. erwarb sich daher durch die Herausgabe derselben kein geringes Verdienst um die gerechtere Beurtheilung des großen Philosophen. P.'s historische Schriften bestanden theils in Lehrbüchern für Schulen, die er ebenfalls schon in Dresden verfaßt hatte und später in neuen Gestaltungen herausgab, theils in Handbüchern, unter welchen seine schon genannte, jetzt in 12,300 Exemplaren verbreitete „Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende" (4 Bde.; in 6 Auflagen — ohne die Nachdrücke — Lpzg. bei Hinrichs) mit vorzüglichem Beifall aufgenommen und nach der 4. Auflage ins Holländische übersetzt wurde. Die 1. Auflage vom Jahr 1805 bestand aus 3 Bänden; die 2., in vielen Abschnitten ganz neu bearbeitete, aus 4 Bänden; so auch die folgenden Auflagen. In jeder bemerkte man die bessernde Hand des Verfassers. Zu der 6. versprach P. einen Ergänzungsheft, der die Begebenheiten seit dem J. 1830 enthalten sollte *). Schon in der Recension der 1. Auflage dieses Werks fand Johannes v. Müller den Gedanken und den Geist desselben gut. Ueber den Plan und die Art der Ausführung erklärt sich der Verfasser sehr befriedigend in den Vorreden zum 1. und 4. Bande. P. war durchdrungen von der Hoheit seiner Aufgabe und von der ernsten Pflicht des Geschichtschreibers. In der Betrachtung und Darstellung der neuern Geschichte war sein Grundsatz, neutral zu seyn, wie schon Johannes v. Müller dieses für die Periode seit 1790 seyn zu dürfen verlangt hatte. P. hielt in allen seinen historischen Schriften fest an jener Neutralität, er setzte sie aber „keineswegs in die ängstliche Zurückhaltung eines männlichen und bestimmten Urtheils über Personen und Begebenheiten unsers Zeitalters oder gar in die Verschweigung und künstliche Deutelei der in dem Weltlaufe vorliegenden Thatsachen, sondern darein, daß der Mann von Charakter, der das Bewußtseyn in sich trägt, keiner Partei, sondern blos der geschichtlichen Wahrheit anzu-

*) Der gegenwärtige Herausgeber der Pölitzschen Jahrbücher hat diese Supplemente (auch als 14. u. 15. Lieferung der Ausgabe in 15 Lieferungen) bis 1838 fortgeführt, bearbeitet.

gehören und diese als die große Aufgabe seines Lebens zu behandeln, mit Offenheit und Freimüthigkeit — zugleich aber ohne Leidenschaft, ohne Bitterkeit und ohne absichtlich mystische Verdunkelung — über die großen Vorgänge seiner Zeit sich aussprechen darf und muß *)." Nach dem Wunsche des Verlegers, aus der „größern Weltgeschichte" einen Auszug für Schulen, unter dem Titel: „Kleine Weltgeschichte" als Lehrbuch zu geben, bearbeitete P. die schon erwähnte „gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten," welche in der Michaelismesse 1808 in den Buchhandel kam. Als nun jenes Werk in jeder neuen Auflage theils umgearbeitet, erweitert und fortgesetzt, theils stylistisch sorgfältig verbessert wurde, so mußten auch die neuen Auflagen der kleinen Weltgeschichte — die 2. im J. 1814; die 3. im J. 1818; die 4. im J. 1822; die 5. im Jahr 1825; die 6. im Jahr 1829 und die 7. im J. 1834 — jedesmal eine durchgreifende, dem Verhältnisse zu dem Handbuch angemessene Ausbildung erhalten. Es wurde darin die wichtigere Literatur aufgenommen und schon in der 6. Auflage das neu sich bildende amerikanische Staatensystem besonders aufgestellt. Insbesondere empfahl sich dieses Lehrbuch, selbst dem Auslande, nicht allein dadurch, daß es, wie das größere Werk, die neue und neueste Geschichte in einem verhältnißmäßig größern Umfang enthielt, ohne doch etwas Wesentliches in der Geschichte des Alterthums vermissen zu lassen, sondern auch durch die einfache, ruhige, feste, leidenschaftslose Darstellung der Begebenheiten und die reine, korrekte Sprache. Daher die große Verbreitung desselben. Auch P.'s „Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen" erlebte die 4. Auflage (Lpzg. 1826 bei Hinrichs). Gleichzeitig umfaßte er die Studien des Staatsrechts, der Politik und der Staatengeschichte, insbesondere die politische Geschichte der 3 letzten Jahrhunderte, nach ihrem innern Zusammenhange. Als Vorbereitung auf die letztere machte er sich vorzüglich mit den beiden Anfangsepochen derselben bekannt, mit der Reformation und mit dem Eintritt Amerikas in die europäische Staatsgeschichte. Jenes beweist die von ihm besorgte 2., nach der 3. Ausgabe des Originals berich-

*) Vorrede zum 4. Bde. S. IV. u. V. Auch in der Vorrede zur 7. Auflage seiner „Kleinen Weltgeschichte" sagt er Treffendes über den neutralen Charakters des Geschichtsschreibers.

tigte, verbesserte und ergänzte Auflage von Villers „Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen" (Lpzg. 1819 bei Hinrichs); dieses erkennt man in P.'s geschichtlicher Darstellung des amerikanischen Staatensystems, welches er, nach den Anfängen seiner Bildung und Gestaltung selbstständig bearbeitet, zum ersten Male, jedoch nur als Versuch, in seine „größere Weltgeschichte" (in den 4. Bd.) und in die 6. Auflage seiner „Kleinen Weltgeschichte" mit aufnahm und noch deutlicher in seiner „Geschichte des europäischen und amerikanischen Staatensystems, aus dem Standpunkte der Politik," welche den 3. Theil seiner „Staatswissenschaften im Licht unserer Zeit" bildet; sodann in einem zweiten Werke, das den Gegensatz der alten und der neuen Welt historisch-politisch aufstellt, indem der Verfasser die wichtigsten Ereignisse des neuesten Staatenschicksals auf dem Standpunkte der bewährtesten Grundsätze der Staatswissenschaften betrachtet und erzählt. Dieses Werk, dessen Inhalt er selbst erlebt hatte und das in seinem 32jährigen öffentlichen Beruf ein Hauptgegenstand seiner Studien gewesen war, erschien u. d. Titel: „Die Staatensysteme Europas und Amerikas seit dem J. 1783" (in 3 Thln. Lpzg. 1826 bei Hinrichs). Unter seinen in Leipzig verfaßten Schriften über die Staatengeschichte, die als neue Bearbeitung sich von seinen frühern in Dresden und Wittenberg herausgegebenen wesentlich unterscheiden, nennen wir, der Zeitfolge nach, zuerst sein Lehrbuch: „Das deutsche Volk und Reich, für akademische Vorträge dargestellt" (Lpzg. 1816 bei Weidmann). Früher hatte P. die Geschichte Deutschlands nach Pütter vorgetragen; hier vereinigte er die Darstellung des Volks- und des Staatslebens in einem sehr vollständigen Abrisse, der zugleich von Geschäftsmännern und gebildeten Deutschen überhaupt als ein Handbuch betrachtet werden sollte, wodurch er aber dem Hauptzwecke desselben als Lehrbuch Abbruch that und eben so wenig den beabsichtigten Nebenzweck erreichte. Einen bestimmtern Plan hatte er bei der Bearbeitung der deutschen Specialgeschichte im Auge, für welche er schon seit 1799 gesammelt und seit 1804 vorbereitet, auch, wie schon erwähnt ist, ein „Handbuch der souveränen Staaten des Rheinbundes" (2 Thle. 1811) herausgegeben hatte. Jetzt wollte er „Die Staaten Deutschlands in historischen Gemälden für die gebildeten Stände" herausgeben.

Der erste Jahrgang: „Das Königreich Sachsen" (Lpzg. 1816) erlebte im Jahr 1831 eine neue Auflage. Dann erschien sein „Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des deutschen Bundes," das aber nur aus 2 Abtheilungen des 1. Bandes besteht, welche die „Geschichte des österr. Kaiserstaats" und die „Geschichte der preuß. Monarchie," beide mit genealogischen Tabellen (Lpzg. 1817 fg. bei Weidmann), enthalten. Er befolgte bei dieser und bei andern Specialgeschichten, insbesondere bei der sächsischen Geschichte, eine schon von Friedrich II. in seinen Memoiren angewendete Methode, daß er nämlich von dem Stammland ausging und die Geschichte der erworbenen Länder in den Zeitraum einschaltete, wo sie mit dem Hauptlande verbunden wurden, so daß die Geschichte einer jeden neu erworbenen Provinz gleichsam eine Episode der Geschichte des Stammlandes bildet. Er wußte hierbei das richtige Verhältniß der statistischen und politischen Wichtigkeit der verschiedenen mit Preußen verbundenen Länder zu beobachten und stattete dieses Werk mit einer gut gewählten Literatur aus. Nach demselben bearbeitete er auch einen „Umriß der Geschichte des preuß. Staats für Lehrvorträge" (Halle 1821 bei Kümmel) und die „Geschichte der preuß. Monarchie" in der historischen Taschenbibliothek (4 Bdchn. Dresden 1827 bei Hilscher). Dieselbe methodisch verschiedene Behandlung seines Stoffes, bei gleichmäßiger Grundlage, erkennt man in seinem „Abriß der Geschichte des Königreichs Sachsen," einem akademischen, jetzt vergriffenen Lehrbuche, das er aus dem 1. Theile seines schon erwähnten „Handbuchs der Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes" vom J. 1811 (Lpzg. 1817 bei Weidmann) besonders herausgegeben hatte. Auch schrieb er eine „Kurze Geschichte des Königreichs Sachsen für den Vortrag derselben auf Lyceen und bessern Erziehungsanstalten" (Lpzg. 1809 und fortgeführt bis zum J. 1822, Lpzg. 1823 bei Hinrichs), die sich als ein Auszug aus dem 1. Theile seiner Geschichte und Statistik des Königreichs Sachsen zu demselben eben so verhielt, wie seine „Kleine Weltgeschichte" zu dem größern Werke. Endlich bearbeitete er für gebildete Leser die „Geschichte des Königreichs Sachsen und der Staaten des ernestinischen Hauses" in 3 Bändchen für die historische Taschenbibliothek (Dresden 1826 bei Hilscher). Der Schlußstein von P.'s geschichtlichen und staatswissenschaftlichen Studien in Beziehung auf

Sachsen war das von ihm in Folge eines ehrenvollen Auftrags aus den Quellen bearbeitete Hauptwerk: „Die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen" (2 Thle., ein Faksimile u. Beilagen; ferner 18 Taf. qu. Fol., mit 54 lithogr. Denkmünzen, nebst einer kurzen Beschreibung derselben. Lpzg. 1830 bei Hinrichs). Es ist keine Biographie, noch weniger ein Lesebuch, sondern die beglaubigte, streng thatsächliche und vollständige Darstellung des öffentlichen Lebens eines Regenten, der über 58 Jahre in seinen Grundsätzen auf dem Thron unerschütterlich sich gleich geblieben, dessen „Politik, nach Gutschmids Zeugniß, die Politik des ehrlichen Mannes" war. Für die Abfassung dieses Quellenwerks wurden dem Verfasser die Archive des geheimen Kabinets, des geheimen Raths und des geheimen Finanzkollegium eröffnet; außerdem verglich er die Gesetzsammlungen und Landtagsakten, so wie alle vorhandene öffentliche Schriften und Monographien, mehr als 40 Flugschriften aus den J. 1813—15; auch wurde er dabei noch durch sichere handschriftliche Mittheilungen unterstützt. Wenn treue, gewissenhafte Prüfung bei der Auswahl des Stoffs die Wahrheit dieses Werks verbürgt, so zeigt das nach staatswissenschaftlichen Principien geordnete Fachwerk des Inhalts ein Musterbild, wie eine Regentengeschichte entworfen werden soll. P. faßte dabei die Elemente des innern Staatslebens und die äußern Verhältnisse in ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, so wie die Wechselwirkung und den Zusammenhang beider in jedem Zeitraume genau ins Auge und entwickelte das Wesentliche am rechten Orte. Die Beilagen enthalten staatswirthschaftliche und statistische Uebersichten. Schon dieses Werk allein wird P.'s Namen in der Literatur der Geschichte auf die Nachwelt bringen. Außer den bereits genannten Schriften über die deutsch. Staaten hatte P. schon in Wittenberg den vom Prof. Heinrich in Jena unvollendet hinterlassenen 2. Theil der neuen Auflage von dessen „Handbuche der sächs. Geschichte" (Lpzg. 1810) von S. 213 an fortgesetzt und ergänzt (Lpzg. 1812 bei Weidmann), an dem ursprünglichen Plane dieses Werks aber nichts geändert. Dasselbe gilt von „Heinrichs Handbuche der deutschen Reichsgeschichte," die P. in der 2. Auflage berichtigte und bis zum Jahr 1819 fortführte. Sie erschien Lpzg. 1819 bei Weidmann. In demselben Jahre vollendete er auch „Posselts Geschichte der Deutschen für alle Stände."

Nach Posselts Tode (1804) hatte ihm die Jacobäersche Buchhandlung, welche die beiden ersten Bände dieses Werks verlegt hatte, die Fortsetzung und Beendigung desselben übertragen. So erschien der von P. bearbeitete 3. Band, welcher die Geschichte der Deutschen von dem J. 1437 bis zum westphälischen Frieden herabführte, schon in der Michaelismesse 1805; allein die politischen Veränderungen in Deutschland verzögerten die Herausgabe des 4. und letzten Bandes. Er erschien Lpzg. 1819 bei Cnobloch, wurde aber auch als eine selbstständige Behandlung der neuern und neuesten Geschichte der Deutschen seit dem westphälischen Frieden — mit einem besondern Titel ausgegeben. In der Vorrede legte P. gleichsam sein Glaubensbekenntniß als Geschichtschreiber und als Deutscher nieder. „In Hinsicht der politischen Grundsätze, sagte er unter andern, ziemt dem Geschichtsschreiber, welcher den Sinn für Wahrheit im Herzen trägt und die Nachwelt im Auge behält, die das Parteiengewühl unserer Zeit nicht erreichen wird, neutral zu bleiben bei dem mächtigen Ankampfe dieser Parteien gegen einander. Allein jede Neutralität stützt sich auf die Behauptung gewisser Rechte und wie der neutrale Staat, so ist auch der neutrale Geschichtsschreiber im gewissen Sinn eine Macht, nur daß diese seine Macht einzig auf der Stärke der geschichtlichen Wahrheit an sich, auf dem Gewichte der aus derselben von ihm abgeleiteten Gründe seiner Aussprüche, auf dem — aus seiner eigenthümlichen Ansicht der Weltbegebenheiten hervorgegangenen — pragmatischen Zusammenhange zwischen denselben und auf der Lebendigkeit und Kraft seiner stylistischen Darstellung beruht." — Weiterhin sagt er: „Am Endpunkt einer 25jährigen öffentlichen Wirksamkeit darf ich an diesen abgelaufenen Zeitraum wenigstens mit dem Bewußtseyn zurück denken, daß das, was ich über die Geschichte überhaupt — und namentlich über die Geschichte Deutschlands, lehrte und schrieb, aus einem deutschen Geist und Herzen floß und daß ich, so lange dieses Herz noch schlägt, es für das herrlichste Geschenk der Vorsehung und für das Glück meines Lebens halte, auf deutschem Boden mein irdisches Daseyn erhalten und den Zeitpunkt der politischen Wiedergeburt des deutschen Volks erlebt zu haben." — Die dritte, nicht minder wichtige Klasse von P.'s Schriften sind die staatswissenschaftlichen. Sie sind, wie schon aus dem Vorigen sich ergibt, aus dem gemeinschaftlichen Boden

der Idee und der Erfahrung, aus den verbundenen Studien der Philosophie und der Geschichte hervorgegangen. Sie waren, wie die meisten seiner Schriften, nicht blos für die Schule und das Katheder, sondern für das Leben und den Gebrauch der Gebildeten berechnet. Schon darum war P.'s vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen und dem Geiste der deutschen Sprache und seine fortwährende stylistische Uebung die sicherste Vorbereitung auf die Kunst einer lichtvollen, einfachen, natürlichen und wissenschaftlich gehaltenen populären Darstellung der staatsrechtlichen, politischen und staatswirthschaftlichen Theorien. Dies sah man auch in seiner bereits erwähnten „Staatslehre" (1807 f.) *). Es war natürlich, daß seine Aufmerksamkeit noch vor seiner Ernennung zum Professor der Staatswissenschaften im Jahr 1820 sich vorzüglich auf die Hauptseite der neuen Gestaltung unseres öffentlichen Lebens richtete, auf die Konstitutionen der Staaten. Darum gab er im J. 1816 anonym die ersten beiden Theile seiner Sammlung: „Die Konstitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren" heraus. (Lpzg. 1817 bei Brockhaus.) Der 3. Theil folgte 1820 und der 4. 1825. Die Urkunden waren chronologisch geordnet und die Sammlung unterschied sich von ähnlichen nicht allein durch größere Vollständigkeit, sondern auch dadurch, daß P. historische Einleitungen den einzelnen Verfassungsurkunden, mit Andeutungen über den Geist und Charakter derselben, vorausschickte. Zwei andere Gelehrte hatten die Uebersetzung der ausländischen Verfassungsurkunden übernommen, wo jedoch stellenweise, obwohl nicht im Wesentlichen, diplomatische Genauigkeit vermißt ward. P. wollte durch diese Sammlung, außer dem unmittelbaren Gebrauche derselben für die Staatspraxis, die wissenschaftliche Ausbildung eines praktischen europäischen Staatsrechts vorbereiten. Er hatte deshalb auch die erloschenen Verfassungen, so wie die blos als Entwürfe bekannt gewordenen, nebst den wichtigern organischen Gesetzen über Wahlform, Verwaltung, Geschäftsgang u. s. w. darin aufgenommen. Die Idee fand Beifall; da nun seit 1825 mehrere neue Verfassungen die ältern verdrängt hatten oder zuerst ins Leben getreten waren, so bearbeitete P. eine 2., neugeordnete, berichtigte und ergänzte Auflage, die unter seinem Namen in

*) S. „Jahrbücher" Mai 1838. S. 461.

derselben Verlagshandlung 1832 f. mit dem veränderten Titel „die europäischen Verfassungen seit dem J. 1789 bis auf die neueste Zeit," in 3 Bänden erschien, von denen der 1. Band in 2 Abtheilungen die gesammten Verfassungen des deutschen Staatenbundes enthielt. Ein 4. Band, der die Verfassungen des transatlantischen Staatensystems umfassen sollte, wurde von ihm vorbereitet, konnte aber bei der Wandelbarkeit der meisten neuen Staatsformen jenseit des atlantischen Meeres nicht vollendet werden; daher fehlt in der 2. Auflage die Verfassung der vereinigten Staaten von Nordamerika, welche in der 1. Auflage an die Spitze derselben gestellt war. Ein ähnliches Werk hatte der herzogl. sachs.-goth. altenb. Rath Ludw. Lüders u. d. T.: „Diplomatisches Archiv für Europa; eine Urkundensammlung mit historischen Einleitungen, Lpzg. 1819 ff." begonnen. Der Herausgeber starb aber nach dem Erscheinen des 2. Bandes. Hierauf bearbeitete P. den 3. Band, welcher in 2 Abtheilungen (Ostern 1823 bei Baumgärtner) erschien. Diese jüngere Urkundensammlung war nach dem Plane des ersten Herausgebers mit zu ausführlichen Einleitungen ausgestattet; sie fand keine weite Verbreitung und blieb unvollendet. P.'s Sammlung, die er bereits im J. 1816 unternommen hatte, behauptete daher, als die vollständigere, den Vorzug. Auch dieses Werk gab den Beweis, daß P. bei den meisten seiner schriftstellerischen Unternehmungen die Idee zeitgemäß und richtig auffaßte; den Plan derselben mit Umsicht und Kenntniß des Publikums glücklich entwarf; dann aber kräftig an die Ausführung ging und das Begonnene rasch vollendete*). P.'s Hauptwerke in diesem Kreise seines literarischen Wirkens sind: „die Staatswissenschaften im Licht unserer Zeit," welche in 5 Theilen, von denen jeder ein für sich bestehendes wissenschaftliches Ganzes bildet, Lpzg. bei Hinrichs erschienen sind; die beiden ersten Theile Ostern 1823, der 3. Michaelis 1823, der 4. und 5. Ostern 1824. Hierauf folgte, nach Michaelis 1824, sein „Grundriß für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften." (Lpzg. 1825 bei Hinrichs.) Eine so rasche Folge wird, wie bei andern Schriften dieses Gelehrten, nur dadurch begreiflich, daß der Verfasser die Idee und den Plan zu seinen Werken Jahre lang in

*) Man vergleiche hierüber die Vorrede zur 2. Auflage seiner Sammlung.

seinen Vorlesungen ausbildete, einzelne Fächer des gesammelten Stoffs für die Presse mehrmals bearbeitete und nach vieljährigen Studien, Beobachtungen und Erfahrungen das Ganze, wie es in seinem Kopf und theilweise fertig in seinem Pulte lag, in kurzer Zeit zusammensetzte. Doch würde selbst dies seinem lebendigen, schnell umblickenden Geiste nicht gelungen seyn, wenn ihn nicht dabei die ungewöhnliche stylistische Fertigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks unterstützt hätte, welche wiederum aus seiner, 30 Jahre hindurch methodisch geübten Verbindung des mündlichen und schriftlichen Vortrags hervorgegangen war. In dem größern Werke, von welchem im Jahr 1827 f. die 2. berichtigte und vermehrte, in einzelnen Abschnitten neu bearbeitete Auflage erschienen ist, stellte der Verf., nach seinem eigenen Plan und den ihm eigenthümlichen Grundsätzen folgend, eine systematisch durchgeführte Gesammtübersicht über alle Staatswissenschaften auf. Er nahm dabei zugleich auf die Schule und das Leben Rücksicht; es sollte ein zeitgemäß ausgeführtes Handbuch und in seinen einzelnen Theilen ein akademisches Lehrbuch seyn. Darum sonderte er das Gesammtgebiet der Staatswissenschaften in 12 Provinzen oder Fächer. Die philosophischen Staatswissenschaften entwickelte er aus dem Begriffe des Staats und die Idee des Staats aus dem sittlichen Ideale der Pflicht und des Rechts. Als Mittelpunkt der einzelnen Disciplinen dieser Gruppe behandelte er das philosophische Staatsrecht, welches er in das reine Staatsrecht, das philosophische Staatsrecht und das philosophische Staatenrecht gliederte. Die politische Oekonomie umschloß nach seinem Plan auch die immateriellen Güter, deren sociale Bedeutung er nachdrücklich hervorhob *). In den Mittelpunkt der geschichtlichen Staatswissenschaften stellte er die oben schon genannte „Geschichte des europäischen und amerikanischen Staatensystems seit der Entdeckung des 4. Welttheils.“ An diese schlossen sich an die Staatenkunde, das positive Staatsrecht, welches er nicht dogmatisch, sondern geschichtlich behandelte und auf die Gegenwart beschränkte, das praktische Völkerrecht (aus dem Standpunkte des seit 1815 ausgebildeten Föderativsystems),

*) M. s. hierüber das Vorwort zu seinen „Andeutungen über den staatsrechtlichen und politischen Charakter des Grundgesetzes für das Herzogthum Sachsen-Altenburg ꝛc.“ Leipzig 1831.

die Lehre der Diplomatie und die Theorie der Staatspraxis. Die beiden letztern Fächer hatte er, mit Ausnahme des Gesandtschaftsrechts, zuerst wissenschaftlich gestaltet. So hatte er auch die Staatskunst (Politik) in einer ihm eigenthümlichen Gestalt bearbeitet und darin insbesondere die Bedingungen der rechtlichen Fortbildung des Staatslebens oder das System der Reform, von dem der Revolution und dem der Reaktion in politischer Hinsicht genau gesondert, sorgfältig entwickelt. Dabei wies er stets auf die Nothwendigkeit hin, von geschichtlichen Unterlagen oder von dem, was war und ist, auszugehen, um zu dem zu gelangen, was seyn und werden soll *). Ueberall erkennt man, auch in der beigefügten Literatur dieser Disciplinen, den mit den Leistungen der bewährtesten Staatsschriftsteller vertrauten Gelehrten. Die Stimme des Auslandes — in dem New Monthly Magazine, in der Revue encyclopédique und in niederländ. Blättern — erkannte die klare und methodische Darstellung, so wie die neue Bearbeitung mehrerer Abschnitte in dem von P. ausgeführten vollständigen Systeme der politischen Disciplinen mit Beifall an; man achtete die weise Haltung desselben inmitten der beiden sich bekämpfenden politischen Ultraparteien. P. blieb diesen neutralen Grundsätzen und dem Systeme der Reformen in allen seinen übrigen staatswissenschaftlichen Schriften treu. Unter denselben verdienen noch genannt zu werden: seine „vermischten Schriften aus den Kreisen der Geschichte und der Staatswissenschaften" (2 Bände. 1831 bei Göschen) und seine „Staatswissenschaftlichen Vorlesungen für gebildete Leser in konstitutionellen Staaten" (3 Bde. Lpzg. 1831 — 33 bei Hinrichs). Beide waren ein gelungener Versuch, die Staatswissenschaft zu popularisiren. Auch durch ihre stylistische Form sprachen sie jeden Gebildeten sehr an. Später legte Pölitz bei mehreren Veranlassungen über staatswissenschaftliche Fragen der neuesten Zeit seine Ansichten und Grundsätze mit Freimuth in einfacher, würdiger Sprache, oft mit Nachdruck und Wärme, stets in lebendiger Rede dar. Dies gilt vorzüglich von seinen „Jahrbüchern der Geschichte, der Staats- und Kameralwissenschaften." Diese Monatsschrift enthält mehrere

*) Man vergl. in dieser Hinsicht u. a. sein „Votum über den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogth. Braunschweig" (Leipzig 1831. Hinrichs.) und „Das konstitutionelle Leben, nach seinen Formen und Bedingungen." (Leipzig 1831 bei Hahn.)

treffliche Aufsätze von ihm. — Ein Mann, wie P., der bis zum Tode der Wahrheit, dem Recht und dem Fortschritte zum Bessern mit Herz und Geist huldigte, der fern vom Kampfgewühle der Meinungen und Parteien keiner Sekte anhing, behauptete diesen Charakter der Mäßigung und neutralen Stellung auch in der literarischen Kritik. Die ihm so natürliche Humanität, seine Bescheidenheit gegen das reifere, sein Wohlwollen für das jüngere Talent leuchtet aus allen seinen Beurtheilungen hervor, in denen er, nie absprechend, gern das Gute hervorhob, die Mängel selten streng und scharf rügte. Nachdem er schon seit 1795 Recensionen in Jacobs philosophischen Annalen, in Stäudlins Götting. theolog. Bibliothek, seit 1798 in den theolog. Annalen, in der Würzburger, in der Erfurter gelehrten Zeitung (hier unter seinem Namen), in der oberdeutschen Literaturzeitung, im Hermes, in der Erlanger, Jenaer, Hallschen und seit 1802 in der Leipziger Literaturzeitung, seit 1821 in dem literar. Konversat.-Blatt, außerdem noch in vielen andern Blättern geschrieben hatte, war er vom 1. Jan. 1819 bis zum 31. Dec. 1832 Mitredakteur der Leipz. Literaturzeitung. Im J. 1833 leitete er allein die Redaktion des bei Cnobloch erscheinenden — früher von Beck redigirten — „Neuen Repertoriums der neuesten in- und ausländischen Literatur," welche kritische Zeitschrift aber wegen des frühzeitigen Todes des Verlegers erlosch. Seit 1828 schon hatte er mit den „Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst" einen Bericht über neue Erscheinungen in diesen Fächern verbunden. Wegen des großen Umfangs derselben übernahm er auf das J. 1835 die Redaktion der „Kritischen Uebersicht der neuesten Literatur in dem gesammten Gebiete der Staatswissenschaften," Lpzg. bei Hinrichs, von welcher 2 Bände erschienen sind. Mit dem Aprilhefte der „Neuen Jahrbücher der Geschichte ꝛc." 1838, das am 1. März, am Tage vor seinem Begräbniß ausgegeben wurde, schloß P. seine 45jährige Laufbahn als Schriftsteller *). Sein Zweck dabei war die eigene Fort-

---

*) Wir haben nicht alle seine Schriften hier nennen können. Es fehlen selbst im Meusel 18 seiner frühern Schriften. Wir erwähnen nur noch, daß er die Redaktion der „Bibliothek der wichtigsten neuern Geschichtswerke des Auslandes in Uebersetzungen von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten" (Leipzig 1830 ff. bei Hartleben) geleitet hat, von welcher 19 Theile erschienen sind. Außerdem hat er viele schätzbare, das öffentliche Leben, die Zeitgeschichte

bildung und ein lebendiges Wirken in geistiger Hinsicht für die Jugend und für das öffentliche Leben; zu diesem Wirken gehörte aber eine Bibliothek und eine kräftige Gesundheit. Darum sorgte er eben so thätig für jene, als aufmerksam für diese; allein die letztere nahm ab, indem die erstere wuchs und Erholungsreisen in den Sommerferien waren nothwendig, um dem Geiste jene Frische und Lebendigkeit zu erhalten, welche P. unter fortwährenden Leiden bis zu dem letzten Tage seiner Vorlesungen, dem 3. Februar 1838, sich zu bewahren wußte. Auf jenen Sommerreisen besuchte er mehrere Universitäts- und Residenzstädte; er wohnte in Karlsruhe u. a. O. den ständischen Verhandlungen bei und machte die Bekanntschaft von ausgezeichneten Staatsmännern und Gelehrten. Auch in Karlsbad, Marienbad, Wiesbaden (wo er 7 Mal das Bad brauchte) und in Schwalbach fand er einen Kreis von würdigen Männern; wie in Wiesbaden: Emmermann, Hauptmann Reichenau, Weitzel *) u. A. Pölitz verlebte in ihrem

---

und die Literatur betreffende Aufsätze für den Allg. Anzeiger der Teutschen, für die „Teutschen Blätter," für den Freimüthigen, für die „Zeitung für die elegante Welt" u. a. Bl. geschrieben, auch mehrere Artikel in Brockhaus Konversationslexikon verfaßt. Größere Abhandlungen von ihm stehen in Henkes Magazin, in Paulus Memorabilien, in Stäudlins Beitr. zur Religionsphilosophie, in v. Eggers Magazin, in Feßlers Eunomia und in andern Zeitschriften. Von seinen Gelegenheitsschriften führen wir an: „Ueber die politische Stellung Sachsens im Staatensysteme von Deutschland und Europa." Lpzg. 1816. „Das sächs. Volk, als ein während der 50jährigen Regierung seines Königs mündig gewordenes Volk;" ein akadem. Vortrag zur Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen, gehalten am 15. September 1818. (Lpzg. 1818 bei Kollmann.) Das Verzeichniß seiner Schriften, Abhandlungen, Aufsätze, Recensionen und Musikalien, welches sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse gefunden hat, ist in den letzten Jahren nicht vollständig. Uebrigens ist es mit der größten Genauigkeit angelegt und rubricirt: Titel; ob genannt, oder anonym; Bogenzahl im Druck; Format; Bogenzahl im Manuskript; Zeit, in der es geschrieben; wann es erschienen; Verleger; Freiexemplare; Honorare (gewöhnlich halb in Büchern); Recensionen derselben u. s. w. Diese literarische Hausrechnung ist ein Zeugniß von jener pünktlichen Ordnung, die P. in allem Praktischen befolgte. Nach seinem Verzeichnisse hat er von der Michaelismesse 1793 bis Ostern 1819, mit Ausschluß der Aufsätze, Recensionen und Musikalien, überhaupt 173 Bände, zusammen 4091 Druckbogen in gr. und kl. 8. herausgegeben; darunter sind die neuen Auflagen mit begriffen, welche mehr oder weniger neu bearbeitet wurden und die von ihm herausgegebenen und theilweise umgestalteten Werke von Reinhard, Schröckh, Heinrich 2c.

*) Weitzels Tod (10. Januar 1837) erschütterte ihn tief. M. s. das Märzstück der Jahrb. v. 1837. S. 262 ff. Weitzels Biographie s. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 67.

Umgange frohe Stunden und er selbst war dann wieder der heitere, gesellige Mann, wie in früherer Zeit. Fortwährend stand er mit bedeutenden Männern im In- und Ausland in einem lebhaften Briefwechsel, der ihm öfters Gelegenheit gab, seinen jüngern Freunden ein thätiges Wohlwollen zu beweisen *). Dieser Umgang mit der Welt entschädigte ihn nicht nur für das einsiedlerische Leben, das er in Leipzig aus Gewohnheit und aus Grundsatz führte, sondern gab ihm auch die nähere Einsicht in öffentliche Verhältnisse, was für seinen Beruf und seine Stellung so wichtig war. In dieser Beziehung hatten auch äußere Auszeichnungen für ihn Werth, nicht als Schmuck an sich, sondern als Zeichen der Anerkennung, die seiner Beobachtung auf Reisen den Blick in höhere Kreise öffneten. Schon im Sept. 1825 ernannte ihn, ohne irgend eine Veranlassung von seiner Seite, der verewigte König Friedrich August **) zum wirklichen Hofrath in der 4. Klasse der Hofrangordnung. Als Anerkennung seiner oben näher bezeichneten Schrift: „Die Regierung Friedrich Augusts," welche im Juni 1830 erschien, ertheilte ihm der König Anton ***) am 28. Aug. 1830 das Ritterkreuz des sächs. Civilverdienstordens. Später, am 13. Januar 1833, ernannte ihn der Großherzog Ludwig II. von Hessen, auf die Zueignung der 2. Auflage seiner Sammlung der „europäischen Verfassungen," zum geheimen Rath. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der Gesellschaft der Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau und der lateinischen Gesellschaft zu Jena, Ehrenmitglied der Leipziger histor.-theologischen Gesellschaft und wurde unterm 4. Januar 1834 zum Korrespondenten der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften durch Wahl des kön. Instituts von Frankreich ernannt. Am 1. Februar 1836 vollendete P. das 40. Jahr seines öffentlichen Lebens; er war nämlich an jenem Tag 1796 von dem verewigten Kurfürsten zu Sachsen, Friedrich August, zum Professor der Moral- und Geschichte bei der Ritterakademie zu Dresden ernannt worden. Von mehreren Seiten wurden ihm Beweise der Achtung, Verehrung und Liebe dargebracht. Der Regierungsbevollmächtigte, Kreis-

*) Rechtlich und klug hat er gesorgt, daß nach seinem Tode keine Indiskretion mit seinen Briefen stattfinden kann.
**) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.
***) — — — — 14. — — 378.

direktor v. Falkenstein, überreichte ihm ein Glückwünschungsschreiben des Kultusministeriums; ein Mitglied der königl. Bücherkommission und des Censurkollegiums bezeugte ihm durch ein Schreiben dieser Behörden, deren ältestes Mitglied er war, ihre kollegialische Verehrung; dasselbe thaten der Rektor der Universität im Namen des Senats und der Universität und eine Deputation der philosophischen Fakultät. — Er fühlte sich dadurch geehrt und glücklich. Aber seine Gesundheit war erschüttert. Schon in Schmiedeberg litt er an hartnäckigen Unterleibsbeschwerden. Damals behandelte ihn der Hofrath Dr. Seiler und nach dessen Versetzung nach Dresden, Prof. Dr. Kletter, der Stollsche Grundsätze befolgte. Später in Leipzig war Prof. Dr. Rosenmüller sein Arzt und es gab eine Zeit, wo er offenbar am Herzen litt, was sich durch den sehr oft aussetzenden Puls und die Kälte des Unterleibs zu erkennen gab. Auch war P. selbst der Ueberzeugung und studirte sehr eifrig das berühmte Werk über die Krankheiten des Herzens, von dem Hof- und Medicinalrath und königl. Leibarzte Dr. Kreyßig. Zu den merkwürdigen Krankheitserscheinungen gehörte auch das Klopfen in der Magengegend. Beide Symptome ließen später nach; die Kälte des Unterleibs blieb. In den letzten Jahren behandelte ihn der Hof- und Medicinalrath, Prof. Dr. Clarus, aber nichts vermochte ihn zu retten, er starb am oben genannten Tage nach einem angstvollen Todeskampfe. — Pölitz wollte sich nicht malen lassen. Vor seiner Weltgeschichte befindet sich sein Brustbild, das jedoch nicht ganz ähnlich ist. Um so willkommner war seinen Freunden ein lithographirtes Bildniß, das sein Freund, Dr. Seeburg, durch einen sehr geschickten Künstler, Schlick, noch am Tage des Todes zeichnen ließ. Es ist sprechend ähnlich: das Bild der Ruhe, nach langem Kampf, in den Armen des letzten Schlummers. — Pölitz besaß eine ungemeine Kraft des Willens, durch welche er sich über körperliche Leiden erhob, um seiner geistigen Thätigkeit zu folgen. Sein ganzer, auf ein festes Ziel gerichteter Lebensgang zeigt einen und denselben streng geregelten Plan des Kampfes mit Hindernissen. „Von Jugend auf, sagt er selbst in seinem autobiographischen Aufsatze, ohne alles eignes Vermögen, war ich mit jedem Erwerb auf meine eigene Kraft angewiesen. Nur nothdürftig konnte mich mein Vater in Chemnitz und Leipzig unterstützen. Durch Unterricht seit dem 2. Gymnasialjahre

und durch (anfangs anonyme) Schriftstellerei seit dem 3. Universitätsjahre deckte ich den nothwendigen Lebensbedarf und die Anschaffung meiner Büchersammlung." Die Bibliothek war seine Familie; ihre Benutzung von Andern seine Freude. Er hielt einen doppelten Katalog: einen alphabetischen und einen Realkatalog; außerdem noch ein Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher. Studirende und Gelehrte, auch auswärtige, wissen, wie gefällig er war. Allen ertheilte er jede gewünschte Auskunft, die in seinem Bereiche lag. In Gesellschaft ging Pölitz nicht, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten und selten nahm er an Festmahlen Theil. Er stand früh auf; im Sommer und Winter um 4 Uhr. Dann ging er spazieren, auch im Winter. Nachmittags fuhr er wöchentlich dreimal aus oder machte mit einem Freund einen kurzen Spaziergang. Mit der pünktlichsten Ordnung führte er sein Hauswesen und Wirthschaftsbuch; Alles hatte seinen Ort und seine Stunde. Mäßig, außer im Genusse des Tabaks, sparsam und doch freigebig, war er ein kluger Hauswirth: Alles berechnend auf seinen höchsten Wunsch, auch nach dem Tode noch fortzuwirken. Und dieses Ziel hat er erreicht. Sein letztes Wort, sein Testament, ist der Abdruck seines festen Charakters, seiner humanen Gesinnung und seiner scharf ausgeprägten Individualität. Es zeugt in allen einzelnen Anordnungen von der Umsicht und Ueberlegung des Testators. Sein eigenhändig geschriebenes Kodicill ist der Spiegel seines Herzens ohne Falsch und seines Wohlwollens ohne Eitelkeit. Darum bleibt es im Ganzen unbekannt; der Vollzieher seines letzten Willens, sein vieljähriger Freund, der Stadtrath Dr. Seeburg, verwahrt es allein und vollzieht die einzelnen Verfügungen desselben, ohne Mittheilung einer beglaubigten Abschrift, nimmt jedoch in allen Punkten, welche P.'s Stiftungen für die Universität betreffen, mit dem Domherrn, Professor der Theologie, D. Winzer, Rücksprache. Es enthält Vermächtnisse an Verwandte und Freunde, Andenken und andere Zeichen des Wohlwollens und zarter Aufmerksamkeit. Das von ihm ebenfalls eigenhändig geschriebene Testament vom 6. Januar 1837 war auf dem Rathhause zu Leipzig niedergelegt und wurde am 27. Febr. dem Testamentsvollzieher und dem eingesetzten Erben publicirt. In einem frühern bei dem Leipziger Universitätsgerichte niedergelegten Testamente vom 7. Juli 1830 hatte P., auf den Fall seines Todes, seine

Bibliothek nebst den dazu gehörenden und anderweitigen Stiftungen der Universitätsbibliothek vermacht; doch auf den Fall, daß sie daselbst kein gehöriges Lokal finden dürfte, die Rathsbibliothek der Universitätsbibliothek substituirt. Früher hatte er mit dem damaligen Regierungskommissarius über die sehr schwierige Ausführbarkeit der Aufstellung seiner Bibliothek im Augusteum Rücksprache genommen, das darüber am 14. Jan. 1835 aufgenommene Protokoll aber nur mit der Bedingung unterzeichnet, daß er sich ausdrücklich die Revokabilität vorbehielt und das hohe Ministerium des Kultus und des öffentlichen Unterrichts hatte nach der amtlichen Zufertigung an ihn vom 12. Februar 1835 diese Bedingung ausdrücklich anerkannt. In Folge dieser Bedingung widerrief P. das frühere Testament und legte testamentarisch „den größten und wichtigsten Theil seines erworbenen Eigenthums (mit Ausnahme der im Codicille ausgesetzten Legate) in die Hände des Magistrats der Stadt Leipzig nieder, der seit Jahrhunderten in ganz Deutschland eben so durch seine hohe Rechtlichkeit, wie durch die Intelligenz seiner Mitglieder, eben so durch die Größe der bei ihm niedergelegten Stiftungen, wie durch die Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Pietät in der pünktlichen und stiftungsgemäßen Verwaltung derselben gefeiert wird. —" — Der Stadtrath zu Leipzig hat die Uebernahme dieses edlen Vermächtnisses mit würdigender Anerkennung desselben öffentlich erklärt in der Leipz. Zeitung vom 13. März 1838. Nr. 71. Zu seinem Erben setzte er seinen fünftehalb Jahre hindurch erprobten treuen Diener, Karl Friedrich Johann Halfter aus Leipzig, ein, in der Maase, daß er von dem Nachlasse blos das bekam, was ihm in dem Testament und in dem Kodicill ausdrücklich bestimmt war. Seiner Verfügung gemäß wird seine ungefähr 30,000 Bände starke Bibliothek mit der Rathsbibliothek zwar verbunden, aber selbstständig von der übrigen Rathsbibliothek verschieden, unter dem Namen: Pölitzsche Bibliothek aufgestellt. Sie ist der Oberaufsicht nach dem jedesmaligen Vorstande der Rathsbibliothek untergeordnet, wird aber von einem besondern Bibliothekar (oder Kustos) besorgt. P. hat zu dieser Stelle seinen vieljährigen Zuhörer und Freund, den Dr. Wagner, Lehrer an der mit der Bürgerschule verbundenen Realschule, ernannt, der auch die Katalogisirung, Einrichtung und Aufstellung besorgt. Künftig wird der Kustos der Pölitzschen Bibliothek jedesmal von

den lebenslänglichen Stadträthen aus dem Kreise der außerordentlichen Professoren oder Privatdocenten der philosophischen Fakultät der Leipziger Universität, die sich darum bewerben, gewählt, jedoch mit der besondern Rücksicht, daß der zu ernennende Bibliothekar in seinen Vorlesungen oder Schriften zunächst mit Staatswissenschaften und Geschichte sich beschäftige. Nur in Ermangelung eines solchen kann ein juristischer Docent gewählt werden. Der von P. geschriebene Realkatalog wird von einem jungen Gelehrten für den Druck vorbereitet und in 350 Exemplaren auf Schreibpapier gedruckt und gebunden; er soll auch, wie andere Bücher, erborgt werden können. Nur die nöthigen Fortsetzungen oder Ergänzungen werden noch zu der Bibliothek gekauft, diese selbst aber als ein bei dem Tode des Testators in sich abgeschlossenes Ganzes nach der von ihm bestimmten Schematisirung aufgestellt. Der Kustos derselben bezieht als Stipendium die Zinsen eines Kapitals von 3800 Thlr.; der Aufwärter, wozu Pölitz den oben genannten Diener ernannt hat, bezieht die Zinsen eines Kapitals von 1000 Thlr.; der von dem Magistrate mit der Besorgung dieser und anderer Auszahlungen Beauftragte bezieht als halbjährige Gratifikation die Zinsen von 500 Thlr. Kapital; 250 Thlr. nebst Koupons werden für die Verfertigung und Korrektur des Katalogs nach dem Abdrucke desselben ausgezahlt; endlich bestimmte der Testator 500 Thlr. für Druck und Einband der 350 Exemplare des Katalogs, 50 Thlr. zum Transport der Bibliothek, 100 Thlr. nebst Koupons dem Bibliothekar der Rathsbibliothek nach vollendeter Aufstellung der Pölitzschen Bibliothek, so daß derselbe die dabei von ihm gebrauchten Gehilfen entschädigt und 200 Thlr. nebst Koupons auf Rechnung zum Umbinden und theilweiser Ergänzung fehlender Bände. Ein Kustos der Universitätsbibliothek, den P. früher zum Kustos der seinigen, auf den Fall ihrer Verbindung mit jener, ernennen wollte, erhielt, weil ein bei der Universitätsbibliothek Angestellter nicht zugleich bei der Rathsbibliothek fungiren kann, als Aversionalquantum einen preußischen Staatsschuldschein von 200 Thlrn., nebst Koupons. Ferner legirte P. 6200 Thlr. nebst Koupons in preuß. Staatsschuldscheinen zur Errichtung von 6 völlig freien Stellen im Konviktorium der Universität an einem neu zu begründenden „Pölitzschen Tische" und übergab die Verwaltung dieses Kapitals dem Rath. „Mögen die übri-

gen 6 Stellen des Tisches — fügt der Testator hinzu — bald durch das Wohlwollen Anderer für bedürftige Studirende ergänzt werden!" In den Morgenstunden des 2. März wurde seine sterbliche Hülle der Erde übergeben. Der Verewigte hatte testamentarisch*) verordnet, daß er einfach begraben seyn wolle und daß nur 3 Wagen mit den von ihm selbst namhaft gemachten Freunden seiner Leiche folgen sollten; aber die freiwillige Theilnahme von Seiten der Universität, des Magistrats, der Stadtverordneten, der Bürger und der akademischen Jugend gab der Feier eine höhere, vaterländische Bedeutung. In diesem Vereine sprach sich Leipzigs gemeinsame Anerkennung des letzten Willens des Verstorbenen aus. Der Ordner der rührenden Feierlichkeit, der vertraute Freund des Verewigten, Stadtrath Dr. Seeburg, bezeugte dies an der Gruft, wo ein Trauergesang des Pauliner-Vereins den Kondukt empfing. — Als der Stadtrath Dr. Seeburg bei dem Rath einkam, ihm die Erlaubniß zur Setzung eines einfachen Denksteines zu ertheilen, ward vom Rathe beschlossen und von den Stadtverordneten einstimmig genehmigt, den Denkstein auf Kosten der Stadt zu errichten, mit der Inschrift:

„Poelitio Lipsia."

83. H. B. Wagnitz.

Konsistorialrath, Doktor u. außerordentl. Professor der Theologie, emerit. Oberpfarrer zu U. L. F. und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse mit der Schleife, zu Halle;

geb. d. 8. Sept. 1755, gest. den 28. Febr. 1838**).

Er war der Sohn eines 1770 verstorbenen Kaufmanns und in Halle geboren. Von christlichen Eltern erzogen und in der deutschen und lateinischen Schule des Waisenhauses gebildet, hatte er sich seit 1772 auf der Hallischen Universität dem Studium der Theologie, zu dem er von jeher eine unüberwindliche und durch das religiöse Leben im elterlichen Hause genährte Neigung

*) „So einfach als möglich; der Sarg koste nicht mehr als 10 Thlr.; höchstens dürfen drei Kutschen folgen;" so lautete seine Verordnung. Auch das Kleinste hatte er mit zarter und sorgfältiger Ueberlegung angeordnet und es war eben so originell, als gemüthlich, daß seine Tabakspfeife, die ihn auf seinen täglichen Morgen-Spaziergängen begleitete, in den Sarg mit gelegt werden sollte.

**) Intelligenzblatt der Allgemeinen L. Zeitung. Monat März 1838.

gehabt, vorzüglich unter Semmler, Nösselt und Gruner gewidmet, auch als damaliger Senior des theologischen Seminars, dem zu jener Zeit Chr. G. Schütz mit vorstand, die klassischen Studien nicht vernachlässigt. Semmlers und Nösselts Umgang und der Gebrauch der trefflichen Bibliothek des Letztern förderten ihn hauptsächlich in seinen wissenschaftlichen Bestrebuugen. Im J. 1775 übernahm er die Stelle eines Hauslehrers in der Familie des Landraths von Wedell zu Piesdorf. Im J. 1777, in seinem 22. Lebensjahre, trat er sein Predigtamt zuerst als Adjunktus an der Marienkirche an; mit schönen gründlichen Kenntnissen ausgerüstet und mit lebendigem Eifer für seinen Beruf erfüllt, hat er seit jener Zeit als begeisterter Jüngling, rüstiger Mann und schwacher Greis das Wort Gottes verkündet. Neun Jahre später erhielt er das Diakonat an derselben Kirche und verwaltete zugleich die Stelle eines Predigers am Zuchthause, die ihm Gelegenheit gab, über die Verbesserung der Zuchthäuser, angeregt durch Howards Verdienste in England, zu denken und zu schreiben. Die Humanität hat er dabei nicht verläugnet, im Gegentheil haben die Gefangenen sie nicht genug rühmen können. Während dieses Zeitraumes hatte ihn zwar Semmler zu einer Professur der Theologie in Kiel vorgeschlagen, aber sowohl diesen, als den Ruf zum Feldprediger bei dem in Halle garnisonirenden Infanterieregiment und zum Diakonus an der St. Ulrichskirche hatte er abgelehnt. 1790 ward er korrespondirendes Mitglied der asketischen Gesellschaft zu Zürich und bei einer neuen Organisation des theologisch-pädagogischen Seminars ward ihm 1804 ein Theil der Geschäfte mit dem Titel eines Inspektors übertragen. Die Universität in Frankfurt a./O. übersandte ihm bei ihrer 300jährigen Sekularfeier das Diplom eines Doktors der Theologie. In eben diesem Jahr erhielt er auf Ansuchen des Konsistorialraths Senf die Mitinspektion und Superintendentur des Saalkreises und nach dessen Tode (im J. 1814) sämmtliche Geschäfte. Die Stelle eines Oberpredigers trat er 1809 nach dem Tode des Konsistorialraths Westphal an, erhielt auch 1817 Sitz und Stimme im Konsistorium der Provinz zu Magdeburg, womit zugleich von Zeit zu Zeit Prüfungen Hallischer Kandidaten und das Kommissariat bei den Prüfungen der Abiturienten der lateinischen Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen verbunden war. Seit dem Tode des ältern Pastor D. G. Niemeyer in Glauchau bei Halle, seines

vertrauten Freundes, übernahm er die von diesem geführte Aufsicht der Bibliothek des Waisenhauses und erwarb sich in dieser Stellung in den frühern Jahren ein Verdienst durch Anfertigung eines Katalogs der anonymen Schriftsteller. Wie er aber in diesem Amte durch Substituirung rüstiger Stellvertreter zeitig Erleichterung suchte, so legte er auch im Jahr 1818 die Superintendenturgeschäfte gänzlich nieder. Am 24. Juni 1821 erlebte er das Jubelfest seiner 50jährigen Amtsführung, an dem er durch die theilnehmenden Wünsche seiner Amtsgenossen und seiner Gemeinde herzlich begrüßt und durch viele Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen von Seiten der Stadt, der hohen Landeskollegien und des Königs hoch erfreut und beglückt wurde. Als in den letzten Lebensjahren die Last des Alters ihn niederdrückte und die Arbeiten seines Amtes ihm zu schwer wurden, unterstützten ihn die übrigen Geistlichen der Stadt drei volle Jahre hindurch mit der größten Bereitwilligkeit, bis der Wunsch, in Ruhestand versetzt zu werden, 1833 endlich erfüllt ward. Diese Zeit der Ruhe und Muse verwendete er, sobald der Zustand seiner sehr schwankenden Gesundheit es erlaubte, um die Beobachtungen und Erfahrungen aus seinem langen Leben niederzuschreiben. Bei immer mehr zunehmender Schwäche des Körpers und Geistes kam der Tod ihm nicht unerwartet und ganz schmerzlos. — Von Gestalt war er etwas unter mittler Größe, seine Züge waren einnehmend und wohlwollend und seine Stimme dünn, aber durchdringend. — Er war mit der Tochter eines sehr geschätzten Predigers an der Hallischen Domkirche, Louise Hirschorn, sehr glücklich verheirathet, deren Verlust im J. 1822 ihn daher tief beugte. Die Ehe war zwar kinderlos, aber viele unvermögende Kinder und Studirende haben von Beiden, hauptsächlich aus den Fonds des Hallischen Wochenblatts, Unterstützung und Hilfe erhalten; des Verstorbenen wohlthätigen Sinn beurkunden auch reiche Vermächtnisse aus seinem Nachlasse. Nachdem vieljährige Freunde, ein Nösselt, Knapp *), Niemeyer **) vor ihm gestorben waren und selbst die treue Lebensgefährtin ihm entrissen war, fehlte es ihm doch nicht an vertrauten und bewährten Freunden, die ihm bis an sein Ende einsame

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 3. Jahrg. S. 905.
**) — — — — — 6. — — 544.

Stunden erheiterten. Was er als Schriftsteller geleistet, ist nicht unbedeutend; einige seiner populären Schriften sind in weiten Kreisen verbreitet und haben zur Veredelung und Versittlichung des Volkes auch in seiner verdorbensten Klasse viel beigetragen. Für die praktische Theologie hat er nicht nur als Lehrer an der Hallischen Universität besonders in katechetischen Vorlesungen und Uebungen, sondern auch durch zahlreiche Schriften in besondern Journalen zu wirken sich bemüht. — Seine Schriften sind, mit Uebergehung der einzeln gedruckten Predigten und kleinern Aufsätze in chronologischer Folge: Ueber die Phänomene vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem. 1780. — Hyperii de formandis concionibus sacris libri II. adjectis animadversonibus. 1781. — Homiletische Abhandlungen und Kritiken. 2 Sammlungen. 1783—1784. — Zur Ehre Jesu Christi und seiner Religion; eine Sonntagslektüre f. unstudirte Christen. 2 Thle. 1784—1786. — Christliche Religionslehre für Konfirmanden. 1784. (2. Aufl. 1789.) — Moral in Beispielen. 6 Thle. 1787—1790. (2. Aufl. 1810—1825.) — Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen. 1787. — Homiletische katechetische und liturgische Abhandlungen. 2 Bde. 1791. — Für Kranke. Zweiter Anhang zur Moral in Beispielen. 1793. — Ideen und Pläne zur Verbesserung der Pollcei= und Kriminal-Gefängnisse. 3 Sammlungen. 1801—1803. — Memorabilien, den Predigern des 19. Jahrhunderts gewidmet. 2 Bde. 1802 — 1806. — Moral für Jünglinge und Mädchen. Ein Auszug aus dem größern Werke. 1808. — Außerdem hat er das Journal für Prediger vom 20. bis zum 63. Bande (1788—1821); ferner 8 Bde. eines liturgischen Journals (1801 — 1810) und mit A. H. Niemeyer das Hallische patriotische Wochenblatt (von 1799 an) herausgegeben; auch besorgte er mit eben demselben Dav. Gottl. Niemeyers Bibliothek für Prediger (4 Theile) und allein eine neue Ausgabe von Schulers Repertorium biblischer Texte und Ideen (1820), lieferte auch mehrere Beiträge zur A. L. Z., zu Tellers Magazin für Prediger u. andern homiletischen Schriften.

84. Karl August Heinicke,

Professor und Taubstummenlehrer zu Crefeld;

geboren im Jahr 1767 (?), gest. den 2. März 1838 *).

Er war der Sohn des im J. 1790 zu Leipzig verstorbenen Direktors der dasigen Taubstummen-Lehranstalt, Samuel Heinicke, welcher bekanntlich in Norddeutschland der erste Begründer eines aus wissenschaftlichen Grundsätzen hergeleiteten Taubstummenunterrichts gewesen ist und sich hierdurch ein unvergängliches Denkmal im Andenken der Menschen gestiftet hat. Unser H. befolgte bei dem Unterrichte seiner Taubstummen-Zöglinge die Methode seines Vaters, welche hauptsächlich in der Entwickelung der Sprachorgane der Taubstummen besteht, und obschon er seinen Unterricht gleichzeitig immer auf 3 — 4 Schüler beschränkte, so hat er doch in den 52 Jahren, während welcher er zu Crefeld lehrte, eine große Anzahl taubstummer Jünglinge und Mädchen mit wunderbarem Erfolg unterrichtet, wahrhaft entstummt und sie zu brauchbaren, sittlichen und glücklichen Menschen gebildet.

* 85. Friedrich Traugott Georgi,

Porträt- u. Historienmaler zu Leipzig;

geb. d. 13. Juli 1780, gest. d. 8. (2.) März 1838.

G. ward zu Plauen im Voigtlande geboren, wo sein Vater und Großvater Zinngießer waren und der erstere bestimmte den heranwachsenden Knaben für dasselbe Metier. Sein Vater, kein ungeschickter Mann, gab ihm schon frühzeitig einigen Unterricht im Zeichnen, welchen unser G. leicht auffaßte und, so wie es Zeit und Umstände erlaubten, fortsetzte. Bald vertauschte er nebst seinem Vater Plauen mit Schwarzenberg, malte und zeichnete für sich im Stillen fort und verfertigte in seinem zwölften Jahre schon das sehr ähnliche Porträt des damaligen Pastors zu Schwarzenberg in Oel, welches noch in dasiger Kirche hängt und bei dem frühern Brande derselben unberührt blieb. So wuchs der Knabe glühend für die Kunst heran und der Vater hätte gern sein Streben befördert, allein seine Armuth trat ihm hindernd entgegen; deswegen mußte auch unser G. in die Werk-

*) Westphäl. Merkur Nr. 85. 1838.

statt seines Vaters wandern und ebenfalls die Zinngießerei erlernen. Doch wie sich ein Talent nie ganz unterdrücken läßt, so verlosch auch bei dem jungen G. der heilige Funke nicht: er malte und zeichnete nebenher immer fort, seine Bilder erregten die Aufmerksamkeit des Publikums im Ort und durch dessen Mitwirkung brachte es sein Vater bald dahin, daß er seinen Sohn dem damaligen Professor Vogel in Wildenfels vorstellen durfte, dessen praktischer Blick gar bald das Genie des Jünglings erkannte und der ihn bei sich behielt. Jetzt ward die Zinnkelle mit Pinsel und Palette vertauscht, die Sehnsucht des jungen Georgi befriedigt und die Bahn, auf welcher er sich auszeichnen sollte, betreten. Fleißig malte er unter Vogels Leitung, welchem er besonders seine schönen Kinderköpfe verdankt und ging nach einiger Zeit, mit Empfehlungen seines Lehrers versehen, nach Dresden zu dem Professor Schönau, der ihn freundlich aufnahm und später bei sich eine Wohnung gab. Diesem Meister verdankt er die weitere Ausbildung und das schöne Kolorit seiner Bilder. Hier in Dresden war es auch, wo er einst sein eigenes Porträt malte, das auf der dasigen Kunstausstellung die Aufmerksamkeit des damaligen Kurfürsten Friedrich August*) auf sich zog, der ihn auch zu sich kommen ließ, ihn belobte und ihm eine namhafte Gratifikation aushändigte. Von jetzt lächelte überhaupt dem jungen G. das Glück auf mehrfache Art. In dieser Zeit begab er sich in seine Vaterstadt, malte hier nun längere Zeit, erntete reichliche Anerkennung und Belohnung seines Talentes und ward dadurch in den Stand gesetzt, seine Eltern reichlich zu unterstützen. Hier und dort porträtirend durchzog er Sachsen in mehreren Richtungen, kam unter andern nach Annaberg, wo er sich in seinem acht und zwanzigsten Jahre mit einem Mädchen verheirathete, welche einen regen Sinn für die schönen Künste hegte und selbst Unterricht im Zeichnen gab. Mit dieser seiner Frau zog er nun nach Leipzig, wo er eine lange Reihe von Jahren, rastlos thätig, in einer glücklichen Ehe lebte. Nach einem 7wöchentlichen Krankenlager starb er am oben genannten Tage, nachdem ihm seine Frau und ein Kind schon in die Ewigkeit vorangegangen waren. — G. war von mittlerer Statur, weder zu groß, noch zu klein, sein Blick mehr in sich gekehrt, sein Wesen verschlossen und nicht sehr zugäng-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.

lich. Dieses unmuthsvolle melancholische Aeußere hatte sich seiner jedoch nur seit dem Tode seiner Gattin bemächtigt, denn er war eigentlich ganz das Gegentheil von dem, was er schien: eine heitere satyrische Laune war ihm eigenthümlich und als Künstler belauschte er die Natur und raubte ihr nicht selten ihr Bestes gerade dann, wenn sie es am wenigsten erwartete. Ueber seinen Werth als Maler ist nur eine Stimme und selbst seine Zeitgenossen machen ihn denselben nicht streitig. Besteht nach Gall's Theorie ein eigener Farbensinn, so muß dieser bei G. ganz vorzüglich ausgebildet gewesen seyn, denn sein schönes Kolorit grenzt oft an das Zauberhafte. Nächst dem war er aber nicht bloßer Porträtmaler, sondern er malte alles und jedes auf seine Art treffend und ausgezeichnet, seine Porträts sind voll Wahrheit und Leben, seine Genrestücke naiv und launig und seine kleineren Winterlandschaften voller Anmuth und Wahrheit. 1824 malte er ganz allein ein großes Panorama von Leipzig, ohne eigentlich Perspektive studirt zu haben. Die Kirche zu Machern bewahrt von ihm ein Altarblatt und das Leipziger Stadttheater einige schöne Dekorationen zum Oberon. Uebrigens arbeitete er sehr schnell und — wie man erzählt — fast alles mit der linken Hand.

Dr. Z.

* 86. Dr. Friedrich August Lehmann,

Oberlehrer am königlichen Waisenhaus und Seminar zu Bunzlau;

geb. d. 18. Jan. 1799, gest. d. 4. März 1838.

Er war zu Lübben in der Nieder-Lausitz von unbegüterten Eltern geboren und erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem früher rühmlichst bekannten Gymnasium seiner Vaterstadt. Schon hier, sich kaum den Jünglingsjahren nähernd, sammelte er einen Kreis von Schülern um sich, sich selbst dadurch die Mittel zu seiner Fortbildung erwerbend, aber hauptsächlich sich schon seiner so früh erwachten Neigung zum Erziehen und Unterrichten hingebend; und was der junge talentvolle Lehrer seinen Schülern gewesen, davon wurden ihm noch oft anerkennende achtende Beweise. Wohl vorbereitet bezog er Ostern 1818 die Universität Leipzig, studirte unter Tschirner, Winer, Tittmann Theologie, Pädagogik unter Lindner, dessen persönlichen Umgang er genoß und dessen späterer Freundschaft und Hochachtung sich der gereifte Mann erfreute. Sein kräftiger und umfassender

Geist wandte sich auch hauptsächlich den mathematischen und naturhistorischen Fächern zu, in denen Männer, wie Mollweide, Gilbert und Schwägrichen seine Lehrer waren. Nach Beendigung seiner Studien blieb er noch ein Jahr lang in Leipzig als Hauslehrer in einem angesehenen Kaufmannshaus und erhielt sodann den Ruf als Lehrer nach Bunzlau an das königl. Waisenhaus und Schullehrer-Seminar, welche Stelle er 1822 antrat und während 16 Jahren mit Treue und Eifer bekleidet hat. Was er in denselben geleistet, ist jeder Zeit von seinen Vorgesetzten, Kollegen und Schülern ehrend anerkannt worden. Hier in seinem Wirkungskreis entfaltete sich sein ganzes reiches Gemüth, eine glühende Liebe zu den Kindern, die ihm übergeben waren und ein tief religiöser Zug seines Herzens, der sich in begeisterten Vorträgen immer wohlthuend erschloß, eine kräftige Gesinnung, die an dem, was sie für wahr und recht hielt, unter allen Umständen unbeugsam fest hielt und ein durch nichts zu besiegender Durst nach Wissenschaft und Bereicherung seines Geistes, der kein Stillstehen kannte. Im J. 1828 im Frühjahr machte er eine Reise, seinem längst gehegten Wunsche zu Folge, nach Holland, England, Frankreich, einen Theil von Oberitalien und der Schweiz. Höchst befriedigt kehrte er im Herbste desselben Jahres zurück und übernahm nun noch das Amt eines Bibliothekars an der Bibliothek des Waisenhauses und Seminars, so wie das eines Geschäftsführers der Bibelgesellschaft zu Bunzlau. Letzteres war seinem Herzen ein wohlthuendes Geschäft, indem es ihm stets wahres Bedürfniß war, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden so viel zu wirken, als in seinen Kräften stand. Zu Ersterem schien Neigung und Anlage ihn ganz besonders zu eignen, bei seiner umfassenden Kenntniß der Literatur, bei seiner regen Theilnahme an allen neuen Erscheinungen im Gebiete derselben, bei seiner großen Umsicht in jedem Geschäftszweig, bei seinem richtigen Takte für das Gediegene und Brauchbare, bei seinem gebildeten Geschmack in der Wahl der Bücher und endlich bei der Sicherheit und Kraft seines Gedächtnisses würde er sich zu einer Stellung viel bedeutendern Umfangs in dieser Art geeignet, sich darin vollkommen glücklich gefühlt und stets seinen Platz ausgefüllt haben. Es ist sehr zu bedauern, daß er ihn nicht fand, da die Wiederkehr ein und desselben Stoffes auch in den höheren Klassen sei-

nem Geist später nicht befriedigende Nahrung gab. Dafür suchte er sich durch wissenschaftliche Beschäftigung mit der Muttersprache sowohl, als durch einen großen Theil der neuern Sprachen zu entschädigen und so entstanden seine beiden deutschen Sprachlehren, deren eine unter dem Titel: „Deutsche Sprachlehre, zunächst für höhere Bürgerschulen ꝛc." bei Julien in Sorau, die andere unter dem Titel: „Kurz gefaßte deutsche Grammatik nach den neuesten historischen vergleichenden Forschungen für jede Art des höheren Unterrichts und der Selbstbelehrung systematisch und vollständig bearbeitet ꝛc." bei Appun in Bunzlau erschienen sind. Mit ihnen gleichzeitig gab er „Elemente des Rechnens, oder das reine elementarische Kopfrechnen" bei Adlerholz in Breslau heraus, welche Werke sämmtlich in den kritischen Blättern aufs vortheilhafteste recensirt sind. Den 19. August 1834 promovirte ihn die philosophische Fakultät zu Jena auf Einsendung seiner ersten Grammatik zum Doktor der Philosophie. Eine Zeit lang ist der Verewigte auch Mitarbeiter an der Hientzischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht gewesen und es befinden sich Aufsätze unter dem Titel: „Gaben" von ihm darin. 1830 am 1. Juni vermählte er sich mit Mathilde von Ziegler und Klipphausen, welche höchst glückliche Ehe mit vier Kindern gesegnet wurde, von denen zwei Knaben dem Vater in die Ewigkeit vorangingen. Durch allzu anhaltendes Arbeiten erschöpfte er seine physischen Kräfte und ein durch eine Lungenentzündung herbeigeführtes Uebel wuchs mit großer Schnelle und untergrub die Gesundheit des sonst so kräftigen rüstigen Mannes. Ueber ein Jahr lang litt er unsäglich und weder Salzbrunn, noch Kissingen thaten die gewünschte Wirkung, seine Kräfte nahmen immer mehr ab und er verschied am oben genannten Tage. — Sein Charakter war bieder und treu, seine Wahrheits- und Ordnungsliebe streng, sein Fleiß eisern und bei seinem gründlichen Wissen besaß er viele Bescheidenheit.

87. Johann Christian Wilhelm Wendt,

Stabschirurg der königl. dän. Armee, Professor und Obermedikus am allgemeinen Hospital, Ritter des Danebrogordens, zu Kopenhagen;

geb. d. 6. Sept. 1778, gest. d. 4. März 1838*).

W. wurde in Eckernförde, im Herzogthum Schleswig, wo sein Vater Kaufmann war, geboren. In der dortigen lateinischen Schule genoß er seinen ersten Unterricht und betrat nach Vollendung desselben unmittelbar die Bahn, worauf er später sich so sehr auszeichnete. Unter dem Regimentschirurg Haase besuchte er von 1793 bis 1795 als Volontär die Kranken in dem dortigen kön. Christians-Pleghaus und unter der Anleitung dieses Mannes übte er selbst chirurgisch-medicinische Praxis aus. Von dort wurde er als Eskadronchirurg beim Leibregimente Reuter nach Schleswig befördert. Er besuchte sowohl in Eckernförde als in Schleswig die dortigen Apotheken, um sich nicht allein die nöthigen theoretischen Kenntnisse, sondern auch um sich die bei einem Arzte seltene praktische Uebung in Pharmacie und Chemie zu verschaffen. Nach Verlauf von 2 Jahren verließ er im Jahr 1798 dieses Amt und begab sich, zur bessern Fortsetzung seiner Studien, nach Kopenhagen. Hier wurde er gleich als Volontär beim allgemeinen Krankenhaus angestellt, wo sein Oheim, der menschenfreundliche, besonders tüchtige Arzt, N. Jacobsen, Oberarzt war. Im Jahr 1800 wurde er beim Handwerksstabe der Marine angestellt. Nachdem er sich das Bürgerrecht bei der Universität zu Kopenhagen erworben hatte, nahm er seinen Abschied von der Marine und wurde als Kandidat beim genannten Hospital angestellt, „in welchem Amte — so drückt er sich in seinen eigenen Aufzeichnungen aus — ich theils ein aufmerksamer Wahrnehmer der vielen Leiden und der verschiedenen chirurgischen Zufälle war, theils nach Pflicht und Gewissen unverdrossenen Antheil nahm an der Hilfe, welche die Chirurgie den Vertheidigern des Vaterlandes am 2. April 1801 gewährte." Das folgende Jahr machte er das chirurgische Examen bei der chirurgischen Akademie zu Kopenhagen und erhielt ein-

*) Nach dem medicinischen Almanach von Dr. Sachs auf das J. 1839.

stimmig den ersten Charakter. In demselben Jahre wurde er als Hilfsarzt am ersten und zweiten Hauptdistrikt des kopenhagener Armenwesens angestellt und zugleich wurde ihm übertragen, nachdem der damalige Lektor Neegaard seinen Abschied genommen hatte, die Naturkunde bei der königl. Veterinärschule zu dociren. Im Jahr 1808 wurde er überdies als Unterchirurg bei dem norwegischen Leibregiment zu Fuß angestellt; aber kurz darauf bekam er Ordre, sich nach Tönningen und Husum zu verfügen, um dem Amt als Regimentschirurg vorzustehen. Was er dort gewirkt hat, bezeugt sein Chef, Obrist Lehmann, unter andern mit folgenden Worten: „ungeachtet beinahe das ganze Bataillon von dem bösen Marschfieber krank lag, starb dennoch kein Einziger davon.“ Acht Monate später wurde er nach Kopenhagen an die Veterinärschule zurückberufen. Unterstützt von dem bekannten, für die Ausbildung Vieler in Humaniore verdienten Sekretär Gutenrath, machte unser W. nun auch das medicinische Examen, gleichfalls mit dem besten Charakter. Jetzt wurde er als Distriktsarzt beim ersten Hauptdistrikt des Armenwesens und als Arzt beim Wartou-Hospital angestellt, nachdem er seinen Abschied vom Regiment und von der Veterinärschule genommen hatte, weil diese zwei Aemter sich jetzt nicht mit den oben genannten, mit seinen vielen praktischen Geschäften so wenig, als mit seinen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten vereinigen ließen. Den 16. Dec. 1812 wurde er als Medicinalrevisor bei der Oberdirektion der Armee und der Marine angestellt und erhielt hierdurch Regimentschirurg-Rang und Anciennität. In diesem Amte zeigte er gleich seine außerordentliche Thätigkeit und Geschäftstüchtigkeit. Nicht allein, daß eine neue Pharmacopoea militaris, an deren Ausarbeitung er den wesentlichsten Antheil hatte, zu Stande kam, sondern das ganze Militär-Medicinalwesen erlitt auf königlichen Befehl eine große Veränderung, wozu er seinem Amte nach besonders mitwirkte. Die zu Kopenhagen garnisonirenden Regimenter und Korps hatten nämlich jedes sein eigenes zerstreut liegendes Krankenhaus; statt dessen ward es für zweckmäßig gehalten, ein allgemeines und folglich großes Hospital einzurichten. Von der bei dieser Gelegenheit niedergesetzten Kommission war er Mitglied. Später wurde das Hospital schön und zweckmäßig eingerichtet, wie es sich noch in diesem Augenblicke vorfin-

det. Den 26. April 1813*) wurde er als Oberarzt beim allgemeinen Krankenhaus angestellt; den 31. Juli 1815 zum Ritter vom Danebrog ernannt, bekam den 11. Juni 1817 Professorrang und wurde den 9. Mai 1821 mit dem Ehrenzeichen der Danebrogsmänner begnadigt. Im J. 1824 erhielt er das Ehrendiplom als Doktor der Medicin von der Universität zu Kiel, bereiste das folgende Jahr Deutschland und wurde den 1. August 1829 zum charakterisirten Professor, mit dem Rang eines ordentlichen Professors, den 5. Febr. 1832 zum Stabschirurg von der Armee und an demselben Tage zum Mitgliede des Gesundheitskollegiums und der Direktion für das Garnisons-Hospital ernannt. Den 19. Nov. 1833 wurde er zum Mitgliede des schleswig-holsteinschen Gesundheitskollegiums erwählt und bekam den 10. Dec. desselben Jahres Obristlieutenants-Rang. Später wurde er Mitglied der Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen und anderer Scheintodten. Bei dem dreihundertjährigen Jubiläum des Reformationsfestes 1837 erhielt er den Rang eines wirklichen Etatsraths. Er war zweimal verheirathet: das erstemal mit Mariane Knudsen, das zweitemal mit seiner ihn überlebenden jetzigen Witwe, geb. Rasmussen. Er hinterließ außer dieser 9 Kinder, 3 von der ersten Ehe und 6 von der zweiten. Sein ältester Sohn, Dr. H. Wendt, der würdig die Fußtapfen seines Vaters betritt, ist prakticirender Arzt zu Kopenhagen. — Aus obenstehendem Umrisse von W.'s staatsbürgerlichem Leben leuchtet gleichsam von selbst ein, wie er durch eigene besondere Thätigkeit von einer Stufe zur andern sich erhob, bis er zuletzt mehrere der wichtigsten arzneiwissenschaftlichen Aemter im Staate bekleidete. Sein Streben war selten, seine Arbeitsamkeit außerordentlich groß, dies muß ein Jeder, der ihn kannte und von Jugend auf mit ihm diente, in Wahrheit bekennen. Ja, seine beinahe unglaubliche Arbeitsamkeit und sein Wirken schienen — wenn es sonst möglich wäre — mit den Jahren zuzunehmen. Wenn Andere nach vollendetem Tagewerk Zerstreuung in Gesellschaft oder anderen Vergnügungen suchen, so fand er seine Zerstreuung in seinem Hause, seine höchste Freude in seinem kleinen, mit allen Quellen der

*) In seinen eigenen Aufzeichnungen führt er an, zu diesem Posten im J. 1812 ernannt zu seyn, dies ist aber ein Gedächtnißfehler. Siehe Nyrups Lit. Lex. S. 649 und Callisens Schriftsteller-Lex. Bd. 21 S. 18.

Gelehrsamkeit reichlich versehenen Studirzimmer. Wenn irgend Jemand aus dieser Aeußerung schließen wollte, daß unser W. einer von jenen an Seele und Körper kränkelnden Stubengelehrten war, dessen Busen für jede Schönheit der Erde und äußere Freude geschlossen ist, so würde er sich sehr irren. Mild und freundlich, wie er stets war, war er auch aufgeräumt und nur wenige Male und nur kurz haben wir ihn von den Sorgen des Lebens verstimmt gesehen. In einem Kreise von vergnügten Freunden war er der vergnügteste, jovialste. Aber so wenig er seinen eigenen Kummer zu fühlen schien, so tief fühlte er für denjenigen Anderer. Er litt mit dem trauernden leidenden Freunde, ja mit einem jeden Leidenden. Er tröstete nicht allein, sondern sanguinisch — vielleicht allzusehr — in seinen eigenen Hoffnungen, wußte er diese Anderen einzuflößen. Die feine Aufmerksamkeit, die dem Leben seine höchste Anmuth verleiht, die feine Aufmerksamkeit, die die heiligsten Bande des Lebens, Freundschaft und Liebe, fester vereinigt, die fand man niemals schärfer bei Jemanden, als gerade bei unserm W. Obschon W. mehrmals Geld erbte, obschon er in mehreren Jahren einträgliche Aemter und Praxis hatte und obgleich sein Haus bei weitem nicht auf einen glänzenden Fuß eingerichtet war, so wissen wir doch aus sicherer Quelle, daß er nicht, was man Vermögen nennt, hinterläßt; aber wir wissen auch, daß zwei schöne Hinterlassenschaften dessen ungeachtet von ihm zurückbleiben. Die wichtigste und größte: die Dankbarkeit im Herzen Derer, welche er mit Wohltaten unterstützte. Seine zweite Nachlassenschaft ist seine Bibliothek. Sie ist von Andern gerühmt worden (siehe N. C. Oests „Materialien"), doch ist sie nicht allein (wie dort gesagt wird) gut gewählt, sondern sie ist gewiß die bedeutendste Privat-Bibliothek im Lande, nicht allein, weil sie die wichtigsten Erzeugnisse der neueren Literatur, viele Prachtwerke, die zum Fache gehörigen Instrumente und Maschinen enthält, sondern besonders wegen der dort befindlichen Sammlung vieler alten, zum Theil höchst seltenen Bücher und Handschriften. Als Arzt der auf der Regenz wohnenden kranken Studenten hatte er sein Salär, 35 Thlr., in den Jahren 1821, 22, 23 nicht gezogen. Am 4. April schrieb er deshalb an den damaligen Rektor der Universität, den Professor Bornemann und setzte hinzu: „Da ich eine Reihe von Jahren als Arzt der Studenten Gelegenheit gehabt habe, zu erfahren, wie schwierig es

für manche ist, sich die höchst nothwendigen Bücher anzuschaffen, so benutze ich die Gelegenheit, das oben erwähnte Salär jetzt und für die folgenden Jahre der Universitäts-Bibliothek zu überliefern, um dafür nach dem besten Ermessen des Bibliothekars Bücher einzukaufen, welche zum Amtsexamen erforderlich sind, zum Ausleihen von der Universitäts-Bibliothek an solche bedürftige Studenten, welche sich der Theologie, Jurisprudenz oder Medicin widmen." Eine Gabe, welche den Beifall des Konsistoriums erhielt. Groß war seine Liebe für Wissenschaft im Allgemeinen und für seine Wissenschaft ins Besondere. Bei der Förderung der Arzneiwissenschaft lag ihm besonders der Bedarf des der Arzneikunde Beflissenen sehr warm am Herzen. In dieser Beziehung ließ er sich sogar auf das ein, was sonst seinem Wesen fremd war, auf Polemik. Es war jedoch nicht diejenige, die sich jetzt dafür ausgibt, die seine Feder führte: bei ihm war die Polemik in den Dienst der Wissenschaft getreten. Allgemein anerkannt ist seine unermüdete Thätigkeit als praktischer Arzt und Beamter. Mit dem verstorbenen Herholdt*) arbeitete er unverdrossen an der Medicinaltaxe. Das allgemeine Hospital zu Kopenhagen hatte unter seinem nächsten menschenfreundlichen Vorgänger außerordentlich viel gewonnen; aber theils durch Eingaben an die königl. Direktion des Armenwesens, theils durch Unterstützung mehrerer Privaten mit bedeutenden Summen, welche W. für das Hospital zu erwerben wußte, wurde es nicht allein bedeutend erweitert und verschönert, sondern auch viele und umfassende Verbesserungen wurden dabei eingeführt. Sein Name wird daher mit der Geschichte dieser Stiftung unvergeßlich bleiben. Mehrere Verbesserungen, die er glücklich genug war, als Stabschirurg bei der Armee einzuführen, werden gewiß auch nie vergessen werden. Wir brauchen nur noch anzuführen, daß auf seine Vorstellung die Medicinalgelder der Regimentsärzte abgeschafft wurden, die Aerzte anstatt dessen erhöhte Besoldungen bekamen, eine allgemeine Militärapotheke eingerichtet wurde und später die Militärärzte erhöhten Rang erhielten. — Schließlich nur noch ein Paar Worte von seiner Schriftstellerthätigkeit. Seine Schriften sind verschiedener Art: Außer den Originalen findet man unter ihnen viele Uebersetzungen, Auszüge, Ankündigungen, Analysen, Mitthei-

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog 14. Jahrg. S. 165.

lungen über verschiedene auf die Arzneiwissenschaft Bezug habende Gegenstände und endlich eine Menge Gedichte in verschiedene Zeitschriften eingerückt: in die Staatszeitung, in J. K. Höst's Blätter, in Penia, in die Adreß-Comptoir-Zeitung, in Dagen und mehrere andere. Diese Gedichte sind entweder Grabschriften, meistens lateinisch, oder Gelegenheitsgedichte, lateinisch, dänisch, deutsch oder plattdeutsch, welche letztere Sprache er mit großer Fertigkeit behandelte und in mehreren humoristischen Gesängen gebrauchte. Mit seinem vieljährigen Freunde, dem Etatsrath Thaarup, gab er einen Jahrgang der Zeitschrift Penia heraus. Er war auch in den Jahren von 1815 bis 1823 Mitdirektor der Clasenschen Literatur-Gesellschaft und später auch zum zweitenmal auf kürzere Zeit. In dieser Zwischenzeit war er auch Mitherausgeber der Bibliothek der Aerzte. Mehrere wissenschaftliche Arbeiten unseres W. sind dänisch, andere lateinisch, andere deutsch abgefaßt. Als Folge dieser letzteren wurde er von vielen gelehrten Vereinen als Mitglied aufgenommen, von denen wir nur nennen: die kaiserl. königl. Josephinische Akademie in Wien, die königl. Pontacianische Akademie der Wissenschaften in Neapel, die königl. medicinische Gesellschaft in Berlin, die physikalisch-medicinische Gesellschaft in Erlangen und die königl. schwedische Gesellschaft für Aerzte in Stockholm. Im Vaterlande war er Mitglied der königl. medicinischen Gesellschaft, der königl. nordischen Alterthumsgesellschaft und der Gesellschaft zur Beförderung der dänischen Literatur in Kopenhagen. Er war einer der ersten in Dänemark, ja im Norden, der mit dem Steindrucke Versuche machte und er hat die Zusammensetzung des sogenannten kaldarischen Erzes gefunden, was er ohne den geringsten Vortheil einem dänischen Künstler mitgetheilt hat. In so vielen wissenschaftlichen Arbeiten, welche alle von seinem menschenfreundlichen Streben Zeuge sind, hat unser W. nicht allein den Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen entwickelt, sondern auch gezeigt, daß er auf den Grund der Forschung in jeder Wissenschaft: die Geschichte, ging. Er hinterläßt deshalb auch gewiß viele und wichtige Aufzeichnungen und Handschriften; denn es ist unzweifelhaft, daß, obschon seine Arbeiten so vielfältig sind, er dennoch, wenn ihm Gott noch mehrere Lebensjahre vergönnt hätte, noch weit mehr ausgerichtet haben würde. Wir wissen, daß er seit mehreren Jahren an zwei wichtigen umfassenden Werken gearbei-

tet hat: „Versuch zu einer chemischen Pflanzenphysiologie“ und einer vollständigen „Geschichte und Beschreibug des allgemeinen Hospitals zu Kopenhagen.“ Er hat, wie bekannt, schon im Jahr 1833 eine interessante Abhandlung über den letztgenannten Gegenstand herausgegeben; aber diese Schrift betrachtete er als eine Art Einleitung zu jenem größern Werke, dessen Ausarbeitung ihm schon seit langer Zeit eine Lieblingsbeschäftigung war und wozu er schon viele Zeichnungen, Charten und Tabellen hat ausarbeiten lassen. Von der Pietät, womit seine hinterlassenen Handschriften gewiß werden behandelt werden, dürfen wir auch hoffen, daß diese letztgenannten Arbeiten baldigst in Druck erscheinen, nicht sowohl, um seinen Nachruhm zu verherrlichen, denn er hat sich durch sein Wirken bereits ein Monument gesetzt, welches die Zeit nicht niederzureißen vermag, sondern vielmehr des Nutzens wegen, welchen diese seine Arbeiten noch stiften werden. — Seine Schriften sind: Undersögelse af de Maader som man hidtil har betjent sig af til at transportere haardt saarede og qvaestede Krigere fra Striden-eller Valpladsen, og Forslag til en beqvem, lidet bekostelig og ved de fleste Leiligheder let anvendelig Indretning til at opnaae samme Oejemed. Et Forsög. Kjöbenhavn (paa Forfatterens Bekostning). 1808. Nebst 3 Kupfern. (Deutsch: Ueber Transportmittel der verwundeten und kranken Krieger; mit Verbesserungen vom Verf. Kopenhagen 1816. Nebst 3 Kupfern und 1 Steindr.) — Anviisning til at indsamle, törre og conservere de i Danmark og Norge vildtvoxende og dyrkede medicinske Planter og Plantedele. Kjöbenhavn 1810. — Andet, forbedrede og forögede, Oplag. Ibd. 1812. — (Schwedisch: Anviisning att insamla, torka och förvara de i Sverige och Norrige vildt vaxande och odlade medicinska vaexter och växtdelar. Oefvers. af Fr. Kniberg. Christianstad 1816.) — Anviisning til Recepteerkonsten, forsaavidt den er nödvendig for den militaire subalterne Chirurg. Kjöbenhavn 1811. Nebst 2 Kpfrn. (Deutsch: Anweisung zur Receptirkunst, insofern sie dem subalternen Militärarzte nöthig ist. (Zweite verm. Aufl.) Kopenhagen 1826. Nebst zwei Steindr.) — Bidrag til Historien af den veneriske Sygdoms Begyndelse og Fremgang i Danmark, indtil Midten af det 18de Aarhundrede. Indledning til en Forelaesning. Kjöbenhavn 1820. Nebst 2 Steindr. (Deutsch: Hufeland Journal der Heilkunde. Band 55. 1822. Juli. Seite 3 — 51.) — Om Salep-Roden og dens Surrogater.

Kjöbenhavn. 1820. Nebst 1 Steindruck. — Freundschaftlicher Besuch auf der Armen-Kolonie Fridericksgabe, Sonntag den 28. Juli 1822. Als Manuscript. Kopenhagen 1822. — Historiske og chemiske Bidrag til Kundskab om enkelte Laegemidler af Slaegten Euphorbia. Kjöbenhavn 1823. (Deutsch: Hufeland Journ. d. Heilk. Bd. 60. 1825. Apr. S. 3—47.) — Om hensigtsmaessig Fornyelse af Laxeer- og Purgeermidlers Anvendelse i forskjellige Sygdomme. Kjöbenhavn 1827. — De abusu hydrargyri jam magis magisque increscente, unde morbi et affectiones morbosae, syphiliticis persaepe similes, nascuntur. Prolusio annuntians scholas clinicas de morbo syphilitico. Havniae 1823. — Nogle Efterretninger om Börnekopper, Kokopper og de formildede Börnekopper; oplaest i Selskabet Nordia. Kjöbenhavn 1824. (Deutsch: Beiträge zur Geschichte der Menschenpocken, Kuhpocken und modificirten Menschenpocken im dänischen Staate. Mit Zusätzen des Verfass. aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1824.) — Oversigt over Medicinalvaesenet ved Land-Militair-Etaten i Kongeriget Danmark og Hertugdömmene Slesvig, Holsteen og Lauenborg, samt Fremstilling af den i Aaret 1812 anordnede forandrede Indretning ved militaire Syges Forsyning med Medicamenter. Kjöbenhavn 1825. (Deutsch: Uebersicht des Medicinalwesens der dänischen Armee. Nebst einer Darstellung der im Jahr 1812 verordneten neuen Einrichtung, wegen Versorgung der Kranken des Militärs mit Arzneimitteln. Kopenhagen 1826. [1825]). — Om Födemidler og Bespisnings-Anstalter for Fattige, i offentlige Stiftelser, i Garnisoner og i Faengsler. Kjöbenhavn, paa Forfatterens Bekostning 1828. — Bidrag til Fattigvaesenets Historie. H. 1. Kjöbenhavn 1829. — Laegevidenskabelige Misceller. Förste Heft. Kjöbenhavn. 1831. — *Kortfattet Anviisning til det en Familienfader har at iagttage naar Cholera naermer sig, eller har begyndt at vise sig, enten i Staden, eller endog i hans egen Familiekreds; efter paalidelige og erfarne Laegers Skrifter og Meddelelser. (Som Manuskript for Venner). Kjöbenhavn 1831.— Almindeligt Hospital i Kjöbenhavn, dets Indretning og Forfatning, Pengevaesen, Legater, Historie etc. kortelig beskrevet. Kjöbenhavn 1833. Nebst 5 Grundrissen. — Bidrag til Börnekoppernes og Vaccinations-Historie i Danmark, og om de sidste herskende Koppe-Epidemier. 2 Bde. Kjöbenhavn 1834. — Om Mangleren ved den unvaerende Laegevidenskab og Midleren til at

afhjelpe dem af Dr. Burchard Eble (eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung von Dr. B. Ebles Schrift über die Mängel bei der jetzigen Arzneiwissenschaft und die Mittel, ihnen abzuhelfen), besonders abgedruckt aus „Bibliothek for Laeger, No. 1. for 1838," welche letzte Abhandlung wenige Tage, bevor der Tod ihn überraschte, die Presse verließ. — Uebesetzungen: Mich. Skjelderup anat. physiolog. Vorlesungen für Anthropologen. Aus dem Dänischen, mit Verbesserungen des Verfassers. Thl. 1. Kopenhagen 1813. — Mart. Wilh. Plagge Kritisk Resultat af en 1826 herskende Epidemie; oversat og noget forkortet. Kjöbenhavn 1831. — Mitherausgeber: der Bibliothek for Laeger, 1816 — 1823. — Gab heraus: C. E. Mangor Land-Apothek til Landmaends Nytte; med de det 3die Opl. tilföjede Tillaeg og Forbedringer af J. C. Tode. Fierde gjennemseete Oplag; med Fordale. Kjöbenhavn 1826. — Om hvor nödvendigt det er, at den militaire Underchirurg bedre end hidtil undervises om Laegemidlers Forbindelse og Sammenblanding med pharmaceutiske Haandgreb, in Frankenau Sundhedstidende. 1809 (auch einzeln: Kjöbenhavn 1809); u. v. a. Beiträge zu Zeitschriften.

Kopenhagen. Dr. A. v. Schönberg.

88. Dr. Gabriel Knogler,

geistl. Rath, Dechant und Stadtpfarrer zu Wemding in Baiern, Mitglied der königl. Akademie d. Wissenschaften u. Inhaber d. Ehrenkreuzes des königl. Ludwigsordens;

geboren den 1. Jan. 1759, gestorben den 5. März 1838 *).

K. wurde zu Pfaffenhofen in Oberbaiern geboren, legte am 12. Okt. 1777 die Ordensgelübde ab und wurde am 11. Mai 1783 zum Priester ordinirt. Er kam 1784 nach Freysing als Professor der dritten Grammatik, 1786 nach Amberg als Professor der Physik und Mathematik, 1792 nach Neuburg an der Donau als Professor der Physik, Mathematik und Moralphilosophie, 1794 nach Ingolstadt als Professor der Mathematik an der kurfürstlichen Landesuniversität, woselbst er zugleich Pfarrer der obern Stadtpfarre war und am 31. Juli 1809 als Pfarrer nach Wemding. — Seine Schriften sind: Elemente der angewandten Mathematik. Ingolstadt 1796. — Die

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

Meteorologie, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen entworfen. Landshut 1802.

* 89. Carl Alexander Sebastian von Johnston und Krögeborn,

Landrath a. D., Landesältester und Landschaftsdirektor zu Steinsdorf bei Hainau (Schlesien);

geb. am 12. Mai 1775, gest. am 6. März 1838.

Er ward zu Ziebendorf bei Lüben geboren, welches Gut sein Vater, Hans Sebastian von Johnston, eigenthümlich besaß; seine Mutter war Eleonora Henriette, geb. v. Unruh, aus dem Hause Piocorsine. Schon 1788 als 13jähriger Jüngling verließ er das väterliche Haus, um in dem Kürassier-Regiment Graf v. Görz in Ohlau einzutreten, wo er sich unter Leitung eines älteren Bruders zum Militärstand ausbildete, 1792 zum Kornet und 1797 zum Sekonde-Lieutenant avancirte. Da er in den Jahren 1794 — 1796 den polnischen Feldzug mitgemacht, wodurch seine Gesundheit bei so großer Jugend sehr gelitten hatte, so sah er sich genöthigt, 1798 seinen Abschied zu nehmen und widmete sich nun, nachdem er das Gut Oneskwitz bei Neumarkt erkauft hatte, mit Eifer der Landwirthschaft. In dieser Zeit lernte er seine künftige Lebensgefährtin in der ältesten Tochter des Kommissionsraths Treutler kennen, vermählte sich den 28. Okt. 1800 mit ihr und veränderte sein Besitzthum gegen das Gut Petersdorf bei Polkwitz. Doch auch dort konnte er nur 4 Jahre in stets rastloser Thätigkeit verleben, weil sein Schwiegervater wünschte, er möge sich mehr in seiner Nähe festsetzen, was er durch Ankauf des Gutes Steinsdorf im goldberg-hainauer Kreise bewerkstelligte. Sein neues Eigenthum zu verbessern und zu verschönern, seine Unterthanen durch Rath und That zu unterstützen, durch Humanität und Herzensgüte sich ihre Liebe zu gewinnen, war das Streben dieser ersten Jahre, bis das Vertrauen seiner Mitstände ihn zu höhern Pflichten berief, welchem Ruf er freudig folgte, da ihm dadurch willkommene Gelegenheit ward, seine Kräfte dem Gemeinwohle zu weihen. Im Jahr 1806 ward er zum Kreis-Deputirten und zum Landesältesten des liegnitz-wohlauschen Fürstenthums erwählt; 1807 auch zum Marsch- und Verpflegungs-Kommissarius, welcher Posten in der damals unruhigen Zeit seine volle Thätigkeit in An-

spruch nahm. Eine noch schwierigere Aufgabe ward ihm 1812/13 zu Theil, indem ihm die Organisirung der Landwehr übertragen wurde; doch auch diese löste er zur Zufriedenheit seines Königs und stand eben im Mai 1813 im Begriff, das Kommando des Landsturms zu übernehmen, als ihm nach der Schlacht bei Bautzen der Befehl zukam, eiligst seine Güter zu verlassen. Mit schwerem Herzen überließ er dieselben den feindlichen Verheerungen und folgte seiner Familie nach Oesterreichisch-Schlesien; mit viel tieferem Schmerz aber erfüllte es ihn, den für König und Vaterland Begeisterten, sich nicht den Reihen der Vertheidiger desselben anschließen zu können, indem die Anstrengungen der früheren Jahre seine stets schwache Gesundheit sehr untergraben hatten. Er benutzte diese Zeit, seine Kräfte durch den Gebrauch von Reinerzs Heilquellen wieder zu heben, welches auch so günstigen Erfolg hatte, daß er, nach der Rückkehr auf seine gänzlich zerstörten Besitzungen im Oktober 1813, dem allgemeinen Wunsche der goldberg-hainauschen Kreisstände, das Landrathsamt zu übernehmen, Folge leisten konnte. Mit Zurücksetzung seiner eigenen kummervollen Lage war er unermüdet thätig, seine Pflicht zu erfüllen, die in allen Fächern durch den Krieg gestörte Ordnung wieder herzustellen, jedem Einzelnen durch Rath und Verwendung hilfreich beizustehen und mehrere Berufungen des Oberpräsidiums nach Breslau zu Konferenzen wegen Einführung eines neuen Steuersystems oder erforderte Gutachten über andere Staatseinrichtungen gaben ihm die wohlthuende Ueberzeugung, daß man seinem regen Eifer für das Wohl des Vaterlandes Anerkennung zu Theil werden ließ. Im Jahr 1817 ward er auch zum Landschafts-Direktor des liegnitz-wohlauschen Systems erwählt; doch glaubte er die Pflichten beider Aemter nicht genügend vereinigen zu können und gab daher den Wünschen seiner Kreis-Insassen nach, das Amt des Landschafts-Direktors auszuschlagen und dem landräthlichen Posten noch länger vorzustehen. In diese Zeit seiner landräthlichen Amtsführung fällt auch die Entstehung einer neuen Privat-Rustikal-Feuer-Societät, deren Einrichtung er auf so zweckmäßige Grundsätze und Statuten basirte, daß sie, zuerst nur für den liegnitzer Kreis bestimmt, sich später bis über 6 Kreise verbreitete und deren Leitung er bis zu seinem Tode, 20 Jahre hindurch, als Direktor vorgestanden hat. Erneute Kränklichkeit und der Wunsch, nach so viel mühevollen Jahren nun

einmal seiner Familie und der Bewirthschaftung seiner Güter leben zu können, veranlaßte ihn 1820, um seine Entlassung als Landrath einzukommen, die er aber erst nach mehrmaliger Wiederholung 1821 erlangen konnte, da sie ihm von der königl. Regierung nur ungern bewilligt ward; sein König aber bezeugte ihm seine dankbare Anerkennung seines Diensteifers durch Verleihung des St. Johanniter-Ordens. Aber kaum 3 Jahre verlebte er in ländlicher Zurückgezogenheit — was seine Gesundheit bedeutend stärkte — als ihn die nochmalige Wahl zum Landschafts-Direktor wieder in die Bahn des Geschäftslebens führte. Dieses neue Amt trat er im Juni 1824 an. Da ihn auch auf diesem Posten die Liebe und das Vertrauen seiner Mitstände alle Anstrengungen leichter ertragen ließ und das Bewußtseyn erfüllte, auch hier reiche Gelegenheit zu finden, das Gute zu fördern und seinen Mitmenschen nützlich zu werden, so stand er nach zweimal wiederholter Wahl — bis zu seinem Tode — diesem Amte mit stets gleichem Eifer vor. Obgleich zu den 5 schlesischen Provinzial-Landtagen jedesmal zum ständischen Deputirten gewählt, konnte er wegen Kränklichkeit doch nur in den Jahren 1825, 1828 und 1833 diesen Versammlungen beiwohnen; doch ward auch sein dabei bethätigtes Streben, Gutes zu wirken, durch seinen König huldreichst anerkannt, indem er ihm 1833 den rothen Adlerorden 4ter Klasse verlieh. Wenn auch schon mehrere gefahrvolle Krankheiten die Seinigen öfters für sein Leben zittern ließen, so hofften sie doch, daß der Gebrauch von Töplitz im Sommer 1837 ihm Genesung und einen schmerzensfreien Lebensabend bereiten werde; doch am 12. Jan. 1838 verdunkelte sich diese heitre Aussicht durch seine Erkrankung; seine Kräfte schwanden mehr und mehr und am oben genannten Tage war er nicht mehr. 5 Kinder, wovon 2 Söhne in dem Alter von 20 und 23 Jahren starben, waren ihm vorangegangen. — Obgleich seine vielfachen Geschäfte fast alle Zeit in Anspruch nahmen, widmete er doch stets die seltene Mußezeit noch wohlthätigen Zwecken und lieh jedem Rath oder Unterstützung Bedürfenden williges Ohr, föderte nach Kräften die Schulbildung auf seinen Gütern durch Ermunterung und besonders die zweckmäßigere Einrichtung des Armenwesens war ein Gegenstand seines Nachdenkens in freien Stunden. An allen neuen Erzeugnissen der Literatur, Staatswirthschaft, Gesetzeskunde und Oekonomie betreffend, nahm er regen Antheil bis an sein Ende, wie

überhaupt sein Geist bis zum letzten Tag gleich lebendig und umsichtig blieb.

90. Gustav Friedrich Wilhelm von Barnekow,

General-Major zu Berlin.

geb. d. 10. Febr. 1779, gest. d. 7. März 1838 *).

Er ward auf Rügen geboren; sein Vater war mecklenburg-schwerinscher Oberforstmeister, seine Mutter eine geborne von Usedom. Lust und Liebe zum Soldatenstande führten ihn im J. 1794 als Junker zum damaligen kursächsischen Kürassier-Regiment von Zeschwitz, in welchem er 1795 zum Sekonde-Lieutenant avancirte. Seine entschiedene Neigung für den preußischen Dienst, in welchen schon mehrere seiner Brüder aufgenommen waren, bewog ihn, bei dem König um eine ähnliche Aufnahme nachzusuchen, was ihm auch gewährt wurde, indem er 1798 als Fähnrich beim damaligen Dragoner-Regiment von Strantz, später von Irwing, angestellt wurde. In dem Feldzuge von 1806 kämpfte er in der Schlacht bei Auerstädt, nahm an den Gefechten bei Nordhausen und Lübeck Theil und begab sich darauf nach Danzig. Hier zeichnete er sich während der Belagerung von 1807 mehrfach aus, besonders in den Gefechten bei Prust und dem Ueberfall bei Bromberg. Er erhielt deshalb den Militär-Verdienstorden. Noch in demselben Jahre zum Kapitän in der Dragoner-Brigade von Wedell befördert, sah er leider durch den Frieden seine Kriegslaufbahn alsbald geschlossen und erhielt 1808 auf sein Ansuchen den Abschied als Major. Die fremde Herrschaft aber, die damals schwer auf allen deutschen Landen lastete, ließ seinen vaterländischen Kriegssinn nicht rasten. So finden wir ihn denn 1809 als österreichischen Rittmeister. In der Schlacht von Wagram that er sich so sehr hervor, daß er die Bewunderung aller seiner Kameraden sich erwarb und der Erzherzog Karl öffentlich von ihm rühmte: „er habe wie ein Löwe gefochten!“ Nicht mindern Ruhm erntete er in der Schlacht bei Znaym. Allein auch hier trat bald ein ungünstiger Frieden ein und B. sehnte sich in die Heimath zurück. Nachdem er 1810 den Abschied aus österreichischen Diensten genommen, lebte er größtentheils zu Berlin. Als 2 Jahre später Napoleon sich zum Krieg gegen Rußland anschickte,

*) Preuß. Staatszeitung. Nr. 108. 1838.

wollte B. abermals die Gelegenheit, den Feind zu bekämpfen, auch in der Fremde aufsuchen und eilte, dem Kaiser Alexander persönlich seine Dienste anzubieten; er wurde sogleich als Major angestellt (1814) und 1815 zum Obersten befördert. Die denkwürdigen Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 machte er im russischen Heere so ausgezeichnet als thätig mit. Theils andern Truppen angeschlossen, theils als selbstständiger Parteigänger an der Spitze von Kosaken und Husaren kämpfte er in den Gefechten und Schlachten von Mir, Nißzwitz, Romanowe, Rudnio, wo er verwundet wurde, Groß-Görschen, Bautzen, Weißenfels, Königswartha, Sonnenwalde, Kassel, Hanau, Gelnhausen, sodann bei Lüttich und Mons, endlich in Frankreich bei Sens, Soissons, Fontainebleau, Craonne und Rheims. Ueberall bewährte er sich als ein Krieger von unerschrockener Tapferkeit und als ein erfahrner Anführer, dem die Truppen gern folgten und vertrauten. In jenen Feldzügen erhielt er von dem Kaiser Alexander den St. Wladimir-Orden 4ter Klasse, den St. Annen-Orden 2ter Klasse, dem später noch die brillantenen Insignien dieses Ordens hinzugefügt wurden, den Ehrendegen der Tapferkeit, den St. Georgs-Orden 4ter Klasse und von dem König von Schweden den Schwert-Orden. Nach Wiederherstellung des Friedens im Jahr 1815 war es B.'s sehnlichster Wunsch, in preußische Dienste zurückzutreten, denn wohin ihn auch das Geschick geführt hatte, die Liebe und die Anhänglichkeit an den König begleiteten ihn überall, der ihn auch darauf als aggreg. Obrist-Lieutenant beim 3ten Uhlanen-Regiment anstellte und ihm einige Jahre darauf den St. Johanniter Orden verlieh. 1823 wurde er zum interimistischen Kommandeur des 6ten Husaren-Regiments, 1824 zum Obrist und wirklichen Kommandeur des genannten Regiments ernannt. In diesem Verhältniß, in welchem er sich die Liebe seiner Untergebenen im hohen Grade zu erwerben wußte, blieb er bis zum Jahr 1834, wo er die Ernennung zum Kommandeur der 10ten Kavallerie-Brigade und bald darauf auch den rothen Adler-Orden 4ter Klasse erhielt. Schon im nächsten Jahr erfolgte seine Beförderung zum General-Major. Bei Liegnitz war es ihm zum letzten Male vergönnt, an der Spitze der ihm anvertrauten Truppen vor seinem Monarchen und dem ihn begleitenden Kaiser Nikolaus zu erscheinen. Der König ertheilte ihm bei dieser Gelegenheit den rothen Adler-Orden 3ter Klasse mit der Schleife und der Kai-

ser den St. Stanislaus-Orden 1ter Klasse. Zwei Jahre darauf mit Pension zur Disposition gestellt, lebte er fortan in Berlin. Seine sonst so kräftige Gesundheit begann hier zu wanken. Der Verlust eines geliebten Kindes erschütterte sie noch mehr; es traten Brust- und Herzbeklemmungen hinzu, welche nach namenlosen Leiden seinem Leben ein Ende machten. — In Kriegstüchtigkeit, auf dem Schlachtfelde, in Treue und Anhänglichkeit an den König, das königliche Haus und das Vaterland konnte B. zu jedem Wetteifer kühn hervortreten. Wo die Thatsachen eines vielfach bewegten Lebens so laut sprechen, bedarf es keines weitern Zeugnisses. Aber auch die Eigenschaften seines Geistes und Herzens verdienen nicht minder Anerkennung; sein klarer und heller Verstand ließ ihn in verwickelten Verhältnissen das Rechte erkennen, sein Herz machte ihn seinen Freunden und allen, die mit ihm in näherer Verbindung standen, theuer und werth. — 1815 hatte sich B. mit Henriette von Cornberg verheirathet, aus welcher Ehe vier Kinder entsprossen, die sein größtes Glück ausmachten und von denen ihn drei überlebten. Im Familienkreise war es, wo sich sein treffliches Gemüth am reichsten entfaltete. Was ihn aber nächst dem am meisten auszeichnete, war ein hoher stets reger Sinn für Wahrheit und Recht, eine Offenheit, durch welche er sich immer so gab, wie er war und die Großherzigkeit, mit welcher er sich gegen diejenigen benahm, die ihn empfindlich gekränkt hatten.

* 91. Dr. Christian Friedrich Buchheim,

Stadt- u. Landphysikus in Bautzen;

geb. d. 27. Sept. 1782, gest. d. 8. März 1838.

Sein Vater war Christian Friedrich Buchheim, welcher zuerst als Militärchirurg diente, späterhin aber die Einnehmerstelle zu Waldheim verwaltete. Schon als Knabe von 8 Jahren kam unser Buchheim aus dem väterlichen Hause zu seinem Bruder nach Neustadt a/O., von dem er seine erste Bildung erhielt. Nachdem er sich die gehörigen Schulkenntnisse erworben hatte, wurde er zu dem damaligen Zucht- und Arbeitshaus-Chirurgen Kellner in die Lehre gethan, doch noch ehe er seine dreijährige Lehrzeit überstanden hatte, starben ihm beide Eltern, so daß ihn nächst seinem Fleiße nur die Güte seiner übrigen fünf Geschwister erhalten mußte. Sein rastloser

Geist trieb ihn an, auf dieser Stufe der Bildung nicht stehen zu bleiben und in dieser Absicht ging er im Jahr 1798 auf das damalige Collegium chirurgicum zu Dresden, welches er zwei Jahre lang besuchte. Nachdem er seine akademische Laufbahn hier geendet hatte, erhielt er eine Stelle als Kompagniechirurg bei dem damaligen leichten Reiterregiment Prinz Klemens, wo er aber, so wenig Ansprüche er auch machte, keine gute Behandlung erfuhr, bis er nach einem dreivierteljährigen Dienste durch die Bemühungen seines Bruders und seiner Freunde zu dem Infanterie-Regimente Freiherr von Niesemeuschel versetzt wurde. Da einer seiner Brüder, welcher als Chirurg bei demselben Regimente diente, sich erbot, seine Kranken zu besorgen, so erhielt er die Erlaubniß, das bauzner Gymnasium zu besuchen, wo er unter dem Rektorate des M. Siebelis einen dreijährigen Unterricht genoß. Hierauf ging er nach Dresden zurück, um seine Studien noch mehr zu vervollkommnen; doch das Gewühl des Krieges riß ihn schon nach sechs Monaten wieder von da fort. Nach der Schlacht bei Jena hielt er um seinen Abschied an, worauf er im Jahr 1807 die Universität Leipzig bezog. Hier hatte er Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Professoren seiner Zeit zu hören und hielt im Jahr 1810 seine Dissertation de Dentitione, worauf er zur Doktorwürde gelangte. Sein nächster Zweck ging nun dahin, sich in Zittau als praktischer Arzt niederzulassen, wo er auch mehrere Jahre blieb. Als im J. 1813 das Nervenfieber in Bauzen wüthete, reiste er dahin, um seinem Bruder, welcher gefährlich an dieser Krankheit darnieder lag, zu Hilfe zu kommen. Da erhielt er die Nachricht, daß der damalige Stadtphysikus in Bauzen, Dr. Homeyer, gestorben sey und hielt um dessen Stelle an, welche ihm auch im April desselben Jahres übertragen wurde. Im J. 1824 erhielt er das Landphysikat, welches vorher der Medicinalrath Dr. Konstantin verwaltet hatte. Beide Aemter besorgte er mit der größten Treue und Pünktlichkeit und erwarb sich so die Liebe und Achtung aller derer, die ihn kannten. In seinen früheren Lebensjahren hatte seine kräftige Natur sehr bedeutende Krankheiten ausgehalten, später wurde er jedoch von einem heftigen und schmerzhaften Reißen in den Unterschenkeln geplagt, welches ihn fast nach einer jeden Erkältung befiel. Am 1. März 1838 wurde er plötzlich durch einen äußerst heftigen Anfall dieses Uebels aus dem Schlafe gestört. Nach sechsunddreißig-

stündigen großen Schmerzen verwandelte sich die Krankheit in ein gastrisches Fieber. Niemand ahnete Gefahr, bis Donnerstags den 8. März sich die Krankheit steigerte, ob er gleich selbst dieses nicht fühlte. Gegen Abend wurde sein Athem immer kürzer, bis er bald nach Mitternacht ganz aufhörte. Seine sterbliche Hülle wurde den 13. März unter einer sehr zahlreichen ehrenvollen Begleitung in der Familiengruft auf dem Taucherkirchhofe beigesetzt, wo ihm der Stadtrath Dr. Klien, dessen Liebe er sich stets zu erfreuen gehabt hatte, ein schönes, gefühlvolles Gedicht widmete. — B. verheirathete sich dreimal, 1811 mit Konstanze Juliane Gräfe aus Bischofswerda, 1814 mit Charlotte Amalie Bruchmann und 1828 mit Charlotte Friederike Auguste Segnitz und zeugte 12 Kinder, von denen 7 seinen Verlust betrauern. — Er hat an mehreren medicinischen und anderen Zeitschriften thätigen Antheil genommen.

* 92. Heinrich Hauer,

Stifter u. Vorsteher des Taubstummen= und Blinden=Instituts zu Quedlinburg, Inhaber des allgem. Ehrenzeichens;

geboren den 24. Febr. 1763, gestorben den 9. März 1838.

Hauer war ein Mann von Geist und Charakter, der vom armen Kräutersammler und Holzhauer sich anfangs zum Zimmermann und dann zum Schulmeister, endlich zum Schriftsteller und Begründer einer wohleingerichteten, wirksamen und einflußreichen Taubstummenanstalt, im Kampfe mit Hindernissen mannichfacher Art, empor arbeitete. Sein Vater war Bedienter und wurde, wie es in damaliger Zeit oft geschah, Schullehrer zu Daldorf, legte später diese Stelle nieder und zog nach dem Städtchen Wegeleben, in dem unser H. geboren ward. Sein Vater fungirte auch als Arzt und suchte in dem Harzgebirge Kräuter, die er den Kranken reichte. Dies bewog ihn auch, nach Suderode zu ziehen, als unser H. noch nicht 3 Jahre alt war. Von seinem 4. Jahr an war er der beständige Begleiter seines Vaters auf dessen botanischen Reisen, wodurch er frühzeitig anfing, sich einen reichen Schatz von botanischen Kenntnissen zu sammeln. Am 6. Juni 1772 starb sein Vater und so hatte er schon früh mit Noth zu kämpfen; er half seiner Mutter, so viel in seinen Kräften stand, die Last erleichtern, dadurch, daß er spann und zum Waldarbeiten in den Harz ging. Sein Lehrer war ein Schuhmacher von Profession,

der wenig Schulkenntnisse, aber ein ganzes Herz voll Liebe gegen die Kinder hatte. Unser H. spielte bei ihm den kleinen Adjunkt, besorgte die Küstergeschäfte 2c., so daß ihn die Leute den „kleinen Kantor" nannten. Er wollte gern Schullehrer werden, allein die Mutter bestand darauf, er solle Barbier und Chirurg werden und so kam er zu einem Vetter in die Lehre, lief aber bald wieder davon. Da sein Lieblingswunsch, Schullehrer zu werden, durchaus abgeschlagen wurde, so entschloß er sich, die Zimmersmannsprofession zu lernen, was bei dem Zimmermeister Kohlwage in Quedlinburg geschah. So oft er aber Zeit erübrigen konnte, las er Bücher und suchte auch unter den Gesellen einen bessern Geist einzuführen, obgleich er viele Mißhandlungen ertragen mußte. Als die Lehrzeit beendigt war, ging er nach Ballenstedt zum Hofzimmermeister Stauch. Unterwegs, als er von Suderode nach Quedlinburg täglich ging, unterrichtete er die Arbeitsleute, die mit ihm wanderten und des Abends unterrichtete er die Kinder. Fast durch sich selbst lernte er das Spielen des Klaviers, der Geige, Klarinette und der Orgel. Er übernahm, als sein alter Lehrer starb, den Kirchendienst und der Prediger ward zugleich Schullehrer. Späterhin ward H. ein sehr guter Zimmermeister und vollendete manchen Bau. Dessen ungeachtet setzte er in den Winterabenden den Unterricht mit den Kindern fort, wenn es die Geschäfte und die Zeit erlaubten. Der Prediger und Schullehrer in Suderode verließ diese Gemeine und sie stand verwaist da. Ein alter Rektor fand sich, der die Stelle wieder annahm, aber später suspendirt wurde. Während der 21 Monate — so lange dauerte die Untersuchung — besorgte H. den Schuldienst. Der Prediger ward kassirt und seine Stelle erhielt ein alter Kandidat, der mit im Schulhause wohnte; die Gemeine Suderode wählte H. zum Kantor und Schullehrer und die Regierung bestätigte ihn. Die Noth machte ihn zum Schriftsteller. Er schrieb: „die Freuden der Kindererziehung. Eine aus eigener Erfahrung und ganz nach der Natur des jungen Kindes abgefaßte Erziehungsschrift für edeldenkende Eltern und besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Quedlinburg 1801." 2 Thle. Dieses Werk hat die 2te Aufl. erlebt und ist der Königin Louise von Preußen dedicirt. Das Publikum nahm es sehr wohlwollend auf. Hauer machte mit seiner Schuljugend oft Wanderungen in das Harzgebirge und dies gab Veranlassung zu den „Lustrei-

sen mit Kindern in einige Gegenden des Niederharzes. Ein belehrendes Lesebuch für Kinder. Quedlinburg 1802. 4 Hefte," wovon eine 2te Auflage nöthig ward. Durch den Prediger W. mußte H. viele unverdiente Kränkungen leiden; dagegen ließ ihm die edle Königin Louise ihre Huld und Gnade in hohem Grade zu Theil werden und dies richtete ihn auf. Als er 1801 nach Rüdersdorf reiste, um die daselbst ihm angebotene Stelle zu besehen, ging er nach Berlin und die erhabene Monarchin lud ihn zu sich ein und unterhielt sich mit ihm auf das freundlichste lange Zeit, so daß H. selbst dies die „seligste Stunde seines Lebens" nennt. Da Suderode viele Armen hatte, so ward von H. schon lange der Wunsch gehegt, hier zu helfen; der Plan ward höchsten Orts vorgelegt und genehmigt, und der damalige Erzieher des Kronprinzen, Delbrück, forderte H. auf, die neue Lesemethode des Professors Olivier zu Dessau zu studiren. Er reiste dahin und blieb in Berlin einen Monat; die Kosten wurden aus des Kronprinzen Kasse bezahlt. Auf der Rückreise besuchte H. Olivier in Dessau und führte dann in seiner Schule jene Methode ein. Die Regierung zu Halberstadt schlug H. zum Schullehrer und Organisten in Hordorf vor; er bestand das Examen und zog im Oktober 1803 dahin. Der dortige Pastor hatte die Leute gewarnt, ihn nicht zu wählen und ihm zum Trotz war es gerade geschehen. Daß er also mit diesem Pastor nicht in angenehmen Verhältnissen leben würde, ließ sich wohl erwarten. H. warf ihn einst, als er in der Schule Hand an ihn legte, vor die Thür und die Folge war, daß dem Pastor die Aufsicht über die Schule abgenommen und derselbe später kassirt wurde. Im J. 1811 ging H. einen Tausch mit dem Kantor in Bühne ein und zog dahin. Er blieb hier 5 Jahre und lebte nicht allein mit dem Prediger in den angenehmsten Verhältnissen, sondern wirkte auch in der Schule mit dem besten Erfolge. Hier schrieb H. „die Morgenröthe für die niedern Bürger- und Landschulen" und widmete solche dem König von Preußen. Im Jahr 1816 vertauschte H. seine Stelle abermals und zog nach Schadeleben bei Aschersleben. Auch hier wirkte er nach seinen Kräften. Ein taubstummes Mädchen, das ihm hier zur Schule geschickt wurde, machte ihn zum Taubstummenlehrer und er schrieb: „Elementarunterricht für Taubstumme. Quedlinb. 1821." Um die Tonsprache zu lernen, reiste H. nach Leipzig und besuchte die dortige Anstalt. Ausführliches darüber hat

er beschrieben in dem Werke: „Der Himmel auf Erden, ein Lehr- und Lebensbuch. Quedlinb. 1827." Nachrichten über die Fortschritte des Taubstummenunterrichts finden sich in den „halberstädtischen Mittheilungen von Dr. Vogler." H. ward durch den geheimen Staatsminister v. Kleewitz aufgemuntert, in dem edlen Eifer fortzufahren und das hohe Ministerium wies ihm 200 Rthlr. an, um die Taubstummenanstalt in Berlin besuchen zu können. H. blieb 3 Wochen in Berlin, der Aufenthalt ward ihm jedoch durch den damaligen Direktor des Unterrichtswesens, Beckedorff, und durch einen Agenten desselben, Lehrer an der Taubstummenanstalt, sehr verleidet, da man ihn hinsichtlich der Religionsgrundsätze ausforschen wollte. Es ist bekannt, daß Beckedorff heimlich Katholik war. H.'s taubstumme Zöglinge mehrten sich, so daß seine ländliche Schulwohnung zu klein war und doch wollte er nicht gern die Sache wieder aufgeben. Er hatte viele Vorschläge eingereicht, ein geräumigeres Lokal zu bekommen, allein sie konnten vom Staate nicht genehmigt werden. So war er auf sich selbst zurückgewiesen und mußte auf andere Hilfsmittel denken; das Publikum hatte er schon um Unterstützung in Anspruch genommen und mehr erhalten, als er erwartete. Um seinen Zweck zu erreichen, schrieb H. den „Himmel auf Erden" in 4 Theilen und der Erfolg war, daß er es wagen konnte, in Quedlinburg ein Lokal für 2500 Thlr. in Golde zu erkaufen und 500 Thlr. sogleich abzutragen, die Lehr- und Wohnzimmer der Zöglinge mit den nothwendigen Utensilien zu versehen, die Umziehungskosten und eine nothwendige Dachreparatur zu besorgen. Dies Alles kostete über 1200 Thlr. Die Sache der Taubstummen wurde nun seine eigene Sache; er lebte, dachte, webte und handelte nur in deren traurigem Schicksal. Je mehr Widerwärtiges er von Außen erfuhr, desto mehr und stärker wurde der innere Drang seines Herzens, für dieselben wirksam zu seyn und auf Mittel zu denken, wodurch besonders den notorisch Armen konnte geholfen werden. Im Jahr 1827 verlieh ihm der König das allgemeine Ehrenzeichen. In demselben Jahre legte H. seine Stelle zu Schadeleben nieder und zog nach Quedlinburg, fest auf Gott vertrauend, denn es ist doch immer eine sehr mißliche Sache, das Ungewisse dem Gewissen vorzuziehen. Waren ihm gleich von Berlin aus, namentlich von der Kronprinzessin, mehrere Unterstützungen zugesagt, so war das Alles doch nichts Sicheres und

reichte auch bei weitem nicht hin. Der Kronprinz nahm die Anstalt unter seinen besondern Schutz und bewilligte eine jährliche Beihilfe von 50 Thlrn. Späterhin erhielt H. die Portofreiheit für seine Taubstummenanstalt und das Ministerium legte derselben die Benennung: „Hauersches Taubstummeninstitut" bei. Die Zahl der Taubstummen, besonders der armen Freizöglinge, mehrte sich immer mehr und H. sann auf Mittel, denselben Hilfe zu verschaffen. Er faßte den Entschluß, eine Zeitschrift unter dem Titel: „der Menschenfreund" herauszugeben und zwar in eigenem Verlag. Im Okt. 1828 erschien das erste Heft. Es war nicht leicht, dieser Zeitschrift, unter der Fluth solcher Journale, Eingang zu verschaffen; allein H. begann auch dies Werk im Vertrauen auf Gott und er hatte sich nicht getäuscht. Aber auch viele Sorgen stellten sich ein, so daß er oft nicht wußte, was er anfangen sollte; er gerieth in Schulden, die ihn hart drückten, besonders da wegen einer Mißernte das Korn so theuer wurde. Doch edle Menschen unterstützten ihn gern. So vermachte der Kommissionsrath Wahle der Anstalt 500 Thlr. Nach einem Schreiben des Ministers v. Altenstein an den Kronprinzen gesteht dieser erleuchtete Staatsmann selbst ein, wie H. durch sein Beispiel zuerst erwiesen, daß Taubstumme von einfach gebildeten Landschullehrern mit Erfolg unterrichtet werden können und daß dies ihn zuerst auf den Gedanken gebracht habe, den methodischen Unterricht der Taubstummenbildung mit den Seminarien zu verbinden. H. hatte also an diesem Ereignisse großen Antheil und viele Verdienste. Bis zum J. 1830 erhielt er von dem Ministerium eine jährliche Unterstützung von 150 Thlrn. und es bildete sich zum Besten des Instituts ein Frauenverein, an dessen Spitze die Kronprinzessin, die ihren jährlichen Beitrag auf 30 Thlr. erhöhte, als Protektorin trat. Die Zahl der Theilnehmer stieg auf 250. Im J. 1831 drohte dem Institute die Auflösung, indem man beabsichtigte, die Zöglinge desselben in die jetzt entstandenen und mit den Seminaren verbundenen Privatanstalten aufzunehmen. Doch H. erhielt gerade um diese Zeit vielfache und ansehnliche Unterstützungen von edlen Menschen. So überwies ein Unbekannter ihm im Jahr 1833 die Summe von 1250 Thlrn. Dies Geld verwendete H. dazu, einen seiner Lieblingswünsche zu befriedigen und 54 Morgen Land anzukaufen. 1831 bewilligte ihm das Ministerium nochmals 150 Thlr., wofür er eine Druckerei einrichtete

und 1833 bewilligte der König eine Beihilfe von 100 Thlr. Im J. 1834 gab H. seine Selbstbiographie heraus und das dafür gelöste Geld ward zu einer Reparatur der Gebäude verwendet. Die Anstalt zählte 1834 32 Zöglinge und seit 1819 sind aus derselben 27 entlassen, 1835 erhielt er von einem edlen Mann in Bitterfeld ein Geschenk von 433 Thlr. H. bat allerhöchsten Orts, seinem Institute die Rechte einer Korporation zu ertheilen, allein es ward dies nicht genehmigt. Im J. 1835 verband er damit auch noch eine Blindenschule. Gleich nach Neujahr 1838 fing er an, schwächlich zu werden, kämpfte aber noch immer muthig dagegen an. Sein 76. Geburtstag, der 24. Februar, ward in aller Stille gefeiert. Am 8. März entstand in seiner Brust ein starkes Röcheln und dies dauerte bis zum 9. März Mittags ein halb 12 Uhr. Doch sprach er noch Manches über verschiedene Geschäfte, ja 5 Minuten vor seinem Tode ordnete er noch an. Sanft entschlief er und er, der hier keine Ruhe hatte, ist nun eingegangen in das Land der Ruhe. Verwandte, Zöglinge und Freunde folgten am 12. März seinem Sarge. Die Leichenrede hielt der Pastor Fricke. Der Großsohn Friedrich Hauer wird die Anstalt ferner leiten. — Außer den bereits angegebenen Schriften gab H. noch folgende heraus: Erbauliche Betrachtungen. (2. Aufl.) — Des Kanzler Niemeyers Biographie, mit dessen Bildniß. — Der frohe Weihnachtsabend. — Der frohe Weihnachtsmorgen. — Gustavs Rettung. (2. Aufl.) — Der frohe Traum. — Zur Weihnachtsfreude der taubstummen Zöglinge.

Dr. Arndt.

* 93. Carl August Friese,

Buchhändler zu Pirna, wohnend in Dresden;

geboren d. 27. Nov. 1781, gestorben d. 10. März 1838.

F. verlor seinen Vater schon im 12. Jahre und trat auf der Mutter Wunsch nach Ostern 1797 bei dem Buchhändler C. G. Hilscher in Leipzig in die Lehre. Zu Ostern 1709 wurde er Kommis, zu Michaelis 1801 Geschäftsführer in dem dem Baron von Seckendorf gehörigen Komptoir für Literatur und etablirte am 12. Juli 1803 eine Verlagshandlung in Pirna. Allein die Kleinheit des Orts raubte oder erschwerte ihm den Umgang mit Autoren und Künstlern so sehr, daß er bereits im folgenden Jahre nach Dresden umzog, ohne aber von

dort aus seinen Verlag zu Folge der Privilegien der Residenzbuchhändler firmiren zu dürfen. Am 17. Juli 1804 verheirathete er sich mit Karol. Elisabeth Schwarz aus Leipzig und zeugte mit ihr einen Sohn und zwei Töchter, wovon die ältere Tochter (Karoline Cäcilie) noch ledig, die jüngere (Ida Rosalie) dem Kaufmann Rehbock in Dresden vermählt und der Sohn (August Robert) im Besitze der väterlichen Handlung ist. — Rastlose Thätigkeit, systematisches Nachgrübeln über neue Unternehmungen, eine fern von Geiz oder Cynismus liegende Sparsamkeit arbeiteten unsern Friese in die Höhe: er kaufte sich ein sehr freundliches Wohnhaus und baute den dankbaren Acker seines Gewerbes rastlos fort, bis der mit ihm im Leipziger Kramerhause auf demselben Korridor wohnende Kollege (Magistratsrath, Doktor und Präsident des A. Dürervereins) Fr. Campe aus Nürnberg seine Aufmerksamkeit auf den Staatspapierhandel lenkte. Der Buchhandel wurde von da an eine Frucht für ihn, wovon er den Saft zu pressen und die Kerne zu versilbern suchte, allein sein Muth zu neuen Verlagsartikeln war zur förmlichen Lethargie herabgesunken und es war sein ernstes, strenges Gebot für seinen Sohn, dem er am 1. Januar 1828 seine Handlung übergab und der damit eine Kunst- und Musikalienhandlung in Dresden verband, den Druck neuer Sachen nach Kräften zu vermeiden, um sein Kapital nicht unnütz zu versplittern. Als unermüdlicher Arbeiter war es daher natürlich, daß er auch in seinem Privatleben nach fortwährenden Beschäftigungen strebte und sich nach Voigts Biometrie einen täglichen Lebensplan machte. Als Armenvorsteher widmete er 3 Stunden des Tages den Bedürftigen seines Distrikts, ging selbst in jede Hütte, gab wohl 6 Mal mehr aus seinen Mitteln, als die Stadt ihm erlaubte und fand in der Liebe der Armen einen beseligenden Trost. — Seine natürliche Festigkeit stemmte sich männlich gegen alle Klagen über seine Leiden, denn er mußte 7 Monate lang in Folge eines organischen Fehlers dulden und fühlte endlich selbst, daß er zum Heimgang reifte. Mit der größten Ruhe bestimmte er den, welcher seinen Körper öffnen sollte, gab zu seinem früher gemachten Testament alle Notizen, verordnete die Einfachheit seines Begräbnisses und schied lächelnd und freudig von der Welt, die er wahrhaft liebte!

R. F.

* 94. Hermann Friedrich Justus,

Oberalter im St. Jakobi Kirchspiel zu Hamburg;

geb. d. 27. Nov. 1767, gest. d. 10. März 1838.

Er stammte aus einer sehr angesehenen Familie Hamburgs, deren Name im Auslande vorzüglich durch Bereitung des trefflichsten Rauchtabacks und den weit verbreiteten Handel mit demselben bekannt ist. Schon jung widmete er sich dem Handelsstande. Nachdem er sich ein Haus gegründet, verheirathete er sich am 9. Dec. 1795 mit Henriette Ernestine Willerding, einer Tochter des Hauptpastors *) an der Petrikirche. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger ward J. zur Theilnahme an der Verwaltung mehrerer Staats- und Wohlthätigkeitsanstalten berufen: im J. 1809 ward er zum Kämmereibürger, 1814 zum Sechziger erwählt, im J. 1815 zum Juraten und 1832 endlich zum Oberalten und Leichnamsgeschwornen. Die höchste Biederkeit des Charakters und Rechtlichkeit zeichnete ihn aus; die allgemeine Achtung verblieb ihm auch dann ungeschwächt, als minder glückliche Ereignisse ihn zwangen, sich von dem größern Schauplatze des Handlungsgeschäfts zurückzuziehen und in der Stille nur der Verwaltung seines ehrenvollen Amtes zu leben; dieselbe Achtung bleibt ihm nach dem Tode.

95. Heinrich Fürchtegott Voigtländer,

Rathsökonomieinspektor zu Leipzig;

geb. d. 6. Aug. 1787, gest. d. 11. März 1838 **).

V. wurde zu Liptitz bei Wermsdorf geboren, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er von demselben eine gute Erziehung erhalten, widmete er sich der Oekonomie und wurde später als Verwalter auf dem Brandvorwerk angestellt. Nach Heines Tod erhielt er im August 1822 die Stelle eines Rathsökonomieinspektors, welches Amt er indessen schon einige Jahre als Substitut seines kränklichen Vorgängers verwaltet hatte. Wer nur einigermaassen mit dem Umfange des in Bezug auf die Leipziger städtische Gemeinde vorhandenen Oekonomiewesens vertraut ist, wird sich nicht bergen können, daß zur geschickten Leitung desselben ein fähiger und sach-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 12. Jahrg. S. 24.
**) Leipz. Tagebl. u. Anzeiger 1838. Nr. 75.

kundiger Mann von Nöthen sey. Beides war V. sowohl in Bezug auf eigentliche Oekonomie als auch insbesondere auf das Bauwesen. Ein rascher Ueberblick, welcher alsbald den rechten Punkt traf, zeichnete ihn aus, daher wurde er auch häufig bei Taxationen u. s. w. zugezogen. Treu, gewissenhaft und unermüdet in seinem Berufe, wußte er doch, wenn es auf streitige Punkte ankam, eine beide Theile befriedigende Auskunft leicht zu vermitteln. Längere Zeit an einem auf seinen Berufswegen sich zugezogenen körperlichen Uebel leidend, starb er an den Folgen einer ebenfalls durch treue Erfüllung seiner Berufspflichten sich zugezogenen Erkältung.

* 96. Wilhelm Alexander Müser,

Land- u. Stadtgerichtsrath zu Münster;

geb. den 27. Nov. 1781, gest. den 12. März 1838.

Auf hoher Bergesspitze thronen die malerischen Ruinen der alten Veste Blankenstein in der preuß. Grafschaft Mark und spiegeln sich in den Fluthen der am Fuße des Bergs vorüberrauschenden wilden Ruhr. Um diesen ehemaligen Wohnsitz mächtiger Dynasten hat sich im Laufe der Zeit ein kleines Städtchen gleichen Namens gebildet, wo der Verstorbene das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war Domänenrentmeister daselbst und hatte außerdem in eigenen Schiffen einen nicht unbedeutenden Kohlenhandel auf der Ruhr nach den Rheinprovinzen und Holland. Diese in ökonomischer Hinsicht günstigen bürgerlichen Verhältnisse gestatteten, dem von 6 Geschwistern ältesten Sohne Friedrich eine sorgfältige Erziehung zu geben. Er genoß den Elementarunterricht in seinem Wohnort und in dem benachbarten Städtchen Hattingen und besuchte hierauf das Gymnasium zu Hamm. — Hier knüpfte er schon in früher Jugend das Freundschaftsband mit seinem nachmaligen Chef, dem Justizdirektor v. Bernuth, welches erst nach einer 40jährigen Dauer mit seinem Tod endigte. In den J. 1799 bis 1802 studirte er zuerst ein Jahr auf der ehemaligen Universität Duisburg, dann mit v. Bernuth in Erlangen Jura und legte dort durch unermüdeten Fleiß die Grundlagen seiner ausgezeichneten juridischen Kenntnisse. Die noch in seinem Nachlaß vorgefundenen geschriebenen Hefte über alle Zweige der Jurisprudenz beurkunden, wie sorgfältig er seine Universitätsjahre benutzt hat. — Nach Beendigung derselben trat er im J. 1802 bei der

damaligen Regierung in Cleve ein, machte dort die Examen als Auskultator und Referendarius mit ausgezeichnetem Erfolg und kam im Jahr 1804 bei der Verlegung jener Regierung mit nach Münster. Bei der Reform des Münsterschen Magistrats wurden dem damaligen Stadtrichter mehrere Assessoren beigegeben, worunter Müser 1806 die erste Stelle mit dem Titel als Richter erhielt. Als solcher fungirte er bis zum J. 1811, wo er als Tribunalrichter nach Dortmund versetzt wurde. Im J. 1814 kam er nach Münster zurück und erhielt bei der Organisation der Justiz 1815 die erste Rathsstelle bei dem dasigen Land- und Stadtgerichte mit dem Titel als Justizrath, welcher später in den eines Land- und Stadtgerichtraths umgewandelt wurde. Sein langjähriger Freund v. Bernuth wurde jetzt als Justizdirektor sein Chef. — Drei und zwanzig Jahre lang hat er nun hier rastlos gewirkt und vorzüglich das wichtige Hypothekenwesen mit einer solchen Musterhaftigkeit bearbeitet, daß die Früchte davon gewiß noch die spätesten Nachkommen genießen werden. Im J. 1810 verheirathete er sich mit einer geborenen Peters und obgleich die Ehe kinderlos blieb, so war sie doch eine der glücklichsten. Schon im J. 1821 ging ihm seine Gattin in eine bessere Welt voran; er heirathete nicht wieder. Obgleich durch seine Kenntnisse wohl dazu befähigt, als juristischer Schriftsteller aufzutreten, wurde er doch durch seine überhäuften Geschäfte davon abgehalten. Nur im J. 1826 gab er gemeinschaftlich mit dem damaligen beim Münsterschen Oberlandesgerichte fungirenden Oberlandesgerichtsrath Dr. Neigebaur — dem bekannten Schriftsteller — bei Schulz in Hamm ein „Formularhandbuch zur preußischen Proceßordnung für angehende praktische Juristen" heraus und dedicirten selbiges dem jetzigen Justizminister Freiherrn v. Kamptz, der es nicht allein wohlwollend aufnahm, sondern dessen Benutzung allen angehenden Justizbeamten empfahl. — Offen, wie seine Börse für jeden Nothleidenden, lag sein Herz vor aller Welt da; seine harmlose Seele kannte keine Verstellung. Unermüdeter Fleiß in seinen Berufsgeschäften, Gefälligkeit gegen Jedermann, oft bis zur eigenen Aufopferung, Wohlthätigkeit und Frohsinn, das waren die hervorstechendsten Züge seines Charakters. Seine Gutmüthigkeit — leider oft mißbraucht — ist in den geselligen Kreisen, die er besuchte, zum Sprichwort geworden. Bei solchen Eigenschaften konnte es nicht fehlen, daß er

allgemein beliebt war, wovon so manche Beispiele während seines Lebens vorliegen und sich zuletzt noch bei dem fast unabsehbaren Leichengefolge zeigte, welches ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleitete. Hier sprach herzgewinnende Worte der Oberkonsistorialrath Natorp und eine vortreffliche Trauermusik von der Gesellschaft veranstaltet, deren Vorstand er seit einigen Jahren war und ein Sterbelied, von den Mitgliedern der dasigen Liedertafel vorgetragen, ertönten an seinem Grabe.

* 97. Kaspar Levinus *) Rewald,

Doktor der Medicin, Hospital- und Armenarzt zu Flensburg;

geb. den 22. Nov. 1775, gest. den 12. März 1838.

R. wurde zu Friedland in Westpreußen geboren. Im J. 1801 wurde er als militärischer Arzt in Kopenhagen angestellt und blieb dieses bis 1805, wo er sich entschloß, den medicinischen Doktorgrad zu erringen. Er studirte zu dem Ende seitdem in Kopenhagen und Kiel und wurde auf der letzten Universität 1808 promovirt. Er ließ sich nun als ausübender Arzt zu Cappeln im Schleswigschen nieder, wo er sich auch eine gute Praxis erwarb. Indessen ging er doch 1815 nach Flensburg, wo er bis an seinen Tod das Amt eines Hospital- und Armenarztes bekleidete. Er starb am oben bemerkten Tage an den Folgen eines gastrischen Nervenfiebers und hinterließ eine Witwe, Kinder und einen Schwiegersohn. In Druck hat er unsers Wissens nichts gegeben, als seine Inauguraldissertation, die den Titel hat: De retroversione uteri. Kiliae 1808. — Für den Werth des Mannes sprechen am besten folgende Worte aus dem Nachrufe, der ihm von Flensburg unterm 17. März in einem öffentlichen Blatte gewidmet wurde: „Seltene Rechtschaffenheit und Geradheit, unermüdliche Wirksamkeit und Treue in seinem schweren Berufe, herzliche Liebe und Hingebung für die theuren Seinigen, innige Anhänglichkeit und Theilnahme für seine vielen Freunde, ein warmes Herz für Wahrheit und Recht, eine thätige, aufopfernde Menschenliebe und männliche Standhaftigkeit bei Erfahrung mancher Anfechtungen seines besonders in letzter Zeit vielbewegten Lebens waren erhabene Eigenschaften des Vollendeten, die ihn uns theuer und

*) Nach der Todesanzeige waren seine Vornamen: Georg Kaspar Ludwig.

unvergeßlich gemacht und ihm eine hohe Werthschätzung Aller erworben, welche ihn näher kannten und zu würdigen verstanden.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 98. Christian Immanuel Schötter,

Domkantor u. Lehrer am Gymnas. Friedericianum zu Schwerin;

geboren d. 6. Dec. 1760, gest. d. 12. März 1838.

Geboren zu Gebesee in Thüringen, erhielt der Verewigte seine wissenschaftliche Vorbildung auf der Schule zu Tennstädt und dem Domgymnasium zu Naumburg. Alsdann studirte er in Leipzig und Göttingen die Theologie und widmete sich nebenbei auch der Musik, worin er es besonders auf der Violine und dem Klaviere weit brachte. Nach vollendeten Studien im J. 1785 wandte er sich bald nach Mecklenburg und lebte mehrere Jahre lang als Privatlehrer im Städtchen Wittenburg, allgemein dort geschätzt und beliebt. Im J. 1804 erhielt er den Ruf als Domkantor und Lehrer an der Domschule (dem jetzigen Gymnasium Friedericianum) nach Schwerin, woselbst er in dieser Eigenschaft den 27. Sept. 1804 öffentlich eingeführt ward. Eine ihm, nachdem er 27 Jahre hindurch sein Amt in rüstiger Kraft und Gesundheit treu vorgestanden, Neujahr 1829 plötzlich zugestoßene und nicht wieder gehobene Krankheit machte ihm die Wiederaufnahme seiner Geschäfte unmöglich und führte dies zu einer durch die großherzogl. Landesregierung am 19. Aug. 1829 bestätigten Vereinbarung, vermöge welcher er nun in den Ruhestand trat und in der Person des jetzigen Kantors Hintze einen Substituten und künftigen Nachfolger bekam. — Schon am 4. Okt. 1804 hatte er sich verehelicht mit Maria Dorothea geb. Hasse, verwitwete Schnelle, sah aber diese Gattin bereits den 9. Okt. 1836 wieder durch den Tod von sich getrennt. Auch das Glück, eigene Kinder zu besitzen, genoß er nicht; doch übte er Vaterpflichten an zwei Töchtern erster Ehe seiner Frau und früher an Zöglingen, die er in sein Haus nahm.

Schwerin. Fr. Brüssow.

99. Dionys Linder,

k. geistl. Rath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften u. des k. baier. Civilverdienstordens, Inspektor d. städtischen Naturalien-kabinets 2c., zu Bamberg;

geb. den 19. März 1762, gest. den 13. März 1838*).

Sein Vater war Stadtrath und Wundarzt zu Bamberg. Unter den 19 Kindern waren 5 in den geistlichen Stand getreten, von welchen die ältere Schwester Nonne im Bamberger Clarissenkloster war, der älteste Bruder als pensionirter Cisterzienser aus Langheim, der zweite als pensionirter Franziskaner, der dritte als Lokalkaplan in der Wunderburg gestorben sind. Unser Linder war der jüngste derselben. Er wählte sich den Benediktinerorden, in welchen er zu Banz 1783 eintrat und 1784 durch Gelübde sich verband. Nach geendigtem Noviziate wurde er von einigen Ordensgenossen, deren ausgezeichnetster Schriftsteller Ildephons Schwarz war, in der Philosophie und Theologie unterrichtet. Nach den gewöhnlichen Prüfungen für Ordination zu Würzburg, in welche Diöces das Stift Banz mit dessen Gaue gehörte, wurde er am 20. Sept. 1788 Priester. Als solcher eröffnete er sein öffentliches Predigtamt sowohl in der Stiftskirche, als in mehreren Pfarrkirchen der Umgebung bei festlichen Gelegenheiten und selbst in Bamberg in der Karmelitenkirche. Sein guter Vortrag, gepaart mit seiner Munterkeit in Gesellschaften, machte die um Banz wohnenden Pfarrer fast eifersüchtig über den Vorzug, welchen er im Predigen einem vor dem andern zu geben veranlaßt wurde. Im Sommer 1792 begann er seine Sammlung von Schmetterlingen, welche er selbst größtentheils in dem neu angelegten Garten am Abhange des Bergs gegen den Main durch Garne gefangen hat. Der für diesen Zweig bewiesene Eifer gab nach der Versetzung seines Ordensgenossen, Johannes Roppelt, als Professor der Mathematik an die Universität Bamberg, Veranlassung, daß ihm die Aufsicht über das 1757 von Gallus Winkelmann und Dominikus Schram nach dem in der k. Bibliothek befindlichen Originale bereits verzeichnete abteiliche Kabinet von Naturalien, Alterthümern und andern Sehenswürdigkeiten übertragen wurde. Seine höchste Gefälligkeit gegen alle fremden Gäste bei

*) Tagblatt der Stadt Bamberg 1838. Nr. 73 u. 74.

der Ansicht dieser Gegenstände hatte bald so viele Geschenke zur Folge, daß der Abt Otto III. Roppelt mit Einwilligung seines Konvents die Verlegung dieses Kabinets aus der Klausur in den unbenutzten äußeren Pavillon überhalb des ehemaligen Apotheke- und Kanzleigebäudes verfügte. Daselbst erweiterte sich die Sammlung in kurzer Zeit auf 4 Zimmer, deren Füllung unserem L. um so leichter gelang, als er unterdessen zum Gastmeister, zum Keller- und Küchenmeister ernannt worden war, durch welche Aemter alle fremden Gäste nothwendig in mehrfache Berührung mit ihm kamen. Bei der Eröffnung der ihn getroffenen Säkularisation erbat er sich vom damaligen Kurfürsten Max Joseph I.*) die besondere Gnade, daß er einer der Wächter des von ihm an den Staat zu überliefernden Naturalienkabinets bleiben möge. In Folge dessen wurde er am 8. August 1803 als Kustos des früher unter der Aufsicht des Bibliothekars Konrad Frey gewesenen Kabinets zu Bamberg durch den Landesdirektionsrath Wilhelm Stenglein verpflichtet und sein Vorgänger ganz entbunden. Die höchst verwahrlosten oder wenigstens bestaubten Körper des ehemaligen Universitätskabinets feuerten unseren L. bei der Einreihung des Banzer und Langheimer Kabinets zu solchem Eifer an, daß der damalige Vicepräsident Stephan Freiherr v. Stengel sehr gern die Dekoration aller Schränke in weißer und blauer Farbe, die Anschaffung der neuen auf der ganzen Gallerie, wie in der Mitte des Saales, den Eintausch vieler Naturalien gegen Kirchenparamente vom Steinschneider Wächter **), wie auch manchen theueren Kauf derselben auf Staatskosten bewilligte und seine Huld auch als Generalkommissär vom Sommer 1808 bis zum Frühling 1811 aus lebhafter Theilnahme am aufblühenden Institute fortsetzte. Von dieser Zeit bis heute aber ist das Kabinet nur durch Käufe des Verewigten oder durch Geschenke an denselben bereichert worden, nachdem er Rouletten, Vorhänge, Sessel 2c. angeschafft hatte. So gern er gute Speisen und Getränke in öffentlichen und privaten Gesellschaften genoß, so erlaubte er sich doch nur höchst selten deren Genuß auf eigene Rechnung, versagte sich besonders zu Hause das Aeußerste, um nur für sein Kabinet zu sparen. Dieses edle Streben wurde

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.
**) S. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 1279.

noch besonders begünstigt durch mehrere Erbschaften und Geldgeschenke theils von seinen Geschwistern, theils von andern Gönnern und Freunden, ohne welche seine Stiftungen, nach dem bekannten Verluste bei mehreren akkordirenden Handelsleuten, bankerottirenden Bürgern und Bauern; nach der Werthlosigkeit oder Zurückziehung vieler Schuldscheine durch Staatsdiener als scheinbare Freunde rc., nach der öffentlichen Einnahme seiner Pension zu 600 fl., seiner Besoldung zu 300 fl. und seiner Meßpfründe zu 150 fl. in der Kirche zu den engl. Fräulein, troß seiner größten Frugalität unbegreiflich vorkommen würden. Nachdem er bei der ersten Kapitalsstiftung von 3000 fl. für das Kabinet die goldene Verdienstmedaille am 9. April 1823 erhalten hatte, glaubte er, daß diese bei der zweiten von 2000 fl. gegen das Ritterkreuz umgetauscht werden würde. Da aber diese ersehnte Auszeichnung weder bei der zweiten, noch bei der dritten Kapitalsstiftung, welche erst am 2. März 1838 Nr. 11, S. 199 des königl. Regierungsblatts mit Lob erwähnt wurde, erfolgt war, so setzte er seine letzte Hoffnung auf das im September 1838 erfolgende Jubelfest seines Priesterthums, welches mit der Ehre des Ritters bekrönt werden sollte. Allein seine Kräfte waren schon zu sehr erschöpft, als daß ihm diese Freude noch hätte möglich gemacht werden können. So empfänglich er indessen für jede kleine Belobung oder Auszeichnung gewesen ist, so war er doch auch wieder in mancher Rücksicht erhaben über Vorurtheile anderer Menschen. So beliebt er sich in seinem Amte zu machen wußte, dessen redliche Verwaltung der König Max Joseph I. auszeichnete und König Ludwig I. am 15. Juli 1833 mit dem Charakter eines königl. geistlichen Raths beehrte, eben so gern wurde er in allen gesellschaftlichen Cirkeln wegen seiner vorherrschenden Munterkeit und Humanität gesehen. Einer besondern Zuneigung hatte er sich von vielen Mitgliedern der jetzigen Gesellschaft des Museums zu erfreuen, weswegen er auch dieselbe bis zu seiner letzten Erkrankung jeden Abend besuchte und zur Beförderung ihres Flores gegen 1400 fl. Anlehen gab, welche jetzt der Stiftung für erkrankende Studenten zugefallen sind, indem er für diese die innigste Liebe gehegt hatte. In seinem letzten Willen sprach er auch noch seine fortdauernde Liebe für seinen blinden Bruder, k. k. Chirurgen zu Tyrnau in Ungarn, wie für seine verwitwete Schwester, Barbara Steinruck

zu Bamberg, dann für die städtischen Armen und selbst für seinen Nachfolger, D. Andreas Haupt aus, welchen er wegen 7 Jahre erprobter Thätigkeit für das Kabinet und wegen dessen fortschreitenden Studium der Naturgeschichte wählte und dessen Wahl nach den Statuten seiner Geldstiftung von der königlichen Regierung auch genehmigt worden ist.

* 100. Wilhelm Heinrich Gottlob Eisenach,

Pfarrer u. Ephorieadjunkt zu Stotternheim (im Weimar.);

geb. den 21. Juni 1777, gest. den 14. März 1833.

Er wurde in Weimar geboren, wo sein als Rentkammerdiener zu Eisenach verstorbener Vater damals Hofbedienter war und empfing, da derselbe sich auf den meisten Reisen des verewigten Großherzogs Karl August *) im Gefolge dieses Fürsten befinden mußte, seine erste Erziehung fast ausschließlich von der Mutter, einer geborenen Wüstemann aus Weimar. E. wollte sich anfangs dem Rechnungswesen widmen, machte aber schon in der 3. Klasse des weimar. Gymnasiums so gute Fortschritte, daß ihn der damalige Oberkonsistorialrath Weber daselbst für das Studium der Theologie zu gewinnen suchte, welchem er sich indessen bei den beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern nicht hätte widmen können, wären ihm die dazu erforderlichen Mittel nicht durch die edeln Herzoginnen Anna Amalia und Louise **), so wie durch den verstorbenen Großherzog Karl August dargereicht worden und hätte er nicht noch bei so manchen andern guten Menschen hilfreiche Unterstützung gefunden. Obgleich er von der Natur gerade nicht mit glänzenden Anlagen ausgestattet worden war, so brachte er es doch durch ausdauernden Fleiß dahin, daß er, von der Liebe seiner Lehrer Kästner, Schwabe und Böttiger begleitet, zu Ostern 1797 wohl vorbereitet die Universität Jena beziehen konnte, wo er sich in der kurzen Zeit von 2 Jahren in den Hörsälen eines Paulus, Griesbach und Lange nicht geringe theologische Kenntnisse sammelte. Denn schon im J. 1799 kehrte er, gegen seine Absicht, auf Herders und Kästners Anrathen wieder nach Weimar zurück, um im Hause des Oberforstmeisters v. Stein die Stelle eines Lehrers und Erziehers des

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 465.
**) Deren Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 141.

einzigen Sohnes desselben zu übernehmen. Nachdem er im J. 1800 das Kandidatenexamen gut bestanden hatte, wurde er im folgenden Jahre Kollaborator an der Stadtkirche, rückte 1804 in die Hofkollaboratur nach und erhielt 1805 das Pfarramt zu Ulrichshalben, wo er sich mit Wilhelmine Justine Friederike, Tochter des Adjunkten Lossius in Gaberndorf, verheirathete. Sie gebar ihm 3 Kinder, 2 Töchter, deren ältere an den Diakonus Zachariä in Buttstädt und deren jüngere an den Kaufmann Löffler in Erfurt verheirathet ist, so wie einen Sohn, welcher 1831 als Student der Theologie in Jena bei einer Lustfahrt auf der Saale in der Gegend von Dorndorf in den Wellen derselben den Tod fand. In Ulrichshalben verlor E. am Tage der Schlacht bei Jena durch Plünderung seine ganze Habe, die ihm jedoch durch die Hand hoher Wohlthäter später zum Theil wieder ersetzt wurde. Auch begründete und leitete er hier, ohne dabei die Verwaltung seines geistlichen Amtes zu vernachlässigen, ein gut gedeihendes, wenn auch nur kleines Erziehungsinstitut. Nachdem ihm hier in den freundschaftlichsten Verbindungen mit den Häusern des Kammerherrn v. Laßberg in Klein-Cromsdorf und des Hofraths Kühne *) in Oßmannstedt, so wie mit seinen benachbarten Amtsbrüdern und seiner Gemeinde glückliche Jahre dahin geflossen waren, wurde er 1814 zum Pfarrer von Stadt- und Dorfsulza befördert, wo ihm auch eine Adjunktur der Schulaufsicht übertragen wurde. Während seines Aufenthalts daselbst schlug er das Buttstädter Oberpfarramt aus, welches ihm von der dasigen Bürgerschaft angetragen wurde, wofür ihm seine Gemeinde durch ein werthvolles Silbergeschenk ihre Dankbarkeit zu erkennen gab. Nicht minder soll er aus Liebe zu seinen Pfarrkindern auch einen Ruf zum Superintendenten nach Ilmenau abgelehnt haben. Indessen ging er, nachdem ihm die mystisch-pietistischen Umtriebe des damals in Stadtsulza als Arzt prakticirenden, ihm übrigens befreundeten Dr. de Valenti manche unangenehme Stunde bereitet hatten, von seinen bisherigen Gemeinden geliebt und ihnen herzlich ergeben, im J. 1825 als Pfarrer und Ephorieadjunkt nach Stotternheim bei Erfurt. Welche besondern Schwierigkeiten nun auch dieser neue Wirkungskreis deshalb für ihn haben mußte, daß er nach dem Willen des Großherzogs Seelsorger einer

*) S. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 1159.

Gemeinde wurde, welcher in Folge eigener Schuld das ihr zustehende Patronatrecht für diesen Fall genommen worden war, so wußte er sich doch durch seine gewissenhafte Amtsverwaltung mit der Zeit die Liebe und Achtung eines großen Theiles der Ortsbewohner zu erwerben und gefiel sich in seiner neuen Stelle um so mehr, je freundlicher die Beziehungen waren, in welchen er zu den achtbarsten Häusern und Familien Stotternheims und der Umgegend stand und je angenehmer ihm der Genuß war, welcher ihm als Mitglied der Erfurter Maurerloge dargeboten wurde, in welcher er von hier aus zu arbeiten begann. Eine Freude aber, welche ihm in seinem geistlichen Berufe zu Theil wurde, pflegte ihm weit über jede andere zu gehen und besonders glücklich schätzte er sich daher, als es ihm nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelungen war, die Säuberung und Verschönerung der früher geschmacklos dekorirten Ortskirche zu Stande zu bringen; ein Werk, bei dessen Ausführung er manche bittere und kränkende Erfahrung machen mußte, von dessen Fortsetzung er sich jedoch gleichwohl so wenig abschrecken ließ, daß er dazu selbst eine nicht unbedeutende Summe zum Opfer brachte. Das Gelingen dieses Unternehmens war aber auch eine seiner letzten Lebensfreuden; denn der harte Schlag, welcher ihn und seine Familie durch die oben erwähnte Verunglückung seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes traf, raubte ihm nicht blos für den Augenblick, sondern auch auf die Dauer alle wahre Heiterkeit; vielleicht ganz besonders aus dem Grunde, weil derselbe sich bei entschiedenem musikalischen Talente lediglich der Musik widmen zu können gewünscht, diese seine Lieblingsneigung aber dem väterlichen von ihm geehrten Willen zum Opfer gebracht und ihm gemäß sich dem Studium der Theologie auf der Universität Jena gewidmet hatte, wo er nun nach kaum begonnenen Studien sein Grab fand. Kamen nun auch zu diesem Mißgeschicke noch rheumatische Uebel, die dem Verewigten in den letzten Lebensjahren öfter und anhaltend die empfindlichsten Körperleiden bereiteten, so wird es erklärlich, daß sich seiner, bei seinem ohnehin zu einer gewissen Schwermuth geneigten Gemüth, eine trübe Stimmung bemächtigte, welche mit zunehmendem Alter von einer sichtbaren Abnahme seiner Körper- und Geisteskräfte begleitet war. Als daher gegen Ende des J. 1837 der Superin-

tendent Saal *) zu Großrudestedt starb und ihm als Ephorieadjunkten von der geistlichen Oberbehörde das Vikariat der Superintendentur übertragen wurde, drangen die um seine Gesundheit besorgten Seinen mit inständigen Bitten darauf, dasselbe in Rücksicht auf seine Hinfälligkeit abzulehnen; jedoch vergeblich, seine Pflichttreue erlaubte ihm nicht, diesen Wünschen nachzugeben. Seine auf diese Weise namentlich zu Anfang des Jahres 1838 gehäuften Arbeiten nöthigten ihn nun aber zu einer seine gesunkenen Kräfte weit übersteigenden Anstrengung, welche ihn so schwächte, daß er, in Folge einer Erkältung, am 20. Januar von einem die linke Körperseite lähmenden Schlage getroffen wurde und in eine nervöse Krankheit verfiel, welche ungeachtet aller ärztlichen Hilfe am oben genannten Tage seinem irdischen Daseyn ein Ziel setzte. — Mit ihm starb ein treuer Seelsorger, ein pünktlicher Geschäftsmann, ein treuer Freund, ein guter Gatte und Vater. Seine am schärfsten ausgeprägten Eigenthümlichkeiten bestanden in einem strengen Festhalten an einer geregelten Lebensordnung und in einer weisen Eintheilung der Zeit. Dabei belebte ihn ein reger wissenschaftlicher Sinn; seine Mußestunden widmete er einem gründlichen Studium der heiligen Schrift, der vorzüglichsten römischen und griechischen Klassiker und der besten deutschen und franzöſ. Schriftsteller, während er auch allen Erscheinungen der neueren theologischen Literatur seine Aufmerksamkeit zuwandte, unter den gegenüberstehenden dogmatischen Systemen das des Rationalismus zu dem seinigen machend. Was er durch Studium und Nachdenken geistig gewonnen hatte, suchte er nicht blos für seine Gemeinden, denen er ein lichtvoller Prediger war und für die Zöglinge seine Instituts zweckmäßig zu nutzen, sondern auch für einen größeren Kreis fruchtbar zu machen; ein Bestreben, welches ihn in die Reihen der Schriftsteller führte, indem er nach und nach „Spaziergänge eines Bibraer Badegastes“ (schön und geschmackvoll geschrieben), einen mit Beifall aufgenommenen „Leitfaden zum Konfirmandenunterricht“ und „das Sulzaer Thal oder historische Darstellung von Stadtsulza, der Saline Neusulza, dem Schlosse Saaleck und der Rudelsburg,“ so wie einige Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften drucken ließ. Bei diesen seinen literarischen Bestrebungen ließ er sich jedoch

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 982.

niemals eine Vernachlässigung seines geistlichen Berufs zu Schulden kommen. Denn nur im höchsten Nothfall entzog er sich einer Amtshandlung, koncipirte und memorirte alle seine geistlichen Reden höchst sorgfältig und schenkte den seiner Aufsicht anvertrauten Schulen eine vorzügliche Aufmerksamkeit; Eigenschaften, welche ihm nicht weniger die Achtung seiner Vorgesetzten, als die Werthschätzung aller Gutdenkenden in seinen Gemeinden erwerben mußten. Musterhaft war seine Sorge für Gattin und Kinder, im Leiblichen, wie im Geistigen. Er hat eine wohl versorgte Witwe und trefflich erzogene Kinder hinterlassen. Gern versagte er sich manchen Genuß, um ihnen eine sorgenfreie Subsistenz zu sichern und hatte mit allen guten Menschen das gemein, daß er sich in der Mitte seiner Familie stets am wohlsten befand. Von Statur war er hager und von ansehnlicher Mittelgröße und wußte durch edeln Anstand auch seine äußere Erscheinung mit der Würde seines Amtes in Verbindung zu bringen.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

* 101. Dr. Johann Samuel Sommer,

herzoglich sächs.-koburg-gothaischer geh. Medicinalrath und erster Leibarzt: des herzogl. sächs.-ernestin. Hausordens Komthur u. des k. belg. Leopoldordens Ritter, zu Koburg;

geboren d. 8. Sept. 1764, gest. d. 16. März 1838.

Er war zu Koburg geboren und ein Sohn des Apothekers Christian Philipp Sommer und dessen Gattin, Katharina Konstantia, geborene Kretschmann. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erlangte er die nöthige Vorbereitung, um im Jahr 1783 die Universität Leipzig beziehen zu können. Im J. 1784 ging er nach Jena, wo er 1786 nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: „De conceptione sine menstruis“ am 4. Okt. die Doktorwürde erhielt und dann in Berlin seine medicinischen Studien fortsetzte. Von da kehrte er nach Koburg zurück und widmete sich der Ausübung der erlangten Wissenschaft. Schon der erste Abschnitt seiner Wirksamkeit als praktischer Arzt war auszeichnend. Ihm, dem Abkömmling einer in der Vaterstadt hochgeachteten Familie, war der Eintritt in die Laufbahn erleichtert und Wohlwollen empfing ihn, aber daß dieses so schnell wuchs, daß so bald ihm großes Zutrauen, hervorhebende

Werthschätzung sich zugesellte, das muß als nächste Folge seiner gründlichen Kenntnisse, seines ausgebildeten Urtheils, seiner Menschenfreundlichkeit und unermüdeten Thätigkeit betrachtet werden. Er wurde im J. 1796 an das Krankenlager des Landesherrn berufen und erhielt als Folge seines Benehmens bei dieser Veranlassung unterm 28. Sept. das Patent als Rath und Leibmedikus. Die Stadt vertraute ihm das Physikat an. Bei der Reorganisation der Staats- und Geschäftseinrichtungen in dem koburgischen Land, im Anfange dieses Jahrhunderts, wurde auch der Medicinalpolicei besondere Aufmerksamkeit zugewendet und S. als erster Medicinalrath in das Kollegium der herzoglichen Landesregierung berufen, fand hier einen vorzüglich angemessenen, würdigen Kreis für seine bewährte Einsicht, seine ausgebreiteten Kenntnisse. Die auf das Medicinalpoliceiwesen in dem Lande Bezug habenden Einrichtungen können geradehin für sein Werk erklärt werden. Die seit jener Zeit sorgfältig zusammengestellten Resultate der meteorologischen Beobachtungen, der Einwirkung natürlicher und politischer Ereignisse auf den öffentlichen Gesundheitszustand überhaupt, die sorgfältigere Heranbildung und Beaufsichtigung der Hebammen, die Uebersicht über die Wirksamkeit sämmtlicher Aerzte des Landes, die genaue Normirung und Beobachtung der Taxe für die Apotheker, die regelmäßige Visitation ihrer Officinen, die verbesserte Einrichtung der Physikate und vornämlich das wichtige Institut der Schutzpockenimpfung — Alles dieses beruht auf Grundlagen und Instruktionen, die aus seinem thätigen Geiste hervorgegangen, von seiner Hand niedergeschrieben worden sind. Die Umsicht und Gründlichkeit, womit er bei Verfassung der Generalberichte zu Werke ging, deren er jährlich zwei — einen über den Zustand der Medicinalpolicei überhaupt, einen über die Schutzpockenimpfung insbesondere, schriftlich erstattete, wurde zu wiederholten Malen von der höchsten Behörde dankbar anerkannt. Sie enthielten so zweckmäßige Vorschläge zu nöthig befundener Abhilfe, zu Verbesserungen, in einer so lichtvollen Darstellung, daß es der Oberpoliceibehörde leicht wurde, die nöthigen Verfügungen zur Ausführung zu treffen und es darf diesem heilsamen Zusammenwirken und der preiswürdigen Sorgfalt und Thätigkeit, womit S. die Impfung überwachte, überall, wo es nöthig war, persönlich eingriff, die glückliche Erscheinung zugeschrieben werden,

daß die Blatternseuche nie verheerend auftrat und selbst dann, wenn sie in andern, auch nahe benachbarten Ländern Verwüstungen anrichtete, sich im Koburgischen auf einzelne Fälle beschränkte. Solche Vorzüge, solche Erfolge konnten nicht ohne Anerkenntniß bleiben. S. wurde, mit auf Veranlassung des ärztlichen Beistandes, welchen er bei schwerer Krankheit der verstorbenen Herzogin Mutter *) geleistet — durch Patent vom 21. Sept. 1821 zum Hofrath, unterm 7. Jan. 1827 „in Betracht seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit und der gemeinnützigen Anwendung derselben" zum geheimen Medicinalrath ernannt, auch später „in Anerkennung seiner vieljährigen nützlichen Wirksamkeit und seiner dem herzogl. Hause treu geleisteten Dienste" mit dem dem herzoglichen Hausorden affiliirten Verdienstkreuze geschmückt und von dem König der Belgier mit dem Ritterkreuze des königl. Leopoldordens beehrt. — Neben der geschilderten Amtsthätigkeit betrieb S. fortwährend eine sehr ausgedehnte ärztliche Praxis, die sich nicht auf das Land beschränkte, dem er angehörte, vielmehr in seinen kräftigeren Jahren sich weit über dessen Grenzen verbreitete. Das Zutrauen zu seiner Person kann ganz unbedingt, ja selten in der Welt genannt werden und mit Recht kann man sagen, daß, nachdem sein Werth in dem Kreise, den sein Daseyn beglückte, recht erkannt worden war, sein Erscheinen in dem Krankenzimmer schon als Hilfe betrachtet wurde. Um einigermaasen anschaulich zu machen, wie hoch und mit welchem Recht er in dieser Beziehung geschätzt wurde, sey eine Andeutung der Art und Weise seines Verfahrens vergönnt. Ueberall, wo er an dem Krankenbett erschien, war er nicht nur einsichtsvoller, sorgfältiger Arzt, sondern auch freundlicher Tröster, liebender Berather. Beseelt von ächter Religiosität, war er der erhebenden Zusprache so mächtig und fern von äußerem Scheine, zeigte er nie Stolz über die reichen Erfolge, die seine Kunst herbeigeführt hatte, immer auf den höheren Beistand verweisend. Seine Weisheit und Erfahrung ließ ihm schnell die Wurzel des Uebels, seine genauste Kenntniß auch der kleinsten Umstände des bürgerlichen und häuslichen Lebens deren Einwirkung auf den Kranken, so wie die vorhandenen Mittel zu dessen Aufrichtung erkennen. Die gewissenhafte Sorgfalt, womit er alle sich ihm darbietenden

*) Deren Biogr. s. im N. Nekr. 9. Jahrg. S. 976.

Erscheinungen prüfte, erwog und seinem Geist einprägte, die Pünktlichkeit, womit er dem Gedächtnisse zu Hilfe kommend, in das Tagebuch notirte, setzte ihn in den Stand, nach Verlauf vieler Jahre sich einen früheren Gesundheitszustand aufs genauste zu vergegenwärtigen, die Auskunft, die der Kranke geben konnte, aus eigenen Mitteln zu vervollständigen. Voll Güte und Freundlichkeit, voll unerschöpflich scheinender Geduld besaß er doch auch in hohem Grade die Fähigkeit, strengen Ernst walten zu lassen, wo solcher von Nöthen war. In allen Amts- und Berufsgeschäften eifrig und gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit, verstattete er doch dieser nie eine hemmende Einwirkung auf seine Thätigkeit, nie eine verzögernde auf seinen Entschluß. So unbedingt das Vertrauen zu ihm, so anerkannt sein Verdienst war, so zeigte er sich doch in dem Falle, wo bedenkliche Erscheinungen sich seiner Kunst darboten, vorzugsweise bereit, einen zweiten Sachverständigen zuziehen zu lassen und verständigte sich mit diesem auf die bescheidenste, zuvorkommendste Weise. In gleicher Art berieth und unterstützte er die jungen Aerzte, die sich unter seiner Aufsicht heranbildeten und fand ein besonderes Vergnügen darin, wachsende Achtung und Zutrauen zu ihnen im Publikum zu begünstigen. Sein Leben im Hause war ganz nach Maasgabe der Amts- und Berufspflichten eingerichtet; er war keiner Art von Erholung geneigt, die jene auch nur entfernt beeinträchtigen konnte und suchte letztere nur in belehrender Lektüre, im Genusse der Natur, im Umgange mit Freunden. Sein Privatleben zierte große Rechtlichkeit, volle Aufrichtigkeit, er verhehlte nie seine Ueberzeugung; wie in der Arzneigelehrtheit, so auch in allem Uebrigen konnte nichts den klaren unbefangenen Blick trüben, womit er die Ereignisse, die Menschen betrachtete. Im geselligen Umgange zeigte er Wohlwollen gegen Jedermann. Geneigt zum heitern Scherz war er, so lange es der Zustand seiner Gesundheit gestattete, eine Zierde der Gesellschaft. — Umgeben von häuslichem Glücke, doch kinderlos, übte er vielfach väterliches Wohlwollen im Kreise derjenigen, die ihm näher angehörten und beglückte durch weise Leitung in der Gegenwart und zärtliche Fürsorge für die Zukunft, die jüngeren Glieder der Familie. Die Krankheitsanfälle, die seine zarte Konstitution früher öfters erschüttert hatten, vermehrten sich um das Jahr 1830 auf eine so beunruhigende Weise, daß er genöthigt war, sich eines

Theils der Bürden, die auf ihm lasteten, zu entschlagen. Nachdem er noch in Anordnung der Vorbeugungsmaaßregeln gegen die damals in Europa, auch in einem Theile Deutschlands herrschende verhängnißvolle Krankheit die bewährte Einsicht und Thätigkeit entfaltet hatte, wurde er auf geschehenes Nachsuchen unterm 16. April 1833 mit dem Zeugniß dem Amt als erster Medicinalrath enthoben, „daß er sich während seiner langen Dienstzeit durch seine vorzüglichen Kenntnisse und deren nützliche Anwendung zum Besten des Landes und seiner Mitbürger, durch seine unausgesetzte Thätigkeit und treue und pünktliche Erfüllung seiner Pflichten die vollkommene höchste Zufriedenheit erworben habe," wobei die Erwartung ausgesprochen wurde, „daß er auch künftig in besonders wichtigen Fällen seinen Rath zu ertheilen bereit seyn werde." Somit schloß sich S.'s staatsdienstliche Wirksamkeit. Aber wie hätte er dem Andrange, der Bitte, dem Vertrauen, der Liebe so Vieler widerstehen können, denen er früher geholfen hatte und die auch ferner nur von ihm Rath und Hilfe wollten? Er konnte die Praxis beschränken, nicht aufgeben; glücklicherweise erhob sich sein Gesundheitszustand wieder einigermaasen, er wirkte fort mit Eifer und Erfolg und wurde noch zum ersten Leibarzt der Landesherrschaft ehrenvoll berufen. Die allgemeine dankbare Anerkenntniß, die seinem seltenen Werthe wurde, erreichte ihren Höhenpunkt, als er am 4. Oktober 1836 das 50jährige Doktorjubiläum erlebte. Der Landesherr verlieh ihm an diesem Tage durch die Hand des dirigirenden Staatsministers das Komthurkreuz des Hausordens; die erhabene Landesfürstin kam vom Landschlosse zur Stadt, um den Jubelgreis mit einem persönlichen Besuche zu beglücken, alle Stände wetteiferten in Darlegung ihrer theilnehmenden Empfindungen, Kunstverwandte, Verehrer und Freunde widmeten diesem Feste die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschungen, unzählige dankerfüllte Herzen heiße Segenswünsche. Von diesem schönen Tage ab war ihm fast noch ein Jahr heitern Daseyns und Wirkens vergönnt, aber gegen den Herbst 1837 erneuerten sich die beunruhigenden Krankheitszufälle und führten, der umsichtigsten, liebevollsten, aufopferndsten ärztlichen und häuslichen Pflege widerstehend, in öfterer schmerzlicher Wiederholung eine gänzliche Erschöpfung herbei, die seinem Leben am oben genannten Tag ein Ziel setzte. — Außer seiner Dissertation

schrieb er noch einen Aufsatz über den Mutterkrebs für Starks Archiv für Geburtshilfe. (Band 3. Stück 2. S. 288—97.)

* 102. Friedr. Carl Wilh. Sensenschmidt,

Diakonus zu Burgstädt im Königr. Sachsen;

geboren d. 24. Jan. 1784, gestorben den 18. März 1838.

S. wurde zu Burgstädt geboren. Sein Vater, M. Gotthelf Friedrich Sensenschmidt verwaltete damals das Diakonat daselbst, wurde aber später als Hofprediger und Pfarrer in Rochsburg angestellt, wo er nach wenigen Jahren starb. Väterlich nahm sich des verwaisten Knaben dessen Schwager, der damalige Diakonus zu Lunzenau, Johann Gottfried Frommhold *) an, so daß er, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, im J. 1798 das Lyceum zu Chemnitz beziehen konnte. Hier sah er sich genöthigt, durch den Eintritt in das Sängerchor, so wie durch Ertheilung von Privatunterricht in Bürgerfamilien sich einen Theil seiner Erhaltungsmittel zu verschaffen; seine schwache Brust jedoch nöthigte ihn bald zum Austritt aus dem ersten. Sein anhaltender Fleiß, so wie sein sittlich gutes Betragen, zogen die Aufmerksamkeit des damaligen Superintendenten Dr. Merkel auf sich, welcher ihm den Elementarunterricht seiner Enkel anvertraute. Kränklichkeit und hohes Alter der Lehrer der oberen Klassen, wodurch ihre Thätigkeit und Wirksamkeit beim Unterrichte der ihnen zur Erziehung und Bildung Anvertrauten gar sehr gehindert wurde, ließen freilich auch bei ihm noch so manche Lücke in den zur Vorbereitung für die Universität nöthigen Wissenschaften offen, als er, um Theologie zu studiren, im Jahr 1803 nach Leipzig ging, doch wußte er sie mit eisernem Fleiß und Ausdauer auszufüllen. Nach Beendigung seiner Studien und glücklich überstandener Prüfung lebte er die kurze Zeit vor seiner amtlichen Anstellung in Dresden, woselbst er in mehreren hohen Familien Privatunterricht ertheilte. Im J. 1808 wurde er von seinen hohen Patronen zur Verwaltung des Diakonats zu Lunzenau berufen, das ihm zwar nur spärliche Einkünfte gewährte, jedoch bei seinem zufriedenen Sinne ihm das Nothwendige darreichte. In jenem für Sach-

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. unterm 20. April.

sen so verhängnißvollen Jahr 1813 wurde ihm die Verwaltung des Diakonats zu Burgstädt anvertraut, wohin er sich zu Ende des Septembers, wegen herumstreifender Kriegerscharen ganz in der Stille und in Gefahr, ausgeplündert zu werden, begab. Die ehemalige Wohnung der Eltern wurde nun auch die seinige und seine Geburtsstadt sein neuer Wirkungskreis. Die Schwächlichkeit seines Körpers, so wie die bei aller verwendeten eigenen Aufmerksamkeit auf Stärkung desselben dennoch wahrnehmbare allmälige Verminderung der Kräfte, die in ihm die Ahnung eines frühen Todes erzeugte, veranlaßten ihn, auf häusliche Familienfreuden Verzicht zu leisten. — Wenn auch in den öffentlichen Vorträgen des Verstorbenen der moderne Ton nicht herrschte, dem Viele vor dem populären den Vorzug geben, so waren doch dieselben, sowohl ihrer logischen Fassung, als auch ihrem Inhalte nach, sehr lehrreich und bildend und was seinen Worten besonders die segensreiche Kraft der Einwirkung auf die Gemüther der christlichen Gemeindemitglieder gab, war sein tadel- und fleckenloser häuslicher und öffentlicher Lebenswandel. Arme und Kranke fanden an ihm einen helfenden, rathenden und tröstenden und die mit ihm in näherer freundschaftlicher Verbindung standen, stets an ihren Schicksalen herzlich theilnehmenden Freund. Eine Erkältung, welche er sich bei Ausübung seines geistlichen Berufs zugezogen hatte, wirkte so nachtheilig und gefährlich auf ihn, daß er nach zweitägigem Unwohlseyn unerwartet durch Lungenlähmung endete.

* 103. Christian Carl Friederich v. Ferber,

vormal. kursächs. Legationsrath zu Striggow bei Güstrow;

geb. d. 7. Juni 1761, gest. d. 22. März 1838.

Der Verewigte stammte aus einem schon bei Tournieren der frühesten Zeit vorkommenden berühmten adeligen Geschlechte, das von jeher eine eigene Kräftigkeit und Rechtlichkeit des Sinnes als Familienerbtheil aufbewahrt und sich zuerst aus den kaiserl. österr. Staaten nach Mecklenburg herüber gepflanzt hat. Sein Urgroßvater war nämlich unter Kaiser Ferdinand II. Regierung Besitzer der Herrschaft Rechelheim in Steyermark, verließ aber seines protestantischen Glaubens wegen seine Güter daselbst — die wahrscheinlich konfiscirt wurden — und wanderte mit einem Kruzifix in der Hand, um für

einen Katholiken gehalten zu werden, unter großen Gefahren nach Warschau; dort heirathete er eine Gräfin Corvin-Crasinska mit einem bedeutenden Vermögen, ging sodann nach Mecklenburg-Schwerin und kaufte hier die Güter Varchentin, Krase, Bredenfelde und Varchow. Als Beweis dessen hat noch des Unsrigen Bruder, der kursächs. Major v. Ferber auf Melz rc., welcher als jetziger Inhaber eines Theils der väterlichen Güter und zwar des Hauptguts, auch im Besitz aller Familienpapiere ist, aus der elterlichen Erbschaft eine große silberne Kanne erhalten, auf der sich oben und unten das Corvinsche Wappen, ein Rabe mit einem Ring im Schnabel, befindet. — Er selbst nun ward geboren zu Melz bei Röbel in Mecklenburg-Schwerin und war unter 10 Kindern *) der zweite Sohn des am 19. Mai 1818 verstorbenen Rittergutsbesitzer Friedrich August v. Ferber, der, ohne jemals einen Staatsdienst zu bekleiden, nur der Verwaltung seiner Güter Melz, Solzow, Priborn und Carbow lebte; seine Mutter, Gottliebe, welche bereits den 20. Jan. 1787 dem Vater im Tode voranging, war eine geborene v. Müller aus dem Hause Stavenhagen (dies hatte nämlich ihr Vater für 75,000 Thaler gepfändet). Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er hier durch Privatlehrer, namentlich durch einen Kandidaten Koß und einen gewissen Garnier, welcher letztere ihn in der französ. Sprache und der Musik unterrichtete, bis er im J. 1777 gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder, dem verstorbenen Landrath Joachim Gustav v. Ferber, auf die Friedrichsuniversität nach Bützow kam, um sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften zu widmen. Nachdem er daselbst 3 Jahre lang die Vorlesungen der Professoren v. Löwenstern, Toze, Witte, Quistorp, Martini u. s. w. beigewohnt hatte, ging er darauf um Ostern 1780 mit seinen Brüdern, den vorgedachten Landrath und dem vormaligen kursächs. Major Johann Heinrich v. Ferber auf Melz rc. nach Göttingen, wo anderweitig Pütter, Georg Ludwig Böhmer, Selchow, Beckmann und Claproth seine Lehrer waren. Allenthalben erwarben ihm sein Fleiß und seine rastlose Wißbegierde die vorzügliche Achtung und Liebe dieser ausgezeichneten

*) Von diesen lebt nur noch: Johann Heinrich (geb. d. 2. Okt. 1764), kursächs. Major a. D., Erbherr auf Melz, Kritzow rc., verheirathet seit dem 17. Januar 1799 mit der Baronesse Sophie v. Keyserlingk.

Männer. In sein väterliches Haus zurückgekehrt, bereitete er sich weiter zum praktischen Staatsdienste vor und ging Ostern 1782 nach Dresden, wo er eine Zeit lang im Departement der auswärtigen Angelegenheiten arbeitete und dann bei der damaligen kursächs. Gesandtschaft am russischen Hofe zu St. Petersburg als Legationssekretär angestellt ward, auch eine geraume Zeit die Geschäfte als Chargé d'Affair besorgte. Hier blieb er bis Anfang des Jahrs 1786, wo er nach Dresden zurückkehrte, vom Kurfürsten Friedrich August *), in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistungen, zum Legationsrath ernannt und von demselben zum Gesandten nach Warschau bestimmt ward. Der inzwischen eingetretene Tod seiner Mutter entriß ihm aber dieser gewiß für ihn sehr glänzend gewordenen diplomatischen Laufbahn, indem er auf dringendes Verlangen seines schon damals über 70 Jahre alten Vaters den kursächs. Dienst verlassen mußte, um ihn in seiner großen Wirthschaft zu unterstützen. Nach einigen Jahren, in welchen er sich über den Verlust seiner Gattin einigermaasen getröstet hatte, kaufte der Vater ihm 1789 das Gut Samow bei Gnoyen und gab es ihm zum Eigenthum. Hier betrieb er die Landwirthschaft, die er bereits zu seiner wichtigsten Privatbeschäftigung gemacht hatte, von nun an in allen ihren Zweigen mit großem Eifer und erkannte, jemehr er sich ihrer Ausübung widmete, wie mannichfachen Verbesserungen der gewöhnliche landwirthschaftliche Betrieb noch fähig und wie nützlich ein solches Beginnen sey. Es gedieh daher der Entschluß immer mehr bei ihm zur Reife, manches darin umzugestalten und in der That glückte es ihm hierin, da er unablässig bemüht war, die wichtigsten landwirthschaftlichen Einrichtungen in den benachbarten Ländern zu studiren und nach demnächstiger Prüfung sofort gleich in Anwendung zu bringen. Als er Samow 4 Jahre besessen hatte, verkaufte er es 1793 mit einem Gewinne von 16,000 Thaler und acquirirte statt dessen wieder das bedeutend größere Landgut Klein-Lunow, um Nachbar von seinem Bruder, dem verstorbenen Kammerherrn Friedrich August v. Ferber zu seyn, der eben den Dienst am mecklenburg-strelitzschen Hofe verlassen und dem der Vater die Güter Alt- und Neuvorwerk gekauft hatte. Auf dieser neuen Besitzung setzte er unermüdet seine landwirthschaftlichen Versuche und

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 449.

Verbesserungen fort und wirkte dadurch zugleich sehr einflußreich auf den Landbau seiner nächsten Umgegend. Im J. 1798 machte er hierauf einen Tauschhandel mit Klein-Lunow auf die Bresen-Nütschower Güter, unweit Sülz, woselbst er seinen landwirthschaftlichen Betrieb fortsetzte und auch unter andern auf der Breser Feldmark eine weiße Glashütte anlegte, welcher, auf seinem Antrag, unterm 21. Dec. 1819 der Name Carlsthal von großherzogl. Landesregierung beigelegt ward. Bis dahin unvermählt, traf er nun auch im J. 1800 seine eheliche Verbindung mit Sophie v. Zülow, aus dem Hause Klein-Helle, welche ihm in den ersten Jahren der Ehe eine Tochter gebar, die indeß bald nach der Geburt starb, so wie den 5. Jan. 1808 einen Sohn, der in der Taufe die Vornamen Christian Carl Friederich Hans Gustav Heinrich erhielt und gegenwärtig als Gutsbesitzer auf Striggow lebt. — Nachdem er auch die Bresen-Nütschower Güter um Johannis 1831 an das großherz. Salineamt zu Sülz für die Summe von 115,000 Thlr. wieder veräußert hatte, beschränkte er nun, bei vorgerücktem höheren Alter, seinen Wirthschaftsbetrieb und lebte einige Zeit höchst eingezogen auf dem ebenfalls käuflich an sich gebrachten, sehr anmuthig belegenen kleinen Erbzinsgehöfte Vorweden bei Doberan, bis er sich 1833 zu seinem einzigen Sohne nach Katelbogen wandte, mit demselben späterhin nach Bützow und zuletzt (1838) nach Striggow bei Güstrow zog. An letzterem Ort ereilte ihn der Tod. — Der Verewigte gehörte zu den wenigen Glücklichen, von denen man sagen kann, daß sie nach menschlichen Kräften ihren Pflichten in allen Beziehungen entsprochen haben. Er war bieder, ordnungsliebend, rechtschaffen und wohlthätig im höchsten Grade. Sein häusliches Leben war stets einfach und er blieb in Allem der alten Sitte treu. Auch verdienen unter den herrlichen Eigenschaften, die seinen Geist und sein Herz schmückten, seine wahre und vernünftige Frömmigkeit erwähnt zu werden, die er nicht im Leben selbst überall ausübte, sondern auch als Schriftsteller laut aussprach, wie er denn auch durch sein Talent als Dichter sich und Andern manche Stunde erheiterte. — Seine Schriften sind: Ueb. d. mecklenburgische Koppelwirthschaft. Ein Versuch über deren Anwendbarkeit in d. Mark Brandenburg. Von einem mecklenburg. Oekonomen. Berl. 1793 (anonym). — Von richtigen Anschlägen d. Landgüter od. Nachweisung, wie man im

Verkauf- u. Verpachtfalle d. jetzigen Preisen aller Produkte angemessen, den Werth d. Güter sowohl nach bonitirtem Flächeninhalt, als andern Einkünften bestimmen kann. Neubrandenb. 1794 (anonym). — Ueb. d. Ehe u. Ehelosigkeit in moral.-polit. Hinsicht. Ein Versuch, die ehel. Verbindungen zu befördern. Berlin 1796 (anonym). — Grundzüge zur Werthschätzung d. Landgüter in Mecklenburg. Ebd. 1796. — Ueb. landwirthschaftl. Kontrakte u. deren Kautelen, besonders in ökonom. Rücksicht u. näherer Beziehung auf Mecklenburg. 3 Thle. Rostock und Schwerin 1800, 1804 u. 1817. — Bruchstücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geist, über mannichfaltige Gegenstände unseres Glaubens, Wissens und Wirkens. Berl. 1820. Fortsetzung. Rostock u. Schwerin 1826. — Mecklenb. Vaterlandslied. Für d. Fortepiano komponirt v. C. A. F. Florschütz. Rostock und Schwerin 1822. — „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Galat. Kap. 6. V. 7, 8, 9. Eine Predigt, gehalten vor der versammelten Geistlichkeit aller christl. Konfessionen in Philadelphia. 1. und 2. Aufl. Hamburg 1833 *). — Auf welche Weise ist der so große Verlust, den Mecklenburg in pekuniärer Rücksicht durch die unter d. Produktionspreis gesunkenen Preise seiner rohen Produkte seit Jahren erlitten, zu ersetzen? im Schwerin. freimüth. Abendblatte 1827. Nr. 458. — Sendschreiben an d. gesammte mecklenb. Geistlichkeit. Ebd. 1832. Nr. ... **). — Noch einige Aufsätze im freimüthigen Abendblatte mit der Unterschrift —r.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Diese Schrift, welcher nach der königl. Kabinetsordre vom 28. December 1824 (Gesetzsamml. Nr. 1. S. 1.) zu Berlin, wo sie gedruckt werden sollte, unterm 30. August 1832 das Imprimatur verweigert wurde, handelt über die Lehre von Vergebung der Sünden, als Strafenerlassung abseiten Gottes des Richters und fordert auf zur Unterdrückung jener Lehre durch Abschaffung der Beichte und Absolution und ihrer Verabschiedung aus dem religiösen Unterricht und Lehrbüchern der Jugend, weil, nach des Verf. Ansicht, dieselbe nicht allein nach den reinsten, klarsten und unläugbarsten Principien der Vernunft und Moral und nach den deutlichsten Aussprüchen der Bibel selbst gar keinen Grund hat, sondern die — geglaubt und für wahr gehalten — für die Frömmigkeit des Herzens und Heiligkeit des Wandels — worauf doch lediglich allein alle wahre Religiosität beruht — offenbar die nachtheiligsten Folgen hat und haben muß.

**) Dasselbe betrifft die Abschaffung der Worte in unserm Vater Unser: „führe uns nicht in Versuchung," statt zu beten: laß uns nicht in Versuchung kommen oder gerathen, wie auch Heumann und v. Eß übersetzt haben.

* 104. Johann Plinck,

Candid. Rev. Ministerii u. Oberküster an der St. Michaeliskirche zu Hamburg;

geb. zu Hamm (einem Dorfe nahe bei Hamburg) d. 27. Aug. 1770, gest. d. 22. März 1838.

Er war der Sohn eines Handwerkers. Des Vaters Wunsch mehr, als eigene Neigung, bestimmte ihn zum Studium der Theologie. Vorbereitung dazu fand er auf den gelehrten Anstalten Hamburgs. Von Göttingen zurückgekehrt, ward er unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen, konnte jedoch, da er nicht mit ausgezeichnetem Rednertalent begabt war, auf eine Predigerstelle sich wenig Hoffnung machen und nahm daher im Jahr 1806 die Stelle eines Oberküsters bei der St. Michaeliskirche an. Diese Stelle gehört in Hamburg nicht zu den unbedeutenden oder gering geachteten; sie kann nur examinirten Kandidaten des Predigtamts übertragen werden, da dem Oberküster, außer der Führung der Kirchenbücher, obliegt, den Hauptprediger auf der Kanzel zu vertreten, so oft derselbe durch Krankheit oder sonstige Hindernisse abgehalten wird, die Kanzel zu besteigen. P. hat sein Amt mit Treue verwaltet, auch außerdem noch durch Unterricht zu nützen gesucht. Er starb an der Wassersucht mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens, das er sich durch die höchste Sparsamkeit erworben hatte.

* 105. Mg. Ernst Gottlieb Rötting,

emeritirter Pastor zu Bendeleben, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen;

geb. im J. 1757, gest. zu Frankenhausen den 23. März 1838.

Unser R. war zu Günstedt geboren, wo sein Vater als verpflichteter sächsischer Feldmesser lebte. Seine Mutter war die Tochter eines braven Landmannes und beide Eltern waren nach Kräften redlich bemüht, ihre 3 Kinder, deren jüngstes Ernst Gottlieb war, anständig zu erziehen. Es wurde, so weit dies auf dem Lande geschehen konnte, für zweckgemäßen Unterricht gesorgt und da der damalige Prediger zu Günstedt die guten Fähigkeiten des Knaben, seinen Fleiß und Gehorsam, wie seine Ordnungsliebe mit Vergnügen bemerkte, so gab dieser Geistliche Veranlassung, daß R. im 10. Jahre seines Alters auf die Schule des benachbarten Weißensee gebracht

wurde, von wo er nach 5jährigem Aufenthalt, also im 15. Jahre seines Alters, das Gymnasium in Nordhausen bezog. Hier wendete er seine Zeit wohl an, zeichnete sich durch Fleiß und sittliches Betragen, wie durch die Fortschritte aus, die er in den Schulkenntnissen machte, und erwarb sich so nicht nur die Zufriedenheit seiner Lehrer, sondern auch die Gunst des dasigen Pastor Lesser. Eine andere erwünschte Folge seines Fleißes, wie seines guten Betragens während der Schulzeit in Nordhausen, war die, daß ihm von den angesehenern Familien Nordhausens der Privatunterricht ihrer Kinder übertragen wurde, wodurch er außer dem pekuniären Gewinn auch den hatte, daß er durch Eintritt in gute Häuser Gelegenheit fand, schon in frühen Jugendjahren sich jene Abgeschliffenheit und Gewandtheit des äußern Betragens anzueignen, die an ihm auch in den reifern und spätern Jahren seines Lebens nicht zu verkennen waren. Obgleich sein Vater frühzeitig starb und die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien auf der Akademie nur gering waren, so lebte er dennoch mit Muth und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung der Zukunft entgegen. Im 20. Jahre seines Alters begab er sich nach Leipzig, dort der Theologie sich zu widmen. Zwar nicht ohne manche Unterstützung begann er die dortige Laufbahn und bei fortgesetztem Fleiß; dennoch schien der Muth, durch äußere Verhältnisse angegriffen, wie durch innere Bewegung erschüttert, brechen zu wollen und es kam ein Zeitpunkt, wo die bange Besorgniß ihn befiel, daß er Theologie nicht werde fortstudiren können. Allein der edle Morus, dem er sich vertraute, hob den gesunkenen Muth und zerstreute die trüben Gedanken, welche die Seele des hoffnungsvollen Jünglings umdüsterten. Er gewann von Neuem Muth, die angefangene Laufbahn fortzusetzen und glücklich zu vollenden. Nach Beendigung seiner akademischen Studien verlebte R. mehrere Jahre in einer reichen leipziger Kaufmannsfamilie unter erwünschten und angenehmen Verhältnissen, bis er durch den um ihn hochverdienten Oberkammerherrn von Friese im J. 1785 als Diakonus nach Rötha bei Leipzig befördert wurde. Hier, im neuen Wirkungskreis, erblühten ihm viele frohe und glückliche Tage. Im Besitze des vollen Vertrauens seines wackern Kirchenpatrons wirkte er auch zugleich in dessen Haus als Lehrer. Unter seine Schüler aus der damaligen Zeit gehört auch der Kammerherr von Minkwitz, der noch lebt und in der nächsten Umgebung des

jetzigen Königs von Sachsen einen wichtigen Posten bekleidet. R.'s günstige Lage in Rötha wurde noch dadurch verschönt, daß er die zu seiner Gattin erkorene Tochter des Pastor Lesser aus Nordhausen nun heimführte. Im Jahr 1790 ward R. durch die verwitwete geheime Räthin von Uckermann als Pfarrer nach Bendeleben versetzt. Diese sehr einträgliche Stelle erforderte, da sie 9 Hufen Land enthält, anfangs bedeutenden Verlag, um alle zu einer solchen Wirthschaft nöthigen Gegenstände herbeizuschaffen. Mangel an Kenntniß der Landwirthschaft und an Erfahrung in derselben trat auch wohl störend ein. Doch es glückte. Freunde und Verwandte halfen mit Rath und That; dazu gesellten sich Fleiß, Ordnung, Thätigkeit; Benutzung guter Schriften über Oekonomie that auch wohl etwas. Genug, die bendeleber Pfarrwirthschaft war bald bestens bestellt. Sie wurde ertragreich und R.'s Fleiß und Mühe wurden auch dadurch belohnt, daß er von der sächsischen ökonomischen Gesellschaft zu Dresden als Mitglied aufgenommen, mit einer Preismedaille beschenkt und durch ein Ehrendiplom erfreuet wurde. Jahre flossen dahin, Ansehnliches ward erübrigt, Vermögen wurde erworben und daß es sein zusammenblieb, hielt R. scharfe Wacht sein Lebelang. Doch unser R. war nicht blos Oekonom, er hatte auch wissenschaftlichen Sinn, las gern und blieb in der neuern Literatur seines Faches nicht fremd. Eben so wenig vergaß er über seiner ertragreichen Landwirthschaft seine höhern Pflichten, die gewissenhafte Führung seines geistlichen Amtes. Er verwaltete es mit Würde; er war nicht blos Prediger und zwar ein guter, immer gern gehörter Redner; sondern er war seiner Gemeinde auch Seelsorger. Doch drängte sich im Laufe der wechselvollen Zeit auch in das bendeleber Pfarrhaus manches Hauskreuz ein; Krankheiten blieben nicht aus; von seinen 3 Kindern starb eine Tochter und ein Sohn und auch die treue Lebensgefährtin verließ unsern R. im Jahr 1811. R. blieb im gewohnten Lebensgange und bei fortgesetzter Amtsthätigkeit bis in das 77ste Jahr seines Alters, wo aber doch die Abnahme der Kräfte die Ausübung seiner Pflichten als Geistlicher ihm mehr und mehr fühlbar wurde. Da wurde ihm auf sein Ansuchen von seinem Kirchenpatron, dem Major von Uckermann *), ein Substitut zugesichert und dazu Pastor Cannabich (der berühmte

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 4. Jahrg. S. 273.

Geograph) bestimmt. Er beging hierauf am 31sten Mai 1835 seine Amtsjubelfeier und predigte vor der ungemein zahlreichen Versammlung; nahm bald darauf Abschied von seiner bendeleber Gemeinde und zog nun nach Frankenhausen zu seiner Tochter, der verehlichten Dr. Mirus. Hier erwarteten den glücklichen Greis noch manche frohe Tage; sein Geist blieb rege und munter; seine Gesundheit war im Verhältniß des hohen Alters immer noch erwünscht und entzog ihn nicht den gewohnten Lebensgenüssen; Sinn für Geselligkeit verließ ihn nicht; Lektüre der neuesten theologischen Schriften, Korrespondenz mit auswärtigen Freunden, der Besuch seines schönen Gartens vor der Stadt und Besorgung der Familienangelegenheiten; die Aufsicht über seine 2 Enkel, an denen er mit großer Liebe hing und die in der That die Lieblinge seines Herzens und seiner Hoffnung waren, dies Alles erheiterte und verschönte die letzten Lebenstage des muntern glücklichen Greises. Doch auch dem längsten Leben ist das Ziel gesetzt. Nach einem schmerzlosen Krankenlager von wenigen Tagen entschlummerte er am oben genannten Tage. — R. war, wie andere Sterbliche, nicht frei von manchen Eigenthümlichkeiten, ja er war nicht frei von manchen Schwächen; aber seine Persönlichkeit, die sich, wo er auftrat, geltend zu machen wußte, eine gewisse Abgeschliffenheit, die in seinem Benehmen nicht zu verkennen war, manche gute Kenntnisse, die er sich gesammelt, Wohlredenheit, die ihm zu Gebote stand, Bekanntschaft mit merkwürdigen und ausgezeichneten Personen, vorzüglich aus Sachsens alter Zeit und die Auskunft, die er darüber zu geben wußte, ein sehr glückliches Gedächtniß, das ihn dabei unterstützte, die Gabe, im Zusammentreffen mit Personen aus höhern Ständen eine Haltung zu repräsentiren, die man selten bei Geistlichen findet, die ansprechende Humanität, die er auch jüngern Männern seines Standes, zu denen er Zutrauen gefaßt, zu erweisen pflegte, das Wohlwollen, mit welchem er seine bendeleber Schullehrer stets behandelte und die ihn nie vergessen werden, das Talent, Verwickeltes zu lösen und Unebenes auszugleichen, endlich eine sehr reiche Lebenserfahrung überhaupt, die er sich erworben, dies Alles berechtigt zu der Hoffnung, daß R. seinen Freunden unvergeßlich bleiben werde. — Von ihm sind einige einzelne Predigten im Druck erschienen.

Frankenhausen. Aug. Trautwein.

* 106. August Hirsch,

großherzogl. hess. Oberfinanzrath, Ritter des Ludwigsordens und Mitglied der 2ten Kammer der Landstände, zu Darmstadt;

geb. den 4. Febr. 1798, gest. den 24. März 1838.

Er war zu Büdingen geboren, woselbst sein Vater als Bauverwalter in gräfl. Usenburgischen Diensten stand. Bis zu seinem 16. Jahre besuchte er das dortige Gymnasium, genoß jedoch noch nebenher bei dem damaligen gräfl. Ysenburgischen Forstrath Leun, einem kenntnißreichen und thätigen Manne, der ungewöhnliche Talente an ihm entdeckte, Unterricht, besonders im praktischen Messen und Planzeichnen. Bei Leun lernte ihn der damalige großherzogl. hessische Regierungsrath und jetzige Ministerialrath Ekhardt, ein ausgezeichneter Staatsmann, rühmlichst bekannt durch seine besonders in das Gebiet der Mathematik einschlagenden Schriften, kennen, was bald darauf seine Versetzung aus dem Gymnasium an das Katasterbüreau der damals hessischen Provinz Westphalen veranlaßte, woselbst H. unter der Leitung Ekhardts, damals Chef dieses Büreaus, schnelle Fortschritte im Studium der Mathematik machte und bald eines der thätigsten Mitglieder dieses Instituts wurde. Aeltere und neuere Sprachen wurden dabei nicht vernachlässigt. Nach der Abtretung der Provinz Westphalen an die Krone Preußen bezog H. die Landesuniversität Gießen, wo er vorzugsweise die juristischen, staatswirthschaftlichen und mathematischen Vorlesungen besuchte. Sein heiterer Sinn, strenge Moralität und eiserner Fleiß erwarben ihm hier die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Mitstudirenden. Nach 2jährigem Aufenthalte zu Gießen und absolvirtem akademischen Studium wurde ihm sogleich die wichtige Stelle eines ingenieur verificateur bei der unter Eckhardts oberer Leitung vorgenommenen Vermessung in Rheinhessen übertragen. In dieser schwierigen Stellung, noch sehr jung an Jahren, entwickelte er bald jene Energie und Charakterstärke, welche seine amtliche Wirksamkeit stets auszeichnete und ihm den Weg zu höhern Staatsstellen bahnte. Bei der neuen Organisation der Finanzverwaltung des Großherzogthums Hessen wurde sein Wirkungskreis über die 3 Provinzen ausgedehnt und seinen rastlosen Bemühungen verdankt man vorzugsweise die große Einheit, welche gegenwärtig in den Katasterarbeiten herrscht. An dem Katasterbüreau in

Darmstadt übernahm er einen Theil der mathematischen Vorlesungen, welche jährlich gehalten und von Zuhörern aus allen Ständen besucht werden. Hier zeigte er schon jenen klaren, bündigen und lebendigen Vortrag, welcher ihn bei seinem dereinstigen öffentlichen Auftreten auszeichnen sollte. Im J. 1831 trat er als Mitglied in die Oberfinanzkammer und erhielt das schwierige Referat über das direkte Steuerwesen und das Kataster. Dieß war nun ganz der Wirkungskreis, der seinen vielseitigen Kenntnissen und Erfahrungen entsprach und worin ihm ein weites Feld offen stand, zum Wohle der Staatsangehörigen wirksam zu seyn. Die allgemeine Achtung, welche ihm sein offener redlicher Charakter erworben, verschaffte ihm die Wahl eines Landtagsabgeordneten im 13ten Wahlbezirk (Ortenberg, Gedern); hier stand er auf dem stürmischen Landtage von 1834 als unabhängiger Mann, von allen Parteien geachtet, der Regierung immer zur Seite, wo es galt, das Gute zu fördern. Wir reden hier nicht von seinem hinreißenden Rednertalent, nur darauf wollen wir aufmerksam machen, daß er bei seiner großen Geschäftsgewandtheit einer der thätigsten Arbeiter auf den beiden letzten Landtagen war und vieles zum Gelingen großartiger Unternehmungen, wie z. B. der Ablösung der Grundrenten und der Vollendung des Straßensystems beitrug. Doch mitten in dieser glänzenden Laufbahn und dem kräftigsten Mannsalter machte ein unerwartet früher Tod seinem thätigen und dem Staate gewidmeten Leben ein Ende. Bald nach dem letzten Landtage, wahrscheinlich durch zu große Anstrengungen überreizt, fühlte er Abspannung seiner Kräfte; allein ohne hierauf zu achten, setzte er bis in die letzten Tage seines Lebens seine Arbeiten fort und beschleunigte hierdurch sein Ende. — Er hinterläßt eine Witwe und 6 Kinder.

* 107. Philipp Christoph Heinr. Decker,

emeritirter Dispacheur in Hamburg;

geb. zu Hamburg den 22. Mai 1784, gest. den 25. März 1838.

Er war ein Mann von trefflichen theoretischen Kenntnissen im Handelsfach. Im J. 1825 zum Dispacheur der Stadt erwählt, verwaltete er dieses Amt mit großer Gewissenhaftigkeit und zeigte bei dem schwierigen Geschäfte der Dispache, der Berechnung und Vertheilung der Havarie bei Seeschäden, eine solche Gewandtheit,

Umsicht und Gerechtigkeit, daß ihm die Achtung seiner Mitbürger in hohem Grade zu Theil ward. Aber schon im J. 1834 mußte er um seine Emeritirung nachsuchen, da körperliche Leiden, nie ruhende Gichtschmerzen, ihn zur fernern Verwaltung seiner Stelle untüchtig machte. Dieselben Leiden endeten früh sein Leben.

108. Friedrich Wilhelm Brande,

Oberbergkommissär und Hofapotheker zu Hanover;

geboren den 17. Aug. 1793, gestorben den 26. März 1838 *).

B. wurde in Hanover geboren, erhielt seinen ersten Unterricht in der dasigen Hofschule, dann auf der hohen Schule und später von Privatlehrern und gewann früh die Liebe seiner Umgebung durch ein sanftes, reines Gemüth. Für seinen durch eine Reihe von 7 Generationen angeerbten Beruf als Apotheker zeigte er anfangs wenig Neigung; auf des Vaters Wunsch suchte er jedoch sich dazu heranzubilden, wobei er vorzüglich die Werke Chaptals und Fourcroys benutzte. Jetzt erwachte auf einmal in ihm die Lust zur Chemie und zu den verwandten Wissenschaften, welche bald bis zur Leidenschaft wuchs. Eine Explosion beim Experimentiren, welche die Sehkraft des linken Auges zerstörte, wäre beinahe seinem Leben gefährlich geworden. Die Folgen davon nöthigten ihn, seinen Abgang nach der Universität um ein halbes Jahr zu verschieben, so daß er Ostern 1811 sich nach Göttingen begab. Nach zwei Jahren in das elterliche Haus zurückgekehrt, beschäftigte er sich besonders mit Erlernung der englischen Sprache, um sich zu einem Aufenthalt in London vorzubereiten. Die Reise dahin trat er 1815 an und kehrte nach einem Jahre von dort zurück. Nach dem 1817 erfolgten Tode seines Vaters wurde er als Hofapotheker verpflichtet, ihm aber zugleich die Erlaubniß ertheilt, den Plan zu einer wissenschaftlichen Reise nach Paris auszuführen. Bevor er diese im J. 1818 antrat, lernte er noch seine künftige Lebensgefährtin kennen, die sich durch Vorzüge des Geistes und Gemüthes gleich sehr auszeichnete. Sie war den Kindern, welche sie ihm gab, eine zärtliche, sorgsame Mutter, ihm selbst, bei wiederholt eingetretenen Krankheitszuständen, eine treue Pflegerin; auch wurde ihr Tod von ihm stets innig betrauert. Im J. 1833 erhielt B. den Charakter als Oberbergkom-

*) Hanov. Gewerbsbl. 1838.

missär; in eben dem Jahre wurde er Senator bei dem hanov. Magistrate, welche Stelle er wenige Wochen vor seinem Ende, in Folge des bedenklichen Gesundheitszustandes, aufgeben mußte. Der Direktion des dortigen Gewerbevereins gehörte er seit der Gründung des Vereins an. B. war ein ausgezeichneter analytischer Chemiker. Wenn gleich er sich nie entschließen mochte, seine wissenschaftlichen Forschungen einem größern Publikum mitzutheilen, so sind doch eine große Reihe amtlicher Arbeiten und eine Menge chemischer Untersuchungen, die er stets mit aufopfernder Bereitwilligkeit für Privatpersonen unternahm, Zeugen seines Forschungsgeistes und seiner vorzüglichen wissenschaftlichen Kenntnisse. Für den Gewerbeverein hat er viele chemische Arbeiten mit der uneigennützigsten Thätigkeit und vollendeter Gründlichkeit ausgeführt. — Von Charakter eben so menschenfreundlich als streng rechtlich, in seinem Berufe höchst gewissenhaft, ausgezeichnet durch umfassende wissenschaftliche Kenntnisse, verbunden mit anspruchsloser Bescheidenheit, genoß der Verewigte die unbeschränkte Hochachtung und Liebe Aller, die ihn kannten.

* 109. Johann Gottlieb Ohlmeyer,

Pastor zu Meinfeld in Holstein;

geb. i. J. 1772, gest. d. 26. März 1838.

O.'s Geburtsort ist Altona. Nachdem er auf der Schule sich die nöthigen gelehrten Vorkenntnisse erworben hatte, studirte er zu Kiel Theologie und lebte dann, nach im J. 1796 bestandenem Amtsexamen, einige Jahre als Hauslehrer. Am 5. Juli 1805 ward er zum Diakonus in Wevelsfleth in dem holsteinschen Amte Steinburg ernannt. Im J. 1816 kam er als zweiter Kompastor nach der holsteinschen Stadt Plön. Nach 6 Jahren, 1822, rückte er zum ersten Kompastor daselbst auf und ward von seinem Landesherrn auch zugleich zum Probsten der Probstei Plön befördert, wo er 13 Jahre lang seinen vielfachen Geschäften rühmlich vorstand. Endlich sehnte er sich nach Ruhe und bat deshalb 1835 um die durch Prof. Jakob Deckers *) Tod erledigte einträgliche Landpfarre zu Neinfeld, die ihm auch zu Theil wurde. Am 2. Aug. 1835 ward er hier eingeführt; allein kaum 2½ Jahr erfreuete er sich dieser angenehmen Stellung. Er

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 12. Jahrg. S. 546.

starb an Entkräftung, sanft und ohne Todeskampf. Seine hinterbliebene Witwe ist eine geborne von Irminger aus Glückstadt. Mit ihr überleben ihn mehrere Kinder, von denen seine Tochter den jetzigen Zuchthausprediger in Glückstadt, Friedrich August Gleiß, geheirathet hat.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 110. Joseph Johann Graf von Seilern und Asperg,

k. k. wirkl. Kämmerer u. geheimer Rath zu Wien, Großkreuz des großh. bad. Ordens der Treue;

geb. d. 25. Aug. 1752, gest. d. 26. März 1838.

Sein Vater war früher österr. Botschafter in London, Statthalter und oberster Justiz-Präsident und seine Mutter, Caroline geborene Gräfin zu Solms-Sonnenwalde, die vor ihrer Verheirathung Hofdame bei der Kaiserin M. Theresia war. Wien ist sein Geburtsort. Er studirte im Theresianum, wurde 1772 k. k. Kammer-Reichs-Hofrath, dann kurböhm. Gesandter am Reichstage zu Regensburg, 1790 geheimer Rath und dann österr. Gesandter am damals kurfürstl. baier. Hof. Im Todesjahre seines Vaters sollte er den Posten eines Botschafters zu Madrid als Belohnung erhalten, allein er mußte wegen der zerrütteten Herrschaften, die er im J. 1801 übernahm, welche leicht verpachtet waren, den Staatsdienst verlassen und zum Wohle seiner Familie als guter Oekonom seine Herrschaften selbst übernehmen. Er zeichnete sich besonders durch Fleiß, Treue, scharfen Ueberblick und Uneigennützigkeit aus, weswegen ihn besonders Kaiser Joseph II. sehr bevorzugte. Ihm verdanken seine Unterthanen viele gute Einrichtungen und die Güter gute Wirthschaftshöfe. Er wollte stets das Beste, daher er auch während des Kongresses in den Jahren 1814 und 1815 von dem Kaiser Franz I.*) zum Oberhofmeister bei dem Großherzog Karl von Baden erwählt und von letzterm beim Ausscheiden aus dieser Stellung das Großkreuz des Hausordens der Treue erhielt. Er hatte sich am 12. Febr. 1776 vermählt mit Gräfin Christine, Tochter des Grafen Carl Auersperg, welche aber am 23. Juni 1791, und hierauf am 11. Juni 1795 mit Gräfin M. Tres-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.

zentia, Tochter des Grafen Alois Oettingen-Spielberg, welche am 24. Juli 1828 starb.

* 111. Carl Johann Friedrich Diedrichs,

Doktor der Rechte, Bürgermeister und Stadtrichter zu Sternberg, Sekretär des sternberg. ökonom. Vereins, ordentl. Mitglied des mecklenb. patriotischen Vereins, Mitbelehnter des Ritterguts Mustin c. p. ꝛc.;

geb. im J. 1785, gest. d. 27. März 1838.

Mecklenburger von Geburt, erhielt der Verewigte, wie verlautet, seine juristische Bildung theilweise in Göttingen, woselbst er auch den Doktorgrad seiner Wissenschaft sich erworben haben soll. Nach Vollendung seiner Studien wurde er darauf den 17. Juli 1809 Advokat bei der Justizkanzlei zu Schwerin und Prokurator dieses Gerichtshofes, so wie auch, nachdem er bereits am 25. Sept. 1821 das Notariat erhalten, noch in demselben Jahr als Richter zur Verwaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den großherzoglichen Landen recipirt. Schon den 15. December 1821 kam er als Bürgermeister nach Sternberg, woselbst er neben dieser Stelle seit dem 20. März 1822 auch den Stadtrichterdienst interimistisch verwaltete, bis er den 28. Febr. 1826 zum wirklichen Stadtrichter ernannt wurde, ingleichen erhielt er den 25. Mai 1835 das Kirchenvisitations-Sekretariat für den rostockischen Superintendenturkreis, mit Hinzulegung der Präpositur Sternberg. — Verheirathet war er seit dem 11. Okt. 1822 mit der ihn überlebenden Auguste, geborene Volger, einer Tochter des Sanitätsraths Anton Heinr. Volger in Sternberg, welche ihm 4 noch lebende Kinder gebar. Er starb am Nervenfieber und hinterläßt den Nachruhm eines in Verwaltung der Stadt sehr thätigen, umsichtigen und rechtschaffenen Mannes; als Familienvater und Mensch war er reich an Liebe und aufrichtigem Wohlwollen gegen Jedermann. — Als Schriftsteller hat er nur eine Inauguraldissertation und ein paar Aufsätze in Zeitschriften geliefert.

Schwerin. Fr. Brüssow.

112. Georg Ludwig Winter,

großherzogl. Staatsminister des Innern zu Karlsruhe;

geb. d. 18. Jan. 1778, gest. d. 27. März 1838*).

Er war zu Prachthal in der Altmarkgrafschaft geboren und der Sohn eines Pfarrers. Göttingen bildete ihn zum Rechtsgelehrten. Im J. 1800 wurde er Advokat und nahm 1802 unentgeldlichen Zutritt bei dem Konsistorium. Hier machte er sich dem Staatsrath Brauer bemerklich und wurde 1803, als bei dem Länderanfall die Arbeiten im Geheimenrath sich anhäuften, zum geheimen Sekretär bei diesem Kollegium ernannt. Mit Beibehaltung dieses Amtes ward er 1805 als Assessor dem Kirchenrath zugetheilt und 1807 Regierungsrath und Mitglied des Ober-Kirchenrathes. Nach solcher Vorbereitung in den Centralstellen kam er auf 8 Jahre zu verschiedenen Geschäften der Provinzialregierung, wodurch er auch als Vollzugsbeamter, von Zeit und Umständen begünstigt, sich folgenreiche Erfahrungen sammelte. Im J. 1808 wurde er Regierungsrath im Mittelrheinkreis und 1809 erhielt er in demselben Kreise das Marschkommissariat auf den Stationen Pforzheim und Heidelberg bis Kehl für das französische Militär, welches aus dem österreichischen Kriege zurückkehrte. Diese schwierige Stellung behauptete er mit großer Thätigkeit und bewies dabei eine Redlichkeit, welche das Vertrauen begründet hat, das er bis an das Ende seines Lebens genoß. Im nämlichen Jahre wurde er Kreisrath in Durlach und 1810 daselbst Oberamtmann. Das Jahr 1814 rief ihn aus dieser ruhigen Stellung wieder als Intendant zu dem badischen Armeekorps in dem Elsaß, wo sich seine Uneigennützigkeit aufs Neue erprobte. Dieser Wechsel der Verhältnisse hinderte ihn, das ihm übertragene Oberamt Karlsruhe und die Stelle als Hofgerichtsrath in Rastatt anzutreten und er kam im August 1814 als Stadtdirektor nach Heidelberg, wo er jedoch nur bis zum folgenden Jahre blieb, indem er als Rath in das Ministerium des Innern berufen wurde und von da an die höchsten Staatskollegien nicht mehr verließ. Das Jahr 1815 hatte endlich unser allgemeines Vaterland vom europäischen Krieg erlöst, aber seine Drangsale waren zu hart gewesen, als daß die Folgen seines

*) Außerordentl. Beil. z. A. Z. Nr. 372 — 375.

Elendes sobald verschwinden konnten. Der Krieg hatte auch Baden außerordentliche Opfer gekostet, das Volk hatte sie mit größter Anstrengung hergegeben, es durfte Erleichterung in einem geordneten Zustande hoffen und verdiente nicht blos ein passives Wohlwollen seiner Regierung, sondern eine Wohlthat in Wahrheit. Noch war ja das Volk kein Ganzes geworden; die administrativen Verfügungen seiner Regierung konnten in den kriegerischen Zeiten diese Einigung nicht bewirken, das Regentenhaus war für den ganzen Staat noch neu und nur dem kleinern Theile desselben ein Haltpunkt angestammter Anhänglichkeit; die großen Staatsverhältnisse waren ungewiß und dadurch in der Meinung des Volkes unsicher, weil man diesem so oft das gefährliche Beispiel gegeben hatte, wie Staaten oder Regierungen über Nacht entstanden und untergingen. Unter solchen Umständen kamen die erschöpften Unterthanen aus dem Kriegsjahr 1815 und hatten nichts für ihre Zukunft, als die Bundesakte. Und auch deren Vorschriften mußten erst vollzogen, dem Besondern und Einzelnen angepaßt und durch Gebrauch und Erfahrung befestigt werden; es war wieder ein neuer Zustand, in welchen sich das politische Leben hineinfinden mußte, ohne überzeugt zu seyn, ob er sich als zweckmäßig und haltbar erproben würde. Da kam das Elend der Hungerjahre 1816 und 1817 dazu, um gleichsam das Unglück und die Erschöpfung Badens zu vollenden. Der Großherzog Carl erwählte aus eigenem Antriebe den Ministerialrath Winter, um überall in seinem Lande, wo es möglich war, Trost und Hilfe zu bringen und Anordnungen dafür zu treffen. Die Noth des Volkes, seine Bedürfnisse und Wünsche, welche W. durch unmittelbare Nähe kennen lernte, ließen einen tiefen Eindruck in seiner Seele zurück. Gegen Ende des Jahrs 1817 regte sich in der Pfalz und im Bruchsalischen der Wunsch nach einer Landesverfassung und es wurden dafür Bittschriften, zum Theil auf überspannte und ungeschickte Weise gesammelt. Da schritt die Regierung mit Untersuchung ein, doch scheinen die Vorgänge nicht staatsgefährlich gewesen zu seyn und man ließ sie auf sich beruhen. Wer diese Bewegung von einem höhern Standpunkt ansah, der durfte dem Volk einen Wunsch nicht verargen, durch dessen Gewährung es glaubte und hoffte, eine Zeit zwanzigjähriger Leiden zu schließen. Der erste badische Landtag entschied die poli-

tische Richtung W.'s, er wurde seit 1820 ein öffentlicher Charakter, weniger durch Wahl, als durch die Gewalt der Verhältnisse. Am Tage vor der Eröffnung machte nämlich die Regierung ein Edikt über die politischen Rechte des grund- und standesherrlichen Adels bekannt, wodurch das frühere Adelsedikt, welches einen Theil der Verfassung bildete, in wesentlichen Punkten geändert war. Daher geschah in der zweiten Kammer der Stände der Antrag, den Großherzog zu bitten, dem zweiten Edikt, als gesetzlich mangelhaft erlassen, keine Folge zu geben. W., als Deputirter, wurde zum Berichterstatter über den Antrag gewählt, er unterstützte denselben und sein Bericht brachte in und außerhalb der Kammer eine so große Wirkung hervor, wie sie selten einem solchen Vortrage zu Theil wird, weil sich auch selten ergibt, daß ein höherer Staatsdiener auf so eigenthümliche Weise gegen seine Regierung auftritt. Man soll allerdings eine politische Handlung nur in und durch ihre Zeit beurtheilen, doch ist die Vergleichung mit andern Zeiten erlaubt und wir möchten nur andeuten, daß man im J. 1831 den Winterschen Bericht gemäßigt gefunden hätte; aber wir wollen ihn durch die allgemeine Furcht des Jahres 1831 nicht entschuldigen, denn wir würden den Verstorbenen herabsetzen, wenn wir ihm nicht mehr Muth zugeständen, als im J. 1831 dazu gehörte, Opposition zu machen. Weder gegen den Stand des Adels, noch gegen dessen Mitglieder erklärte sich W., sondern dagegen, daß nicht Hoheitsrechte des Regenten dem Adel überlassen und demzufolge die vollziehende Gewalt gelähmt und die verfassungsmäßige Gleichheit der Unterthanen aufgehoben würde. Die Zersplitterung der Hoheitsrechte schien ihm unvereinbar mit den Vorschriften der Verfassung und der Zweck seines Berichtes war einfach dieser, die mühsam zu Stande gebrachte konstitutionelle Einigung des Volkes nicht wieder durch Theilung der höchsten Staatsgewalt in Besonderheiten aufzulösen. Dabei ließ er die anderweitige Entschädigung des Adels unangefochten, weil sie in der Billigkeit gegründet und der Verfassung nicht entgegen war. So liegen die Thatsachen vor, um uns des Urtheils zu überheben. Noch vor dem Landtage wurde W. (1819) provisorischer Direktor der Sanitätskommission und nachher (1821) Mitglied der 2. Sektion des Staatsministeriums, so wie Direktor der evangelischen Kirchensektion. Bald darauf ernannte ihn

der Großherzog Ludwig*) (1822) zum Staatsrath mit Sitz und Stimme im Staatsministerium und übertrug ihm 1824 das Direktorium des Ministeriums des Innern. Ueberhaupt hat ihn dieser Fürst stets mit Achtung behandelt und ihm viel Vertrauen geschenkt, denn W.'s Geschäftskenntniß, seine Redlichkeit und vor allen seine angestammte Liebe zum Regentenhause waren dem Großherzog zu wohl bekannt, als daß er sich dieses Mannes, seiner Opposition wegen hätte entschlagen wollen. W. blieb daher auf allen Landtagen Kommissär von Seite der Regierung und Deputirter von Seite des Volkes. Das Jahr 1830 brachte in Baden wichtige Veränderungen. Großherzog Ludwig starb im Frühjahr und aller Orten begrüßte man mit Begeisterung seinen Nachfolger, von dessen Gerechtigkeitsliebe man überzeugt war, daß ihm das Wohl und Heil seiner Unterthanen am Herzen lag. In diese freudige Aufregung des Volkes mit all' ihren Wünschen und Hoffnungen schlug die Juliusrevolution wie der Blitz ein, welche die stille Gluth zu einer zerstörenden Flamme anzufachen drohte und die große Bewegung, welche dieses Ereigniß in Europa hervorbrachte, wurde in Baden, gleichsam an der Schwelle Frankreichs, am stärksten gefühlt. Unter solchen Verhältnissen wurde der badische Landtag von 1831 eröffnet, zu welchem gesetzlich neue Wahlen stattfanden. Daß die 2. Kammer vom Strome der Ereignisse fortgezogen wurde, war nur eine Folge der angeführten Ursachen; daß die erste keine Macht besaß, die Bewegung zu hemmen, lag in ihrer schwachen Zusammensetzung und daß der Minister des Innern, für welchen damals W. unter dem Namen Chef des Ministeriums galt, keine Mittel hatte, den Sturm zu beschwören, konnte den Einsichtsvollen nicht verborgen bleiben. Er scheuete aber keine Gefahr, er entzog sich dem täglichen Kampfe nicht, obgleich er, auf sich selbst beschränkt, keine andere Stütze hatte, als das Bewußtseyn seiner moralischen Stärke, die auch in der Zeit nicht geachtet wurde. Entweder mußte der fieberhafte Schwindel der Geister im Verlaufe der Zeit sich legen oder völlig zum Ausbruche kommen. In diesem Falle war der Kriegsstand eingetreten und dafür sammelte damals jeder Staatsmann seine Mittel zu einer kräftigen Abwehr. Auch W. befolgte diese zu erwartende Politik, die seinem natürlichen Fehler der Langsamkeit

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 273.

zu statten kam, und hatte den Muth, seinen Zweck öffentlich auszusprechen. Wir verweilen nicht länger bei diesem inhaltschweren Gegenstande, weil wir zwei Ergebnisse des Landtags von 1831 erwähnen müssen, welche der Regierung und besonders dem Minister W. von der Diplomatie übel genommen wurden: das Gesetz über die Preßfreiheit und die Gemeindeordnung. An dem ersten Gesetze war dreierlei Schuld: erstens hatte der deutsche Bund nicht erklärt, was er unter Preßfreiheit in seiner Akte verstand; zweitens hatten die badischen Landstände ohne Selbsterfahrung ein theoretisches Gesetz vorgeschlagen, welches durch die politischen Leidenschaften wirkungslos werden mußte; drittens hatte die Staatsregierung ihre Voraussicht nicht so kräftig wirken lassen, um diesem Gesetz ihre Zustimmung zu versagen. Wohl ist es wahr, daß die Regierung bei ihrem aufrichtigen Streben von der freien Presse nichts Ernstliches zu fürchten hatte und am wenigsten war W. wegen seiner politischen Handlungen um die Presse bekümmert; auch schaffte er Rath, den offenen Kampf mit ihr aufzunehmen und er gab hierin ein Beispiel, welches in Deutschland allein steht. Aber die Presse wurde gegen das Ausland gemißbraucht, die politische Aufregung, woraus das Gesetz hervorgegangen war, verwandelte sich praktisch in eine Heftigkeit und einen Ungestüm, die keine ruhige und gründliche Prüfung zuließen, sondern mit der Ungeduld, die jeder revolutionären Bewegung eigen ist, rücksichtslos ihrem Ziele zur gewaltsamen Aenderung des Bestehenden zueilte. Die aufreizenden Blätter wurden verboten, diejenigen Artikel des Gesetzes, welche die politischen Leidenschaften zu ihren Zwecken mißbrauchten, mußten zurückgenommen werden, die Stände bekamen dadurch die Lehre, daß man sich den politischen Schultheorien und der advokatischen Dialektik nicht hingeben dürfe. Mit dem Gesetz über die Gemeinden, diese kleinen Republiken im Staate, ging es den Ständen auf ähnliche Art. Sie mußten die Bestimmungen des Gesetzes fallen lassen, welche die Rechte des Adels verletzen und es hinnehmen, daß der Minister W. provisorische Aenderung des Gesetzes vorschlug und ausführte, wodurch der demagogische Grundsatz der Gemeinderegierung nach der Kopfzahl beschränkt wurde. Wenn man von oben herab Gesetze macht und nicht zuerst erforscht, was noch im Volksleben als Herkommen, Gewohnheit und Sitte beobachtet wird, so verrenkt man immer Hände und Füße

und verstößt auch manchmal den Kopf, wenn man das Gesetz ausführen will. Die Erfahrungen mit der Presse und den Gemeinden, welche die zweite badische Kammer gemacht hatte, trugen, nebst mehreren anderen Vorgängen, dazu bei, dem seit 1833 zum Minister ernannten W. eine Achtung in den Kammerverhandlungen zu verschaffen, wie sie vor ihm noch kein Minister des Innern erregt hatte. Die Kammer, deren größerem Theile Verstand, Kenntniß und Rednergabe und seit 1833 ein gewisser Takt nicht abzusprechen ist, sah ein, daß W. ihr stets die Grenze bezeichnete, die sie in ihren Beschlüssen ohne Gefahr nicht überschreiten durfte. Darum war sein Einfluß so groß, daß er selbst die konstitutionellen Formen verletzte, wenn die Kammer hie und da weiter gegangen war, als er zugeben konnte. Er verbot in einzelnen Fällen den Druck und die Vertheilung ihrer Protokolle, erklärte in andern, daß er das oder jenes, trotz eines Kammerbeschlusses, nicht thun würde, ohne daß die Kammer jenen Verboten und dieser Beschränkung ihrer Beschlußfreiheit anders als mit den unerläßlichsten Verwahrungen entgegen trat, um ihrer Würde zu genügen. Sie betrachtete weislich die Stellung des Ministers, von dem sie überzeugt war, daß er mit unerschütterlicher Redlichkeit das Wohl des Landes im Auge behielt und selbst, wenn er zu Regierungsmaasregeln mitwirkte, welche der Kammer unlieb waren, so erregte dies gegen ihn keine feindselige Meinung. Außer seiner langen Geschäftserfahrung hatte W.'s Persönlichkeit vielen Antheil an seinem Einfluß. In seinem Aeußern war er einfach und unscheinbar, schweigsam in seinem Benehmen, hörte geduldig an, selbst Klagen und Beschwerden gegen die Maasregeln, die von seiner Verwaltung ausgegangen, ohne durch amtlichen Stolz den Gekränkten den Mund zu verschließen. Er ging langsam in anderer Gedanken ein, merkte sich aber wohl, was ihm richtig schien, versprach wenig, aber half mit Wohlwollen, wo er konnte. Streit und Verdruß ließ er selbst Untergeordneten nicht entgelten; er war versöhnlich gegen Beleidigungen. Widerlich war ihm die Eitelkeit; dieser Fehler setzte sonst verdienstvolle Männer in seiner Achtung herab, wenn er es ihnen auch nicht fühlen ließ. Schein und Unwahrheit, in Privat- wie in Staatsgeschäften, waren ihm ebenfalls zuwider; etwas Wirkliches, wenn auch Weniges, zu geben, schlug er höher an, als große Hoffnungen zu erregen, wenn sie auch mit noch so schönen Worten ge-

schmückt waren. Redliches Streben achtete und ermunterte er in allen Zweigen. Da seine Schulbildung als Jurist nicht für den großen Kreis seiner Geschäfte hinreichte, so erweiterte er täglich seine Kenntnisse durch Hören und Lesen. So bildete er sich auch in späteren Jahren erst zum Redner aus, denn in seiner Jugend hatte er dazu keine Gelegenheit. Seine Reden, sowohl vor den Kammern, als vor dem Volke, waren gedrängt und bündig; er entfaltete darin neben einem reichen Gemüthe scharfe Blicke ins Leben und einen durchaus praktischen Sinn. Er liebte wissenschaftliche und politische Gespräche mit verständigen und treuen Männern und äußerte sich dabei mit Vertrauen und ohne Rückhalt. — Es ging aus diesen Mittheilungen hervor, daß er viel monarchischer gesinnt war, als man ihm von Seiten der Aristokratie zugestehen mochte. Bestimmungen der Verfassung, die irgend einen Zweifel zuließen, erklärte er stets nach den Grundsätzen der Monarchie. Er wollte nichts von einer Theilung der Staatsgewalt wissen und war entschieden gegen die Ansicht, als sey eine solche Theilung in unserer Verfassung durch die Form der Gesetzgebung angedeutet. Das zu viele Gesetzgeben liebte er nicht; er verwarf es aber auch nicht unbedingt, denn er bemerkte, es sey seit 30 Jahren in badischer Civil- und Kriminalgesetzgebung nichts mehr geschehen und es sey darum eine Nothwendigkeit, diesem Uebelstande der mangelhaften und unsichern Gesetze, so wie der schwankenden Praxis ein Ende zu machen. Er gab zu, daß sich Landstände zur Berathung großer Gesetze nicht eignen, weil durch ihre widerstreitenden Abänderungen die Konsequenz eines umfassenden Gesetzes meistentheils leidet, dadurch statt eines organischen Ganzen ein Aggregat wird, das in der Ausführung sich in seinen eigenen Widersprüchen lähmt. Die Beispiele der alten Republiken in Griechenland und Italien, welche ungeachtet der Volksherrschaft die Gesetzgebung einzelnen oder wenigen Männern übertrugen, erkannte er auch als richtige praktische Vorgänge, woraus man Belehrung schöpfen könne. Dagegen hielt er die ständische Berathung kleiner Gesetze für sehr zweckmäßig. Man kann nämlich auf einem Vorschlage, der nur aus wenigen Bestimmungen besteht, die Aufmerksamkeit der Kammer nicht nur festhalten, sondern hat auch den Vortheil, viele Bemerkungen aus dem Leben zu hören, die sich zur Abschaffung eines solchen Gesetzes wohl gebrauchen lassen. Ein Gutes der landstän-

dischen Verfassung erkannte er in vollem Maase an, die Nöthigung in jeder Budgetperiode, den Staatshaushalt zu ordnen, seine Rechnung abzuschließen, seine Bedürfnisse aufzustellen und seine Voranschläge zu machen; denn das ist heutzutage bei den größeren Geldbedürfnissen der Regierungen eine unerläßliche Bedingung. Die Ueberspanntheit politischer Parteien war ihm sehr zuwider, weil sie stets zu Reibungen und Reaktionen führt und Kräfte sich feindlich gegenüber stellt, die geordnet und vereint zum Wohle des Staates wirken könnten. Er wußte sehr wohl, daß eine überreizte und ungestüme Opposition in der Kammer sich Blößen gibt und an Erschöpfung stirbt, daß dann auf der andern Seite die Zügel auch ohne Maas angezogen werden, weil keine Partei den Schwindel ihres Glücks ertragen kann. Zwischen beiden Parteien stand W. in der Mitte; er suchte die Demokraten zu zügeln und widersetzte sich den Aristokraten und blieb in beiden Richtungen seinem Zwecke mit einer Starrheit getreu, die es in Nothfällen aufs Aeußerste ankommen ließ. Weder die Einen, noch die Andern haben ihm dafür Dank gewußt und doch ist nicht zu leugnen, daß es seiner Persönlichkeit vorzüglich gelang, die widerstreitenden politischen Eigenschaften zum Heile des Landes zwar nicht zu versöhnen, aber doch ihren Kampf zu vermindern und dadurch unschädlich zu machen. Darum hat auch sein Hinscheiden allgemeine Trauer erregt, weil die Weiterblickenden aller Stände überzeugt waren, daß er stets zum Wohle des Ganzen gewirkt hatte. Der außerordentliche Landtag des Jahres 1838, welchen die Regierung, nach einem frühern Versprechen, zusammenrief, war in mancher Hinsicht ausgezeichnet. Er bewies ein Vertrauen zur Regierung, welches der Kühnheit entsprach, womit der Plan zur Erbauung einer Eisenbahn von Mannheim bis Basel auf Staatskosten vorgelegt wurde. Diese Thatsache steht allein in der neuesten deutschen Geschichte. Welche Ueberzeugung ihrer Kräfte mußte die Regierung haben, die neben einer so großen Maasregel, wie die Zehntablösung, noch ausreichende Mittel für ein solches Unternehmen fand! Welches Vertrauen mußte die Stände beseelen, die dem Ministerium Winters anderthalb Millionen Gulden mehr bewilligten, als selbst die Regierung verlangt hatte! Darum konnte auch W. in seiner Schlußrede den Ständen mit so vieler Wahrheit sagen, daß ohne gegenseitiges Vertrauen der Regierung und der Stände eine so wichtige Sache nicht

zum Ziele gebracht worden wäre. Des andern Tags (27. März) war W. nicht mehr. Er starb in der Fülle seines Ruhmes, seines Ansehens, seines Vertrauens bei Fürst und Volk und die gütige Vorsehung hatte ihm Frist gegönnt, sein großes und schweres Tagewerk als ein treuer Diener zu vollenden. — Von 6 Kindern haben ihn nur ein Sohn und eine Tochter überlebt. — Gedruckt erschien von ihm im Jahr 1827: „Ueber die Ansprüche der Krone Baiern am Landestheile."

* 113. Sigmund Anton Steiner,

Kunst- u. Musikalienhändler zu Wien;

geb. d. 26. April 1773, gest. d. 28. März 1838.

Geboren in dem unterösterreichischen Marktflecken Weitersfeld, kam er 1784 als Sängerknabe in die Schule zu Langenlois und im 21. Jahre nach Wien, wo er in der Kanzlei des Advokaten Fiedler einen Schreiberdienst erhielt. Glückliche Umstände machten ihn mit dem damaligen Hofagenten, spätern k. k. Hofrath Joseph Hartel, Edlen von Buchsenstein bekannt, der nicht nur des Jünglings Fleiß, Talent und Geschicklichkeit vollkommen zu würdigen geeignet war, sondern ihn auch zu seinem Privatsekretär erwählte und durch unbeschränktes, freundschaftlich wohlwollendes Zutrauen auszeichnete. Diesem wahrhaft spekulativen, in mannichfaltigen Industriezweigen liirten Geschäftsmanne verdankte er auch in der Folgezeit die pekuniären Hilfsmittel, sich selbstständig zu etabliren und die von Aloys Senefelder *) begründete chemische Druckerei 1803 — 1804 käuflich an sich bringen zu können. Viele Musikkompositionen der berühmtesten in- und ausländischen Tonmeister, nebst einer großen Anzahl lithographirter Bilder erschienen nunmehr in rascher Reihenfolge; freilich keineswegs durch fehlerfreien, geschmackvoll reinen Steindruck vortheilhaft sich bemerkbar machend, da St.'s anderweitiger Beruf ihn meist behinderte, selbst mit sorgsamen Vaterauge darüber zu wachen, sein für die Anstalt ernannter Oberleiter aber wohl selten nur von dem richtigen, einzig wahren Gesichtspunkt ausging und in der Regel nur stets mehr der Quantität, als der Qualität den Vorrang einzuräumen pflegte. Da kam nun Tobias Haslinger, gründlich bewandert und eingeweiht im Kunst- und Musikalienhan-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 180.

del, 1810 von Linz nach Wien; bald fanden sich die geistig wahlverwandten Männer, lernten bald näher sich kennen, achten, lieben und vertrauen; tauschten gegenseitig ihre Ideen, Pläne und Ansichten aus und geschlossen ward der schöne unerschütterlich feste Freundschaftsbund für die ganze Lebensdauer. Haslinger, kein volles Lustrum über St.'s Buchhalter, wurde 1814 dessen öffentlicher Gesellschafter, von welcher Zeit an der artistische Aufschwung der Geschäfte beginnt. — Zwölf Jahre, bis 1826, hatte das gemeinschaftliche, durch keine Zwiespalt gestörte Verhältniß fortgewährt, als St., im Alter vorgerückt, nunmehr nach wohlverdienter Ruhe sich sehnte und unter sehr annehmbaren Bedingnissen das ganze Geschäft rechtskräftig an Haslinger abtrat. Gewöhnt jedoch an Thätigkeit, verwaltete er indessen immer noch die administrative Inspektion verschiedener Stadthäuser, so wie als Ausschußmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates jene über die selber zuständige Lokalität und bekleidete auch ferner noch die Aemter als Vorsteher und Schatzmeister des Kunsthändler-Grämiums. In solcher anspruchslos bescheidener Wirksamkeit vollbrachte er seine letzten Lebenstage, bis er endlich, nach einem mehrmonatlichen Krankenlager, in den Armen seiner tief trauernden Familie sanft und ruhig entschlief.

* 114. Johann Peter Westermann,

Oberalter im St. Jacobi-Kirchspiel zu Hamburg;

geboren in Hamburg den 4. März 1767, gestorben den 31. März 1838.

Er gehörte dem Kaufmannsstand an. Nachdem er sich im Jahr 1796 mit Johanne Maria Harmsen vermählt und sich ein Haus gegründet hatte, gelangte er zur Verwaltung ehrenvoller Aemter, ward 1797 Adjunktus im Kirchspiel St. Jacobi, verwaltete im J. 1813 das damals, in den Zeiten französischer Okkupation, höchst schwierige Amt eines Juraten, ward noch in demselben Jahr in das Kollegium der Sechziger gewählt und aus diesem endlich, noch als Greis, am 14. Dec. 1832 zur Oberaltenwürde erhoben. Ein Nervenschlag endete sein Leben.

*˙115. Uve Jens Lornsen,

kön. dänigl. Kanzleirath und Privatgelehrter zu Genf;

geboren im Jahr 179., gest. im März 1838.

Zu Keitnin auf der Insel Sylt an der Westseite des Herzogthums Schleswig wurde L. geboren. Nachdem er auf der Gelehrtenschule die gehörige Ausbildung erhalten hatte, studirte er zu Kiel, Jena und Göttingen die Rechte und wurde im J. 1820 um Michaelis auf dem Schlosse Gottdorf vor der Stadt Schleswig zur Amtsbefähigung examinirt. Er erhielt den 2ten Charakter mit Auszeichnung. Er begab sich nun nach Kopenhagen, um in der dortigen schleswig holstein-lauenburgischen Kanzelei für sein Vaterland thätig zu seyn, zeichnete sich bald durch Geschäftstüchtigkeit aus und erwarb sich die Liebe des Königs. Im J. 1830 ward er zum Kanzleirath ernannt und unterm 12. Okt. dess. Jahres auch zum Landvogt seiner heimathlichen Insel Sylt. Er reiste am 18. Okt. von Kopenhagen ab und ließ zu gleicher Zeit eine kleine freimüthige Schrift, betitelt: „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ erscheinen, worin er Einführung der versprochenen Stände, Trennung der Justiz von der Verwaltung und Errichtung eines Oberappellationsgerichts forderte. Die Schrift fand bei den Landsleuten des Verfassers eine äußerst günstige Aufnahme und einen so zahlreichen und reißenden Absatz, daß man in Schleswig-Holstein kein ähnliches Beispiel wußte. Die Schrift erregte aber auch schnell die Aufmerksamkeit der Regierung und am 15. Nov. 1830 ward L. auf königlichen Befehl festgenommen und nach der Festung Rendsburg gebracht, angeblich wegen gesetzwidriger Umtriebe und Aeußerungen. Am 31. Mai 1831 erhielt er vom schleswigschen Ober-Kriminalgericht das Urtheil, daß er als Landvogt der Insel Sylt zu entsetzen und mit einjährigem Festungsarrest des ersten Grades zu belegen sey. Er ward demnach am 2ten Juni nach der Festung Friedrichsort gebracht; im Nov. 1831 jedoch, auf sein Ansuchen, nach der Festung Rendsburg. Am 2ten Juni 1832 erhielt er seine Freiheit wieder und seine Freunde veranstalteten ihm ein Festmahl. Er lebte nun als Privatmann auf seiner Geburtsinsel, schiffte sich aber im Okt. 1833 zu Amsterdam nach Rio de Janeyro ein. Während seiner Abwesenheit im J. 1834 wurde seinem Vaterlande fast Alles von dem Landesherrn verliehen,

was L. in seiner Schrift verlangt hatte. Zu Anfang des Jahres 1837 kehrte L zurück, begab sich aber, weil seine Gesundheit sehr geschwächt war, zur Verbesserung derselben nach der Schweiz, wo er sich, öffentlichen Nachrichten zufolge, noch mit einem Werk über Schleswig-Holstein beschäftigte. Allein nach längerem körperlichen Leiden verschied er, fern vom Vaterlande, zu Genf.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

116. Dr. Joh. Christ. Wilh. v. Stern,

kön. sächs. Physikus des Amtes Chemnitz;

geb. d. 27. März 1769, gest. im März 1838 *).

Zu Kahla bei Jena geboren, studirte er Medicin in dem genannten Universitätsorte von 1789—1793, sodann in Berlin. Im Jahr 1796 wurde ihm von der damals kurfürstl. sächsischen Regierung das Physikat des Amtes Arnshaugk und Ziegenrück im Neustädter Kreise übertragen und der Wohnsitz in Neustadt a/O. angewiesen. 1803 ernannte ihn Herzog Franz zu Sachsen-Koburg zum zweiten Medicinalrath bei der Medicinaldeputation der herzoglichen Landesregierung und übertrug ihm die besondere Aufsicht auf die chirurgischen und Hebammenanstalten. Später wurde er auch in den Adelstand erhoben. Im J. 1810 verließ er die Stellung wieder und übernahm das Physikat des Amtes Chemnitz, dem er neben einer ausgebreiteten Praxis bis wenige Monate vor seinem Tode, der in Folge organischer Krankheiten des Herzens und der Leber eintrat, vorstand. Die Erfüllung eines lange von ihm genährten und oft ausgesprochenen Wunsches, daß nämlich die Dorfschaften seines Physikatsbezirks sich zu Errichtung eines gemeinschaftlichen Krankenhauses vereinigen möchten, hat er nicht erlebt. Ein aus seiner Feder geflossener Aufsatz „über den Nutzen des Wasserfenchels in der eitrigen Lungensucht" im 9. Bande von Hufelands Journal erregt den Wunsch, daß es ihm gefallen haben möchte, mehr aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen mitzutheilen. Schnelles Auffassungsvermögen, Schärfe des Urtheils und eine daraus hervorgehende Sicherheit im Verfahren machten ihn zu einem glücklichen Praktiker.

*) Nach Zeitungsnachrichten.

* 117. Friedrich Seneca Zeitner,

Doktor der Medicin und Arzt zu Eckernförde im Schleswigschen;

geb. 179., gest. im März 1838.

In Vidl, wo sein Vater, der als Prediger zu Bordelum starb, damals Diakonus war, erblickte unser Z. das Licht der Welt. Nachdem derselbe auf Schulen die dem Gelehrten nöthigen Vorkenntnisse sich erworben hatte, widmete er sich auf der Universität dem Studium der medicinischen Wissenschaften und erhielt daselbst unterm 9. April 1827 die medicinische Doktorwürde. Er begab sich als ausübender Arzt nun nach der schleswigschen Stadt Eckernförde, wo er auch bis an sein Ende geblieben ist und sich seinen Nebenmenschen vielfach nützlich gemacht hat. Er starb unverheirathet. — Gedruckt erschien von ihm: Diss. inaug. sistens analysin chemicam atque usum seminum Crotonis Tiglii. Kiliae. 1827.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 118. Adolf Johann Ludwig Kliefoth,

Kandidat des Predigtamtes zu Schwerin.

geb. im J. 1815, gest. d. 3. April 1838.

Er wurde zu Körchow bei Wittenberg, woselbst sein Vater, der jetzige Superintendent und Hofprediger, Johann Christoph Kliefoth in Schwerin, damals Prediger war, geboren. Seine gleichfalls noch lebende Mutter, Louise Marie Henriette, ist die Tochter des verst. Pastors J. B. Hoffmann zu Laucken bei Parchim. Seinen ersten Unterricht empfing er zu Körchow, neben noch 2 ältern Brüdern, vom Vater selbst, bis er mit ungewöhnlich guter und umfassender Vorbildung das Gymnasium Fridericianum zu Schwerin bezog. Um Michaelis 1833 ging er mit dem Zeugniß Nr. 1 nach Berlin, um Theologie zu studiren und beendigte seine akademische Laufbahn auf der Landesuniversität zu Rostock. So eben erst in die Zahl der tentirten Kandidaten der Theologie aufgenommen, starb er schon im 23sten Jahre seines hoffnungsvollen Lebens.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 119. Georg Dubislaw Ludwig von Pirch,

kön. preuß. Generallieutenant, Ritter mehrerer hohen Orden, zu Berlin;

geboren d. 13. Dec. 1763, gest. d. 3. April 1838.

v. P. war der älteste Sohn des am 17. August 1813 verstorbenen Generals der Infanterie von Pirch, wurde 1775 als Freikorporlal bei dem damaligen Infanterieregiment Landgraf von Hessen-Kassel (Nr. 45, angestellt und am 10. Juli d. J. zum Portepéefähnrich befördert, in welcher Eigenschaft er dem baierischen Erbfolgekriege beiwohnte. Am 31. Juli 1781 ward er zum wirklichen Fähnrich, 1782 zum Adjutanten des 2ten Bataillons und am 11. Dec. 1786 zum Sekondlieutenant ernannt. Bei der 1787 erfolgten Mobilmachung wählte ihn sein Regimentschef, der Generalmajor von Eckartsberg, zum Adjutanten und als solcher machte er den Feldzug in Holland mit. Nachdem der Generallieutenant von Schlieffen 1789 ein Korps nach Lüttich zu führen beordert war, nahm derselbe den Lieutenant v. P. unter die Officiere seines Gefolges auf, in welchem er so lange verblieb, bis nach dem Kongreß von Reichenbach die Armee auf den Friedensfuß gesetzt wurde. Als das Regiment 1792 sich zum Marsche nach den Fürstenthümern Anspach und Baireuth vorbereiten mußte, sendete der neue Chef desselben, der Generalmajor von Grevenitz unsern v. P. dahin voraus, um alle vorläufige Einrichtungen zur Aufnahme des Regiments in der neuen Garnison zu treffen. Im April dieses Jahres ward ihm von dem König als besondere Auszeichnung die Anwartschaft auf die Minorenne-Präbende bei dem Kollegiatstift St. Sebastian zu Magdeburg verliehen; hierauf ward er im Monat Juli zum Adjutanten der fränkischen Inspektion ernannt, wohnte 1793 der Belagerung von Mainz bei und avancirte im Februar 1795 zum Stabskapitän von der Armee. Als im Laufe dieses Jahres der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen die fränkische Inspektion erhielt, ward v. P. demselben zugetheilt, avancirte im September 1797 zum ersten Inspektionsadjutanten und im Nov. zum Major. In diesen Verhältnissen wohnte er 1806 der Schlacht bei Jena bei und wurde durch die Kapitulation von Prenzlow Kriegsgefangener, wo er nun bis zum Jahr 1809 theils im Schloß Ham, theils in Chalons und Nancy in strenger Haft verblieb. Nach seiner Entlassung aus der

Haft nahm ihn der König am 3. März 1809 wieder unter die aktiven Officiere der Armee auf, ernannte ihn im Mai zum Obristlieutenant und im September zum Kommandeur des 2ten westpreußischen Infanterieregiments. Am 18. Januar 1812 ward ihm der rothe Adlerorden 3ter Klasse verliehen und im Februar d. J. ward er zum Obersten befördert. Beim Ausbruch des Kriegs 1813 ernannte ihn der König zum Kommandeur der oberschlesischen Brigade des Generalmajors von Zieten, welche aus dem 1ten und 2ten schlesischen Infanterieregiment und dem schlesischen Schützenbataillon zusammengesetzt war. Diese Brigade führte v. P. in der Schlacht von Groß-Görschen, Bauzen und im Gefecht bei Heynau und erhielt für seine Auszeichnung in ersterer das eiserne Kreuz 2ter Klasse und den russischen St. Wladimirorden 3ter Klasse. Während des Waffenstillstandes wurde er zum Generalmajor und zum Chef der 10ten Brigade im 2ten Armeekorps ernannt, welche aus dem 2ten westpreußischen, dem 7ten Reserve- und dem 9ten schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment, dem 2ten schlesischeu Kavallerie-Regiment und der 6pfündigen Fußbatterie Nr. 14 bestand. Mit dieser Brigade wohnte er der Schlacht von Dresden und von Kulm bei und erhielt für seine in letzterer bewiesene Tapferkeit und seine Umsicht das eiserne Kreuz 1ter Klasse. Er führte hierauf diese Brigade in der Schlacht bei Leipzig und erwarb sich hier den Verdienstorden mit Eichenlaub und den kaiserlich russischen St. Annenorden 1ter Klasse. Im Monat November und December ward die Brigade zur Einschließung von Erfurt verwendet, nach Uebergabe der Stadt brach dieselbe (nunmehr aus dem 2ten westpreußischen, dem 7ten Reserve-Infanterieregiment, dem 8ten schlesischen Landwehr-Kavallerieregiment und der 6pfündigen Fußbatterie Nr. 8 bestehend) am 6ten Januar mit dem 2ten Armeekorps unter dem Befehle des Generallieutenant von Kleist auf, passirte den 20. Januar 1814 den Rhein und traf am 7. Februar bei Chalons sur Marne ein. Hierauf nahm v. P. Theil an den Gefechten bei Janvilliers, Champeaubert, Mery an der Seine, bei Geu a Tréme, an der Schlacht bei Laon, an dem Gefecht bei Claye (den 28. März) und an der Schlacht bei Paris (am 30. März). Für die Schlacht bei Laon erhielt er den rothen Adlerorden 2ter Klasse mit Eichenlaub. Nach dem Frieden rückte v. P. mit seiner Brigade am 10. Juli nach Malmedy und am 17. Sept. nach Aachen. Bei dem Wiederausbruche des Krie-

ges im Jahr 1815 wurde ihm das Kommando der 5ten Brigade (aus dem 1ten pommerschen, dem 2ten Linien-Infanterie- und dem 5ten westphälischen Landwehr-Infanterie-Regiment bestehend) des 2ten Armeekorps und am 9. Mai das interimistische Kommando dieses Korps übertragen. Er führte dasselbe in den Schlachten bei Ligni und la belle Alliance und in dem Gefecht bei Namur. Hierauf erhielt das 2te Armeekorps die Bestimmung, die Belagerung mehrerer feindlichen Festungen unter der Oberleitung des Prinzen August zu unternehmen und v. P., der unterm 11. Juli zum Generallieutenant ernannt wurde, dagegen den Befehl über die Truppen, welche Maubeuge belagern sollten. Nachdem diese Festung kapitulirt hatte, übernahm er mit der 5ten Brigade, wozu zuletzt noch das neuerrichtete 2te Jägerbataillon (Magdeburger) gestoßen war, die Belagerung von Philippiville und nach dessen Uebergabe rückte er mit der Brigade nach Beaumont, wo dieselbe bis nach dem abgeschlossenen Frieden verblieb. Für den Feldzug 1815 ward ihm von dem Kaiser von Rußland der St. Georgenorden 3ter Klasse verliehen. Als die alliirten Armeen nach dem 2ten pariser Frieden den Rückmarsch antraten, ward v. P. bei der Okkupationsarmee des Generallieutenant Grafen von Zieten das Kommando einer Brigade übertragen, welche anfänglich in Charleville, dann in Bar le Duc ihr Standquartier erhielt. Da seine Gesundheit, insbesondere sein Gehör, sehr gelitten hatte und er sich verhindert glaubte, seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, so bat er um seine Pensionirung, jedoch vergeblich. Nachdem ihm am Jahrestage der Schlacht von belle Alliance der rothe Adlerorden 1ter Klasse mit Eichenlaub verliehen war, erhielt er unterm 29 Juni 1816 den Befehl, zu seiner Wiederherstellung den Gebrauch der Bäder zu versuchen. Da diese aber ohne Erfolg gewesen waren, so sah er sich veranlaßt, sein Entlassungsgesuch im August zu wiederholen, worauf der König solches unterm 21. Septbr. 1816 mit einer Pension genehmigte. Der König von Frankreich hatte ihm den Militär-Verdienstorden verliehen und ihn später auch zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt. Nach seiner Verabschiedung nahm v. P. seinen Aufenthalt in Breslau, folgte aber seinem jüngern Bruder, dem am 26. Mai 1824 verstorbenen Gen.-Lieut. von Pirch, zu Ende des Jahres 1817 nach Berlin. Seitdem lebte er hier im engern Kreise seiner Verwandten und Freunde still

und geräuschlos, mit Lektüre und Musik sich beschäftigend. Alle die ihn näher kannten, verehrten in ihm den unerschrockenen, braven und strengen Soldaten, den theilnehmenden Freund, den edlen Biedermann von wahrhaft ritterlicher und wohlwollender Gesinnung. Bei seinem hohen Alter noch geistig und körperlich rüstig, ward seinem Leben plötzlich ein Ziel gesteckt. Am Anfange des Jahres 1838 zeigten sich unerwartet bei ihm Spuren von Brustwassersucht, die sich so schnell entwickelte, daß er nach einem kurzen Krankenlager am oben genannten Tage sanft entschlummerte.

120. Anton Münzer,

Erzpriester u. Pfarrer zu Blumenau (Schlesien);

geboren den 30. April 1786, gestorben den 4. April 1838 *).

M. wurde zu Breslau geboren und war der älteste Sohn armer, aber tugendhafter und gottesfürchtiger Eltern. Frühzeitig ward er, ganz gegen die Gewohnheit der damaligen Zeit, zur Schule geschickt und später auf das katholische Gymnasium seiner Vaterstadt gebracht, woselbst er sich durch Talente, den rühmlichsten Fleiß und die beste sittliche Führung auszeichnete und dadurch sich die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler im hohen Grade erwarb. Ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen, erhielt er sofort auf der dasigen Leopoldina, sich dem geistlichen Stande widmend, die höhere wissenschaftliche und theologische Bildung, die im fürstbischöflichen Alumnate zu Breslau vollendet wurde. Aus demselben entlassen, trat er in die Seelsorge, indem er im September 1791 als Kapellan zu Blumenau bei Jauer angestellt wurde. Nach wenigen Jahren ward er zum Pfarrer daselbst und bald darauf von seiner geistlichen Behörde zum Erzpriester des bolkenhayner Archipresbyteriats und später zum Mitgliede der Prüfungskommission des Pfarr-Konkursexamens ernannt. Hier in Blumenau war es, wo er durch beinahe ein halbes Jahrhundert die schönste Saat des Guten ausstreute. Den Verstand seiner Pflegebefohlenen mit dem göttlichen Lichte des Evangeliums zu erleuchten und ihr Herz zu veredlen, war sein Bemühen bis zum letzten Hauche seines Lebens. Einen Beweis seines unermüdlichen Fleißes als Lehrer des Evangeliums liefern 47 Jahrgänge ausgearbeiteter Predigten, die sich

*) Schles. Provinz.-Blätter 1839. 3. Stück.

durch ihren biblisch einfachen Sinn, durch Reichthum an Belehrung und häufige Ueberraschung der erhabensten Gedanken und schönsten Bilder in einer ungesuchten und sanft dahinfließenden Sprache auszeichnen. Besonders schön verstand der Vollendete, jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, jedes auffallende Ereigniß, es mochte sich in seiner Gemeinde oder in der Nachbarschaft, oder überhaupt in der Welt zugetragen haben, zu benützen, um die Seinen zu belehren, sie auf die Wege der göttlichen Vorsehung aufmerksam zu machen und ihre Blicke vom Irdischen zum Himmlischen zu wenden. Davon zeugen seine vielen hinterlassenen Gelegenheitsreden. Aber nicht nur als ein eifriger und erleuchteter Lehrer des Christenthums stand er da, er ward auch dadurch ein Wohlthäter seiner Gemeinde, daß er überall mit lebendigem Geist und reger Kraft das Gute ergriff, wo er es fand und von welcher Seite es immer herkommen mochte. Er war einer der ersten mit, der in der Provinz Schlesien in seiner Gemeinde eine Industrie- und Baumschule errichtete, der durch unermüdliche Belehrung der Vaccination Eingang verschaffte, eine nicht unbedeutende Schul- und Lesebibliothek auf eigene Kosten anlegte und zu deren Erhaltung auch ein kleines Kapital legirte; nicht zu erwähnen der vielen Schulbücher, die er an arme Schulkinder und der vielen Gebet- und Erbauungsbücher, die er zum Nutzen Einzelner und ganzer Familien verschenkte. Doch nicht blos Lehrer seiner Gemeinde war er, er war ihr auch im wahren Sinne des Worts ein Seelsorger. — M. war ein freundlicher, heiterer und frommer Mann, der gerecht gegen Freund und Feind war, den Bedrängten stets mit Rath und That beistand und mit voller Wahrheit ein Vater der Armen und Kranken genannt werden kann. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen und dort, wo seine Kräfte nicht hinreichten, wußte er durch seine Fürsprache zu helfen, die niemals vergeblich war, da man einem solchen liebevollen und freundlichen Fürsprecher, wie er war, nichts abschlagen konnte. Besonders mildthätig bewies er sich gegen die Kranken. Unter allen Vorzügen aber, die ihn schmückten, unter allen Tugenden, die ihn zierten, war keine seiner Milde und Bescheidenheit gleich: Vorzüge, die ihn zu einem der liebenswürdigsten Menschen machten und ihm die ungetheilte Achtung, selbst der entschiedensten Gegner seines Glaubens, erwarben. Noch ver-

dient als eine der schönsten Blumen im Kranze seiner Tugenden erwähnt zu werden: seine kindliche Pietät gegen seine schon längst verstorbenen Eltern. Durch eine fromme Stiftung hat er ihr Andenken auch noch nach seinem Tod in Blumenau verewigt.

* 121. Wilhelm Carl Ludwig v. Pufendorf,

k. hanov. Oberappellationsrath zu Celle;

geboren d. 31. Juli 1790, gest. den 4. April 1838.

Seine Eltern waren Ludolf Friedr. Joh. v. Pufendorf *) und Auguste Charlotte geborene Cruse. Entsprossen aus einer Familie und von Vorfahren, die seit mehreren Generationen die höchsten Richterstellen in seinem Vaterlande bekleidet hatten — sein Urgroßvater, Esaias, sein Großvater, Friedrich Esaias und sein Vater hatten nach einander als Räthe, sein Großvater zuletzt als Vicepräsident in dem Oberappellationsgerichte zu Celle gestanden — widmete auch er sich der juristischen Laufbahn und studirte nach vorher auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Celle genossenem Schulunterrichte die Rechtswissenschaft in den J. 1808 bis 1811 auf den Universitäten Göttingen und Helmstädt. Nach Beendigung seiner akademischen Studien kehrte er im Jahr 1811 nach seiner Vaterstadt zurück und ward daselbst als Assessor bei dem damaligen westphälischen Distriktstribunal angestellt, als welcher er jedoch keine Stimme, sondern nur die Erlaubniß hatte, den Gerichtssitzungen beizuwohnen. Zu seiner weitern Ausbildung in der Theorie und Praxis des Rechts arbeitete er aber zugleich mit großem Eifer und Fleiße bei einem der vorzüglichsten unter den derzeitigen dortigen Advokaten. Als im J. 1813 die Stunde der Befreiung von fremdem Joche geschlagen hatte und der allgemeine Aufruf zu den Waffen erscholl, trat auch er in Militärdienste und wurde im Januar 1814 als Lieutenant im ersten Bataillon des Calenbergschen Infanterieregiments angestellt. Im Jahr 1816 nahm er seine Entlassung aus dem Militärdienst und trat in das bürgerliche Leben zurück, wobei er zum Assessor bei der zu jener Zeit neu errichteten Justizkanzlei zu Göttingen und im August 1818 zum wirklichen Rath bei derselben befördert wurde. Seine im J. 1820 mit Jeannette Sauls aus Hanover, Witwe

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 931.

des Kanzleisekretär Langreuter in Göttingen eingegangene höchst glückliche Ehe ist nur mit einer noch lebenden Tochter gesegnet worden. Im Jahr 1828 wurde er von den Städten Stade und Buxtehude und den Ständen des Landes Hadeln zu der durch den Tod seines Vaters erledigten Stelle eines Oberappellationsraths bei dem höchsten Tribunale zu Celle präsentirt und nach rühmlichst bestandenem Examen im Mai 1829 in diese Stelle eingeführt. Durch angestrengtesten Fleiß in seinen Berufsgeschäften eben so sehr, wie durch seine ausgezeichnete und gründliche Kenntniß aller Theile der Rechtswissenschaft und durch hellen Blick und Scharfsinn in der Beurtheilung streitiger Fälle, verbunden mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Freundlichkeit, erwarb er sich leicht und schnell die Achtung und Liebe seiner Kollegen und ward mit Recht für eine Zierde des Gerichts gehalten. Nur kurze Zeit war ihm von der Vorsehung für diese Laufbahn bestimmt; denn schon am oben genannten Tage beschloß er nach mehrmonatlicher Krankheit sein thätiges Leben. Gr.

122. Johann Friedrich Ludwig Wachler,

Doktor d. Theol. u. Philos., Prof. d. Geschichte, Oberbibliothekar und Senior der königl. Universität zu Breslau, Ritter des rothen A. O. 3r Kl., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 15. April 1767, gest. d. 4. April 1838 *).

Er wurde zu Gotha geboren, wo sein Vater Karl Adolph W. geheimer Regierungsrath und Assessor des Steuerkollegiums war. Seinen ersten Unterricht empfing er von zwei trefflichen Hauslehrern, dem nachmaligen Prediger zu Lüneburg, Merkel und dem späteren Prediger Burbach; außerdem las sein Vater mit ihm und seinen beiden älteren Brüdern in den Abendstunden die Reden des Muretus. Sein früher Hang zur Bücherkenntniß wurde im väterlichen Hause, in welches nur juridische Werke Eingang fanden, nicht befriedigt; Gotha diplomatica, die asiatische Banise und Kleists Werke gewährten allein süßen Genuß in den Freistunden und übten längere Zeit einen erst später allmälig überwundenen Einfluß auf Darstellung und Ausdruck. Seit 1783 besuchte er das Gymnasium in Gotha und seine

*) Nach den Schles. Provinzialblät. u. der Kirchen-Ztg. 1838. Nr. 117.

Wißbegierde erhielt durch den Prof. Kaltwasser, bei welchem er im Griechischen Privatunterricht genoß, Stroth und Manso, die durch freundschaftlichen Umgang auf seine Bildung wesentlich einwirkten, eine wissenschaftliche und vielseitigere Richtung. Schon damals erwachte in ihm die Vorliebe für Literärgeschichte; er besuchte und benutzte die herzogl. Bibliothek, las außerordentlich viel und sammelte mit großem Fleiße Kollektaneen, die ihm später sehr zu Statten kamen. Im J. 1784 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studiren; denn gegen die Jurisprudenz, wozu ihn sein Vater bestimmte, hatte er eine entschiedene Abneigung und zum Studium der Heilkunde, wofür er große Vorliebe besaß, versagte der Vater aus achtungswerthen Gründen seine Einwilligung. Bei dem Hofrath Ulrich hörte er philosophische Kollegia und war Mitglied des Disputatoriums; bei seinem Oheim, Succow, hörte er Mathematik und Physik; Hofrath Eichhorn, der sich gegen ihn als wohlwollender Freund bewies, unterrichtete ihn im Hebräischen und Arabischen, machte ihn mit dem Geiste des N. Test. in seinen exegetischen Vorlesungen bekannt und lehrte ihn die rechte und geschmackvolle Behandlung der Literärgeschichte durch seine gehaltvollen Vorlesungen über dieselbe. Griesbachs Vorträge über Kirchengeschichte und Exegese wurden gern gehört; Döderleins Dogmatik befriedigte weniger, weil seine Aeußerungen über die wichtigsten Gegenstände oft flach und zweideutig erschienen; seinem theologischen Disputatorium und dem homiletischen Seminar wurde dagegen mit Nutzen beigewohnt. Höchst wohlthätig war für seine weitere Ausbildung der vertraute Umgang mit seinem Studiengenossen, dem zu früh verstorbenen Rath C. G. Lenz, der die Lektüre leitete und seinen lateinischen Styl vervollkommnete; so wie die Theilnahme an zwei wissenschaftlichen Gesellschaften, von welchen die eine, in der Schlichtegroll *), Lenz, Mnioch, Eschenburg und Lange mitarbeiteten und schriftliche Vorträge streng kritisirt wurden, von dem nachherigen Präsidenten in Danzig, Hufeland, die andere, weniger gediegene, von Tennemann, späterem Professor in Marburg, geleitet wurde. Ein größerer literärischer Klub wurde von einem Badenser, Mylius, gestiftet und von W. eifrig gefördert. Der Oheim W's, geheime Kammerrath Succow, ein würdi-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des Nekr. S. 2.

ger Greis, dessen Haus- und Tischgenosse er war, nahm sich seiner väterlich an und die Besuche in dem Hause des Hofraths Schütz befreundeten ihn mit geistreichem Umgang. Aus diesen glücklichen Verhältnissen riß ihn eine im Studentenleben nicht seltene jugendliche Uebereilung, ein Duell, dessen Bestrafung er leicht hätte vermeiden können, wenn er sich Unwahrheit erlaubt und in die Versicherungen des Prorektors Schmid von seinen wohlmeinenden Gesinnungen gegen ihn weniger Vertrauen gesetzt hätte. Er wurde aus Jena gewiesen und ging nach Göttingen, um sich durch das Studium der Philologie zu einem Schulamte vorzubereiten, da die Aussicht auf eine baldige Versorgung im Predigtamte weit entfernt worden war. Außer den anregenden Vorlesungen Heynes hörte er Staatengeschichte bei Spittler, historische Encyklopädie bei Gatterer und nahm Theil an dem philosophischen Disputatorium bei Feder. Mit seinen Freunden Lentz und Schlichtegroll las er gemeinschaftlich die Poetik des Aristoteles und einige Bücher aus Platons Republik; außerdem schloß er sich an Weissenborn, Ziegler, Hennicke und die Gebrüder Matthiä an, konnte sich aber trotz dieses bessern Umgangs von dem burschikosen Studentenleben nicht frei machen, wodurch er in neue Unannehmlichkeiten und Schulden gerieth. Das im J. 1787 einfallende Jubiläum der Universität Göttingen, dessen Wiederholung er nach 50 Jahren in Breslau feierte, vermehrte die letzteren und es reifte der Entschluß, dieselben zu tilgen und der Liebe der Eltern durch ernste Besonnenheit sich ganz würdig zu machen. Feder empfahl ihn als Hauslehrer in die Familie des Regierungsraths Heuser in Rinteln, welcher bald ein liebevoller Freund und Rathgeber für W. wurde, der vom Sommer 1788 bis Michaelis 1789 in diesem Hause zubrachte. Seine Lieblingsbeschäftigung blieb die alte Literatur; sein gelehrter Umgang schränkte sich auf die Professoren Fürstenau, Hassencamp und den Rektor Schnaar ein. — Am 21. Oktober 1788 wurde er nach förmlich und ausgezeichnet bestandenem Examen Doktor der Philosophie, überreichte seine Dissertatio de Pseudo-Phocylide dem Landgrafen, der gerade in Rinteln anwesend war und erhielt von demselben die Zusicherung einer künftigen Versorgung. Gegen das Ende dess. Jahres wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt und hielt Vorlesungen über die alten Klassiker, über Kirchengeschichte und Literatur-

geschichte. Im Begriff, ein Erziehungsinstitut zu errichten, wurde er nach Herford als Rektor des Friedrichsgymnasiums berufen, verheirathete sich, ehe er dahin abging, am 24. Nov. 1789 mit Juliane, der Tochter des verstorbenen Rinteler, Professors und reformirten Predigers Asbrand, die ihn nach einer 49jährigen Ehe als Witwe überlebt hat und wirkte in Herford mit großem Eifer und begeisterter Liebe für den Unterricht der an ihm mit ganzer Seele hängenden Schüler, aber nicht ohne unangenehme Erfahrungen in seinen amtlichen Verhältnissen, vom 5. Jan. 1790 bis zum 21. Sept. 1794, wo er durch Hassencamps Fürsprache nach dem Tode des Prof. Müller die dritte Professur in der theologischen Fakultät zu Rinteln übernahm. In dieser, in wissenschaftlicher Hinsicht angenehmen Stellung trafen ihn manche Leiden; heftige Unterleibsbeschwerden hielten von gewohnter Thätigkeit zurück und der Verlust zweier innig geliebter Kinder schmerzte tief. Nach dem Tode Wippermanns (1797) wurde ihm auch die Professur der Geschichte und die Aufsicht über die Universitätsbibliothek übertragen; am 6. Okt. desselben Jahres drückte er seinem Freunde Hassencamp die Augen zu und übernahm nach dessen ausdrücklichem Verlangen die Fortsetzung der „Neuen theologischen Annalen," welche im Jahr 1789 begonnen hatten. Diese Zeitschrift, viele Jahre hindurch unstreitig die gediegenste und reichhaltigste unter allen theologischen Tagesblättern, brachte den Herausgeber mit den gelehrtesten und berühmtesten Männern Deutschlands und des Auslandes in die innigste Verbindung und erweiterte seine Literaturkenntniß eben so, als er durch den Geist ruhiger Forschung, kräftiger Wahrheitsliebe und edler Freisinnigkeit, der in diesen Annalen sich nie verläugnet hat, auf einen sehr ausgedehnten Leserkreis einen segensreichen Einfluß übte. In Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die Wissenschaft und insbesondere um die Universität, zu deren beliebtesten und gesuchtesten Lehrern er gehörte, beschenkte ihn die theologische Fakultät zu Rinteln unter dem 23. Jan. 1801 mit der theologischen Doktorwürde. Im Herbst 1801 wurde er nach Marburg als Professor der Philosophie versetzt und zu des geheimen Justizrath Curtius Nachfolger in der Lehrstelle der Geschichte bestimmt, welche er nach dessen am 22. August 1802 erfolgten Tod auch einnahm. Unter dem 18. März 1802 wurde er außerdem zum ordentlichen Professor der Theologie, dem

ersten nach dem evangelisch-lutherischen Lehrbegriff, ernannt, ohne jedoch Mitglied der evangelisch-reformirten Fakultät zu werden. Im J. 1804 trat er unter Arnoldis Prorektorate mit Bering in die Administrationskommission der Universität und erhielt, als er 1805 einen ehrenvollen Ruf nach Heidelberg ablehnte, 300 Thlr. Gehaltszulage und den Wirkungskreis als Konsistorialrath angewiesen. Wie ein Donnerschlag traf den von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Mann die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Jena, in Folge deren den 15. November 1807 das Königreich Westphalen errichtet wurde; eng schloß er sich an seinen Freund Münscher an, der in diesem verhängnißvollen Jahre das Prorektorat mit Festigkeit verwaltete. Durch die neue Regierung, welche dem deutschen Herzen stets verhaßt blieb, geschah viel für die Universität, deren Bestehen durch den am 21. Januar 1808 zum Staatsrath und Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts ernannten edlen Johannes v. Müller, dessen Andenken W., der ihm nahe befreundet war, durch eine Gedächtnißrede im J. 1809 ehrte, nicht ohne Anstrengung gesichert wurde. Im Jahr 1810 verwaltete W. das Prorektorat, empfing am 5. Jan. den König Hieronymus auf dessen Durchreise und folgte ihm bald darauf mit Professor Robert nach Kassel als reichständischer Deputirter der Universität, deren Gerechtsame er kräftig wahrnahm. Die Tagebücher aus jener Zeit sind noch handschriftlich vorhanden. Die Universität wurde mit der Bibliothek von Lucklum beschenkt und durch mehrere neue Anstellungen erweitert. Zu den Direktoren des 1811 errichteten philologischen Seminars gehörte außer Arnoldi, Münscher und Wagner auch Wachler; eine so vielseitige Thätigkeit machte außergewöhnliche Anstrengungen nöthig, denen nur ein so gewandter Kopf und so kräftiger Körper gewachsen war. Das wissenschaftliche Leben entfaltete sich mehr und mehr auf der Universität und fand seine Anregung für W. besonders in einem literärischen Cirkel, an welchem Münscher, Tennemann, Hartmann, Justi, v. Wildungen, Creuzer, Conradi und Wurzer Antheil nahmen. Dabei fehlte es freilich nicht an mancherlei Verdrießlichkeiten, die er sich durch seine kräftige Freimüthigkeit den französ. Behörden gegenüber zuzog. Die Versuche, den gefürchteten Meister des Wortes durch Auflauerer und Späher eines sträflichen Verraths zu überführen, scheiterten an der Treue der Hausgenos-

sen und an der Vorsicht des jeder geheimen Verbindung immerdar abholden, offen mit ehrenvoller, mächtig geführter Waffe kämpfenden Vaterlandsfreundes. Oft waltete freilich die wunderbar schützende Hand der Vorsehung über dem seine Gesinnung nie verläugnenden, in dem Eifer seiner heftigen Gemüthsart alle Schranken der Klugheit überschreitenden Sprecher für die deutsche Sache, gegenüber den übermüthigen Fremdlingen und den verachteten Verräthern, die sich an dieselben anschlossen. Dies gilt besonders davon, daß er, wenn gleich zur Untersuchung gezogen, doch persönlich unangefochten blieb, als er den über Napoleon verhängten Bannfluch als der Erste in Deutschland in den theologischen Nachrichten (1810. S. 308 f.) veröffentlichte. Endlich brachte das Jahr 1813 lang ersehnte Befreiung von der Fremdherrschaft. Wachler hat die von dem König nach der Rückkehr von seiner bald erneuten Flucht vor Czernitscheff am 14. Oktober 1813 in Marburg gehaltene Rede, worin viel vom Henken und Todtschießen die Rede war, in treuem Gedächtniß bewahrt und zum Drucke nach Sachsen (Ludens Nemesis 1815. S. 430) gefördert; er gab, nachdem die russ. Truppen von Hessen Besitz ergriffen hatten, im November „Ernste Worte der Vaterlandsliebe an Alle, welche Deutsche sind und bleiben wollen" heraus und freute sich aufrichtig der Rückkehr des rechtmäßigen Landesfürsten. Aber seine Freude wurde auch vielfach getrübt. Die Universität wurde auf den Fuß von 1809 zurückgeführt und mancher Verbesserungen und Bereicherungen beraubt. W. wurde bei einer zwischen dem sächs. Gardegrenadierregiment und den Studenten ausgebrochenen Streitigkeit unverantwortlicher Weise angefallen und vom Militär schwer gemißhandelt und schmerzhaft verwundet. Am empfindlichsten war ihm der Verlust seines vertrautesten und treuesten Freundes Wilhelm Münschers, der am 28. Juni 1814 starb. Der Aufenthalt war ihm verleidet und er nahm im J. 1815 einen Ruf als Professor der Geschichte und Konsistorialrath nach Breslau an. Er las über Geschichte in allen ihren Zweigen, Literaturgeschichte, Encyklopädie, Nationalliteratur und Hodegetik. Seine schriftstellerische Thätigkeit wurde immer ausgebreiteter. Ein neuer Freundeskreis, zu dem der durch seine Vermittelung im J. 1818 aus Marburg nach Breslau berufene v. Cölln *) und

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 11. Jahrg. S. 118.

der von Marburg aus engbefreundete Bartels gehörten, bildete sich, als unangenehme Irrungen die Spaltung des akademischen Zirkels herbeiführten, zum schönen, der strengsten wissenschaftlichen Thätigkeit neben geselligem Gedankenaustausche gewidmeten Bunde in der noch bestehenden, von W. in neuester Gestalt 1818 mitbegründeten Philomathie aus, deren höchst interessante Schriften W. in 3 Bänden herauszugeben angefangen hatte. In Passow *) gewann er im Jahr 1816 nicht nur einen treuergebenen Schwiegersohn, sondern auch einen Freund, dessen höchst geistreicher Umgang bald unentbehrliches Bedürfniß wurde. Beide Männer, die mit Offenheit und Freimuth ihre mit der gesetzlichen Ordnung niemals in Widerspruch befindlichen Grundsätze und Ansichten in einer Zeit kund gaben, in welcher theils mit dem Edelsten und Heiligsten nicht selten wirklicher Mißbrauch getrieben, theils die Verdächtigung der Bessergesinnten von Uebelwollenden auf mancherlei Weise versucht wurde, sind in Folge der Turnstreitigkeiten vielfach verkannt und gekränkt worden. W. wurde seiner Geschäfte als Konsistorial- und Schulrath entbunden, dagegen im Mai 1824 zum Oberbibliothekar und Nachfolger J. G. Schneiders († 1822) ernannt. Vielfache Beweise, daß seine Vorgesetzten ihm das wohlverdiente Vertrauen nicht entzogen hatten, wurden ihm zu Theil. Er arbeitete mit großem Eifer an seinen geschichtlichen und literarhistorischen Werken, las mit außerordentlichem Beifalle nicht blos vor den Studirenden, sondern auch vor dem Officierkorps, veranlaßte unter Beihilfe seines eben so unterrichteten, als aufrichtig ergebenen und ihm selbst sehr theuern Hausfreundes, des Bibliothekars Professor Dr. Unterholzner, die wissenschaftlich geordnete Aufstellung der Bibliothek und hat seine Thätigkeit für die Universität bis an seinen Tod nicht aufgegeben, obwohl ihm Krankheit und harte Schicksalsschläge oft die freudige Lebenszuversicht nahmen, die ihm in jüngeren Jahren eigen war und ihn zu einen der unterhaltendsten und liebenswürdigsten Gesellschafter machte. — Vor Allem war es W.'s edle Gesinnung, seine Geradheit und Offenheit, sein unerschütterlicher Freimuth, seine strenge und rücksichtslose Wahrheitsliebe, sein sittlicher Ernst und seine aufrichtige Frömmigkeit, wodurch er sich die Herzen seiner Zuhörer und die Freundschaft, die Liebe und

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 183.

Achtung aller Edlen gewann. In schwerer und bedrängter Zeit, unter Verhältnissen, die eben so sehr weise Vorsicht, Besonnenheit und Mäßigung, als männlichen Muth und ausdauernden Eifer erforderten, hat er sich ehrenvoll behauptet, unter Ränken und Kabalen offenen und versteckten Angriffen ritterlich die Stirn geboten. Ohne Lug und ohne Trug, fern von kleinlichem Neid und hämischer Mißgunst, ein Feind von gemeinen Zuträgereien, Klatschereien und niedriger Händelsucht, konnte er freilich dem Groll und der Lästerzunge derer nicht entgehen, welchen solche Vilität des Charakters zum Lebensbedürfnisse gehört; er hat daher seine Gegner gehabt und das rechnen wir ihm zum Ruhm an. Ehrlich und aufrichtig bis zur Derbheit und Uebereilung hat er manchmal verletzt und Anstoß gegeben, aber sobald er erkannte, daß ihn sein reizbares Temperament zu weit geführt, bot er selbst die Hand zur Versöhnung. Dem, welcher sich ihm ohne Schwierigkeit und leere Formalitäten, die er haßte, zu nahen verstand, bescheiden und anspruchslos, wie er seinen Rath und Hilfe sich erbat, pflegte er dieselben nicht zu versagen und wer sich seiner Gunst und Achtung würdig zu machen wußte, dem schenkte er sie ganz und dauerhaft; nur die Flachköpfe, die Maulmacher, die Halben und Indifferenten waren ihm von Grund der Seele zuwider und durften auf keine Gnade vor ihm rechnen. Welch' ein gütiger und liebreicher Freund der akademischen Jugend er aber war, das werden diejenigen am besten zu beurtheilen wissen, welchen es vergönnt war, in den engeren Kreis seiner Lehrthätigkeit zu treten und unter seiner Aufsicht und Leitung gleichsam eine kleine literarische Familie zu bilden in seinem Haus eine Vorschule für das öffentliche wissenschaftliche Leben zu finden. In solch' beschränkter, traulicher Umgebung zeigte er sich in aller seiner wissenschaftlichen Vortrefflichkeit, seiner Lehrweisheit und seiner Gemüthlichkeit, hier ließ er seinem Witz und seiner Laune, seinen Neigungen und Empfindungen den vollsten, freiesten Lauf und ohne störend und hemmend in die eigene selbstthätige und selbstschaffende Entwickelung des jungen Geistes, dem er väterlich Führer und Berather war, einzugreifen; fremde Individualität, sobald sie nur auf gediegener Basis beruhte, über Alles achtend und beschützend, vermochte er, wie wenige, Jedem nach seiner Eigenthümlichkeit und seinem besonderen Bedürfnisse, goldene Worte der Ermahnung und

Warnung des besonnenen Lobes und des ernsten aber milden Tadels auf den Weg zu geben und sich jene Herrschaft über die jugendlichen Geister und Gemüther zu erwerben, die sich gleich sehr von sklavischer Nachahmung und höfischer Geschmeidigkeit, wie vor verblendeter Anmaaßung und üppiger Originalitätssucht zu bewahren vermag. So liebenswürdig und Vertrauen und innige dankbare Zuneigung erweckend seine Erscheinung und sein ganzes heiteres und unbefangenes Wesen in diesen engern, fast häuslich zu nennenden Grenzen sich zeigte, so groß, so imposant, so bewältigend und hinreißend war seine Wirksamkeit auf dem Katheder. Viele Hunderte von Zuhörern von allen Altern und aus allen Ständen aus den verschiedensten Gegenden des von ihm heiß geliebten Vaterlandes strömten in seine oft zum Erdrücken sich füllenden Hörsäle, um dort seine begeisternde, erhebende Rede zu vernehmen und einmal wieder über dem Hören das Schreiben zu vergessen. Und was war es, was so elektrisch, so zündend und entflammend auf die Geister und Herzen wirkte? Es war die ruhige Gediegenheit, die lichtvolle Klarheit und Ordnung der Gedanken, der männliche Ernst seines Forschens und Strebens, der ungeheuere Schatz des vielseitigsten und gründlichsten Wissens und der gereiftesten Erfahrung, den er, wie ein treuer und sorgsamer Haushalter, von Tag zu Tag mehrte und dessen überschwängliche Zinsen er mit hoher Freigebigkeit den Seinen zu Gute kommen ließ, ohne daß die Linke merkte, was die Rechte spendete; es war die hohe Kunst, den Stoff, den er mit seinem enormen, bis auf Tages- und Jahreszahlen, auf Büchertitel und anderes Beigeräthe sich herab erstreckenden Gedächtniß umfaßte, vollkommen zu beherrschen und unter das Joch des Geistes, der stets das Ziel vor Augen hatte, zu beugen. Nie gewahrte man ihn eine Masse todten, gelehrten Krames, gleich einem Automaten, vor sich hinschütten und die schreibelustigen und denkfaulen Seelen in stumme Bewunderung und verblüfftes Staunen versetzen; an sogenannte vollständige, zierlich und sauber zugestutzte, abgerundete Hefte war in seinen Vorträgen nicht zu denken. Wie er sprach, lebendig, kurz, gedrängt, voll Mark und Kraft, so wollte er von seinen Hörern aufgefaßt und verstanden werden. Wie ein Zauberer stand er da, mit ergrautem Haupte, hinfälligem, wenn gleich starken und gedrungenen Körperbaue, mit geistvollem, durch und durch

blickenden Auge, mit bedeutungsvoll gehobener Rechte, mit wohltönender, gewaltiger und erschütternder Stimme und beschwor in dem ungeheueren Kreise der Welt- und Völkergeschichte, worin er sich heimisch wußte, die riesigen und die zwerghaften Gestalten grauer Vergangenheit und lebensfrischer Gegenwart in seiner nächsten Nähe. Auf seinem bescheidenen Lehrstuhle hielt er Gericht mit den Schatten der Unterwelt, ein strenger, oft vielleicht harter, öfter aber noch gerechter Beurtheiler der Laster und Frevel, der Vergehungen und Verirrungen der Vorzeit und Gegenwart; aber auch eben so bereit zu loben und zu preisen, was ihm groß und herrlich und unvergänglich erschien, welchem Volk und welcher Zeit es auch angehörte. Nicht um die Menge der Daten, Namen und Thatsachen war es ihm zu thun, seine Gelehrsamkeit brauchte er nicht an ihnen zu erweisen, sondern es war sein hohes Bestreben unablässig darauf gerichtet, nicht blos Gelehrte, sondern auch Menschen, tüchtige und sittlich kräftige Freunde des Lichtes und Rechtes für den Staat und das Vaterland, für Kunst und Wissenschaft zu bilden. Ihm war die Geschichte wahrhafte Richterin, Lehrerin, Erzieherin und Führerin für die ganze gebildete Menschheit; ein berufener Priester, von Gott selbst zu seinem hohen Geschäfte geweiht, sah er in ihr mehr als eine nach bloßen Naturgesetzen sich abspinnende und in sich selbst vollendende Reihe von Erscheinungen, die nur ins Leben treten, um bald darauf wieder zu vergehen und neuen Gestalten Platz zu machen, mehr als einen bloßen geheimnißvollen und gespenstisch sich verlaufenden Proceß des sich selbst schaffenden und vernichtenden Menschengeistes; er erkannte vielmehr in ihren großartigen Verwickelungen und Verkettungen, in ihren Wirren und Leiden und Kämpfen, in ihren Hochfesten und Siegen und Triumphen überall den Plan und die Leitung eines höheren, über all' dem Lärmen und Toben, dem Drängen und Treiben dieses Weltlebens in ruhiger Klarheit und ungetrübtem Frieden thronenden Wesens, dessen Offenbarungen zu belauschen, dessen sichtbaren Spuren festen und sichern Schritts nachzugehen, dessen Mahnungen und Warnungen, Tröstungen und Ermunterungen an dem Menschengeiste zum klaren Bewußtseyn sich und Andern zu bringen, er für die edelste und schönste Aufgabe seines Lebens und Wirkens hielt. — Auch seine schriftstellerische Thätigkeit haben ihm in der gelehrten Welt eine

ehrenvolle Stelle gesichert. Er gab heraus: Zwo Reden bei F. A. Stroths Tode. Jena 1785. (Die erste ist von Schlichtegroll, die zweite von Wachler.) — Ueber Hesiods Vorstellungen von den Göttern, der Welt, den Menschen u. den menschl. Pflichten. Ein Progr. Rint. 1789. — Rede üb. Geschichte, ihre Zwecke, Behandlungsart u. ihren Vortrag; ein Versuch. Ebd. 1789. — Ueber das Studium der Geschichte der Literatur u. Kunst auf Schulen. Progr. Herford 1790. — Was kann u. muß von den Grundsätzen der neuern Pädagogik auf öffentl. Schulen benutzt werden? Eine Antrittsrede in Herford. Bielef. 1790. — Geschichte der Literatur und Kunst für Schulen. 1. Hft., enthaltend die 1. u. 2. Periode. Eine Einladungsschr. Herford 1790. 2. Hft., enthaltend die 1. Abth. der 3. Periode. Ebd. 1791. — Ueber d. jetzige Verfassung des Friedrichs-Gymnas. zu Herford. Progr. Herf. 1792. — Anmerk. u. Wortregister zu den von J. Dav. Hartmann, Prof. u. Rekt. zu Bielefeld, übersetzten Ησιοδου ἐργα και ἡμεραι, Hesiods moral. u. ökonom. Vorschriften. Vorangeht: über Hesiods Zeitalter, Leben u. Schriften. Lemgo 1792. — *Betrachtungen üb. d. Christenth. nach Rousseauschen Grundsätzen. (Lemgo) 1792. — Aurelius Victor de viris illustribus urbis Romae, c. indice latinitatis. Lemgov. 1792. (Es sind nur einige krit. Bemerk. u. ein Wortregister hinzugefügt.) — Versuch einer allgem. Geschichte d. Literatur. Für studirende Jünglinge u. Freunde der Gelehrsamkeit. 1. Bd. Lemgo 1793. 2. Bd. Ebd. 1794. 3. Bd. 1. Abth. 1796. 2. Abth. 1801. (Die Fortsetzung ist durch Schuld d. Verlagshandl. unterblieben.) — Einige Bemerk. üb. das XXIV. Theokratische Gedicht. Ein Progr. Herf. 1794. (Geg. Schneiders Tadel in d. Schrift üb. Pindars Leben. S. 75 ff.) — Grundriß einer Encyklopädie d. theolog. Wissenschaften. Lemgo 1795. — Progr. de theologia ex historia dogmatum emendanda. Rint. 1795. — Diodori Siculi bibliothecae historicae libri, qui supersunt, et fragmenta, graece. Ex recensione P. Wesselingii; curavit M. Ludov. Wachler. Vol. 1. P. 1. Lemgov. 1795. P. II. 1799. — Versuch einer Würdigung der Lehre von der Rechtfertigung; ein Progr. Rint. 1801. (Wieder abgedr. in Gablers Journ. für d. Neueste theol. Lit. Bd. 4. St. 2. (1808) S. 220 bis 265). — *Prolegomena zu einer christl. Religionslehre nach d. Bedürfnissen u. Forderungen d. Zeitalters. Herausgeg. von einem Layen. Zerbst 1801. — Vorrede zu einer Bibelausgabe. Rint. 1801. — Aphorismen über

Universitäten und über ihr Verhältniß z. Staate. Nebst einem Anhang üb. d. gegenwärt. Zustand d. Univers. zu Marburg. Marb. 1802. — Handb. d. allgem. Geschichte der literär. Kultur. Geschichte der älteren u. mittleren Zeit bis zum J. n. Chr. G. 1500. Ebend. 1804. Zweite Hälfte: Geschichte der neueren Zeit. 1500—1800. Ebd. 1805. 2. Umarbeitung 4 Thle. Frankf. a/M. 1822—24. 3. Umarbeit. Lpzg. 1833. — Grundriß der Geschichte der ältern, mittlern und neuern Zeit. Als Handschrift für seine Zuhörer herausgeg. Marb. 1806. — Ueber Universitäten, nach Schleiermacher, Villers u. Tittmann. Aus den N. th. Annalen abgedruckt. Ebd. 1808. — Johannes v. Müller. Eine Gedächtnißrede, gehalten den 14. Jan. 1809. Ebd. 1809. — Ad novi prorectoris in acad. Marb. inaugurationem cel. invitat. Praemittitur de originibus, progressu, incrementis et mutationibus, quas academia Marburgensis per annos fere CCC experta est, narrationis succinctae spec. I. Marburgi 1811 (1812). — Uebersicht d. neuest. franzôs. Literatur, nach d. Bibliographie de l'empire français. 1. Heft. Nov. 1811 bis Juni 1812. Marburg 1812. — *Ernste Worte d. Vaterlandsliebe an alle, welche Deutsche sind und bleiben wollen. Deutschland (Marb.) im Nov. 1813. — Worte vaterländ. Hoffnung. Den edeln u. biederen Männern deutsch. Nation an das Herz gelegt. Marburg im Febr. 1814. — Einiger königl. sächs. Gardisten Frevelthaten, verübt in Marburg d. 5. Sept. 1814, beschrieben ꝛc. Frankf. a/M. 1814. — Ueber D. Wilh. Münscher. Ebd. 1814. (Aus d. N. theol. Annal. besond. abgedr.) — Geschichte d. historischen Forschung u. Kunst seit d. Wiederherstellung d. literärischen Kultur in Europa. Bd. 1. Abth. 1. 2. Bd. 2. Abth. 1 bis 3. Götting. 1812—20. Auch u. d. T.: Geschichte d. Künste und Wissenschaften seit d. Wiederherst. derselben bis an d. Ende des 18. Jahrh. (5. Abth. Geschichte der historischen Wissenschaften.) — Lehrb. d. Geschichte, zum Gebrauche bei Vorlesungen auf höhern Unterrichtsanstalten. Bresl. 1816. 2. Aufl. 1820. 3. Aufl. 1823. 4. Aufl. 1826. 5. verb. und verm. Ausg. 1828. — Deutschlands Zukunft in d. Gegenwart. Ansichten von ꝛc. Ebd. 1817. Freimüth. Worte über die allerneueste deutsche Literatur. 3 Hfte. Ebd. 1817—19. — Vorles. üb. d. Geschichte d. deutsch. Nationalliteratur. 2 Thle. Frankf. a/M. 1818. 1819. 2. bericht. und verm. Aufl. 2 Thle. Ebd. 1834. — Die Pariser Bluthochzeit. Leipzig 1826. 2. Aufl. Ebend. 1828. — Lehrb. d. Literaturgeschichte. Ebd. 1827. 2. ver-

D.
1820.

besserte Aufl. Ebd. 1830. — Ueber Werden und Wirken der Literatur, zunächst in Beziehung auf Deutschlands Literatur unserer Zeit. Breslau 1829. — Vermischte Schriften. 1. Thl. Lpzg. 1835. Auch u. d. T.: L. W.'s Biograph. Aufsätze (üb. Schuppius, Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre, Curtius, J. v. Müller, Courier, Fürstenau, Weis, Münscher, Passow). — W. gab ferner heraus: Annalen d. neuesten theol. Literatur u. Kirchengeschichte (Nach Hassencamps Tod [† 6. Okt. 1797] fortgesetzt); seit 1798 unter d. T.: „Neue theol. Annalen." Jahrgang 1800—1808. Lpzg. Jahrg. 1809—23. Frankfurt a/M. Bis 1823, wo noch Dav. Schulz mit W. als Mitherausgeber verbunden war; seit 1817 hatte er seine Artikel mit s. Namen oder den Anfangsbuchstaben bezeichnet. — Dietrich Tiedemanns Handb. d. Psychologie zum Gebr. bei Vorlesungen u. zur Selbstbelehrung, herausgeg. und mit e. Biogr. des Verf. begleitet. Lpzg. 1804. — Frdr. Wilh. Strieders Grundlage zu e. hess. Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte. Von der Reformat. bis 1806. Bd. 16. Steuber — von dem Werder. Marb. 1812. — D. W. Münschers Lehrbuch der christl. Kirchengeschichte. 2. verm. Ausg. Ebd. 1815. — Dr. W. Münschers Lebensbeschreibung und nachgelassene Schriften. Frankf. a/M. 1817. — Lebensbeschreib. des Joh. Gottl. Kephalides, weil. Predigers der ev. Gem. zu Heidersdorf in Schles., von ihm verfaßt u. herausgeg. Breslau 1818. (Zuerst in den theol. Annal. abgedr.; der wahre Verf. ist dessen Sohn Aug. Wilh. Kephalides, welcher sich öffentl. zu nennen Bedenken trug.) — Philomathie, von Freunden der Wissensch. und Kunst. Frankf. a/M. 1818. 1820. 1822. 3 Bde. (Darin v. W.: Joh. v. Müllers Leben und Schriften. Bd. 1. S. 63—119; Luther, Sprecher für die Rechte des Volks; eine Rede. S. 147 bis 169; Auszug aus Sebastian Franks Sprüchwörtern. S. 239—247; Versuch einer Würdigung der Statistik. Bd. 2. S. 209 — 232; Ueber J. J. Rousseau. Bd. 3. S. 1—84.) — Ueberdies schrieb W. Vorreden zu: G. F. W. Quint, der Geist macht lebendig &c.; J. C. H. Schmeidler, der Untergang d. Reiches Juda; A. W. J. Wachler, Thom. Rehdiger &c.

* 123. Adolph Heinrich Karl v. Below,

kön. sächs. Oberst u. Kommandant des 1. leichten Reiterregiments Prinz Ernst, zu Freiberg;

geb. d. 20. Juli 1778, gest. d. 6. April 1838.

Er war der 2. Sohn des zu Merseburg verstorbenen Stiftsregierungsraths und Viceoberhofrichters zu Leipzig, Friedrich Adolphs v. Below und dessen Gemahlin Friederike Caroline geborene Edle von der Planitz aus dem Hause Lengefeld und zu Merseburg geboren. Im Jahr 1792 wurde er kurfürstlicher Page; begann seine militärische Laufbahn im Jahr 1797 als Souslieutenant im damaligen Regiment Kurfürst Kürassier, wo er 1805 zum Premierlieutenant avancirte; wohnte 1807 der Blokade von Danzig bei und focht bei Heilsberg und Friedland, wo das Regiment zur Kürassiergarde erhoben wurde. 1809, wo er zum Rittmeister ernannt ward, nahm er Theil an dem Gefechte von Adlerklau und der Schlacht von Wagram, so wie 1813 als Major an der Schlacht von Bautzen, für welche letztere ihm der Orden der Ehrenlegion und der des St. Heinrichs verliehen wurde. In der darauf folgenden Affaire von Reichenbach verlor er seine sämmtlichen Pferde und Equipage, machte hierauf, wiewohl schon unwohl, die Schlacht von Dresden mit und als das Regiment nach Leipzig aufbrach, konnte er, vom Nervenfieber unterwegs ergriffen, erst nach der Schlacht von Leipzig demselben weiter folgen und kehrte mit ihm im Jan. 1816 in die Friedensgarnison zurück. Im J. 1817 vermählte er sich mit Charlotte, geborene v. Gecka, verehelicht gewesene v. Paszkowska, avancirte 1825 zum Oberstlieutenant und 1832 übertrug man ihm als Oberst das Kommando des 1. leichten Reiterregiments. Nach längerm Unwohlseyn, Folge früherer Fatiguen, endete er zu Freiberg im noch nicht vollendeten 60. Jahre und nahm das Bewußtseyn mit hinüber, stets edel und bieder gehandelt und mit strenger Rechtlichkeit seine Dienste als auch Familienpflichten erfüllt zu haben. Er hinterläßt außer seiner Gattin einen Stiefsohn, den Oberlieutenant v. Paszkowski im Gardereiterregiment.

* 124. H. C. H. Monich,

Prediger zu Mummendorf bei Grevismühlen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1742, gest. am 8. April 1838.

Es gehört gewiß unter die seltenen Fälle, wenn ein Mann im ungeschwächten Sinne das hohe Alter von fast 96 Jahren erreicht; noch seltener aber mag wohl der Fall seyn, daß ein solcher beinahe 70 Jahre davon im Schul- und geistlichen Amte zubrachte. Diese Merkwürdigkeit finden wir bei dem Verewigten, welcher, geboren zu Meyenburg in der Priegnitz, schon 1769 von Marnitz aus, wo er damals Hauslehrer war, als Schulrektor nach dem Städtchen Schwaan kam und hierauf 66 Jahre (seit 1772) als Seelsorger der Mummendorfer Gemeinde vorstand, also mit Gewißheit wohl bei seinem Ableben der wirkliche Senior der gesammten mecklenb.-schwerinschen und strelitzischen Geistlichkeit gewesen ist. Wahrhaft musterhaft und christlich war aber auch während dieser langen Zeit sein Lebenswandel und durch seine geräuschlose aber gewissenhafte Wirksamkeit hat er viel Gutes gestiftet. Obgleich er sein 50jähriges Amtsjubiläum, welches er im J. 1819 erlebte, geheim gehalten hatte, so wurde er doch durch manche rührende Beweise der Aufmerksamkeit und Theilnahme freudig überrascht. Sehr zu gönnen waren ihm nach einem so langen und rastlosen Wirken die Tage der Ruhe, welche er von 1821 an genoß, wo nach einander seine Söhne als Hilfsprediger die Amtsarbeiten mit übernahmen. In diesem quasi Ruhestande (pro emerito ließ er sich nämlich nicht erklären) hatte er sich des seltenen, nur Wenigen beschiedenen Glücks zu erfreuen, von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden des hohen Alters nur wenig zu empfinden, sondern bei einigermaasen immerwährender Geistesheiterkeit bis an das Ende seines Lebens eines fast ununterbrochenen Wohlseyns zu genießen. Seine Gattin, Charlotte Sophie Eleonore, geborene Büttner, mit welcher er sich zu Güstrow den 14. Sept. 1787 verbunden hatte, war jedoch inzwischen den 19. Sept. 1826, 69 Jahre alt, durch den Tod von seiner Seite geschieden, wogegen ihn aber 4 Söhne und eine Tochter überlebten, von denen der älteste Sohn, Wilhelm Christoph, gegenwärtig Subrektor am Gymnasium Fridericianum zu Schwerin, der zweite, Ernst Ludwig, Prediger zu Alten-Buckow, der dritte, Johann

Christian, Hilfsprediger zu Mummendorf ist und der jüngste sich der Pharmacie gewidmet hat. — Als Schriftsteller ist der Verewigte eigentlich nie aufgetreten und hat man nur einige Aufsätze in der „Monatsschrift von und für Mecklenburg," die mecklenb. Predigerwitwenkasse betreffend, gedruckt von ihm.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 125. Johann Friederich Albert Reuschel,

Prediger zu Alten-Gaartz im Großherzogth. Mecklenb.-Strelitz;

geb. im J. 1763, gest. d. 8. April 1838.

Der Verewigte, Prediger zu Alten-Gaartz seit dem 6. Nov. 1791 und eben dies auch zu Krümmel in der mecklenburg-schwerinschen Präpositur Röbel seit dem 21. Okt. 1792, beschloß an ersterem Ort, auf der Rückreise von eben verrichteter Konfirmation begriffen, am Lungenschlage sein Leben, nachdem er sein Alter auf 75 Jahre gebracht hatte. Strenge Rechtlichkeit, ein unermüdetes Wirken in seinem Berufe, Wohlthun und ein menschenfreundlicher Sinn bildeten die Grundzüge seines Charakters. Herbe Prüfungen waren ihm jedoch hienieden auferlegt worden. Der Verlust seiner einzigen Tochter, Friederike, Wilhelmine Johanne, welche den 24. August 1833 in der Blüthe der Jahre vom Nervenfieber hinweggerafft wurde und der am 12. Sept. 1834, nach 43 Jahre bestandener Ehe, erfolgte Tod seiner treuen Gattin, Marie Friederike geborene Rudolphi, verwundeten kurz auf einander tief das Herz des Verstorbenen; doch ertrug er alles mit Fassung und männlichem Muthe, da ihn auch andere Leiden schon mit den Schattenseiten des Lebens vertraut gemacht hatten. Denn in dem verhängnißvollen Jahr 1806 wurde ihm nämlich durch feindliche Soldaten auf eine grausame Art zugesetzt und er dem Tode nahe gebracht. Nach vielen Kolbenstößen, 4 Bayonnetstichen und einem Hieb in die Schulter sollte er, da man 100 Karolinen forderte, erschossen werden und konnte sein Leben nur durch Herausgabe seiner sämmtlichen Habseligkeiten, welche die Barbaren theils wegnahmen, theils zertrümmerten, retten, wogegen bald darauf des Schulmeisters Frau, welche sich der Plünderung widersetzt hatte, wirklich durch eine Kugel ihr Leben einbüßte. Ein anderes Mißgeschick traf ihn am 22. März 1809, wo er durch eine Feuersbrunst heimgesucht wurde und nun vollends alles wieder ver-

lor, auch seine beträchtliche Bibliothek und die noch übrigen Pfarrschriften bis auf das Kirchenbuch und die Kirchenrechnungen. — Zwei würdige Söhne, Carl Christian Friedrich und Heinrich Ludwig Friedrich, beide schon längst in geistlichen Aemtern, resp. zu Dewitz und Rambow stehend, haben ihn überlebt.

126. Franz Adam d'Alquen,

k. preuß. Regierungsrath zu Arnsberg;

geb. d. 19. Nov. 1763, gest. d. 12. April 1838*).

Geboren zu Seligenstadt, wurde er, nachdem er seine juristischen und kameralistischen Studien in Mainz absolvirt, am Oberamte Steinheim 1786 als Rechtspraktikant, 1790 nach abgelegtem Staatsexamen als Accessist erster Klasse angestellt. In dieser Stellung wurde er bei Auflösung des Mainzer Kurfürstenthums im J. 1802 von Hessen-Darmstadt übernommen und als Kommissar beauftragt, die Stifter und Klöster im Herzogthum Westphalen aufzuheben und zu domänialisiren (1805). Als Domänenrentmeister zu Werl mit dem Rathstitel angestellt, 1808 als Regierungsrath nach Arnsberg berufen; 1816 von der preuß. Regierung übernommen, wirkte er bis 1826, wo seine Pensionirung erfolgte. Der Hingeschiedene, ausgezeichnet als Mensch, erwarb sich auch als Staatsdiener frühzeitig durch rastlose Thätigkeit, unbestechliche Rechtlichkeit, Biederkeit und Gradheit das Zutrauen seiner Vorgesetzten und die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen. Als Kenner und Beförderer alles Schönen rief er jenen heitern Kunstverein ins Leben, der nun schon so viele Jahre in Arnsberg fortblüht. So wie er seinen Mitmenschen der treueste Freund und Rathgeber, so war er seiner Familie der zärtlichste Gatte und Vater, dessen Herz nur im häuslichen Kreise das Glück suchte und fand.

127. Johann v. Delling,

Appellationsrath in München;

geb. d. 12. Jan. 1764, gest. d. 12. April 1838**).

Er ward zu München geboren, wo sein Vater, Sebastian v. Delling, Bürgermeister und Verordneter

*) Nach einem gedruckten Nekrolog.
**) Schadens gelehrtes München.

bei der Landschaft war. Nachdem er die Elementarkenntnisse von Hauslehrern erhalten hatte, besuchte er in dem Münchner Gymnasium die öffentlichen Schulen und widmete sich nach vollendeten Gymnasialklassen den philosophischen Wissenschaften, der Mathematik und Physik. In diesen Jahren begab sich ein Ereigniß, welches dem künftigen Laufe seines Lebens eine für ihn unerwartete Richtung anwies. Er wurde nämlich in die geheime Gesellschaft der Illuminaten aufgenommen. Im nächstfolgenden Jahre verließ er München, um zu Ingolstadt den juristischen Kursus zu machen, nach dessen Vollendung er wieder dahin zurückkehrte und sich sogleich um die Stelle eines innern Stadtraths bewarb. Er erhielt sie, verlor sie aber schon nach 3 Vierteljahren wieder. Im Jahr 1785 brach nämlich die Verfolgung gegen die Illuminaten aus. Sie begann mit einer Verordnung, vermöge welcher der Kurfürst Karl Theodor befahl, daß jedes Mitglied der Gesellschaft derselben entsagen und über diese Entsagung eine schriftliche Erklärung einreichen solle. Er säumte nicht, diesem Befehle schuldige Folge zu leisten, vermied auch zugleich alles, was Verdacht einer fortgesetzten Verbindung mit der nunmehr aufgehobenen Societät hätte erregen können und glaubte bei solchem gesetzlichen Betragen, zumal bei dem vollkommensten Bewußtseyn, auch kein anderes Landesgesetz übertreten zu haben, nunmehr vor aller ferneren Anfechtung des Illuminatismus halber sicher leben und sich durch pünktliche Besorgung seiner Amtsgeschäfte zu einem brauchbaren Geschäftsmanne fortbilden zu können. Allein bald mußte er erfahren, daß die Gegner der Gesellschaft gewesene Mitglieder derselben nicht so leicht durchkommen lassen. Wenige Monate nach seiner überreichten Erklärung wurde er vor eine magistratische Kommission geladen, um von derselben den Inhalt eines kurfürstl. Reskripts zu vernehmen. Als er erschien, mußte er zu nicht geringem Erstaunen vernehmen, daß er zweier Verbrechen beschuldigt werde: Erstens sollte er über die kurfürstliche Verordnung in Betreff des Stadtoberrichters Fischer auf eine sträfliche und ungebührliche Weise sich herausgelassen haben; zweitens sollten verschiedene Millbillersche und Winkoppsche Druckschriften an ihn eingelaufen und aus seiner in mehrere andere Hände gegangen seyn. Obgleich er die Anklagepunkte als nichtig erwies, so erfolgte dennoch unmittelbar darauf, ohne weitere Untersuchung, ohne

alle legale Vernehmung von Zeugen, ohne rechtliche Ausmittelung des Thatbestandes die Sentenz von dem geheimen Rath: daß er wegen der von ihm begangenen Verbrechen nebst einem scharfen Verweis mit einem dreitägig engen Arrest und mit der Kassation zu bestrafen sey, welches denn auch sogleich in Vollzug gesetzt wurde. Da nun aus diesem Verfahren nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen mehrere andere ehemalige Illuminaten (wie man in den damals erschienenen Schriften und Journalen umständlich lesen kann) nur zu deutlich hervorging, daß die Gegner der Gesellschaft unter der Autorität der Regierung ihren Leidenschaften freien Lauf lassen — daß man auf bloßen Verdacht hin ohne alle gesetzliche Untersuchung strafe — einseitigen Denunciationen vollen Glauben beimesse — von Spionen allenthalben umgeben sey, welche jeder Aeußerung auflauern und dann falsch referirten — daß die an sich gleichgültigste Handlung, die absichtsloseste Rede, ja sogar oft die Unterlassung einer Handlung, das Stillschweigen, das einsame Leben den bösartigsten Interpretationen ausgesetzt — und unter diesen Umständen die persönliche Sicherheit aller angewandten Vorsicht ungeachtet, bei Umgebung aller gesetzlichen Formen, alles Schutzes beraubt sey; — da er endlich in seinem Innersten verabscheute, vor den mächtigen Feinden der Gesellschaft zu kriechen, sich als einen reuigen Sünder, der sich bekehren und Buße thun will, zu bekennen, Gesinnungen, die er nicht hatte, zu heucheln, um Gnade zu betteln, da er Recht fordern konnte, aber ohne zu solchen unwürdigen Mitteln Zuflucht zu nehmen, eine Anstellung in Baiern, so lange Karl Theodor regierte, nicht hoffen durfte: so blieb ihm nichts übrig, als sein Vaterland zu verlassen und sich in ein Land zu begeben, in welchem kein Einwohner, so lange er die Gesetze beobachtet, eine Kränkung zu fürchten hatte. Wenige Wochen nach seiner Entlassung aus dem Arrest (auf welche noch eine Untersuchung seiner Papiere folgte, um Korrespondenzen mit auswärtigen Journalisten allenfalls zu finden) schied er von seinen tiefbetrübten Eltern und begab sich zuerst nach der damals freien Reichsstadt Regensburg. Er fand daselbst bei vielen verständigen und angesehenen Männern herzliche Theilnahme. Sie beurtheilten die Vorfälle, welche in derselben Zeit aus München kund geworden, nicht sowohl als eine Verfolgung der geheimen Gesellschaft allein, als vielmehr zugleich als

ein Mittel, dessen sich die damals am Hof allmächtigen Jesuiten, an deren Spitze der Beichtvater des Kurfürsten, P. Frank, stand, bedienten, alle, die ihnen als Feinde des Obskurantismus bekannt oder verdächtig waren, zu entfernen, um für die Ausführung ihrer Verfinsterungsplane freien Spielraum zu gewinnen. Die damalige Regierung hatte den Geist des Obskurantismus durch ihre Verordnungen besonders in Beziehung auf Wissenschaften und Nationalbildung gar zu offenbar angekündigt, als daß Freunde des Lichts nicht schon beim ersten Anblicke geneigt gewesen wären, jeden, welcher gelitten hatte, als einen Märtyrer der Aufklärung anzusehen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Regensburg reiste er nach Wien. Auch in der Kaiserstadt konnte er sich der aufrichtigsten Theilnahme erfreuen. Der Edle v. Born, Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, ein durch die Erfindung der Amalgamationsmethode in Europa und Amerika gefeierter Name, der Hofrath v. Sonnenfels, der Edle v. Retzer, die bekannten Dichter Blumauer, v. Alxinger und andere ausgezeichnete Männer gaben ihm thätige Beweise, wie ernstlich sie sich angelegen seyn ließen, ihm eine angemessene Stelle in der Monarchie zu erwirken; allein ihre Bemühungen konnten damals keine Früchte bringen und zwar aus folgender Ursache: Nämlich gerade in demselbe Zeitpunkt, in welchem er nach Wien gekommen war, traf es sich, daß Kaiser Joseph von der Freimaurergesellschaft und den in Wien lebenden Mitgliedern, weil er Einige derselben in Verdacht hatte, daß sie mehreren seiner Reformen entgegen wirkten, eine ungünstige Meinung gefaßt hatte. Er war zwar weit entfernt, sie nach Art und Weise des Münchner Hofes und aus denselben Gründen zu verfolgen; er duldete sie sogar, gestattete ihre Versammlungen 2c., suchte sie aber mittelst einer in der Wiener Zeitung bekannt gemachten Verordnung vom 11. Dec. 1785 beim Publikum in ein verächtliches und lächerliches Licht zu stellen, indem er das ganze Freimaurerwesen als eine nichtsbedeutende (wie er sich ausdrückte) Gaukelei betrachte, um die er sich wenig bekümmere. Bei diesen Gesinnungen des Kaisers konnte eine Verwendung für einen Freimaurer aus Baiern, wenigstens für jetzt (denn einige Jahre später erhielt er, so wie Baron v. Meggenhofen, gleichfalls ein verfolgter Illuminat, dennoch von ihm eine Anstellung), keine erwünschte Wirkung machen. Er gab daher die Hoffnung,

einen Staatsdienst zu erhalten, für jetzt auf und entschloß sich, dem Erziehungsgeschäfte, zu dem er viele Neigung hatte, sich zu widmen und eine Gouverneursstelle anzunehmen. Er fand sie bald bei dem Grafen Kolloredo, Oberstkammergrafen in der Bergstadt Schemnitz. Diese war ihm um so willkommener, da ihm Hofrath v. Born zugleich die Versicherung gab, nach einiger Zeit durch seinen unmittelbaren Einfluß bei dem Bergwerksdepartement ihm eine Stelle zu verschaffen, da er bei der kaiserlichen Bergakademie in Schemnitz bequeme Gelegenheit habe, sich die hierzu nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Er war mit allen Verhältnissen, die er vorfand, vollkommen zufrieden, so wie der Graf sowohl als die Gräfin, ihren gegen ihn und andere wiederholten Versicherungen zufolge und selbst sein Zögling, ein talentvoller Knabe, es gleichfalls mit ihm waren. Dessen ungeachtet war diese Lage von kurzer Dauer. Wider alles Erwarten trat plötzlich ein Zwietracht stiftender Dämon dazwischen und zerriß das harmonische Verhältniß zwischen den Eltern und ihm. Nachdem er ein halbes Jahr dem Geschäfte nach seinem von dem Grafen selbst gebilligten Plan obgelegen hatte und die Früchte seiner Arbeiten sowohl in Rücksicht auf die Fortschritte in Kenntnissen, als auf das sittliche Betragen an dem Zöglinge bemerkbar zu werden anfingen, erklärte der Graf eines Tages auf seinem Zimmer und ganz unerwartet, ohne irgend einem vorausgegangenen Vorfall, er sehe sich in die Nothwendigkeit gesetzt, ihm zu sagen, daß sie sich trennen müßten. Er verschwieg hartnäckig die Ursache, jedoch erfuhr D. später, daß am Tage vor seiner Verabschiedung der Graf einen Besuch von seinem Beichtvater, einem Exjesuiten, gehabt, welcher ihm entdeckt habe, daß der Gouverneur seines Sohnes einer von den in Baiern vertriebenen Illuminaten, folglich ein Freigeist, ein Mann ohne Religion sey, welcher auch Zweifels ohne nicht unterlassen werde, den seiner Leitung übergebenen Zögling mit seinen gottlosen Grundsätzen anzustecken; es sey folglich Gewissenssache für den Vater, seinen Sohn den Händen eines dem Seelenheile des jungen Grafen so gefährlichen Menschen so bald wie möglich zu entreißen. Um die Wahrheit seiner dem Grafen gemachten Entdeckung zu bekräftigen, übergab der Beichtvater zugleich demselben ein Buch, in welchem die Geschichte der Kassation v. D.'s in Baiern ausführlich enthalten war. Es war

der 4. Theil von der in Zürich erschienenen Geschichte der Jesuiten von Philipp Wolf. v. D. verließ also Schemnitz nach einem Aufenthalte von 6 Monaten und fuhr wieder nach Wien zurück. Daselbst verschaffte er sich einstweilen durch Privatunterricht, den er besonders über klassische Schriftsteller, z. B. Horaz, Virgil ertheilte, ein für mäßige Wünsche hinlängliches Auskommen und war so in den Stand gesetzt, einen günstigen Zeitpunkt zu Erlangung einer öffentlichen Stelle ruhig abzuwarten. Sein Streben war vorzüglich auf ein Lehramt in den philosophischen Wissenschaften, zu denen ihn seine Neigung von jeher hinzog, gerichtet. Um ein solches sich zu bewerben, bot sich endlich eine Gelegenheit dar. Nämlich, im Königreich Ungarn sind nebst der Universität 5 königl. Akademien, in welchen, wie auf der Universität, alle höheren Wissenschaften, die theologischen ausgenommen, gelehrt werden. Auf einer derselben, zu Fünfkirchen, einer Stadt in dem Baranyerkomitate, dem Sitz eines Bischofs, wurde die Professur der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie erledigt und nach der gewöhnlichen Anordnung in der ganzen österr. Monarchie ein Konkurs (welcher in einem mündlichen Examen und schriftlichen Aufgaben besteht) ausgeschrieben. Er stellte sich bei demselben in Ofen; nebst ihm erschienen noch 11 oder 12 Konkurrenten, lauter ungarische Geistliche. Das Resultat desselben, so fern es ihn betraf, war, daß er unter den 3 Individuen, welche die Universität dem Kaiser vorzuschlagen hatte, der dritte zu stehen kam, wiewohl einige Stimmen ihm den ersten Platz zugedacht hatten, die aber der Mehrheit, welche einen Deutschen nicht gern an dieser Lehrstelle sah, weichen mußten. Er wandte sich bei seiner Zurückkunft in Wien an den Freiherrn v. Swieten, Präsidenten der k. k. Studienhofkommission, an welche die Akten des Konkurses gelangen mußten und bat ihn insbesondere, er möge belieben, die von der Prüfungskommission eingesendeten schriftlichen Aufsätze selbst zu lesen; denn er konnte mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der seinige, dem wenigstens einige Stimmen günstig waren, doch Vorzüge vor denen der zwei ihm vorgesetzten haben möchte. Freiherr v. Swieten versprach es, hielt Wort und er wurde von der Hofkommission dem Kaiser Joseph als der erste vorgeschlagen und von demselben bestätigt. Nebenbei erhielten die Prüfungskommissäre einen Verweis, daß sie die Aufsätze der Kandidaten nicht sorgfältiger geprüft

hätten, indem der Vorzug des v. D.'s nicht schwer zu erkennen gewesen wäre. Durch die Erlangung einer Professur in den philosophischen Wissenschaften war einer seiner liebsten Wünsche erreicht. Sie öffnete ihm eine Bahn, auf den Geist seiner Zuhörer nützlich zu wirken, ihre intellektuellen Kräfte anzuregen, sie zu guten Menschen und nützlichen Bürgern des Staats zu bilden. Allein das Vergnügen, welches er zugleich in der Ausübung seines Berufs zu genießen hoffte, wurde bald getrübt. Es konnte nämlich ihm nicht lange unbemerkbar bleiben, daß Deutsche überhaupt in jenem Lande nicht sehr angenehme Gäste sind und noch unzweifelhafter wurde ihm, daß der Klerus, welcher in Ungarn noch sehr reich ist und in vorzüglich hohem Ansehen steht, sowohl die Methode seines Vortrags, welche freilich von der in den dortigen Schulen üblichen, aber nach seiner Ueberzeugung aus guten Gründen abwich, mißbilligte, als auch mehrere seiner Philosopheme als ketzerische und der Religion gefährliche verschrie, obgleich dieselben solche waren, welche auf deutschen katholischen Universitäten allgemein gelehrt wurden, er also nicht wohl vermuthen konnte, daß sie hier noch als neue Lehren Aufsehen erregen und Anstoß finden könnten. Diese nachtheiligen Urtheile über seine Vorlesungen, welche wie natürlich bei einem größeren Theile des Publikums, das selbst zu denken nicht fähig, immer einer lange gewohnten Autorität folgt, leicht Glauben fanden, erregten wenigstens Mißtrauen bei vielen Einwohnern, welches man selbst durch Predigten zu nähren suchte und schwächten anfangs seinen Einfluß auf einen Theil seiner jugendlichen Zuhörer, besonders derjenigen, welche durch ihre vom Klerus gereichte Unterstützung von demselben abhängig waren und diese zu verlieren fürchteten, wenn sie nicht auch des deutschen Professors Philosophie verwerflich fänden. Allein er ließ sich, in dem, was er einmal als Pflicht seines Amtes erkannte, nicht irre machen, überzeugt, daß die ihm gemachten Vorwürfe keinen Grund hatten, sondern theils aus Unkenntniß der Fortschritte der Wissenschaft, theils aus Vorurtheilen, theils aus Mißverstand herrührten. Ueberdies durfte er auch vermuthen, daß er den Absichten der Studienhofkommission entspräche, wenn er sich bemühte, die Philosophie in einem andern Geiste bekannt zu machen, als in dem bisher in ungarischen Schulen gewöhnlichen, nach welchem man dieselbe nicht als eine

auf das wirkliche Leben wirkende Wissenschaft schätzte, sondern allein in der beschränkenden Beziehung auf dogmatische Theologie betrachtete (als ancilla Theologiae) und ihr nur, in so fern sie dieser diene, einigen Werth beilegte. Indeß das Mißfallen des Klerus über seine Vorlesungen nahm so sehr zu, daß einige angesehene Glieder desselben, von einem falschen Religionseifer verblendet, sich bewogen fanden, schon im 2. Jahre seines Lehramts eine Anklage gegen ihn anhängig zu machen, in der Zuversicht, dadurch entweder (was ihnen das erwünschteste gewesen wäre) die Entfernung des deutschen Professors zu erwirken oder wenigstens ihn zu nöthigen, in Zukunft ihren Wünschen zu folgen. Allein für diesmal erreichten sie keine ihrer Absichten; denn, nachdem man eine Verantwortung über die Anklagspunkte von ihm abgefordert und er sich dagegen vertheidigt hatte, wurde die Sache völlig zu seinen Gunsten von der Studienhofkommission entschieden und überdies seinen Anklägern bedeutet, sich ferner nicht mehr in seine Lehrweise zu mischen. Dieses gereichte freilich seinen Gegnern zu nicht geringem Verdruß, verschaffte ihm aber doch auf einige Jahre Ruhe, bis günstigere Umstände für sie eintraten. Gerade um die Zeit, in welcher er Professor der Philosophie geworden war, fing Kants Kritik der reinen Vernunft an, in Deutschland allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, so, daß v. D. es zu seinen Pflichten zählte, sich mit dem darin aufgestellten Systeme gründlich bekannt zu machen. Er studirte es mit desto größerem Eifer, je weitere Fortschritte er im Verstehen desselben machte und da er von der Wahrheit ihrer Hauptlehrsätze, insbesondere in Rücksicht auf die Schwächen der bisher in den Schulen üblich gewesenen Metaphysik, sich überzeugt hielt, entschloß er sich, die Theile der Philosophie, welche er zu lehren hatte, nach den Grundsätzen des Kantschen Systems vorzutragen; er hatte hierbei um so weniger Bedenken, als ihm bekannt war, daß dieses bereits von mehreren Professoren nicht nur auf protestantischen, sondern auch auf katholischen Universitäten und mit ausdrücklicher Genehmigung eines Bischofs geschehe. Er konnte freilich vorher sehen, daß sein Unternehmen bei einem großen Theile des ungarischen Klerus und insbesondere bei dem, mit welchem er in unmittelbarer Berührung stand und der nie den Inhalt seiner Vorträge außer Augen ließ, einige Bewegung verursachen werde; dies war das Loos jedes ältern

und neuern philosophischen Systems; allein, sich bewußt, daß, wenn er auch angegriffen werden sollte, ihm ein gegründeter Vorwurf nie gemacht werden könne, ließ er durch Furcht vor solchen Kämpfen sich nicht abschrecken, sondern that, was der Beruf eines öffentlichen Lehrers auf einer höhern Lehranstalt, nämlich: seine Zuhörer mit den Fortschritten der Wissenschaft bekannt zu machen, fordert. Der Angriff erfolgte auch wirklich, nachdem er bereits 2 Jahre nach dem Kantschen System gelehrt hatte, allein derselbe geschah nicht in der Weise, wie sichs in wissenschaftlichen Dingen geziemt und wie er denselben nicht nur nicht gescheut, sondern in manchen Rücksichten sogar gewünscht hätte, in öffentlichen Disputationen oder Druckschriften, sondern er geschah heimlich, auf eine Art, daß nach der Absicht und dem Plane des Angreifers ihm nicht möglich seyn sollte, sich dagegen zu schützen. Der damalige Rektor der königl. Akademie, Nowak, Abt eines Benediktinerklosters, reichte, ohne früher gegen ihn persönlich das geringste Bedenken über seine Vorlesungen geäußert zu haben, bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien eine Schrift gegen ihn ein, in welcher er ihm keine geringeren Beschuldigungen zur Last legte, als — offenbaren Atheismus, Materialität und Sterblichkeit der menschlichen Seele zu lehren — sodann seine Philosophie überhaupt, als für die ungarische Jugend vom Grund aus verderblich und der heiligen katholischen Religion im Königreich unheilbaren Schaden bringend, darstellte und zuletzt darauf, als auf eine dringend gebietende Maasregel, antrug, ihn ohne weiteres sogleich des Lehramts zu entsetzen, da, wenn ihm noch länger gestattet würde, das Katheder zu besteigen, der größte Nachtheil für das Seelenheil der ungarischen Jugend entstehen müßte. Die Rhetorik, womit er seine Behauptungen und Anträge schmückte, um die beabsichtigte Wirkung bei dem hohen Senate, welchem er die Anklage übergab, zu erreichen, war so voll Kraft und Feuer, daß demselben an der Wahrheit der Beschuldigungen zu zweifeln und das audiatur et altera pars gar nicht in den Sinn kam; der Beschluß der ungarischen Hofkanzlei entsprach ganz dem Antrage des Klägers. Hätte diese Stelle, die oberste für das Königreich, denselben auch in Vollzug bringen können, so wäre ihm das Loos beschieden gewesen, mit Schimpf und Schande als ein Verbrecher, wenigstens in den Augen der Menge, vom Amte gejagt zu werden. Allein zu seinem Glücke

mußte nach dem Geschäftsgang in der Monarchie diese Angelegenheit noch an den geheimen Staatsrath gelangen. Diese höchste Stelle, welche sodann dem Kaiser referirt, fand es der Gerechtigkeit angemessen, nicht sogleich der einseitigen Anklage, möge sie auch von einem Benediktinerabte gestellt und durch noch so viele fromme Betheuerungen und Texte aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern unterstützt seyn, unbedingten Glauben zu geben, sondern, nach einer bei allen gesitteten Völkern eingeführten Regel, allererst auch den Angeklagten zu hören. Ihrem Befehle zufolge wurde er demnach nunmehr von der Anklage in Kenntniß gesetzt und zur Verantwortung aufgefordert. Nachdem diese von seiner Seite überreicht war, wurden sämmtliche in dieser Sache verhandelten Akten an zwei Erzbischöfe des Königreichs und an die Universität des Landes um deren Gutachten mitgetheilt. Die letztere sprach ihn nicht nur von allen ihm aufgebürdeten Anschuldigungen frei, sondern erklärte sein Streben, eine gemeinnützigere, dem jetzigen Zustande der Wissenschaften entsprechendere Philosophie in Ungarn zu verbreiten, eines Lobes würdig; auch die beiden Erzbischöfe selbst fanden die Anklagen des Abts über Atheismus, Sterblichkeit der Seele u. s. w. völlig ungegründet, meinten aber, die bisher in Ungarn übliche Philosophie sey für das Königreich anpassender und äußerten, da von ihm nicht zu hoffen sey, daß er seine Vorträge nach den Grundsätzen derselben einrichten würde, den Wunsch, daß seine Entfernung vom Lehramt allerdings räthlich sey. Dieses geschah denn auch. Er wurde in Ehren dimittirt und (wie es in der Monarchie bei Beamten, welche, ohne daß ein Verbrechen auf ihnen lastet, entlassen werden, gewöhnlich ist) mit Vorausbezahlung eines Jahrgehalts verabschiedet. Er verließ ungesäumt Fünfkirchen und nahm den Trost mit sich, daß viele seiner ehemaligen Schüler und mehrere edle ungarische Männer ihn ungern hinwegziehen sahen. Er hielt sich nun wieder in Wien auf und fand daselbst bald eine ihm sehr angenehme Beschäftigung. Diese Stadt, die nicht weniger für geistiges, als für sinnliches Vergnügen reichen Stoff darbietet, zählt nämlich unter ihren Bewohnern mehrere Freunde der Literatur überhaupt und selbst der ernsten Wissenschaften, als man bei uns gewöhnlich glaubt. Viele von diesen äußerten das Verlangen, nähere Kenntniß von der damals allgemeines Aufsehen erregenden Kantschen Philosophie zu er-

halten und ersuchten ihn daher, ihnen eine vollständige Uebersicht von derselben zu geben, welche sie in den Stand setzen sollte, sodann Kants Schriften selbst zu lesen und zu verstehen. Er erbot sich hierzu und hatte das Vergnügen, mehrere höhere Staatsbeamte und Banquiers unter seinen Zuhörern zu sehen, die seine Vorlesungen ununterbrochen mit ihrer Gegenwart beehrten. Im J. 1799 starb Karl Theodor, seit 1778 Kurfürst in Pfalzbaiern. Der Antritt Maximilians *) erfreute das Land mit den beseligendsten Hoffnungen. Einige seiner Freunde in München luden ihn ein, nach seinem Vaterlande wieder zurückzukehren, da die Ursachen, welche ihn, es zu verlassen, genöthigt hatten, verschwunden waren und er sich eine freundliche Aufnahme versprechen könnte. Ungeachtet er damals in Wien mit seiner Lage zufrieden war, regte sich doch die natürliche Liebe zu seinem Geburtslande zu mächtig, als daß er der freundlichen Einladung nicht hätte bereitwillig folgen sollen. Er nahm daher von den vielen vortrefflichen Männern, mit welchen er in Wien in angenehmer Verbindung gelebt und deren Beweise von wohlwollenden Gesinnungen nie in seinem Gedächtnisse erloschen sind, bewegten Abschied und kehrte nach einer 14jährigen Abwesenheit in sein ihm immer theuer gebliebenes Vaterland zurück. Wenige Tage nach seiner Ankunft im Jahr 1799 erbat er sich Audienz; der Kurfürst nahm ihn gnädig auf und nachdem er die Erzählung von seinen Schicksalen mit Wohlwollen angehört hatte, verabschiedete er ihn mit der ihm angebornen Freundlichkeit und Güte: „Mein Vorfahrer, sagte er, hat ihnen eine Wunde geschlagen, sein Nachfolger wird sie heilen. Adieu.“ Diese Zusicherung ging schon 14 Tage nachher in Erfüllung; er erhielt im Hofrath dem damals sogenannten Justizdikasterium in München, eine Rathsstelle mit dem Gehalte von 1200 fl. Die Quiescenz, in welche er (ohngefähr) im Jahr 1831 versetzt wurde, verschaffte ihm volle Muße, den Wissenschaften, insbesondere den historischen, die er nebst den philosophischen von jeher liebte, sich ganz zu widmen. — Die unter seinem Namen bekannt gemachten literarischen Arbeiten sind: Beiträge zu einem baier. Idiotikon, in 2 Theilen. München 1820. — Als Mitglied des bei der k. Akademie der Wissenschaften bestandenen Filialvereins der Frankfurter Gesellschaft für ältere deutsche

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 968.

Geschichtkunde übernahm er die Vergleichung einer in der kön. Bibliothek vorhandenen Handschrift von Liutprandi rebus gestis etc. Der Verein sendete das Resultat derselben nebst seinen Bemerkungen über die Vorzüge dieser Handschrift an die Direktion der Gesellschaft, welche die letzteren im 2. Hefte des 3. Bandes ihres Archivs abdrucken ließ und ihm die Ehre erwies, ihm das Diplom eines Mitglieds der Gesellschaft zu überschicken. — In den Jahrbüchern der Literatur vom Jahr 1821. Bd. 15 ist von seinen Bemerkungen Erwähnung gemacht worden. — Einige Zeit nachher erwies ihm die kön. Akademie der Wissenschaften zu München ebenfalls die Ehre, ohne sein Ansuchen ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Dies gab ihm Veranlassung, bei den öffentlichen Sitzungen derselben mehrere Abhandlungen aus dem Gebiete der baier. Geschichte vorzulesen, deren wesentlicher Inhalt in den vierteljährigen Berichten, welche die Akademie über ihre Arbeiten herausgab, angegeben ist; die Abhandlungen selbst sind nicht gedruckt. — Außerdem sind in gelehrten Zeitungen mehrere Recensionen historischer und philosophischer Schriften eingerückt.

128. Dr. Johann Adam Möhler,

Ritter des St. Michaelsordens und Dechant des Domkapitels in Würzburg;

geb. den 6. Mai 1796, gest. den 12. April 1838 *).

Er war geboren zu Igersheim bei Mergentheim in Würtemberg und studirte zu Tübingen, wo er als Zögling dem dortigen katholischen Konvikt angehörte. Am 18. Sept. 1819 empfing er die Priesterweihe und widmete hierauf das erste Jahr seines Priesterlebens der Seelsorge auf dem Lande. 1820 kam er wieder nach Tübingen zurück und trat als Repetitor in den Konvikt, in welchem er bis 1823 blieb. In dieser Zeit trieb er mit besonderm Fleiße philologische Studien, hatte auch bereits den Entschluß gefaßt, sich dieser Wissenschaft ausschließlich zu widmen, als er eine schriftliche Einladung von Seiten der katholischen Fakultät zu Tübingen erhielt, sich als Privatdocent zu habilitiren. Diesem Rufe folgte er und eröffnete auch nicht lange darnach (1825) seine literarische Laufbahn mit dem bekannten Buche:

*) Allg. Hall. L. Z. Nr. 88. 1888.

„die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus.“ Schon in dem folgenden Jahre wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und hielt nun Vorlesungen über Kirchenrecht und Kirchengeschichte. 1827 beurkundete er in seinem Werke: „Athanasius der Große und seine Zeit“ eben so gründliche Gelehrsamkeit als tiefen kirchlichen Sinn. Seit dieser Zeit begann er auch Vorlesungen über die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten zu halten und der Beifall ermunterte ihn, dieselben 1832 unter dem Titel: „Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken uud Protestanten“ in den Druck zu geben. Das hohe Interesse, welches dieses Buch erregt und die Aufmerksamkeit, welche es auf sich gezogen, ward einerseits durch die fast jedes Jahr wiederholten neuen Auflagen (4. Aufl. 1835), andererseits durch die Masse der dagegen erschienenen Schriften bewiesen. Gegen des würdigen Baur Kritik glaubte er sich in einer besondern Schrift: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten“ (1834 und 1835) vertheidigen zu müssen. Schon um 1829 hatte die preuß. Regierung gewünscht, M. für die Universität Bonn zu gewinnen. 1834 erging eine neue Aufforderung an ihn, einen Lehrstuhl an einer der preußischen Universitäten Bonn, Münster oder Breslau anzunehmen, M. war anfangs geneigt, zog es jedoch vor, eine ihm in München angetragene ordentliche Professur anzutreten. Diesen Ruf nahm er im Frühling 1835 an, hielt dort zuerst exegetische Vorträge, las aber in den folgenden Jahren auch über Kirchengeschichte und Patristik. Nur anderthalb Jahre hatte sein Wirken in München gedauert, als wiederholte Krankheitsfälle seine Gesundheit zerrütteten und zur Aussetzung seiner Vorlesungen nöthigten. Die jüngsten Zeitereignisse versetzten seinen Geist in eine Spannung, die auf seine Gesundheit nur nachtheilig einwirken konnte; mehrere Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung sprachen seine Ansichten über die Kölnischen Verhältnisse aus. Der König von Baiern hatte ihm den St. Michaelsorden zustellen lassen und ihn zum Domdechanten in Würzburg befördert; aber sein Lungenleiden war unheilbar geworden, er unterlag ihm nach langwieriger Krankheit. Dieser frühe Tod hat die Aussichten auf Veröffentlichung längst begonnener Werke abgeschnitten; ein Kommentar zum Römerbrief, seine Kichengeschichte

und ein umfassendes Werk über die Geschichte des Mönchthums im Abendlande werden nun nicht erscheinen. — Eine Reihe trefflicher Aufsätze von ihm stehen in der Tübinger theologischen Quartalschrift und das dritte Heft der historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland enthält einen unvollendet gebliebenen Aufsatz über das Leben Jesu von Strauß. — In seinem Testamente hat er ein Kapital von 2000 fl. zur Stiftung eines Stipendiums für einen dürftigen Studirenden der Theologie an der Universität München bestimmt.

* 129. Baron La Roche von Starkenfels,

königl. preuß. Generallieutenant, ehemal. Kommandant d. Festung Schweidnitz, Ritter des rothen Adlerordens 2ter Klasse, österreichischen Leopoldordens 3ter Klasse, russ. Wladimirordens 2ter Klasse, russ. St. Annenordens 2ter Klasse u. des schwed. Schwerdtordens 3ter Klasse, zu Berlin;

geb. 1770 in der Pfalz, gest. den 14. April 1838.

Sein Vater war kurhessischer geheimer Rath, die Mutter eine geborne Spiegel zum Desenberg. Er stand von 1783 — 1796 in kurhessischen und trat nach dieser Zeit in preußische Kriegsdienste und zwar 1800 ins Regiment Towarczyçz, war dann Commandeur des schlesischen Uhlanenregiments, 1813 — 1815 Kommandeur der Garde-Kavallerie-Brigade, dann Kommandeur der 2ten Brigade und zuletzt Kommandeur der 11ten Kavallerie-Brigade; 1825 wurde er zum Kommandeur der Festung Schweidnitz ernannt, wo er bis zu seiner erfolgten Pensionirung im Jahr 1836 verblieb. Er wohnte den Feldzügen von 1792 bis zum Frieden, der Kanonade von Valmy, den Gefechten bei Weilburg und Bingen, der Wegnahme von Frankfurt und der Linien bei Weißenburg, dem Feldzug in Preußen 1806 und 1807, der Schlacht bei Eylau und Soldau, dem Feldzug 1813 und 1814, den Schlachten bei Groß-Görschen, Bauzen, Dresden, Culm, Leipzig, Arcis sur Aube, Paris und dem Gefechte bei Haynau bei.

130. Joseph Hemmerlein,

Domvikar zu Bamberg;

geboren d. 29. Dec. 1766, gestorben d. 15. April 1838 *).

Er wurde zu Bamberg geboren; sein Vater war der letzte fürstlich-bambergische Waisenhausverwalter, seine Mutter stammte von der berühmten Malerfamilie Treu, deren Ruf durch ausgezeichnete Leistungen weit verbreitet war und noch ist. Am 31. Okt. 1793 wurde er Priester, später Vikar des Kollegiatstiftes St. Jakob, bei der Säkularisation pensionirt und am 28. Okt. 1821 Vikar des neuen Domkapitels, welchem Dienst er bis zu seinem Tod ehrenvoll entsprach. Von frühester Jugend für Musik enthusiasmirt, bildete er sich auf der Violine so gut aus, daß er schon als Theolog mit großem Beifall viele Koncerte gab. Außer diesem machte er sich noch unvergeßlich bei der Mit- und Nachwelt durch seinen großen Kunstsinn, in welchem er sich Alles versagte, um eine kostbare Sammlung von Gemälden anzulegen, welche er allen Kennern und Liebhabern mit freundlichster Bereitwilligkeit zeigte. Von innigster Liebe zu seiner Vaterstadt durchdrungen, schenkte er diese werthvolle Sammlung kurz vor seinem Tode seiner Vaterstadt. Er legte dieselbe unter thätiger Beihilfe und Anleitung des Malers Joseph Dorn zu Bamberg an, von dessen Meisterhand die nöthigen Restaurationen vorgenommen und trefflich ausgeführt worden sind. Der Verstorbene, welcher nur ein geringes Einkommen hatte, wußte durch seine Mäßigkeit und höchst geregelte Hauswirthschaft sich so viel zu ersparen, daß er auf die Gründung seiner Sammlung nach und nach die Summe von 25,000 fl. verwenden konnte. Durch glückliche Akquisitionen wurde es möglich, eine Stiftung ins Leben treten zu lassen, welche Bamberg bisher entbehrte. In dem Herzen seiner dankbaren Mitbürger setzte er sich durch diese reiche Schenkung ein Denkmal für ewige Zeiten.

---

*) Tagblatt der Stadt Bamberg 1838. Nr. 105.

131. Dr. Michael Alexander Lips,

ehemal. ordentl. Professor der Staatswissenschaften zu Marburg; geb. den 29. Sept. 1779, gest. den 16. April 1838 *).

Er wurde zu Frauenaurach, eine kleine Stunde westlich von Erlangen, geboren, wo sein Vater damaliger markgräflich-baireutbischer Klosterbeamter, mit dem Titel eines Landkammerraths, war. Bis zu seinem 9. Jahre besuchte er mit allem Fleiße die heimische Dorfschule, kam dann, da er studiren und dereinst Geistlicher werden sollte, zu dem Kantor Hornig zu Bruck, wo er das angefangene Latein und Griechisch fortsetzte und auch Musik trieb und bezog hierauf die Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Sechs Jahre flossen hier in trauriger Stille dahin, die nur bisweilen ein frohes Soldatenspiel an einem Sonntag unterbrach; in der übrigen Zeit wurden sämmtliche Schulen durchgemacht unter Oertel, Gabriel, Raab und besonders dem bekannten und geschätzten Philologen Degen, der damals Direktor des Instituts und gleichfalls ein sehr strenger Mann war. Da L. die gesetzliche Zeit mit Michaelis 1797 erstanden hatte, man aber zu Neustadt nur zu Ostern absolviren konnte, so ließ, um ihn nicht länger von der Universität abzuhalten, sein Vater zu Ostern 1797 ihn nach Ansbach auf das dortige Gymnasium geben, um Michaelis 1797 absolviren zu können; ein recht glücklicher Gedanke. Sein Leben war hier weit freier und glücklicher, er war ungebundener und kostete mit den zahlreichen Klassikern manchen Vorschmack der nahen Universität. Er hatte die 3 Preisaufgaben der letzten Klasse, die historische, philosophische und mathematische so glücklich bearbeitet, daß es schien, er gewönne sie alle 3; allein die Lehrer wußten es so einzurichten, daß auch 2 andere etwas erhalten sollten und so erlangte er nur das historische Prämium, jedoch mit Worten, die nicht ohne Einfluß auf sein Leben blieben. Der Verfasser dieser Abhandlung, sagte der Professor Goes, erregt hohe Erwartungen und hat alle Anlagen, einst ein wahrhaft pragmatischer Historiker zu werden — möge er sie glücklich ausbilden! Ja, was Historiker, dachte L., ich soll ja ein Pfarrer werden! Doch wurde er von dem Augenblick an ungewiß und dachte, nun vielleicht kannst du einst diesen Pfad betreten, wenn

*) Nach Strieders Gelehrtenlexikon und Privatnachrichten.

es mit der Theologie nicht recht gehen will, wenn der Mann in dir wirklich etwas Brauchbares entdeckt hat. Er bezog zu Michaelis 1797 die Universität Erlangen und studirte hier 3 Jahre lang recht fleißig und gewissenhaft Theologie, Philosophie, Philologie unter Seiler, Rau, Haenlein, Pfeifer, Abicht, Mehmel, Harles. Er wollte noch immer nichts werden, als ein einfacher Landprediger, höchstens ein Stadtgeistlicher. Nebenbei nur wollte er Geschichte zum eigenen Vergnügen und zur Belehrung treiben. Aber Meusels Vorträge waren so trocken und abschreckend, daß dies der Hauptgrund ward, seinen Vater später zu bitten, ihn noch ein Jahr nach Göttingen zu schicken, welchen innigen Wunsch ihm derselbe erfüllte. Er kam am 20. Okt. 1800 zu Göttingen an, in der Absicht, hier bloß Geschichte und Politik zu studiren und von Theologie blos so viel beizubehalten, als historisch ist und zur Sprachkunde gehört. Es hatte aber ein sonderbarer Umschwung seines Charakters und seiner Denk- und Handelsweise im letzten Halbjahre zu Erlangen stattgehabt! Immer am Studirtisch, ohne alle Freuden, wie ihm das zur Gewohnheit geworden war, früh und spät den Homer, die hebräische Bibel, den Herodot in der Hand, das schien ihm seine lockern Bekannten abgeneigt zu machen und ihm selbst unnatürlich zu seyn. Er wollte ihnen zeigen, daß er keine Sklavenseele in sich trage und stürzte sich mitten in das Studentenleben, das er immer so geflohen hatte. Dadurch erwachte seine Liebe zum Leben wieder — er war unendlich glücklich unter diesen lebensfrohen Sängern und Zechern, so frei, so groß! — Er dachte allmälich: ach, wie wird das werden, wenn du nun ein einsamer Land- oder Stadtgeistlicher werden — des Sonntags Nachmittags hinter Leichen langsam einherschleichen — wann du ernstes Gesicht machen sollst an Tagen, wo sich alles freut und Niemand sich mit dir freuen will, an Tagen, wo alles arbeitet. Nein, dachte er, dazu taugst du nicht und sprang herüber aufs Gebiet der Geschichte, da er ja eine kleine Anweisung darauf zu haben schien. Es war auch noch ein psychologischer Umstand dabei im Spiel. Er hatte einen Freund, der von mütterlicher Seite von fürstlichem Blut entsprossen und dessen Schwester eines der vollendetsten weiblichen Wesen war, das er je zu bewundern Gelegenheit hatte. Es stiegen Wünsche im Herzen auf, Wünsche, die als Landprediger nie erfüllt werden konnten; denn im Hause herrschte ein hoher vor-

nehmer Ton, wie in einer ächten adeligen Familie. Nur ein Proffessor, dachte er, kann Ansprüche auf diese Perle machen, weil der Vater doch selbst nichts weiter als Professor ist *), ungeachtet er stets die feierlichste Haltung des Hofmanns affektirte. Die Sache zeigte sich zwar bald als unausführbar in jeder Hinsicht — aber genug, sie ist der wahre Grund, daß ihm nun plötzlich die akademische Kariere als der einzige Weg, den er betreten konnte, vorschwebte. Vorträge in der Geschichte, Bedürfniß an der Universität Erlangen, an der er auftreten wollte, sollten ihn schnell dazu emporheben und so stürzte er denn mit wahrem Heißhunger in die Hörsäle von Schlözer, Heeren, Eichhorn und Sartorius in Göttingen, bei welchem letztern er zugleich die Politik, von Heeren auf konstitutionelles Wesen aufmerksam gemacht, jedoch nur als historische Hilfswissenschaft, hörte. Zugleich ward er auf Harles Empfehlung von dem edlen Heyne als Mitglied des philologischen Seminars aufgenommen und setzte bei Eichhorn zum Zwecke des historischen Quellenstudiums das Arabische und Persische fort. Im J. 1801 wurde er zu Erlangen examinirt, disputirte öffentlich pro Gradu und pro facultate docendi und eröffnete seine Vorlesungen mit einer Darstellung der französischen Revolutionsgeschichte und dann der Weltgeschichte; bald kamen auch die Reichsgeschichte, die Kirchen-Dogmengeschichte hinzu. Er las bisweilen auch noch ein theologisches Kollegium: z. B. die messianischen Psalmen und predigte mitunter auch noch, wie z. B. noch im Jahr 1805. Im Jahr 1804 war der bisherige Lehrer der Staatswissenschaft, Bensen, nach Würzburg abgegangen. Schreber war emeritus — man wünschte sein Eingreifen in dieses Fach — und so kam er zum Vortrage der Politik, die er, einmal mit ihr bekannt, auch nach der Berufung Harls an die Universität lehrte. Durch die Vorträge der Polizei, Staatswirthschaft und Finanz ward er auch zu den Vorträgen der Landwirthschaft und Technologie fortgezogen. Dies machte ihm auch praktisch diese Fächer lieb. Besonders wünschte er etwas Grundeigenthum zu besitzen, da ihm einige kleine ökonomische Versuche gelungen waren. In diese Zeit fällt sein Kauf des

---

*) Der jetzige Gatte dieses herrlichen weiblichen Wesens hatte einst seinen Tod in den Wellen gesucht, weil auch er an der Möglichkeit verzweifelte, sie sein nennen zu dürfen und nach des Vaters Tod erst ist sie ihm geworden.

Schlosses Marloffstein und er wohnte nun bald hier, bald zu Erlangen. Allein die Zahl der Studirenenden hatte durch das Losreißen des Fürstenthums Ansbach von Preußen so abgenommen und die Einkünfte der Universität waren so geschmälert worden, daß weder an ein Einkommen aus Honoraren, noch an eine Besoldung zu denken war, indem nicht einmal die Besoldung der ältesten Professoren ganz bezahlt werden konnte. Er benutzte in dieser trüben Stimmung eine Einladung des Grafen v. Ekart, ihn auf seine Güter in der Oberpfalz zu begleiten und hier übte er in der Gemäldesammlung desselben nicht nur seinen Blick in der Beurtheilung von Gemälden, sondern lernte auch Franz Körte, damaligen freiherrl. v. Drechselschen Verwalter zu Karlstein kennen. Beide redeten den Plan mit einander ab, eine Ackerbauschule zu Marloffstein zu begründen und mit dem Enthusiasmus der Jugend für das Beste der Menschheit und die Fortschritte der Welt führten sie dieselbe in demselben und im folgenden Jahr aus. Sie suchten Unterstützung, Aufmunterung dieses Institutes zu Bamberg, Ansbach, Nürnberg bei den baierischen General-Kommissariaten; allein man schien durchaus den Grundsatz zu haben: ist die Sache gut, so wird sie selbst gedeihen — ist sie nicht gut, so schadet es nichts, wenn sie untergeht. Nur der edle Freih. v. Lerchenfeld, damals Generalkommissär zu Nürnberg, später königl. baier. Bundestagsgesandter, hört L. Stunden lang an, bestimmte ihn mehrere Sonnabende Nachmittags zu sich nach Nürnberg und sagte: er werde dem König die Sache vortragen. Körte versprach sich nichts von diesen Verheißungen. Wirklich kam auch im Juli, August und September kein Erfolg und dies bestimmte ihn und L., das Institut, das bereits mehrere Zöglinge zählte, aber mit einem großen Kostenaufwande verbunden war und statt Lohn nur neue Verlegenheiten herbeiführte, nach einer Dauer von einem Jahr aufzulösen. Körte fand mit den Eleven Aufnahme zu Theres bei dem Minister von Kretschmann, der ein ähnliches Institut errichten wollte u. L. seinerseits hatte auch Aussicht, die erledigte Oekonomie-Kommissionsstelle des Fürstenthums Baireuth zu erhalten, wohin er sich in den Michaelisferien begab, um die Sache zu beleben und zu betreiben. Schon war das Dekret ausgefertigt, als es dem Präfekten Combes-Sicyes gefiel, den Gehalt zur Besoldung eines Gesellschafts-Kavaliers von ihm zu verwenden und anstatt das Dekret zu unterschreiben, die

Stelle unterdrückte, was ihm die Kammer mit schmerzlichem Gefühl eröffnete, da der tiefgesunkene landwirthschaftliche Wohlstand gerade damals der Aufsuchung aller Heilmittel so sehr bedurfte und in dieser Stelle eines derselben lag. Sie ist seitdem nicht wieder besetzt worden. So entscheiden oft Launen und Privatbedürfnisse über das Heil der Länder! Nicht genug, sich hier so grausam getäuscht zu sehen, mußte er bei seiner Rückkehr erfahren, wie indeß der Freiherr von Lerchenfeld zu Marloffstein gewesen sey mit dem Auftrage, die Anstalt auf alle mögliche Weise zu unterstützen, L. mit einem Gehalte von 1000 fl. und Körte von 800 fl. zu bedenken, was aber nun alles vergebens sey, da die Anstalt nicht mehr bestehe. Es blieb L. nun nichts übrig, als seine akademischen Verhältnisse mit aller Kraft zu verfolgen. Aber die Zahl der Studirenden war auf 90 herabgesunken — er sah nur 2—3 in seinen Kollegien und diese waren arm oder Söhne von Bekannten, die gewöhnlich gratis unterrichtet werden. Indeß das Leiden der Provinz Baireuth schien zu enden. Sie wurde im J. 1810 an Baiern abgetreten und nun füllten sich auch die Hörsäle der Universität Erlangen wieder. Er glaubte nun seinen gerechten Anspruch auf Gehalt geltend machen zu können und hatte vorher schon auf einer Reise in die Schweiz, auf das Gut Hofwyl, wo v. Fellenberg damals so viel Aufsehen machte, Gelegenheit, sich persönlich zu empfehlen. Er wurde indeß zur Geduld und bis zur Organisation der Universität verwiesen, ehe und bevor nichts geschehen könne, da man die Fonds der Universität noch nicht näher kenne, welcher selbst von Baiern 17000 fl., die auf die Provinz Ansbach angewiesen, aber von Frankreich nicht überwiesen worden waren, vorenthalten wurden und erst im J. 1817 wieder flüssig wurden. Erst da erhielt auch er Gehalt. Schon hatte er 10 Jahre dem Institut gedient, noch sollte er 7 Jahre umsonst dienen. 17 Jahre ohne allen Gehalt zu dienen, bei anerkannter Brauchbarkeit, ist gewiß ein seltener, vielleicht ein in den Annalen der akademischen Kariere unerlebter Fall. Diese 7 Jahre gingen unter traurigen Ereignissen dahin. Alle Jahre wanderte er nach München und sollicitirte; allein da man bald nur eine Centraluniversität im ganzen Lande, München, bald nur zwei, Würzburg und Landshut, bald nur Specialschulen haben wollte, so daß Erlangen eine theologische Schule werden sollte, so fand man dort nichts als Unbestimmtheit und Parteien und

da er in den Antichambern der Staatsminister von Montgelas *), von Zentners **) mit der Gefahr der projektirten Aufhebung Erlangens oft vertrauter war, als man in Erlangen ahnte, so war es oft weniger um sein Glück, als um die Noth des Ganzen zu thun. Er eilte einmal, als er die Größe der Gefahr sah, ohne Resolutian abzuwarten, schnell zurück, versammelte die Bürger, welche dem König eine Deputation schickten, dessen königliches Wort sie erhielt, daß Erlangen nie aufgehoben werden solle. Die Universität war gerettet! Im J. 1812 war Erlangen bereits 2 Jahre baierisch und noch hatte er keinen Gehalt. Er ging abermals nach München, fand durch v. Utzschneider bei der Steuerkataster-Kommission Beschäftigung und hatte schöne Aussichten im praktischen Staatsdienst, als des edlen v. Zentner Zurede: die akademische Kariere nicht aufzugeben, zurückzukehren, bis Ostern sich zu gedulden, da müsse es mit Erlangen entschieden seyn, ihn dem akademischen Leben erhielt. Indeß es war dem trefflichen Manne nicht möglich, durchzudringen. Montgelas sprach sehr klar, ausführlich und umständlich über die Sache — aber unbeweglich blieb er beim Rechnungspunkte stehen — es sey ihm nicht klar, wo es fehle und dies müsse erst untersucht werden. Diesen Winter verlor er seine Mutter. Bei ihrem Tode bemeisterte sich seiner wieder ganz jene trübe Ansicht vom Leben, die ihn bei seines Vaters Tode befallen hatte. Eine Anstellung mit Gehalt (Professor extraord. war er bereits seit 1809) war noch immer weitaussehend — es erfolgte auf alles Bitten nichts — er beschloß also seine undankbare Kariere ganz aufzugeben und sich auf sein Gütchen zurückzuziehen, solches anzubauen und bis zum Tode dort zu weilen. Er ging wirklich ganz dahin, ließ die überflüssigen alten Mauern und Gebäude abtragen, die Gräben ausfüllen, Gärten anlegen und unter andern auch eine Kirche, die im Schloß war, hinaus ins Dorf bauen, um sein Eigenthum rein zu haben. Bei seinem damaligen Trübsinn ließ er auch einen Thurm aus dem 9. Jahrhundert, ein herrliches Oktogon, abtragen; die Steine kamen zu der Chaussee, die damals von Erlangen nach Baiersdorf gebaut wurde. Indeß nur ein Jahr hielt

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. unterm 13. Juni.
**) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 13. Jahrg. S. 887.

er es in dieser Abgezogenheit von der Welt aus. Blickte er zum Fenster hinaus, so entstanden Ideen in ihm; es drängte ihn zur Mittheilung und er hatte doch Niemand, dem er sagen konnte, was er für gut hielt. So ging er im J. 1814 wieder freiwillig auf sein Katheder zurück, las wieder und mit dem größten Leben, der größten Freude, wenn gleich noch immer ohne Gehalt. Die Ereignisse jenes Jahres hätten auch den finstersten Schwärmer geweckt; bei ihm saß der Groll nicht tief; er stand gern wieder in Reih und Glied; er meldete sich zugleich zum Militärdienst; der Kronprinz, der Chef der freiwilligen Bewaffnung, schrieb ihm, daß er, im Falle des Bedürfens, eine geeignete Verwendung verfügen werde. Er hörte indeß nichts weiter und trug daher ungestört vor. Ein schöner Moment schien der Menschheit zu nahen; der Wiener Kongreß versammelte sich; dort zu seyn, das Alles mit anzusehen, war ihm ein köstlicher Gedanke, der auch ausgeführt wurde. Er sah, staunte und wollte in 14 Tagen zurückkehren. Allein ein Mann von großer Konnexion hatte seinen Aufenthalt daselbst erfahren und beschäftigte ihn die ganze Zeit des Kongresses über auf eine höchst lehrreiche und lohnende Weise. L. hatte eine Schrift über diesen Kongreß geschrieben und darunter auch die Befreiung Griechenlands von den Monarchen als die letzte Großthat unserer Zeit gefordert und zugleich dem Soldatengeist eine Ableitung geben wollen. Mit Entzücken lasen die Griechen diese Schrift in Wien, priesen ihn, einen ohnmächtigen einfachen Gelehrten, ihren Retter und veranlaßten durch Verbreitung dieser Schrift in die Türkei diplomatische Erörterungen, die ihn beinahe in seinem süßen Aufenthalte zu Wien gestört hätten. Die Sache bekam indeß bald ihre rechte Ansicht und er konnte bis zur merkwürdigen Nacht des 9. Juli 1815 weilen, wo die Schlußakten unterzeichnet wurden. Nun ging's in den Krieg; Napoleon war nach Frankreich zurückgekommen und man versprach sich einen langen blutigen Kampf — man wollte ein Armeeblatt haben, um genuine Nachrichten schnell nach Deutschland und deutsche Nachrichten zur Armee zu bringen. Man übertrug ihm die Redaktion desselben. Bis sie indeß an den Rhein kamen, war der Krieg schon bei Belle Alliance entschieden; sie gingen schon bis Paris vor, wo er bis gegen Ende Septembers weilte und dann mit anderem Personal zurückging. So hatte er unvermuthet Wien und Paris, Deutschland und Frankreich gesehen, viele

schöne Beobachtungen gemacht, Kenntnisse eingesammelt. Er wollte nun diese Erfahrungen, die er gemacht hatte und nur machen konnte, weil er ungebunden, d. h. ohne Gehalt war, auf dem Lehrstuhle gebrauchen und sich ganz wieder der Wissenschaft widmen. Allein ein Familiengeschäft, zu dessen Uebernahme ihn sein lebhafter Charakter und der Glaube, daß Alles möglich sey, hinriß und bei dem er ein großes Interesse: die Rettung von mehreren tausend Gulden aus einem Konkursproceß, hatte, nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. War es auch nicht möglich, es bei der unvermutheten Theuerung von 1816 selbst mit den größten Opfern durchzuführen, so hatte er doch den Trost, die Veranlassung geworden zu seyn, daß seine Brüder sich endlich zum Erkauf des Gutes, welches es betraf, Oberndorf, verstanden und durch dessen Erwerb ihre bürgerlichen Verhältnisse total und glückliche Folgen nach sich ziehend, geändert wurden *). Während dieser Zeit hatte sich indeß auch Erlangens Glücksstern erheitert. Die 17000 fl. waren flüssig geworden und der schönen Darstellung seiner Verhältnisse durch den damaligen Prorektor Mehmel, einen Mann, dem Erlangen überhaupt unendlich viel schuldet, hatte er es zu danken, daß nun auch ihm ein Gehalt von 400, bald von 600 fl. ausgeworfen und so sein Schicksal versöhnt wurde. Er lehrte mit Freuden und Vergnügen des Tags in Erlangen und schuf Abends zu Marloffstein ein ganz neues Gut, bis zum Jahr 1821; da wurde er aufgefordert, als ordentlicher Professor der Staats- und National-Wirthschaftslehre, wie auch der Geschichte nach Marburg zu gehen. Er folgte nach einem großen innern Kampf. Nach erlangter Quiescenz hielt er sich auf seinem Gute zu Marloistein auf. — Im J. 1826 vermählte sich L. mit Julie Winkelmann aus Erlangen, die, nachdem sie ihm den 13. Dec. 1826 eine Tochter geboren hatte, im Februar d. J. 1827 in ihrem 21. Lebensjahre verschied. Ausgestattet mit eminenten Geistesfähigkeiten und einer vorzüglichen klassischen Bildung sich erfreuend, würde der Verewigte gewiß noch Ausgezeichnetes zu leisten und zu wirken im Stande gewesen seyn, hätte nicht die Lebhaftigkeit seines Geistes ihn hier und da auf ein

*) Dieser Erwerb führte die Nothwendigkeit mit sich, daß sie in den Adelstand sich erheben lassen mußten. Es gibt künftig also, meinte unser L., eine adliche Linie v. Lips, in der indessen ganz dasselbe Blut wie in meinem Adern fließt.

Feld von Erörterungen geführt, das in der außerordentlichen Zeit, in der er lebte, nur mit Behutsamkeit und Rücksicht betreten werden konnte und durfte. Oft wohl nicht ahnend die Auslegung, welche seinen nur das Allgemeine und der Wissenschaft geltenden Ansichten gegeben wurde, hat sich derselbe eine ihm außerdem vielleicht in noch weit glänzenderer Art gewordene Laufbahn verschlossen, ja wesentlich nachtheiligen Folgen ausgesetzt. So viel steht aber fest und kann ihm der Wahrheit gemäß bezeugt werden, daß ihm nie und nicht in entferntester Art irgend eine revolutionäre Tendenz, wie sie unsere Zeit anderwärts öfters kund gab, beiwohnte, daß es auch nie seine entfernte Absicht war, Staatenveränderungen im Sinne seiner Zeit irgend zu bezwecken und herbeizuführen, daß er vielmehr jede solche Beziehung ernstlich scheute. — Seine Schriften sind: Diss. inaugur.: Historia Arabiae felicis Muhamede antiquioris, ex scriptis arabicis ipsis hausta. Specimen. I. Sect. 1 et 2. Erlangae. 1801. — Diss. pro loco: De conversionibus politicis, in primis vero de proximis conversionis franco-gallicae effectibus. Ibid. 1803. — Der Kanal von Franken, ein Versuch rc. v. Dr. Alex. Lips und Friedrich Fick, königl. Baukondukteur. Ebend. 1805. — Ueber die Idee von Ackerbauschulen, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamtsgute zu Marloffstein zu errichtenden praktischen Landwirthschaftsschule, von Dr. Alex. Lips u. Franz Körte, Lehrer am Institut. Ebend. 1808. (Vergl. Chronik d. Deutschen, 27. St. 1808.) — Primae lineae scientiae Politices (Programma quum Professuram Philosoph. extraord. susciperet). Ibid. 1810. — Principien der Ackergesetzgebung, als Grundlage eines künftigen Ackerkoder für Gesetzgeber und rationelle Landwirthe. Nürnberg 1811. — Wie kann sich ein Staat der Last von Quiescenten und supernumerären Staatsdienern auf eine gerechte Weise entledigen, den Kandidaten des Staatsdienstes neue Aussichten ihrer Anstellung eröffnen, so wie den Geschäftsgang mächtig erleichtern, ohne der Nation neue Lasten aufzubürden? Erlangen 1812. — Ueber die allein wahre und einzige Steuer, die Einkommentaxe und ihre Ausführbarkeit. Ebendas. 1812. — Darstellung eines vollständigen, aus der Natur der Menschheit u. des Denkens geschöpften Systems des Staats u. seiner Wissenschaft. München 1812. — Die Staatswissenschaftslehre oder Encyklopädie und Methodologie der Staatswissenschaft. Erlangen 1813. — Der allgemeine Friede,

eine Idee. Ebend. 1813. — Der Wiener Kongreß. Ebd. 1814. — Die deutsche Bundesstadt, eine Phantasie auf absoluter Basis. Wien 1815. — Ueber den deutschen Bund, ein Versuch, die Gränzen der Staaten überhaupt u. Deutschlands insbesondere auf absolute staatswirthschaftliche u. militärische Principien zurückzuführen und eine Ausgleichung herzustellen, die der Gewinn aller Fürsten u. der Vortheil aller Deutschen ist. Deutschl. (Erlangen) 1816. — Ueber die wahren Ursachen der Brodnoth u. Theuerung u. die wahren Mittel dagegen. Ebd. 1817. — Ueber die künftige Stellung der Juden in den deutschen Bundesstaaten. Ebend. 1820. 2te Aufl. unter dem Titel: Das Staatsbürgerrecht der Juden. Ebend. 1820. — Deutschlands Retorsionsprincip, in seiner siegenden Kraft als unfehlbares Heilmittel deutscher Industrie und deutschen Handels, und als sicherer Weg zum Ziele allgemeiner Handelsfreiheit. Ebend. 1820 — Die deutsche Bundesmünze, oder über die Einheit des Maases u. Gewichts in Deutschland u. über ein allgemeines Welt-Geld und Welt-Maas überhaupt, ein Versuch rc. Marburg 1822. — Ueber den Werth u. das Bedürfniß eines guten deutschen Nationalgetränks, des Biers, und über die Mittel seiner Herstellung, ein Beitrag zur Gewerbepolizei. Ebend. 1823. — Der Krieg in Osten, aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Civilisation und der Politik. Ein Versuch rc. Nürnberg 1828. — Statistik v. Amerika, oder Versuch einer historisch-pragmatischen und räsonnirenden Darstellung des politischen u. bürgerl. Zustandes der neuen Staatenkörper von Amerika. M. e. K. Frankfurt a. M. 1828. — Ueber die Richtung der Zeit nach Amerika, oder Untersuchung der Fragen: Sollen wir auswandern? Wer namentlich soll auswandern? Wohin sollen wir wandern? Ein Fingerzeig für Alle, die Europa verlassen wollen. Marburg u. Kassel 1829. — Noch eine Revolution im Erziehungswesen; ein Beitr. z. Staatsnationalerziehungskunde. Ebd. 1829. — Deutschlands Nationalökonomie. Ein Versuch z. endlichen Lösung d. Frage: Wie kann Deutschland zu lohnendem Ackerbau, zu blühender Industrie u. wirksamem Handel gelangen? Gießen 1830. — Die Belgische Frage. Ein Versuch sie zu lösen. Nürnb. 1830. — Die Anwendbarkeit der engl. Eisenbahnen auf Deutschland und deren Ersatz durch Dampffuhrwerk auf verbess. Chausseen rc. Marb. 1833. — Der deutsche Zollverein und das deutsche Maas-, Gewichts- u. Münz-(Wesen-)Chaos in ihrer Abstoßung und

Vereinigung betrachtet. Nürnb. 1837. — Der Ludwigs- oder Main-Donau-Kanal, in seiner besondern Welthandelswichtigkeit ꝛc. Ebend. 1837. — Die Nürnberg-Fürther Ludwigs-Eisenbahn in ihren nächsten Folgen u. Resultaten. Ebend. 1837. — Die deutschen Eisenbahnen in ihrer innern Nothwendigkeit u. Natur, ihrem Weltmoment ꝛc. Ebend. 1837. — Sonst sind von ihm mehrere Recensionen, Aufsätze in Journalen, namentl. in Justiz- u. Polizei-Blättern, enthalten.

132. Dr. Gottfried Wilhelm Stüler,

fürstl. hohenzollernscher Medicinalrath zu Berlin;

geboren den 3. Juli 1798, gestorben den 16. April 1838 *).

S. war unter seinen noch lebenden Geschwistern das 5. Kind eines durch Charakter und Kenntniß ehrenwerthen Mannes, der damals das Rektor-, später das Predigtamt zu Mühlhausen a. U. bekleidete. Die Eindrücke, welche er im Elternhause empfing, waren geeignet, dem Sinne für Gutes kräftige Nahrung und dem Eifer für Wahrheit und Schönheit lebendige Anregung zu geben. So vorbereitet, baute er die günstigen Naturanlagen als Gymnasiast und Student mit Liebe an, bemüht um eine Bildung, wie sie edler Humanität Bedürfniß ist. So wandte er Fleiß auf neuere Sprachen, Philosophie, Kunst; zu seiner Berufswissenschaft wählte er die Heilkunde. Daß, während kein dem Fach unmittelbar zugehöriges Studium dahinten blieb, vornehmlich die durch Oken und Kieser in Jena angeregte naturphilosophische Spekulation längere Zeit einen vorherrschenden Einfluß behauptete, beweist seine Doktordissertation. Das in derselben ausgesprochene Streben, materielle durch dynamische Principien zu bekämpfen, mag charakteristisch heißen, um den Weg anzudeuten, der ihn späterhin nothwendig zur Homöopathie überleitete. Nach mehrjährigem Aufenthalte verließ er Jena, um in Gemeinschaft mit dem jüngern Bruder, dem jetzigen Hofbaurath, 1818 die Universität Berlin zu beziehen. Wie für seinen Forschungseifer das weite, reiche, lebensvolle Feld der Wissenschaft, so zog sein Herz vornehmlich der nachmalige Professor Moritz Naumann an, gewiß nicht ohne Einfluß auf seine Studien, um durch vertraute Rede und Gegenrede das ihm selber Eigne

*) Nach einem gedruckten Nekrolog.

bestimmter auszuprägen. Sein Geschick als Geburtshelfer erwarb ihm 1820 die Anstellung als Assistent an der königl. Entbindungsanstalt; ein Verhältniß, dem er später zugleich mit seinem Aufenthalt in Berlin entsagte, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen und die Vorarbeiten zur Doktorpromotion und zum Staatsexamen zu machen. Erstere erfolgte 1823 zu Halle, letzteres 1824 zu Berlin. Die Empfehlung des ehrwürdigen Geheimenrath Dr. Behrends verschaffte ihm 1824 die Stelle eines Leibarztes bei dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, in dessen Diensten er, unter den Bezeugungen besonderer Zufriedenheit und geehrt durch den Titel eines Medicinalraths, bis zum J. 1826 blieb. Dort war es, wo die Bestrebungen nach möglichster Vereinfachung der Heilmittel und die Untersuchungen über ihre specifischen Kräfte ihn zuerst zur nähern Bekanntschaft mit Hahnemanns Schriften führten, die in Verbindung mit der sich allmälig erweiternden homöopathischen Literatur unwiderstehlich sein Nachdenken fesselten, ohne ihn jedoch zu voreiliger Entscheidung fortzureißen. Nachdem er aber, um einen freiern und weitern Wirkungskreis zu gewinnen, seine bisherige Stellung aufgegeben hatte, widmete er sich ausschließlich dem Studium der Homöopathie und verlebte den letzten Viertheil des J. 1828 in Naumburg, um daselbst unter Stapfs Anleitung sich theoretisch und praktisch mit derselben vertraut zu machen. Es knüpfte sich hier zwischen Beiden ein so inniges als zartes Freundschaftsverhältniß, das bis an St.'s Tod in ungetrübter Reinheit und Innigkeit bestanden hat. So vorbereitet, wandte er sich noch im Jahr 1828 zurück nach Berlin. Wenn in der Residenz, mehr als 250 Aerzten gegenüber, unter welchen die Homöopathie, etwa Hufeland *) ausgenommen, nicht einmal in wissenschaftlicher Hinsicht Anklang oder ernste Kenntnißnahme, wohl aber von der einflußreichsten Partei her eine entschieden heftige Opposition gefunden hatte, die neue Heilmethode geltend zu machen, für einen jungen, noch unbekannten Mann als ein höchst schwieriges Wagniß erscheinen mußte, so gab ihm doch eben sowohl die Ueberzeugung von der Wahrheit und Güte der Sache, wie das Vertrauen auf den gesunden und unbefangenen Sinn des gebildeten Publikums den zuversichtlichsten Muth. In der That waren

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog 14. Jahrg. S. 530.

es auch zunächst Kranke aus den höhern und höchsten Ständen, welche bei ihm Hilfe suchten und bald als Zeugen aus eigner Erfahrung der Praxis ein weiteres Feld eröffneten. In kurzer Zeit übermaas dessen Umfang die Kräfte eines Einzigen und nöthigte ihn, einen Assistenten herbeizurufen. Wenn zu so schnell wachsenden Erfolgen die Gunst äußerer Umstände und namentlich die bei der Gesammtheit Berlins vorherrschende Liberalität, welche jeder einigermaasen berechtigten Idee oder Kunst einen freiern Lebenskreis aufschließt, allerdings Viel beitrug, so muß doch von der andern Seite zugestanden werden, daß St.'s Persönlichkeit vor vielen Andern geeignet war, der theils mißkannten, größern Theils ganz unbekannten Heilart Aufnahme und Ansehen zu verschaffen. Während bei Männern vom Fache seine ärztlichen Kenntnisse und namentlich sein physiologischer Scharfblick, so wie die klarbewußte Sicherheit und die gewandte, folgerichtige Durchführung seiner Ueberzeugungen ihm würdigende Anerkennung gewannen, hielt er sich stets fern von absprechender Anmaasung, seine Ansichten nirgend aufdringend, Fremde in ihren Sphären zu würdigen stets bereit, sich Freunde machend selbst durch Widerspruch. Also sicherte er sich unter Vielen der letztern, trotz aller Gegensätze der Systeme, Achtung und Vertrauen und während dem er seinen Gegnern keinen persönlichen Grund darbot, ward bei seinen Patienten das Zutrauen in seine Kunst durch die eben so treumeinende als uneigennützige Theilnahme unterstützt, welche er unter allen Verhältnissen bethätigte. Nach Verlauf einiger Jahre überbot die Menge der Hilfesuchenden die Zeit und die Kräfte St.'s und seines Assistenten. Kranke aus allen Ständen füllten von früh 7 Uhr an das Vorzimmer und die Flur. Von seinen Hausbesuchen, welche er in der Regel um 10 Uhr begann, kehrte er erst nach 4 Uhr zurück, um nach eiligst eingenommenem Mittagsmahle zunächst den ihn Besuchenden Rath zu ertheilen, dann wieder seine Besuche bis zum späten Abend fortzusetzen. Ueberdies waren die ersten Früh- und die letzten Abendstunden dem lebhaften Briefwechsel mit auswärtigen Kranken gewidmet. Seine gewissenhaft geführten Tagebücher haben erwiesen, daß in den J. 1832—1838 die Zahl der jährlich behandelten Kranken sich durchschnittlich auf 4000 belief. Unter einem solchen Zuwachs übergroßer Arbeiten hatte er schon

längst alle Mühe aufgewandt, auswärtige Homöopathen nach Berlin zu ziehen. Denn unter den einheimischen Aerzten blieb ein nicht unberühmter höhern Alters zwischen den beiden entgegengesetzten Heilarten unentschieden bis zu seinem Tode; ein jüngerer aber gewann zu Anfange wenigstens in weitern Kreisen kein Vertrauen. Doch auch Fremde konnte das Glück, welches die Homöopathie in der Residenz gemacht, nicht vermögen, ihre sichere Stellung an andern Orten aufzugeben, um sie mit einer jedenfalls sehr unruhvollen Lage zu vertauschen; Ausländer von Rufe brachen die Unterhandlungen schon deshalb ab, weil sie sich nicht entschließen mochten, nach Weise der Anfänger, ein Staatsexamen zu bestehen, das unter dem Einflusse von entschiedenen Gegnern aller homöopathischen Kunst stand. So geschah es, daß, nur unterstützt von seinem treuen Assistenten D. Melicher, unter solchem Uebermaase von Geschäften, St. gegen die im J. 1832 zuerst ausbrechende Cholera einen harten Kampf zu bestehen hatte; härter indeß, als gegen die Krankheit selbst, wider die Aerzte der andern Partei. Der Streit der Allöopathie gegen die Homöopathie aus jener Zeit ist zum Theil in den damals herausgekommenen Zeit- und Flugschriften verhandelt worden. St. selbst kümmerte sich darum sehr wenig und sprach noch weniger; gewiß der guten Sache, die er trieb und der in der That überraschend günstigen Erfolge, welche die Leistungen allöopathischer Kunst weit hinter sich ließen. Der Eifer aber und die Selbstverläugnung, mit welcher er damals vornehmlich unter den Kranken ärmster Klasse rastlos thätig war, dürfen nicht unerwähnt bleiben. Die oberste Medicinalbehörde ging im J. 1831 mit einem Gesetz um, wodurch das bisher nur ausnahmsweise stillschweigend nachgelassene Dispensiren homöopathischer Arzneien den Aerzten selbst auf das strengste untersagt und den allöopathischen Apothekern zugewiesen werden sollte. St., alle unvermeidlichen Nachtheile einer solchen Maasregel durchschauend, nachdem er dieselbe abzuwehren oder wenigstens zu modificiren durch persönliche Vorstellungen bemüht gewesen war, legte seine Ansichten in einer den Doppelgegenstand mit viel Umsicht erörternden kleinen Schrift nieder *). Er hatte das Seine gethan, wenn auch der Er-

*) Außerdem finden sich von ihm Aufsätze in medic. Zeitschriften.

folg seinen ohnehin schwachen Hoffnungen nicht entsprach, wie dies auch kaum anders zu erwarten war. — Schon seit mehreren Jahren hatte sein an sich schwächlicher Gesundheitszustand unter übermächtigen Anstrengungen so viel gelitten, daß er jedesmal im Spätsommer eine Erholungsreise zu machen genöthigt war. Die Freuden der Natur und der Geselligkeit, die er hier in Gemeinschaft seiner geist- und gemüthvollen Gattin genoß, so wie auch die Badekuren in Teplitz und Gastein hielten wenigstens den raschen Fortgang seines Uebels auf, dessen öfter und heftiger wiederkehrende Anfälle allerdings immer entschiedener auf einen unheilbaren organischen Fehler hindeuteten *). Er selbst vermuthete, daß die zweckwidrige Behandlung eines Hautausschlags in den Knaben- oder eines kalten Fiebers in den ersten Jünglingsjahren den Grund zu jenen Blutkongestionen nach dem Herzen gelegt habe, welche die Schläge desselben bald bis zur fern hörbaren Heftigkeit steigerten, bald auf längere Zwischenräume hemmten. Diese krankhafte Disposition, auf welche der Gebrauch homöopathischer Mittel noch immer am besten, aber doch nur mildernd, einwirkte, nahm in den letzten 2 Jahren auf höchst besorgliche Weise zu. Nicht ohne Gefahr für den durch vorhergegangene heftige Anfälle geschwächten Körper schien im letzten Spätsommer die Reise nach Gastein angetreten zu werden. Sie gewährte Erholung, ohne wesentliche Besserung; vielmehr gesellte sich mit dem Winter seinem gewöhnlichen Leiden noch ein bösartiger Husten bei. Die Kräfte wurden fühlbar aufgerieben; doch hinderte den berufstreuen Mann Nichts, auch die letzten derselben im Dienste der leidenden Menschheit aufzuopfern. Man sah ihn während der strengsten Winterkälte zurückgelehnt im Schlitten, einer Leiche ähnlich, die weite Stadt durcheilen nach seinen Kranken hin und kaum mochte etwa ein Familienfest, im engsten Kreise der Seinen, ihm eine späte Abendstunde abgewinnen. Er fühlte, daß seine Nacht hereinbräche. In der zweiten Hälfte des Monats März bekam er einen seiner gewöhnlichen Krankheitsanfälle, der anfänglich leichter zu werden verhieß, aber eigentlich nur länger sich hinauszog, da keine entscheidende Krisis Erleich-

*) Die Sektion hat „Herzerweiterung, Verknöcherung der Klappen, Verhärtung fast aller Unterleibseingeweide, besonders des Pankreas und Herzbeutelwassersucht" finden lassen.

terung brachte. Die Brustbeklemmungen wuchsen bis zur Erstickungsgefahr und raubten viele Nächte hindurch den Schlaf. Die Mittel, welche er bis zum Ende sich selbst verordnete und nach dem Urtheile der drei ihn berathenden Aerzte (unter ihnen ein Allöopath *), stets auf das zweckmäßigste wählte, schafften nur momentane Linderung. Am 5. April zeigte sich ein symptomatischer Ausschlag auf der Brust und das gleichzeitige Anschwellen der Extremitäten unterstützte bei ihm und den Freunden die Vermuthung einer Herzbeutelwassersucht in ihrem letzten Stadium, an der er auch am oben genannten Tage endete. — St.'s Körper war zart und edel gebaut. Seine feinen Gesichtszüge spiegelten in anziehender, fast rührender Harmonie die Klarheit, Milde und Schönheit seines liebeerfüllten Gemüths. Die sehr faltenfreie Stirn entsprach der Freiheit und Wahrheit seines Charakters. Das reine, sanftleuchtende Auge, umschleiert von milder Schwermuth; die feinen Wellenzüge der Nase; der von leiser Ironie umschwebte, wohlwollende Mund; der Wohlklang seiner stets gemäßigten Stimme; die leichte, edle, etwas vorwärts geneigte Körperhaltung, welche aus ihrer Ruhe nur durch den überwallenden Kampf der Brust gebracht werden konnte — — Alles bildete in seltener Durchsichtigkeit die zartgewobene Hülle seines geistigen Organismus. Dieser, durch die Natur ohne irgend eine schärfer hervortretende Seite in wohlgerundetem Ebenmaaße angelegt, hatte unter günstigen äußern Verhältnissen eine gleiche ebenmäßige Ausbildung erfahren. Ein klarer, feiner Verstand, mit Sorgfalt angebaut und vielfältig geübt an Gegenständen ernster und humaner Wissenschaft, gewährte leichten Ueberblick; unterschied mit Schärfe, glich mit Gewandtheit aus; verband die Spekulation mit richtigem praktischen Takte. Sein reines, wohlwollendes Gemüth war eben so warm für jedes Gute und Schöne, als frei von falschem Enthusiasmus und unmännlicher Weichheit; trotz einer natürlichen, durch seine Körperleiden sehr gesteigerten Reizbarkeit sanft und mild, übte er, fern von jeglicher Selbstsucht, eine große Gewalt über sich und eben deshalb auch über Andere; ein trefflicher Vermittler unter

*) Stüler war jedoch weit entfernt, in seinen Ansichten über Homöopathie irre oder ihr untreu zu werden, wie ein offenbar feindlicher und unwahrer Bericht in der Leipziger polit. Zeitung glauben machen wollte.

schwierigen Verhältnissen. Nie hörte man ein leidenschaftliches Wort, nie fiel er aus seiner edlen Haltung; die bis zur namenlosen Angst überfluthenden Kämpfe seines Herzleidens vermochten nur in den schlimmsten Augenblicken die freundliche Miene und Rede zurückzudrängen. Die eigne Kränklichkeit schien, ohne dem ruhigen Urtheil Eintrag zu thun, die Theilnahme an fremden Leiden nur zu mehren. Ganz aus sich selbst heraustretend, verzehrte er recht eigentlich sein Leben im Dienste der zahllos herzudringenden Kranken; uneigennützig und diensteifrig in Behandlung der Aermsten; anspruchslos und demüthig, wo ihn die Hohen ehrten; den meisten seiner Patienten ein vertrauter Freund. Nicht minder hilfreich fanden ihn indeß auch Nothbedrängte anderer Art und während seine Einnahmen durch große Uneigennützigkeit beschränkt wurden, wandte er bedeutende Summen zu außerordentlichen Unterstützungen und zu stillen Wohlthaten auf. Ihn selbst betreffend kannte er bei einfacher Lebensweise nur eine Lieblingsneigung, der er verhältnißmäßige Ausgaben widmete: die Malerei. Wie überhaupt für alle, so besaß er insbesondere für diese Kunst einen durch vielfache Anschauung und zum Theil auch eigne Uebung geläuterten Geschmack, der ihn aus den besten Leistungen in Kupfer-, Stahl- und Steindruck eine glückliche Auswahl treffen ließ. Unter dem Geschäftsdrange, der ihm von früh bis Abend keine freie Stunden und deswegen auch selten Zeit zu geselligen Genüssen gönnte, war seine fast einzige Erquickung der Umgang mit der Gattin und mit seinen Kunstsammlungen. Ja er pflegte in den letzten Jahren die spätesten Abendstunden bis zu Mitternacht dadurch zu feiern, daß er, während die Gattin vorlas, die auf Reisen aufgenommenen landschaftlichen Skizzen phantasiereich und sorgfältig ausführte. Einige sehr gelungene Steindrücke beweisen auch sein treffliches Talent. Sein geselliger Umgang war leicht, heiter, gewandt, geleitet durch einen zarten, richtigen Takt; vielseitig durch humane Bildung, liebenswürdig durch entgegenkommende, in alle Interessen und Verhältnisse eingehende Theilnahme; belebt durch sanften Scherz, dem nicht selten eine feine, aber stets unschuldige Ironie beiwohnte; oft rührend durch die Selbstverläugnung, welche das innere Leiden zu verbergen rang, ein Kampf, der über sein ganzes Wesen den Reiz einer heitern Schwermuth ausgoß. Seine nächsten Verwandten umfaßte er mit der

wärmsten Liebe. Sein eheliches Verhältniß war das schönste und glücklichste. Philippine v. Mieg, früher Erzieherin der beiden ältern Prinzessinnen von Leuchtenberg, hatte während ihres längern Aufenthalts bei der Frau Erbprinzessin von Hohenzollern die Hochachtung und Liebe St.'s gefesselt und sie reichte ihm, als er im Begriffe stand, sich in Berlin niederzulassen, ihre Hand.

* 133. Thomas Friedlieb,

kön. dän. Justizrath, Doktor d. Medic. u. Chir., Physikus u. ausübender Arzt in dem Amt und der Stadt Husum im Schleswigschen;

geb. den 21. März 1778, gest. den 17. April 1838.

F. wurde zu Oldensworth in der schleswigschen Landschaft Eiderstedt geboren und studirte, nach gründlicher Vorbildung auf Schulen, zu Kiel Medicin und Chirurgie. Im J. 1803 ward er Doktor derselben. Er begab sich als ausübender Arzt nach Husum, welche Stadt seinem Geburtsorte nicht ferne liegt. Hier zeichnete er sich so aus, daß sein Landesherr ihn 1809 zum Physikus im Amte Husum und in den Städten Husum und Friedrichstadt ernannte. Im. J. 1816 wurde er auch korrespondirendes Mitglied der schleswig-holsteinschen patriotischen Gesellschaft und 1820 der königlich medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen. Unterm 1. Nov. 1828 erhielt er den Charakter eines kön. dän. Justizraths. Er hinterließ als Witwe Katharina Magdalena, geborne Woldsen und als Kinder Ernst Simon Heinrich, Student der Rechte und Dorothea Elisabeth, verheirathet mit dem kön. dän. Rittmeister v. Wedseltoft in Husum. — F. war auch ein geachteter und gemeinnütziger Schriftsteller. Seine Schriften sind folgende: Diss. inaug. Monstrosi foetus descriptio atque delineatio. Accedunt VI. tabulae aeri incisae. Altonae 1803. — Anweisung, wie man bei dem ziemlich häufig vorkommenden hitzigen gefährlichen Brustfieber sich zu verhalten habe. Friedrichst. 1811. — Unterricht für den Landmann, wie er die Schafräude od. den Schorf ohne Arsenik gründl. heilen könne. Ebd. 1811.— Anweisung zum Hanfbau. Eine Preisschr. von C. Olufsen. Aus dem Dänischen übersetzt. Altona 1812. — Anweisung zur Erkenntniß u. Vorbeugung der Hundswuth. Husum 1813. — Die Verbesserung des unreinen Wassers durch einfache und wohlfeile Filtrirmaschinen. Im Husumer Wochenblatt 1819 St. 23. — Seebad auf

Föhr. Daselbst 1820 St. 19. — Noch mehrere Aufsätze in diesem Blatte. — Nachricht von einer Typhus-Epidemie in Husum in den Monaten Februar, März, April und Mai 1832. In Pfaffs Mittheilungen Bd. 1 (Kiel 1832). H. 1 u. 2. S. 88 — 93.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

134. Carl Friedrich Ernst von Nostitz,

Generallieutenant und Kommandant der Festung Königstein; geb. im J. 1768(?), gest. d. 17. April 1838*).

Nachdem er im J. 1780 in dem damaligen Infanterieregimente von Le Coq seine militärische Laufbahn als Unterofficier begonnen hatte, erlangte er 1783 den Grad eines Officiers, durchschritt bis zum Jahr 1810, wo er zum Generalmajor und Brigadier der Infanterie avancirte, alle Grade der militärischen Stufenfolge, befehligte im Laufe des russischen Feldzuges eine Infanteriebrigade und gerieth mit dem damaligen Regimente Prinz Anton in dem Gefechte bei Kalisch in feindliche Gefangenschaft. Nach des Königs Friedrich Augusts**) Rückkehr nach Sachsen ward ihm im Jahr 1815 wiederum das Kommando einer Infanteriebrigade übertragen, welches er bis zum Okt. 1823 führte, zu welcher Zeit ihm als Beweis des Wohlwollens und in Anerkenntniß seiner vieljährigen treuen Dienste das Kommando der Festung Königstein anvertraut ward. In 6 Feldzügen fand er Gelegenheit, seine militärischen Eigenschaften zu bethätigen, wofür ihm auch sein Monarch unterm 4. Januar 1813 mit dem Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichsordens begnadigte. Die Armee verlor in ihm einen lang und treu gedienten Officier, der Jedem seiner Untergebenen, so wie allen denen, mit denen er in näherer Beziehung stand, ein wohlwollender väterlicher Freund war, der gern half, wo es in der Stille und ungenannt geschehen konnte. Seine Familie betrauert ihn als den treuesten und bewährtesten Versorger.

---

*) Leipziger Zeitung 1838. Nr. 100.
**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 449.

* 135. Johanna Schopenhauer,

Hofräthin u. Schriftstellerin zu Jena;

geboren im Juli 1766, gestorben den 17. April 1838.

Sie war in der ehemaligen freien Reichsstadt Danzig geboren und unter vier Schwestern die älteste. Ihr Vater, der Senator Heinrich Trosina, ein streng rechtlicher Mann, konnte, ohne reich zu seyn, für eine anständige Erziehung seiner Kinder sorgen. Johannas Jugendjahre, die sie selbst in ihren bisher noch ungedruckten Memoiren auf eine höchst anmuthige Weise geschildert, waren in mehrfacher Hinsicht glücklich. Sie durfte sich keinen Genuß versagen, der ihrem Alter und Stande geziemte. In dem ruhigen, doch nicht beschränkten häuslichen Kreise, wo Vergnügen und Beschäftigung mit einander abwechselten, ward ihr besonders ihre Mutter, die noch im J. 1820 in hohem Alter in Danzig lebte, durch die Milde und Sanftmuth ihres Charakters früh ein lebendiges Vorbild. In gebildeten Gesellschaften lernte sie den Anstand und die Leichtigkeit des Benehmens, den das gesellige Leben fordert. Aber auch in ihrer wissenschaftlichen Bildung blieb sie nicht zurück. Viel Reiz hatte für sie das Studium der Sprachen, die sie sich mit großer Leichtigkeit aneignete. Auch in der Musik erhielt sie Unterricht, ohne jedoch sonderliche Fortschritte zu machen. Entschiedenes Talent und Vorliebe zeigte sie schon in früher Jugend für die bildenden Künste. Was sie irgend sah, versuchte sie nachzuzeichnen und ermüdete, trotz mancher mislungenen Versuche, nicht in dem Streben, das auf dem Papier sich zu vergegenwärtigen, was so lebhaft vor ihrer Seele stand. Sie kopirte Kalenderkupferchen, englische Kupferstiche und versuchte selbst nicht ohne Glück Porträts nach der Natur. Die Idee, eine Malerin zu werden, wie Angelika Kaufmann, wirkte so begeisternd auf ihre jugendliche Einbildungskraft, daß sie ihre Eltern dringend bat, sie nach Berlin zu senden, um dort den Unterricht ihres berühmten Landsmannes Chodowiecky für ihre höhere Bildung benutzen zu können. Sie mußte indeß den Wunsch, sich ausschließlich der Kunst zu widmen, bald wieder aufgeben. Diese Neigung konnte nicht gepflegt werden, wie sie es wohl gewünscht hätte, da man nach damaligen Begriffen andere Forderungen an die Erziehung eines jungen Mädchens und noch dazu einer Senatorstochter, machte, die als dereinstige Haus-

frau allen ihren Mitschwestern als ein Vorbild freireichsstädtischer Sitte leuchten sollte. Johanna wandte sich nun mit erneuerter Liebe zu ihren Sprachstudien. In dieser Hinsicht ward ihr besonders Richard Jameson, ein geborner Schotte, förderlich, der überhaupt, nach ihren eigenen Mittheilungen in ihrem literarischen Nachlaß, den entschiedensten Einfluß auf ihre Jugendbildung gehabt zu haben scheint. Er war Prediger der englischen Kolonie in Danzig, mit dem Hause ihrer Eltern innig befreundet und ein durch seine Kenntnisse, wie durch seinen Charakter gleich ausgezeichneter Mann. Sie war noch fast ein Kind, als er sie die Muttersprache seines Landes lehrte. Späterhin brachte sie fast alle Feierstunden bei ihm zu. Durch ihn machte sie die Bekanntschaft mit den englischen Klassikern, besonders mit Shakespeare und mit den besten englischen Uebersetzungen der Alten. Auch in anderen wissenschaftlichen Fächern, besonders in der Sternkunde, ward jener vielseitig gebildete Mann ihr Führer. Die Betrachtung des gestirnten Himmels an heitern Sommerabenden erhob ihren Geist über das Irdische in die unendlichen Räume. Solchen Eindrücken verdankte sie früh eine seltene Stärke des Geistes und ihre Freiheit liebende Seele. Die erste tiefe Gemüthsbewegung empfand sie, als Danzig bedroht wurde, nicht länger eine freie Reichsstadt zu bleiben. Der Gedanke, nicht mehr die Tochter einer Republik, sondern die Unterthanin eines Monarchen seyn zu sollen, war ihr unerträglich und trug nicht wenig dazu bei, daß sie, als sich später jene Drohung verwirklichte, mit ihrem Gatten Danzig für immer verließ. Kaum der Kindheit entwachsen, war sie mit Heinrich Floris Schopenhauer, einem angesehenen und wohlhabenden Kaufmann, vermählt worden, der längere Zeit in England gelebt hatte. Die trüben Wolken, die an dem politischen Himmel der geliebten Vaterstadt heranzogen, bewogen ihn, bald nach der Vermählung mit ihr eine Reise durch Deutschland und Frankreich zu unternehmen. Sie besuchten Berlin, gingen von dort in ein deutsches Bad und dann nach Paris, wo sie den französischen Hof und das unglückliche Herrscherpaar noch in den letzten Phasen seiner Pracht zu schauen Gelegenheit hatten. Von dort gingen sie über Calais und Dover nach London, wo sie längere Zeit verweilten und dann durch Brabant und Flandern nach Deutschland zurückkehrten. Was Johanna auf jener und nachherigen Reisen gesehen und beobachtet, schilderte sie

in spätern Jahren selbst in einem dreibändigen Werke, das interessante Mittheilungen aus ihren Tagebüchern enthält. Für die Erweiterung ihrer Welt- und Menschenkenntniß waren jene Ausflüge offenbar von wesentlichem Vortheil. Begeistert für die französische Revolution, die ihr, wie mehreren Personen damaliger Zeit, nur Glück und Heil für ganze Nationen zu versprechen schien, konnte sie sich, wie bereits erwähnt worden, nicht mit dem Gedanken befreunden einer Monarchie anzugehören. Mit trüben Empfindungen betrat sie daher Danzig wieder, wo die benachbarten Preußen, die den Handel jener Stadt längst zerstört, dieselbe (1793) völlig in Besitz nehmen wollten. Die Helden des Alterthums, die für Freiheit starben, traten begeisternd vor ihre jugendliche Phantasie. Es ward ihr leicht, ihren Gatten zu bewegen, seine ansehnlichen Handelsverbindungen und die Annehmlichkeiten eines schönen Landsitzes in Oliva aufzugeben. Binnen 24 Stunden waren in dieser Hinsicht die nöthigsten Vorkehrungen getroffen. Johanna verließ mit ihrem Gatten und ihrem damals noch sehr jungen Sohn Arthur Danzig einige Tage zuvor, ehe die Stadt von den preußischen Truppen besetzt ward. Ein glücklicher Zufall begünstigte die Erreichung des Lieblingswunsches, Republikaner zu bleiben, als ein dem auswandernden Paar nachgesandter Officier die Richtung nach Süden nahm, während Johanna mit ihrem Gatten sich nach dem Norden wandte. Eine neue Heimath fand sie in Hamburg. Von dort kehrte sie 1794 wieder nach Danzig zurück, um dort Haus und Landsitz zu verkaufen und dann ihrer Vaterstadt für immer Lebewohl zu sagen, wenn sich ihr auch mit dem Ausgange der französischen Revolution die Ueberzeugung aufgedrungen haben mochte, daß für keinen großen Freistaat in neuerer Zeit mehr Heil zu finden sey. Völlig einheimisch schien sie auch während eines zehnjährigen Aufenthalts in Hamburg nicht geworden zu seyn, der freundschaftlichen und angenehmen Verhältnisse ungeachtet, in denen sie dort lebte und die sie in spätern Jahren oft schilderte. Fast jedes Jahr benutzte sie zu größern oder kleinern Reisen. 1803 ging sie mit ihrem Gatten und Sohn, ihre indeß geborene Tochter Adele in Hamburg zurücklassend, durch Holland und das nördliche Frankreich nach London, besuchte Schottland, durchzog den größten Theil der britischen Halbinsel und kehrte wieder zurück nach Holland, um sich von da nach Paris zu begeben. Ihr dortiger Aufenthalt ward für sie

in künstlerischer Hinsicht besonders wichtig. In Paris erweiterten sich ihre bereits erlangten Kenntnisse in der Miniaturmalerei unter der Leitung des berühmten Augustin. Fast jeder Morgen fand sie in dem Attelier jenes ausgezeichneten Malers. Von Paris unternahm sie eine Reise durch das südliche Frankreich nach Genf, sah die schönsten Gegenden der Schweiz und ging über den Bodensee nach München. Sie verweilte einige Zeit in Wien, durchzog einen Theil Schlesiens, das Riesengebirge, Böhmen, Sachsen und Brandenburg. Auch ihre Vaterstadt Danzig hatte sie auf jener Reise wieder gesehen, als sie nach drei Jahren wieder in Hamburg eintraf. Der Verlust ihres Gatten, der ihr durch einen plötzlichen Tod entrissen ward, bestimmte sie, ihren bisherigen Aufenthalt mit einer andern Stadt im Süden Deutschlands zu vertauschen. Weimar, berühmt durch die dort lebenden Gelehrten und durch einen Fürsten, der Kunst und Wissenschaft liebte und förderte, hatte viel Anziehendes für sie. Schon früher hatte jene Residenz einen freundlichen Eindruck auf sie gemacht. Dorthin begab sie sich im September 1806, in einer Zeitperiode, wo wegen des ausgebrochenen Krieges überall Bestürzung herrschte und alles beschäftigt war, einzupacken und zu flüchten. Nur wenige Tage vor der verhängnißvollen Schlacht von Jena war sie dort angelangt und hatte kaum sich nothdürftig häuslich eingerichtet, als das Unglück der Plünderung über die Residenz hereinstürmte. Besonnen und gewandt traf sie ihre Anordnungen und stellte sich, wie ein gewandter Pilot, dem Sturm entgegen, mit raschem Ueberblick gleich für daß Nothwendigste sorgend und es bereit haltend. Bekannt mit französischer Sitte und Sprache und der treuen Anhänglichkeit ihrer französischen Bedienten gewiß, sah sie durch das Zusammentreffen mancher günstiger Umstände ihre Habe geschützt durch die Sicherung ihrer Person und ihres Eigenthums, die ihr, zugleich mit den weltberühmten Notabilitäten Weimars, von den Siegern gewährt ward. Das schwere Leid, das so Viele traf, ging fast spurlos an ihr vorüber und ihr gastliches Haus ward ein Zufluchtsort für manchen Bedrängten. Wohl gelesen zu werden verdient ein interessanter weitläuftiger Bericht aus ihrer Feder über die Begebnisse jener Tage, der neuerlich aus ihren ungedruckten Papieren in der Zeitung für die elegante Welt (1838 Nr. 127 — 131) mitgetheilt worden ist. So sehr das Unglück auch die gesellschaftlichen Bande zerstört oder

verwirrt hatte, so hatte es doch auf der andern Seite manche bedeutende Personen einander näher gebracht. Dies war vorzüglich der Fall mit Göthe*), dessen scharfem Blicke die bedeutenden Elemente in Johannas Wesen schon bei dem ersten Begegnen nicht entgangen waren, als er sich, noch während jener Bedrängnisse, selbst bei ihr eingeführt hatte. Er ward bald einer ihrer wärmsten Freunde. Neben ihm näherte sich ihr besonders Wieland, Fernow, Meier **), Falk ***), Bertuch u. A., so wie mehrere vorzügliche Frauen und als die äußere Ruhe nach schweren Stürmen wieder hergestellt war, versammelte sich allwöchentlich ein Kreis um sie, wie schwerlich sich jemals wieder ein solcher vereinigen wird. Sie hatte sich durch ihr edles würdevolles Benehmen, durch ihren ächten Sinn und ihre Menschenfreundlichkeit allgemeine Achtung erworben. Kaum ward sie noch als eine Fremde betrachtet. Die wenigen Tage des Schreckens hatten ihr über die Kluft langer ruhiger Jahre hinweg geholfen und so war man um so williger bereit, ihre geistigen Vorzüge und ihre Liebenswürdigkeit anzuerkennen. Vollkommen und unabhängig in der weitesten Bedeutung des Wortes, konnte sie die gesellschaftlichen Verhältnisse, deren Mittelpunkt sie zu bilden bestimmt schien, nach eigenem feinen Sinne gestalten, ohne andere Rücksichten nehmen zu dürfen, als die, die man überall zu beachten sich geneigt fühlt. Sie verstand die Lösung des zwiefachen großen Geheimnisses, durch die das Leben der höhern Gesellschaft bedingt wird. Sie wußte jeden in Behaglichkeit zu versetzen, sobald er sich in ihrer Nähe befand und mehr zu empfangen als zu geben, weshalb sich Alle zu ihr gezogen fühlten und sie als vollkommen geeignet betrachteten, der Mittelpunkt zu werden, um den sich so ein erlesener Kreis von Gebildeten bewegte. Mit ihnen auf einer Stufe stehend, zugleich wohlhabend, in anmuthigster äußerer Umgebung und doch ohne allen Prunk; nichts verlangend, als was sie selber gewährte: zierlich, selbst im Kleinsten, und nirgends Herrin seyn wollend, als in ihren Gemächern, hier aber die liebenswürdigste, nur darauf bedacht, das Daseyn edel zu genießen und stets entfernt davon, es Andern zu verkümmern zur Durchführung eigener Zwecke. So stand sie frei da

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 10. Jahrg. S.197.
**) — — — — 10. — — 710.
***) — — — — 4. — — 40.

und Alle huldigten ihr gern, denn alle Huldigung, die sie verlangte, war gesellschaftliche Liebenswürdigkeit als Aeßerung des Wohlbefindens in ihrem Kreis. Ihr Haus ward daher der Versammlungsort der feinsten Gesellschaft, das heißt der geistreichsten und was von bedeutenden Menschen zu jener Zeit sich in Weimar aufhielt, gleich viel ob einheimisch oder fremd, fand man sicher in ihren Soireen. Sie hatte für dieselben zwei bestimmte Tage gewählt, Donnerstag und Sonntag, an welchen sich jener Kreis an ihrem Theetische zu versammeln pflegte. Jeder Fremde fand leicht Zutritt und war gern gesehen; nur mußte er nicht mit Prätension auftreten und imponiren wollen. Welch' ein Austausch von Ideen dort stattgefunden, braucht kaum angedeutet zu werden. Daß Jeder sich dort frei und behaglich fühlte, verdankte er allein der Herrin des Hauses, die eben so zart als umsichtig für alle zu sorgen wußte. So stand z. B. in einer Ecke des Zimmers ein Tisch mit Materialien zum Zeichnen, an den sich jeder setzte, der gerade Neigung und Stimmung dazu fühlte, ohne sich darum von den übrigen Anwesenden zu isoliren. Oft hat Göthe an jenem Tische gesessen und seine geistreichen landschaftlichen Skizzen hingeworfen. Was der Geist Edles kennt und in schöne Formen zu hüllen weiß, ward in jenen Gemächern gedacht, besprochen, ausgeübt, wo sich eine Fülle von Anmuth, Witz, Verstand und Empfindung vereinigte, wie sie selten wohl anderswo zu finden seyn möchte. Diese Verhältnisse blieben auch im Wesentlichen unverändert nach den mächtigen Bewegungen, die die Jahre 1813 und 1814 hervorriefen. Johanna war zu ächt deutsch gesinnt, um nicht Jeden freundlich willkommen zu heißen, der auf irgend eine Weise zur Befreiung des Vaterlandes beigetragen. Der edle Kreis, der sich um sie versammelte, war bunter, geräuschvoller, wechselnder geworden, aber sein schöner Kern war unverändert geblieben und die Kraft und Anmuth, die ihn zusammengehalten, waltete nach wie vor erfreuend und anregend. In ihrem ganzen Wesen, ihrer Haltung, ihren Bewegungen lag eine so ruhige Sicherheit und ein stets sich gleichbleibendes Bewußtseyn der Würde, daß es immer den Eindruck machte, als stände man einer wirklichen Fürstin gegenüber, die in der Zurückgezogenheit lebe und alle inneren wie äußeren Ansprüche aufgegeben habe, aber unbewußt Jeden doch zur Anerkennung ihrer Hoheit zwänge. Dies Bild ihrer äußern Erscheinung hat O. L. B. Wolff

..wußt
Dies Bild

in so scharfen und anmuthigen Zügen gezeichnet, daß wir uns nicht versagen können, einiges hierauf Bezügliche mit seinen eigenen Worten mitzutheilen. Der interessante Aufsatz befindet sich in Lewalds Europa (Bd. 3 Liefr. 3 S. 97 — 113): „Das Bild," sagt Wolff, „das ich mir schon in früher Zeit von Johanna Schopenhauer gemacht und noch immer mit mir herumtrug, war das einer großen, schlanken, zartgestalteten Frau, mit tiefen schwarzen Augen und karger zurückhaltender Rede, die jedoch, einmal angeregt, leicht überfließen würde, aber immer bedeutsam bliebe. Wie sah ich mich daher getäuscht, als mir bei meinem Eintritt eine kleine, starke, sehr einfach, obwohl mit einer Eleganz, wie man sie an den vornehmen Hamburgerinnen gewohnt ist, gekleidete Dame entgegentrat. Sie empfing mich aber mit so ächter Würde und doch dabei so anspruchslos, daß ich sehr bald von einer Meinung, in ein falsches Haus gerathen zu seyn, abkam. Ihr ganzes Wesen, die zur Natur gewordene Gewohnheit der besten Gesellschaft athmend, wirkte äußerst wohlthuend. Ich fühlte mich augenblicklich davon berührt und plauderte nach den ersten nothwendigen Reden so behaglich mit ihr über gewöhnliche Dinge, als seyen wir längst bekannt. Ihre Umgebung trug freilich nicht wenig dazu bei, Jeden, der sich bei ihr befand, in eine angenehme, freundlich anregende und mittheilende Stimmung zu versetzen. Ein sehr regelmäßiges hohes, jedoch nicht zu großes Zimmer, wo der wahre Komfort dem Eintretenden aus jedem Winkel entgegenlachte, mit geschmackvollen und einfachen Mobilien versehen, vor und an den Fenstern sorgfältig gepflegte Blumen, die am Abend durch die dunkeln, bis auf die Erde herabhängenden Vorhänge einen trefflichen Hintergrund und dadurch auch sehr vortheilhafte Lichter erhielten; an den Wänden rings einige sehr schöne Oelbilder, namentlich eins aus der Schule van Dyks und Porträts von Wieland, Kügelgen*), Fernow, nebst einer bedeutenden Reihe von Miniaturbildern unter denselben, alle von der kunstfertigen Hand der Besitzerin. Nirgends dagegen, und das that so wohl, gelehrten Apparat, mit dem unsere schriftstellerischen Damen sich so gern zu umgeben pflegen; ein paar Zeitungen und zwei oder drei Bücher auf einem Seitentischchen ausgenommen, wenn man anders diese

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 17.

überhaupt in Rechnung bringen konnte. — Unsere Unterhaltung wandte sich gleich nach Hamburg, das sie seit 1806 nicht wieder gesehen hatte und das gerade von 1806 bis 1816 mehr Veränderung erlitten, als vorher seit den Zeiten der Reformation bis dahin. Das Gespräch wurde lebhaft durch den Umstand, daß sie es stets nur von einer Seite, von ihrem Standpunkt aus betrachtete, ich es aber natürlich ganz anders hatte kennen lernen und im Volksleben eben so genau Bescheid wußte, als mir das höhere gesellschaftliche Treiben dort vertraut war. Dies gab Gelegenheit zur Mittheilung von interessanten und charakteristischen Anekdoten und Scherzworten, welche sie eben so freundlich und heiter anhörte, als erzählte; kurz ich vergaß vollkommen, daß ich mich heimlich geistig etwas gerüstet hatte, um würdig vor der Verfasserin der Gabriele zu erscheinen; denn zu einer passenden Erwähnung ihrer Schriften war es noch gar nicht gekommen. Dagegen fühlte ich mich aber sehr glücklich, einer so liebenswürdigen, freundlichen und doch so ächt vornehmen ältern Frau gegenüber. So war ungefähr, mir sehr rasch, eine Stunde verstrichen, als sich die Thür öffnete und eine junge Dame hereintrat, die sie mir als ihre Tochter bezeichnete und der sie mich vorstellen wollte. Nun kam es zur ganz natürlichen Frage, wer und was ich denn sey und jetzt gerieth ich eigentlich in einige Verlegenheit, die ich zu Anfange nicht gehabt haben würde, wenn die Hofräthin Schopenhauer eine andere gewesen, als sie wirklich war; denn ich suchte nur nach Worten, um möglichst anspruchslos zu erzählen, daß ich der Improvisator sey, von dem faute de mieux Zeitungen und Journale jetzt viel schwatzten. Noch verlegener wurde ich jedoch, da ich glaubte, dies so einfach historisch wie möglich vorgetragen zu haben und Madame Schopenhauer nur leichthin mit etwas vornehmen Ton erwiederte: „„Ach ja, ich entsinne mich, von Ihnen schon gelesen zu haben."" Darauf wußte ich nichts zu erwiedern; denn jede Bemerkung über das Gelesene konnte wie ein mir sehr widerliches Manöver, das der Engländer treffend fishing for compliments nennt, aussehen. Ich schwieg daher. Sehr freundlich dies durchfühlend, nahm nun Fräulein Schopenhauer den Faden wieder auf und sprach im Allgemeinen über das Talent des Improvisirens und was wirklich damit hervorgebracht werden könne und was nicht. Die Mutter erzählte nun, was ihr der schärfste und geistreichste Beobachter, Fernow, darüber mitgetheilt;

ich sprach gleich von Gianni und Sgricci, deren nachgeschriebene und herausgegebene Improvisationen ich eifrig studirt, und so wurde die Unterhaltung wieder eben so leicht und angenehm für mich." — Die Ruhe und Heiterkeit, die ein Grundzug ihres Wesens war, vermochten weder Störungen ihres physischen Wohlbefindens, noch Sorge und Kummer zu untergraben, als bedeutende Verluste im Jahr 1819 ihr Vermögen schmälerten. Sie mußte auf Einschränkung bedacht seyn, ohne jedoch an der eigenen Freiheit des Lebens einzubüßen. Im Jahr 1828 vertauschte sie ihren bisherigen Wohnsitz in Weimar, dem wärmern Klima zu Liebe, mit den Rheingegenden. Sie wählte Bonn zu ihrem Aufenthalt, wo sie bis zum Sommer 1837 blieb und auf Veranlassung des regierenden Großherzogs von Weimar in sein Land zurückkehrte. Im September des genannten Jahres kam sie in Jena an. Schon in Bonn hatte sie öfter an Husten und Kurzathmigkeit gelitten, weshalb die Aerzte Brustwassersucht befürchteten. Demungeachtet überstand sie den rauhen Winter von 1837 — 1838 sehr gut, fühlte sich viel kräftiger und nahm Theil an gesellschaftlichen Freuden, in stillen Stunden häufig an den Denkwürdigkeiten ihres Lebens arbeitend, mit denen sie ihre literarische Laufbahn beschließen wollte. Gegen Ostern 1838 fesselte sie eine Erkältung, die jedoch keineswegs, selbst nicht ihrem Arzt, dem geheimen Hofrath Kieser, bedenklich schien, an ihr Zimmer. Ihr mitunter hartnäckiger Husten störte sie nur wenig in der Unterhaltung mit einigen sie besuchenden Freunden. Kleine Stadtanekdoten komischer Art gaben ihr Stoff zu allerlei feinen neckischen Bemerkungen, die sie mit vieler Laune durchführte. Doch entließ sie ihren Besuch früher, um sich bald zur Ruhe zu legen. Bereits am Abend des folgenden Tages endete jedoch, nachdem sie gegen zehn Uhr, wie zum gewöhnlichen ruhigen Schlaf eingeschlummert, ein Nervenschlag ihr Leben. Der Superintendent und Kirchenrath Dr. Schwarz hielt an ihrem Grabe eine einfache Rede voll Anerkennung und Verehrung der edeln Geschiedenen. — Der hervorstechendste Zug ihres Charakters war ein tiefes Gefühl des Rechts und der Pflicht im weitesten und schönsten Sinne. Eine dies Gefühl verletzende Gemeinheit, gleichviel gegen wen und von wem sie ausgeübt ward, rief stets den lebhaftesten Unwillen bei ihr hervor, der unter Umständen sich bis zu Aeußerungen des heftigen Zorns steigern konnte. Zu diesem Gefühle gesellte sich eine großartige,

dauernde Freiheitsliebe und obwohl aristokratisch gesinnt in Allem, was die äußern gesellschaftlichen Verhältnisse betraf, ehrte sie doch die Menschenwürde aus tiefstem Herzen und konnte eine Kränkung derselben, an dem Geringsten einem, nie gleichgültig oder gelassen ertragen. So gab es auch nicht leicht eine mildere und wohlwollendere Herrin gegen ihre Untergebenen, deren Ehrfurcht eben so groß war als ihre Liebe und denen es nie einfiel, eben aus falschem Verhältniß ihrer Milde, ihr gegenüber aus dem ihnen angewiesenen Geleise zu treten. So treffliche Eigenschaften des Herzens wurden noch durch ihre feine wissenschaftliche Bildung gehoben. Sie sprach französisch, englisch und italienisch eben so fertig als elegant und hatte schon in früher Jugend die bedeutendsten Schriftsteller in diesen Sprachen durch eigene Lektüre kennen gelernt. Ihrer Liebe zur bildenden Kunst und besonders ihrer Beschäftigung mit der Miniaturmalerei ist bereits gedacht worden. Nichts von dem, was die höhere weibliche Erziehung fordert, war ihr unbekannt geblieben. Nur die Musik stand ihr fern. Die Natur hatte ihr dazu kein Talent verliehen und nichts war ihr verhaßter, als der unreife Dilettantismus. Ihre Unterhaltung erhielt einen eigenthümlichen Reiz durch Humor und Laune. Sie besaß ein großes Talent, jedem Dinge die komische Seite abzugewinnen und war reich an feinen Spässen, neckischen Bemerkungen und lustigen Anekdoten, meistens aus ihrer eigenen reichen Erfahrung zusammengetragen. In den letzten Jahren ihres Lebens, namentlich zu der Zeit, wo sie sich mit der Abfassung ihrer Memoiren beschäftigte, pflegte sie gern und oft aus ihren Erinnerungen mitzutheilen. Der erste Theil jenes Werks, im Manuskript vollendet, soll, nach den Zeugnissen ihrer Freunde, reich seyn an interessanten Notizen, an geistreichen Bemerkungen und wichtigen Aufschlüssen mancher Art. „Man hörte ihr gern zu," sagt Wolff (in dem angeführten Aufsatze), „da alles durch ihre Darstellung sich der Phantasie gleich verwirklichte und man nie Lücken fühlte. Es war dabei interessant, zu bemerken, wie sie alle Perioden ihrer Vergangenheit gleich fest im Gedächtniß trug, was ältere Leute selten zu thun pflegen; denn gewöhnlich leidet in dem Bild ihres Lebens der Mittelgrund durch Undeutlichkeit der Perspektive oder Erbleichen der Farben. Dies war bei ihr eben so wenig der Fall, als sie sich nie Wiederholungen zu Schulden kommen ließ. Ich erinnere mich fast nie, die

selbe Sache, ohne bestimmte Veranlassung, zweimal von ihr gehört zu haben.“ Ihr erster schriftstellerischer Versuch war eine Beschreibung der von dem trefflichen Künstler Gerhard v. Kügelgen gefertigten Bildnisse Wielands, Herders und Schillers, so wie einiger Oelgemälde des Landschaftsmalers Friedrich. Nur dringendes Zureden ihrer Freunde hatte sie bewegen können, jene Aufsätze in Bertuchs Journal des Luxus und der Moden mitzutheilen. In spätern Jahrgängen jenes Journals, so wie in andern Zeitschriften, finden sich mehrere kleine Aufsätze von ihr, meistens mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens, J. S., bezeichnet. Ihr erstes größeres Werk war eine Biographie Fernows, zu welcher sie von dem Buchhändler Cotta in Tübingen aufgefordert worden war. Mit diesem Werk eröffnete sie 1810 ihre schriftstellerische Laufbahn. Fernow war eine ihrer ersten Bekanntschaften in Weimar gewesen. Von ihm hatte sie das Italienische gelernt und das Studium der italienischen Dichter schloß ihr eine neue Welt des Genusses auf. Die Verhältnisse, in denen sie zu jenem feinen Kunstkenner stand, hatten sich bald zu einem innigen Freundschaftsbunde gestaltet, der indeß leider bald durch Fernows frühzeitigen Tod getrennt ward. Er verschied nach einer langen schmerzvollen Krankheit, treulich von ihr gepflegt, in ihrer Wohnung. Oft hatte Fernow ihr die Geschichte seiner Kindheit und seiner mühevollen Jugend erzählt. Treu und schmucklos suchte sie in jener Lebensbeschreibung wiederzugeben, was sie von ihm gehört und was sie mit ihm durchgelebt. Mehrere Freunde Fernows hatten ihr Briefe und Nachrichten aus verschiedenen Perioden seines Lebens mitgetheilt. Durch diese und die vorgefundenen Tagebücher einiger seiner Reisen war sie im Stande, ihn größtentheils selbstredend einzuführen und so einigermaasen die Selbstbiographie zu ersetzen, die er selbst zu schreiben Willens gewesen. Schon durch dies Werk hatte sie hinsichtlich ihres schriftstellerischen Berufs zu glänzenden Hoffnungen berechtigt, die sie durch spätere Werke erfüllte. So anmuthig und leicht sich alle ihre Leistungen lesen, so gewissenhaft, ernst und besonnen arbeitete sie, lange prüfend und abwägend, ehe sie etwas dem Papier anvertraute. Noch deutlicher, als in ihren Reiseerinnerungen offenbart sich das in hohem Grad ihr eigene Talent einer leichten und anziehenden Darstellung in den freien Schöpfungen ihrer Phantasie, die eigentlich nicht produktiv, nur empfangend war,

jedoch, was sie einmal in sich aufgenommen, so anmuthig zu schmücken, so klar und bestimmt darzustellen wußte, daß es bis in das Kleinste ihr Eigenthum geworden zu seyn schien. Daher die glückliche Charakterzeichnung, die geschickte Gruppirung, die gut geordneten Situationen; daher endlich der feine Duft geistreicher Reflexion, der sich fast über alles, was sie geschrieben, verbreitet. Unverkennbar ist besonders der Einfluß, den sie durch ihre Romane und Novellen besonders auf die höheren Klassen der weiblichen Gesellschaft ausgeübt. Sie war es, die zuerst die Bahn gebrochen zu den sogenannten Entsagungsromanen. Indem sie in allen ihren größern und kleinern Erzählungen den Grundsatz aufstellte: der Pflicht und dem Berufe die Leidenschaft zu opfern, gab sie jenem Zweige der belletristischen Literatur eine andere neue Richtung. Ihre Romane spielen fast alle in der großen Welt, für die sie eine unverkennbare Vorliebe hegte, sie aber auch sehr treu und anziehend zu schildern verstand. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist besonders ihre „Gabriele," ein meisterhaftes weibliches Charaktergemälde. Für ihre Kenntnisse in der bildenden Kunst sprach, außer einigen kleinern Aufsätzen, besonders das zweibändige Werk: Johann von Eyk und seine Nachfolger, das sich vorzüglich mit der Boissereeschen Kunstsammlung in Frankfurt a. M. beschäftigt. Indeß waren es doch vorzugsweise ihre Romane, die ihr die Theilnahme des gebildeten Publikums sicherten und erhielten. — Außer den genannten Werken erschienen noch von ihr: Erinnerungen von einer Reise durch England, Schottland u. s. w. in den Jahren 1803—1805. 1. u. 2. Thl. Rudolstadt 1813. 2. verbess. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1818. 3. Band (auch unter dem Titel: Reise durch das südl. Frankreich). Ebendas. 1817. Neue Aufl. Ebd. 1824. — Novellen. Fremd und eigen. 1. Bd. Rudolst. 1816. — Ausflug an den Rhein und dessen nächste Umgebungen, im Sommer des ersten friedlichen Jahres. Lpzg. 1818. — Die Tante. Ein Roman. 2 Thle. Frankfurt a. M. 1823., N. Aufl. 2 Thle. Leipz. 1837. — Erzählungen. 8 Thle. Frankf. a. M. 1825 — 1828. N. A. Ebd. 1835. — Sidonia. Ein Roman. 3 Thle. Ebd. 1828. — Novellen. 2 Thle. Ebd. 1830. — Meine Großtante. Aus den Papieren eines alten Herrn. Stuttgart 1831. — Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien im Jahr 1828. 2 Theile. Leipzig 1831. — Neue Novellen 3 Thle. Frankf. a. M. 1832. — Die Reise nach Italien; Novelle. Ebd. 1836. — Der Bettler von

St. Kolumba. Margaretha von Schottland. Zwei Novellen. Ebd. 1836. — Richard Wood. Ein Roman. 2 Thle. Lpzg. 1837. — Sämmtliche Schriften. 24 Bdchen. (das erste mit dem Bildniß der Verfasserin). Frankf. a. M. u. Lpzg. 1830—1831. N. Aufl. 24 Bdchen. Ebd. 1834. — Aufsätze: In Bertuchs Journal des Luxus u. der Moden, zum Theil anonym, oder mit J. S. unterzeichnet; im Morgenblatt für gebildete Stände und Kunstblatt; in der Abendzeitung; in dem Rhein. Taschenbuch; in der Kornelia; in der Urania.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

136. Rudolph Stapfer,

Kreislehrer zu Horgen (Schweiz);

geboren im J. 1779, gestorben den 17. April 1838 *).

St. war der einzige Sohn des Schulmeisters zu Horgen, eines geachteten Mannes, dem nichts so sehr am Herzen lag, als die Bildung eben dieses Sohnes. Ein Lehrer, Rotteschweiler, hielt in jener Zeit eine Privatschule in Horgen, welche der junge St. besuchte. Schon im J. 1797, also kaum 18 Jahre alt, eröffnete R. St. eine eigene Lehranstalt und das Vertrauen war so groß, daß diese Anstalt junge Leute besuchten, die mehr Lebensjahre zählten, als der Lehrer selbst. Indessen suchte dieser jede Gelegenheit zur eignen Fortbildung zu benutzen. Er machte den Lehrkursus mit, den Zeller (der Verfasser der Schulmeisterschule) auf dem Riedtli bei Zürich meistens im Freien hielt. Eben so besuchte er in den Jahren 1809 und 1810 die Lehrkurse des Pfarrers Reutlinger in Rüti. Nach seines Vaters Tod, im J. 1815, wurde ihm die Leitung der Schule in Horgen übergeben, neben welcher er jedoch die Privatanstalt fortführen mußte; denn auch die ungemein zahlreiche Schule gewährte kein Einkommen, bei dem eine Familie hätte bestehen können und St.'s Vatersorge war nicht gering, denn ihm wurden 11 Kinder geboren. Was immer möglich war, that er durch eigene Kraft oder durch besondere Opfer für die Erziehung und Bildung seiner Kinder; erlebte aber auch die Freude, den ältesten Sohn mit Auszeichnung und Erfolg noch wirksam im Erziehungswesen zu sehen. In der Zeit nämlich, da der Staat mit großen Anstrengungen die Primar-, Sekundar- und höhern

*) Der pädagog. Beobachter. 1838. Nr. 17.

Lehranstalten begründet hatte, im J. 1834, unternahm es St., eine erweiterte Lehranstalt zu eröffnen und zu diesem Zweck ein schönes Gebäude mit großen Kosten einzurichten. Mancher seiner Freunde fürchtete, eine solche Anstalt werde mit den Staatsinstituten, mit der längst in Horgen bestehenden Anstalt der Herren Hüni nicht konkurriren können. Aber sie sahen sich freudig ermuntert; denn das Institut Stapfer, Vater und Sohn, hob sich zur großen Blüthe und steht da als ein unumstößlicher Beweis, daß die Staatsanstalten keineswegs die Privatanstalten jemals gänzlich überflüssig machen, sondern im Gegentheil ganz eigenthümliche Bedürfnisse für solche Anstalten vorhanden seyen. In der letzten Zeit gab sich St. weniger mit dem eigentlichen Unterricht, als mit andern Geschäften ab. Er war Friedensrichter, besorgte Armen- und Waisenrechnungen, wirkte als Schulvorsteher und war überhaupt ein Rathgeber vieler Bedrängten. So kam es denn auch, daß er in den letzten Wahlen zu einem Mitgliede des großen Rathes ernannt wurde; eine Ehre, die er verdient hatte und deren er würdig war. Man hat seine Rede, die er in öffentlicher Versammlung hielt, hart getadelt und namentlich seine Ansichten über das Veto verspottet. So viel wir wissen, äußerte er in jener Versammlung: „wenn man hoffen dürfe, daß die vorgeschlagene Verfassungsänderung blos als die einleitende Maasregel zu weiteren Aenderungen gelten soll, so könne er wohl für Annahme stimmen; wenn es aber gemeint sey, man wolle, da es eben die Zeit fordere, einen allgemeinen Schritt thun, um zu beschwichtigen, einzelne dringliche Aenderungen und Verbesserungen aber dann für längere Zeit unterlassen: dann müßte er diese Revision verwerfen.“ Die Ansicht über das Veto ist eine politische und es hat sich schon oft begeben, daß verspottete Ideen früher benutzt wurden, als man glaubte. Gegen die Umtriebe der reaktionären Partei zur Untergrabung des bisherigen Systems der Schulreform kämpfte St. in den letzten Zeiten mit großer Entschiedenheit und hier sah man ihn mit einem befreundeten, ebenfalls zu frühe verstorbenen Manne, dem Bezirkspräsidenten Stapfer, nicht selten in eifrigem Streite. Die reaktionäre Partei bietet nämlich schon längere Zeie alle Mittel auf, um angesehene Männer der Landschaft ungünstig gegen das Reformsystem zu stimmen und weil Präsident Stapfer ein Mann von strengen Sitten und ernster Religiosität war, so suchte man ihm Personen und Sache na-

mentlich in dieser Hinsicht zu verdächtigen und zwar, wie noch bei einigen bedeutenden Männern der Landschaft, nicht ohne einigen Erfolg. Es blieb aber dem Lehrer Stapfer die Freude, daß Präsident Stapfer nach einer Großrathssitzung äußerte, er sehe nunmehr ganz klar, daß Falschheit und Leidenschaftlichkeit gegen Schulwesen und Schulmänner ihr böses Treiben gerichtet haben. In der letzten Großrathssitzung arbeitete Lehrer Stapfer mit aller Thätigkeit, um dem Seminardirektor Sitz in dieser Versammlung zu verschaffen und in seinen letzten Lebensstunden betrübte ihn noch das Fehlschlagen seiner Bemühungen. Eine hohe Person suchte ihn durch mündliche und schriftliche Mittheilungen von seinen dießfälligen Ansichten abzubringen, jedoch ohne einen günstigen Erfolg, vielmehr dürften, wenn St. noch länger gelebt hätte, kräftige Erwiederungen erfolgt seyn. Als Präsident des Schulkapitels, als Mitglied der Bezirksschulpflege übte er starken Einfluß auf den Geist der Lehrerschaft, auf den Gang des Schulwesens. Ihm ist es vorzugsweise zu verdanken, daß das Schulkapitel Horgen durch strenge Konsequenz, durch unwandelbares Festhalten an den ursprünglichen Grundsätzen der Schulreform, durch Muth, Einigkeit und Treue sich stets auszeichnete und an den günstigen Resultaten, die aus diesem Geiste hervorgingen, gebührt St. ein wesentlicher Antheil. Obwohl fast noch einmal so alt, als die meisten seiner Kollegen, blieb er im Geiste jung und namentlich frei von hemmendem Dünkel. Er war einer der ersten, die sich im Jahr 1830 den freiwilligen Konferenzen anschlossen, durch welche die erste praktische Einwirkung für einen verbesserten Lehrgang geschah. Bei ihm ging die innigste Anhänglichkeit an das neue Lehrsystem, die treueste Zuneigung zu den Beförderern derselben weder aus eigennützigen Absichten, noch aus Furcht hervor — er war ja für sich unabhängig — sondern aus der festen Ueberzeugung von der Trefflichkeit einer Sache, die er darum auch mit glühendem Eifer verfocht.

137. Franz Ludwig Haller,

Althofsschreiber von Königsfelden, zu Bern;

geb. zu Bern d. 1. Febr. 1755, gest. d. 19. April 1838 *).

Unser H., der einzige Sohn Anton Emanuels, Kommissionsschreibers und Hofschreibers zu Königsfelden und Rosinens, geborne Lauterburg, ist dem nämlichen Geschlecht entsprossen, welchem die Stadt Bern den großen Albrecht v. Haller und mehrere andere ausgezeichnete Männer zu verdanken hat. Von Natur mit einem offenen Kopf und leichter Fassungskraft begabt und damit eine große Lernbegierde verbindend, gehörte er in den Schulen zu den geschickteren Zöglingen, leider aber äußerten sich bei ihm schon von früher Jugend an zwei organische Gebrechen, die der Entwickelung und Anwendung dieser schönen Naturanlagen ein großes Hinderniß entgegensetzten, nämlich eine sehr merkbare Harthörigkeit und eine nicht minder bedeutende Kurzsichtigkeit. Er war 11 Jahre alt, als sein Vater im J. 1766 zum Hofschreiber in Königsfelden ernannt wurde und von diesem Zeitpunkte hinweg theilte sich, wie natürlich, der Aufenthalt des Knaben zwischen Bern und dem elterlichen Hause im Aargau. Hier in Königsfelden, umgeben von den ehrwürdigen Hallen, Grüften und Denkmälern des zur Zeit der Reformation säkularisirten Klosters und im Umfange der Trümmer der altrömischen Vindonissa, in einer Landesgegend, die, wie wenige andere, Erinnerungen beinahe aus jedem Zeitalter zu erwecken geeignet ist und deren bereits zu Tage stehende Alterthümer durch stets neue Entdeckungen immerfort vermehrt wurden, entwickelte sich schon früh in dem Gemüthe des jungen H. jene überwiegende Vorliebe für alte, besonders römische Geschichte und für alterthümliche Münzkunde, denen er bis in sein hohes Greisenalter stets treu geblieben ist. Seiner Neigung zur Münzenkunde verdankte H. schon damals, theils in dem nachfolgenden Jahre nähere Verbindungen mit mehreren gelehrten Freunden dieser Wissenschaft; wie z. B. mit dem bekannten Professor J. J. Geßner in Zürich, dem Prälaten von Lenzburg zu Altenwyl, dem Probste Vogelsang zu Schönenwerth und dem zu jener Zeit in Wien sich aufhaltenden St. Blasiani-

---

*) Der schweizerische Geschichtsforscher. 10r. Bd 3s Heft. Bern 1838.

schen Konventualen Mauritz Ribbele, dem Nachfolger des als Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher in verdient hohem Rufe stehenden Abtes Gerbert von St. Blasien. Auch mit dem gelehrten Geschichts- und Alterthumsforscher, Freiherrn von Zurlauben, trat H. um diese Zeit in wissenschaftliche Berührung. Während dem zwischen die Jahre 1782 bis 1793 fallenden Zeitraum unterhielt er mit diesem Gelehrten eine sehr fleißige Korrespondenz, die insbesondere die in der Schweiz aufgefundenen römischen Denkmäler zum Gegenstande hatte. Um die nämliche Zeit finden wir unsern H. auch im Briefwechsel mit dem berühmten Johann v. Müller. Nebst der Liebhaberei für Münz- und Alterthumskunde zeigte H. auch von Jugend an eine große Vorliebe für den Militärstand und besonders für den theoretischen Theil der Kriegskunst. Mit großer Ungeduld sah er daher dem Augenblick einer militärischen Anstellung entgegen, allein seine Harthörigkeit und Kurzsichtigkeit standen ihm hierbei hindernd im Wege. Die häufigen, oft mehrere Wochen dauernden Besuche, die unser junge H. in Königsfelden bei seinen Eltern machte, wurden natürlich von ihm zu Ausflügen und kleinen Reisen in die benachbarten Gegenden benutzt; ohne Zweifel war es eine Vergnügungsreise dieser Art, die ihn nach St. Blasien im Schwarzwald, einem damals mehr noch durch den vorherrschend wissenschaftlichen Geist und die verdienstvollen Leistungen seiner Bewohner, als durch seinen Reichthum berühmten Gotteshaus, führte und ihn mit diesen gelehrten Klosterbrüdern in unmittelbare Berührung brachte. Schon bei Anlaß eines Besuches, den Abt Gerbert von St. Blasien im J. 1771 dem Hofmeister in Königsfelden machte, war H. mit diesem ausgezeichneten Gelehrten zusammengetroffen und fühlte sich durch dessen lehrreichen Umgang sehr angezogen; eben so mochte auch die Bekanntschaft mit dem bereits erwähnten ihm als Numismatiker befreundeten Archivar Rippele das Seinige zu seiner Vorliebe für den Aufenthalt in St. Blasien beigetragen haben. Auch nach dem Tode seines Vaters, nachdem Königsfelden nicht mehr sein Aufenthalt war, setzte H., von Abt Gerbert freundlich eingeladen, diese Besuche in St. Blasien fort. Ungefähr ins Jahr 1774 fällt auch H.'s erste Bekanntschaft mit dem Kloster St. Urban. Auch zu diesem Bande dürfte die Liebhaberei zur römischen Münzkunde den Anlaß geliefert haben, indem der in Rom gebildete P. Ambrosius Glutz, damals Bibliothekar und

später Prälat des Klosters, welcher dieses wissenschaftliche Fach dort mit großem Eifer betrieb, mit H. in nähere Verbindung trat. H. leistete diesem gelehrten Manne bei Ordnung und Beschreibung der Münzensammlung des Klosters persönlich vielfache Hilfe. Im Jahr 1776 verlor H. seinen Vater und setzte sich nun ganz in Bern fest, um dort den öffentlichen Geschäften sich zu widmen. Wirklich wurden ihm in den nächst folgenden Jahren mehrere Civilanstellungen, unter andern das Sekretariat der Handwerksdirektion und dasjenige der Armenkommission zu Theil. Auch erhielt er im J. 1786 von seiner Regierung ein unzweideutiges Merkmal ihres Vertrauens und zugleich eine ehrenvolle Anerkennung seiner numismatischen Kenntnisse, indem sie ihm die Aufsicht über das Münzkabinet auf der öffentlichen Bibliothek übertrug. Seine Vorliebe für das Militär fand ebenfalls bald eine ihm sehr willkommene Befriedigung. Er erhielt nämlich im J. 1783 eine Kapitän-Lieutenantstelle im dritten Bataillon des ersten oberländischen Regiments. Durch seine militärische Neigung angeregt, besuchte er mehrere Male (z. B. in den Jahren 1784 und 1786) die eidgenössische militärische Gesellschaft in Sursee. Ganz besonders aber finden wir den Beweis seiner damaligen entschiedenen Vorliebe für den Militärstand in der Richtung und dem Geiste seiner poetischen Versuche. Schon in seiner Jugend und auch späterhin waren dichterische Kompositionen für unsern H. eine Lieblingsbeschäftigung und wohl auch eine sehr wohlthätige Erheiterung in trüben Stunden. Diese Poesien nun haben beinahe alle in näheren oder entfernteren Beziehungen kriegerische Ereignisse zum Gegenstande, seyen es nun die von König Friedrich II. von Preußen, seinem Lieblingshelden, erfochtenen Lorbeeren, oder die glorreichen Thaten der alten Eidgenossen, oder auch die neuen Revolutionskriege. Mehrere dieser dichterischen Ergießungen ließ er im J. 1787 zu Bern unter dem Titel: „F. L. Hallers poetische Versuche“ — durch den Druck bekannt machen; einige andere kamen durch Einrückung in Füßlis Schweizermuseum zur Kenntniß des Publikums; sehr viele haben sich nach seinem Absterben in seinem handschriftlichen Nachlasse vorgefunden. Wenn auch diese Versuche nicht auf poetische Vollkommenheit Anspruch machen können, so ist dennoch darin, abgesehen von der erwähnten militärischen Vorliebe, ein höherer Schwung und besonders eine edle Begeisterung für die Großthaten der Vorväter nicht zu verken-

nen. Doch nicht blos durch poetische Versuche, sondern auch durch gehaltreichere Arbeiten wurde H. damals (im Decennium von 1780—1790) dem Publikum als Schriftsteller bekannt. Schon im J. 1782 kündigte er den Entwurf einer Geschichte der Helvetier an, die er, wie es scheint, gemeinschaftlich mit dem gelehrten Gottlieb Walther, erst in lateinischer, dann in deutscher Sprache herausgeben wollte, ein Unternehmen, das wegen Mangel an Unterstützung erst mehrere Jahre später ausgeführt werden konnte. Bald nachher ließ H. in Füßlis Schweizermuseum von gründlichem Studium des Alterthums zeigende Aufsätze über aufgefundene römische Inschriften einrücken und lieferte in der nämlichen Zeitschrift, zu verschiedenen Malen, umständliche, mit großem Fleiß und genauer Rücksicht auf die Lokalverhältnisse bearbeitete Abhandlungen über die Schlachten von Murten, Laupen, Granson und Damerbühl. Man sieht es diesen Darstellungen an, wenn es auch der Verfasser nicht in einer derselben selbst bezeugt hätte, daß er sie mit besonderer Lust bearbeitet, indem der Gegenstand, den er vor Augen hatte, ihn mit Begeisterung und vaterländischem Gefühl erfüllte; auch wurden sie von dem gebildeten schweizerischen Publikum mit Beifall angenommen und von Johannes v. Müller mit dankbarer Erwähnung benutzt. Im J. 1787 erschien aus H.'s Feder die Biographie seines berühmten Mitbürgers, des königlich preußischen Generallieutenants Robert Scipio von Lentulus. Auch diese Arbeit hatte sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen, wie sich dies schon aus dem Umstand ergibt, daß sogleich eine französische Uebersetzung davon erschien. Sie liefert übrigens einen neuen Beweis, wie sehr sich der Verfasser zur Kriegswissenschaft hingezogen fühlte, indem er nicht nur die militärischen Verdienste des preußischen Feldherrn, dessen Andenken er seine Feder widmete, mit verdientem Lobe darstellte, sondern vorzüglich auch die geschickten taktischen Anordnungen seines Fürsten, des großen Friedrich, mit großer Vorliebe hervorhob. Ohne Zweifel war diese Arbeit die erste Veranlassung zu dem später zu erwähnenden Werke, das er mehrere Jahre darauf über den preußischen Monarchen selbst unternahm und bekannt machte. In demselben Jahre (1787 am 9. Mai) wurde H. zum Hauptmann einer Musketierkompagnie im dritten Bataillon des Regiments Oberland befördert. Eine erfreuliche Aufmunterung zu seinem wissenschaftlichen Wirken erhielt er im J. 1790.

Als natürliche Folge der Aufsicht, die ihm über das Münzkabinet auf der öffentlichen Bibliothek übertragen war, hatte er sich die Verfertigung eines Katalogs darüber zur angelegentlichsten Pflicht gemacht und da er diese Arbeit, wie sich das obrigkeitliche Schreiben ausdrückt, „mit unermüdetem Fleiße, vieler Sorgfalt und zur vollkommensten Zufriedenheit“ — ausführte und zu Ende brachte, wurde ihm dafür durch den großen Rath unterm 7. Juni 1790 eine Remuneration von 50 Louisd'ors zugesprochen. Dieser Münzkatalog erschien schon damals im Druck, wurde aber 40 Jahre später, eben durch unsern H., umgearbeitet und weit vollständiger neuerdings aufgelegt. Der Herbst des Jahres 1792 ließ unserm H. die Erfüllung eines lange genährten Wunsches ahnen, denjenigen nämlich, seine Kompagnie zu thätigem Dienst ins Feld führen zu können. Er wurde nämlich damals mit seiner dem oberländischen Bataillon Manuel angehörenden Kompagnie zu einem Feldzug in das mit einem französischen Einfalle bedrohte Waadtland aufgeboten, der ihn aber nur bis zu dem Hofe Ligniere, an der Heerstraße zwischen Roll und Neus führte, wo seine Kompagnie bis zur Rückkehr des Bataillons nach der Heimath Kantonierungsquartiere erhielt. Hier auf diesem waadtländischen Hofe, mitten unter militärischen Beschäftigungen, überraschte ihn eine Nachricht, die nicht anders als höchst erwünscht für ihn seyn konnte. Es wurde ihm nämlich aus Bern gemeldet, daß ihn der große Rath am 10ten December zum Hofschreiber nach Königsfelden — die nämliche Stelle, die schon sein Vater bekleidet hatte — ernennt habe. H. sah durch diese Ernennung seinen angelegentlichsten Wunsch — die Berufung an einen bestimmten, thätigen und ehrenvollen Wirkungskreis — vollständig erfüllt und nahm die Wahl um so freudiger an, da ihn schon viele alte Verhältnisse und Bekanntschaften an den aargauischen Boden und namentlich an die Gegend von Königsfelden knüpften. H. blieb indeß bis zu Ende des Feldzugs bei seiner Kompagnie. Erst im Frühjahre des folgenden Jahres scheint er in seinen neuen Wirkungskreis eingetreten zu seyn. Von dem natürlichen Wunsche beseelt, sich jetzt, da seine Zukunft gesichert schien, eine Lebensgefährtin zu geben, sah er sich nach einer solchen um und fand eine solche in Margaretha Katharina Sybilla Lombach, Tochter des Pfarrers zu Walperswyl. Im J. 1793 finden wir ihn von Neuem mit dem Vorhaben beschäftigt, seine Geschichte Helve-

tiens unter den Römern herauszugeben und diesmal geschah es mit besserm Erfolge. Die Zürichsche Buchhandlung Orell, Geßner und Füßli leistete ihm dabei hilfreichen Vorschub und so konnte sein Werk unter dem Titel: „Versuch einer Geschichte der Helvetier unter den Römern, vom Tode Cäsars bis auf die große Völkerwanderung unter Honorius“ noch im nämlichen Jahre die Presse verlassen. Bei einheimischen und fremden Alterthumsfreunden erweckte diese Erscheinung den günstigsten Eindruck für den Verfasser und verschiedene Gelehrte, namentlich Johannes von Müller, ertheilten seiner Arbeit ihren Beifall. H. selbst war übrigens nicht ganz mit derselben zufrieden, denn er bemerkt in seiner Vorrede, schon vom 2ten September 1792 aus Bern datirt, daß sie wegen Mangel an Beiträgen und richtigen Kopien der seit Tschudy, Guillimann und Bochat aufgefundenen Alterthümern nicht diejenige Vollständigkeit habe erhalten können, die er wünschte und daß ihm überhaupt genugsame Unterstützung bei seiner Arbeit gefehlt habe. Die große Verehrung, die unsern H. für das Andenken Friedrichs des Großen begeisterte, die lebhafte Vorliebe, die er für Preußen und sein altes Heer hegte, veranlaßten ihn, seine damalige Muse in Königsfelden auf Bearbeitung eines eignen Werkes über den großen preußischen Monarchen zu verwenden. Dieses Werk erschien in einem Bande zu Berlin im J. 1796 unter dem Titel: „Militärischer Charakter und merkwürdige Kriegsthaten Friedrichs des Einzigen, Königs von Preußen.“ Die Materialien dazu hatte er mehrentheils aus den Schriften von Tempelhof, Cüniazo und Archenholz geschöpft. Unter allen Arbeiten, die H. dem Druck übergab, dürfte diese wohl die schwächste und wenigst gründliche seyn. Auch äußert er in einem handschriftlichen Aufsatze seinen Unmuth über die Voreiligkeit, mit der von Seiten des berlinischen Verlegers gegen seinen Willen der Druck veranstaltet wurde, indem er gesonnen gewesen sey, seine Arbeit vorher noch genauer auszuarbeiten, welcher Voreiligkeit dann auch die häufigen, das Werk ganz entstellenden Druckfehler beizumessen seyen. H. scheint in den letzten Jahren, die der schweizer Revolution unmittelbar vorausgingen, seinen Wohnsitz in Königsfelden wenig mehr verlassen zu haben. An den kriegerischen Ereignissen, die damals, zwar außerhalb dem Gebiete der Schweiz, jedoch theilweise hart an seinen Grenzen vorfielen, nahm er, wenn schon nicht durch per-

sönliche Beiwohnung, dennoch durch Wort und Gesinnung den eifrigsten Antheil. Dies war namentlich der Fall bei Anlaß des Feldzugs, den die Franzosen im Jahr 1796 unter Moreau gegen die Oesterreicher führten und bei der nach ihrem Rückzug aus Schwaben erfolgten Belagerung des Brückenkopfs von Hüningen. Immer mehr fühlte er sich übrigens von einer entschiedenen Vorliebe für die Interessen Oesterreichs und seiner Verbündeten angezogen, wozu seine Verbindungen mit den ganz österreichisch gesinnten Konventualen von St. Blasien nicht wenig beigetragen haben mögen und im gleichen Verhältniß nahm auch seine allmählich zu einem eigentlichen Haß sich steigernde Abneigung gegen die französische Nation, zumal sein Abscheu vor der Revolution, zu, eine Denkungsart, welcher er fortan unbedingt und unwandelbar treu blieb und die er auch unverholen, bisweilen selbst in etwas derben Ausdrücken, sowohl schriftlich, als mündlich an den Tag legte. Die Annäherung des politischen Ungewitters, das Unglück und Verderben über die bisher so glückliche Schweiz bringen sollte und die Völker des bernschen Freistaates unter die Waffen rief, setzte auch das Regiment Oberland und mit demselben unsern H. und seine Kompagnie in Thätigkeit. Letztere rückte schon im December 1797 mit dem übrigen Theile des Bataillons unter Kommando des Oberstlieutenant Ludwig Wurstemberger zu Bern in Besatzung. Mit frohem Muth und wenn schon nicht mit den besten Erwartungen, doch mit einer wahren Ungeduld, sah er dem Ausbruche der Feindseligkeiten entgegen, denn wir brauchen wohl nicht anzumerken, daß seine Gesinnung in Beziehung auf die damalige Lage der Schweiz ihn ganz an diejenige politische Parthei anschloß, die den Weg der Waffen als den einzig angemessenen und ehrenhaften betrachtete und nichts von Unterhandlungen wissen wollte. Im Februar wurde das Bataillon Wurstemberger von Bern nach den am rechten Aarufer zwischen Büren und Solothurn liegenden Dörfern verlegt: die Kompagnie Haller hatte ihre Quartiere in Leuzigen. Am Abend des 1. März erhielt es seinen Posten in dem auf dem linken Aarufer liegenden Dorfe Lengnau, auf die äußersten Posten gegen das koncentrirte, an 13,000 Mann starke französische Armeekorps des Generals Schauenburg und bezog in und bei diesem Dorfe theils Kantonierungen, theils Beiwache. In der Nacht traf die Nachricht von einem mit General Brüne abgeschlossenen Waffenstillstand

ein und wenige Stunden nachher, bei Anbruch des Tages, erfolgte ein allgemeiner Angriff von Seiten der Franzosen. Das Bataillon Wurstemberger hatte zu seiner Unterstützung drei bernsche Infanteriekompagnien und seine wenigen Bataillonsgeschütze; etwas rückwärts stand ein Bataillon Solothurner. Die Berner hatten sich durch die Stillstandsnachricht nicht einschläfern lassen: sie empfingen die Franzosen unter dem Gewehr und leisteten, was unter so nachtheiligen Umständen geleistet werden konnte. Aber der Angriff des übermächtigen Feindes begann mit Umziehung beider Flanken, die bernschen Milizen sahen sich bald zum Rückzuge genöthigt und geriethen dabei in Unordnung, so daß sie viele Leute einbüßten. In dieser Verwirrung kam H., der seinen Posten so lange vertheidigte, als seine Leute Stand hielten, von demselben ab, gerieth in der Morgendämmerung, wegen seines kurzen Gesichts, unter die Franzosen, die er für Berner hielt, wurde von ihnen zum Kriegsgefangenen gemacht und mit seinem verwundeten und ebenfalls in die Gefangenschaft gerathenen wackern Oberst Wurstemberger nebst andern bernischen Officiers nach Besançon abgeführt. Dort erhielt H. mit den übrigen Officieren seinen Aufenthalt in der Cidatelle; seinen Soldaten wurde das Fort Griffon zur Gefangenschaft angewiesen. Glücklicherweise war jedoch diese Haft nicht von langer Dauer; schon mit Ende Aprils wurden die Gefangenen wieder frei und traten alsbald zu Fuß den Rückweg nach Bern an. Doch unsern H. ließ sein Unmuth über den Fall seiner Vaterstadt nicht lange in derselben weilen. Bald entschloß er sich, den Wanderstab in die Hand zu nehmen und sich auf einige Zeit ins Ausland zu begeben. Zu seinem einstweiligen Aufenthalte wählte er den im Schwarzwalde gelegenen Ort Berau, wozu er ohne Zweifel durch die geringe Entfernung des Dorfes von dem ihm seit vielen Jahren so lieb gewordenen Kloster St. Blasien, so wie durch den Umstand bewogen wurde, daß ein ihm besondes werther St. Blasianischer Konventual, der gelehrte Pater Ambrosius Eichhorn daselbst, als Pfarrer angestellt war. Schon im nämlichen Spätsommer (August und September 1798) finden wir unsern H. dort angesiedelt. Gerne hätte er auch seine Frau bewogen, ihm dorthin zu folgen, allein diese konnte sich nun einmal nicht zur Auswanderung entschließen und schlug, nachdem sie Königsfelden verlassen, ihren Wohnsitz in Bern auf. Als im J. 1799 schwei-

zerische Regimenter in englischem Sold und unter österreichischen Kommando gebildet wurden, ward auch H. durch die Hoffnung angeregt, sein unglückliches Vaterland retten zu helfen und dessen Schicksal an dem ihm immer verhaßter werdenden Feinde zu rächen. Er begab sich daher im Mai 1799 nach Lindau und wurde sofort durch den Feldmarschallieutenant Hotze, damaligem Oberbefehlshaber im Vorarlberg, als erster Lieutenant in der Kompagnie Grangier im Regiment Roverea angestellt. Kaum war er in diese Stelle eingetreten, als wirklich der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich neuerdings losbrach. H. stand nun in mehreren ernsthaften Gefechten in der Gegend von Wallenstadt und im Kanton Glarus dem Feinde gegenüber und wohnte unter anderm am 25. Mai dem Treffen zu Näfels bei. Am. 20. Mai vertheidigte er, laut den von seinem Obersten erhaltenen Befehlen, mit 30 Mann die Brücke bei Illgau im Muottathal und hatte daselbst einen um so härtern Stand, da die Franzosen ihn in bedeutender Ueberzahl angriffen. Er mußte endlich der Uebermacht weichen und gerieth, nachdem er eine Wunde am Fuß erhalten, neuerdings in französische Kriegsgefangenschaft. Nach Schwyz abgeführt, entkam er dort, als Schweizer erkannt, nur mit Noth der Gefahr, von den Franzosen erschossen zu werden. Von hier wurde er kurz nachher nach Luzern transportirt und auch da wäre er, unter die Gewalt der damals dort residirenden helvetischen Regierung gestellt, vermuthlich übel weggekommen, hätten nicht eben damals die Sachen für die Oesterreicher eine günstigere Wendung genommen und wären nicht die helvetischen Gewalthaber durch die Einnahme Zürichs etwas milder gestimmt worden. Von Luzern aus ging die Reise unter Begleitung eines helvetischen Officiers, der ihn ziemlich schnöde behandelte, in das waadtländische Schloß Chillon, wo er am 8. Juli eintraf und über 6 Monate in gefänglicher Haft blieb. Zum Leidensgefährten in allen diesen widrigen Schicksalen hatte er einen gleichzeitig mit ihm gefangenen Lieutenant Imthurn von Schaffhausen. Endlich, am 16ten, nach andern Nachrichten am 21sten Januar 1800 schlug die Stunde der Befreiung. Er erhielt jedoch die Erlaubniß, sich nach Bern zu begeben, erst nach eingegangener Verpflichtuug, die Schweiz nicht zu verlassen, bevor er ausgewechselt worden wäre; eine Bedingung, die freilich seine Freude sehr verbitterte, denn er hatte das Bewußtseyn, daß seine Pflicht, wie sein Interesse ihn zu sei-

nem Regimente zurückriefen, allein es blieb ihm keine andere Wahl, er mußte sich in diese Nothwendigkeit fügen. Was seine damalige Lage noch drückender machte, war der Umstand, daß er für Soldrückstände, so wie für Entschädigung wegen erlittener Verluste bedeutende Forderungen an die brittische Regierung zu stellen hatte, ohne dieselben zur Zeit geltend machen zu können, so daß er, bei aller Sparsamkeit, sich genöthigt sah, zu Geldanleihen seine Zuflucht zu nehmen. Die ein Jahr später, im Mai 1801, erfolgte Auflösung des Regiments Roverea enthob unsern H. zwar endlich der mit seiner dortigen Anstellung verbunden gewesenen Dienstpflichten, so wie seiner Eingrenzung auf Schweizerboden, erschwerte hingegen für ihn noch mehr die Aussicht, zu Bezahlung der ihm gebührenden Rückstände zu gelangen. Erst im Sommer 1802 fand seine Ansprache bei dem britischen Generalkommissär Wood in Wien einigermaasen günstiges Gehör; doch wurde er, statt der 2000 Franks, die er zu fordern sich berechtigt glaubte, mit 60 Louisd'ors abgefertigt. Genügsam, wie H. war, mochte diese mäßige Summe auf geraume Zeit für seine Bedürfnisse ausreichen. Sein Aufenthalt in Bern, damals dem Sitze der helvetischen Regierung, deren bekannteste Mitglieder er um diese Zeit im blumauerschen Styl mit scharfen Zügen abschilderte, dauerte nicht lange und im Sommer 1804 treffen wir ihn wieder im Kreise seiner geistlichen Freunde im Schwarzwalde. Aber auf die erste für ihn so erwünschte Kunde von der gegen jene Regierung stattfindenden Volkserhebung eilte er nach Bern zurück und bot von hier aus unterm 24. Sept. dem Befehlshaber der bernischen Truppen im Aargau, Oberst Ludwig May von Schöftland, seine Dienste an. Gern wurde dies Anerbieten angenommen und unserm H. ein Wirkungskreis bei dem in Brugg kommandirenden Oberst Tillier angewiesen. Doch schon nach wenigen Wochen mußten die Truppen entlassen werden und H., an dem Schicksale seines Vaterlandes beinahe verzweifelnd, versuchte nun (im Anfange des Jahres 1803), sich in Rußland eine Anstellung zu verschaffen, die ihm jedoch bald in seiner Heimath zu Theil werden sollte. Nach wieder hergestellter Ordnung wurde ihm nämlich von der durch die Mediationsakte eingesetzten Kantonsregierung am 18. April 1804 die Registratur des Lehenarchivs mit dem Titel eines Archivars übertragen; eine Anstellung, die ihm, abgesehen von dem sehr mäßigen Gehalt, um so willkommener

war, da einestheils ihn seine physischen Gebrechen an der Erfüllung seiner Pflichten hier weniger hinderten, als in den meisten anderwärtigen Wirkungskreisen; anderntheils die damit verbundenen Beschäftigungen in die vaterländische Geschichtsforschung, eines seiner Lieblingsfächer, einschlugen. Das Verdienst um die wirklich ausgezeichnet schöne Ordnung, in welcher sich dieses Archiv befindet, theilt H. mit seinen Obern in diesem Wirkungskreise, namentlich den Oberlehnskommissarien May und Wyß. Es finden sich wohl nur wenige unter den sehr zahlreichen Urkunden dieses Archivs, die nicht in ihren Aufschriften und Bezeichnungen von H.'s Hand den Beweis seiner Durchlesung derselben mit sich führen. Doch führte ein unwiderstehlicher Trieb seine Blicke immer wieder den steinernen u. noch mehr den metallnen Denkmälern der Römerzeit zu. Er hatte seit 40 Jahren nach und nach mit vielem Fleiß eine Sammlung von ungefähr 2000 griechischen und römischen Münzen zusammengebracht, die fast alle in der westlichen Schweiz hervorgegraben worden waren und die er mit großer, beinahe zärtlicher Sorgfalt aufbewahrte. Um seine ökonomische Lage in etwas zu verbessern, trat er diese schöne Sammlung der bernischen Stadtbibliothek ab. Der Stadtrath, welcher den Ankauf unterm 9. Juli 1808 genehmigte, sicherte dem Verkäufer eine jährliche Leibrente von 250 Fr. zu und legte ihm dabei die willkommene Verpflichtung auf, die Sammlung auch fernerhin so viel wie möglich zu vermehren und zu vervollständigen. Sowohl zum Behufe seiner numismatischen Arbeiten, als überhaupt für seine geschichtlichen Forschungen, ließ sich H. die Erweiterung seiner literarischen Verbindungen sehr angelegen seyn. So trat er in damaliger Zeit in Briefwechsel mit Ildefons von Arx, mit dem Domherrn von Rivaz zu Sitten und mit dem Probst Göldlin von Münster. Mit den befreundeten Konventualen von St. Blasien, die seit der 1806 erfolgten Aufhebung des Klosters sich fast alle in die österreichischen Erbstaaten gewendet hatten, war fortan die Korrespondenz das einzige Mittel zu Erhaltung der frühern vertraulichen Verhältnisse und sein Nachlaß liefert den Beweis, mit welchem Eifer sie fortgesetzt wurde und wie sehr sie ihm bei seinen gelehrten Arbeiten zu statten kam. Zu damaliger Zeit lag ihm die neue Herausgabe seines Werkes über die älteste Geschichte der Schweiz sehr am Herzen. Er arbeitete unermüdet an diesem Unternehmen, das unter seinen

Händen sich zu einem ganz neuen Werke gestaltete und sparte keine Kosten, um es auch im Aeußern würdig auszustatten. Wirklich erfüllte „sein Helvetien unter den Römern," wie es in zwei starken Bänden 1811 und 1812 erschien, jede billige Erwartung der Freunde des Alterthums und der vaterländischen Geschichte. Ein seltener Reichthum der Notizen und die gewissenhafte Gründlichkeit der Forschungen lassen einige Mängel der Darstellung leicht übersehen. Eine sorgfältig entworfene, von Scheurmann gestochene Karte des römischen Helvetien bildet eine um so willkommenere Zugabe, je mehr die früheren Versuche von Bochat und Walther in diesem Fache zu wünschen übrig gelassen hatten. Das Werk wurde bald nach seiner Erscheinung in den gelehrten Blättern sehr günstig beurtheilt, fand indessen anfänglich nicht den vom Verfasser und seinen Freunden gehofften Absatz, wovon der Grund in den Zeitumständen liegen mochte, denn es hat sich seither, zwar langsam, aber beinahe völlig vergriffen. Damals aber mußte dieser langsame Absatz für ihn höchst empfindlich seyn, denn er hatte auf die Herausgabe eine Summe verwendet, die seine Kräfte weit überstieg. Glücklicherweise fehlte es ihm nicht an Freunden und Gönnern, die durch Rath und That beistanden. Einem dieser Gönner, einem Mitbürger, hatte er zu verdanken, daß einige Jahre später (1827) König Karl X. von Frankreich, auf die Empfehlung seines in der Schweiz residirenden Botschafters, Gerard von Rayneval, nicht weniger als 120 Exemplare jenes Werks auf seine Kosten übernahm. An der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft, deren Zweck so ganz zu seinen Studien paßte, nahm H. seit ihrer ersten Begründung sehr häufigen Antheil. Regelmäßig wohnte er ihren Versammlungen bei und lieferte zu der von ihr herausgegebenen Zeitschrift mehrere gehaltvolle Beiträge, vorzüglich aus seinem Lieblingsfache der Epigraphik und Archäologie überhaupt. Bei seinen politischen Gesinnungen erfüllte ihn das große politische Drama, das die Jahre 1813, 1814 und 1815 bezeichnete und dem auch die Schweiz nicht fremd blieb, mit dem lebhaftesten Interesse. Seine heißesten Segenswünsche begleiteten die siegreichen Armeen der verbündeten Mächte. Begeistert von diesem glücklichen Umschwung drückte er seine Empfindungen in einer Reihe von Gelegenheitsgedichten aus, die die erfochtenen Siege, das Lob der verbündeten Feldherren u. s. w. zum Gegenstande hatten und die im J.

1813 unter dem Namen: Kriegslieder, jedoch ohne Angabe seines Namens, in Bern im Druck erschienen. Ungefähr aus dieser Zeit datirt sich eine eigenthümliche Gewohnheit in seiner Lebensweise, der er von nun an stets treu blieb und die nicht wenig dazu beitrug, seine älteren Jahre zu erheitern. Er pflegte nämlich in der Mitte Sommers Berns Mauern zu verlassen und den übrigen Theil der guten Jahreszeit auf Besuche in einigen Schweizerklöstern zu verwenden. Gewöhnlich reiste er Anfangs Juli ab und blieb 2 — 3 Wochen in St. Urban — wo er, wie wir bereits oben erwähnten, schon seit langer Zeit befreundet war — zog dann über Wettingen nach Rheinau, später nach den Statthaltereien Mammern und Herdern im Thurgau, kehrte von da über Rheinau und Wettingen nach Muri zurück, begab sich dann wieder einige Wochen nach St. Urban und bezog Mitte Novembers sein Winterquartier in Bern. Wo er auch bei den gastfreien Vätern einkehrte, fand er in ihrer Mitte die liebreichste und zuvorkommendste Aufnahme; seine Gesellschaft war ihnen sowohl wegen seines biedern zuverlässigen Charakters, als wegen seiner frohsinnigen Laune wahrhaft lieb geworden. Während dieser Ferienreisen blieben auch seine antiquarischen Forschungen nicht ganz zurück, indem er fleißig die schönen Bibliotheken jener Gotteshäuser besuchte und sich daselbst manche genußvolle Stunde im Interesse der Wissenschaft verschaffte. Auch im Schlosse Hallwyl, wo er, wenn seine Ausflüge ihn dahin führten, immer sich der wohlwollendsten Aufnahme zu erfreuen hatte, brachte er das reichhaltige Archiv wieder in Ordnung. Wir finden ihn ungefähr um diese Zeit (1816 — 1818) mit Fortsezzung und Ausarbeitung einer schon früher begonnenen Arbeit über die erste Schweizerrevolution beschäftigt. Er scheint dieser Arbeit, die er: „Beiträge zu der neuesten Geschichte der Schweiz von ihrer Staatsumwälzung bis auf den heutigen Tag" betitelte, eine ganz besondere Aufmerksamkeit und großen Fleiß gewidmet zu haben und bestimmte sie auch ohne Zweifel zum Druck. Leider aber wurde er an ihrer Vollendung aus uns unbekannten Ursachen gehindert und das (auf 39 Foliobogen geschriebene) Fragment geht nur bis zu den Unterhandlungen von Peterlingen, unmittelbar vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten im März 1789. Es enthält über die Ursachen des Verfalls der Schweiz zu Ende des letzten Jahrhunderts, über ihre moralische Entsittlichung, die revolutio-

nären Umtriebe Frankreichs, den Einfall in das Münsterthal und die Waadt ꝛc. unstreitig viele, sonst nicht allgemein bekannte Thatsachen, in einer kräftigen, wenn schon vielleicht etwas schwerfälligen Schreibart dargestellt. Besonderes Interesse verliehen auch dieser Arbeit die vielen biographischen Notizen, die derselben in den Anmerkungen beigefügt sind. Der Verfasser legt übrigens selbst das bescheidene Geständniß ab, daß er seine Arbeit nur als Beiträge ansehe, indem er, wie er sich ausdrückt: „zu einem Hauptwerke weder die Hilfsmittel, noch den Tacitusgriffel des unvergeßlichen Johannes von Müller besitze.“ Im J. 1820 verlor H. als Folge getroffener neuer Anordnungen im Lehnsdepartement durch einen Beschluß des großen Raths (vom 15. März) seine Stelle als Lehnsarchivar, aber in Berücksichtigung, daß er, der bereits über 65 Jahre zählende mittellose Greis, den seine angebornen und neu hinzugekommenen Gebrechen an anderweitigem Broderwerb verhinderten, diese kleine, ihn größtentheils nährende Beamtung ohne eigene Schuld einbüßte, ward ihm durch den nämlichen Beschluß der Fortbestand seines bisherigen Gehalts von 400 Schweizerfranken als jährliche Pension zugesichert. Aus dem Jahr 1823 ist eine Recension von Zschokkes Geschichte des Schweizerlandes zu erwähnen, die H. damals verfaßte und mit seiner Namensunterschrift versehen in eine Zeitschrift einrücken ließ. Abgesehen von den vielen Rügen, denen blos eine Verschiedenheit der beiderseitigen politischen Glaubensbekenntnisse zum Grunde liegt und mit Beiseitesetzung der unserm H. zur Natur gewordenen kaustischen Derbheit der Sprache kann dieser Recension das Verdienst, mehrere historische Fehler aufgedeckt zu haben, nicht bestritten werden. Sie zog indeß eine in sehr heftigen und bittern Ausdrücken abgefaßte Erwiederung in den öffentlichen Blättern nach sich. H. replicirte im nämlichen Styl mit einem sogenannten Sündenbekenntniß des Recensenten und so entspann sich ein gegenseitig mit ziemlicher Leidenschaftlichkeit geführter Federkrieg, bei welchem die Wissenschaft wenig gewann. Eine andere Frucht seiner nunmehrigen Muse war die fast gleichzeitig mit jener Recension herausgegebene Darstellung der bekanntesten Schlachten aus den schönen Zeiten der vaterländischen Geschichte, sowohl in strategischer und taktischer, als in historischer Beziehung; eine ganz neue, wesentlich bereicherte Bearbeitung der oben angeführten, in den Jahren 1785 — 1790 im

schweizerischen Museum erschienenen einzelnen Aufsätze. Sie enthält nun die Schilderung der neun Schlachten von Damerbühl, Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, St. Jakob, Granson, Murten und Dornach und verdient auch durch ihre Ausstattung mit 8 lithographirten Schlachtplänen den entschiedenen Vorzug vor den früheren Versuchen. Im J. 1830 brachte H. eine weitläufige und gründliche Arbeit zu Ende, die, nächst seinem Hauptwerke — Helvetien unter den Römern — ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Gelehrten anweist. Es war dies die Beschreibung des seit 1768 durch Ankauf und Schenkungen, besonders durch die von einer edlen Bernerin, der Schuldheißin Freudenreich, gebornen Tscharner, geschenkte prächtige Tscharnersche Sammlung um mehr als das Doppelte bereicherten antiken Münzkabinets auf der Stadtbibliothek zu Bern. Niemand eignete sich besser zu dieser Arbeit als H., der hier ganz in seinem Fache war. In den Stunden, die er auf das Ordnen und Sichten der geliebten Münzen verwendete, bemerkte er nichts von Allem, was um ihn her vorging und da er dann gewöhnlich auch diese Beschäftigung mit einem Selbstgespräche begleitete, so bot sich in solchen Augenblicken dem zufällig Eintretenden ein Bild dar, welches unwillkührlich an Walter Scotts Antiquar erinnerte. Daß die im J. 1831 in der Schweiz abermals erfolgte Umgestaltung der bestehenden Ordnung allen Grundsätzen und Gefühlen unseres H. schneidend widersprach, wird Niemanden verwundern. Obgleich von jeder öffentlichen Wirksamkeit entfernt und ganz auf sich selbst beschränkt, nahm er bei seiner Geistesrichtung und feurigen Vaterlandsliebe diese Begebenheiten dennoch tief zu Herzen und konnte sich nur durch sein unerschütterliches Vertrauen auf eine höhere leitende Hand und seinen tief religiösen Sinn gegen diese schmerzlichen Prüfungen in seinem Alter waffnen. Als Folge dieser Begebenheiten sollte ihn noch in seinem bereits angetretenen 81. Lebensjahr ein empfindlicher Schlag treffen; er verlor nämlich durch einen Beschluß des großen Raths im J. 1835 auf eine ganz unerwartete und wir dürfen beifügen, auch unverdiente Weise die Pension von 400 Fr., die er seit vielen Jahren aus der Staatskasse zog. Sie war ihm auch seit der neuen Ordnung der Dinge während vier Jahren, so wie früher, auf sein jedesmaliges Anmelden zuerkannt worden — eine Gunst, die er unstreitig hauptsächlich der kräftigen Verwendung seines Gönners, des

Schuldheißen von Lorber zu verdanken hatte — und nun auf einmal sah er sich in seinem Alter dieser zu seiner Existenz beinahe unentbehrlichen Unterstützung beraubt. Die Veranlassung dieser harten Behandlung eines hinfälligen hilflosen Greises wurde allgemein in der Ungunst gesucht, die er sich durch seinen unverhüllten Widerwillen gegen alles Revolutionswesen und durch Beisetzung seiner Unterschrift zu mehr als tausend andern unter eine Vorstellung an den großen Rath zuzog, welche Abhilfe einiger Rügen in der Staatsverwaltung beabsichtigte, aber unberücksichtigt geblieben ist. So hart dieser Schlag war, so hatte derselbe für ihn auch eine tröstende Seite; dieser Anlaß ließ ihm nämlich die theilnehmenden Gesinnungen seiner Freunde auf die unzweideutigste und erfreulichste Weise erblicken. Einer dieser bewährten Freunde — der alt Oberzollverwalter Ulrich — sicherte ihm auf die erhaltene Nachricht der erlittenen Einbuße eine jährliche Leibrente von 100 Fr. zu. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich H. wenig mehr mit literarischen Arbeiten, doch verfaßte er im J. 1833 einen umständlichen Bericht über verschiedene in Muri und Zollikofen gefundene Alterthümer und brachte im J. 1834 auf mehreren Bogen seine Sammlungen von Zusätzen und Berichtigungen zur zweiten Auflage seines „Helvetien unter den Römern“ ins Reine, um sie als ergänzenden Anhang dieses Werkes herauszugeben. Noch im J. 1836 unterhielt er mit Terrissen von Neuenburg eine Korrespondenz hinsichtlich einiger in St. Blasien bei Neuenburg gefundenen Antiquitäten. Ungeachtet seines hohen Alters (er hatte am 1. Februar 1837 sein 82. Jahr erreicht) unternahm er zu Anfang August 1837 eine Reise nach Basel und Mühlhausen, um dort den Ankauf einiger seltenen römischen Münzen für das Kabinet der Stadtbibliothek in Bern zu unterhandeln. Nachdem er dies Geschäft glücklich abgethan, kehrte er auf seiner Heimreise, am 6. August, in St. Urban ein, wo er nach einigen Tagen von einer bedeutenden Unpäßlichkeit befallen wurde, die ihn das Zimmer zu hüten nöthigte. Ein unglücklicher Fall aus dem Bette vermehrte das Uebel und hatte eine allmäliche Lähmung der Schenkel und Beine zu Folge. Indeß stellte er sich unter der sorgfältigen Pflege der Konventualen so weit her, daß er ohne Gefahr nach Bern transportirt werden konnte. Hier erholte er sich in etwas, so daß er wieder etwas lesen und den Besuch seiner Freunde und Bekannten empfangen

konnte; allein er blieb durch seine Lähmung in sein Bett oder auf sein Ruhebett gebannt, ein Zustand, der für ihn desto empfindlicher seyn mußte, da er sich bis dahin immer einer trefflichen Gesundheit zu erfreuen hatte. Mit wahrhaft christlicher Ergebung ertrug er seine Lage; Trost und eine sehr wohlthätige Zerstreuung gewährte ihm hierbei die freundliche Pflege und tägliche Gesellschaft seines alten Freundes, des gewesenen Konrektors Niehans. Vom 16. April 1838 hinweg verschlimmerte sich sein Zustand in Folge einer eingetretenen Magenlähmung und er fühlte sich seinem Ende nahe. Aber bis zum letzten Athemzuge blieb sein Geist hell und gegenwärtig, sein Gedächtniß, besonders über alte Erinnerungen, treu. — Unstreitig sind unter den Hauptzügen von H.'s Charakter ein vortreffliches, für Freunde äußerst theilnehmendes Herz, ein tief christlicher Sinn, Treuherzigkeit, Bescheidenheit und eine, alle Schranken der Vorsichtigkeit und Klugheit verachtende Aufrichtigkeit voranzustellen; auch gewannen ihm diese Eigenschaften, ungeachtet eines eher abstoßenden, als zusagenden Aeußern, gewöhnlich sehr bald die Achtung und Zuneigung aller mit ihm in Berührung kommenden Personen. Unter einer rauhen Schale verbarg er einen wahrhaft trefflichen edlen Kern. Sein Vertrauen auf eine höhere, alle Ereignisse zum Besten leitende Vorsehung war unbegrenzt und blieb unter allen Umständen und Verhältnissen seiner langen Lebensbahn stets sein treuer Leitfaden. Sein Gott, sein Erlöser, seine Bibel, sein altes Bern, seine alte Eidgenossenschaft waren ihm über Alles theuer und lagen allen seinen Herzensempfindungen zum Grunde. Wie zeigte sich dieses Vertrauen schöner, als in den verschiedenen Epochen, in denen die Schweiz mit politischen Ungewittern und Drangsalen heimgesucht wurde. Wenn seine Freunde um ihn her alsdann über den Druck der Zeit, die Unbill der Menschen, die Willkühr der Regenten u. s. w. sich in Klagen ergossen, so blieb er sich nicht nur immer gleich, sondern war immer der erste, um sie zu trösten. Mit diesem christlichen Vertrauen verband H. einen unversiegbaren Frohsinn und daher auch im geselligen Umgange die munterste Laune. Seine großen Kenntnisse, besonders im Fache der Alterthumskunde und der Numismatik, trug er nie zur Schau und ließ auch im engern Umgange nichts davon wahrnehmen, wenn er nicht etwa um Auskunft gefragt wurde, die er dann mit der größten Gefälligkeit ertheilte. Durch lange

Uebung und Erfahrung hatte er sich in der letztgenannten Wissenschaft eine solche Fertigkeit verschafft, daß er ungeachtet seines kurzen Gesichts auf die erste Anschauung über jede ihm vorgelegte Münze Auskunft zu geben wußte, indem er allsogleich die Umschrift, war sie auch noch so verwischt und verdorben, mit der größten Leichtigkeit las und eben so schnell das Gepräge, besonders die Bildnisse der römischen Kaiser, Kaiserinnen und anderer historischer Personen des Alterthums erkannte und mit Bestimmtheit bezeichnete. H.'s gewöhnliche Lebensweise war höchst einfach, bis zur Aermlichkeit eingezogen: im Hinterstübchen irgend eines obern Stockwerks lebte er einsam und auf die Gesellschaft seines treuen und ihm sehr theuern Pudels beschränkt. Für diese Thiergattung hatte er wahrhaft zärtliche Vorliebe und wohl funfzig Jahre nach einander löste stets ein neuer Kartusch den vor Alter abgegangenen Vorgänger ab, was ihm auch einen Spitznamen zugezogen hatte, unter dem er in ganz Bern und der halben Schweiz bekannt war. In seiner letzten Lebenszeit brachte er beinahe alle Nachmittage, besonders des Winters, auf der Stadtbibliothek zu, wo ihm der Bibliothekar seinen festen Platz in seinem Arbeitszimmer am Kaminfeuer zugerichtet hatte und seiner stets mit großer Liebe pflegte. Hier beschäftigte er sich mit Lesen, bis ihn der Schlummer überwältigte: es waren moralisch wie physisch dies welche von seinen behaglichsten Stunden — denn sie vereinigten die Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse — Wärme für den greisen Körper, Nahrung für den stets regen und wißbegierigen Geist und freundschaftliche Behandlung für das immer gleich empfängliche Herz.

* 138. Friederich Behm,

Universitätsbuchdrucker zu Rostock;

geb. im J. 1777, gest. d. 20. April 1838.

Er wurde zu Rostock geboren und war der Sohn des Doktors der Rechte und dortigen, am 21. Juli 1804 76 Jahre alt verstorbenen Bürgermeister Christian Joh. Ludwig Behm und dessen Gattin, einer gebor. Adler, der ältesten Tochter des verst. Hofbuchdruckers, Johann Jakob Adler daselbst. Nach vollendeter erster Jugendbildung widmete er sich auf den Wunsch seines Vaters, der inzwischen auch durch den Tod seines Schwagers Besitzer der Raths- und Universitätsbuchdruckerei geworden war, dem Geschäfte seines mütterlichen Großvaters und

setzte dessen nicht unbedeutende Buchdruckerei unter der Firma: „Joh. Jak. Adlers Erben" fort, besorgte auch den Druck und Verlag sämmtlicher mecklenburg-schwerinscher Haushaltungskalender und den jährlichen Etat der Stadt Rostock, so wie die Herausgabe der seit 1711 bestehenden Zeitung und der Beilagen hierzu, welche der Geschichte, der Topographie, dem Recht und der Naturgeschichte des Landes gewidmet sind. — Er starb in der Nacht vom 20. auf den 21. April, allgemein wegen seiner Rechtschaffenheit und Biederkeit geschätzt, im 61. Jahre seines Alters an einem Stickflusse, nachdem er noch eine Stunde vorher froh und gesund und ohne die geringste Ahnung, daß seine Todesstunde so bald schlagen würde, sich inmitten seines heitern Familienkreises befunden hatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 139. Johann Gottfried Frommhold,

emerit. Pastor in Burgstädt (Sachsen);

geboren d. 21. Jan. 1760, gestorben d. 20. April 1838.

Rochsburg, ein an der Schneeberger Mulde gelegenes und von der Natur reichlich ausgestattetes Dorf, mit einer alten Ritterburg, war der Ort seiner Geburt. Sein Vater war Johann Michael Frommhold, Gartenbesitzer und Einwohner daselbst; seine Mutter Johanna Sophia, eine geborene Hiller. Den ersten Unterricht empfing er in der Schule seines Geburtsorts, kam später auf die Stadtschule nach Penig und von hier nach seiner Konfirmation auf das Lyceum zu Chemnitz, um sich dort zum Studiren vorzubereiten. Ostern 1782 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Unter vielen Sorgen blieb er hier 4 Jahre, übernahm hierauf, nachdem er 1786 ins Vaterhaus zurückgekehrt war, eine Hauslehrerstelle bei dem Kaufmann Müller in Penig (auch der dasige Archidiakonus Franz übergab ihm seinen einzigen Sohn zum Unterricht) und erhielt 1790 das Diakonat zu Rochsburg und Lunzenau, eine mit viel Arbeit aber wenig Gehalt versehene Stelle. Hier verheirathete er sich mit der Tochter des Hofpredigers Sensenschmidt, welche jedoch lange vor ihm starb; aus dieser Ehe lebt von 5 Kindern nur noch eine Tochter, verheirathet an den Kaufmann und Stadtvoigt Delling zu Meerana. Von Rochsburg ward er endlich als Pfarrer nach Burgstädt berufen und erwarb sich auch hier bald die Liebe und Achtung seiner Gemeinde. Vorzüg-

lich waren es wieder die Schulen, auf die er sein hauptsächlichstes Augenmerk richtete und sein Bestreben ging dahin, sowohl in denen der Stadt, als auf dem Lande nachzuhelfen, wo Hilfe nöthig war. Von jeher unterzog er sich gern dem Jugendunterricht und so war es ihm auch hier nicht Last und Bürde, sondern Freude und Erholung, nicht nur halbjährig die verordneten Prüfungen gewissenhaft zu halten, die Kinder zum Fleiß und die Lehrer zur Gewissenhaftigkeit und Treue zu ermuntern, sondern auch außerdem die Stadt- und Landschulen fleißig zu besuchen. Um bei den jährlichen Schulprüfungen die Fleißigen und Gesitteten mehr im Guten zu bestärken, suchte er bei der Schulinspektion um einige Thaler aus dem Kirchenärarium an, um diese zu Prämien verwenden zu können. Da aber dies nicht genehmigt ward, that er aus eigenen Mitteln, was ihm möglich war und förderte durch kleine und größere Ausgaben der Schule Wohlfahrt. Er vertheilte einzelne Exemplare des Rochowschen Kinderfreundes; führte die damals neue vom M. Lenze umgearbeitete Hübnersche biblische Historie ein und schenkte jeder Schule 1 Dutz. Exemplare zum Inventarium. Am Reformationsjubelfeste 1817 vertheilte er mehrere Exemplare der Hempelschen Reformationsgeschichte und suchte durch ein solches Verfahren den Grund zu einer Schulbibliothek zu legen. Auch in der Kirche und beim öffentlichen Gottesdienste suchte er abzuändern, was nicht mehr Gewinn brachte. Dahin gehörte die Ohrenbeichte, die für den Theilnehmer am heiligen Abendmahl eine Bürde und für den Prediger eine Strafe war und dann die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuchs im Jahr 1815, was ihm Beides vollkommen gelang. Im Jahr 1800 verehelichte sich F. zum zweiten Male mit der ältesten Tochter des damaligen Diakonus Reichel in Burgstädt, welche ihn überlebt hat. Auch dieser Ehe entsprossen 5 Kinder, von welchen 3 sehr jung starben, 2 aber noch leben, nämlich eine Tochter, Agnes und ein Sohn Otto, dessen akademisches Leben dem Vater großen Kummer verursachte, der aber aus der Leidensschule in Algier geläutert hervorging und sich jetzt als Mechanikus und Werkführer einer Kammgarnspinnerei der Zufriedenheit seines Chefs zu erfreuen hat. In Folge vieljähriger Unterleibsleiden entstandenen Schwindels und Schwäche des Gedächtnisses bedurfte der Verewigte schon seit 1816 öfterer Unterstützung im Predigen. 1824 unternahm er

eine Reise nach Dresden, um durch den Gebrauch des Struveschen Brunnens seine Gesundheit zu heben, was ihm auch gelang. Vorzüglich wohlthätig wirkte dabei Dresdens reizende Umgebung auf sein für Naturschönheiten so empfängliches Gemüth. Doch 1831, nachdem er im Jahr 1828 des designirten Substituten, in dem Sohne *) seines vieljährigen Freundes Meiner und Bräutigam seiner Tochter Agnes, durch den Tod beraubt ward, sah er sich genöthigt, auf seine Emeritirung anzutragen. — Seitdem lebte er in seinem eigenen Haus in behaglicher Ruhe, durch Lektüre und stilles Wohlthun erheitert, wenn auch oft körperlich leidend, bis nach einem Krankseyn von etlichen Tagen der Todesengel sanft das lebensmüde Auge ihm schloß.

** 140. Anton Theodor Hartmann,

Doktor der Theol., großherz. mecklenb.-schwerinscher Konsistorialrath u. ordentl. Prof. der Gottesgelahrtheit an der Universität zu Rostock, Direktor des akadem. Münzkabinets daselbst, Ehrenmitglied im Fache der orientalischen Literatur von der Universität zu Kasan, korrespondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Mitglied des Vereins für mecklenb. Geschichte u. Alterthumskunde rc.;

geboren den 25. Juni 1774, gestorben den 20. April 1838.

Er wurde geboren zu Düsseldorf am Rhein und auf den Gymnasien zu Osnabrück und Dortmund, welche er bis zu seinem vollendeten 18. Jahre frequentirte, für die akademischen Studien vorbereitet. Im J. 1793 ging er, um sich der Theologie zu widmen, nach Göttingen, wo während seines Aufenthalts bis 1796 vorzüglich Eichhorn auf seine Bildung einwirkte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, lebte er einige Zeit als Privatlehrer daselbst, bis er 1797 mit dem Charakter eines Konrektors die zweite Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Soest erhielt, die er 1799 mit der Stelle eines Prorektors am Friedrichsgymnasium zu Herford vertauschte, wo er 5 Jahre lang blieb. Darauf ward er im J. 1804 als Kollaborator und dritter Lehrer an der Gelehrtenschule nach Oldenburg und endlich, nach dem Ableben des Konsistorialraths und Professors Dr. W. C. L. Ziegler, unterm 29. Mai 1811, zum herzogl. ordentlichen Professor der Theologie an der Universität zu Rostock berufen. Zwei

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 6. Jahrg. S. 536.

Jahre später (1813) erwarb er sich hier die theologische Doktorwürde und den 12. Januar 1814 überkam er die Adjunktur zur dasigen zweiten Universitätsbibliothekarenstelle, welche er jedoch bald wieder aufgab und nun den 15. April 1815, neben Beibehaltung seiner Professur, zum zweiten geistlichen Konsistorialrath im herzogl. Konsistorium, ingleichen 1818 zum Direktor des akademischen Münzkabinets ernannt wurde. — Um diese Zeit waren schon mehrere Werke von ihm erschienen, welche ihm seinen Standpunkt als den eines der vorzüglichsten Gelehrten in Deutschland sicherten. Die Erstlingsfrucht seiner Forschungen in der Literatur des Morgenlandes war die Schrift: „Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern“ (1798), die jedoch kritische Bearbeitung des Gesammelten vermissen ließ. Aehnliche Beiträge zur Kunde des Morgenlandes, reifere Forschungen folgten später in den von ihm herausgegebenen „Aufklärungen über Asien für Bibelforscher“ (1806). Zu den von ihm übersetzten morgenländischen Mährchen und Dichtungen, z. B. „Medschnun und Leila“ (1808), gab er Erläuterungen über orientalische Sitte und Denkart. Eine historisch-kritische Beleuchtung der „1001 Nacht“ lieferte er im „Hermes“ Bd. 30, 33 und 34. In dem biographisch-literarischen Werke: „Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur“ (1818) gab er manche schätzbare Mittheilungen, wiewohl einige seiner Urtheile über Tychsens paläographische Forschungen ihm die scharfe aber gründliche Rüge des berühmten Paläographen Kopp zuzogen. Für alttestamentliche Sprachforschungen war der Verewigte zuerst in seiner „Erklärung des Propheten Micha“ (1800) thätig, indem er die grammatisch-historische Auslegungsweise streng übte und viele lexikographische Erläuterungen, besonders aus arabischen Quellen darbot. Seine Schrift: „Die Hebräerin am Putztisch und als Braut“ (1809 — 1810) ist eine anziehende Frucht biblischer und orientalischer Forschungen, besonders in den Partien, wo die Quellen reichlich fließen. Die „Einleitung in das Studium der Bücher des alten Testaments“ (1818) liefert Beiträge zu den hebräischen Wörterbüchern und gibt Aufklärungen des spätern hebräischen Sprachgebrauchs. In seinen „historisch-kritischen Forschungen über die Bildung, das Zeitalter und den Plan der 5 Bücher Moses“ (1831) suchte er darzuthun, daß der größte Theil des Penta-

teuch erst nach Salomos Tode verfaßt worden sey. Die Schrift: „Die enge Verbindung des alten Testaments mit dem neuen" (1831) leitet die religiösen Vorstellungsarten des neuen Testaments aus den ältesten Urkunden des Judenthums ab. Schätzbar ist Hartmanns „Einleitung in das Buch Coheleth" (in Winers Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. Bd. 1.) und sein Aufsatz „über Charakter und Auslegung des Hohenliedes" (ebd.) erwirbt sich das Verdienst, die Geschichte der sinnbildlichen Auslegung desselben aus den ältesten Schriften aufzuklären. Als freisinniger Theolog machte sich endlich der Verstorbene schon früher durch seine Schrift: „Blicke in den Geist des Urchristenthums" (1802) bemerklich und obgleich er über diese Jugendarbeit, die nicht mit der Gründlichkeit der Untersuchung und der Würde der Darstellung, welche der Gegenstand erfordert, geschrieben ist, selbst das Verdammungsurtheil ausgesprochen hat, so ist er doch der darin vorherrschenden Ansicht treu geblieben und hat fortdauernd bis zu seinem Tod für ächten Protestantismus und Religiosität stets das Wort genommen. — Seine akademischen Vorträge dehnte er, ausgezeichneter Orientalist, Archäolog, Philolog, Theolog und Historiker unserer Zeit, über die verschiedensten Theile des wissenschaftlichen Gebiets aus; hauptsächlich stiftete er durch seine Auslegung und Kritik des alten Testaments und den Unterricht in der hebräischen Grammatik besonderen großen Nutzen. Das Rektorat der Universität hat er dagegen während des 27jährigen Zeitraums seines akademischen Lehramts nur einmal, vom 1. Juli 1825 bis dahin 1826, bekleidet und eben so das Dekanat der theologischen Fakultät nur selten verwaltet. — Von mehreren Seiten erfreute er sich inzwischen auch einer öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste, indem die bedeutendsten wissenschaftlichen Vereine Europas ihn zu den Ihrigen zu zählen wünschten. So wurde er unter andern im J. 1822 korrespondirendes Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, 1825 ebendies der kön. Societäten und Akademien zu Kopenhagen, München, Padua, Stockholm &c., so wie endlich den 30. December 1828 auch Ehrenmitglied im Fache der orientalischen Literatur von der Universität zu Kasan, als welches er eine jährliche Einnahme von 200 Rubeln aus Rußland bezog. Mit den berühmtesten Gelehrten des In- und Auslandes stand er in eifriger Korrespondenz; unter seinen Freunden verdienen die kais. Staats-

räthe v. Frähn in St. Petersburg und v. Erdmann in Kasan (beide aus Mecklenburg gebürtig) noch besondere Erwähnung. Ueberhaupt hatte er sich als feiner Kenner der orientalischen Sprachen, wie des hebräischen Alterthums und gelehrter Bibelforscher weit und breit einen nicht gewöhnlichen Ruhm erworben und die lange Reihe seiner Schriften, mit welcher die fleißige Feder des Abgeschiedenen die gelehrte Welt nach und nach beschenkte, wird seinen Namen noch einer späten Nachwelt überliefern. — Eine Lähmung der einen Seite hatte ihn schon seit anderthalb Jahren an das Krankenlager gefesselt und nicht blos sah sich der noch immer regsame Geist dadurch der Autorität über die zum Führen der Feder sonst immer willfährige Hand beraubt, sondern selbst auch die Sprachorgane versagten dem Leidenden immer mehr ihren Dienst. Doch suchte treue und aufopfernde Liebe durch die zarteste Aufmerksamkeit und Pflege ihn in seinen Leiden zu trösten, bis er von hinnen schied. Bei dem Leichenbegängniß, welches am 26. April Morgens zwischen 7 und 8 Uhr statt fand, schloß sich ein ansehnliches und zahlreiches Gefolge dem Leichenzug an und eine Anzahl von solchen Freunden des Verstorbenen, welche noch durch besondere Bande in brüderlicher Gemeinschaft mit ihm gestanden hatten, warteten der Leiche am Eingange zum Friedhof, um den letzten Freundesdienst als Träger derselben auszuüben. An der Gruft sprach der älteste Specialkollege des Verstorbenen, der Konsistorialrath und Professor Dr. Wiggers, vor der gegenwärtigen Trauerversammlung tief ergreifende Worte. — H.'s zahlreiche Schriften sind außer den schon genannten: Die asiat. Perlenschnur oder d. schönsten Blumen des Morgenlandes, in einer Reihe auserlesener Erzählungen dargelegt. 2 Thle. Berl. 1800 bis 1801. — Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel od. die 7 am Tempel zu Mecca aufgehangenen arabischen Gedichte, übersetzt und erläutert. Münster 1802. — Morgenländ. Blumenlese. Berl. 1802. — Bahan Danusch. A. d. Engl. übersetzt u. erläutert. Münster. 1802. — Berichtigung üb. d. Angelegenheit des Kornets v. Löw u. d. Fräul. v. Pape. Hanov. 1802. — Noch etwas über die vorstehende Angelegenheit. Ebend. 1802. — Früchte d. asiat. Geistes. 2 Thle. Münster 1803 bis 1804. — Sieben arab. Gedichte, übersetzt u. erläut. Ebd. 1807. — Dissertatio inaugural. theol. phil.: Supplementa ad Buxtorfii Lexicon Chald. Talmud. et Rabin.

dictionis Veteris et Novi Testament. ratione habita. Rost. 1813. — Epistola, qua Olai Gerardi Tychsenii Professorum Rostochiensium Senioris solemnia semisecularia piis votis prosequitur; insunt supplementa ad Gesenii Lexicon hebraicum e Mischna petita. Ibid. 1813. — Catalogus bibliothecae O. G. Tychsen, celeberr. nuper in Acad. Rost. ling. oriental. Professoris, qua continentur libri tam typis expressi quam manuscripti, numi orientales et occidentales aliaque memorabilia ad res orientales inprimis spectantia. Praefatus est A. Th. Hartmann. Sect. I et II. Ibid. 1816. — Merkwürdige Beilagen zu dem O. G. Tychsens Verdiensten gewidmeten literar.-biographischen Werke. Bremen 1818. — Anfangsgründe der hebräischen Sprache. 2. durchaus verb. u. verm. Ausg. Marb. 1819. — Biblisch-asiatischer Wegweiser zu O. G. Tychsen od. Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der bibl.-asiat. Literatur. Bremen 1823. — Progr.: Inest.: Thesauri linguae hebraicae e Mischna augendi Comment. I, II et III. Rostochii 1825—1826. — Johann Andreas Eisenmenger u. seine jüdischen Gegner, in geschichtlich-literarischen Erörterungen kritisch beleuchtet. (Besonders abgedruckt aus dem Kirchen- u. Schulblatt für Mecklenburg. Bd. 2. Hft. 4.) Parchim 1834. — Grundsätze des orthodoxen Judenthums, mit Beziehung auf des Herrn Dr. Gotthold Salomonis (Predigers am neuen israelit. Tempel zu Hamburg) Sendschreiben *). Von neuem freimüthig beleuchtet. Rostock 1835. — Beziehungen auf Grundsätze des orthodoxen Judenthums. Zweites Antwortschreiben an den Herrn Dr. G. Salomon **). Mit einem Anhange: 1) Wissenschaftl. Aufklärungen über den Talmud; 2) Charakteristik Mendelsohns als deut. Philosophen und jüd. Weisen. Rost. 1836. — Einzelne Aufsätze in Reinhards Romanenkalender für d. J. 1801, in Biesters Berl. Monatsschrift (1801), J. C. W. Augustis theol. Monatsschrift (1801), Justis Blumenlese (1801), in der Monatsschrift für Deutsche (1802), in H. T. K.

*) Dasselbe führt den Titel: Briefe an Hrn. A. Th. Hartmann, Dr. und ordentl. Professor der Theologie zu Rostock, über die von demselben aufgeworfene Frage; darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden? Altona 1835.

**) S. dessen: A. Th. Hartmanns neueste Schrift: „Grundsätze des orthodoxen Judenthums,“ mit Beziehung auf die Frage: „darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerl. Rechten sämmtl. Juden schon jetzt bewilligt werden?“ in ihrem wahren Lichte dargestellt. Zweites u. letztes Sendschreiben. Altona 1835.

Henkes neuem Magazin f. Religionsphilosophie (1802), in J. L. W. Scherers Schriftforscher (1803), in d. Leipz. Lit.-Zeitung (1805—37), in den neuen theol. Annalen (1808), in Dav. Fränkels Sulamith (1811), in Dr. J. Heinemannns Jedidjah (1820), in Paulus Sophroniza (1821), im rhein.-westphälischen Anzeiger (1822), in Dr. Bartholds kritischem Journ. der neuest. theol. Literatur (1822), im schwerin. freimüth. Abendblatte (1823—36), in d. Zeitgenossen (1825. Bd. 5. Nr. 22), in Dr. G. B. Winers Zeitschrift f. wissenschaftl. Theologie (1826 und 1829), in Opuscul. Theol. ed. Rosenmüller, Fuldner et Maurer (1828. Tom. II. P. I.), in K. E. Schmidts Hermes (1828 — 30), in Ullmanns u. Umbreits theol. Studien u. Kritiken (1830 u. 1834), im Hamburg. unparth. Korrespondenten (1832—35), im Konversat.-Lexikon der neuesten Zeit u. Literatur (1832. Bd. 2), in der Darmstädter allgem. Kirchenztg. (1834), in A. Müllers Archiv f. die neueste Gesetzgebung aller deutsch. Staaten (1834) u. in vielen andern Zeitschriften u. Sammelwerken.

Schwerin. Fr. Brüssow.

141. Johann Carl Friedrich Henrici,

Oberlehrer an der Bürgerschule zu Camenz;

geb. i. J. 1777, gest. d. 22. Apr. 1838 *).

Er wurde zu Budissin seinem Vater, dem Oberamtsadvokat Henrici, geboren, kam nach genossenem Privatunterricht im Jahr 1788 auf das Gymnasium seiner Vaterstadt unter dem berühmten Rektor Rost, Konrektor Cober, Subrektor Demuth und Kantor Petri, bezog 1796 die Universitäten Leipzig und Halle, woselbst er Theologie und Philologie studirte, wurde nach vollendeter akademischer Laufbahn Hauslehrer und 1817 an der neuerrichteten Bürgerschule zu Kamenz als Kollaborator angestellt. Gründliche Kenntnisse, gewissenhafte Rechtschaffenheit, pünktliche Erfüllung seiner Berufspflichten und ächt deutscher Biedersinn zeichneten ihn vortheilhaft auf seiner Lebensbahn aus. Er starb unverheirathet.

*) N. Laus. Magaz. 1838. Hft. 2.

* 142. Johann George Reisinger,

Direktor der k. Stückgießerei zu Berlin;

geboren den 11. Sept. 1755, gestorben den 22. April 1838.

Er ward zu Erlenstegen, einem Dorfe bei Nürnberg geboren, woselbst sein Vater auf dem Gute des Nürnbergischen Patriziers v. Wölfer Gärtner war, kam Ende des J. 1769 zu seinem Oheim, den königl. Stückgießer Fuchs zu Berlin in die Lehre und vollendete seine Lehrjahre, als sein Oheim 1771 starb, bei dem an dessen Stelle getretenen Stückgießer Maukisch. Auch nach erlangtem Gesellenstande (12. Okt. 1775) arbeitete er unter dessen Leitung fort und half, außer vielen Geschützen, auch manche bedeutende Privatarbeit fertigen, unter welchen letztern das von einem russ. Kaufmann in Saratow bestellte kolossale Standbild der Kaiserin Katharina von Rußland die bemerkenswertheste war. Insbesondere war ihm von dem Direktor Maukisch das Bohren und Abdrehen der Geschütze übertragen, wobei ihm gleichzeitig als Werkführer die Aufsicht über sämmtliche vorkommende Arbeiten oblag. Verheirathet und Familienvater, suchte er seine Lage bei dem 1788 erfolgten Tode des Stadtbrandmeisters Lacanal zu verbessern, indem er sich um die erledigte Stelle bewarb, womit die Aufsicht und Instandhaltung einer Abtheilung der öffentlichen Feuerlöschgeräthschaften und die zweckmäßige Anwendung derselben bei entstehendem Brande verbunden war. Nach erfolgtem günstigen Bescheid etablirte er sich als Rothgießer, ward 1796 Spritzenkommissarius und zeichnete sich durch Umsicht und Thätigkeit bei mehreren bedeutenden Feuersbrünsten so aus, daß ihm 1798 der Charakter als Oberspritzenkommissarius beigelegt und die Oberaufsicht über sämmtliche öffentliche Feuerlöschanstalten übertragen wurde, welchem Amt er auch bis zu seinem Tod vorstand. Als im Jahr 1804 der Gießdirektor Maukisch starb, meldete sich unter andern Mitbewerbern auch Reisinger zu dem erledigten Amt eines königl. Stückgießers und erhielt dasselbe nach ehrenvoll bestandener Prüfung. Am 29. Juli 1805 wurde er zum Direktor der Stückgießerei ernannt. Kaum in das neue Amt eingetreten, war für ihn der unglückliche Krieg von 1806 Ursache empfindlichen Verlustes und langer Unthätigkeit. In Folge des Heranrückens der Feinde gegen die Hauptstadt wurde er bei dem Abgange der Ministe-

rien aufgefordert dem Feinde seine Person zu entziehen und sich nach Stettin zu verfügen, von wo er später sich nach Danzig begab. Obwohl vielleicht die dortigen alten Gießhäuser provisorisch zum Geschützgießen benutzt werden sollten, so war doch ihre Einrichtung in der so bewegten Zeit, namentlich wegen mangelnder Bohrwerke, mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft, als daß dies zur Ausführung hätte kommen können. Als daher bei ferneren Fortschritten des Feindes alle Aussicht schwand und die Regierung nach Königsberg in Preußen ging, zog R. es vor, nach Berlin zurückzukehren und stand seinem Amt als Oberspritzenkommissarius während der Anwesenheit der Feinde vor. Dies war die schlimmste Periode seines Lebens; denn nach Besitznahme von Berlin und Bemächtigung aller königl. Gebäude von Seiten des Feindes hatte seine Familie auch die Dienstwohnung im Gießhause schleunig räumen müssen, wodurch mit dem königlichen, auch fast sämmtliches Privateigenthum verloren ging. Obgleich ihm lockende Anerbietungen von Seiten des Feindes gemacht wurden, weigerte sich R. stets, Arbeiten für denselben zu liefern und ertrug lieber seine drückende Lage. Nach dem Frieden zu Tilsit erhielt er zwar die Dienstwohnung wieder, blieb aber bei der Bedrängniß des Staats ohne Beschäftigung. Da auch späterhin aus politischen und pekuniären Rücksichten die Gießerei in Berlin, wo der Feind die Oefen und Maschinen theils zerstört, theils mitgenommen hatte, nicht wieder eingerichtet, die Vermehrung des Artilleriematerials gleichwohl beabsichtigt wurde, erhielt R. im Jahr 1809 die Ordre, sich nach Gleiwitz in Oberschlesien zu verfügen. Auf der dortigen Eisengießerei waren nämlich Bohrwerke vorhanden und die vom Feinde nicht eroberten Festungen Cosel, Glatz und Silberberg mußten einen Theil ihrer schweren Geschütze hergeben, aus welchen R. Feldgeschütze fertigte. Von 1809 bis 1814 wurden dort gegen 17 Batterien gegossen. Im J. 1810, während der Krieg gegen Rußland vorbereitet wurde, erhielt R. Befehl, die Arbeiten einzustellen. Er kehrte nach Berlin zurück, führte hier einen Guß, bei welchem verschiedene neue Formmethoden erprobt werden sollten, aus und blieb daselbst bis zum März 1813, worauf er wieder nach Gleiwitz ging und dort das Geschützgießen fortsetzte. Nach dem Pariser Frieden kehrte er, in Folge gehabter Anstrengungen, schwer erkrankt nach Berlin zurück, genaß jedoch wieder

und wurde 1815 beauftragt, in der Berliner Geschützgießerei die zerstörten Gießöfen und Maschinen wieder herzustellen und führte diesen Auftrag so genügend aus, daß selbige bis zum J. 1833 zum Fertigen der Geschütze ausreichten, wo alsdann, nachdem eine neue horizontale Bohrmaschine erbaut war, die betreffenden Arbeiten auf solcher fortgesetzt wurden. Einige Tausend Geschütze sind unter seiner Leitung gefertigt (worunter auch eine Anzahl, mit Erlaubniß des Königs, für den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, die Stadt Hamburg und den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen) und außerdem die Güsse der Standbilder des Fürsten Blücher für Rostock, Breslau und Berlin, des Dr. Luthers zu Wittenberg, König Friedrich Wilhelms I. zu Gumbinnen und mehrere andere ähnliche Arbeiten, so wie mehrere Glocken ausgeführt worden. Am 18. Jan. 1831 ertheilte ihm der König den rothen Adlerorden 4ter Klasse. In Folge einer Erkältung erkrankte er im Spätherbst 1836, erholte sich jedoch im Sommer 1837 nach dem Gebrauche von Bädern wieder einigermaasen, allein der strenge Winter 1838 scheint auf seinen Gesundheitszustand nachtheilig gewirkt zu haben, er begann wieder zu siechen und ein sanfter Tod endete unerwartet sein thätiges Leben. — K. war in jeder Hinsicht ein Biedermann; bescheiden, rechtlich, gutmüthig und Gott ergeben. Stilles Familienleben Allem vorziehend, ward ihm auch das Glück, der liebevollen, aufopfernden Pflege seiner mit ihm 42 Jahre verbundenen zweiten Gattin bis an sein Ende zu genießen. Aus der ersten Ehe waren ihm 7 Kinder entsprossen, von denen nur noch eine Tochter, verheirathet an den kön. Gießdirektor Klagemann in Breslau, lebt; aus der zweiten Ehe, in der er zwei Kinder zeugte, ist noch ein Sohn am Leben, welcher sich gleichfalls der Gießerei gewidmet hat.

* 143. Joseph Anton Kratzer,

Jubelpriester, ehem. Professor, Domvikar u. Benefiziat des vormaligen Domstifts in Augsburg;

geb. zu Meringen d. 13. Nov. 1748, gest. d. 23. April 1838.

K. absolvirte das Gymnasium im Jesuitenkollegium zu Augsburg, trat hierauf schon in seinem 18. Lebensjahr in das Noviziat der Jesuiten in Landsberg und kam nach Verlauf von zwei Jahren nach Ingolstadt zum Studium der Philosophie, wo er nach 3 Jahren das

Magisterium erhielt. Als sogenannter Magister lehrte er in den unteren Klassen des Gymnasiums bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Jetzt trat er zum Studium der Theologie in Ingolstadt über und erhielt den 3. Sept. 1776 die Note der Auszeichnung, nachdem ihm einige Jahre früher die Priesterweihe ertheilt worden war. Er wurde darauf als Domvikar und Benefiziat angestellt und der berühmte geistliche Rath Joseph Ant. Steiner, als Generalvisitator, gebrauchte ihn auch in der Eigenschaft eines Aktuars bei den Visitationen des Bisthums Augsburg. — Ein unvergeßliches Andenken gründete er sich, als er im Jahr 1829 den 26. März als Schenkung unter den Lebenden an die dasige katholische Studienanstalt zu St. Stephan aus seiner Bibliothek eine ausgewählte Sammlung meistentheils lateinischer und griechischer Klassiker in sehr schönen, kostbaren und auch seltenen Editionen, mehr als 4000 Bände, überließ. Nachträglich schenkte er dahin im J. 1832 weitere 355 Bände, bereicherte im J. 1834 diese Bibliothek mit noch 3000 Bänden und fügte dazu im J. 1836 wieder gegen 600 Bände. Auch die Kirche zum heiligen Kranz zählte diesen würdigen Priester unter ihre Wohlthäter. Eben so war er den Armen ein wahrer Vater, denn noch in der letzten Verfügung über sein zurückgelassenes Vermögen hat er das allgemeine Krankenhaus, das Waisen- und Armenkinderhaus, dann den gemeinsamen Schul- und Armenfond bedacht.

B. Thiem.

* 144. Carl Ludwig Wilhelm v. Gaisberg,

Kammerherr u. pens. Oberforstmeister zu Stuttgart;

geb. d. 28. Okt. 1776, gest. d. 24. April 1838.

v. G. war geboren zu Neuenburg, wo sein Vater Friedrich Carl Reinhart v. Gaisberg als herzoglicher Kammerherr und Oberforstmeister lebte; seine Mutter, Johanne Henriette, war eine geborene Freiin v. Gölnitz. Als sein Vater im J. 1791 starb, zog seine Mutter nach Stuttgart, wo er das Gymnasium das erste Jahr und dann später die hohe Karlsschule besuchte. Gleich nach dem Regierungsantritte des Herzogs Ludwig Eugen wurde er von demselben als Jagdedelknabe angestellt und diente als solcher diesem und dem Herzog Friedrich und noch ein Jahr in dieser Eigenschaft dem verstorbenen König Friedrich. Letzterer ernannte ihn als-

dann zum Kammer- und Jagdjunker und im Jahr 1803 zum Oberforstmeister des neuen Oberforsts Zwiefalten. Den 2. Febr. 1804 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Kammerherrn v. Palm in Stuttgart, welche ihm aber schon im ersten Wochenbette (den 17. Januar 1805) durch den Tod entrissen wurde; die von ihr geborene Tochter ist noch am Leben. Im Juli 1805 wurde er als Oberforstmeister nach Freudenstadt versetzt und im November desselben Jahres verheirathete er sich wieder mit der zweiten Schwester seiner ersten Frau, Charlotte v. Palm, mit welcher er bis Januar 1813 lebte, wo sie auf seinem Lehengute Schöckingen (wohin er das Jahr vorher gezogen war) starb; von 5 Kindern, die sie ihm geboren, ist nur noch das älteste, eine Tochter, am Leben. Im Jahr 1810 wurde er als Oberforstmeister wegen Kränklichkeit vom Dienste dispensirt, mußte aber dennoch bei königlichen Jagden als Hofoberforstmeister Dienste thun und wurde erst unter dem gegenwärtigen König Wilhelm als pensionirt bestätigt, nachdem die alte Hofjägerei aufgehoben war. Im Jahr 1815 verheirathete er sich zum dritten Male mit Henriette Gräfin v. Normann-Ehrenfels, Tochter des verstorbenen Staatsministers Graf v. Normann-Ehrenfels, seiner noch lebenden Gattin, welche ihm 3 Kinder geboren, 2 Söhne und eine Tochter, von denen jedoch nur letztere noch am Leben ist. Im J. 1822 zog er nach Stuttgart, wo er auch am oben genannten Tage starb. — v. G.'s Charakter war heftig und aufbrausend, jedoch edel, voll Herzensgüte und Redlichkeit, nur die Wahrheit und das Gute liebend, voll Aufrichtigkeit gegen Jedermann. Durch sein außerordentliches Gedächtniß und sein höchst lebendiges Erzählertalent war er ein angenehmer Gesellschafter.

145. Johann Friedrich Herrdegen,

Bücherantiquar in Nürnberg;

geb. d. 5. Sept. 1758, gest. d. 24. April 1838 *).

Er wurde zu Fürth geboren. Sein Vater war ein Schuhmacher, sein Großvater hatte dieselbe Profession betrieben. Die Eltern des Verstorbenen waren frühzeitig darauf bedacht, seinen Geist zu wecken und ihm denjenigen Unterricht zu verschaffen, für welchen ihre be-

*) Nach dem Korrespondent von und für Deutschland. 137. 1838.

schränkten Mittel hinreichten. Die Mutter lehrte ihm das Lesen, daher er beim Schulbesuche sogleich die untersten Klassen überspringen konnte. Unter andern zeichnete er sich im Gesang aus und die Liebe zu demselben veranlaßte ihn zum Uebertritt in eine andere Lehranstalt, bei welcher ein tüchtiger Kantor angestellt war; aber in den schweren Theuerungsjahren sah er sich genöthigt, sie zu verlassen und seine jugendlichen Kräfte zu andern, zum Theil schweren Arbeiten zu verwenden, damit auch er zum Erwerbe der fast unerschwinglich gewordenen Lebensbedürfnisse mit helfe. Seinen Eltern und Geschwistern stand er bis zu seiner Verheirathung in Allem nach seinem Vermögen bei. Im J. 1780 verheirathete er sich und erwarb bei geringem Vermögen sein und der Seinigen Unterhalt durch das Schusterhandwerk, zu welchem ihn sein Vater angeleitet hatte. Von 15 in dieser ersten Ehe erzeugten Kindern hat ihn nur eine Tochter überlebt. Liebe zur Lektüre und Neigung zum Handel mit Büchern bewogen ihn noch vor dem J. 1799, kleine Bücherpartien zu kaufen; in diesem Jahr akquirirte er eine Leihbibliothek, die er ansehnlich vermehrte, darauf mehrere andere Büchersammlungen und i. J. 1803 die Pfarrer Bezzelsche Bibliothek von 10,000 Bänden, deren besserer Theil den Stoff zu seinem ersten gedruckten Kataloge darbot. Von jener Zeit an wohnte er auch den Bücherversteigerungen in Nürnberg regelmäßig bei, besuchte die bedeutenden Auktionen zu Erlangen, Landshut u. a. m. und kaufte theils für eigene Rechnung, theils für Auftraggeber. Diese Unternehmungen dürften jedoch nach seiner eigenen Aeußerung zu keinem für ihn so günstigen Resultate geführt haben, als es der Fall war, wenn zu der durch Lektüre erworbenen Kenntniß sich nicht noch Rath und That von Seiten mehrerer Gelehrten gesellt hätte, welche, seine natürlichen Anlagen, seinen Drang, sich zu belehren, seine Thätigkeit und seine Rechtschaffenheit beachtend und würdigend, ihm förderlich damit an die Hand gingen. Der Umgang erst mit dem Kaufmann Zimmermann, dessen kleine aber ausgewählte Büchersammlung ihm stets zur Benutzung offen stand, dann mit den Ortsgeistlichen und Bücherfreunden Fronmüller und Link *), mit dem Rektor Seybold zu Nürnberg, nachmaligem Professor zu Neuburg a/D. und Andern hatte auf ihn den wohlthä-

*) S. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 899.

tigsten Einfluß; sie machten ihn mit der Literatur, dem Werth oder Unwerth ihrer Erzeugnisse, mit dem merkantilischen Theile des Geschäfts bekannt. Dankbar hat er sich seiner Freunde und Unterstützer, die ihm theils in die Ewigkeit vorangegangen sind, bis an das Ende seiner Tage erinnert, im Leben aber freudig jede Gelegenheit ergriffen, ihnen sein Dankgefühl selbst mit Aufopferung zu bethätigen. Auch ihm minder nahe Stehenden, Fremden hat er sich stets dienstfertig erwiesen. Dem Mangel an gründlicher Sprachkenntniß, zu deren Erwerbung ihm weder Muße noch Geldmittel zu Gebote gestanden hatten, half sein vortreffliches Gedächtniß ab. Wenn schon er einen griechischen oder römischen Autor nicht in der Ursprache zu lesen verstand, kannte er doch ihre Schriften dem Inhalte nach, kannte die besten geschätztesten Ausgaben derselben. Er hegte eine besondere Vorliebe für das philologische Fach und schätzte überhaupt die Bücher nicht lediglich als eine Handelswaare, er achtete sie auch als Geistesprodukte und Bildungsmittel. Bis zum J. 1810 theilte er seine Thätigkeit zwischen der Schuhmacherprofession und dem Antiquarhandel; da sich ihm aber die Ueberzeugung aufdrang, daß das eine Geschäft unter dem andern leiden müsse und seine Handelsverbindungen im In- und Auslande sich mehrten, gab er sich seiner Neigung ganz hin und entsagte dem Handwerke. Dem Antiquariat widmete er nun seine volle Thätigkeit. Hundert nach den wissenschaftlichen Fächern geordnete gedruckte Verzeichnisse, welche des Guten und Seltenen viel enthalten, geben hiervon Zeugniß. In seinem Geschäfte wurde er eine Zeit lang von 3 herangewachsenen Töchtern unterstützt; von seiner Frau hatte er, durch traurige Erfahrungen dazu gezwungen, sich getrennt. Von jenen treuen Gehilfinnen wurde ihm die eine 1816 durch deren Verehelichung entzogen, die zweite verheirathete sich im J. 1822 und starb bald darauf. Die dritte entriß ihm der Tod im J. 1826. Der schon bejahrte tief gebeugte Mann sah sich jetzt der kindlichen Beihilfe beraubt, denn die einzige ihm übrig gebliebene Tochter war durch ihren eigenen großen Haushalt gänzlich in Anspruch genommen. Im Jahr 1827 schritt er zur zweiten Ehe und wählte die Tochter eines Geistlichen zur Gattin. Er durfte sich nun einer geregelten Führung seines Hauswesens versichert halten und konnte sich unbesorgt seinem Handel mit der früheren Thätigkeit widmen. Verein-

fachung des Geschäfts erschien ihm jedoch bei vorschreitendem Alter wünschenswerth und er entschloß sich daher, sein die Zahl von 100,000 Bänden weit übersteigendes Bücherlager im Ganzen zu verkaufen, keineswegs aber dem ihm so lieb gewordenen Antiquariat zu entsagen. Ein Käufer zu dem Vorrathe fand sich zwar, allein diesem fehlten nach einiger Zeit die Zahlungsmittel; der biedere H. hatte auf Treue und Glauben mit demselben verhandelt, die Sicherungsmaasregeln nicht beobachtend und um erlittenen Verlust nicht noch mehr zu vergrößern, blieb ihm nichts übrig, als die noch vorhandenen Bücher wieder an sich zu nehmen. Im J. 1835 zog er von Fürth nach den für sein Geschäft vortheilhafter gelegenen Nürnberg. Bei diesem mühseligen Umzuge mögen die Anstrengungen, denen sich der immer selbst handanlegende Mann unterzog, seine körperlichen Kräfte bereits gebrochen haben; bald darauf nahm er einen seiner Enkel zu sich und trachtete diesen durch Anleitung und Mittheilung aus dem reichen Schatze seines Wissens für die Fortsetzung des Antiquariats zu bilden. Bei der Heimkehr von einer im September des Jahrs 1836 unternommenen Reise von rauher Witterung überfallen, zog sich der die Strapazen zu wenig achtende Greis eine heftige Krankheit zu, welche ihn auf ein langwieriges, schmerzliches Siechbette warf. Weder die vereinten Bemühungen seiner Aerzte, noch die unermüdete sorgsame Pflege seiner Gattin vermochten ihm mehr als Linderung und kurze Fristung zu verschaffen. Wenige Wochen vor seinem Tod überließ er Lager und Geschäft seinem Schwiegersohn und noch bis zu seinen letzten Lebensstunden äußerte er die unerloschene Theilnahme an allem darauf Bezüglichen.

146. Friedrich Wilhelm Schlinzigk,

kön. preuß. Amtsrath, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Matzdorf und Niemaschkleba (Schlesien);

geb. den 1. Sept. 1770, gest. zu Matzdorf den 24. April 1838 *).

Er stammte aus einem alten adelichen böhmischen Geschlechte. Seine Vorfahren hießen Schlinzigk v. Rosa, wanderten wegen Religionsverfolgungen aus Böhmen und ließen, als sie bürgerliches Gewerbe treiben mußten, den adlichen Zunamen v. Rosa weg. Der Vater unsers

*) N. Laus. Magaz. 1838. Hft. 2.

Sch. war Privatlehrer zu Guben und schon im 8. Jahre wurde Letzterer Zögling des Gymnasiums seiner Vaterstadt und zugleich unterrichtete ihn sein Vater bis zu seinem Tod. Nachdem dieser am 18. Oktober 1781 vermögenslos gestorben war, fanden sich dennoch edle, theilnehmende Menschen, welche ihn und seine Mutter unterstützten, so daß er noch 3 Jahre hindurch die Schule besuchen konnte. Gern wäre er überhaupt der wissenschaftlichen Laufbahn treu geblieben, wenn er sich die Erschwingung der Mittel dazu nicht so gar schwer vorgestellt hätte. Unter diesen Umständen kam ihm eine andere Neigung zu statten, welche er auch in sich fühlte, nämlich zur Oekonomie. Am 1. Aug. 1784 ging er von Guben ab und kam nach dem Amt Christianstadt, um daselbst bei dem Amtsverwalter Leopold die Landwirthschaft zu erlernen. Da dieser jedoch zu derselben Zeit diese Pachtung an seinen Schwager Nitzschke cedirte und nach Gublen bei Sorau, seinem eigenen Rittergute, zog, so wurde dieser sein Eleve mit nach Gublen genommen und verbrachte hier seine 2jährige Lehrzeit. Darauf kam er im J. 1786 zu dem Pächter Böhme nach Jeßnitz bei Guben, um sich dort im Fache der Landwirthschaft zu vervollkommnen. Im Jahr 1787 nahm ihm sein Onkel Guth zu sich nach Markersdorf und machte ihn zu seinem Verwalter; dann kam er 1788 in gleicher Eigenschaft zu dem Kammerherrn v. Kleist auf Tzschernowitz, Beesgen und Groß-Döbern und lebte daselbst 2 Jahre. Dieser Herr v. Kleist empfahl ihn dann dem kön. preuß. Generalmajor und Chef des Jägerkorps de Granges für die Verwaltung seines Ritterguts Zinnitz bei Luckau in der Niederlausitz und im Jahr 1790 trat er diese neue Stelle an, in welcher er sich aber wegen mancherlei daselbst gehabten Unannehmlichkeiten weniger wohl befand. Deshalb verließ er im Mai 1791 diesen Ort und ging nach Siegersdorf am Queis bei Lauban in der Oberlausitz, woselbst er von dem Kammerherrn v. Krackenhoff als Verwalter seiner sämmtlichen Güter angestellt wurde. Immer mehr erwarb er sich das Zutrauen dieses seines Prinzipals und nach Verlauf zweier Jahre übertrug ihm derselbe die unabhängige Verwaltung der Güter Canig, Grochow und Zschiegern bei Guben. In Begleitung des gedachten Prinzipals verließ er demnach 1793 Siegersdorf und übernahm die Wirthschaft der eben genannten 3 Güter. Leider aber starb v. Krackenhoff schon im August desselben Jahres, seine Gattin kam

in Besitz sämmtlicher Güter und da es unserm Sch. gelang, auch ihre Zufriedenheit zu erwerben, so blieb er in dieser Administration, verheirathete sich auch hier im Januar 1794 mit Johanne Eleonore Paschke, des Erbherrn auf Batho (Kalauer Kr., Kirchspiel Schlabern-dorf) ältesten Tochter, in welcher glücklichen und zufriedenen Ehe er 13 Jahre lebte. Da ihn in der Caniger Wirthschaft mancherlei Unglücksfälle trafen, so verließ er diese Stellung und pachtete zu Johanni 1794 das Gut Wiese bei Lübben. Durch Unglücksfälle erwuchs ihm hier gleich in dem ersten Jahr ein Verlust von 700 Thlrn., weshalb er zu Johanni des folgenden Jahres 1795 diese Pachtung an einen gewissen Kaisch cedirte und sich vorläufig nach Batho zu seinen Schwiegereltern begab. Bald aber verlangte ihn der Graf Moritz zu Lynar zur Führung der Wirthschaft nach Drehnau (im Luckauschen Kreise), so daß sein Aufenthalt in Batho nur von dem 6. Juli bis zum 2. Oktober 1795 gedauert hat. Während seines Aufenthalts in Drehnau wurden ihm die beiden noch lebenden Töchter geboren: Caroline Eleonore, verehelicht mit dem Rittergutsbesitzer Eckard in Siegersdorf bei Freistadt und Friederike Charlotte, verheirathet mit dem Rentamtmann Hausding in Sorau. In dem J. 1798 erlebte er eine neue Verbesserung seiner Lage, indem er am 11. April dieses J. von Drehnau nach Golssen ging und daselbst als Oekonomie-inspektor der Gräfin v. Fontana, geborene v. Reddern, angestellt wurde. Vier Jahre lebte er hier in günstigen Verhältnissen und hatte sich der Zufriedenheit der dortigen Herrschaft zu erfreuen. Hier ward ihm am 24. Juni 1799 sein einziger Sohn, Heinrich Wilhelm, geboren, der aber schon im J. 1801 wieder starb. In noch bedeutendere Verhältnisse führte unsern Sch. das Jahr 1802. Am 29. Januar dieses Jahres reiste er auf erhaltene Nachricht des Oekonomieinspektor Schmieder in Uckro nach Dresden und von da den 2. Februar mit dem regierenden Grafen v. Schönberg nach Glauchau, um die dasige Oekonomie zu besehen. Sie gefiel ihm und er schloß mit dem Grafen eine Punktation ab, nach welcher er die Herrschaft Vorder-Glauchau auf 12 Jahre von Walpurgis an für die Gesammtsumme von 73,800 Thalern in Pacht erhielt. Diese Pachtung behielt er bis zum J. 1812 und verlor während dieser Zeit seine erste Gattin im Jahr 1807 durch den Tod. Im J. 1811 am

27. Sept. verehelichte er sich zum zweitenmal mit Joh. Friederike verw. Simon geborene Ehrlich aus Niemaschkleba im Sorauschen Kreise, mit welcher er 26½ Jahr in der glücklichsten, jedoch kinderlosen Ehe gelebt hat. Carl Moritz Simon, jetzigen königl. Justizkommissarius in Samter im Großherzogthum Posen, erzog er als Pflegesohn. Im Jahr 1812 übernahm er pachtweise das Domänenamt Sorau, wodurch er wieder in die Niederlausitz zurückgeführt wurde. Ohngefähr im Jahr 1818 oder 1819 wurde er zum königlichen Amtsrath ernannt und behielt die Pacht nach inzwischen erfolgenden einzelnen Abtretungen z. B. des ganzen wendischen Kreises, welcher das jetzige Domänenamt Sablat bildet und an Hrn. v. Dalwitz separirt verpachtet wurde, von Benau und Droskauer Hammervorwerk, welche vererbpachtet wurden — bis Johanni 1834, wo seine inzwischen erneuerte Pachtzeit zu Ende ging. Seit dieser Zeit wohnte er auf seinem Rittergute Matzdorf im Sorauschen Kreise, welches er im J. 1816 von der verw. Kammerherrin Henriette Charlotte Philippine v. Stammer geborene v. Rabenau erkauft hatte und lebte seiner immer zunehmenden Kränklichkeit wegen in stiller Zurückgezogenheit nur literarischer Unterhaltung und dem Umgange weniger Freunde und Verwandten — diesen aber unwandelbar mit der alten herzlichen Biederkeit und freundlichen Herzensgüte zugethan. Dieses waren auch die hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters. Verständigen Rath, theilnehmende Hilfe fand der Freund bei ihm gewiß. Freundschaftssinn, Humanität, großartige Wohlthätigkeit zeichneten ihn aus. Wie manchen armen Jüngling hat er reichlich unterstützt, wie manchen, besonders seiner Verwandten, sein künftiges Lebensglück gegründet. Wo irgend eine heilsame, das Gemeinwohl fördernde Anstalt zu verbessern, wo Gutes oder Schönes zu unterstützen war, da konnte man bei ihm auf die regste Theilnahme und auf eine reiche Gabe rechnen. Sein ganzes äußeres Wesen bezeichnete den biedern tüchtigen Menschen und gewann ihm Achtung und Zutrauen. Dadurch glückte es ihm auch bei den Großen, z. B. dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg, der ihn während einer Badekur in Carlsbad mehrmals in seine Nähe zog; dadurch und durch seine natürliche Beredtsamkeit wurde er am 26. Mai 1813 während des russ. Obristen Prendels Anwesenheit

und der an diesem Tag entstandenen Unordnungen *) der vorzüglichste Retter Soraus; denn besonders in schwierigern Fällen war er in den kräftigern Zeiten seines Lebens an seinem Platz. Er war nicht groß von Person und besaß viele Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Die letzte Zeit seines Lebens wurde durch seine zunehmenden Körperleiden nicht allein getrübt; das Mißgeschick der Zeit, welches so viele Gutsbesitzer trifft, verschonte auch ihn nicht.

* 147. Benedikt v. Paris von und zu Gailenbach,

k. baier. Kammerherr, zu Augsburg;

geb. den 13. Juni 1781, gest. den 24. April 1838.

v. P. wurde in Augsburg geboren. Seine Eltern waren Christoph Sigmund v. Paris und Sibilla Magdalena Barbara v. Hurtenbach auf Humelsberg. Seine Erziehung erhielt er im elterlichen Hause durch einen sehr geschickten Hofmeister mit seinen beiden ältern Geschwistern; zugleich besuchte er das protestantische Gymnasium bei St. Anna, wo er sich durch Fleiß und Sittlichkeit gleich vortheilhaft auszeichnete. Gegen seine Neigung wurde er von seinen Eltern auf Zureden eines nahen Verwandten, der ein großes Handlungsgeschäft in Leipzig sehr vortheilhaft betrieb und von den Fähigkeiten des Jünglings überzeugt war, für das nämliche Geschäft bestimmt, weshalb er sich auch 1797 dahin begeben mußte. Allein seine Vorliebe zum gelehrten Fach und die Hoffnung, vielleicht einst doch wieder demselben zurückgegeben zu werden, veranlaßten den talentvollen und fleißigen jungen Mann, seinen Aufenthalt in Leipzig zur Befriedigung seiner Vorliebe zu benutzen und neben den ihm im Handlungsfach aufgetragenen Berufsgeschäften einige Kollegien an der berühmten Universität als Gast zu besuchen. Da er die Lust, die Welt zu sehen und fremde Sprachen, die er bereits schon kannte, auch praktisch zu üben, mächtig in sich fühlte, sich darüber auch oft sehr deutlich gegen seinen Prinzipal aussprach, dieser aber die glücklichen Anlagen des wißbegierigen jungen Mannes zu würdigen wußte, so wurde seinem Wunsche bald dadurch entsprochen, daß ihm vom

*) Worbs Geschichte von Sorau. S. 196.

Handlungshause bedeutende Geschäftsreisen übertragen wurden, wodurch er Gelegenheit gewann, ganz Deutschland, Ungarn, Böhmen, Flandern, Holland, England, wo er 3 Jahre verweilte, Frankreich, die Schweiz und einen Theil Italiens zu durchwandern, sich viele nützliche Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln und zugleich durch seine pünktlichen Verrichtungen sich um sein Handlungshaus bedeutende Verdienste zu sammeln. Nach 12jährigen Reisen trat endlich der reichlich ausgebildete Mann von den bisherigen Verhältnissen zurück, wählte einstweilen Frankfurt zu seinem Domicil und benützte die Kriegsjahre 1813 und 1814 zu einigen für ihn sehr vortheilhaften Unternehmungen auf eigene Rechnung, die ihm glücklich gelangen. In dieser Zeit vermählte er sich mit Karoline Katharine v. Kinsow, Tochter des kaiserl. russ. Kollegienassessors Erhard v. Kinsow. Im J. 1816 begab er sich in seine Vaterstadt zurück, übernahm das von seinem verstorbenen Bruder ererbte Rittergut Gailenbach und kaufte noch andere Güter in Baiern in kleiner Entfernung, als Rinnethal und Harthausen, die bald die unwidersprechendsten Beweise seiner im Ausland und Inland gesammelten Kenntnisse in der Landwirthschaft und Geschmack und Verschönerung darboten, ohne daß dem Besitzer ein Vorwurf von Verschwendung gemacht werden konnte. Er vermied jede öffentliche Anstellung, um sich ganz der Landwirthschaft und den Wissenschaften zu widmen, vorzüglich zogen ihn die Geschichte seiner Vaterstadt, die Genealogie und die Heraldik an, so wie mehrere von ihm mit ausdauerndem Fleiß und unermüdeter Beharrlichkeit bearbeitete Gegenstände, die er in seinem Testamente nebst seiner an Augustanis sehr reichen und kostspieligen Bibliothek dem historischen Verein in Schwaben-Neuburg zum Andenken überließ, die überzeugensten Beweise geben. Seine in der schönsten Ordnung zusammengestellte Sammlung von Siegelabdrücken, so wie von alten Waffen, vorzüglich aus dem Mittelalter, die er in seinem Gailenbach geschmackvoll aufgestellt hatte und worüber er eigenhändig räsonnirende Kataloge verfertigt, überzeugen Jeden, der Jene besichtigt, was der Mann hätte im Fache der Wissenschaften leisten können, wenn seinen frühesten Wünschen von Seite seiner Eltern und Verwandten wäre entsprochen worden und nicht so viele traurige Ereignisse auf seinen von Natur heitern Geist und jovialen Charakter in seinen letzten Lebensjahren mißstimmend

eingewirkt und seine Gesundheit untergraben hätten. — Er war der letzte männliche Sprosse der Varisschen Familie und mit ihm erlosch der Name.

v. A.

* 148. Friederich Daniel Andreas v. Plessen,

großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Hauptmann a. D. und Postmeister zu Parchim, Inhaber der mecklenb. goldenen Militärverdienstmedaille;

geb. im J. . . . ., gest. d. 25. April 1838.

Der Verewigte, wie verlautet, ein Mecklenburger von Geburt, betrat die militärische Laufbahn zuerst in hessen-darmstädt. Diensten und machte 1806 den Feldzug gegen Preußen mit. In diesem wohnte er sowohl der Berennung und Blokade von Graudenz, als auch der Belagerung von Stralsund bei. Im Jahr 1808 wurde er darauf als Premierlieutenant bei dem mecklenburg-schwerinschen Infanterieregiment angestellt, aber schon im folgenden Jahre (1809) wieder auf sein Ansuchen entlassen. Als im J. 1813 auch Mecklenburg sich rüstete zur Theilnahme an dem großen Freiheitskampfe, trat er sofort in das neu organisirte mecklenb.-schwerinsche freiwillige Jägerregiment zu Fuß ein, das unter den Befehlen des Obersten, Grafen von der Osten-Sacken stand und zog mit solchem, nachdem er unterm 4. April 1813 zum Hauptmann und Chef der 3. Kompagnie ernannt worden, zuvörderst in den Kampf gegen die Dänen nach Holstein, wo er der blutigen Affaire bei Sehstädt am 10. Dec. beiwohnte und mit bis Rendsburg hinaufdrang. Nach dem Kieler Frieden eilte er alsdann weiter mit seinem Regiment dem Rhein zu und theilte mit selbigem alle Strapazen des Kriegs bis zu dessen Rückkehr in die Heimath im Juli 1814. Als es darauf aus einander ging, erhielt auch er seine Dimission, wurde aber noch besonders wegen seines bezeugten Diensteifers und seiner Bravour mit der unterm 23. Juli 1814 gestifteten und vertheilten mecklenb. Militärverdienstmedaille begnadigt. Sein Wunsch um eine Wiederanstellung im Civildienste, warum er öfterer bat, blieb lange unerfüllt. Erst den 22. Nov. 1821 fand er ein Unterkommen als Accessist bei dem Oberpostamt zu Rostock und später in eben dieser Eigenschaft zu Güstrow, bis er endlich den 14. April 1831 zum Postmeister

und Berechner des Landzolles in Parchim ernannt wurde. Vermählt hatte er sich zu Sülze den 4. Okt. 1822 mit Louise Koch, der Tochter des verst. großherzogl. Oberamtmanns und Salinebeamten Joh. Fr. Theodor Koch daselbst, welche ihm mehrere Kinder gebar, von denen der 2. Sohn ihn im Tod vorangegangen ist.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 149. Rudolph v. Geusau,

kön. preuß. Major, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Farnstädt (Pr. Sachsen);

geboren den 21. März 1771, gestorben den 27. April 1838 *).

Unser G. ward auf seinem Familiengut Ober-Farnstädt in Thüringen geboren und genoß, da sein Vater früh verstorben war, unter den Augen seines Großvaters, des kursächsischen Obersten und Oberforstmeisters v. Geusau daselbst, eine standesmäßige Erziehung durch einen Hofmeister, wie deren die Universitäten Halle und Leipzig eine hinreichende Zahl entließen, um alle benachbarte Edelleute damit zu versehen, obschon sie nur selten Bedeutendes leisteten. Dies mochte denn auch wohl vom Obersten v. G. hinsichtlich seines Enkels befürchtet werden, darum ward ihm eine Stelle auf der benachbarten wohlrenommirten Klosterschule Roßleben besorgt, woselbst er bis zu seinem Eintritt ins k. preuß. Infanterieregiment v. Thadden in Halle blieb und mit guten Zeugnissen entlassen wurde. Im J. 1793 folgte er seinem Regiment als Fahnenjunker in den Rheinfeldzug, wohnte mehreren Gefechten bei und erwarb sich durch Pünktlichkeit im Dienst, militärische Haltung und eine heitere Soldatennatur bei Kameraden und Vorgesetzten Liebe und Achtung. Im Herbst 1795 kehrte er mit dem preuß. Heere nach geschlossenem Baseler Frieden nach Norddeutschland zurück und verlebte hier als junger Offizier mehrere Jahre ganz angenehm. Zufällige Berührung mit ausgezeichneten Männern, deren Halle stets sehr ehrenwerthe hegte, führte ihn in den Vorhof manches höheren Wissens, wohl auch zum Isistempel der Maurer und hier bildete er durch gute Muster ein ihm natürliches rhetorisches Talent, das er in späteren Jahren wohl zu nützen wußte. Im J. 1800 als Adjutant beim damals neu formirten Grenadierbataillon von Braun

*) Sächs. Prov. Blätter. 1838. Nr. 130.

placirt, vertauschte er seine Garnison Halle mit Quedlinburg und wurde hier sowohl vom benachbarten fürstl. Hofe zu Ballenstädt, als auch beim adlichen Damenstift in Quedlinburg, dem damals eine hochgebildete Prinzessin vorstand, oft und freundlich empfangen und diese erste Lebensstufe der nun erreichten vollen Männlichkeit verlebte er wohl ächt chevaleresk im Geist jener verhängnißvollen Zeit, die sich mehr auf die Gunst des Augenblicks, als den Erfolg der Zukunft stützte. Eine lebensgefährliche Krankheit, die ihn im Herbste des J. 1804 niederwarf, mochte vielleicht in dieser Hinsicht nicht ohne warnende Folgen seyn; doch bewies die besondere Vorsorge des Herzogs von Braunschweig, der dem Todtkranken seinen eignen Leibarzt sandte, daß der talentvolle Officier keineswegs im Damoiseau untergegangen, da der berühmte Feldherr, den wir oben nannten, den Soldaten mehr als den Weltmann zu achten gewohnt war. Nach mehreren Rückfällen von dieser langwierigen, gichtisch-nervösen Krankheit hergestellt, bat er im J. 1805 um seine Entlassung und zog sich als geborner sächs. Vasall auf sein Rittergut Farnstädt zurück, woselbst er sich im Herbst mit seiner ihn überlebt habenden Gemahlin, geb. v. Heinitz verband. Wie früher thätiger Soldat und sogenannter Lebemann, warf er sich nun in ein ihm neues Feld, zwei etwas verwilderten Gemeinden als Gerichtsherr vorzustehen und sie zu einiger Kultur zu erheben; Gartenbau und Jagd füllten seine müßigen Stunden aus und die Umwandlung eines wüstgelegenen Dornenhügels in einen recht anmuthigen ländlichen Park beschäftigte ihn fortwährend mehrere Jahre. — Indeß war der Krieg Preußens gegen Frankreich ausgebrochen, dessen unglückliche Folgen ihn, kaum 8 Meilen von Jena und 3 von Halle wohnend, noch genug trafen, um alle Bitterkeit des Gemüths gegen den fremden Sieger aufzuregen, dem die gespaltene deutsche Kraft bekanntlich damals unterliegen mußte. Doch verschloß er, was in seiner Brust so tiefe Wurzeln schlug, unter scheinbar kosmopolitischer Maske, wurde in geselligen Zirkeln wenig gesehen und harrte getrost der Dinge, die da kommen sollten; stets eines glorreichen Ausgangs gewiß, lag die Befreiung schon im tiefsten Hintergrunde. Von jetzt an bis zum ersten Einzug in Paris erreichte unser Held seine Glanzperiode, sowohl wegen seines kräftigen Patriotismus als kecken Ergreifen des Augenblicks und da

er als noch sächs. Vasall, von hundert französ. Spähern umringt war, muß man seinem Muth, für Preußens Interesse wirksam zu seyn, vollkommene Anerkennung widmen. Er wagte nämlich bald nach jenem königlichen Waffenaufrufe, der kürzlich sein silbernes Jubiläum erlebte, in der damals westphäl. Bezirksstadt Halle eine Masse junger Akademiker insgeheim für Preußens Fahnen anzuwerben, nachdem er in einer energischen Anrede allgemeine Begeisterung erweckte, wies diesen Dresden und nach der Schlacht von Lützen eine Stadt in Schlesien als Sammelplatz an und unter dem Vorwande, Bäder zu brauchen, setzte er sich von Schandau aus mit dem kön. Hauptquartier Breslau in Rapport und dirigirte seine kleine Schaar in dessen Nähe. Daß der König von dieser kühnen Werbung unmittelbare Kenntniß nahm, ist nicht zu bezweifeln, da G.'s Schwager, der Oberstallmeister v. Jagow *), stets in der nächsten Umgebung des Hofs genau davon unterrichtet worden, auch G.'s um jene Zeit erfolgte Anstellung als Rittmeister im 2. westpreuß. Dragonerregiment kaum den geringsten Zweifel gestattet; wie wäre wohl sonst der bereits seit Jahren als Sekondelieutenant Ausgeschiedene zu so ehrenvoller Beförderung gelangt? Doch blieb bis nach der Schlacht von Leipzig seine preuß. Anstellung ein Geheimniß und sein Wunsch, persönlich einzutreten, unerfüllt; denn eine Weisung, vielmehr ein freundliches Aviso aus Sachsen nöthigte ihn — wollte er dem Verluste seines Besitzes dort entgehen — sich möglichst schnell dahin zu begeben, da man von mehreren Seiten auf die Spur seines Treibens gekommen war und nur die muthige Vertretung wohlgesinnter Freunde, so wie das umsichtige Benehmen seiner Gemahlin den übelsten Folgen vorgebeugt hatte. So hielt er sich denn noch eine kurze Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit wider Willen versteckt und schloß sich erst dann dem preuß. Heer an, als der feindliche zertrümmerte Koloß, auf der großen fränkischen Straße abmarschirt, ihm freies Feld zum Hervortreten gönnte. Ob und wie lange er im 2. Dragonerregiment Dienst gethan oder sogleich eine andere Bestimmung gefunden, sey dahin gestellt; doch ist gewiß, daß er bald nach dem Rheinübergange der Verbündeten als Adjoint des kön. preuß. Generallieutenants v. Oppen thätig war und später so-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1475.

wohl der Berennung von Antwerpen, als auch den Treffen bei Laon und am Montmartre nicht ohne rühmlichen Antheil beiwohnte. Die Verleihung des eisernen Kreuzes, das ihm um jene Zeit zuerkannt wurde, beweist jedoch mehr als jedes Detail, wie gut er sich in diesem ernsten Feldzuge genommen und als ihm nach erklärtem Frieden ein langer Aufenthalt in der großen Lutetia lästig wurde und häusliche Verhältnisse ihn nach Sachsen zogen, verließ er mit dem Charakter eines Majors die Armee und kehrte, auf alle Weise glücklich und zufrieden gestellt, auf sein Landgut zurück. Von jetzt an sehen wir ihn nur als Vasall, Gerichtsherr und Bildner seiner Gemeinden, so wie mit Kultivirung seines Bodens beschäftigt und selbst der kurze glorreiche Feldzug des J. 1815 rief ihn nicht mehr ins Feld, obschon er sich der höchsten Disposition überlassen hatte. Doch immer thätig und zu jedem ihm ertheilten Auftrage bereit, war er seit der Besitznahme des Herzogthums Sachsen bald beim sich bildenden Landwehrinstitut, bald auf Landtagen und ritterschaftlichen Deputationen beschäftigt; so wie ihm dann für bewiesene patriotische Leistungen auf einem Provinziallandtage zu Merseburg der kön. Johanniterorden zugetheilt wurde. Eine zufällige Jagdpartie setzte unsern rüstigen G. vielleicht ums Jahr 1818 oder 1820 in unmittelbare Berührung mit dem verst. Großherzog von Weimar, Carl August *), dessen ausgezeichneter Huld er viele Jahre sich erfreuen durfte. Der Orden des weißen Falken ward ihm bald als Beweis hohen Wohlwollens zugesandt und öfter wiederholte Aufwartungen am weimar. Hofe überhäuften ihn stets mit Achtung und Liebe. Sein joviales, immer heiteres Wesen, so wie seine kecke Jägernatur, die weder Wetter, noch Anstrengung scheute, machten ihn dem Großherzog sowohl, als dessen nächster Umgebung stets willkommen und als bekanntlich dieser ausgezeichnete Fürst auf seiner Heimfahrt von Berlin zu Gradiz ohnweit Torgau plötzlich endete, geleitete v. G. den verehrten Todten auf dessen Weg zur verwaisten Residenz und war von dessen feierlicher Beisetzung Zeuge. Im Frühling 1833 fiel ihm, als erstem Kreisdeputirten, die interimistische Verwaltung des Querfurter Kreises zu, die damals durch den frühen Tod des Landraths

---

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 465.

v. Danckelmann*) auf Lodersleben ledig geworden. Ein volles Jahr und darüber stand er diesem Posten mit Fleiß und unermüdeter Pflichtliebe vor und als im Sommer 1834 dem nunmehrigen Kreislandrath, Kammerherrn v. Helldorf auf Bedra dieses Amt übertragen worden, ward S. in der Versammlung der Stände vom kön. Regierungsvicepräsidenten und Ritter Krüger öffentlich für seine vorzügliche Verwaltung belobt, indem er nicht blos alle laufende Geschäfte mit Umsicht und Geschicklichkeit abgemacht, sondern auch jahrelang schwebende Differenzen und Streitsachen zur Zufriedenheit der Regierung verglichen habe. Im Winter 1836 bis 1837 besuchte er als Deputirter den letzten Provinziallandtag zu Merseburg und sein Geist fand hier wie früher wiederholt Gelegenheit nützlich zu seyn und manche Idee, die er im Theoretischen als tüchtig erkannt, auch hier ins Leben überzutragen. Den Sommer des J. 1837 verlebte er theilweis im Badeorte Lauchstädt und trank dort anscheinend mehr zum Vergnügen, als aus Bedürfniß mineralische Brunnen; obschon ein ihn von Zeit zu Zeit befallendes Kopfweh, das ihn zuweilen Tage lang plagte, schon einige Besorgniß rege machen konnte. Im letzten Herbst und Winter fühlte er sich dagegen völlig wohl, war bei allen Jagdpartien der Erste und Rüstigste — entwarf selbst ein humoristisches Jagdreglement für seine Waidgenossen und Freunde — auch nützte er die anhaltende Schlittenbahn, sich mehrmals an den Hof nach Weimar zu begeben, indem er sich der Huld des regierenden Großherzogs nicht minder als einst Carl Augusts erfreute. Noch die Genesungsfeier des regierenden Großherzogs rief ihn als treuen Verehrer dahin und Niemand ahnte, ihn dort zum letzten Male zu sehen, als er am 3. und 4. April bei einer Geschäftsreise nach Halle sich eine heftige Erkältung zuzog und trotz der Berathung mehrerer ausgezeichneter Aerzte schon am 13. Tage nach seiner Erkrankung den Tod erlitt. — Bei einer gedrungenen Gestalt von Mittelgröße war er regelmäßig gebaut, galt einst für einen guten Tänzer und Fechter und sein Gesicht, bei einer frischen Farbe, zeichnete ein offner, sprechender Blick und ein einnehmender Zug um Mund und Lippen um so wirksamer aus, als er auch ernst zu seyn und sich mit Würde darzustellen wußte. Auf Jagden unermüdet, war er ein ausgezeichneter Schütze und leistete in geselligen Kreisen, zumal wo Momus an der Spitze stand, oft

*) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 929.

mehr, als man von seinen Jahren fordern konnte. Eine schnelle Fassungskraft und leichtes Eingehen in die Ideen Anderer kam ihm im Leben ungemein zu statten, lag schon mehr Willensfestigkeit, als seine Umgebungen oft wünschen mochten, in seiner Natur und späteren Handlungsweise. Am Alten und Stabilen hielt er gern und war nicht frei von Aristokratismus, den er nicht immer zu modificiren geneigt war, doch war er den Fortschritten der Zeit auch nicht entgegen, berührten sie ihn und seine Rechte nicht zu schroff und wußten sie die äußere Form zu schonen, die ihm als alten Soldaten immer wichtig war. Er liebte den militärischen Putz und erfreute sich der ihm verliehenen Attribute eines dienstleistenden Stabsoffiziers um so mehr, als er im 2. Bezirke des 32. Landwehrregiments als Kommandant des 2. Aufgebots fungirte und diese Auszeichnung auch bis zu seinem Tod fortbehielt. — Er war endlich ein Freund seiner Freunde, vertrat Abwesende stets mit Ernst, wenn ihrer irgend unziemlich gedacht wurde und starb gewiß der Ueberzeugung, von vielen Bewohnern der Provinz geliebt und allgemein geachtet zu werden, was sein gutes, leicht zu rührendes Herz und sein Bemühen, so viel zu nützen, als ihm in seiner Sphäre möglich war, wohl auch mit Grund erwarten durfte.

Fr. Krug v. Nidda.

* 150. Karl v. Suckow,

großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Major und Elbzolldirektor zu Dömitz, Ritter des k. preußischen Johanniterordens, Inhaber der mecklenb. goldenen Militärverdienstmedaille und ordentl. Mitglied des Vereins für mecklenb. Geschichte u. Alterthumskunde;

geb. im J. 1780, gest. d. 27. April 1838.

Marnitz, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin war der Geburtsort des Verewigten und er unter mehreren Geschwistern der 2. Sohn des damaligen Oberamtmanns, nachherigen Drosten Joachim August Bernh. v. Suckow zu Warin *), welcher, nachdem er sich 1824 in Ruhestand hatte versetzen lassen, erst in seinem

*) Aus Mecklenburg gebürtig und wie es heißt aus Schwerin, war derselbe in frühern Jahren dänischer Dragoner gewesen, hatte nie studirt und sich dennoch zu einem sehr tüchtigen und brauchbaren Beamten hinauf gearbeitet. Im Jahr 1793 ward er geadelt. Seine „Beiträge zur Verwaltung der Landpolizei in den herzogl. meckl.-schwerinschen Landen, mit Rücksicht auf ein zu errichtendes Landarbeitshaus“ (Rost. 1801) fanden großen Beifall im Publikum. Seine Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 274.

82. Lebensjahre zu Doberan den 12. März 1827 mit Tod abging. Seine Mutter, gleichfalls im Jahr 1827 den 22. Okt. verstorben, war eine geb. Oldenburg. Diese Eltern theilten seine Erziehung sowohl, als die ihrer übrigen Kinder mit mehreren vorzüglich wissenschaftlich gebildeten Hauslehrern, welche seiner sich schon frühzeitig entwickelnden Wißbegierde durch zweckmäßigen Unterricht reiche Nahrung zuführten. Eine ganz besondere Neigung und Vorliebe veranlaßte ihn, sich dem Militärstande zu widmen und schon im J. 1796 trat er in die k. preuß. Dienste als Junker in das Infanterieregiment von Arnim ein, wurde Fähndrich, Lieutenant und zuletzt Hauptmann und wirklicher Kompagniechef in demselben. In dem unglücklichen Kriegsjahr 1806 nahm er unter andern Theil an der Schlacht von Jena und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit als Krieger von Willen und Kraft aus. Die vielfachen Strapazen des Feldzugs hatten aber seine Gesundheit so geschwächt, daß er im J. 1809 um seine Entlassung nachsuchte, sie erhielt und sich nach Mecklenburg zurückbegab, wo er alsbald eine Anstellung als erster Elbzollkommissär in Dömitz fand und im Jahr 1812 zum Elbzolldirektor befördert ward. Als mit dem Beginne des J. 1813 auch Mecklenburg zur Bekämpfung und Unterdrückung des gemeinschaftlichen Feindes zu den Waffen rief, da drang auch ihn die Vaterlandsliebe, zur Demüthigung Frankreichs das Seinige beitragen zu helfen. Er trat daher sofort in das neu organisirte mecklenb.-schwerinsche freiwillige Jägerregiment zu Fuß, nämlich als Kapitän und Chef der 4. Kompagnie desselben und zog mit solchem zuvörderst in den Kampf gegen die Dänen nach Holstein, wo er der blutigen Affäre bei Sebstädt am 10 Dec. beiwohnte und mit bis Rendsburg hinaufdrang. Nach dem Kieler Frieden eilte er alsdann weiter mit seinem Regiment dem Rhein zu, theilte mit selbigem alle Gefahren des Kriegs (1814 war er auch in Aachen Etappenkommandant) bis zu dessen Rückkehr in die Heimath im Juli 1814. Als es darauf aus einander ging, erhielt auch er seine Dimission, wurde aber noch besonders wegen seines bezeigten Diensteifers und seiner Bravour mit dem Patent eines Majors begnadigt und mit der meckl. goldenen Militärverdienstmedaille geschmückt. Er nahm nun seinen vorigen Posten in Dömitz wieder ein und erfüllte die Pflichten, welche er ihm auferlegte, mit gewohnter Treue und Umsicht, bis er am oben genannten

Tag nach einem kurzen Krankenlager starb. Er hinterläßt eine Witwe, Charlotte, geb. v. Ladiges, mit welcher er 29 Jahre lang in einer höchst glücklichen Ehe verlebt hat.

Schwerin. Fr. Brüssow.

151. Christian Fürchtegott Becher,

Doktor der Philos., Studiendirektor u. Prof. an der k. Ritterakademie in Liegnitz;

geb. den 3. Sept. 1764, gest. den 29. April 1838 *).

Er wurde zu Ehrenfriedersdorf im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater, M. Chrn. Friedr. Becher, im J. 1802 als Prediger starb. Durch ihn wurde er so weit vorbereitet, daß er zu Ostern 1779 mit seinem jüngern Bruder, Fr. Liebegott **) (der 1830 als Rektor des Lyceums zu Chemnitz starb) das seltene Glück hatte, zu gleicher Zeit in Besitz zweier Alumnats- oder Freistellen der Landesschule Pforte zu gelangen. Dieses Institut begann damals unter der Leitung J. G. Geislers und unter Mitwikung trefflicher Lehrer in Hinsicht auf Verfassung, Erziehung und Unterricht eine glückliche Reform, obgleich der Pennalismus und die innere und geheime Disciplin, deren sich dort von jeher die Primaner und Obersekundaner angemaßt hatten, noch lange Zeit fortdauerte und zuweilen einen Charakter annahm, der sich bis zur höchsten Barbarei und Grausamkeit steigerte. Dagegen begründeten in jener Zeitperiode viele Schüler, wie Weißhuhn, Fichte, Schulze, Huschke, Kraft, Semler, Krug, Eichstädt u. a., dieser Anstalt den wohlverdienten Ruhm einer umfassenden und klassischen Schulbildung. Zu Anfange des 5ten Schuljahrs wurde B. unerwartet aufgefordert, die Leitung, Anweisung und Aufsicht des Grafen Karl von Hohenthal aus Merseburg zu übernehmen und diesen zu Ostern 1786 auf die Universität Wittenberg zu begleiten. Dieser Umstand verbesserte seine ganze Stellung als Alumnus, verlängerte seine eigene Schulzeit und legte ihm die Pflicht auf, auf der genannten Universität die philologischen Studien, die ihn zu dem schon damals liebgewonnenen Lehrfache vorbereiten sollten, mit den juristischen zu verbinden. Auch ward er Mitglied der philologischen Gesellschaft, welche Reinhard leitete. Nach Auflösung seines Verhältnisses zu

---

*) Nowacks schles. Schriftstellerlexikon 2s Heft.

**) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 858.

dem Grafen (Ostern 1787) bezog er die Universität Leipzig, wo er vorzüglich Becks Vorlesungen besuchte, der ihn auch in seine philologische Gesellschaft aufnahm und sich gegen ihn durch Rath und That als ein wahrhaft väterlicher Freund bewies. Zu Ende des Jahrs 1788 beschloß er seine akademische Laufbahn und übernahm die Stelle eines Erziehers im Hause des geheimen Oberfinanzraths v. Spillner in Dresden. Die Neigung der Söhne desselben für das Militär löste jedoch diese Verbindung, so wie eine zweite durch Beck*) eingeleitete bald wieder auf. Er verließ im Juni 1790 Leipzig, worauf er während einer Reise in die Oberlausitz durch Vermittelung des damaligen Rektors Böttiger**) in Bauzen als Oberlehrer an das Pädagogium in Züllichau berufen wurde. Er folgte diesem Ruf in den preußischen Staat um so lieber, als schon damals der Stand der Lehrer anfing, der Gegenstand aufmerksamer Pflege und theilnehmender Sorgfalt von Seiten der obern Behörden zu werden und sich eine edlere Stelle zu erwerben. Nachdem er sich vorher die philosophische Doktorwürde an der Universität zu Frankfurt a. O. erworben hatte, trat er sein erstes öffentliches Lehramt an dieser Anstalt im September 1790, obgleich diese noch in der ersten Organisation begriffen war, mit Muth und Vertrauen an. Ostern 1811 verließ er diese Anstalt, da er in diesem Jahre zum Studiendirektor der Ritterakademie in Liegnitz berufen wurde, welchem Amt er bis zu seinem Tode seine nur in den letzten 8 Monaten durch Krankheit unterbrochene Thätigkeit gewidmet hat. — Seine Schriften sind: Ovids zehnte Heroide, Ariadne an Theseus. Mit Einleit. u. Anmerk., als Probestück einer neuen Ausgabe aller Heroiden desselben. Görlitz 1796. — Ueber d. königl. Ritterakademie zu Liegnitz u. ihre jetzige Verfassung. Liegn. 1812. — Von dem gegenwärt. Zustande d. kön. Ritterakademie zu Liegnitz. Ebds. 1814. — Kurze Darstellung des Werthes der auf altklassische Studien gegründeten Schulbildung. Ebds. 1816. — Cicero's Prolog zur ersten Tuskul. Disputation, krit.-philol. erläutert. Als Versuch e. mündlichen Interpret. zur Prüfung mitgetheilt. Ebds. 1817. — Zur Erinnerung an Luthers Verdienste. Ein Prolog am Vorabende der 3. Jubelfeier der evangel. Kirchenverbesser. den 30. Okt. 1817 rc. Ebds. 1818. — Zum Andenken an D. Joh. Frdr. Rau-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 10. Jahrg. S. 810.
**) — — — — 13. — — 101.

pach. Ebd. 1819. — Cicero's Prolog zur ersten Tuskul. Disput., krit.-philol. erl. Forts. u. Beschluß. Ebds. 1820. — Cicero's Prolog zur ersten Tuskul. Disput., verdeutscht. Ebds. 1822. — Mittheilungen aus der neuesten Geschichte der k. Ritterakademie zu Liegn. Ebds. 1824. — Observationum in aliquot Horatii locos maximam partem criticarum specimen. Ibid. 1830. — Nachrichten über d. Lehr- u. Erz.-Instit. der k. Ritterakad. zu L. von Mich. 1831 bis dahin 1833. Ebds. 1833.

152. Adolf Bernhard Christian Canzler,

kön. s. Rittmeister v. d. A., Rentbeamter und Salzverwalter zu Buddisin;

geboren im J. 1788, gestorben den 29. April 1838*).

C. wurde seinem Vater, den um Sachsens Statistik durch die Schrift: Tableau historique pour servir u. s. w. verdienten Advokat und Legationssekretär und im Jahr 1809 als Oberrechnungsrath verstorben, zu Dresden geboren. Nach genossenem wissenschaftlichen Unterrichte wurden seine Fähigkeiten auf der Kreuzschule zu Dresden noch mehr entwickelt, so daß er 1798 die Universität zu Wittenberg bezog, wo er sich mit rühmlichem Fleiße der Rechtswissenschaft widmete. Allein er verließ diese Laufbahn, da sich ihm durch seine im J. 1809 als Regimentsquartiermeister im kön. sächs. leichten Reiterregimente Prinz Albrecht erfolgte Anstellung andere Aussichten eröffneten. Die damaligen Zeitereignisse entrissen jedoch auch ihn diesem Wirkungskreis, indem er im Jahr 1813 als landeshauptmannschaftlicher Kassirer in Buddisin angestellt, und nachher Rentbeamter und Salzverwalter daselbst wurde. — C. war ein treuer, unerschütterlicher Patriot, treu, emsig und pflichterfüllend in seinen Berufsgeschäften, ein zärtlich sorgsamer Gatte und Vater, reiner und uneigennütziger Menschenfreund, rücksichtslos wohlthätig, der, wo es nur die Noth erheischte, willig und gern half und unaufgefordert jedem Hilfsbedürftigen Rath, Trost und Unterstützung spendete. Aus seiner mit der hinterlassenen Witwe, einer gebor. Wagner, geschlossenen glücklich geführten Ehe entsproß eine zahlreiche Nachkommenschaft. Seine älteste Tochter ist an den Oberpfarrer Hattaß in Neschwitz verheirathet und sein Sohn widmet sich der Architektur in Dresden.

*) Neues Laus. Magaz. 1838. Heft 2.

* 153. Adolph Friedrich Reinicke,

großherz. mecklenb.-strelitzischer Hofrath und erster geheim. Kabinetssekretär zu Neustrelitz, Herausgeber der neuen strelitzischen Anzeigen und der damit verbundenen nützlichen Beiträge;

geboren im Jahr 1752, gest. d. 29. April 1838.

Der Verewigte, ein Mecklenburger von Geburt, bekleidete seit dem März 1797, wo er nach 20jähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurückkehrte, nachdem er sich kurz vorher im Hanövverschen verheirathet hatte, vorgedachte Stelle, wozu er von dem verst. Großherzog Carl *) berufen war. Späterhin übernahm er daneben noch die Direktion und Aufsicht über die großherzogl. Bibliothek, das Münzkabinet und die Sammlung der obotritisch-wendischen Alterthümer bis 1829, so wie, seit dem am 27. Sept. 1829 erfolgten Ableben seines vieljährigen Kollegen, des Hofraths und geheimen Kabinetssekretärs A. F. Tangats, die Redaktion der von demselben im Juli 1768 begründeten „neuen strelitzischen Anzeigen“ und der damit verbundenen „nützlichen Beiträge.“ Das Weitere über ihn ist uns unbekannt geblieben. Er starb an Entkräftung. — Was der Verstorbene außer seinem Beruf und Amt als helldenkender, geistvoller und auf weiten Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich 2c. gebildeter Gelehrter und Kunstkenner zu leisten Veranlassung fand, davon zeugen unter andern mehrere literarische Arbeiten von Umfang und Dauer, die von ihm theilweis in den von ihm zuletzt redigirten Beiträgen, in den Beilagen zu den wöchentlichen rostockischen Nachrichten, im schwerinschen freimüthigen Abendblatt und vielen auswärtigen Zeitschriften und Sammelwerken niedergelegt worden sind. Auch ist er der Verfasser der in dem „deutschen Regentenalmanach“ (Ilmenau, bei B. Fried. Voigt 1827) befindlichen und darauf hernach besonders abgedruckten, trefflichen Biographie des jetzt regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 672.

154. Johann Christoph Friedrich Seger,

Superintendent der Diözese Potsdam II. und Prediger zu Wustermark u. Hoppenrode (b. Nauen);

geb. d. 18. Febr. 1766, gest. d. 29. April 1838 *).

Er war der älteste Sohn des Predigers Joh. Christoph Seger zu Boberow bei Lenzen in der Priegnitz, woselbst er auch geboren wurde. Schon im 6ten Jahre wurde ihm und zwei jüngern Geschwistern der leibliche Vater und Versorger durch den Tod entrissen, aber die Vorsehung führte ihm in dem Amtsnachfolger seines verstorbenen Vaters, dem Prediger Scheufler, einen redlichen und sorgenden Stiefvater zu, welcher in ihm die erste Entwickelung seiner Kenntnisse begann. Mit dem 8. Lebensjahre wurde er in das Schindlersche Waisenhaus zu Berlin aufgenommen, wo er den Grund seiner Kenntnisse legte, die später in der ersten Klasse des Gymnasiums zum grauen Kloster weiter ausgebildet wurden, von wo er im 20. Jahre die Universität Halle bezog, um sich den Studien der Theologie und Philologie zu widmen. Mit strengem Fleiße lebte er hier den Wissenschaften und sein bescheidener Sinn und sein liebevolles Herz, welche Eigenschaften ihn bis zum Grabe begleiteten, erwarben ihm hier die Zuneigung edler Gönner und Freunde. Nach Vollendung der akademischen Studien, im J. 1788, kehrte er nach Berlin zurück und trat sofort in das königliche Seminar für Lehrer an höheren Schulen, womit für ihn die Verpflichtung verbunden war, am Friedrichs-Werderschen Gymnasium Unterricht zu ertheilen. Nachdem er sich hier ein Jahr unter Leitung des kenntnißreichen Direktors, seines nahen Verwandten, des Oberkonsistorialraths und Schulraths Gedicke, für die pädagogische Laufbahn vorbereitet hatte, wurde er zu Anfange des Jahrs 1789 als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Neu-Ruppin versetzt, wo er vier Jahre mit Fleiß und Erfolg unterrichtete, sich die Achtung seiner Kollegen und die Zuneigung seiner Lehrer in so hohem Grad erwarb, daß mehrere von seinen ehemaligen Schülern, später in hohen Staatsämtern angestellt, ihm in seinen höheren Lebensjahren noch erfreuliche Beweise liebevoller Dankbarkeit gaben. So freudig er im pädagogischen Berufe zu wirken bemüht war, so

*) Allg. Kirchenzeitung 1839. Nr. 18.

blieb doch stets der geistliche Beruf sein Lieblingswunsch, den er im J. 1792 in Erfüllung gehen sah, indem ihm die erledigte Pfarre zu Bechlin bei Neu-Ruppin verliehen wurde, wodurch er nicht blos die Freude hatte, der Pfarramtsnachfolger seines Oheims gleiches Namens mütterlicher Seite zu werden, der zugleich geistlicher Inspektor der Diöcese Neu-Ruppin war, sondern auch ein Pfarramt zu überkommen, das bis zu seiner spätern Versetzung im Jahr 1818 an 140 Jahre von Mitgliedern seiner Familie verwaltet worden war. Durch die Verheirathung mit der zweiten Tochter seines verstorbenen Oheims gründete der Verewigte auch gleichzeitig sein häusliches Glück; doch nur von kurzer Dauer sollte es seyn, denn nach einem Jahr einer glücklichen Ehe und nach der Geburt einer Tochter wurde ihm die Lebensgefährtin durch den Tod schon wieder entrissen. Im J. 1796 fand er in Friederike Hollmann, der ältesten Tochter des Prediges Hollmann zu Uetz bei Potsdam, eine zweite treue Gattin, welche Ehe mit 6 Kindern gesegnet war. In seiner 25jährigen amtlichen Wirksamkeit zu Bechlin war der Verstorbene nicht blos zum Segen der Kirche thätig, sondern das Gedeihen des neu gestalteten Schulwesens lag ihm zugleich mit am Herzen, indem er durch Haltung von Lehrerkonferenzen sich die weitere Ausbildung der Landschullehrer in der Diöcese sehr angelegen seyn ließ. Bei seinen Gemeinden besaß er Liebe und Vertrauen in einem hohen Grade, denn in den trüben Zeiten des feindlichen Einfalles und der Drangsale des Kriegs stand er berathend und helfend ihnen zur Seite und theilte treulich mit ihnen alle Leiden der Zeit, so daß bei seiner Versetzung im J. 1818 auf die Pfarre zu Wustermark ihm dieselben durch Aeußerung des Schmerzes und der Betrübniß über sein Scheiden aus ihrer Mitte vielfache Beweise treuer Liebe und Anhänglichkeit gaben. Doch auch in seiner zweiten zwanzigjährigen pfarramtlichen Wirksamkeit fehlte es ihm nicht an diesen erfreulichen Beweisen der Zuneigung und des Vertrauens und wie er sich schon früher durch Eifer um die Verbesserung des Elementarschulwesens die ehrende Anerkennung der vorgesetzten Behörden erworben hatte, so wurde ihm jetzt die Auszeichnung zu Theil, daß er zum Schulinspektor in der Diöcese Potsdam ernannt wurde und als später im J. 1836 eine Theilung dieser Diöcese wegen ihres großen Umfangs stattfand, so wurde er als Superintendent dem zweiten Kirchenkreise

vorgesetzt. Wenn auch nur wenige Jahre seine Wirksamkeit in diesem neuen Berufsverhältniß in Anspruch nahmen, so hatte er sich doch, mit Milde und Einsicht wirkend, die Liebe und Zuneigung seiner Amtsbrüder im hohen Grad erworben, denn in dem Vorgesetzten schätzten alle zugleich den rathenden und theilnehmenden Freund. Doch nicht blos für die amtlichen Verhältnisse suchte er mit Lust und Freude zu wirken, auch die Zeit der Muse bestimmte er für nützliche Beschäftigung, indem er durch Herausgabe des Werks: „Repertorium gesetzlicher Bestimmungen und Verfügungen über das evangelische Kirchen-, Pfarr- und Schulwesen im preußischen Staate," das im J. 1828 in der Koberschen Buchhandlung zu Berlin erschien, wozu im J. 1837 von ihm ein Nachtrag geliefert worden ist und zu dessen Fortsetzung er fernere Materialien sammelte, seinen Amtsbrüdern einen wesentlichen Dienst zur sicheren Amtsverwaltung geliefert und sich dadurch die huldreiche Anerkennung hoher Gönner und den Dank vieler Amtsbrüder erworben hat. So nahte sich ihm denn unter treuer Amtswirksamkeit und nützlicher Beschäftigung der Abend seines Lebens und schneller wurde er dem liebenden Kreise der Seinigen entrissen, als irgend ein Vorzeigen die Nähe seines Todes ahnen ließ. Die Folgen eines Schlagflusses endeten sein segensreiches Leben.

155. Karl Ludwig Graf von Coudenhoven,

Domherr u. Konsistorialrath des Metropolitankapitels zu Wien, infulirter Probst zu Altbunzlau, zu Wien;

geb. d. 7. Jan. 1775, gest. d. 30. April 1838 *).

Er war vermählt seit den 27. Juli 1802 mit Charlotte Freiin von Wambold. Nach dem Tode seiner Gattin (15. Jan. 1819) wurde er Priester und trat in die Kongregation des allerheiligsten Erlösers, aus der er jedoch, bewogen durch Rücksichten, welche ihm die Administration des Vermögens seiner Kinder auferlegte, nach einigen Jahren wieder ausschied, obwohl er mit diesem Orden bis an sein Lebensende in der innigsten und freundlichsten Berührung blieb. Im J. 1823 ward er Domherr zu St. Stephan in Wien und 1835 Probst von Altbunzlau in Böhmen. Als Priester widmete er sich sogleich der Seelsorge mit dem thätigsten Eifer, beson-

*) Außerordentl. Beil. z. A. Z. Nr. 282 u. 283. 1838.

ders im allgemeinen Krankenhause und im Militärgefängniß. Im letzteren brachte er Tage lang zu, den Gefangenen Trost, den Verbrechern christliche Belehrung spendend. Viele von ihnen hat er als reumüthige Sünder auf den Richtplatz begleitet. Beim ersten Auftreten der Cholera im J. 1830 war er einer der ersten Priester, die sich zur geistlichen Pflege der Kranken in den Spitälern meldeten. Monate lang brachte er dort, umgeben von allen Schrecknissen dieser Seuche, zu, von welcher er selbst zweimal ergriffen wurde. Nur auf das Wohl seines Nächsten bedacht und sein ganzes Leben diesem Berufe widmend, faßte er mit der ihm eigenen Willenskraft den Gedanken, das zur Pflege der Kranken so heilsame Institut der barmherzigen Schwestern auch in Wien zu gründen. Seine unermüdliche Thätigkeit, sein apostolischer Eifer besiegten alle Hindernisse. Durch die Gnade des verewigten Kaisers Franz *), der damals regierenden Kaiserin, so wie des ganzen Kaiserhauses, insbesondere aber durch die kräftige Unterstützung des Erzherzogs Maximilian, dermalen Großmeister des deutschen Ordens, ward ihm im J. 1831 die hohe Freude zu Theil, seinen Plan ins Leben treten zu sehen. Das Hospital der barmherzigen Schwestern, welches gegenwärtig den Armen der Vorstädte Wiens von unberechenbarem Nutzen ist, verpflegte im J. 1837 bereits 676 Kranke und entließ 590 geheilt aus der Anstalt. Im J. 1836 erkrankte er an einem Nierenleiden, von dem er sich nicht mehr erholte. An den heftigsten Schmerzen leidend, erfüllte er unausgesetzt die schweren Pflichten seines Berufs; selbst in den letzten acht Monaten seines Lebens, in welchen er das Krankenlager nicht verließ, führte er die Oberleitung des von ihm gegründeten Hauses mit einer Thätigkeit und Sorgfalt, als wenn er sich noch der kräftigsten Gesundheit zu erfreuen hätte. In dem beruhigenden Gefühl, daß durch den Segen Gottes und durch Unterstützung des bekannten Wohlthätigkeitssinnes der Bewohner Wiens sein Werk eine Ausdehnung erhalten habe, welche demselben seine Dauer verbürge und in der Hoffnung, daß es auch nach seinem Tode fortbestehen werde, endigte er sanft sein Gott geweihtes Leben. Streng als katholischer Priester und mit aller Kraft eines festen Glaubens seiner Kirche zugethan und ihren Geboten folgend, war er milde und nachsichtig nicht nur gegen die Schwachen

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.

unter seinen Glaubensgenossen, sondern empfahl und übte auch edle Duldung gegen jene, die nicht seines Glaubens waren. Sein heiterer kindlicher Sinn verließ ihn selbst in den letzten leidensvollen Jahren seines Lebens nicht, so groß auch die Prüfungen waren, die ihm Gott auferlegt hatte. Liebenswürdig im Umgange war er von Allen geliebt, die ihn kannten.

* 156. Franz Heinrich Sebastian Groth,

großherz. mecklenburg-schwerinscher Sekondlieutenant bei der Garnisonskompagnie zu Dömitz;

geb. i. J. 1806, gest. im April 1838.

Wismar im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin ist der Geburtsort des Verewigten, wo sein am 12. März 1828, 63 Jahre alt, verstorbener Vater, Johann Hartwig Franz Groth *), Professor und Rektor der dasigen Gelehrtenschule war; seine noch lebende Mutter, Wilhelmine, ist eine geborne Meyer. Seine geistige Ausbildung erhielt er theils im elterlichen Hause, theils auf dem vaterstädtischen Gymnasium. Um Ostern 1824 wurde er darauf als Unterofficier im daselbst garnisonirenden ersten Musketierbataillon angestellt, in welchem er unterm 12. Dec. 1826 zum Sekondlieutenant emporstieg. Im Jahr 1835 schied er wegen Kränklichkeit mit einer Pension aus dem Militärdienste, trat aber schon im folgenden Jahr, 1836, da solche sich in etwas gemindert hatte, wieder als Lieutenant bei der Garnisonskompagnie zu Dömitz ein, woselbst er bis an seinen Tod blieb.

Schwerin. Fr. Brüssow.

157. Johann Georg Spielberg,

Direktor der Schule in Glarus;

geboren im Jahr ...., gestorben im April 1838 **).

S. war gebürtig aus Benau, einem Dorf in der Niederlausitz, im Königreich Preußen. In der Heimath seiner Jugend erhielt er seine erste Geistesbildung, die er auf dem Gymnasium zu Sorau fortsetzte, auf der Universität zu Leipzig vollendete. Im J. 1821 kam er als Lehrer an die Privatschulanstalt in Mollis. 1829 wurde ihm die Oberlehrerstelle an der damaligen Privatschule in

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 982.
**) Der pädagog. Beobachter. 1838. Nr. 18.

Glarus angetragen, welche er auch annahm und im J. 1833 wählte ihn der Kantonallehrerverein zu seinem Vorstand. Als 1835 das neue Schulhaus in Glarus erbaut war und der von ihm entworfene, von der dortigen Schulvorsteherschaft in ganz unveränderter Gestalt angenommene Plan für die Sekundarschule ins Leben treten sollte, wurde er einstimmig zum ersten Lehrer an derselben, so wie zum Direktor der ganzen Schulanstalt, bestehend in 4 Primar- und eben so viel Sekundarklassen, ernannt. Mit der frohen Zuversicht, noch eine schöne Reihe von Jahren in Segen wirken zu können, betrat der 42jährige, lebenskräftige Mann diese seine neue Laufbahn. Allein im Februar 1836 rührte ihn, während er seine Schüler unterrichtete, der Schlag, der ihn auf viele Wochen darniederstreckte, seine rechte Seite in hohem Grad und auch die Kräfte des sonst so rüstigen, thätigen und muntern Geistes spürbar schwächte. Ganz erholte er sich nimmer wieder; jedoch gelang es der Kunst seines Arztes und der Pflege seiner Gattin und treu liebender Freunde, ihn nach und nach so weit herzustellen, daß er im Herbste des gleichen Jahres wieder in seine Stelle eintreten konnte. So schleppte er sich denn noch fast ein ganzes Jahr lang täglich zweimal aus seiner Wohnung nach den Lehrsälen des Schulhauses und von da wieder zurück. Auch in diesem Zustande wirkte er noch mit Segen. Allein das Gefühl, daß er nicht mehr der kräftige Mann wie ehemals war, beunruhigte ihn gar sehr und er faßte den Entschluß, freiwillig zurückzutreten, ungeachtet die Schulvorsteherschaft, die Eltern der Kinder und besonders auch sein Mitlehrer ihn von demselben durch dringende Vorstellung und Bitten abzubringen suchte. Er zog sich nun nach Netstall, in den Schooß der Familie seiner Frau zurück, wo er privatisirend und nach Bedürfniß der Ruhe pflegend, sich mehr und mehr zu erholen schien, weshalb denn auch wenige Wochen vor seinem Tode die Wahl eines Kantonalschulinspektors auf ihn fiel. Wie sehr ihn diese Stelle noch freute! Doch diese Freude war das letzte Aufflackern seines stets nach gemeinnütziger Wirksamkeit, dürstenden Geistes. Wenige Tage hernach traf ihn aufs neue ein Schlagfluß, der nach kurzer Krankheit sein edles, verdienstvolles Leben endigte. Pfarrer Hüsi feierte sein Begräbniß durch eine Rede, welche Spielbergs Denk- und Handlungsweise treffend schilderte. — Sp. war eine biedere Natur von ächt altdeutschem Schrot und Korn. Nichts war ihm verhaßter, als unfreies Ver-

läugnen der Wahrheit aus Menschengunst und Menschenfurcht, als Kriecherei vor Menschen. „Ich glaube an keine zweibeinige Herrgötter!“ konnte er wohl oft ausrufen. „Freiheit, Vernunft und Religion sind nicht Vorrechte Einzelner; wir alle tragen das Wahrzeichen der Reichsunmittelbarkeit in uns, haben aber auch die Pflicht, es allenthalben vorzuweisen. Eher hungerte ich mich zu tode, ja eher legte ich meinen Kopf vor des Gewalthabers Füße, als daß ich meiner Ueberzeugung untreu werden und mich bevormundschaften lassen möchte.“ Bei solcher Gesinnung mußte ihm im freien Lande wohl seyn. Und in der That, er befreundete sich gleich im Anfang seines Dortseyns mit dessen Natur und Sitten, nahm den aufrichtigsten Antheil an dessen Wohl und Wehe, schloß sich mit biederem Freundessinn an alle tüchtigen und edlern Männer des Kantons an, förderte den Fortschritt der Geisteskultur durch Wort und That, unterstützte jedes heilbringende Werk, wie der gemeinnützigste Glarner und träufelte gerne Milderung in die Wunden der Armuth. Das Sprüchwort sagt: der Sachse ist fein; Sp. war aber auch bieder. Sein Händedruck und Lächeln war nichts anderes, als Beweis des wohlwollendsten Herzens und was ihm mißfiel, sagte er seinem Mann ins Angesicht und nicht hinter dessen Rücken. Man betrachtete ihn daher auch gar nicht mehr als Fremdling; man behandelte ihn, schon ehe er das Schweizerbürgerrecht in Hirslanden im Kanton Zürich gekauft hatte, als gebornen Schweizer. So sollten auch seine Schüler werden: Menschen im reinsten Sinne des Worts und Menschenfreunde und keine einseitigen, selbstsüchtigen Verstandes- und Rechnungsmaschinen; Christen, wie sie ihr Herr und Meister haben will und keine aufgeblasenen Vielwisser, hohle, eitle, eingebildete Zweifler, noch fast- und thatenlose Frömmler; Schweizer und nicht stolze Jünkerlein, die, übersehend die wahren Vorzüge der Menschennatur, sich mit der Gunst des Zufalls brüsten, ärmere Mitbürger verachten, sie zu Werkzeugen ihrer selbstsüchtigen Bestrebungen herabwürdigen und ihre Hand dem Rufe des Vaterlandes sogar auf dem Todtenbette noch verschließen. Sein Unterricht zielte eben so sehr auf Veredlung des Willens als des Verstandes; die ihm anvertrauten Schüler sollten das Rechte und Gute wählen und üben aus eigenem Antrieb und ihr Gehorsam sollte keineswegs blos die Frucht des militärischen Stockes seyn. Unter die Unterrichtsfächer seiner Schule hatte er

auch die Schweizergeschichte aufgenommen, in welche er sich vortrefflich hineingearbeitet hatte und die er auch meisterhaft behandelte, wohl wissend, wie Geschichte überhaupt das mächtigste Bildungs- oder Verbildungsmittel des jugendlichen Geistes ist; wohl wissend, daß man den jungen Schweizerbürgern nur die Heldenthaten ihrer Ahnen lebendig zu schildern braucht, um sie für Patriotismus zu begeistern. Der Förderung des Wahren, Schönen und Guten widmete er nicht nur bezahlte Stunden, ihr weihete er ein unbezahlbares Menschenleben mit aller seiner Zeit und Kraft. Außer den Unterrichtsstunden führte er entweder seine Knaben an die Seen, Wasserfälle und ewigen Firnen des geliebten Vaterlandes und schloß ihnen die Wunder und Schätze der hehren Alpenwelt auf; oder er wohnte den Versammlungen des Lehrervereins bei, die er durch seine glückliche Unterhaltungsgabe so sehr zu beleben, durch seinen glücklich gebildeten, philosophischen Geist so sehr zu heben verstand, weswegen denn auch der gesammte Verein ihm bei seiner Hochzeit einen silbernen Pokal in dankbarer Verehrung überreichte. Wir könnten, wenn es der Raum dieses Werkes gestattete, noch mehr solche und ähnliche Züge anführen, die aber sämmtlich als Beweise zu dem Satze führen müßten: Sp. gehört zu den gebildetsten, kräftigsten, uneigennützigsten und edelsten Männern, die je im Glarnerlande gelebt und gewirkt haben.

* 158. Ernst Gottfried Wilhelm Rühs,

Kaufmann und Altermann des Gewandhauses zu Stralsund;

geboren d. 27. Mai 1787, gestorben den 1. Mai 1838.

Er war geboren zu Greifswald, wo sein Vater Kaufmann und Rathsverwandter war. Auf seine ganze Ausbildung war sein älterer Bruder Friedrich, der als gründlicher Geschichtsforscher und liebenswürdiger Mensch in der Gelehrtenwelt bekannt, nun aber schon vor länger denn 20 Jahren in Florenz gestorben ist, von großem Einfluß. Unser R. ward im elterlichen Hause erzogen und besuchte das Gymnasium seiner Geburtsstadt bis 1802, wo er nach Stettin ging, um sich der Handlung zu widmen. 1806 kehrte er nach Greifswald zurück und ließ sich 1810 in Stralsund nieder, wo er sich zugleich verheirathete. Neben seinen, namentlich in den Kriegsjahren 1812 — 1814 nicht unbedeutenden kaufmännischen Geschäften nahm er an städtischen Angelegenheiten den

lebhaftesten Antheil, weshalb er 1822 Altermann des Gewandhauses ward, auch als Mitglied einer wichtigen Deputation der Stralsundischen Bürgerschaft nach Berlin erwählt wurde. — K. war ein thätiger und gewandter Kaufmann, glücklicher Familienvater, ein redlicher und gemüthlicher Mensch, so wie liebenswürdiger heitrer Gesellschafter. Er hatte eine große Liebe zu Wissenschaft und Kunst, die er theils durch Reisen, theils durch Lektüre genährt hatte. Hiervon zeugte seine Bücher- und Kupferstichsammlung, so wie mancher in die Stralsundische Wochenschrift, Sundine, gelieferte Aufsatz. Er war der Hauptstifter der Stralsundischen Liedertafel im Jahr 1825, obwohl er selber nur Freund, nicht Kenner des Gesanges war. Seinen Tod betrauern außer der Gattin und 5 Kindern viele Freunde, die ihm mit herzlicher Liebe zugethan waren. Er war auch ein reges Mitglied des „literarisch-geselligen Vereins zu Stralsund," in dessen (2tem) „Bericht" (Stralsund 1839) noch nähere Umstände über ihn enthalten sind.

Dr. Z.

* 159. Franz Michael Kubyß,

Doktor der Medicin u. Chirurgie zu Berlin;

geboren den 27. Sept. 1788, gest. den 2. Mai 1838.

Er war zu Tost in Oberschlesien geboren, erlangte die erste wissenschaftliche Bildung auf dem ohnweit seinem Geburtsorte gelegenen Gymnasium zu Himmelwitz und kam in seinem 16. Jahre nach Breslau, um sich daselbst den medicinisch-chirurgischen Studien zu widmen. Jedoch schon nach zwei Jahren erlitt dieses Vorhaben durch den 1806 ausgebrochenen Krieg eine Unterbrechung, indem K. als Militärarzt dem Feldzuge beiwohnte. Nach geschlossenem Frieden sah er sich im Stand, im J. 1809 die Universität Wien besuchen und daselbst seine Studien mit allem Fleiße fortsetzen zu können. Im J. 1818 ging er nach Berlin, um den medicinisch-chirurgischen Kursus zu absolviren und promovirte am 17. Juli 1819, nachdem er seine Dissertation de febre biliosa, eine kleine, aber gut geschriebene Abhandlung nach den Ansichten des P. Frank, Stoll, und von Hildenbrandt, öffentlich vertheidigt hatte. Er wählte sich Berlin zum bleibenden Aufenthalt und prakticirte mit Glück. Insbesondere zogen ihn die Würmer im menschlichen Körper an und er erwarb sich namentlich in der Behandlung der Band-

wurmkranken einen bedeutenden Ruf. Er hatte eine Menge Materialien zu einer Abhandlung über die Würmer im menschlichen Körper zusammengetragen, die er in einem besondern Werke, nebst seinen eigenen Erfahrungen, Ansichten und seiner eigenthümlichen Behandlungsart bekannt machen wollte, die sich aber nun wegen Mangel an Zusammenhang zur öffentlichen Mittheilung nicht eignen*). Die im J. 1831 in Berlin grassirende Cholera bewog auch ihn, eine Abhandlung über diese Krankheit in Druck zu geben, unter dem Titel: „die Cholera oder Brechruhr in allen ihren Formen. Hinsichts ihrer Erkenntniß, erzeugenden Ursachen, kontagiösen**) oder nicht-kontagiösen Verhältnisse, ihres nächsten Wesens, ihrer Behandlungsart in der ältesten und neuern Zeit und nach den Resultaten bewährter Erfahrungen durch untrügliche Mittel." Berlin 1835. — Rücksichtlich seines Privatlebens war der Verstorbene still, verträglich, eingezogen und von sehr religiösen Gesinnungen. Er verheirathete sich im Jahr 1820 zum erstenmale und nach dem im J. 1823 erfolgten Tode seiner Gattin verheirathete er sich 1824 mit deren Schwester, Friederike Zeisberg, aus welcher Ehe eine Tochter am Leben ist.

* 160. Bartholomäus Hermann von Lövenskiöld,

königl. dän. Kanzleirath und Ober- u. Landgerichtsadvokat in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, zu Wilster;

geb. d. 16. Nov. 1782, gest. d. 2. Mai 1838.

Geboren auf dem Gute seines Vaters, des kön. dän. Kammerjunkers Jakob von Lövenskiöld zu Solum, in der Nähe von Christiania in Norwegen, hatte er das Unglück, schon in seinem siebenten Jahre diesen seinen Vater zu verlieren und als nicht lange nachher auch seine Mutter, Karoline Adolphine, geb. von Schubarth, sich anderweit an den Stiftsamtmann v. Adler verheirathete,

*) So viel aus seinen hinterlassenen Papieren hervorgeht, bestand sein Mittel, das er als arcanum bewahrte, aus radix filicis mas, welches er abwechselnd mit Pulvern aus Kalomel so lange in einem bestimmten Vormittage nehmen ließ, bis die Tänia abging, was auch sicher erfolgte, nachdem jedoch der Kranke schon einige Wochen vorher ein Infus. Sennae mit Natrum sulphuricum fast täglich genommen hatte, um den Wurmschleim zu entfernen.

**) Er gehörte zu den Kontagionisten.

kam er in das Haus eines Schwagers derselben, des Grafen Reventlow auf Trolleburg in Fühnen, wo er zugleich mit einem Sohne desselben unter Aufsicht seiner Großmutter, der verwitweten Oberstin von Schubarth, erzogen wurde. Etwa 3 oder 4 Jahre nachher starb auch seine Mutter. Sein Oheim, der Graf Reventlow, in Staatsgeschäften vertieft und oft abwesend, überließ seiner Schwiegermutter fast ganz die Erziehung der beiden Knaben, der sie besonders wegen der Lebhaftigkeit des v. L. wohl nicht ganz gewachsen war und als der Hauslehrer, der dieselben unterrichtet hatte, diese Stelle verließ, blieben die heranwachsenden Zöglinge fast ganz sich selbst überlassen. Zwar benutzte v. L. nun die reiche Bibliothek seines Oheims zur Vermehrung seiner Kenntnisse, allein es fiel ihm dort doch auch manches Buch in die Hände, welches seine romantischen Ideen mehr nährte, als es gut war und ihm eine Richtung des Geistes gab, die nachher nachtheilig auf sein Leben wirkte. Um Ostern 1801 bezog er indeß die Universität Kiel, wo er die Professoren Schrader, Kramer, Thibaut, Feuerbach, Brandis, Reinhold, Pätz und Reimer hörte, theils um seine allgemeine Bildung zu befördern, besonders aber um sich in der Rechtswissenschaft zu unterrichten. Er verließ die Akademie um Michaelis 1804, stellte sich beim Obergerichte zu Gottorp zur verordneten Prüfung der Kandidaten der Rechtsgelehrsamkeit und erhielt durch eine Resolution vom 22. Okt. 1804 den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Jetzt ging er nach Göttingen, um dort noch Kameral- und Staatswirthschaft zu studiren, wozu er besonders die Vorlesungen von Sartorius, Beckmann u. A. mit vielem Fleiße benutzte. Hier kam er jedoch mit mehreren Kommilitonen seines Standes in Verhältnisse, für welche sein beschränktes Vermögen nicht ausreichte und er hatte nicht allen seinen eingegangenen Verpflichtungen genügen können, als er auf Verlangen seiner Großmutter und seiner Tante, einer Gräfin Schimmelmann, um Michaelis 1805 Göttingen verließ, um in die Heimath zurückzukehren. In Hamburg traf er mit seinem Vetter, dem Grafen Reventlow, mit welchem er erzogen war, zusammen und als er hier erfuhr, daß seine Familie mit ihm höchst unzufrieden sey, beschloß er, ehrliebend und aufbrausend, wie er war, den Vorwürfen derselben aus dem Wege zu gehen und statt die Reise in die Heimath fortzusetzen, ging er nach Oldenburg, wo er mehrere akademische Freunde hatte. Unter diesen wandte

er besonders sich an einen Landsmann, den damaligen Kanzleiassessor, Baron von Brockdorff, welcher ihm Hoffnung machte, in den Staatsdienst aufgenommen zu werden. Dazu war jedoch erforderlich, daß man ihn, der ohne weitere Empfehlungen dahin gekommen war, zuvor näher kennen lerne und zu dem Ende nahm er im Febr. 1806 die Stelle eines Amanuensis bei dem damaligen Obergerichtsadvokaten Ruhstrat an, wo er so viele Kenntnisse und Thätigkeit zeigte, daß er schon im Anfange des Jahrs 1807 nach vorgängiger Probearbeit als Unterlandgerichtsadvokat aufgenommen wurde. Auch mit seinen Leistungen beim Landgerichte zu Oldenburg war man so zufrieden, daß er ausnahmsweise schon nach zweijähriger Untergerichtspraxis zum Hauptexamen zugelassen und nachdem er solches rühmlich bestanden, im J. 1809 zum Obergerichtsadvokaten ernannt wurde. Oldenburg war damals, so wie die ganze Seeküste zur Zeit der Kontinentalsperre, der Sammelplatz vieler junger Leute, besonders aus dem Handelsstande, die, gewohnt bei der Bestechung der französischen Angestellten und dem Transport der heimlich eingeführten Waaren Geld mit vollen Händen auszugeben, auch in ihren eignen Ausgaben nicht Maas noch Ziel kannten und v. L., ein lebenslustiger, allenthalben gern gesehener junger Mann, gerieth hier in Gesellschaften von Leuten, denen er es in Ausgaben gleich zu thun nicht im Stande war. Daraus entstanden Unordnungen und Unregelmäßigkeiten, deren Folgen so plötzlich auf ihn eindrangen, daß, von seinem lebhaften Ehrgefühl und besonders durch unbedachtsamen Rath eines vermeintlichen Freundes dazu verleitet, er Oldenburg im Nov. 1809 heimlich verließ. Eine gegen ihn eröffnete und durch ein Erkenntniß vom 8. Jan. 1811 beendigte Untersuchung hatte zwar keine Strafe zur Folge, allein seine Stellung als Advokat konnte er nun doch nicht wieder einnehmen und dazu fand er auch um so weniger Veranlassung, als durch das Senatuskonsult vom 13ten Dec. 1810 Napoleon das Herzogthum Oldenburg mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt hatte und eine neue Organisation des Landes nahe bevorstand. Nachdem v. L., mit seiner Familie ausgesöhnt, späterhin Herr seines Vermögens geworden war, hat er übrigens alle Folgen jener Verirrungen, worin sein jugendlicher Leichtsinn ihn gestürzt hatte, redlich wieder gut gemacht. Durch seine Praxis mit vielen der angesehensten Landleute, besonders des jetzigen Kreises Oldenburg, in Verbindung

gekommen, fuhr er fort, bei den nun mit Einführung der französischen Verfassung eintretenden wichtigen Veränderungen sie mit Rath und That zu unterstützen. Besonders waren es die Maire's, die desselben bedurften, da sie es nicht wagen konnten, ihre mit großer Verantwortlichkeit verknüpfte Funktion abzulehnen und daher gern die ganze Verwaltung ihres Amts einem geschäftskundigen Manne übertrugen, der unter dem Namen eines Mairiesekretärs solche annahm. So verwaltete er zuerst die Mairie zu Altenhuntorf, dann die zu Oldenbrok und letztere auch noch im J. 1814, als nach der Zurückkunft des Landesherrn die französischen Einrichtungen provisorisch noch beibehalten wurden. Als mit dem 1. Oktober 1814 die jetzige Organisation des Herzogthums Oldenburg ins Leben trat, widmete er sich besonders dem Geschäfte, denen, welche beim Amt Elsfleth Rechtsgeschäfte hatten, in Führung derselben behilflich zu seyn und bewieß sich vorzüglich thätig, das neue Institut der Sühneversuche ins Leben zu bringen und zu fördern. Um den Landleuten in dieser Hinsicht noch mehr zu nützen, gab er nach und nach mehrere kleine Schriften für dieselben heraus, nämlich: „Kurze Anweisung für den Landmann, seine nothwendigsten Geschäftsbriefe und Bittschriften selbst abzufassen. Oldenburg 1815." — Faßliche Belehrung für den Rechtsunkundigen über einige Punkte des gerichtlichen Verfahrens bei den Aemtern im Herzogthum Oldenburg, nach den Vorschriften der Beamteninstruktion und eigner Erfahrung. Varel 1821. — Einige Worte über das Rechtsverhältniß zwischen Dienstherren und Dienstboten, zum Nutzen für beide entworfen. Varel 1821. — In Elsfleth hatte er auch die Bekanntschaft seiner nachherigen Gattin Maria, geb. Koopmann vorher verehlicht gewesene Walter, gemacht, mit welcher er am 10. Nov. 1822 sich verheirathete und welche als kinderlose Witwe ihn überlebt hat. Jetzt selbst Haupt einer Familie geworden, dachte er daran, mit seinen Verwandten in Dänemark sich wieder auszusöhnen und bei seiner Persönlichkeit wurde ihm das nicht schwer, als er selbst mit seiner Gattin eine Reise dahin machte. Er wurde von allen Angehörigen mit offnen Armen aufgenommen selbst der König hatte die Gnade, im J. 1825 ihm den Charakter eines Kanzleiraths zu ertheilen. Er dachte nun darauf, sich für immer im Vaterlande zu fixiren und einstweilen gaben ihm die Ereignisse des Jahrs Anlaß, eine „genauere Uebersicht des durch die Sturmfluthen am 3.

und 4. Febr. 1825 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein angerichteten Schadens aus authentischen Quellen und amtlichen Berichten geschöpft.“ Kopenh. 1825 herauszugeben. Unterm 22. August 1827 ernannte ihn der König zum Ober- und Landgerichtsadvokaten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, auch erhielt er noch in demselben Jahre die Koncession, in Altona Notariatsgeschäfte zu betreiben. Bei der großen Anzahl von Advokaten (es waren damals 86 in gedachten beiden Herzogthümern) konnte er ohne besondere persönliche Bekanntschaft im Lande jedoch zu einer angemessenen Praxis nicht gelangen, selbst nicht, als er im J. 1828 seinen Wohnsitz nach Glückstadt verlegte. Um sich einigermaaßen nützlich zu beschäftigen, unternahm er hier die Redaktion einer Zeitschrift, wozu er unterm 25. Nov. 1828 ein königl. Privilegium erhielt und welche mit dem J. 1829 unter dem Titel: „Belehrendes Unterhaltungsblatt zunächst für die Jugend,“ begann. Auch gab er jetzt eine schon zum Theil früher ausgearbeitete Schrift heraus: „Verdeutschung und kurze Erläuterung der in gerichtlichen Akten am häufigsten vorkommenden lateinischen Ausdrücke, nach den Anfangsbuchstaben geordnet, zunächst für Bürger und Landleute.“ Itzehoe 1831. Später verlegte er zwar, um seine Anstellung und seine Unterthanenrechte nicht aufzugeben, seinen Wohnsitz nach Wilster, allein er lebte meistens in ländlicher Ruhe auf dem Landgute seiner Gattin zu Oberrege bei Elsfleth und fand seine Unterhaltung in literarischen Beschäftigungen. Er lieferte mehrere Beiträge, besonders im erzählenden Fache, zu verschiedenen Zeitschriften, z. B. dem Hamb. Beobachter, der Oldenb. Zeitschrift, der Mittheilungen aus Oldenb. u. a. m. Seit 1835 gab er jährlich ein „militär. Lieder- und Anekdotenbüchlein für Soldaten auf dem Marsch u. auf der Wache“ heraus, dessen Zueignung der König von Dänemark annahm. Es sind drei Bändchen davon erschienen und das vierte war zum Druck fertig, als nach einer kurzen Halskrankheit der Tod ihn übereilte. Auch ein kleiner Band Erzählungen war zum Druck bereit und findet sich neben mehreren noch nicht ganz vollendeten Arbeiten in seinem Nachlasse.

* 161. Anton Wilhelm Konrad Schmidt,

Diakonus zu Schenefeld in Holstein;

geboren im J. 1789, gestorben d. 2. Mai 1838.

Unser Schmidt ist ein Sohn des noch in hohem Alter als Probst von Süderditmarschen u. Hauptprediger zu Eddelack lebenden Konsistorialraths Heinrich Schmidt und wurde zu Eddelack geboren. Er besuchte die Meldorfer Gelehrtenschule und studirte dann zu Kiel Theologie. Im J. 1816 wurde er in Glückstadt examinirt u. zur Bekleidung eines geistlichen Amts tüchtig befunden. Nach 3 Jahren, 1819, wurde er Prediger an der Hallige Hooge, d. h. auf einer der unbedeichten Inseln an der Westseite des Herzogthums Schleswig. Hier verband er sich ehelich mit Maria Louise Johanne, geb. Sienen, aus der Stadt Schleswig gebürtig. Nachdem er sieben Jahre die kleine Pfarre rühmlich verwaltet hatte, beförderte ihn sein Landesherr im J. 1826 zum Diakonus zu Schenefeld im Holsteinischen. Er hinterläßt eine Gattin und sieben unmündige Kinder. Sch. war kein ausgezeichneter Geist, aber ein fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 162. August Friedrich Gustav Schwanfelder,

Mitglied der Königstädter Bühne zu Berlin;

geboren den 21. Feb. 1807, gest. den 2. Mai 1838.

Er war geboren zu Königsberg in Preußen und der Sohn eines Kaufmanns, der auf seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung die größte Sorge verwandte. Der Verstorbene genoß seinen ersten Unterricht auf dem altstädtischen Gymnasium seiner Vaterstadt und sollte sich, nach dem Wunsche seines Vaters, dem Kaufmannsstande widmen, doch fühlte er mehr Neigung zum Studium der Theologie, über welche Wissenschaft er ein Jahr lang Collegia hörte. Eine von Jugend auf gehegte Lust zu deklamatorischen Vorträgen, eine Liebe zum Darstellen und zum Theater war jedoch immer vorherrschend bei ihm. Er spielte im Jahr 1826 auf Liebhabertheatern und in dem Badeorte Kranz versuchte er sich demnächst im Fach der Liebhaber mit Beifall. Hierauf entschloß er sich, ganz zur Bühne überzugehen, verließ seine Vaterstadt und wurde im Jahr 1829 am Königstädtischen Thea-

ter zu Berlin engagirt. Hier trat er zuerst am 5. Jan. als Wilhelm Walter im Hahnenschlag auf. Sein freies Spiel, namentlich aber seine deutliche Aussprache, verbunden mit jugendlicher Frische und Anmuth, verschafften ihm lebhafte Beifallsbezeigungen. Da jedoch zur Zeit die Fächer größerer Parthieen besetzt waren, so bestimmten ihn die Liebe zur Kunst und der in ihm liegende Beruf für Leistungen höherer Art, im Jahr 1830 nach Darmstadt zu gehen, um sich hier in größeren Rollen zu versuchen. Er gefiel an diesem Ort allgemein, aber die im Jahr darauf stattfindende Auflösung dieses Theaters nöthigte ihn, sein verlassenes Engagement am Königstädtischen Theater in Berlin wieder anzunehmen. Als ein Zeichen besonderer Huld verehrte ihm die Großherzogin von Darmstadt bei seiner Rückkehr nach Berlin ein namhaftes Reisegeld. Ueberhaupt genoß der Verstorbene bei Jedermann ein unbedingtes Vertrauen; sein angenehmes Aeußere, seine Freundlichkeit und Herzlichkeit, womit er sich Jedem nahte, verschafften ihm nur Freunde. Deshalb fand er auch bei dem Direktor des Königstädtischen Theaters zu Berlin, dem Commissionsrath Cerf, wiederum eine freundliche Aufnahme; er wurde gleich besser gestellt und kam in Besitz größerer Rollen. Das Fach der Liebhaber und jugendlichen Helden fand in ihm einen tüchtigen Repräsentanten. Im Jahr 1836 verheirathete er sich mit der an demselben Theater engagirten, beliebten Schauspielerin Siebert und benutzte ein Jahr darauf seinen Urlaub dazu, mit seiner jungen Frau eine Reise nach seiner Vaterstadt zu machen, um Eltern und Geschwister, denen er immer herzlich zugethan war, zu besuchen. Sehr ehrenvolle öffentliche und Privataufforderungen, seiner Vaterstadt zu zeigen, was er gelernt habe, brachten ihn zu dem Entschluß, drei Gastdarstellungen zu geben. Er entschloß sich sehr schwer dazu, indem es seine Absicht war, im Kreise seiner Angehörigen der Ruhe zu pflegen. Die Rolle des Rustan im Traum ein Leben, die er in Berlin zu wiederholten Malen mit dem größten Beifall gespielt hatte, hatte ihn sowohl in körperlicher als geistiger Beziehung so angegriffen, daß er schon jetzt für seine Gesundheit Besorgnisse hegte. Demungeachtet gab er den Wünschen seiner Landsleute nach und trat in den Rollen Hinko, Phöbus im Glöckner von Notre Dame und Kean auf. Der glänzendste Erfolg krönte seine Bemühungen und mit Enthusiasmus und den ehrenvollsten Beifallsbezeigungen überschüttete

man den schon zum Künstler herangereiften jungen Mann. Schon sehr erschöpft und brustkrank kehrte er nach Berlin zurück; — er hatte in seiner Vaterstadt zum letzten Male die Bühne betreten! — Es befiel ihn ein tödtlicher Bluthusten, verbunden mit einer schweren Unterleibsentzündung und er erlag der Krankheit am oben genannten Tage. Nebst seiner Gattin hinterläßt er ein Kind.

163. J. H. Wieland,

Alt-Bürgermeister zu Basel;

geb. im J. 1758, gest. d. 4. Mai 1838 *).

W. widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, theils in Basel, theils in Göttingen unter Böhmers, Pütters u. A. Leitung. Im J. 1782 trat er in den Dienst des Gemeinwesens und zwar als Accedens bei der Kanzlei. Im J. 1786 wurde er Schuldheiß des Gerichts des mehrern Basel, 1796 Stadtschreiber zu Liestal. In dieser Stellung fand ihn die französisch-helvetische Revolution, der er sich, wie so Manche seiner begabtesten Zeitgenossen, anschloß, doch blieb er in dieser Zeit der Verwirrung mäßig und besonnen. Als Präsident der Verwaltungskammer des Kantons Basel wußte er klug und gewandt die Interessen seines Kantons, gegenüber einer unersättlichen Centralregierung, zu wahren; er war während kurzer Zeit (Dec. 1801 bis Juli 1802) Regierungsstatthalter in Basel und wurde dann in den Senat der helvetischen Republik berufen. Bei der Auflösung dieser Republik wirkte er als Mitglied der Regierungskommission des Kanton Basel und wurde sodann bei der Organisation der Verwaltung (am 5. Mai 1803) zum Rathschreiber oder Kanzleivorsteher ernannt. Diese wichtige Stelle versah er mit ausgezeichnetem Geschick, bis ihn das Zutrauen des gr. Rathes (am 3 Dec. 1812) zu der Würde eines Bürgermeisters berief. W trat an die Spitze der Geschäfte in einer Zeit, wo sich die öffentlichen Verhältnisse immer bedenklicher gestalteten. Der Glücksstern des Vermittlers war erbleicht, seine Herrschaft wankte, auch für die Schweiz, für Basel insbesondere, waren Stürme und Krisen vorauszusehen. Schon im folgenden Jahre näherte sich der Krieg den schweizerischen Grenzen; die Schweiz erklärte sich neutral, W. wurde mit Rüttimann nach Paris gesandt, um

*) Baseler Zeitung 1838. Nr. 72.

die Anerkennung der Neutralität von Napoleon zu erwirken. Bei seiner Rückkehr fand er die Schweiz bereits durch die Verbündeten besetzt und die Mediationsakte so gut als aufgehoben; — da galt es, den täglich kühner werdenden Reaktionsbestrebungen entgegenzutreten. Keiner that es mit mehr Gewandtheit als W. Wer die Verhandlungen der eidg. Versammlung vom Jan. 1814 und der Tagsatzung von 1814 und 1815 liest, der muß erkennen, daß W. die Seele der gemäßigten Partei war, welche begünstigt durch das liberale Wohlwollen der fremden Minister, die Integrität der 19 Kantone aufrecht erhielt und den aufgelockerten Bund zum neuen gedeihlichen Abschluß brachte. Das Zutrauen, dessen er genoß, zeigte sich besonders in der Uebertragung der eben so wichtigen als ehrenvollen Mission an den Wiener-Kongreß. Unter seinem Einfluß erhielt auch die Verfassung des Kantons Basel diejenigen Modifikationen, die die Zeitumstände zu erheischen schienen und der Uebergang in das Neue wurde auf das Schonendste, mit Zurückhaltung jeder gewaltthätigen Reaktion eingeleitet. Jene Verfassung mag theoretisch verschieden beurtheilt werden, gewiß ist, daß sie für den Kanton Basel, durch weise Vermittlung der Gegensätze, einen Zustand glücklicher Ruhe begründete und daß unter derselben eine wahrhaft freisinnige Tendenz und der Geist intellektuellen Fortschrittes die öffentlichen Behörden mehr und mehr durchdrang und belebte. W. selbst stand an der Spitze dieser Richtung. Obschon er die Lebensjahre bereits zurückgelegt hatte, welche sonst als die Jahre der vollen Mannskraft bezeichnet werden und den 60en sich nahete, so wirkte er doch thätig in verschiedenen Fächern zum Behufe durchgreifender Verbesserungen. Nachdem die Kriegsjahre und das Hungerjahr überstanden waren, begannen nun eine Reihe von Reorganisationsarbeiten, wodurch so Manches während der Mediationszeit Versäumte nachzuholen versucht wurde. Das Wichtigste war ohne Zweifel die Reorganisation des Schulwesens. In welchem traurigen Zustande sich dasselbe befand, ist bekannt genug; auch bleibt unvergessen, welchen Widerstand W. und die ihm gleichgesinnten Männer gerade bei denen fanden, welchen damals der Jugendunterricht und dessen Leitung vorzugsweise anvertraut war. Aber der gegebene Anstoß blieb nicht erfolglos, er drang durch und die neue Gründung faßte Wurzeln, wenn auch nicht so schnell, als W. es gewünscht hätte. Die neue Ein-

richtung des Polizeiwesens, Verbesserungen in dem Justizwesen, die neue Strafgesetzgebung wurden durch ihn besonders angeregt und gefördert. In der Verwaltung aber ließ er sich mehr als gut war mit Geschäften überladen; als Bürgermeister stand ihm jedes andere Jahr das Präsidium des Appellationsgerichts und des Justizkollegiums zu, daneben war er Präsident des Erziehungsrathes und mehrerer anderer Kommissionen, auf den eidgenössischen Tagsatzungen vertrat er seinen Kanton alle zwei Jahre. Unter solcher Ueberladung vielartiger Geschäfte wurde er älter, Widerstand ermüdete ihn manchmal, die neue Zeit verstand er nicht immer, hinwieder wurde er auch von ihr nicht immer verstanden. Die letzten Jahre brachten ihm herbe Erfahrungen. Er hatte mit Klugheit die Gegensätze zwischen Stadt und Land zu vermitteln gewußt; mit bisher nicht gesehener Schärfe traten sie plötzlich wieder hervor; die roheste Empörung brach aus, die Gemüther entfremdeten sich immer mehr und mehr. W. hätte in größerer Unabhängigkeit der Landbezirke in Verwaltungs- und Justizsachen ein Mittel der Ausgleichung gesucht, aber der Sturm war zu heftig, solche Gedanken fanden keinen Anklang mehr. Alter und Gesundheitsumstände veranlaßten ihn im Febr. 1832, die ihm erst das vorige Jahr neu übertragene Bürgermeisterwürde wieder niederzulegen. Er blieb Mitglied des gr. Raths und nahm in dieser Eigenschaft, so weit es seine Gesundheit gestattete, noch immerfort an den öffentlichen Geschäften Antheil und die weise Erfahrung, die aus ihm sprach, machte noch in den letzten Jahren Eindruck in der obersten Behörde. Im Dec. 1837 legte er auch diese Stelle nieder. Die politischen Stürme hatten ihm aber noch tiefere Wunden geschlagen; 2 Söhne sah er, den einen*), durch Gram gebrochen, schnell dahin sterben, den andern**) durch eine feindliche Kugel am 3. Aug. 1833 dahingerafft. So, durch Alter, Krankheit und Kummer gebeugt, vermochte die treue Liebe und Pflege der Seinen sein dahin schwindendes Leben noch zu fristen, bis den 3. Mai ein schlagflußartiger Anfall ihn auf das Sterbebette warf; schon am folgenden Abend gab er seinen Geist auf.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 10. Jahrg. S. 137.
**) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 947.

* 164. Gottfried Wilhelm Fabricius,

Doctor der Medicin zu Xanten;

geboren den 28. Aug. 1763, gestorben den 5. Mai 1838.

F. wurde zu Meurs geboren und war ein Sohn des Doctor der Medicin Johann Fabricius und Anna Charlotte von Achen. Seine erste Ausbildung erhielt er bis zum 15ten Lebensjahr auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte dann, dem medicinischen Fache sich widmend, sieben Jahre lang zu Duisburg, wo er auch am 11. Februar 1786 als Doctor der Medicin promovirt wurde. Nachdem er seinen Cursus in Berlin gemacht, ließ er im Herbste desselben Jahres sich in Xanten nieder und hat dort bis an sein Ende als Arzt prakticirt. Seine ausgezeichnete Thätigkeit für das Wohl seiner leidenden Mitbürger und sein achtbarer Charakter blieben nicht unbemerkt, weshalb er im Jahr 1787 bei dem dasigen Magistrat als Schöffe und in demselben Jahr als Stadtphysikus ernannt und bestätigt wurde, welche beide Stellen er bis zur französischen Invasion bekleidete. In dieser verhängnißvollen Zeit trat er mehrmals mit Selbstaufopferung und eigener Lebensgefahr zum Besten seiner Mitbürger drohenden Machthabern entgegen und befreite die Stadt von Brandschatzung und außergewöhnlicher Kriegssteuer, die einzelne Befehlshaber unbefugter Weise verlangten. — Bis gegen das Jahr 1820, wo Alter und Kränklichkeit ihm eine so angestrengte Thätigkeit nicht mehr gestatteten, übte er die Armenpraxis in Xanten mit der größten Berufstreue und nicht nur unentgeldlich, sondern erreichte noch den hilfsbedürftigen Kranken, in deren Hütten er häufig mehrere Stunden des Tages, Trost zusprechend, verweilte, aus eigenen Mitteln Labung und Beistand. So erwarb sich der würdige Greis die allgemeine ungetheilte Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger, die ihn als Vater, Freund und Rathgeber ansahen. — Zur Anerkennung seiner geleisteten Dienste verlieh ihm der König unterm 11. Juli 1836 den rothen Adlerorden 4. Klasse, welcher ihm bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubelfestes überreicht wurde und am selbigen Tage wurde ihm auch von der Bürgerschaft Xantens ein schön gearbeiteter silberner Pokal zum Andenken überreicht.

* 165. Carl Friedrich Herrmann Jahn,

großherzogl. mecklenburg = schwerinscher Regierungsbotenmeister zu Schwerin;

geb. im J. 1798, gest. d. 10. Mai 1838.

Sein Geburtsort ist Schwerin, wo sein Vater Johann Friedrich Kas. Jahn als Geheimerrathsfourir lebt und er unter mehreren Kindern desselben der älteste Sohn war. Schon frühzeitig besuchte er hier die Domschule (das jetzige Gymnasium Fridericianum), wo er unter Anleitung des Professors Schmidt, jetzigen Lehrers am königl. Cadettencorps zu Berlin und des verst. Conrectors Bruger, seine klassische Bildung empfing. In seinem 18. Jahre, Michaelis 1816, bezog er die Universität zu Rostock und wählte das Studium der Rechtswissenschaften zu seinem Berufe. Nachdem er dasselbe in Breslau fortgesetzt und beendet hatte, wurde er sofort in seiner Vaterstadt als Registraturgehilfe bei der großherzogl. Landesregierung angestellt und den 27. Juli 1821 zum Supernumerär-Regierungskanzlisten, so wie den 13. Jan. 1825 zum Regierungsbotenmeister befördert. — Verehelicht hatte er sich den 14. Nov. 1823 mit A. W., geborne Blankenberg, einer Tochter des großherzog. Gerichtsraths und Zuchthausinspectors B. in Dömitz und nach deren am 6. Sept. 1824 erfolgtem frühzeitigen Ableben verband er sich zum zweiten Male den 18. Mai 1827 mit Christine, geborne Brunckow aus Schwerin, welche ihn mit 7 Kindern überlebt hat. — In jeder Hinsicht zeichnete er sich durch Biederkeit des Herzens und einen rastlosen Diensteifer aus, mit welchem er, selbst während seiner langwierigen Kränklichkeit, seine Berufspflichten treu und pünktlich erfüllte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

166. Joseph Montpoint,

Kapitular beim Metropolitandomkapitel zu Köln;

geboren d. 3. Sept. 1767, gestorben den 10. Mai 1838 *).

M. war zu Belfort in Elsaß geboren. Nach beendigten Studien an verschiedenen Anstalten seiner Heimath und zuletzt an der Universität und im Seminar zu

*) Kölnische Zeit. 1838. Nr. 138.

Besançon, trat er mit dem Empfange der Priesterweihe den 20. März 1791 die an Wechsel mannichfaltige Bahn seiner Berufswirksamkeit in jener verhängnißvollen Zeit an, welche über Viele großes Unglück brachte und das größte über jene, deren Glauben und heilige Liebe nicht stark genug waren, dem Schwindel und dem Uebermuth auf der einen und den Verfolgungen und Drangsalen auf der andern Seite zu widerstehen. Nicht 3 volle Jahre, vom 19. Sept. 1791 ab, wirkte er in der Seelsorge, zuerst als Pfarrer zu Morvillars und dann zu Grandvillars ungestört; schon am 24. Juli 1794 ward er während der Nachtsruhe festgenommen und mit 500 andern Priestern aus Elsaß nach der Feste von Besançon gebracht. Am Tag ihrer Ankunft sahen sie an Andern vollziehen, was ihrer, wenn sie nicht deportirt würden, nach einigen Tagen wartete. Im dortigen Gefängnisse hatten sie ein, zwar nicht lange dauerndes, doch unsägliches Elend bei Wasser und Brod und in Erwartung des Todesurtheils zu ertragen. Schon war M.'s Deportation verfügt, da ward Robespierre gestürzt und M. wurde am 11. Aug. 1794 aus dem Gefängniß entlassen. Er kehrte bei seinen Eltern ein und leistete im Verborgenen den Kranken seelsorgliche Dienste, bis die kirchliche Ordnung wieder hergestellt wurde. In dieser Zeit ward er von Marcus Antonius Berdolet, Pfarrer zu Phaffans und zugleich Bischof v. Colmar, als dessen Stellvertreter in der Pfarre herangezogen, begleitete ihn 1802 nach Aachen, wo er, zum Domkapitular an der dasigen Kathedralkirche befördert, als Sekretär seines Bischofs und Freundes, so wie dessen Nachfolgers, Johannes Dionysius Camus, bis 1814, in jenen Jahren vieler und schwieriger Arbeiten, wo Alles neu einzurichten war, in wirksamer Thätigkeit stand. Bei Errichtung des Metropolitankapitels in Köln (1825) ward er zu dessen Mitglied und zum geistlichen Rath an dem Generalvikariat ernannt. Sein Sinn hatte sich in seinem Lebenslaufe durch die That bewährt und seine Geistesheiterkeit hatte ihn in keiner trüben Lage verlassen; doch hatten die harten Begegnisse in den Jugendjahren den Kern seiner Gesundheit angegriffen, was sich später in mehrjährigen Leiden offenbarte. Er ertrug sie mit christlicher Ergebung. Nach schmerzvollem Krankenlager im Winter 1837 schien er wieder zu genesen, doch plötzlich rief ihn der Todesengel von hinnen.

167. Dr. Ignaz v. Rudhart,

k. baier. Staatsrath, vormal. Ministerpräsident in Griechenland, Großkreuz des k. griechisch. Erlöserordens, Kommandeur des k. k. österr. St. Stephansordens, Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone, Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellsch., zu Triest;

geb. d. 11. März 1790, gest. d. 11. Mai 1838 *).

R. war geboren zu Weismayn, einem ehemals bambergischen und früher meranischen Städtchen bei der meranischen Burg Nisten. Sein Vater Franz Anton R. war Polizeikommissär des Fürstenthums Bamberg und seine Voreltern standen seit langer Zeit im Dienste der Posten. Seine Mutter Rosina geb. Fuchs stammte aus einem Geschlechte, das von je die Bürgermeisterstelle begleitete. Ein Georg Fuchs führte die 300 Bürger von Weismayn zum Entsatze der Kronacher von der Belagerung der Schweden und starb mit ihnen den Heldentod und ein anderer Georg Fuchs rettete seine Stadt vor Ueberrumpelung der Preußen im 7jährigen Krieg, indem er mit einem Beil einen preußisch. Grenadier von einer Zugbrücke stieß, die man aufzuziehen versäumt hatte. Die Anlagen unsers R. entwickelten sich schon frühzeitig und erst 3 Jahre alt, erhielt er bereits Unterricht. In dieser Zeit wurde sein Vater in die Stadt Bamberg versetzt, wo dessen Haus der Vereinigungspunkt vieler edler Männer, besonders von Gelehrten und Studirenden an der damals blühenden Universität Bamberg wurde, die den Knaben duldeten und sich mit ihm abgaben. Der Unterricht, den R. darauf an den öffentlichen Studienanstalten empfing, erschloß je mehr und mehr seinen wißbegierigen Geist, der zufällig eine frühzeitige Richtung auf das Politische nahm, einerseits durch die ihm nahe liegenden Verhältnisse im geistlichen Fürstenthum Bamberg, wo die Adelsfamilien herrschten und selbst dem ausgezeichnetsten bürgerlichen Talente nur eine eben durch jene beschränkte Laufbahn offen stand. Dieses und der Uebermuth junger Adelicher, der sich an einem angesehenen Verwandten versuchte, setzte sich tief in der Erinnerung des Knaben fest, daß er oftmals sagte, in Bamberg nicht bleiben zu wollen. Auf der andern Seite erregte die frühzeitige Bekanntschaft mit dem Leben der Edlen der Vorwelt, Cornelius Nepos, die Zeitungen, die man ihn vorzulesen anhielt und die

*) Außerord. Beil. z. Allg. Ztg. 1838. Nr. 271 u. 272 u. D. Ignaz Ritters v. Rudhart rc. Lebensabriß, von Holzschuher. Nürnb. 1837.

allgemeine Theilnahme an der damaligen französ. Revolution und ihre Helden den Freiheitssinn und die Phantasie des Knaben. R. sagte späterhin öfters, damals der eifrigste Republikaner gewesen zu seyn. Seine Eltern gewährten ihm alle Freiheit, da sie ihn aus eigenem Antriebe stets fleißig und mit der Zeit geizend sahen und seine Lehrer versagten ihm keine Art der Lektüre. Sie selbst gaben dem 12jährigen Knaben Romane allerlei Art, selbst Meißners Skizzen in die Hand. Er gestand später, in weniger als einem Jahre vollen Ekel an jener Art Literatur bekommen zu haben. Die ernsten Studien der Klassiker und der Geschichte zogen ihn mehr an. Während seines ganzen Studiums auf dem Gymnasium und Lyceum zu Bamberg verließ er nicht ein einziges Mal den ersten Platz unter seinen Mitschülern. Mehrmals versuchte er es, mit höheren Klassen zu konkurriren und erhielt auch dann den ersten Platz. In die griechische Literatur, die früher an den Lehranstalten zu Bamberg nicht sehr gepflegt wurde, führte ihn Professor Döring ein, mit so gutem Erfolg, daß R. bald die Klassiker fast ohne Zuhilfenahme eines Lexikons übersetzen und mit seinem Lehrer geläufig griechisch reden konnte. Am glücklichsten gelangen dem jungen Schüler poetische und rhetorische Aufsätze. Als im J. 1804 in Frankreich über Bonapartes Wahl zum Kaiser der Franzosen verhandelt wurde und man den Schülern sonderbarer Weise eine Rede für diese Wahl zur Aufgabe machte, erbat sich der 13jährige Knabe, der es dem Helden der Revolution nicht verzieh, daß er die Republik stürzte, die Erlaubniß, eine Rede gegen diese Wahl auszuarbeiten. Sie erregte die Aufmerksamkeit des damaligen Chefs der Regierung, Freiherrn v. Stengel. Mit seinem 16. Jahre trat R. als Repetitor am Gymnasium und dann am Lyceum zu Bamberg auf und nach Vollendung der philosophischen Studien daselbst bezog er die Universität Landshut, wo er sich nicht nur des Unterrichts, sondern der Freundschaft der damals zwei größten Rechtsgelehrten dieser Anstalt, v. Savigny und Gönner, freute. Ersterer führte ihn in das historische Studium der Gesetzgebungen und besonders der römisch-klassischen Gesetzgebung ein; Letzterer gab seinem Studium die Richtung auf das Praktische und gebrauchte ihn sehr bald bei seinen juridischen Arbeiten. Der Umgang mit älteren und jüngeren Universitätsfreunden war die Schule eines fast unausgesetzten Disputatoriums

und die reiche Universitätsbibliothek gab R. Gelegenheit, die vorzüglichsten Klassiker aller Zweige seines Studiums, namentlich der Staatswissenschaften von Plato, Aristoteles herab bis auf jene der neuesten Zeit, so wie den Stand der Wissenschaft durchzugehen und zum Theil auszuziehen. Im J. 1810 erschienen seine ersten schriftlichen Versuche in mehreren Aufsätzen in Gönners Archiv. Im selbigen Jahre wurde seine Preisschrift: „System der Verträge“ von der Juristenfakultät gekrönt und nach förmlicher Prüfung und öffentlicher Disputation, die ihm das Anerkenntniß eines gewandten Dialektikers verschaffte, ihm die Doktorwürde ertheilt. Darauf nahm R. Praxis am Kreisgerichte zu Bamberg, erhielt aber schon am 8. März 1811 durch den Großherzog Ferdinand von Würzburg den Ruf als Professor an die Universität Würzburg für folgende Lehrfächer: Geschichte der Gesetzgebungen, deutsche Geschichte, Völkerrecht. Privatim lehrte er noch römisches Recht. Als Mitglied des Spruchkollegium der Juristenfakultät, das damals als Oberappellationsgericht für Frankfurt und die sächs. Fürstenthümer 2c. vielfach beschäftigt war und als Konsulent mehrerer adeligen Familien fand er Gelegenheit zu Erfahrungen in den mannichfaltigsten Geschäften. Das Lehrfach bot ihm die Gelegenheit zu einem lebhaften freien Vortrag. Selbst der Vortrag über Geschichte war frei, blos unter Zugrundlage einzelner Noten. Im Jahr 1815 machte er Bekanntschaft mit dem Minister v. Lerchenfeld, besonders dadurch, daß er damals schon die Nothwendigkeit einer ständischen Verfassung in Deutschland und Baiern besonders erkannte und zu dem Ende seine „Geschichte der Landstände in Baiern“ schrieb. Im Frühjahr 1817 verließ R. in Folge einer Krankheit, die ihn in Würzburg dem Tod nahe gebracht hatte, das Lehramt und wurde als Generalfiskalats- und i. J. 1819 als Ministerialrath in das Ministerium der Finanzen berufen. Damals war das Chaos zu ordnen, die Verfassungsurkunde zu entwerfen. Das Vertrauen der Minister v. Lerchenfeld und v. Zentner *) berief ihn zu den wichtigsten Arbeiten. Auch auf jene für die Verfassungsurkunde selbst war er durch Bearbeitung der historischen Vorhallen nicht ohne Einfluß, so wie er an den Vorarbeiten zu der Wiener Schlußakte, welche die Karlsbader Beschlüsse vom J. 1819 heilen sollten und an den

*) Dessen Biographie s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 878.

Arbeiten der Regierung in der ersten Ständeversammlung 1819 lebhaften Antheil nahm. Im J. 1820 war R. kön. Kommissär bei der Ständeversammlung, wurde im J. 1823 zum Regierungsdirektor nach Baireuth, im Jahr 1826 nach Regensburg berufen. Durch seine Versetzung seinen Landsleuten näher gerückt, wurde er im Jahr 1825 von den Städten des Obermainkreises zum Abgeordneten der Ständeversammlung gewählt. Als solcher wohnte er den Sitzungen von 1825, 1828, 1831 und 1834 bei. Seine Reden vor dieser hohen Versammlung waren niemals memorirt, er hielt sie, meist ohne alle Noten, ganz frei. Seinen Wahlspruch: „Wahr, treu, fest!“ hat Rudhart vornehmlich auch als Abgeordneter der Ständeversammlung bewährt. Kein im Finstern schleichendes Getriebe vermochte ihn zu stören noch zu irren auf der Bahn des Rechts, der Wahrheit und der Treue und lebendig und kräftig hat er besonders seine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland ausgesprochen und an den Tag gelegt. Die Interessen des Volks, sein Wohl und sein Wehe und die Mittel zu seiner Glückseligkeit waren von ihm mit Geist und Herz gleich kräftig erfaßt worden und wie er solche Mittel ins Leben zu rufen beflissen war, beweisen unter Andern die vorzüglichsten seiner Landtagsreden: über die Gewerbe, 1825, über den Landrath, 1828, so wie er den Geist treuer Liebe und Anhänglichkeit an seinen gerechten und weisen König in seiner herrlichen Rede über die Civilliste, 1831, bewährte. Letztere Rede, nach vielen vorausgegangenen urplötzlich, wie alle, ohne die mindeste Vorbereitung und ohne alle Noten aus dem Stegreife gehalten, riß die ganze hohe Versammlung und alle Zuhörer zur höchsten Begeisterung hin und es war weniger dieser Erfolg, als das Talent und die Kunst des Redners zu bewundern, der 2 volle Stunden lang von dem Feuer der Rede überströmte. Zu Ende des Jahrs 1831 als Regierungspräsident nach Passau berufen, wirkte R. dort in dem Unterdonaukreise mit gewohntem Eifer und mit tief gründlicher Einsicht für das allgemeine Wohl und der ganze Kreis segnet ihn und seinen Namen. Des Königs Gnade hatte ihn inzwischen zu einer der höchsten und wichtigsten Ehrenstellen bestimmt und ihn namentlich zu Ende des J 1836 an die Stelle des Grafen v. Armansperg zum Minister des Innern und Präsidenten des Conseils des Königs von Griechenland berufen. Er folgte dem König von Grie-

chenland zur Vermählung nach Oldenburg und inzwischen zum kön. baier. Staatsrath und Minister ernannt, nach Griechenland. Mit kräftiger Hand ergriff er dort das Staatsruder, vom Vertrauen des Königs, wie aller Gutgesinnten im Volk unterstützt und so gelang ihm viel Nützliches zur Begründung, viel Begonnenes zur besseren Entwickelung zu bringen; es gelang ihm besonders durch Uneigennützigkeit und Parteilosigkeit, der Strenge Achtung, der Milde Dank zu gewinnen; vorzüglich endlich gelang ihm auch bei Freund und Feind durch moralischen Werth, durch ein allgemeine Achtung gebietendes Familienleben „den deutschen Namen hochzustellen im fremden Lande, wo patriarchalische Sitte vorherrscht." Der schwere sorgenvolle Beruf, die Anstrengung einer ungewöhnlichen Geschäftsthätigkeit in südlicher Sonnenhitze hatten seine Kräfte angegriffen, seine Gesundheit untergraben. Doch erholte er sich bald wieder und erschien von der nach dem Orient unternommenen Erholungsreise scheinbar ganz hergestellt zurückgekehrt zu seyn. Da zog ihm wiederholte Erkältung eine Entzündungskrankheit zu, die auf der Seereise nach Triest sich nur erst als Unpäßlichkeit zeigte, bei der Ankunft in der Quarantäne aber bald einen gefährlichen Charakter annahm und alle Stadien eines bösartigen Zehrfiebers durchlief, erzeugt durch die Verhärtung und allmälige Zerstörung der edelsten Lebensorgane. Nur durch die milde Pflege seiner sich selbst aufopfernden zärtlichen Gattin und Familie, durch wachsame Hilfe treuer Diener und große Sorgfalt der Aerzte konnte der Sterbende so lange — vom 3. April, dem Tage der Ankunft in Triest, bis zum 11. Mai — erhalten werden. Am 12. Mai Nachmittags 5 Uhr fand die Leichenfeier vom Sterbehause bis nach der Kathedrale St. Just statt. Der Sarg ward getragen von 12 jungen Griechen, 12 junge Baiern begleiteten ihn als Fackelträger. Der Bahre folgte der k. griech. Gesandte Maurokordato, ihm zur Seite der baier. und griech. Konsul, dann die übrigen Konsuln mit den in Triest anwesenden Baiern und Griechen. Die nicht funktionirende Geistlichkeit, die Beamten des Guberniums und das Officierkorps der Garnison schlossen den Zug. — R.'s häusliches und eheliches Glück hat der Engel des Todes 2 Mal durchschnitten und 2 Gattinnen ihm entrissen. In dritter und glücklicher Ehe lebte er mit seiner ihn überlebt habenden Gattin, einer geb. Camuzzi aus dem Rheinkreise.

Fünf Töchter aus den ersten beiden Ehen und vier Sprossen aus letzter Ehe waren ihm geworden. Von jenen ist die älteste Tochter seit mehreren Jahren an den königl. Regierungsassessor Hohe zu Passau verheirathet. Von seinen Geschwistern leben noch fünf. Von zwei zu Bamberg lebenden Brüdern hat sich der ältere durch schriftstellerische Arbeiten und namentlich durch sein Werk „Thomas Morus“ einen tüchtigen Namen in der literarischen Welt erworben; der 3. Bruder lebt als kön. Advokat und Direktor der Rechte in Regensburg. Zwei Schwestern, seit langer Zeit schon zu R.'s häuslichem Kreise gehörig, folgten ihm nach Griechenland. — Als Schriftsteller hat R., von seinen ersten Aufsätzen in Gönners Archiv an, sich immer höchst gründlich, seinen Gegenstand tief erfassend und erschöpfend gezeigt und sich auch hierdurch einen bedeutenden Namen erworben. Die Reihe seiner Schriften ist folgende: Untersuchung über systemat. Eintheilung u. Stellung d. Vorträge für Doktrin und Legislation. Eine gekrönte Preisschrift. Nürb. 1811. — Ueber das Studium d. Rechtsgeschichte. Würzburg 1811. — Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft. Ebd. 1812. — Kontroversen im Code Napoléon, nach d. Artikelfolge erläutert. Ebd. 1813. — Geschichte der Landstände in Baiern. 2 Bde. in 4 Büch. Heidelb. 1816 u. Ausgabe in 8. München 1819. — Ueb. die Verwaltung der Justiz durch d. administrativen Behörden. Eine jurid. Skizze, als ein Beitrag z. Revision der Gesetzgebung in Baiern. Würzb. 1817. — Uebersicht d. vorzügl. Bestimmungen verschied. Staatsverfassungen üb. Volksvertretung. Ebd. 1818. — Das Recht d. deut. Bundes. Ein Lehrbuch zu d. Gebrauche bei Vorles. an deut. Universitäten. Stuttg. 1822. — Ueb. d. Zustand d. Königr. Baiern, nach amtl. Quellen. 1r Bd. Ebd. 1825. 2r Bd. auch u. d. T.: Ueber die Gewerbe, den Handel u. d. Staatsverfass. d. Königr. Baiern. Erlangen 1827. 3r u. letzter Bd. auch u. d. T.: Die Finanzverwaltung, Rechtspflege und die Kriegsanstalten d. Königr. Baiern. Ebd. 1827. — Rede üb. neue Zolltarife. Nürnb. — Die Heimath, Ansässigmachung und Verehelichung u. d. Gewerbswesen. Eine Rede, geh. in der baier. Kammer d. Abgeordneten. Münch. 1825. — Ueber d. Censur d. Zeitungen im Allgem. u. besonders nach d. baier. Staatsrechte. Erlangen 1826. — Abriß der Geschichte d. baier. Gesetzgebung. Münch. 1827. — Rede über d. Finanzverwaltung d. Königr. Baiern in d. J. 1825 u. 1826, aufgenommen von d. Geschwindschreibern rc. Ebd. 1828. —

Rede über d. Gesetzentwurf zu e. Zollordnung, geh. in d. Kammer d. baierischen Ständeversamml. am 5. Juni 1828. Nürnberg 1828. — Rede üb. d. Gewerbswesen in Baiern. Ebend. 1831. — Rede über d. Civilliste. Ebend. 1831. — Rede über das Militärbudget. Ebend. 1831. — Rede üb. d. Civilliste, geh. in d. Ständeversamml. den 21. Mai 1834. Nürnb. 1834. — Die Industrie in dem Unterdonaukreise d. Königr. Baiern. Passau 1835.

168. August Ober,

Erzpriester, Schulinspektor, erzbischöfl. Kommissarius u. Direktor des Witwen= u. Waisenfonds der kathol. Schullehrer Schlesiens, zu Liegnitz;

geb. den 21. Sept. 1788, gest. den 12. Mai 1838 *).

Geboren zu Groß=Glogau, erlangte er seine wissenschaftliche Schulbildung auf dem dasigen katholischen Gymnasium, worauf er sich den katholisch-theologischen Studien auf der Universität in Breslau widmete, nach deren Beendigung er eine Hauslehrerstelle bei dem Grafen v. Strachwitz zu Groß-Steine bei Oppeln annahm. Im J. 1812 zum Priester geweiht, erfolgte noch in demselben Jahre seine Anstellung als Kaplan in Jauer, von wo er, nachdem er in begeisternder Rede den Enthusiasmus für König und Vaterland geweckt und den Aufruf des Königs an sein Volk von der Kanzel herab verkündet hatte, 1813 als Feldprediger freiwillig mit ins Feld zog. Nach wiederhergestelltem Frieden wirkte er als Pfarradministrator zu Mathlau bei Sprottau und seit 1818 in derselben Eigenschaft zu Liegnitz, wo er später zum Pfarrer, Erzpriester, Kreisschuleninspektor und fürstbischöfl. Kommissarius, so wie 1837 zum Direktor der Witwen- und Waisenunterstützungsanstalt der katholischen Schullehrer Schlesiens und der Lausitz ernannt worden war. In allen diesen Wirkungskreisen, namentlich in seiner Stellung zur Liegnitzer Parochie, die er in tiefer Verwirrung vorfand, hat er sich die größte Anerkennung erworben und sich dabei durch die in seinem biedern Charakter wurzelnde ächt christliche Toleranz gegen Alle ausgezeichnet. Seit der letzten Cholerazeit kränkelnd, entschlief er am oben genannten Tage. — Durch sein 1826 zuerst herausgegebenes Gesang- und Gebetbuch, das noch 2 Mal aufgelegt wurde, hat sich

*) Schles. Provinz.=Blätter 6. Stück. 1838.

D. um die katholische Kirche Schlesiens eben so verdient gemacht, als sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt.

* 169. Carl Alexander Sigmund Freiherr v. Seckendorff,

k. würtemb. Obersthofmeister, Großkreuz mehrerer hohen Orden, Domherr zu Halberstadt, Senior der freiherrl. v. Seckendorffschen Familie Sugenheimer Linie, Herr zu Unterleinleiter, Weilbronn, Weingartsgreuth, Rockenbach, Schomweisach und Sugenheim, zu Stuttgart;

geb. zu Baireuth d. 3. April 1775, gest. d. 13. Mai 1838.

Sein Vater war Friedrich Karl Freiherr v. Seckendorff, vormaliger brandenb.-ansbach-baireuthscher dirigirender Minister, kais. Geheimerath und Ritterhauptmann, seine Mutter, Eleonora Elisabetha, eine geb. Gräfin v. Brakdorff. Die erste Erziehung genoß der Verstorbene im väterlichen Hause, seine Ausbildung für den Staatsdienst auf den Universitäten Erlangen, Mainz und Tübingen. Im J. 1798 trat er in herzogl. würt. Dienste und verwaltete, mit verschiedenen diplomatischen Sendungen beauftragt, vor seinem Rückzug in den Privatstand in den Jahren 1801 und 1802 den Gesandtschaftsposten in Paris. — Verschiedene Familiengeschäfte veranlaßten ihn, im J. 1802 den Dienst zu verlassen und er lebte sodann auf seinen Besitzungen in Franken die ersten 6 Jahre seiner im J. 1802 geschlossenen Ehe mit der ihm nahe verwandten († 1837) Tochter des großh. badensch. Staatsministers, Freiherrn Christoph Albrecht v. Seckendorff, die ihm 4 Kinder schenkte, wovon ihn ein Sohn, dermalen Hofmarschall des Königs von Würtemberg und 2 Töchter überlebt haben. Aber schon wieder im J. 1808 trat er und zwar in die unmittelbaren Dienste des damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden Königs, Wilhelm von Würtemberg, zu welchem er schon früher in freundschaftlichen Beziehungen stand. Nach dem Regierungsantritte dieses Fürsten wurde er zu der Würde des Obersthofmeisters über den gesammten kön. Hofstaat erhoben und ihm die Verwaltung des größten Theils der Hofämter übertragen. Es gelang ihm, durch Eifer und rastlose Thätigkeit in seinem Wirkungskreise die größte Ordnung und Sparsamkeit einzuführen und sich während seiner 22jährigen Amtsführung die Zufriedenheit und Huld seines Herrn, so wie die allgemeine Achtung zu erwerben. — Der Verstorbene war ein an Geist und Herz ausgezeichneter und edler Mann, durch die Gabe der Natur, durch die Einflüsse der Er-

ziehung und noch durch eigene Herrschaft über seinen Blick und Willen in den mannichfaltigsten und schwierigsten Verhältnissen seines Daseyns ein Meister geworden, war er zugleich eben so pflichtgetreu als lebenskundig, eben so uneigennützig als unverdrossen und hat das wichtige und schwere Amt, das ihm anvertraut war, mit einer Gewissenhaftigkeit und Umsicht verwaltet, wie nur ein eben so beharrlicher Wille als vielseitige Kenntniß und einsichtsvolles Urtheil sie erzeugen können und das Wohlwollen des Königs konnte sich zum Vertrauen der Freundschaft erhöhen, weil er Anhänglichkeit und Treue gegen seine Person durch die eifrigste Thätigkeit in seinem Dienste bewährt sah.

170. Ernst Anton Ludwig Möbius,

Direktor d. Kollegium Leopoldinum zu Detmold;

geb. i. J. 1779, gest. d. 14. Mai 1838 *).

Geboren zu Altendorf im Altenburgischen, gebildet auf dem Lyceum zu Saalfeld, studirte er seit 1796 auf der Universität zu Jena, von wo er 1800 zum Konrektorat an das Archigymnasium in Soest berufen wurde. Nachdem er bis 1807 diese Stelle bekleidet hatte, wurde er Konrektor in Detmold, in welcher Schule er 1818 die bis an seinen Tod behauptete Stellung einnahm. Dieser Schulmann hat sich in allerlei Schriftstellerei versucht; in den verschiedenen Bearbeitungen des Anakreon (Halle 1810 u. Gotha 1826) sich kaum über die Mittelmäßigkeit erhoben und eben so wenig im Musäus (Halle 1814) billige Ansprüche erfüllt. Mehr Beifall haben seine Schulausgaben lateinischer Schriftsteller gefunden, weil fleißige und meist auch sorgsame Zusammenstellung des von den Vorgängern Geleisteten Vielen große Bequemlichkeit darbot, nur in die Hände der Schüler, denen sie eigentlich bestimmt waren, gehörten sie auch, abgesehen von der Inkorrektheit, nicht. Ciceronis orationes XII. selectae (Hanov. 1816—22, in 2 Thln.) erlebten sogar 1825—1828 eine 2. sehr verm. Aufl.; Caesaris commentarii erschienen mit sehr umfassenden Anmerk. ebenfalls in 2 Thln. (Hanov. 1826—1830). — Ferner schrieb er noch: Elementa philosophiae logicae scholarum in usum. Lemg. 1810. — Sapphos Oden; Griechisch und Deutsch, mit erklärenden Anmerk. Hanov. 1815. — Die

*) Intelligenzblatt d. Allgem. Lit.-Zeit. 1838. Nr. 43.

Nachtfeier der Venus; Latein. u. Deutsch, mit Anmerk. Ebd. 1816. — Probe e. Uebers. und fortgehend. Erklär. d. hebräisch. kleinen Propheten. — Der Prophet Micha. Lemgo 1834. — Außerdem mehrere Programme u. Beitr. zu verschiedenen Zeitschriften.

* 171. Carl Wilhelm Ferber,

geh. Oberfinanzrath, Ritter mehrerer Orden, zu Berlin;

geb. d. 5. Okt. 1766, gest. d. 18. Mai 1838.

Unser F. war der älteste Sohn des Bürgermeisters Georg Wilh. Ferber zu Zwickau. Im elterlichen Hause zum Besuch einer Gelehrtenschule vorbereitet, bezog er 1780 die Fürstenschule zu Grimma und nach 5 Jahren eines dortigen Aufenthalts die Universitäten Leipzig und Wittenberg, um die Rechte zu studiren. Im J. 1790 wurde ihm das Richteramt seiner Vaterstadt anvertraut. Einige Jahre darnach verehelichte er sich mit der Tochter des Hofrath Dr. Sturm zu Greitz, in welcher Ehe ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren wurden. F. lernte bald, seinem Richteramte die gehörige Geltung zu verschaffen. Nicht als gelehrter Jurist, sondern als freisinniger, bürgerlich denkender Mann erfaßte er die Interessen seiner Gerichtsbefohlnen und rief dadurch jenes freundliche Verhältniß hervor, welches den Gehorchenden mit dem Befehlenden versöhnt und unter allen anwendbaren Mitteln das geeigneteste ist, Eintracht und Ordnung herzustellen und zu erhalten. Im Jahr 1800 wurde F. zum Bürgermeister von Zwickau erwählt und gnügte dieser Würde vollkommen, weil er wußte, daß die Kunst, Bürger zu regieren, nur darinnen besteht, sie zufrieden zu stellen. Sein auf Lokalkenntniß gegründetes Vertrautseyn mit den Zwickauer Bürgern und ihren Verhältnissen, sein heller Blick, der immer das Rechte traf und solches ohne kostspielige Weitläuftigkeit schnell und kräftig ins Leben treten ließ — dies machte sein Wirken praktisch, weckte Vertrauen zu seinem Wissen und Willen und verlieh, als freiwilliger Tribut, seinen Anordnungen jenen ehrerbietigen Respekt, welcher dem obrigkeitlichen Walten den besten Erfolg sichert. F.'s große Anhänglichkeit an seine Vaterstadt, der kühne Muth, mit welchem er ihre Gerechtsame schützte, das thätige Wohlwollen, was er Jedem zuwandte, der in seine Nähe trat — seine Generosität und Sinnigkeit, mit welcher er Volks- und Bürgerfeste zu veranstalten

und durch lebensfrohe Heiterkeit alle Stände zur regen Theilnahme zu vereinigen wußte — dies machte ihn zum Manne des Volks und verschaffte ihm ungesucht die Popularität, welche noch heut' in reger und dankbarer Erinnerung unter seinen Zwickauer Zeitgenossen fortlebt und sich willig auf Kinder und Enkel vererbt. Die damalige Stellung als Bürgermeister der vorsitzenden Stadt des erzgebirgischen Kreises eröffnete F.'s Thätigkeit ein weites, fruchtbares Feld. Auf Land- und Kreistagen fand er genugsame Gelegenheit, die Landesverfassung gründlich kennen zu lernen, der Staatsverwaltung und ihren Führern näher zu treten und auf diesem Weg ein glänzendes Administrationstalent vielseitig zu entwickeln und praktisch darzulegen. Der ausgebrochene französ. Krieg erheischte für die sächsische Staatsverwaltung eine Energie, welche in dem vorhergehenden Frieden keine Gelegenheit gefunden hatte, sich bei den Staatsbehörden zu entfalten. Der Weg, alles von Oben herab anzuordnen und zu leiten, war zu zeitraubend. Es stellte sich als unerläßlich heraus, daß mindestens für jeden Kreis eine Behörde zu installiren sey, welche mit Vollmacht ausgerüstet war, zu heben und zu legen, wie es die augenblicklichen, oft gebieterischen Umstände forderten. In diesem Sinne wurden die Kreisdeputationen errichtet und für den erzgebirgischen Kreis ritterschaftlicher Seits der Bergrath v. Nostiz und für die Städte der Rath zu Zwickau als Deputirte ernannt — „Wozu," wie es in dem deshalb unterm 7. April 1808 erlassenen Reskripte heißt — „Wir für jetzt namentlich Dich, den Bürgermeister Ferber, in Gnaden ernennen." Den 17. Mai 1809 erhielt F. die große goldene Preismedaille — „wegen bewährter patriotischer Gesinnung, ausgezeichneter Kenntnisse und gemeinnütziger Thätigkeit" und am 7. Mai 1810 wurde er mit Befreiung von dem erhöhten Stempelimpost zum Hofrath ernannt, „weil er durch vorzüglichen Diensteifer die Kreisgeschäfte mit vorzüglicher Geschicklichkeit und Einsicht verwaltet und durch Thätigkeit zur Erleichterung der von den Unterthanen im Gefolge des Kriegs zu tragen gewesenen verschiedentlichen Lasten sich rühmlichst ausgezeichnet." So viel und mannichfaltig auch F.'s Thätigkeit durch seine vielverzweigten öffentlichen Geschäfte in Anspruch genommen wurde, so wußte er doch durch kluge Eintheilung der Zeit auch seine Privatgeschäfte unverrückt im Auge zu behalten. Er war der unverhaltenen Meinung, daß ohne peku-

nicre Mittel die politische Existenz eines Mannes nicht gesichert stehe; daß daher der Erwerb eines ausreichenden Wohlstandes zur Begründung einer persönlichen Unabhängigkeit unerläßlich sey. Den Staatsdienst fand F. für diesen Zweck unzureichend. Sein praktischer Verstand wies ihn auf das Feld der Industrie. Durch verschiedene lukrative Unternehmungen, die er als umsichtiger Jurist und gewandter Geschäftsmann ins Werk richtete, wußte er sich die Mittel zu verschaffen, seine Unabhängigkeit sicher zu stellen, seinem Hange zur Generosität zu genügen und die Annehmlichkeiten an das Daseyn zu knüpfen, die das Leben erheitern und würdig ausschmücken. In diesem Sinn acquirirte F. das Rittergut Habichtsberg und verkaufte davon das überständige Holz um eine Summe, die den Kaufpreis des Guts um das Vierfache überstieg. In diesem Sinn errichtete er die chemische Fabrik in Zwickau und benutzte die sich darbietende Gelegenheit, dieses Etablissement mit großem Vortheil ins Geld zu setzen. So steigerte er späterhin durch Ankauf der im Kours sinkenden Centralsteuerobligationen in festem Vertrauen auf den sächs. Kredit ein Vermögen, welches jeden Andern, der weniger Ansprüche als er an das Leben gemacht hätte, in den Ruf eines reichen Mannes gesetzt haben würde. Durch seinen Verkehr mit der Kaufmannswelt hatte F. seinen Geschäftsblick erweitert und geschärft und hatte gelernt, Summen und Massen mit Leichtigkeit zu bewegen; eine Kunst, die in der Beamtenwelt bisher unkultivirt geblieben war und F. jetzt nothwendiger Weise ein großes Uebergewicht im Staatsdienste verschaffen mußte. Bei den vermehrten Bedrängnissen des Kriegs konnten in dem alten ausgefahrenen Geschäftsgleise die neuen unerhörten Bedürfnisse nur auf höchst mühselige und drückende Weise beschafft werden. Neue Wege mußten aufgefahren und vermehrte Beweglichkeit in die Geschäfte gebracht werden und hierzu war F. der geeignete Mann, der Kenntniß und Energie genug besaß, um die Kräfte des Ganzen mit möglichster Schonung des Einzelnen in Bewegung zu setzen. Die Leichtigkeit und Schnelle, mit welcher er in dem ihm anvertrauten Kreise die Summen zu den mit Ungestüm geforderten Kontributionen aufzubringen wußte, setzte sowohl die am Staatsruder Sitzenden in Erstaunen, als diejenigen, welche in den übrigen Kreisen mit großen Anstrengungen gleichen Zweck zu erreichen strebten — und dieses Erstaunen wuchs, als F.

sein Geheimniß offenbarte, welches blos darinnen bestand, daß er statt des alten, ungleich lastenden Erhebungsfußes nach Schocken und Quatembern einen neuen, das Ganze gleichmäßiger umfassenden Modus, die sogenannten blinden Hufen erfunden und eingeführt hatte. F.'s in jener drangvollen Zeit bewiesener persönlicher Muth, seine Gewandtheit in Geschäften und seine unermüdliche Thätigkeit fanden allgemein Anerkennung und selbst seine Gegner waren genöthigt, seiner Tüchtigkeit vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Am 12. Okt. 1813 erhielt F. von dem Kaiser von Rußland „in Anerkenntniß seiner ausgezeichneten Verdienste um die gute Sache" den Ritterorden des heil. Wladimir und bald darauf von demselben Monarchen den St. Annenorden. Dem mittlerweile in Sachsen eingetretenen preuß.-russischen Gouvernement blieb keine Wahl, als F.'s Sachkenntniß und Talente in Anspruch zu nehmen. In den verhängnißvollen 17 Monaten, von der Leipziger Schlacht bis nach dem Wiener Kongresse, war die Aufgabe, die F. als Gouvernementsrath und Centralsteuerkommissär zu lösen hatte: von dem eroberten, noch aus tausend Wunden blutenden Sachsen den Bedarf von mehr als 15 Millionen Thalern aufzubringen. Ihm lag dabei vorzüglich am Herzen, die Frage nicht aus den Augen zu verlieren: „Ob Sachsen auch dieses Mal, wie immer, seine oft bewiesene Treue gegen seine Gläubiger bewähren, Recht, Gerechtigkeit und Glauben an öffentliche Redlichkeit in Ehren halten und die im Drange der höchsten Noth übernommenen Verbindlichkeiten ohne engherziges Zagen lösen solle?" Im Januar 1815 erhielt F. Befehl, sich schleunigst zum Kongresse nach Wien zu begeben und die für die Geschäfte nöthigen Materialien mit zur Stelle zu bringen. Es konnte nicht fehlen, daß F.'s durch jene vielbewegte Zeit herbeigeführter und weit verbreiteter Einfluß von den Umgebungen des Königs von Sachsen mit scheelen Augen angesehen werden mußte; es konnte F. nicht verborgen bleiben, daß sich von dieser Seite viele Geneigtheit zeigte, nach wieder eingetretener Ebbe diesem Einfluß aus allen zu Gebote stehenden Kräften entgegenzutreten. Auf der andern Seite richtete Preußen und namentlich der Staatskanzler v. Hardenberg seine Aufmerksamkeit auf F.'s Intelligenz und machte ihm Anerbieten, die ihm Sachsen schwerlich gewähren konnte, vielmehr mußte er hier, bewandten Umständen nach, ei-

ner retrograden Bewegung für seine Person entgegensehen. Daher nahm F. schon am 25. März 1815 die Bestallung als wirklicher geheimer Obersteuerrath im preuß. Finanzministerium mit einem jährlichen Gehalte von 2300 Thlrn. an. Den 9. Oktober 1816 trat er als Stellvertreter des Ministers und als königl. Kommissär ins Direktorium der Hauptbank zu Berlin. In dem deshalb von dem Staatsminister v. Bülow*) an den König erstatteten Berichte heißt es: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß F. völlig geeignet ist, nicht allein das Ganze der Sache zu umfassen, sondern auch die einzelnen Geschäftsbranchen in ihren Details zu kontroliren; denn F. hat zugleich den Ruf eines geschickten und durchaus rechtlichen Mannes und seine Stellung bei der Bank wird derselben auch in dieser Beziehung bei dem Publikum nützlich seyn." Den 17. Jan. 1817 erhielt F. den rothen Adlerorden und den 2. März 200 Thlr. Gehaltszulage; den 18. März erhielt er aus besonderm Vertrauen des Monarchen Sitz und Stimme im Staatsrathe; den 31. März wurde er zum Kommissär beim Entwurfe des Gesetzes über Steuerverfassung im Königreich ernannt; am 4. April trat er ins Direktorium der Generalverwaltung der Finanzen. Der Staatsminister Graf v. Bülow schrieb unterm 27. Nov. an F.: „Ew. Hochwohlgeboren haben meinem Vertrauen vollkommen entsprochen und ich fühle mich daher verpflichtet, Ihnen dafür und für das viele Gute, was Sie in der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit stifteten, meinen aufrichtigen Dank zu sagen." Den 16. Mai 1818 wurde F. Mitglied der Kommission zur Prüfung der Ansprüche preuß. Unterthanen gegen die dänische Regierung; den 16. Mai 1819 vortragender Rath und Mitglied des Ministeriums des Handels und der Gewerbe, mit dem Titel als geh. Oberfinanzrath; den 19. Juni 1820 Mitglied der besondern Kommission zur Prüfung und Entscheidung der Ansprüche an eine Provinz, einen Kreis und eine Kommun in zweiter und letzter Instanz. Den 29. Juni 1820 wurde F.'s Gehalt auf 2800 Thaler erhöht und er den 23. März 1821 zum Kommissär ernannt, um die Handelsverhältnisse zu Naumburg so zu reguliren, daß dort der frühere Verkehr hergestellt werde, ohne die neue Steuerverfassung zu stören. Am 30. Juni wurde er Kommissär bei der Reorganisation des gesammten Postwesens.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 3. Jahrg. S. 871.

Auf Ansuchen wurde F. am 6. Dec. 1828 mit 2300 Thlr. Pension mittelst kön. Kabinetsordre in Ruhestand versetzt. Der Herzog Carl von Mecklenburg *) als Staatsrathpräsident schreibt noch unterm 19. December an F.: „Auch die letzte Arbeit, welche Sie dem kön. Staatsrathe geliefert haben, wird durch ihre Gründlichkeit und die Früchte, welche sie später tragen wird, Ihr Andenken dauernd begründen." In staatswissenschaftlicher Hinsicht hat sich F. durch seine Abhandlungen über die Elbschifffahrt, über den abzuschließenden Frieden mit den Barbaresken und über die Rhederei rühmlichst bekannt gemacht. — Auch hat sein Werk: Beiträge z. Kenntniß d. gewerbl. und kommerciellen Zustandes d. preuß. Monarchie, Berl. 1829 u. dessen Forts., Berl. 1832 in mehreren Zeitungen und gelehrten Blättern die gebührende öffentliche Anerkennung gefunden.

* 172. Friederich August Emanuel von Kehler,

königl. preuß. Oberst außer Dienst, Ritter des Verdienstordens, des kaiserl. russischen St. Annenordens 2. Klasse, Inhaber beider Klassen des eisernen Kreuzes und der goldenen Verdienstmedaille, zu Brieg;

geboren d. 15. Febr. 1776, gestorben d. 18. Mai 1838.

In Jauernick bei Schweidnitz, ein Gut, welches sein Vater besaß, wurde unser v. K. geboren und erhielt dort den ersten wissenschaftlichen Unterricht, den er später auf mehreren Gymnasien, endlich auf der Ritterakademie in Liegnitz so weit vervollkommnete, daß er in jedem Fach einige Kenntnisse besaß. 1789 wurde er bei dem Husarenregiment Herzog Eugen von Würtemberg engagirt und machte als Junker den Feldzug gegen die Polen mit, wo er, erst 18 Jahre alt, in dem Gefecht von Czekoszin sich so rühmlich auszeichnete, daß ihm die goldene Verdienstmedaille bewilligt wurde. Gleich darauf erfolgte seine Beförderung zum Cornet, 1795 wurde er Sekondlieutenant und wohnte als solcher dem Feldzug 1806/7 in mehreren Schlachten und Gefechten bei. 1809 zum Staabsrittmeister ernannt, kam er zum 4. Husarenregiment und befehligte eine der beiden Eskadrons desselben, welche den Feldzug 1812 in Rußland mitmachten, wo er in dem Gefecht von Schlockhoff sich so hervorthat, daß er dafür mit dem Verdienstorden belohnt wurde.

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 846.

In dem Befreiungskriege war er fast immer bei der von dem General Zieten befehligten Avantgarde und wohnte allen Schlachten und Gefechten bei, wo das Kleistsche Corps 1813/14 focht und seine Thätigkeit, Umsicht und Bravour erwarben ihm das eiserne Kreuz beider Klassen und den St. Annenorden 2r Klasse. Bei der Formation des 9. Husarenregiments mußte v. K. mit seiner Eskadron als Stamm zu demselben übergeben und wohnte mit solchem dem Feldzug von 1815 bei; 1816 wurde er zum Major, 1830 zum Oberstlieutenant und Commandeur genannten Regiments befördert. Was er hier für den Dienst geleistet, lebt dankbar in der Erinnerung fort, so wie seine Humanität und Herzensgüte ihm überall wahre Verehrer und treue Freunde erwarben. Aber des Krieges Beschwerden waren nicht spurlos an ihm vorüber gegangen, seine Augen namentlich wurden schwach und nur gewohnt, mit aller Hingebung und dem größten Erfolge zu dienen, bat er 1834, ihn in den Ruhestand zu versetzen, welchem Gesuche willfahrend, der König ihm den Charakter als Oberst beilegte. Nun begab er sich nach Brieg und lebte hier ruhig im Kreise seiner Familie, hochgeehrt von Jedem, der ihn näher kannte und wurde so plötzlich seinen zahlreichen Freunden durch einen Schlagfluß entrissen, daß sie seinen Verlust beweinten, während sie noch eine Viertelstunde vorher munter und froh mit ihm, dem Gesunden, gewesen waren. — Nicht immer versteht es ein Vorgesetzter, so streng seine Pflichten zu üben, so belehrend zugleich und so freundlich und liebevoll gegen Untergebene zu seyn, als v. K. Ein biederer Gatte, der die liebe, leider ganz erblindete Frau theilnehmend herzlich pflegte, sorgsam als Vater, ein gebildeter, höchst liebenswürdiger, stets heiterer Gesellschafter — so wird sein Andenken Allen, die ihn kannten, stets eben so heilig als lieb und werth bleiben. v. B.

* 173. Johann Daniel Benzien,

Diaconus an der St. Nikolaikirche zu Anclam;

geb. d. 4. Juli 1764, gest. d. 20. Mai 1838.

Der Verewigte war ein Sohn des Anclamer Kaufmanns Benzien und legte den Grund seiner gelehrten Ausbildung in seiner Vaterstadt, indem damals noch daselbst eine gelehrte Schule, statt der jetzigen höhern Bürgerschule, blühte. Gründlich vorbereitet bezog er die Universität Halle. Als geborner Anclamer und aus ei-

ner angesehenen Familie stammend, konnte es ihm nicht fehlen, bald nach zurückgelegter akademischer Laufbahn die Stelle eines Diakonus an der St. Nikolaikirche zu Anclam zu erhalten. Da diese Stelle nur höchst mittelmäßig dotirt ist, so blieb er unverheirathet und als ihm eine bedeutende Erbschaft zugefallen, war er schon in die sogenannten Bedenkjahre getreten. B.'s Lebenswandel war durchaus eines Geistlichen würdig und wenn gleich Freigebigkeit nicht seine Haupttugend war, so konnte er doch sonst als Muster seiner Gemeinde gelten. Obgleich nicht Schriftsteller, wirkte er doch während fast 50jähriger treuer Amtsführung segensreich durch gediegene Kanzelvorträge, in populärem Styl gehalten. Hauptzug seines Charakters war Ruhe des Gemüths, welche sich auf seinem ganzen Gesicht abspiegelte. Um so auffallender war seine innige Zuneigung zu ganz heterogenen Charakteren. Nur in den letzten Jahren seines Alters wurde sein Körper schwächer, nicht sein Geist und sein glühender Amtseifer zwang ihn, die Kanzel zu besteigen und seine schwache Stimme fast gewaltsam anzustrengen. Schon wenige Monate nach der Wahl seines Adjunktus, des Predigers Stechmann, starb er an Entkräftung.

Anclam. Dr. Reinhold.

* 174. Dr. Ernst Pinder,

k. preuß. Oberlandesgerichtsrath zu Naumburg a. der Saale, Ritter des r. Adlerordens 4. Kl. u. des sächs. Civilverdienstordens;

geb. d. 23. Febr. 1776, gest. d. 21. Mai 1838.

Der Mann, dessen Andenken die nachfolgenden Blätter gewidmet sind, hat sich während seines Lebens nicht blos als gelehrter Jurist und als ausgezeichnetes Mitglied eines hochansehnlichen Collegiums eine große Anerkennung erworben, sondern auch als Bürger seiner zweiten Vaterstadt Naumburg durch die regste Thätigkeit für alle Interessen derselben, größere sowohl als kleinere, einen sehr rühmlichen Namen verdient. Da nun nur zu oft der Beamte den Ruhm eines tüchtigen Bürgers mit dem eines erprobten Geschäftsmannes zu vereinigen verschmäht, so wollen wir gerade dieser hervorstechenden Seite im Charakter des verewigten P. etwas ausführlicher gedenken und dazu hat der Verfasser dieses Aufsatzes schätzbare Familienpapiere und die Erzählungen wohlunterrichteter Zeitgenossen benutzen können. — P. war zu Adorf im sächsischen Voigtlande geboren, wo sein

Vater als Bürgermeister, Advokat und Gerichtsdirector lebte. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Gera, welches er bis Ostern 1793 besuchte. Von da bezog er die Universität Leipzig und ward am 10. März als Studiosus der Rechte inscribirt. Nach einer dreijährigen Universitätszeit, die er neben dem Studium der Rechte auch der fleißigen Anhörung philosophischer und historischer Vorträge gewidmet hatte, wurde er am 15. Februar 1756 nach wohlbestandener Prüfung als kaiserlicher Notarius verpflichtet und am 7. Februar 1797 als solcher bei der kurfürstl. sächs. Landesregierung in Dresden immatriculirt. Hierauf begab er sich in seine Vaterstadt Adorf zurück und wurde bei dem Gerichte daselbst und bei dem zu Glauchau als Aktuarius beschäftigt, bis er sich im Jahr 1800 nach Naumburg an der Saale wendete, wo er im amtlichen und innigem Verkehr mit seinem Universitätsfreunde Lepsius, dessen Familie in Naumburg angesessen war, zu wirken hoffte. Beide Männer betrieben jetzt Advokatengeschäfte, da P. nach bestandenem Examen zur juristischen Praxis zugelassen war und verwalteten mehrere Patrimonialgerichte. Bald sah sich P. durch ein doppeltes Band an Naumburg gefesselt. Denn einmal ward er zum Assessor des dortigen Raths im Jahr 1800 gewählt und zweitens verheirathete er sich am 25. Nov. 1803 mit Karoline Lauhn, der Tochter des Oberbürgermeisters Lauhn, die ihm 35 Jahre lang die trefflichste Lebensgefährtin in Freude und Leid gewesen ist. Wenige Jahre darauf brach im J. 1806 der preußisch-französische Krieg aus. In den Drangsalen, welche die Stadt Naumburg in den Oktobertagen des genannten Jahrs nach der Schlacht bei Jena und in den folgenden Monaten zu erdulden hatte, reichten die Kräfte der durch Alter gebeugten Magistratsmitglieder nicht aus und das Nachtheilige der bisherigen Provinzial- und Ortsverfassung trat in einem solchen Grade hervor, daß die in dem gewöhnlichen Geschäftsgang ergrauten Rathsmitglieder es gern sehen mußten, wenn ihnen ein bedeutender Theil der Geschäfte von jüngern Männern abgenommen wurde. Solche fanden sie aber in dem Assessor P. und seinem Freunde, dem damaligen Finanzprokurator (jetzigen Landrathe) Lepsius. P. war es, der in der Nacht auf den 17. Oktober 1806 einen Plan für den öffentlichen Geschäftskreis entwarf, durch welchen die Mängel der damaligen Amts- und Gerichtseintheilung beseitigt und

eine größere Einheit des Geschäftsganges bewerkstelligt wurde. Ein Directorium, nicht aber fünf Gerichts- und sechs Amtsbehörden, wie bisher, sollte für die Zeit des Krieges das Ganze leiten. Unter ihm standen das Quartieramt, das Verpflegungsamt, das Hospitalamt, das Transport- und Fuhrwesenamt, das Polizeiamt und das Beerdigungsamt. Auf diese Weise bekam Alles einen weit geregelteren Gang und da beide Männer überall thätig eingriffen, Lepsius namentlich sich der vielen Hospitäler mit ihren zahlreichen Bedürfnissen auf das Thätigste annahm, so erntete die Stadt Naumburg bald die besten Früchte von diesem Zusammenwirken. Ein wesentliches Verdienst um die Stadt erwarb sich P. auch durch seine Verwaltung der Magazine, welche vor der Schlacht bei Jena für die preußische und sächsische Armee in Naumburg angelegt und von den Franzosen erobert worden waren. Nun hatten die französischen Armeebeamten es dem Rathe freigestellt, ob er diese bedeutenden Mehl- und Hafervorräthe ungemessen auf Treu und Glauben nach ihren Besitznahmeprotokollen übernehmen und die ferner hier vorfallenden Armeebedürfnisse davon bestreiten, oder die Vorräthe bis nach Halle transportiren wolle. Der erstere Vorschlag war allerdings für Stadt und Umgegend vortheilhafter und doch wollte Keiner sich mit der Ausführung desselben befassen. Da entschloß sich P. dazu und übernahm im Namen des Raths die Magazine, jedoch so, daß diejenigen, welche angegriffen waren, zugemessen, die übrigen aber zwar nach der Annahme übernommen, dieses jedoch in dem Protokolle bemerkt und die Quittung auch nur in dieser Ermäßigung ausgestellt wurde. Und wie P. sich in den wichtigsten Geschäften stets willig und bereit für das Wohl Naumburgs zeigte, so übernahm er es auch zugleich mit dem Amtmann Geißler, dem Oberkämmerer Ferber und dem Amtsverwalter Thränhart, dem Kaiser Napoleon, als dieser am 19. October 1806 nach Naumburg gekommen war, eine Bittschrift zu überreichen. Der Kaiser nahm nach verschiedenen Fragen, welche die Stadt und Umgegend betrafen, die Bittschrift an, in welcher um Verschonung mit mehreren Kriegslasten gebeten ward, bedeutete jedoch die Deputation, daß sich nichts abändern ließe und daß man Geduld haben müsse, in drei bis vier Tagen würde Alles vorüber seyn. Mitten unter diesen amtlichen Besorgungen, denen die Sorge für sein Haus und seine eignen Geschäfte überall nachstehen mußte, reiste P. ge-

gen das Ende des Novembers 1806 nach Zeitz als Deputirter der Stadt Naumburg zum Convente der Stiftsstände. Durch seine Schilderung des Elends und der Noth, welche Naumburg durch Einquartierungen, Lieferungen, Verpflegungen so vieler Kranken und Verwundeten und Contributionen ausgestanden hatte, brachte er es gleich in der ersten Sitzung dahin, daß sämmtliche Stände einmüthig beschlossen: alle Kriegsschäden sollen liquidirt, mit der Contribution in eine Masse geworfen und sodann wenigstens im ganzen Stifte, wenn nicht vielleicht im ganzen Lande eine Ausgleichung zu Stande käme, ausgeglichen werden. Allein in der folgenden Sitzung zerstörte ein einziges Mitglied der Ritterschaft Alles, was P. mit Mühe aufgebaut hatte und fand Beistimmung unter mehreren seines Standes. Da gab es einen harten Kampf, denn P. wich nicht von dem vortägigen Beschluß und hatte auch in der Folge die Genugthuung, am 16. Okt. 1809 einen für die Stadt Naumburg günstigen Vergleich zu Stande gebracht zu sehen. In diesem wurden die öffentlichen Kriegslasten, die außerdem, in wiefern sie vor dem 1. Juni 1807 entstanden waren, Naumburg allein zu tragen gehabt hätte, von dem Stift übernommen und Naumburg erlangte den Vortheil, daß es seinen Beitrag zur Contribution nicht bezahlen durfte, indem ihm derselbe nachher mit zur Bezahlung der städtischen Kriegsschulden angewiesen wurde. Der am 11. Dec. 1806 mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Posen geschlossene Friede stellte zwar im Allgemeinen die äußere Ruhe in den Angelegenheiten der Stadt Naumburg her, aber fortwährende Durchmärsche und Einquartierungen und besonders die schon oben berührte Verwaltung der Magazine nahmen P.'s Thätigkeit unausgesetzt in Anspruch. Unter andern verlangte der französische Kriegskommissär André zu Pfingsten 1807 mit größerer Heftigkeit als früher die Herausgabe der Magazine an die französischen Behörden, während P. durch die zweideutigen Befehle des sächsischen Hofes in Verlegenheit gesetzt wurde, die Magazine indeß auch jetzt wieder für die Stadt zu behaupten wußte, aus denen nun die Bedürfnisse der durchziehenden Truppen zum größten Theile bestritten werden konnten. Unter solchen Störungen fand P. doch noch Zeit, einen Receß über die Verbindung der Stadt- und Domschule auszuarbeiten, nachdem sich bereits im April 1807 das Domkapitel und der Stadtrath darüber vereinigt hatten, daß die

Domschule fortan eine gemeinschaftliche gelehrte und die bisherige gelehrte Stadtschule eine gemeinschaftliche Bürgerschule für die Stadt- und Domfreiheit werden sollte. Es war diese Vereinigung bereits in den Jahren 1804 und 1805 höhern Orts in Anregung gebracht und schon damals von P. lebhaft unterstützt worden, wobei er jedoch von dem größten Theile des Raths und der Bürgerschaft vielen Widerspruch erfuhr und nach seiner eigenen Aeußerung auf das Bitterste verfolgt wurde. Aber im Jahr 1807 hatten sich die Leidenschaften beruhigt und bei der größern Empfänglichkeit für neue Einrichtungen, die als nothwendige Folge der Kriegsunruhen geblieben war, konnte P. um so leichter den ihm gegebenen Auftrag ausführen. Er legte seinen Plan den bürgerschaftlichen Gassenmeistern vor und obschon es (nach seinen eigenen Worten) eine „saure Arbeit war, diese mißtrauischen und leidenschaftlichen Menschen von ihrem und ihrer Mitbürger wahren Vortheil zu überzeugen," so gelang es ihm doch bei dem bessern Theile derselben. Der Receß kam am 13. April 1808 zu Stande und am 30. Mai desselben Jahres erfolgte die feierliche Einweihung des neu organisirten Domgymnasiums *). Die Einrichtung der Bürgerschule fand auch bald darauf statt, es fehlte jedoch nicht an Widersachern, was sich namentlich in der ungenauen Zahlung des Schulgeldes zeigte, wo es denn, wie P. sagt, die Schwelger und Prasser, sowie einige Halsstarrige waren, die sich am meisten weigerten, das Schulgeld zu bezahlen. In diese Zeit gehört auch die erste von P.'s publicistischen Arbeiten, nämlich die „patriotischen Ansichten des königl. sächs. Mandats wegen der Verhältnisse der katholischen und evangelischen Religion," die im J. 1807 anonym auf Veranlassung des Landtags zu Dresden erschien. In den folgenden Jahren blieb sich P.'s Thätigkeit für das gemeine Beste unausgesetzt gleich. Die Mitglieder des Raths ließen es sich gern gefallen, daß P. und der seit dem Jahr 1810 zum Stadtrichter gewählte Finanzprokurator Lepsius nebst dem Kämmerer Zäzsch wichtige und schwierige Geschäfte besorgten und die Bequemlichkeit oder Langsamkeit ihrer Collegen durch eigne Geschäftskenntniß ersetzten. So finden wir die genannten Männer bei den Verhandlun-

*) Ausführlichere Nachrichten hierüber stehen in des Rektors Wernsdorf (dessen Biogr. s. N. Nekr. Jahrg. 12. S. 365) im J. 1819 herausgegebene Nachricht über die Domschule zu Naumburg. S. 26—30.

gen über die Verbesserung des städtischen Brauwesens, über die Schiffbarmachung der Saale, über kaufmännische Verhältnisse und Meßangelegenheiten, über Aufhilfe des städtischen Vermögens oder allgemeine Polizei- und viele andere Angelegenheiten; so mußten beide Männer auch der Verbrennung der Colonialwaaren, welche Kaiser Napoleon geboten hatte, am 14. November 1810 im Auftrage des Raths beiwohnen. Die unaufhörlichen Einquartierungen, welche den Druck der Zeiten noch mehr steigerten, beschäftigten sie gleichfalls. Wer selbst mit solcher Aufopferung von Zeit und Kraft wirkt, als P., der mußte es um so schmerzlicher empfinden, daß zur Errichtung eines französischen Lazareths im Nov. 1810 das Bürgerschützenhaus und der Bürgergarten verwendet werden mußte, weil das Domkapitel sich weigerte, die damals ganz leer stehende, unbenutzte Dompropstei zu diesem Zwecke der Stadt zu überlassen. Zwei Jahre später ward P. durch neue kriegerische Ereignisse veranlaßt, seiner zweiten Vaterstadt die ersprießlichsten Dienste zu leisten. Als nämlich die französischen Heere nach dem Rückzug aus Rußland die preußischen und sächsischen Länder verließen, ward Naumburg abwechselnd von französischen, russischen und preußischen Truppen besetzt; Einquartierungen und Requisitionen aller Art erfolgten. Da vereinigten sich die städtischen Behörden wieder, zur bessern Handhabung der Geschäfte dieselbe Eintheilung herzustellen, welche P. im J. 1806 vorgeschlagen hatte und von der man von neuem gute Erfolge erwartete. Wie damals, so fiel auch jetzt die größte Last auf ihn und auf seinen Freund Lepsius. Beide Männer aber zeigten sich zu jeder Anstrengung für das Wohl der Stadt bereit und waren namentlich in den Tagen vor und nach der Schlacht bei Lützen (2. Mai 1813) unausgesetzt auf dem Rathhause mit Unterbringung der großen Menge von Verwundeten, mit Beschaffung von Lebensbedürfnissen und mit Abwendung unmäßiger Forderungen an die Stadt beschäftigt. Wie angestrengt und uneigennützig aber auch ihre Thätigkeit war, so mußten beide nur zu deutlich bemerken, daß die damalige Verfassung und Einrichtung des Raths zu Naumburg ihnen bei ihren Arbeiten mehr hinderlich als förderlich sey. Für die Anforderungen einer Zeit, die Alles so gewaltig aufrüttelte, paßten die alten Formen nicht mehr, die sich größtentheils überlebt hatten und bejahrte Männer von anerkannter Rechtlichkeit vermochten da nicht länger

mit Erfolg zu wirken, wo selbst die Kraft des frischen, rührigen Alters nicht alle Hindernisse zu besiegen vermochte. Dazu kam, daß auch von Seiten der stiftständischen Deputation zu Zeitz der Stadt Naumburg die gehoffte Unterstützung nicht zu Theil wurde und P., der in dieser Hoffnung die Functionen eines ständischen Expedienten übernommen hatte, bald einsah, daß er wenig zum Besten Naumburgs ausrichten konnte. Da demnach beide Männer sich in ihren patriotischen Unternehmungen vielfach gehemmt sahen und für ihre Aufopferungen an Zeit und Mühe so wie für die Hintansetzung ihrer eigenen juristischen Geschäfte nicht einmal durch guten Erfolg belohnt wurden, auch in den ihnen ausgesetzten Besoldungen keineswegs eine Entschädigung finden konnten, indem P. jährlich nur 50 Thaler aus der Kämmereikasse bezog, so beschloß Lepsius im Juli 1813, sein Amt als Stadtrichter niederzulegen. Eine unverdiente und unwürdige Kränkung, die er in seiner Stellung als Mitglied der stiftständischen Deputation erfuhr, brachte diesen Entschluß zur Reife. Jedoch entzog er deshalb der Stadt seine Dienste nicht und blieb für die Unruhen und Verwirrungen des Kriegs derselbe treue Berather und allezeit hilfreiche Mann. Aber voll gerechten Schmerzes, das Rathskollegium seines thätigsten Mitglieds beraubt zu sehen, erklärte P. gleichfalls seinen Vorsatz, austreten zu wollen, wenn nicht Lepsius zur Aenderung seines Entschlusses bewogen werden könnte. Zu diesem Endzwecke waren schon im Anfange des Jahrs 1813 und im Sommer des folgenden Jahrs von ihm und andern der jüngern Rathsmitglieder in ausführlichen Denkschriften die Grundlinien zu einer neuen, zeitgemäßen Organisation des Raths entworfen worden. P.'s uneigennützige Liebe für das Wohl seiner Vaterstadt und seine umsichtige Meinung, das Alte nicht umstoßen, sondern es nur verbessern zu wollen, spricht sich in allen diesen Verhandlungen auf das Deutlichste aus. Er war ein Conservativer — um einen Lieblingsausdruck unserer Zeit zu gebrauchen — im besten Sinne des Worts. Aber weder bei der Stiftsregierung zu Zeitz, noch bei dem Rath in Naumburg fanden die Reformvorschläge Eingang, obgleich die erstere Behörde sich belebend über dieselben geäußert hatte. Am 1. Juli 1813 hatte die Rathskonfirmation statt, wo der Rath sich aus sich selbst ergänzte, wo Lepsius sowohl als P., deren Entsetzung der Rath angenommen hatte, aufhörten, Mitglieder desselben

zu seyn. War nun P. gleich nicht mehr wirkliches Mitglied des Raths, so blieb er doch neben seinen Geschäften als Advokat allen städtischen und vaterländischen Angelegenheiten mit großer Liebe ergeben. Einen Beweis für die letztere Gesinnung gab er durch seine Theilnahme an der Hilfskommission in Naumburg und an der Organisation der Landwehr nach der Schlacht bei Leipzig, so wie durch eine Abhandlung: „Plan zu einer militärischen Nationalbildungsanstalt," die sich des besondern Beifalls der Generäle von Thielmann *), von Carlowitz und von Vieth zu erfreuen hatte **). Ist auch manches in diesem Plane vielleicht zu ideal, so muß man doch der Gesinnung des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen und sich überdem an derselben deutschen Gesinnung erfreuen, die ihm schon am 10. Mai 1807 in sein Tagebuch schreiben ließ: „Ihr Söhne, die mir Gott gegeben, wenn ihr einst Männer werdet, seyd freie Männer und wenn dann Deutschland noch so wie jetzt unter dem Drucke lebt, so tretet stolz dem Uebermüthigen unter die Augen und bekennt es laut: Lieber sterben, als ehrlos leben!" Diese patriotische Thätigkeit schloß indeß bei unserm P. den Wunsch nicht aus, sich in einer angemessenen amtlichen Stellung zu befinden, da seine dermalige Lage als Advokat nur zu unsicher war. Eine äußere Aufforderung, sich um eine Stelle im Appellationsgerichte zu Dresden zu bewerben, veranlaßte ihn im J. 1814 zur Erwerbung der juristischen Doktorwürde in Wittenberg, wozu er die Abhandlung schrieb: Quaestio juris: an et quatenus cives ob caedem in hostes admissam puniri possint. (Wittenberg 1814). Weitere Schritte verhinderten indeß die Abtretung eines großen Theils des Königreichs Sachsen an die Krone Preußen, wobei P. durch eine kleine anonym erschienene Schrift: „über die Zerstückelung Sachsens" (Weimar 1815) die Gemüther zu beruhigen suchte. Er selbst ward unter dem 13. Nov. 1815 zum Mitgliede des provisorischen Spruchkollegiums zu Merseburg und im Mai 1816 zum Regierungsrath ebendaselbst ernannt. Jedoch noch vor dem Antritte dieser Stelle wurde er auf seinen Wunsch wiederum nach Naumburg versetzt und unter dem 9. März 1817 als Rath bei dem neuerrichte-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 920.

**) Die Abhandlung selbst blieb ungedruckt, so wie die sich gleichfalls in P.'s Nachlaß vorgefundenen Aufsätze „über Kommunalvermögen" und „Ideen zur Errichtung einer Sparbank."

ten Oberlandesgericht von Sachsen angestellt, wo er denn auch bis an seinen Tod, jedoch mit mehreren Unterbrechungen, geblieben ist. Denn seine gediegenen Kenntnisse sowohl im juristischen als administrativen Fach und die genaue Kenntniß des Lokalen und Statutarischen im Herzogthum Sachsen veranlaßte im J. 1820 das preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, ihn nach Dresden zu senden, um dort als preußischer Kommissarius die Auseinandersetzung wegen der Abtretung des Herzogthums Sachsen mit der sächsischen Regierung zu bearbeiten. In dieser Eigenschaft verweilte er mit seiner Familie dort bis zu Ende des Jahrs 1822 und später nochmals in den Jahren 1825 und 1826 und entledigte sich zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten dieses ehrenvollen und schwierigen Auftrags, bei welcher Gelegenheit ihm auch 1826 der König von Sachsen das Ritterkreuz des Civilverdienstordens verlieh. Für unsern P., der unter dem Drange der Geschäfte nie vergaß, dem Schönen in der Natur und Kunst zu huldigen, war der Aufenthalt in Dresden sehr genußreich und erhielt einen besondern Werth durch den vertrauten Umgang mit Tiedge und der Frau von der Recke, in deren Hause er lebte und die ihn und seiner Familie eines ausgezeichneten Wohlwollens würdigte. Ein bei diesem Ausgleichungsgeschäfte vorgekommener merkwürdiger Rechtsfall veranlaßte die Schrift: „Das Recht, getrennte Landestheile auf gemeinschaftliche Legate, nach civilistischen und staatswissenschaftlichen Grundsätzen." Weimar 1824. In der Zwischenzeit seiner Dresdner Anwesenheiten berief ihn das Vertrauen seines Landesherrn zu einem zweiten Geschäfte mit dem Großherzogthum Sachsen-Weimar, das ihn zu Berlin vom Jan. 1824 bis Ostern 1825 beschäftigte und wofür ihm von Seiten des Großherzogs Karl August von Weimar*) nach Abschluß der Ausgleichungskonvention eine kostbare Tabatiere verehrt wurde. Die Verleihung des rothen Adlerordens am 18. Januar 1838 beurkundete die Zufriedenheit seines Landesherrn mit der in verschiedene Zweige des Staatsdienstes erprobten Thätigkeit P.'s. Obgleich ihm mehrfache vortheilhafte Anerbietungen zum Eintritt in einen höheren Wirkungskreis gemacht worden waren, auch die Staatsregierung eines Nachbarlandes ihn für ein hohes Justiz-

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 465.

kollegium zu gewinnen gewünscht hatte, so blieb P. doch seiner Stelle in Naumburg treu. Die Anhänglichkeit an die Provinz Sachsen und an die Stadt Naumburg, die glücklichen Familienverhältnisse, in denen er lebte, seine zahlreichen Freunde und eine ihm zusagende amtliche Stellung vermochten bei ihm mehr als jene Anerbietungen. Und somit nahm er Ostern 1826 wieder seinen frühern Posten in Naumburg ein. Sein Leben verfloß nun sehr angenehm, nur wiederholte und mit den Jahren sich steigernde Krankheitsanfälle trübten sein Glück. Denn er war nicht allein ein sehr zärtlicher Gatte und Vater, sondern erfreute sich auch einer Anzahl zu den schönsten Hoffnungen aufblühender Söhne. Ferner lebte er in einer sehr angenehmen Geselligkeit und hatte sich mit einem Kreise von Männern nahe befreundet, die, wie Wernsdorf, Lange*) in Pforte, Göschel, Lepsius — diese Namen kennt und achtet auch die literarische Welt — die edelste Gesinnung mit der vielseitigsten Bildung verbanden. Nicht leicht ging etwas Schönes und Anziehendes ungenossen an diesem Kreise vorüber, geistreiche Gespräche, wissenschaftliche, durch die Anmuth der Frauen verschönerte Abendunterhaltungen und heitere Scherze füllten die Stunden der Muße auf die erfreulichste Weise aus. Für unsern P. waren jedoch diese Stunden auch literarischen Arbeiten aus dem Kreise seiner Berufsgeschäfte gewidmet. Schon früher hatte er eine Schrift „über die evangelischen Dom- und Kollegiatkapitel in Sachsen.“ (Weimar 1820) erscheinen lassen, die von eben so tiefen historischen als kirchenrechtlichen Kenntnissen ihres Verfassers die genügendsten Beweise ablegt. Kleinere Aufsätze aus demselben Gebiete hatte er für die „Nemesis,“ das „Weimarische Oppositionsblatt“ und den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ verfaßt. Mehr zur Rechtswissenschaft gehören eine Anzahl Abhandlungen in Kamptz Jahrbüchern für die preußische Gesetzgebung, als in Bd. 32 S. 71 ff. „über die Rückwirkung der Verordnungen vom 11. März 1818 und 9. Juni 1827,“ in Bd. 35 S. 225 ff. „sind die Kirchenpatrone im Herzogthum Sachsen für befreit von Beiträgen zu Kirchen-, Pfarr- und Schulbaukosten zu achten“ und andere. Eine besondere Sorgfalt aber wendete P. den Provincialrechten im Bereiche der preußischen Provinz Sachsen zu, nicht etwa

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 605.

als ob er das allgemeine preußische Landrecht zu einem bloßen Partikularrechte herabgesetzt wissen wollte, sondern weil er gemäß dem Rescripte vom 18. Juni 1827 einsah, daß eine Bearbeitung der Provincialgesetzbücher nicht allein zweckmäßig, sondern auch im Geiste der landräthlichen Gesetzgebung nothwendig sey. Sollte dieselbe nämlich keine blos abstrakte, sondern eine organisch lebendige seyn, so mußte neben dem Allgemeinen und Besondern auch das Einzelne, Individuelle darin seinen Platz finden. Hiervon ging er in seiner Abhandlung in den genannten Jahrbüchern Bd. 39 S. 524 ff. „über die Grenzen und Quellen des Provincialrechts überhaupt und des für das Herzogthum Sachsen zu entwerfenden insbesondere" aus, so wie in einem andern Aufsatze „über die Nothwendigkeit des Fortbestehens der Provincialrechte." (Jurist. Monatsschr. für die preuß. Staaten 1837 Nr. 47 u. 48.) Durch diese Arbeiten veranlaßt, übertrug ihm das Justizministerium die Ausarbeitung des Provincialrechts für die Provinz Sachsen und gestattete ihm eine theilweise Befreiung von seinen übrigen Amtsgeschäften, bis er diese Arbeit — die größte und bedeutendste unter P.'s literarischen Arbeiten — vollendet haben würde. Dies geschah im J. 1836, wo das Buch unter diesem Titel erschien: „Das Provincialrecht der königl. preuß., vormals königl. sächs. Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen." 2 Bde. Leipzig 1836. Trafen auch einige Einreden dies Buch, so bleibt seinem Verfasser doch der Ruhm, eine sehr brauchbare Arbeit geliefert zu haben, durch die er sich um die ihm so theure vaterländische Gegend ein wesentliches Verdienst erworben hat. Aber auch anderen Interessen derselben blieb seine patriotische Thätigkeit unausgesetzt zugewendet. Dahin muß besonders gerechnet werden, daß er sich der merkantilischen Verhältnisse der Stadt Naumburg und des Fortbestehens ihrer Messen nach Möglichkeit annahm. Schon im J. 1816 hatte P. in einer besondern Denkschrift an die höchsten Staatsbehörden die Wichtigkeit des Handelsplatzes Naumburg für die Provinz Sachsen, ihre bequeme Lage für den Transitohandel und die Nothwendigkeit, denselben zu beleben und zu erhalten, nachgewiesen, dann im J. 1820 beim Staatskanzler von Hardenberg sogar darauf angetragen, Naumburg aus dem Zollverbande zu lassen, ferner im J. 1832 die Frage wegen des Meßrabattes rechtlich und staatswirth-

schaftlich erörtert und die Ansprüche Naumburgs auf Berücksichtigung oder Entschädigung wegen des Verfalls der Messen bei den einflußreichsten Staatsbeamten geltend zu machen gesucht. Und so ist er bis in die letzten Zeiten seines Lebens mit diesen Angelegenheiten so emsig beschäftigt gewesen, daß ihm der Dank seiner Mitbürger dafür in vollem Maase gebührt. So wie P. in der genannten Hinsicht auf das Eifrigste für die Erhaltung des äußern Wohlstandes von Naumburg bemüht war, so war er nicht minder darauf bedacht, der Unsittlichkeit und Arbeitsscheu in der untern Volksklasse zu steuern. Diese hatte vor Abschluß des großen Zollvereins, namentlich durch die Schmuggelei, in einem sehr bedauerlichen Maase zugenommen. Daher trat P. unter dem 8. Febr. 1832 mit einer Anzahl wackerer Bürger und theilnehmender Mitglieder des königl. Oberlandesgerichts in Naumburg zu einem Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit und Sittlichkeit in den niedern Volksklassen Naumburgs zusammen. Es gelang demselben, unter bereitwilliger Unterstützung des Magistrats mehrere Jahre lang seine Wirksamkeit fortzusetzen, indem er nicht sowohl durch Almosen und Geldunterstützungen dem Uebel zu steuern suchte, als vielmehr durch Ausmittelung von Gelegenheiten zur nützlichen Beschäftigung der Armen und durch freundliche Zusprache an dieselben, um ihnen einen ehrlichen Erwerb lieber zu machen, als die unerlaubten Vortheile des Einschmuggelns nicht versteuerter Gegenstände. Mit dem Aufhören der Zollgrenze hörte zwar der unmittelbare Zweck des Vereins auf, nicht aber die Bemühungen P.'s, einzelnen Armen Gelegenheit zur Arbeit und zu einem rechtlichen Verdienste zu verschaffen. Wie sehr ihm die Beförderung der Moralität und christlichen Gesinnung am Herzen lag, bewies er durch seine warme Theilnahme an der Bibelgesellschaft und an dem Missionsvereine zu Naumburg, dessen Vorsteher er in den drei letzten Jahren seines Lebens gewesen ist. In den letzten acht bis zehn Jahren seines Lebens nahm P. einen großen und aufrichtigen Antheil an der Erhaltung der Bäume und Wäldchen in der nächsten Umgebung Naumburgs. Alte und schöne Bäume betrachtete er mit einer fast väterlichen Zärtlichkeit und empfand es mit innigem Bedauern, wenn mit wenigen Hieben der Axt das umgestürzt werden sollte, was Jahrhunderte erfordert hatte, um schön und kräftig zu gedeihen. Er fand, wie

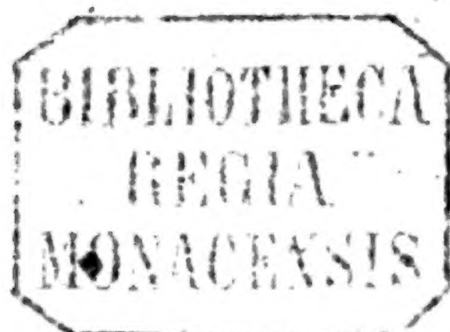
der alte, ehrenwerthe Squire auf Bracebridge Hall *), in den Baum- und Waldgegenden eine heitere ruhige Majestät, welche in das Innere des Gemüths eingeht, es erweitert, erhebt und mit edeln Regungen erfüllt. Daher stellte er auch den Grundsatz auf, daß die Wälder nicht blos ein Eigenthum der Gegenwart sind, sondern auch der Nachwelt, daß sie eine Gabe Gottes sind, zum Schutz, zum Bedürfniß und zur Zierde des Landes und war mit allem Eifer bemüht, dem Ausroden und Urbarmachen der Wälder und dem Fällen schöner Bäume entgegenzutreten. Obschon seine desfallsigen Vorschläge und Erinnerungen, die er blos in seiner Eigenschaft als Bürger von Naumburg mit mehreren gleichgesinnten Waldliebhabern that, mit dem preußischen Kulturedikt vom 14ten Sept. 1811 in Widerspruch waren, so fanden sie doch bei den Provincialbehörden eine wohlwollende Aufnahme, so wie auch seine Bemühungen, dem seit dem Anfange des Jahrs 1832 in den um Naumburg belegenen Forsten sehr überhand nehmenden Holzfrevel Grenzen zu setzen. Mit Recht sah P. hierin eine Entsittlichung der untern Volksklassen. Denn nachdem die Schmuggelei aufgehört hatte und die ärmere Klasse nicht durchweg mit öffentlichen Arbeiten beschäftigt werden konnte, nährten sich viele aus derselben vom Holzdiebstahl auf eine höchst freche schaamlose Weise, nicht blos im Finstern, sondern meistens am hellen Tag und fanden hierin einen so einträglichen Erwerb, daß sie das gewöhnliche Tagelohn nicht mehr zu suchen brauchten und überhaupt fast jede Gelegenheit zu einem rechtmäßigen Erwerbe verschmähten. P. erkannte die Nachtheile, welche ein solches Verfahren der Stadt Naumburg in moralischer, finanzieller und landwirthschaftlicher Hinsicht bringen mußte, zu deutlich in seinem patriotischen Sinn, als daß er sich nicht hätte aus allen Kräften bemühen sollen, demselben zu steuern. Er that dies zuerst durch Warnungen und Ermahnungen in einem Naumburger Lokalblatte, so wie durch Aufsätze in andern Blättern **), dann durch Vorstellungen bei der hohen und höchsten Landesbehörde und eine unausgesetzte Korrespondenz mit angesehenen Staatsbeamten, endlich durch un-

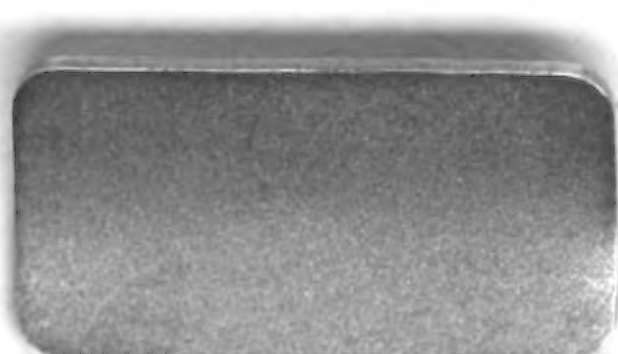
*) In Irwing's Bracebridge Hall. I. 137.

**) Besonders in mehreren Stücken des Naumb. Kreisblattes vom J. 1833 u. 1834, in der jurist. Monatsschrift für die preuß. Staaten 1838. Nr. 1, 2, 19, 20, in der jurist. Zeitung f. die preuß. Staaten 1832. Nr. 42 und zuletzt in Pölitz's Jahrb. f. Geschichte u. Staatswirthschaft 1838. Heft 7.

mittelbare Eingaben an den König und den Kronprinzen von Preußen. Es fehlte nicht an belobenden Antworten, worunter hier nur der königlichen Kabinetsorder aus dem J. 1834 gedacht werden soll, durch welche der König die unverzügliche Einstellung der bereits eingeleiteten Abtreibung und Veräußerung der in der Naumburger Gegend befindlichen kleinen Wälder befahl und des Handschreibens des Kronprinzen vom 7. August 1837, in welchem eine ganz besondere Zufriedenheit mit den Anträgen P.'s ausgesprochen war. Nach solchen Einleitungen glaubte der für seinen Zweck höchst eifrige Mann zur Bildung eines Vereins zur Beförderung der Waldkonservation schreiten zu können und fand dabei nicht allein Anerkennung und Belebung durch die vorgesetzten Staatsbehörden, sondern auch bei den Mitgliedern des Naumburger Magistrats, den königlichen Beamten und andern Einheimischen und Auswärtigen mehrfache Unterstützung *). Der für alles Gute und Schöne thätige Kronprinz von Preußen übernahm in einem Schreiben vom 25. Mai 1838 das Protektorat des Vereins und wiederholte die Versicherung seiner aufrichtigen Theilnahme an dem löblichen Zweck einer solchen Verbindung. Aber diese Erfüllung seines Herzenswunsches sollte P. nicht mehr selbst erleben. Er würde ihm bei den schweren körperlichen Leiden, die er seit einer Reihe von Jahren mit großer Ergebung und frommer Geduld ertrug, eine große Freude bereitet, ja für längere Zeit neu gestärkt haben. Denn nachdem er noch am Abend des 20. Mai 1838 die Angelegenheiten des Vereins besorgt hatte, traf ihn in der Nacht ein Schlagfluß und die Morgenstrahlen des 21sten Mai beleuchteten die ruhigen, unverstellten Züge eines Mannes, der zwar mit Fassung aus diesem Leben scheiden konnte, weil er sein Haus wohl bestellt wußte, aber dem eben aus dieser Ursache die Freude an dem Gedeihen desselben noch auf einige Jahre zu gönnen gewesen wäre.

*) Man s. d. Naumb. Kreisblatt v. J. 1838. Nr. 8.





Digitized by Google